VOLLSTÄNDIGE UND NEUESTE ERDBESCHREIBUNG DER SÜDHÄLFTE VON AFRIKA: MIT EINER...

Friedrich August Ukert

Digitized by Google

LIBRARIES
6234
LIBRARY
Michigan State
University

REMOTE

PLACE IN RETURN BOX
TO AVOID FINES, return

DATE DUE

MSU Is An Affirm
c:\circ\datedue.pm3-p.4

REMOTE STORAGE B

PLACE IN RETURN BOX whether checked out or not.
TO AVOID FINES, return on or before date due.

DATE DUE	DATE DUE	DATE DUE

MSU Is An Affirmative Action/Equal Opportunity Institution
\circ\datedue.pm3-p.4

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vollständige und neueste

Erdbeschreibung

der

Südhälfte

von

Afrika,

mit einer Einleitung zur Statistik der Länder.

Bearbeitet von

Dr. F. A. Ukert.

(Aus dem vollständigen Handbuche der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich, Gutsmuths und Ukert.)

Weimar,

im Verlage des Geographischen Instituts.

1825.

Digitized by Google

Vollständiges

Handbuch

der neuesten

Erdbeschreibung

von

Ad. Chr. Gaspari, G. Hassel,
J. G. Fr. Cannabich,
J. C. F. Gutsmuths
und
Fr. A. Ukert.

Sechste Abtheilung

zweiter Band,

des ganzen Werkes zwei und zwanzigster Band,

welcher

die südliche Hälfte von Afrika enthält;

bearbeitet von

Dr. F. A. Ukert.

K. Geographisches Institut
d. U. Leipzig.
Universitätsbibl. Leipzig

Weimar,
im Verlage des Geographischen Instituts.
1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

In einem etwas anderen Sinn wie die Alten, können wir auch jetzt sagen: „aus Afrika immer etwas Neues", da die Aufmerksamkeit vorzüglich auf diesen geheimnißvollen Welttheil gerichtet ist, und kühne Männer, mit Verachtung aller Gefahren, durch diese selbst nur mehr gereizt, das Leben keck einsetzen, um den Schleier, der das Binnenland verhüllt, zu lüften. In den Niederungen und zwischen den Gewässern Guinea's erlag Belzoni, der, gewandt und kräftig, lange in Aegypten, in Nubien, in den Wüsten, jeglichem Ungemach getrotzt hatte, und an den glühenden Himmel von Afrika gewöhnt, das Wagestück, von Süden her zum Su-

Digitized by Google

dan vorzudringen, wohl bestehen zu können schien. Bowdich, der bereits Jahre lang in den ungesunden Gegenden der Goldküste und am Benin gelebt hatte, fand seinen Tod am Gambia, ehe er noch die Schwelle der ersehnten Gegend betreten konnte. Unsichtbare, aber verderblich wirkende Gewalten wehren den Wanderer ab, wie, nach der Indischen Sage, Geister den Berg des Talismans schützen, daß kein Sterblicher ihn betreten kann. Nur von Norden her ist es endlich den rastlosen Engländern geglückt, durch den glühenden, beweglichen Sand, von Fezzan aus, tiefer in das Herz von Afrika einzudringen, als alle ihre Vorgänger, aber von den drei Reisenden ist der Dr. Oudney schon ein Opfer seines Eifers geworden, wie uns ein Brief des Lieutenant Clapperton meldet *).

„Ich habe die traurige Pflicht zu erfüllen, ihnen den Tod meines Freundes Walter Oudney zu melden. Nachdem wir den 14. Dec. 1823 von Ruka abgereis't waren, kamen wir, in kleinen Tagereisen, nach Bedukarsea, der westlichsten Stadt des Königreiches Bornu. Unterwegs er-

*) Aus dem Glasgow Courier übersetzt im Moniteur, 1824 v. 27. Oktober.

holte sich der Dr. etwas, als wir aber Bedukarsea verließen, und das Gebiet von Beder betraten, hatten wir in der Nacht vom 26. auf den 27. December, und am Morgen des letzten Tages, eine so strenge Kälte, daß das Wasser in den Schüsseln und Schläuchen gefror, und diese steinhart wurden. Dadurch zog sich mein kranker Gefährte eine Erkältung zu, und ward von Tage zu Tage schwächer. Als wir Kuka verließen, fühlte er sich sehr ermattet und dem Tode nahe: er bat mich, seine Papiere dem Lord Bathurst zu übergeben, und diesem seinen Wunsch mitzutheilen, daß H. Barrow sie durchsehen und ordnen möchte.

Den zweiten Januar 1824 erreichten wir die Stadt Katagum, und blieben bis zum zehnten, zu sehen, ob nicht die Ruhe dem Kranken heilsam seyn möchte. Schon wie wir den Ort verließen, war er zu schwach, ein Pferd zu besteigen, er setzte sich auf ein Kameel. Wir legten zehn Miles zurück und machten dann Halt; den folgenden Morgen ritten wir fünf Miles, nach Murmur. Den zwölften, als wir eben aufbrechen wollten, verschied unser Freund in meinen Armen."

Herr Graberg de Hemso, Generalconsul zu Tripoli, meldet, daß die Herren Denham und Tyrr-

whit beide zu Kouka wären, wo H. Toole an einem Fieber gestorben war. Lieut. Clapperton sey über den Nil der Neger vorgedrungen. Eine Kiste mit Papieren ist im August dieses Jahres von Tripoli nach London gesendet, wo sie erst geöffnet werden soll. Von Rüppel, der die Länder am Nil bereis't, und mit den Heeren des Pascha von Aegypten zog, enthält eines der neuesten Stücke der Correspond. astron., die erfreuliche Nachricht, daß dieser Reisende den mannichfaltigen Gefahren, die ihm von allen Seiten drohten, glücklich entgangen ist, daß er mit seinen Sammlungen Cairo glücklich erreicht hat und sich zu neuen Unternehmungen anschickt.

Hoffentlich werden die Berichte dieser Reisenden bald bekannt gemacht werden, und uns Aufklärung über manche Gegenden verschaffen, über welche wir bis jetzt nur ein Gewirre nicht zusammenstimmender Angaben finden, die gewaltsam zu einem Ganzen vereinigen zu wollen, nicht Sicherheit versprach das Wahre zu treffen. Um so viel als möglich das Gemälde von Afrika zu vervollständigen, sind diesem Theile noch einige Zusätze und Berichtigungen, auch für den ersten angehängt, aus Werken, die zu spät in des Verfassers Hände kamen,

Digitized by Google

als daß sie an der gehörigen Stelle hätten benutzt werden können. Die Nachrichten, welche Bowdich kurz vor seinem Tode über Congo, Angola, Benguela und Mozambique, und die im Innern zwischen diesen Ländern befindlichen Reiche sammelte, verdienen alle Aufmerksamkeit, und der Anhang enthält daher eine kurze Darstellung der bedeutendsten Angaben. Das Werk, woraus sie entlehnt sind, führt den Titel: An Account of the Discoveries of the Portuguese in the interior of Angola and Mozambique. From original manuscripts, by T. E. Bowdich. Lond. 1824. 8.

Aus Allem, was bis jetzt über Afrika erschienen ist, wird nur immer deutlicher, wie mangelhaft unsere Kenntnisse bis jetzt noch sind, und wie viele Forschungen noch angestellt werden müssen, ehe wir eine vollständige Uebersicht des Landes, seiner Eigenthümlichkeiten in jeglicher Hinsicht und des Lebens und Treibens der Völkerstämme in demselben erhalten. Ueberall hat der Verfasser auf diese Unsicherheit unserer Kunde hingedeutet, Muthmaßungen und zuverlässige Berichte so viel möglich geschieden, was ihm der sicherste Weg scheint, durch

Digitized by Google

Aufdeckung des Mangels Abhülfe zu veranlassen und herbeizuführen, und zur Ergänzung und Berichtigung des Lückenhaften und Irrigen aufzufordern.

Gotha, den 18. Januar 1825.

F. A. Ukert.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

II. Negerländer: bewohnt von Negern und ihnen verwandten Völkern 1
Ueber die Neger 3
A. Küstenländer vom weißen Vorgebirge, bis gegen den Wendekreis 13
I. Senegambien 15
Uebersicht der neueren geographisch-statistischen Literatur 17
Charten 18
1. Namen. Lage. Größe 19
2. Physische Beschaffenheit 20
a) Boden. Gebirge. Ebenen. Wüsten . . 20
b) Flüsse. Seen 22
c) Klima 30
d) Naturprodukte 35
aa) Aus dem Thierreiche 35
1. Quadrupeden 35
2. Vögel 36
3. Amphibien 37
4. Fische und Würmer 37
bb) Aus dem Pflanzenreiche . . . 38

Digitized by Google

Seite.

cc) Aus dem Mineralreiche 39
3. Einwohner 41
a) Foulahs 41
b) Mandingos 45
c) Jolofs 52
d) Laobés 56
e) Serreren 57
f) Feloups 57
g) Djalonkes 58
h) Serrawallis 59
i) Bagnons 59
k) Balanten 60
l) Papels 60
m) Birames. Mandiagos 60
n) Jolas. Biafares 61
o) Nalous 61
p) Europäer 61
4. Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel . . 62
1. Ackerbau 62
2. Bergbau 67
3. Handel 67
5. Bildung 70
6. Chorographie und Topographie . . . 71
1. Länder zwischen dem Senegal und Gambia 71
1. Königreich Hoval oder Walo . . . 71
2. Siratick. Fouta Toro 72
3. Geduma 74
4. Jafnu 74
5. Ludamar 74
6. Cayor 75
7. Das Reich Baol 78
8. Das Reich Sin 79
9. Das Reich Barra 79
10. Reich des Bourb-Jolof 80
11. Königreich Salum 81
12. Das Reich Badibou 81
13. Das Reich Barre oder Manding Merine 81
14. Das Reich Yani 82

Digitized by Google

Seite.

15. Das Königreich Walli 82
16. Das Königreich Wulli 82
17. Das Reich Bondu 83
18. Das Reich Tenda 85
19. Das Reich Neola 85
20. Das Reich Dentilla 85
21. Das Reich Kajaaga oder Galam. . 86
22. Bambuk 87
23. Satadu 90
24. Das Reich Konkodu 90
25. Das Reich Kasson 91
26. Bruko und Gadou 92
27. Fuladu 92
28. Manding 93
29. Kaarta 94
30. Jallonkadu 94
31. Wassela 95
32. Fouta Djallo 95
33. Dentilia 99
34. Djallon oder Jallonkadu . . . 100
35. Sangala 100
36. Kuronia 100
37. Balia 100
38. Kankan 100
39. Sangarari 100
40. Firia 100
41. Soliman 101
42. Kuranko 101
43. Liban 101
44. Maniana 101
45. Tenda-Maje 101
46. Niederlassung der Engländer, Insel St. Maria 102

II. Länder südlich vom Gambia 102
1. Das Reich Combe 104
2. — — Foigni 104
3. — — Jereja 104
4. — — Kaen 104
5. — — Jagra 105
6. — — Yaminá 105

Digitized by Google

Seite.

7. Das Reich Cropina 105
8. — — Jemarrou 105
9. — — Tomani 105
10. — — Cantor 105
11. Besitzungen der Portugiesen und Länder der Bagnons, Papels, Balanten, Biafaren, Nalous, Bagoes 105
12. Die Insel Bisseau, Bissago 107
13. Die Insel Bulama 109
14. Die Bijuga-Inseln 111

II. Guinea 115
1. Oberguinea 117
1. Sierra-Leona-Küste 119

Uebersicht der neuen geographisch-statistischen Literatur 121
Charten 122
1. Namen, Lage. 123
2. Physische Beschaffenheit 124
a) Boden 124
b) Flüsse. Vorgebirge. Inseln an der Küste 125
c) Klima 131
d) Naturprodukte 134
aa) Aus dem Thierreiche . . . 134
1. Vierfüßige Thiere . . . 134
2. Vögel 134
3. Amphibien 134
4. Fische 134
5. Insecten und Würmer . . . 135
bb) Aus dem Pflanzenreiche . . 135
cc) Aus dem Mineralreiche . . . 136
3. Einwohner 136
1. Anzahl 136
a) Timmanies 136
b) Bullamer 137
c) Susuer 137
d) Fulaher 138
e) Kanga, Mangree und Gien . . 138
2. Wohnung, Beschäftigung u. s. w. . . 139
3. Sprache 149
4. Religion 150

Digitized by Google

Seite.

4. Kultur des Bodens 152
5. Fischerei 153
6. Kunstfleiß 154
7. Handel 154
8. Verfassung 155
9. Chorographie und Topographie . . 156
1. Die Halbinsel Sierra Leona . . . 156
2. Städte der Susuer 159
3. Städte der Mandingos 159
4. Städte der Timmanier 159
5. Städte der Bulamer 159
6. Das Land Logos 160
7. Das Land Limbo 160
8. Gegend am Scherbro Fluß . . . 160
9. Königreich Cap Mount 160

2. Körnerküste 163
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur 164
Charten 164
1. Name. Lage. Größe 165
2. Physische Beschaffenheit 165
a) Oberfläche. Boden 165
b) Gewässer 166
c) Klima 166
d) Naturerzeugnisse 166
aa) Aus dem Thierreiche . . . 166
bb) Aus dem Pflanzenreiche . . 167
3. Einwohner 167
4) Chorographie und Topographie . . 168
1. Das Binnenland 168
2. Die Küstengegend 168
a) Das Reich Sanguin 168
b) Das Land Kruh 169
c) Das Land östlich von den Kruhs 172

2. Zahnküste und Goldküste 173
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur 174
Charten 174
1. Namen. Lage 175
2. Beschaffenheit des Landes 176

Digitized by Google

Seite.

1. Küstenland vom Palmencap bis Cap La Hou 177
2. Küstenland vom Cap La Hou bis Assini 180
3. Das Reich Cothey 184
4. Das Land Assini 184
   1. Beschaffenheit des Landes 184
   2. Naturprodukte 184
      a) Aus dem Thierreiche 184
      b) Aus dem Pflanzenreiche 135
   3. Bewohner 185
   4. Verfassung 185
   5. Religion 189
   6. Topographie 190
5. Das Reich Aschantie 190
   1. Name. Lage. Größe 190
   2. Physische Beschaffenheit 191
      a) Oberfläche. Boden 191
      b) Gewässer 192
      c) Klima 194
      d) Naturprodukte 197
         aa) Aus dem Thierreiche 197
            1. Vierfüßige Thiere . . . 197
            2. Vögel 198
            3. Amphibien 190
            4. Fische 199
            5. Insekten und Würmer . . 200
         bb) Aus dem Pflanzenreiche . . 200
         cc) Aus dem Mineralreiche . . . 201
   3. Einwohner 201
      a) Anzahl 201
      b) Wohnung 202
      c) Abstammung 203
      d) Sprachen 215
      e) Religion 216
      f) Standesverschiedenheit 222
   4. Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel 222
      1. Ackerbau 222
      2. Bergbau 222
      3. Fischerei und Jagd 223

Digitized by Google

Seite.

4. Kunstfleiß 224
5. Handel 225
Münzen. Gewichte 226
5. Verfassung und Verwaltung . . . 227
6. Eintheilung 233
Chorographie und Topographie . . . 233
1. Aschantie 233
2. Amanahea 235
3. Ahanta 236
4. Fantie 239
5. Acra oder Incran 242
6. Adampi 243
7. Aowin 244
8. Warsaw 244
9. Dankara 245
10. Tufel 245
11. Assim 245
12. Akim 245
13. Aquapim 246
14. Amina 246
15. Aquambou 246
16. Takima 246
17. Soko 246
18. Bahda 246
19. Coranza 246
20. Bouroum 247
6. Das Reich Inta 247
7. Das Reich Dagwumba 248
8. Das Reich Gamba 248
4. Die Küstenländer vom Volta bis zum Vorgebirge Lopez 249
Uebersicht der neuern geographisch-statistischen Literatur 250
Charten 250
1. Sklavenküste 251
1. Name. Lage 251
2. Physische Beschaffenheit 252
a) Boden. Gebirge. Ebenen . . . 252
b) Gewässer 253
c) Klima 254

Digitized by Google

	Seite
d) Naturprodukte	254
aa) Aus dem Thierreiche	254
1. Vierfüßige Thiere	254
2. Vögel	254
3. Fische	255
bb) Aus dem Pflanzenreiche	255
A. Das Land Ketrapay oder Krepe	256
B. Dahomey	257
1. Das eigentliche Dahomey	257
2. Widah oder Juda	259
a) Einwohner	260
b) Kultur des Bodens	265
c) Handel	265
d) Ständeverschiedenheit. Regierung	266
C. Ardrah	269
D. Das Reich Lagos	272
E. Jaboo	273
F. Kosie	273
G. Awissie	274
2. Die Küste Benin	275
1. Name. Lage	275
2. Gewässer	275
A. Das Reich Benin	278
a) Einwohner	278
b) Ständeverschiedenheit	280
c) Handel	281
d) Topographie	281
B. Das Reich Anverrie, Warrie	281
C. Calabar	282
D. Das Reich Qua	284
E. Bonny	285
F. Alt-Calabar	286
G. Accrocck	287
H. Land der Calbingos	287
3. Küste südlich von Calabar und dem Cameronenfluß	289
Küstenland	289
A. Küste südlich vom Camcronenfluß	289
B. Das Reich Empoongua	292
a) Einwohner	293

Digitized by Google

Seite.

b) Produkte 294
c) Handel 296
Handel vom Cap Mount bis zum Vorgebirge Lopez 296
4. Binnenländer nördlich von Ardrah und Benin, östlich von den Calbingo's und dem Gaboon 301
1. Anago 301
2. Die Mahis 302
3. Die Tappas 302
4. Das Land Hio 302
5. Die Hibo's 303
6. Verschiedene Völkerstämme des Binnenlandes 304
2. Unterguinea 307
Neuere geographisch-statistische Literatur . . 308
Charten 308
1. Name. Lage. Größe 309
2. Physische Beschaffenheit 309
a). Boden. Gebirge 309
b) Ebenen 311
c) Flüsse und Seen 313
d) Klima 320
e). Naturprodukte 321
aa) Aus dem Thierreiche 321
1. Vierfüßige Thiere 321
2. Vögel 322
3. Amphibien 322
4. Fische 323
5. Insekten 323
bb) Aus dem Pflanzenreiche . . . 323
cc) Aus dem Mineralreiche . . . 325
3. Einwohner 325
a) Anzahl 325
b) Wohnung 325
c) Abstammung 327
d) Sprache 333
e) Religion 335
4. Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel . 336
1. Ackerbau 336

Digitized by Google

Seite.

2. Kunstfleiß 337
3. Handel 338
5. Verfassung. Regierung. Justiz . . . 339
6. Eintheilung 343
Chorographie und Topographie 343
A. Das Reich Loango 343
a) St. Catharina 344
b) Majombo 344
c) Loango 345
α) Loangiri 345
β) Loango-mongo 346
γ) Kilongo 349
δ) Piri 346
ε) Kongo 346
d) Cacongo 346
e) Ngojo 347
f) Sogno 347
B. Das Reich Congo 349
a) Congo 349
b) Bemba 350
c) Sundi 350
d) Pango 351
e) Batta 351
f) Pemba 351
C. Das Königreich Angola 352
a) Loanda 352
b) Bengo 353
c) Danda 353
d) Moseche 353
e) Kissama 353
f) Ilamba 354
g) Embakka 354
h) Darii 354
D. Das Königreich Matamba 355
E. Das Königreich Benguela 355
1. Ober-Benguela 356
a) Benguela 356
b) Lubolo 356
c) Sumbi 357
d) Scella 357

Digitized by Google

Seite.

e) Dako 357
f) Cabezzo 357
2. Nieder-Benguela 357
F. Die Landschaften Rimba, Tamba und Bembe 358
III. Küste vom Cap Negro bis zum großen Fischflusse: 359
B. Binnenländer 363
I. Sudan und Nigritien 363
Neuere geographisch-statistische Literatur . . 365
Charten 366
1. Namen 367
2. Physische Beschaffenheit 368
a) Lage. Boden. Klima 368
b) Gewässer 369
α) Flüsse 370
β) Seen 393
c) Naturprodukte 396
aa) Aus dem Thierreiche 396
1. Vierfüßige Thiere 396
2. Vögel 396
3. Insekten 396
bb) Aus dem Pflanzenreiche 397
cc) Aus dem Mineralreiche . . . 397
3. Einwohner 397
4. Eintheilung 398
Chorographie und Topographie . . . 398
1. Staaten südlich von der Sahara . . . 399
A. Biru 399
B. Masina 399
C. Bambarra 400
a) Beschaffenheit des Landes . . . 400
b) Klima 400
c) Produkte 400
d) Einwohner 401
e) Handel 402
f) Verfassung 403
g) Städte 403
D. Genah 406
E. Timbuctu 406

Digitized by Google

Seite.

Neuere geographisch-statistische Literatur . . 406
a) Beschaffenheit des Landes . . . 409
b) Naturprodukte 409
A. Aus dem Thierreiche . . . 409
1. Vierfüßige Thiere 409
2. Vögel 409
3. Fische 409
4. Insekten 410
B. Aus dem Gewächsreiche . . . 410
C. Mineralien 410
c) Einwohner 410
d) Religion 412
e) Handwerke. Manufakturen. Bergbau . 412
f) Ackerbau 413
g) Handel 413
h) Verfassuug 417
i) Topographie 418
F. Haussa 421
a) Lage. Größe 421
b) Boden. Klima 421
c) Produkte 422
d) Einwohner 422
e) Religion 424
f) Gewerbe. Manufakturen. Handel . 424
g) Verfassung. Justiz. Polizei. Kriegsmacht 425
h) Topographie 426
Von Haussa abhängige Staaten . . . 428
1. Kassina 428
2. Noufy 429
3. Zanfara 430
4. Daura 430
5. Zegzeg 430
6. Kano 431
G. Staaten der Phellata 431
1. Saccatou 432
2. Goubir 432
3. Maradi 432
H. Bornu 432
a) Namen. Lage 432

Digitized by Google

Seite.

b) Physische Beschaffenheit . . . 433
1. Boden. Gewässer 433
2. Klima 435
3. Produkte 436
aa) Aus dem Thierreiche . . . 436
1. Vierfüßige Thiere . . . 436
2. Vögel 436
3. Amphibien 436
4. Insekten 436
5. Würmer 436
bb) Aus dem Pflanzenreiche . . 436
cc) Mineralien 437
4. Einwohner 438
5. Kultur des Bodens. Kunstfleiß . 440
6. Handel 441
7. Religion 441
8. Verfassung. Justiz 442
9. Topographie 443
Von Bornu abhängige Staaten . . . 447
1. Katakou 447
Dar Mandara 448
Dar Mekry 448
Dar Ankala 448
Dar Affady 448
2. Bagerme 449
3. Andam 449
4. Kanem 449
I. Liessi. Fiddri. Cougu. Kuk . . 450
K. Metko 451
L. Wangara 451
M. Bahr el Gazel 453
N. Dar Szeléh. Bargu. Mobba. Wadey 455
1. Lage und physische Beschaffenheit des Landes 456
2. Produkte 457
aa) Aus dem Thierreiche 457
1. Vierfüßige Thiere . . . 457
2. Vögel 457
3. Insekten 457

Digitized by Google

Seite.

4. Amphibien 457
bb) Aus dem Gewächsreiche . . 457
cc) Mineralien 458
3. Einwohner 458
4. Ackerbau. Handwerke 459
5. Handel 459
6. Geistige Bildung 461
7. Verfassung und Verwaltung . . . 462
8. Chorographie und Topographie . . 463
O. Dar Kulla 464
II. Länder zwischen Aschantie und Timbuctu Haussa u. s. w. 466
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur 466
Charten 466
a) Staaten südlich von Timbuctu . . . 469
b) Länder nördlich und nordöstlich von Aschantie 471
c) Wassanah 475
d) Tocrur 477
III. Länder östlich vom Sudan bis Nubien . 479
Neuere geographisch-statistische Literatur . . 480
Charten 480
A. Das Land Demurkie 481
B. Das Land Fur 482
1. Lage und Beschaffenheit des Landes . . 482
2. Klima 483
3. Produkte 483
aa) Aus dem Thierreiche . . . 483
1. Vierfüßige Thiere 483
2. Vögel 484
3. Amphibien 484
4. Insekten 484
bb) Aus dem Pflanzenreiche . . . 484
cc) Mineralien 485
4. Einwohner 485
5. Handel 490
6. Topographie 491

Digitized by Google

Seite.

C. Kordofan 494
D. Schilluk 497
E. Länder südlich von Kordofan 497
F. Länder südlich von Fur 499
C. Südafrika 503
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur 504
Charten 504
1. Lage. Größe. 505
2. Physische Beschaffenheit 508
a) Oberfläche. Boden 508
b) Gebirge 511
c) Ebenen. Wüsten 518
d) Gewässer 520
α) Flüsse 520
β) Seen 527
γ) Mineralische Quellen 527
e) Klima 528
f) Naturprodukte 533
aa) Aus dem Thierreiche 533
1. Vierfüßige Thiere 533
2. Vögel 535
3. Amphibien 535
4. Fische 536
5. Insekten. Würmer . . . 536
bb) Aus dem Pflanzenreiche . . 538
cc) Aus dem Mineralreiche . . 543
3. Einwohner 544
A. Colonieland am Vorgebirge der guten Hoffnung 545
1. Lage. Gränzen. Größe. 545
2. Einwohner 546
a) Anzahl 546
α) Hottentotten 547
β) Bosjesmans. Buschmänner . . 553
γ) Colonisten 559
δ) Sklaven 565
b) Geistige Bildung 566
c) Religion 566

Digitized by Google

Seite.

d) Kultur des Bodens 567
e) Viehzucht 569
f) Gartenbau 570
g) Fischerei 572
h) Handel 573
i) Geld 573
3. Regierung 574
4. Chorographie und Topographie 576
1. Capdistrikt 577
2. Distrikt Stellenbosch mit Drakenstein 581
3. Distrikt Tulbagh 583
4. Distrikt Zwellendam mit Caledon . . 589
5. Distrikt George 590
6. Distrikt Graff Reynet, mit Beaufort und Tarka 593
7. Distrikt Uitenhage mit Albany . . . 595
B. Länder nördlich und östlich vom Cap . . 597
1. Land der Hottentotten, nördlich von der Capcolonie 597
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur 598
Charten 598
1. Beschaffenheit des Landes. Flüsse . 599
2. Einwohner 601
a) Namaquaer, Kabobiquaer u. s. w. 601
b) Kora's oder Korana-Hottentotten 603
2. Kaffernländer 611
a) Länder der eigentlichen Kaffern . . . 611
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur 612
Charten 612
1. Name des Landes. Beschaffenheit . . 613
2. Gewässer 614
3. Klima 615
4. Produkte 616
aa) Aus dem Gewächsreiche . . . 616

Digitized by Google

	Seite.
bb) Aus dem Thierreiche	617
5. Einwohner	617
a) Koossa	620
b) Tambuki's	625
c) Mathimba	625
d) Mambukki	625
e) Kaffern an der da Lagoa-Bai	626
b) Länder der Beetjuanen	631
Uebersicht der neueren geographisch-statistischen Literatur	632
1. Beschaffenheit des Landes. Flüsse	633
2. Einwohner	634
1. Bachapins oder Briquas	644
2. Tammahas oder Rothe Kaffern	647
3. Borrolongs	649
α) Wahketzi	649
β) Marootzis	649
γ) Maschow	651
δ) Yattabba	651
ε) Boquains	651
4. Macquini	652
5. Morolongs	652
6. Völkerschaften östlich von den Marootzis	652
7. Völkerschaften nördlich u. nordöstlich von den Marootzis	653
8. Große Wüste und ihre Bewohner	654
9. Buschmänner	655
D. Ostküste von Afrika, von der da Lagoa-Bai, bis an die Gränze von Habessinien	657
Uebersicht der neueren geographisch-statistischen Literatur	658
Charten	658
A. Länder von der da Lagoa-Bai bis Mosambique	659

Digitized by Google

Seite.

1. Beschaffenheit des Landes . . 659
2. Flüsse 660
3. Chorographie und Topographie . 661
a) Königreich Inhambane . 662
b) Königreich Sabia . . 662
c) Königreich Sofala . . 663
d) Botonga . . . 663
e) Das Königreich Matuca . 663
f) Das Reich Monomotapa . . 664
g) Die Flüsse Sena . . 665
h) Das Reich Butua oder Abutua . 666

B. Das Land der Makuas, oder die Küste Mozambique 668
a) Küstengegend . . . 668
1. Namen. Lage . . . 668
2. Flüsse. Vorgebirge . . 668
3. Topographie . . . 670
b) Das innere Land . . 672
a) Makuas . . . 674
b) Monjous . . . 674
c) Maravi's . . . 674

C. Küste Zanguebar . . . 676
a) Namen. Lage. Beschaffenheit . 676

D. Küste der Sawauli oder Sowaiel . 682

E. Land der Somaulis . . . 684

E. Ueber das Binnenland von Afrika, südlich vom Gleicher 687
Uebersicht der neueren geographisch-statistischen Literatur 888
Binnenland . . . 680
a) Das Reich Anziko . . . 689
b) Schaggaer 690
c) Buschmänner . . . 692
d) Länder östlich und nördlich vom Marawi 693

III. Inseln bei Afrika 695
I. Açorische Inseln 697

Digitized by Google

	Seite.
Uebersicht der neuern geographisch-statistischen Literatur	697
1. Sta. Maria	699
2. St. Miguel	699
3. Terçeira	701
4. Santo Jorge	702
5. Graciosa	702
6. Fayal	702
7. Pico	704
8. Flores	705
9. Corvo	705
II. Nördliche Canarische Inseln	705
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur	705
1. Madeira	705
2. Porto Santo	709
3. Las Desertas	709
4. Salvages	709
III. Südliche Canarische Inseln, oder die eigentlichen Canarien	710
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur	710
1. Name. Lage. Größe	719
2. Boden	711
3. Klima	711
4. Naturprodukte	712
5. Bewohner	715
6. Verwaltung	716
a) Teneriffa	716
b) Canaria	726
c) Palma	727
d) Lancerota	728
e) Fortaventura	730
f) Gomera	731
IV. Inseln des grünen Vorgebirges	733
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur	733
1. St. Jago	735

Digitized by Google

Seite.

2. St. Johann oder Brava . . . 737
3. Fuego . . . 737
4. Buona Vista . . . 737
5. Mayo . . . 738
6. Salis . . . 728
7. St. Nicolas . . . 758
8. St. Vincent . . . 738
9. St. Antonio . . . 738
10. St. Lucia . . . 738

V. Guineainseln . . . 739
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur . . . 739
1. Fernao do Po . . . 739
2. Prinzeninsel . . . 741
3. St. Thomas . . . 741
4. Annabon . . . 743

VI. Insel Ascension . . . 744
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur . . . 744

VII. Insel St. Helena . . . 745
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur . . . 745
Topographie . . . 750

VIII. Insel Tristan d'Acunha . . . 750

IX. Madagascar . . . 752
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur . . . 752
Charten . . . 752
1. Namen. Lage. Größe . . . 753
2. Physische Beschaffenheit . . . 753
a) Oberfläche. Boden . . . 753
b) Gebirge . . . 754
c) Gewässer . . . 754
d) Klima . . . 755
e) Naturprodukte . . . 755
aa) Aus dem Thierreiche . . . 755
1. Quadrupeden . . . 755
2. Vögel . . . 756

Digitized by Google

Seite.

3. Amphibien 756
4. Fische 756
5. Insecten 756
6. Würmer 756
bb) Aus dem Pflanzenreiche . . 757
cc) Aus dem Mineralreiche . . 758
3. Einwohner 759
a) Zahl 759
b) Wohnplätze 759
c) Abstammung 759
d) Sprache 765
e) Religion 765
4. Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel . 765
a) Kultur des Bodens . . . 765
1. Ackerbau 765
2. Viehzucht 766
3. Fischerei und Jagd . . . 766
b) Kunstfleiß 766
c) Handel 767
5. Verfassung und Verwaltung . . 768
6. Eintheilung 769
Chorographie und Topographie . 769
1. Provinz der Antavarts . . . 769
2. — — Betsimicaracs . . 770
3. — — Betanimenen . . 772
4. — — Antaximen . . 773
5. — — Banivoule . . 775
6. Land der Bezonsons . . . 775
7. — — Antancayes . . 775
8. Provinz Ancove . . . 777
9. Land der Andratsaies . . 778
10. — — Antsianacten . . 779
11. District Androna . . . 779
12. Antamahouris . . . 779
13. Land der Sekelawe . . 779
14. — — Bai St. Augustin . 781
X. Komoren 783
Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur . . . 783

Seite.

1. Anjouan 783
2. Comore 786
3. Mayotte 786
4. Mölly 786

XI. Mascarenische Inseln 787
1. Insel Bourbon oder Reunion . . 787
2. Insel Frankreich oder Mauritius . . 791
XII. Insel Rodriguez 796
XIII. Die Sechellen oder Seychellen . . 797
XIV. Die Amiranten 799
XV. Insel Socotora 799

Digitized by Google

B.

Negerländer:

bewohnt von ächten Negern und ihnen verwandten Völkern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die Neger.

Neger, mit Unrecht Mohren genannt, bewohnen einen großen Theil von Afrika: von der Saharah im Norden, bis zu den Kaffern und Hottentotten im Süden, und vom Atlantischen Meere, bis herüber zum Nil, zum Arabischen Meere und zum Indischen Ocean. An einigen Stellen erreicht gegen Mitternacht ihr Gebiet den nördlichen Wendekreis und man trifft sie herab bis zum südlichen. Sie unterscheiden sich, wie schon früher bemerkt ward, auffallend von ihren nördlichen und östlichen Nachbaren. Mit den Europäern verglichen, ist der Schädel zu dem übrigen Gerippe im Ganzen größer, als bei jenen, kleiner zu den groben Gesichtsknochen, und gleichsam von den Seiten zusammengedrückt. Der Kopf liegt auf den Halswirbeln mehr vorwärts, deßhalb ist der Uebergang vom Hinterkopf zum Rücken, oder der Nacken weniger eingebogen. Ein Negerschädel ohne Unterkiefer auf eine ebene Fläche gelegt, ruht so sehr hintenauf, daß die Zahnreihe die Fläche nicht berührt, sondern in die Höhe steigt.

Der Brustkörper ist mehr faßartig; die Schultern sind schmaler, die Lenden schlanker. Die untern und obern Gliedmaßen sind im Ganzen länger, Hände und Füße stärker und flächer. Die Kniee stehen weiter von einander entfernt.

Die Oeffnung, welche die Augenlieder bilden, ist im Durchschnitte kleiner, daher man verhältnißmäßig weniger vom Augapfel zu sehen bekommt. Der vielleicht etwas größere Augapfel ist bis zu einer halben Linie rings um die

durchsichtige Hornhaut schwärzlich, und das übrige nicht glänzend weiß, sondern gelblich braun. Die Iris ist meistentheils einfarbig und dunkelbraun.

Die Nase ist aufgestülpt, stumpf, mehr breit als lang, im Ganzen klein, mehr auf der Oberlippe liegend, als über sie hervorragend, und doch mit weiteren Oeffnungen zu volleren Zügen der Geruchtheilchen versehen. Die Lippen sind schmutzig rosenfarb, von verschiedenen Schattirungen.

Zwischen der Epidermis und der eigentlichen Haut ist das reticulum Malpighii, und darin ist der Sitz der Farbe der Menschen, bei den Negern ist dieß schwarz. Das Haar derselben ist schwarz und kraus, man nennt es gewöhnlich Wollhaar, es wird höchstens drei bis vier Zoll lang. Die ächten Neger haben einen schwachen Bart, eben so finden sich bei ihnen auch an den übrigen Theilen des Körpers wenige Haare. Das Haupthaar ist nicht bloß wollartig, gekräuselt, sondern feiner, härtlicher, elastischer, glänzender und kürzer als bei den Europäern; auch verliert es sich nicht so allmälich gegen Stirne, Schläfe und Nacken, sondern ist gleichsam wie eine Perücke abgesetzt.

Dieß sind die Hauptzüge, worin Neger von den Europäern sich unterscheiden; man findet unter ihnen selbst aber eine große Mannichfaltigkeit der Bildung, nach den verschiedenen Stämmen, Gegenden und größerer oder geringerer Vermischung mit andern. Es giebt Schönheiten unter ihnen, welche, die schwarze Farbe ausgenommen, mit Europäern wetteifern.

Viele von ihnen, besonders aus den innern Ländern, pflegen sich zu tättowiren, und sie erkennen gleich an gewissen Zeichen die Nation, zu welcher jeder gehört.

In Hinsicht auf Geistesanlagen und Fähigkeiten, die viele Frühere den Negern fast abzusprechen versucht waren, hat nähere Bekanntschaft gezeigt, daß sie ihnen nicht fehlen, obwohl Gall behaupten zu können meint, im Allgemeinen stehe der Neger, was seine intellectuellen Fähigkeiten betreffe, unter dem Europäer, er hätte einen kleinern Kopf und eine kleinere Gehirnmasse. Auch die ihnen gemachten Vorwürfe der Falschheit, Grausamkeit und Gefühllosigkeit rühren zum Theil von solchen her, die ih-

Digitized by Google

nen als gefürchtete Herren und Dränger gegenüberstanden und keineswegs sie unbefangen beurtheilten. Im Allgemeinen kann man sagen, daß in den Tropengegenden, die sie bewohnen, die Leidenschaften bei diesen Negervölkern heftiger und schneller erregt, als in kältern, aber auch schneller wieder gestillt werden. Dem auflodernden Enthusiasmus folgt rasch völlige Abspannung und die größte Niedergeschlagenheit. Auflodernde Rache ist bald versöhnt. Sie sind durch das Joch des Despotismus zurückhaltend, mißtrauisch und zur List geneigt, mehr als vertrauend, kraftvoll und bestimmt. Ihre Phantasie ist lebhaft und vorherrschend, daher haben ihre Sprachen viele bildliche Ausdrücke und fast alle reden mit Kraft und Feuer. Wer sie der Trägheit halber anklagt, bedachte nicht den Einfluß des Klima's, die Lage des Regierten zum Herrscher, der, je thätiger einer ist, nur desto größere Forderungen macht, und die üppige Fruchtbarkeit des Bodens, der bei wenigem Anbau dem Besteller reichlich gewährt, was er und die Seinen, da die Forderungen nicht groß sind, gebrauchen. So erklärt sich die Indolenz der meisten und daß sie Zeitverlust nicht achten. Hat ein Neger etwas Wichtiges zu thun, sagt Mungo Park, so ist es ihm doch gleichgültig, ob er es heute oder morgen, oder gar erst nach längerer Zeit vollendet. So lange er den gegenwärtigen Augenblick nur auf irgend eine behagliche Art hinbringen kann, kümmert er sich um die Zukunft nicht.

Ueberhaupt hält es schwer für den Europäer, wie Meredith nach mehrjährigem Aufenthalte in den Negerländern erklärt, die Bewohner derselben richtig aufzufassen und zu beurtheilen, weil man selten ohne Vorurtheil beobachtet, selten die Neger sich ganz zeigen wie sie sind, und die meisten, mit denen die Europäer am häufigsten zu thun haben, durch den langen Verkehr mit ihnen verdorben sind. Ein unpartheiischer Beobachter entwirft uns folgendes Gemälde von ihrem Leben und ihrem Wesen.

Das Klima, wie ihr Charakter, machen den Neger zu einem der glücklichsten Menschen.

Begabt mit einer Sorglosigkeit, die kaum zu beschreiben ist, leichtsinnig, indolent, unglaublich träge, und äußerst mäßig, lebt der Neger in seiner Heimath ganz ohne Sorge, ohne viele Bedürfnisse zu kennen, ohne Noth und Mangel, nicht vom Ehrgeiz gestachelt, und selbst ohne

leidenschaftliches Verlangen zu hegen, und die Menge von Bedürfnissen, die den Europäer quälen, kennen die Neger in Afrika nicht. Die physischen Bedürfnisse sind für ihn leicht befriedigt, und andere giebt es für den Schwarzen nicht. Das warme Klima erlaubt ihm ohne Kleider zu gehen, und wenig Sorgfalt auf seine Wohnung zu verwenden, eine halbe Elle Baumwollenzeug reicht zur Kleidung eines gemeinen Negers hin, und einige Zweige, etwas Rohr, oder Stroh, oder Blätter genügen zur Hütte. Geht diese durch Feuer oder Sturm verloren, so ist der Verlust nicht groß und bald ersetzt.

Die Neger essen gewöhnlich Reis, Hirse, Mais, Batáten, Ignamen und Manihot, in Dampf gekocht, mit etwas Fleisch, oder durch einige Blätter und Kräuter gewürzt, mit Butter oder Palmöl geschmelzt. An den Küsten, an den Flüssen und Seen haben sie Fische, die Wälder liefern Wild; Hühner, Tauben, Perlhühner sind überall in Menge, und der Neger liebt das Fleisch des Elephanten, des Hippopotamus, selbst der Eidechsen, und er hat eigentlich keinen Ekel, ihm ist fast alles eßbar, sogar verdorbenes Fleisch und verfaulte Fische.

In den fruchtbaren, wald- und weidereichen Landschaften ziehen die Einwohner viel Rindvieh, Ziegen, Schafe und Büffel.

Zwanzig Arbeitstage im Jahre sind hinreichend zum Bestellen der Felder, welche ihnen ihre Hauptnahrung geben Wo die Landbesitzungen bestimmtes Eigenthum sind, sind die Neger reich, die Freien haben fast alle Sklaven, die den Ackerbau treiben: im größten Theil von Afrika aber, wählt eine ganze Dorfschaft ein Stück Land, macht es urbar, besäet es, die Aerndte wird gemeinschaftlich eingesammelt und nach Verhältniß der Familien vertheilt, was die Alten besorgen, oder man bringt sie in gemeinschaftliche Magazine, aus denen Jeder nach und nach erhält, was er bedarf.

Wasser ist das gewöhnliche Getränk der Neger: bei ihren Festen trinken sie Palmwein, oder ein von Bananen bereitetes Getränk, oder Bier, Pitto, das sie aus Hirse brauen. Indigo und Baumwolle bietet ihnen das Land von selbst dar. Die Frauen sammeln, was die Familie an Baumwolle bedarf, spinnen sie, und die Weber verfertigen Zeuge daraus, von denen die Stücke etwas

Digitized by Google

über sechs Zoll breit sind, man näht diese Streifen zu Pagnen (der eigentlichen Negertracht) zusammen. Den Indigo benutzen sie zum Färben. In den reichern Ländern verfertigt man Zeuge, deren Feinheit und Schönheit bewundernswerth sind; und die hübschen Pagnen, die herrlichen Matten, die Köcher, Hüte, Zierrathen, Körbe u. s. w., die durch Sklaven aus dem Innern gebracht werden, beweisen, daß die Neger Geschmack haben, und Arbeiten lieben, welche Feinheit in der Ausführung und Geduld erfordern.

Vor dem vierzehnten Jahre regt sich der Geschlechtstrieb nicht bei den jungen Negern; dann erwacht er, bald sucht er sich einen Gegenstand seiner Liebe und erhält ihn leicht. Diese erste Frau bleibt immer seine Freundin, seine Vertraute, und behauptet stets den ersten Rang, die erste Stelle im Hause. Ist der Mann reich, so nimmt er noch einige Frauen, die aber jener untergeordnet sind.

Alle Bedürfnisse, alle Begierden des Negers sind auf diese Art befriedigt, ohne daß es ihm Mühe kostet, ohne Anstrengung des Geistes und Körpers; seine Seele kommt beinahe nie aus der erfreulichen Behaglichkeit. Unruhen, Besorgnisse, heftige Leidenschaften sind ihm fast unbekannt; sein Fatalismus macht, daß er kein Ereigniß fürchtet oder hofft, ohne Murren unterwirft er sich allem, und sein Leben verstreicht in Ruhe, in einer angenehmen Nachlässigkeit, die sein höchstes Glück ausmachen, und man kann die Neger zu den von der Natur am meisten begünstigten Wesen zählen.

Diese Schilderung zeigt zum Theil, in welcher glücklichen Lage der Neger in seinem Vaterlande lebt. Sein Geist, fast immer ruhig und zufrieden, kennt keine Langeweile. Den Kindern gleich, widmen schon bejahrte Neger den ganzen Tag ihre Aufmerksamkeit unbedeutenden Beschäftigungen, und Unterhaltungen, die wir für leeres Geschwätz erklären würden. Für sie sind diese ein unerschöpflicher Stoff, alles wird mit großer Ausführlichkeit behandelt und ergötzt sie ungemein. In allen Gegenden Afrika's, die ich besuchte, sagt Golberry, fand ich die Versammlungen, welche die Neger Palawers nennen: mit Aufgang der Sonne kamen dreißig bis vierzig von ihnen in einer Halle, Bentaba, oder im Schatten eines Bau-

Digitized by Google

mes zusammen. Man setzt sich in einen Kreis, die ältesten beginnen das Gespräch und erzählen die Begebenheiten des Tages, bald greift man zur Pfeife, alle rauchen und schwatzen, später spielt man. Die zwei geschicktesten setzen sich zu einem Spiel, das unserm Schach ähnlich ist. Die Zeit verstreicht ihnen so angenehm, daß sie Essen und Trinken vergessen, aber die Frauen bringen den Männern ihren Kuskus oder Reis. So vergeht der ganze Tag, und ich fand des Abends noch dieselbe Gesellschaft zusammen, an demselben Platz, und sie plauderten so rasch wie am Morgen. Mit der Nacht beginnen die Tänze, in der schönen Jahreszeit unter freiem Himmel, zur Regenzeit in der Bentaba. Besonders die Weiber und Mädchen lieben diese Bewegung leidenschaftlich, und die halbe Nacht hindurch tanzt das ganze von Negern bewohnte Afrika. Viele Tänze sind üppig. Nachher überlassen sie sich ruhig dem Schlafe.

Diese Art zu leben, leichte Speisen, Mäßigkeit, die fast immer gleiche Ausdünstung, nicht zu große Anstrengung, Freiheit von Sorgen und Kummer, Wohlstand, da sie wenig Bedürfnisse haben, einfache Vergnügen, alles trägt dazu bei, die Neger immer gesund und kräftig zu erhalten, und ihr Geschlecht zu vermehren. Die Race der Neger ist auch vielleicht die fruchtbarste unter allen.

Ihre Kindheit und Jugend sind besonders glücklich. Die Mütter lieben die Kinder leidenschaftlich und befolgen alle Launen derselben. Bis ein Knabe vierzehn Jahre, ein Mädchen zehn Jahre alt ist, sind sie keinem Zwang unterworfen, kennen keine Mühe, thun fast nichts. Die ganze Zeit ist zwischen Vergnügen und Schlaf getheilt; sie sind gesund und fröhlich, und wissen nichts von manchen Gefahren, die den Europäer bedrohen. Das Zahnen überstehen die Kinder ohne Mühe, die Blattern sind in viel n Gegenden unbekannt, in andern hat man die Schutzblattern eingeführt.

Viele werden sechzig bis siebenzig Jahr alt, ohne in irgend einer Hinsicht geschwächt zu seyn, und kommt der Tod, so sehen sie ihn ruhig herannahen. Neger von sechzig Jahren haben noch viele Frauen und zeugen Kinder. Ein so hohes Alter, wie die Europäer, erreicht jedoch kein Neger in den westlichen Gegenden.

Digitized by Google

Man sieht aus Allem, daß die Bevölkerung in den Negerländern stark seyn muß; über die Zahl läßt sich indeß nichts Bestimmtes angeben. Schon die Menge der jährlich, hauptsächlich aus den inneren Negerländern, fortgeführten Sklaven, zeigt uns, daß dort in den Staaten viele Menschen leben müssen. Im Jahre 1788 berechnete man, daß allein von der Westküste jährlich 74,000 bis 80,000 Sklaven weggeschafft wurden. Die Caravane aus Fur führt im Durchschnitt jährlich 5 — 6,000 fort, bisweilen 12,000, eine geringere Anzahl von Nubanegern bringt die Sennaarcaravane nach Aegypten. In Murzuck, in Fezzan, kamen im Jahre 5 — 6,000 auf den Markt. Eine beträchtliche Zahl geht nach Fez, Marokko, Algier, Tunis und Tripoli; nicht unbedeutend ist die Menge derer, die bei den in der Sahara umherziehenden Stämmen gefunden werden. Burkhardt glaubt, daß aus den östlichen Havenorten Afrika's jährlich wenigstens 15 — 20,000 Neger ausgeschifft werden. Nicht unwahrscheinlich ist demnach die Annahme, daß jährlich mindestens 150.000 Sklaven ihrem Vaterlande entrissen wurden. Durch Verordnungen mehrerer Europäischen Mächte ist, wie wir früher gezeigt haben, der Sklavenhandel beschränkt, aber Sklaverei und Handel mit Sklaven wird dadurch nicht aufhören. So lange die nördlichen Staaten Afrika's Sklaven gebrauchen, so lange jeder etwas wohlhabende Neger und selbst die Beduinen eine Menge derselben halten, so lange Länder im Süden ein Besitzthum von Mahomedanern sind, die es für verdienstlich preisen, ihre heidnischen Nachbaren zu bekriegen, die Hirten und Diener gebrauchen, und Sklaven als Tauschmittel ansehen, wird nicht leicht eine Veränderung darin stattfinden.

Von Handwerken und Künsten kennen die Neger nur wenige: wir haben vorher schon erwähnt, daß sie gute Weber sind, außerdem bearbeiten sie Holz zu mancherlei Gebrauch, sie wissen Leder zu bereiten, und Eisen, Kupfer und Gold nicht ohne Geschick zu schmieden. In mehreren Gegenden graben sie Metalle.

Viele unter den Negern haben die Lehre des Korans angenommen, und der Islam verbreitet sich immer weiter, da Muhamedaner unter den noch ungläubigen Negern, Kafirs, Schulen anlegen, in welchen die Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet, und mit dem Koran bekannt

Digitized by Google

gemacht werden. Von denen, welche die Lehre Muhamed's angenommen haben, sind aber viele noch dem alten Glauben zugethan, und gestatten sich geistige Getränke zu trinken, man nennt sie Johars oder Jowers (Giaurs). Wie leicht man es sich auch mit der Bekehrung ganzer Schaaren macht, zeigt folgendes Beispiel. Als Mungo Park zu Teesee, in Kasson, war, kam eine Gesandschaft aus Foota-Toro, anzukündigen, daß, wenn das Volk von Kasson nicht den Muhamedanischen Glauben annehme, und einen Beweis davon ablege, indem alle öffentlich eilf bestimmte Gebete hersagten, so würde der König als Feind einrücken. Die Gefahr war dringend, nach langer Berathung beschloß man sich zu fügen, und alle sagten öffentlich jene Gebete her, was als ein genügender Beweis angesehen wurde, daß sie dem Heidenthum entsagt hätten und nun dem Islam zugethan wären.

Die Neger haben den Koran und Commentare dazu: dann findet man unter ihnen eine Arabische Uebersetzung des Pentateuch's, den sie Taureta la Mosa nennen; eine Uebersetzung der Psalmen, Zabora Dawidi, und das Buch Jesaias, Lingeeli la Isa, das sie sehr hoch halten. Alle tragen Saphies, das sind Sprüche aus dem Koran, welche die Muhamedanischen Priester auf Stückchen Papier schreiben und verkaufen. Sie sollen gegen Schlangenbiß, Gift, Wunden und dgl. schützen. Selbst die Heiden glauben an die magische Wirkung dieser Amulete und kaufen sie, weil ihnen das Schreiben schon etwas Zauberartiges zu seyn däucht. Wer auf Reisen geht, sucht sich des Morgens noch durch Zauber für den Tag zu sichern: sie murmeln einige Sprüche her, spützen auf einen Stein, den sie in den Weg werfen, und wiederholen dieß drei Mal. Auf den Wegen findet man Bäume, woran Lappen von Tuch hängen, welche Vorübergehende dort befestigten. An gewissen Stellen binden Wanderer weiße Hühner an bestimmte Bäume, als ein Opfer für die mächtigen Dämonen der Wälder, die sie als weiß und mit langen, fliegenden Haaren schildern. Solche Gabe gewinnt ihre Gunst.

Die heidnischen Neger nehmen ein höchstes Wesen an, das die Welt erschaffen und geordnet hat, sie erhält und regiert, außerdem einen bösen Geist und viele ihm untergeordnete Geister, die den Menschen Schaden zufü-

gen, wenn sie nicht von Gott und dem Fetisch abgehalten werden. Das böse Wesen, den Teufel, malen sie weiß, aus derselben Ursache, warum wir ihm die schwarze Farbe beilegen, und daß sie ihm Züge der Europäer geben, darf uns so wenig befremden, als daß wir bei uns den Bösen, den wir sogar euphemistisch den Schwarzen nennen, wohl auch mit einer Negerphysiognomie dargestellt sehen. Zwischen der Gottheit und den Menschen giebt es noch eine Art Mittelwesen, von Gott erschaffen, die Menschen zu unterrichten und zu bessern und ihnen zu offenbaren, was ihnen Gutes oder Böses bevorstehe. Priester verstehen diese Stimmen oder Orakel, theilen sie dem Menschen mit, und geben dafür den Geistern die von diesen gebrachten Opfer und Geschenke.

Die in vielen Gegenden verehrten Fetische (vom Portugiesischen Feitisso, Zauber, so genannt), sind heilige Dinge, welche von der Gottheit eine besondere Kraft empfangen haben, das Böse abzuwehren, Krankheiten zu heilen und gegen Unfall aller Art zu schützen. Sie sind von der verschiedensten Art, Knochen, Steine, Holz, Stückchen Fell, Zähne, kleine seltsame Figuren u. dgl.; oder es sind Bäume, Felsen, Berge u. s. w. Diesen zu gefallen, versagen sie sich oft etwas, was ihnen angenehm ist oder Freude macht. Ein Europäer erfährt schwer etwas über diese Wesen und ihre Verehrung, da die Neger ihnen nicht gestatten bei allen Gebräuchen zugegen zu seyn.

Von den Muhamedanischen Negern wallfahrten viele nach Mekka, und in den Ländern am Nil trifft man häufig diese sogenannten Tekayrne (Sing. Tekroury), Sudanpilgrimme. Diese muthigen Wanderer kommen aus allen westlichen Gegenden nach Fur, und von dort gehen sie entweder über Kordofan nach Sennaar, oder gerade nach Dongola. Vom Nil ziehen einige nach Suakim, und über's Rothe Meer nach Djidda; andere folgen dem Nil, durch Dongola und Mahaß, und machen ihre Pilgerreise mit den Aegyptischen Hadji's, nachdem sie einige Zeit sich in der Moschee El Azhar zu Cairo aufgehalten und dort den Koran und einige Gebetbücher studirt haben. Diejenigen von ihnen, welche lesen und schreiben können, werden Fokara genannt, ein Name, den man in Oberägypten allen Gelehrten giebt; man versteht darunter Leute, die den Koran lesen können und Talismane

zu schreiben verstehen. Diese Fokara in Sakey und in den östlich davon liegenden Ländern, schreiben insgesammt die östliche Arabische Nuschky-Schrift, obschon sehr verdorben; diejenigen aber, welche gegen Westen und Norden wohnen, haben allesammt die Mogrebbinische Schrift angenommen, welche in mehreren Buchstaben von der östlichen Arabischen abweicht.

Wenn man die Neger fragt, woher es komme, daß einige Völker schwarz, andere weiß, andere braun sind, so antworten sie, wie Demanet erzählt: von Noah's drei Söhnen wäre einer schwarz, der andere braun, der dritte weiß gewesen und jeder hätte eine Frau von gleicher Farbe gehabt. Als Noah und seine Frau gestorben waren, versammelten sich die Söhne, die Erbschaft zu theilen, welche in Gold, Silber, Edelsteinen, Vieh, Waffen, Hausgeräth, besonders aber in Pfeifen und Tabak bestand. Nachdem sie das Vorräthige untersucht, verschoben sie die Theilung auf den folgenden Morgen. Die drei Brüder aßen, tranken und rauchten zusammen und legten sich dann zur Ruhe nieder. Doch schliefen nicht alle gleich lange. Der Weiße, der wachsamere, stand ohne alles Geräusch auf, nahm das Beste von der ganzen Erbschaft und flüchtete damit in das Land, welches die Weißen noch jetzt bewohnen. Nach ihm erwachte der braune Bruder: er nahm, was nur noch Werth hatte, lud es auf Ochsen und Kameele und zog in's Land der Mauren. Als sich endlich der Schwarze von seinem Lager erhob, sah er mit Erstaunen, daß seine Brüder mit allen Gütern fortgegangen waren und ihm nichts zurückgelassen hatten, als einige Pfeifen, Tabak, etwas Hirse, Baumwolle und einige Pagnen. Voll Grimm stopfte er eine Pfeife Tabak, um zu überlegen, was für einen Entschluß er zu fassen habe. Er hielt es endlich für das Sicherste, zu warten, bis er eine günstige Gelegenheit finden würde sich zu rächen, und alles, was er nur könnte, für den Antheil der Erbschaft wegzunehmen, dessen ihn seine Brüder beraubt hatten.

Digitized by Google

I.

Länder vom weißen Vorgebirge, gegen den Wendekreis.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Senegambien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueberſicht der neueren geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Histoire naturelle du Senegal, avec la relation abregée d'un voyage fait en ce pays, pendant les années 1749 — 1753, par M. Adanson. à Paris 1757. 4to. — Deutſch überſ. mit Anmerk. v. Martini. Brandenburg 1773. 8. —

L'Afrique et le peuple Afric. par M. Lamiral. Paris 1789. 8.

Saugnier, relation de plusieurs voyages entrepris à la côte d'Afrique. Paris 1791. 8.

Voyage au pays de Bambouk. 1798. 8.

Travels in the interiour districts of Africa by Mungo Park, with an appendix. containing geographical illustrations of Africa, by M. Rennel. 2 ed. Lond. 1799. 4to.

Voyage au Senegal, pendant les années 1784 et 1785, d'après les memoires de Lajaille — par Labarthe. Paris 1802. Deutſch überſ. im 7. Bde. der Bibl. der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreib. herausgegeben von Sprengel. Weimar 1802. 8.

Fragmens d'un voyage en Afrique, fait pendant les années 1785 — 1787 — par Silv. Meinrad Xavier Golberry. 1801. 8.

Voyage au Senegal etc. par J. B. T. Durand. T. 1 — 2. Paris. 8.

Proceedings of the association for promoting the discovery of the interiour parts of Africa. Lond. 1790. 1798. 4.

An account of the native Africans — by Thomas Winterbottom. Vol. 1 — 2. Lond. 1803. 8.

An Essay on the geography of North-Western Africa, by T. E. Bowdich. Paris 1821. 8.

Beaver, African Memoranda. Lond. 1805. 4to.

Mungo Park's zweite Reise in's Innere von Afrika. Aus dem Engl. von Büttner. Sondershausen. 1821. 8.

Reise in das Innere von Afrika, an die Quellen des Gambia und Senegal, im J. 1818, von G. Mollien. Aus dem Franz. Weimar 1820. 8.

Clarkson, letter on the slavetrade. Lond. 1791. 8.

The british and french expeditions to Teembo, with remarks on civilisation in Africa, by F. Edw. Bowdich. Paris 1821. 8.

J. H. Tuckey, Maritime Geography. Vol. II. 8. Lond. 1815.

Philos. transact. Vol. LXX. — Notice relative to the french establishment in Senegal, im Monthl. Mag. 1822. March. — Laing's Reisebericht, s. N. Geogr. Ephem. XIII. Bd. — Mahomet Misrah's Journey, im Journal of Science, Litt. and Arts. Lond. 1822. — Nouv. An. des Voy. T. V. T. XIII. — Ehrmann in den Allgem. Geogr Ephem. XX. Bd. — Brun's Repositorium Bd. 3. 8. — Annales maritimes. 8. Monthly Rev. 1820. 8 Cuhn's Sammlung — Exposé de l'état actuel des missions evangel. chez les peuples infidels. Genève 1821. 8. — XV report of the african institution. Lond. 8. — Sixteenth and seventeenth report of the Directors of the African Institution, read at the general annual meetings held in May 1822. 1823 s. the Edinburgh Magazine. Octob. 1823 8. — Journal des Voyages — redigé par J. F. Verneur à Paris. 8.

Charten.

A Map shewing the progress of discovery and improvement in the geography of North Africa, compiled by J. Rennell. Lond. 1802. Carte encyprotype de l'Afrique par Brué. 4 Bl à Paris 1814. — Charte von der Afrikanischen Westküste von La Pie, nachgestochen in Weimar 1802. — Ehrmann's Charte von den Senegalländern, Weimar 1802. — Die Charten bei Adanson, Mungo Park, Mollien, Wadström, Beaver u. s. w. — Atlas pour servir au Voyage du Senegal, par J. B. L. Durand. Paris 1802. Poirson, carte du cours du Senegal, depuis son embouchure jusqu'à la cataracte du Felou. 4 feuilles. 1802.

Digitized by Google

Senegambien.

1. Namen. Lage. Größe.

In der Sprache der Seefahrer bezeichnet man wohl das ganze Land, vom Senegal im Norden, bis zu dem südlichsten Punkt, wo an der Westküste von Afrika von Europäern Sklavenhandel getrieben wird, mit dem allgemeinen Namen Guinea, und theilt die Küste dann in zwei Theile: der erste, vom Senegal, oder vom Vorgebirge Roxo, bis zum Palmenvorgebirge, wird die Küste über dem Winde genannt, der südlicher liegende Theil führt den Namen: Küste unter dem Winde. Unterabtheilungen hat man alsdann gemacht, im nördlichen Theil nach den Flüssen und Vorgebirgen, im südlichen sind die Namen meistentheils von den vorzüglichen Erzeugnissen, die dort in den Handel kamen, hergenommen. Für den nördlichen Theil, vom Senegal bis gegen Sierra Leona, gebraucht Demanet den Namen Französisches Afrika, bei Andern heißt er Senegambien, so daß dieser Name, der im engeren Sinne nur dem Gebiete zwischen dem Senegal und Gambia zukommt, auf diesen ganzen Landstrich ausgedehnt wird, und man benennt wohl das Land vom Senegal zum Weißen Vorgebirge Ober-Senegambien. Wir wollen hier unter dem Namen Senegambien die Länder vom 19° N. Br., bis zum Kap Verga, 10° 7′ N. Br., zusammenfassen und gegen Mor-

gen bis zum Quellande des Niger gehen, bis zum 13° öſtl. L.; als Gränzen haben wir dann, im Norden die Sahara, im Oſten den Sudan, gegen Süden die Sierra Leona-Küſte, und im Weſten das Atlantiſche Meer.

2. Phyſiſche Beſchaffenheit.

a) Boden. Gebirge. Ebenen. Wüſten.

Geht man vom Meere gegen Oſten, ſo durchwandert man zuerſt eine große Ebene, die nur allmälig ſich hebt, bis man zu den Gebirgen im Innern des Landes kommt, die im Norden weiter vom Ufer entfernt ſind, als im Süden, wo ſie, gegen Sierra Leona hin, bis dicht an die Küſte herantreten. Im nördlichen Theil ſteigt man von einer Hochebene zur andern allmälig zum höchſten Plateau empor, das gegen Oſten ſteiler abfällt; in den mittäglicheren Gegenden gelangt man über mehrere Bergreihen, zwiſchen denen Thäler von Norden nach Süden ſtreichen, zu jener Hochebene.

Am höchſten ragt hervor das Land Jallonkadu und Futa Oſſallo, wo der Senegal und Joliba ihre Quellen haben, und mehrere der Nebenarme beider Flüſſe; es iſt ein Hochland, durchzogen von vielen, von Süden nach Norden laufenden Bergthälern und vielen Gebirgsflüſſen, voll von Waldungen, Felſen und engen Päſſen, und Mungo Park traf, in der ſogenannten Jallonka-Wildniß, in fünf ſtarken Tagemärſchen, keinen Menſchen an. Dieß Plateau liegt ohngefähr zwiſchen dem 9° und 12° N. Br, und dem 6° und 13° öſtl. Länge, ſenkt ſich allmälig gegen Norden, wie der Lauf der Gewäſſer anzeigt, mit einem Hange gegen Weſten, bis zum Reiche Kaſſon. Durchreiſ't man es vom Weſten nach Oſten, ſo geht man über zwölf Flüſſe, die felſiges Land durchſtrömen; der Weg führt immer durch hohe, ſchattenreiche, dichte Waldungen, und an den Gewäſſern findet man Bambusrohr. So wie man gegen Oſten dieſe Hochebene verläßt, kömmt man in ſchöne, angebauete, von Mandingo's bewohnte Gegenden, von denen man, durch den Bergpaß bei Kamalia, zwiſchen wilden Gebirgen hinabſteigt; der Niger ſtrömt in nördlicher Richtung weiter bis Bammaku, wo ſteile Felſen an ihn ſich heranziehen, die er tobend durchbricht und dann,

Digitized by Google

in mehr östlicher Richtung, durch Ebenen schiffbar dahinfluthet. Wenden wir uns von der Hochterrasse gegen Abend, so ist dort der Abhang viel allmäliger. Vom Quellgebiete des Joliba steigt man über ein hohes Gebirge, in Konkadu und Worada, wo allenthalben Granitgebirge sind, zum Flußgebiet des Faleme, wo sich dieß Hochland gegen Westen zu senken anfängt, und an diesem Abhange sind die Gambiaquellen zu suchen. Geht man südlich von diesen, so ist man wieder in einem Hochlande, dessen Abfall gegen Mittag wir nicht kennen, das aber, nach der Beschaffenheit der Luft und dem Stande des Barometers zu schließen, sehr hoch seyn muß.

Um das vorher geschilderte Hochland zieht sich ein niedrigeres Bergland, wo wir die Staaten Neola, Tenda, Satadu, Bondu, Bambuk, Kaadschaga, Fuladu, Kasson, und einen Theil von Kaarta und Bambarra finden: südlich vom Gambia zieht sich die hohe Terrasse von Teembo hin, oder das Land Futadjallo, sie senkt sich gegen Westen und Südwesten in allmälig niedriger werdenden, von Süden nach Norden streichenden Bergrücken, zwischen denen, in den Thälern eine Menge von Flüssen hinströmen. Das Hochland, eine flache Ebene, ist zum Theil trefflich angebauet, theils felsig und trocken, und auf großen, herrlichen Alpenweiden leben zahlreiche Heerden von Rindern, Pferden, Schafen, Eseln, Ziegen.

Nördlich vom Gambia steigt man vom Faleme allmälig gegen Westen hinab; der Senegal, der im ersten Theil seines Laufes gegen Norden strömte, stürzt durch mehrere Cataraкten, nun gegen Westen sich wendend, bei Govina und Felu sich in die Ebenen hinab, die er dann, bis zu diesen Wasserfällen schiffbar, ruhig durchströmt; nordöstlich vom Senegal steigt man durch Kaarta und Kasson zu den großen Ebenen hinunter; das letzte Land ist noch voll von Gebirgen, über welche beschwerliche Pässe führen.

Wenn man von den Gebirgen, die wir als das Quellland des Gülbi und der gegen Nordwesten und Westen fließenden Ströme kennen, weiter gegen Osten geht, so geben unsere Charten dort ein Gebirge Kong an, als weit gegen Morgen fortziehend und mit dem Komri-Gebirge zusammenstoßend. Jackson hörte von Handelsleuten, daß diese Gebirgskette dort hinstreiche, andere Nachrichten widersprechen. Mungo Park, der einzige Europäer, der uns als Augenzeuge über diese Gegend Nachricht giebt,

Digitized by Google

erzählt nur, daß er von einem Hügel bei Sibidooloo gegen Südost einige entfernte Berge erblickte, dieselben die er vorher bei Macrabou, auf einer Anhöhe gesehen, wo man ihm sagte, daß sie in einem großen Königreiche Kong wären. Bowdich erfuhr, daß die Gebirge nicht weit gegen Osten fortgingen, daß aber der Weg über dieselben zum Niger, wegen ihrer Höhe und Steile, beschwerlich wäre, daher die Reisenden ihn gern vermieden, denen auch die wilden Bewohner Gefahr drohten, und lieber wähle man die in nördlicher Richtung gehenden Straßen.

Das Land ist im Ganzen fruchtbar, besonders die Gegenden, wo kein Mangel an Wasser ist; an den Flüssen, so am Gambia, bringt das Land, bei geringer Bestellung reichen Ertrag, reichliches Futter für das Vieh trifft man auch, und hat man am Ende der dürren Jahreszeit das trockne Gras abgebrannt, so sprossen bei'm ersten Regen, mit unglaublicher Schnelligkeit, neue Gräser und Kräuter in Menge hervor.

Vorgebirge sind hier: Cap Roxo, das Rothe Vorgebirge, 19° 16′ W. L. v. Paris und 12° 15′ Br.

Cap Berga, 16° W. L. u. 10° 7′ Br.

Cap Verde, 19° 52′ 57″ W. L. u. 14° 46′ 7″ Br,

Cap Tagrin, 14° 8′ W. L. u. 8° 30′ Br.

b) Gewässer.

Flüsse. Seen.

Dieß Land wird von einer Menge größerer und kleinerer Flüsse bewässert, die von den im Osten liegenden Gebirgen herabströmen. Die bedeutendsten sind: der Senegal, der Gambia, der Casamansa, der Domingo oder Cacheo, der Geba, der Rio Grande, Rio Nunez, Rio Pongo, Cacunga und Dembia.

Der Senegal, auch Zenaga genannt, hat seine Quelle gegen den eilften Grad nördlicher Breite (bestimmter giebt Mollien an, wenn seinem Berichte völlig Glauben zu schenken ist, 10° 6′ N. Br. und 13° 35′ W. L. v. Paris, oder 6° 25′ östl. L. v. Ferro), in dem oben geschilderten hohen Berglande, und heißt in der Pulensprache Baleo, bei den Mandingo's Bafing, beides bedeutet der schwarze Fluß, oder man nennt ihn auch nur Foura, (der Fluß), bei den Jaloffen Dengueh,

Digitized by Google

bei andern Negern Senedec oder Ordeck, nach Adams Agadeer Doma. Er strömt erst östlich, dann weit gegen Norden, bis er sich, im Lande Kasson, nach Westen wendet. Ihm eilen eine Menge Nebenflüsse zu, die auf demselben Gebirge mit ihm zum Theil ihre Quellen haben; vom linken Ufer der Baly, der Falemé oder Tené, mit dem Samaku und Billalla, der Nerico, Guiloum, und Salde; vom rechten Ufer der Nunkolo, der Boki, der Furkumah, dann der Kokoro, der folgende aufnimmt, den Wonda, der an seiner Quelle Ba Oui, Weißer Fluß, im Mittellauf Wonda, weiter nördlich Ba Wulima, Rother Fluß, heißt, den Kinyaco, den Ba Ly, Ba Wulli, den Faskeme und Boke. Unter diesen schwillt der Kokoro zur Regenzeit zwanzig Fuß an, zur trocknen Zeit kann man ihn leicht durchwaten.

Bei dem Cataract von Gowina stürzt das Wasser des Senegal hoch herab, zwischen Felsen; vierzig Lieues weiter westlich, bei Felou (Felow) ist ein zweiter, nicht so hoher Cataract, wo das Wasser, nach Labat, dreißig Ruthen, nach Golberry achtzig Fuß herabfällt; noch weiter westlich ist ein dritter Fall bei Caye, dann strömt der Fluß in der Ebene und fließt langsam hin über Sand und Kies, mit offenen, bewachsenen Ufern, die bei jener östlicheren Stromschnelle noch vierzig Fuß hoch waren. Zwischen Caye und Felow liegt im Strome die Insel Guyu. Von hier an bis zum Meere macht der Fluß unzählige Windungen, so daß man zweihundert und achtzig Lieues durchschifft, indeß vom Meere bis zu den Felowcataracten in gerader Linie nur hundert und sechzig Lieues sind. Der Boden ist fast wagerecht, nur zieht bei Donghel oder Donguiel, noch eine Felsenbank durch den Strom, Platon de Donghel genannt.

Im Senegal sind mehrere Inseln, die bedeutendsten sind Kaignou oder Cagneux, auch Pontchartrain und Orleans genannt, 25 Französische Meilen vom Fort St. Joseph. Weiter westlich die Insel Sadel. Mehr gegen Abend theilt sich der Fluß in zwei Arme, der südliche heißt zuerst Bilbasquivase, er umschließt die Insel Bilbas, dann bekommt er den Namen der Fluß Morfil, der die große Insel Morfil oder die Elfenbeininsel bespült, die ein Nebenarm, Fluß von

Qualdé, (Waldé) genannt, in zwei Theile trennt. Die Inſel Morfil, die auch Podor heißt, achtzig Lieues lang und fünf bis zehn breit, hat einen guten Boden, wo Baumwolle, Tabak und Indigo ohne Pflege wachſen. Sie enthält eine Menge Dörfer. Die Franzoſen hatten hier ein Fort Podor oder Podhor, 16° 2′ L. u. 17° 7′ 45″ Br.

Noch weiter nach ſeinem Ausfluß hin trennt ſich der Fluß wieder in mehrere Arme, die bedeutende Inſeln einſchließen; der Hauptarm ſtrömt erſt weſtlich, wendet ſich aber, als ob er die Salzfluth zu erreichen ſich ſcheue, bei Serimpalé plötzlich nach Süden, und gelangt erſt ſpäter ſeitwärts zum Meere, ohne Kraft und durch eine Bank gehindert. Die Nebenarme haben ihre eigenen Namen, der ſüdöſtlichſte heißt Fluß von Caſſagne, der nächſte Pongas, dann Bequio oder Boghio, weſtlich vom Hauptarme iſt der Fluß von Bourard, alle vereinen ſich wieder mit dem Hauptſtrome, nur der Marigot des Maringouins, ein Arm, der bei der Inſel Querabe, Werabe, in weſtlicher Richtung abgeht, ſtrömt zum Meere, in welches er ſich bei Inguyagher ergießt. Jene Arme umfaſſen die Inſeln Bifeſche oder Biſféché, Bequio und Bupar, die man auch bisweilen zuſammen Bifeſche nennt; ſie ſind gut bewohnt, fruchtbar, mit Bäumen bewachſen, und haben Viehheerden und Wild im Ueberfluß.

Die Landzunge, welche der Fluß, bei ſeiner Wendung nach Süden, mit dem Meere bildet, heißt die Spitze oder Zunge der Barbarey, ein niedriger, unfruchtbarer, unangebaueter Landſtrich, aus leichtem, trocknem Flugſande beſtehend, nur von Pelikanen und Landkrabben bewohnt. Das ſüdliche Land auf der linken Seite der Mündung des Senegal, heißt das Land von Guinea, iſt eben, Wieſengrund mit hohen Bäumen, die Neger nennen es das Teufelsland.

Die Mündung des Senegal, 18° 51′ 30″ L. und 15° 53′ N. Br., iſt durch eine große Sandbank, Barre, geſperrt. Die Strömung bildet zwei Straßen, die große und kleine Paſſage genannt, die jedoch auch veränderlich ſind. In der trocknen Jahreszeit findet man gewöhnlich nur zwölf bis dreizehn Fuß Waſſer, daher nur Schiffe, die nicht tief gehen, einlaufen können; dazu

Digitized by Google

kommt noch, daß den größten Theil des Jahres hindurch, sich die Wellen auf der Bank mit Ungestüm brechen, weßhalb hier oft, in der fürchterlichen Brandung, sich Unglücksfälle ereignen, ohngeachtet man die des Fahrwassers kundigen Neger, Laptoten, als Lootsen gebraucht. Die dritte Welle ist gewöhnlich die größte, dann folgt eine kleine Ruhe, Embelli genannt, und es stürzen wieder drei Wogen heran: jenen stillen Augenblick benutzt man um überzufahren, oft findet aber keine Pause statt. Häufig, wenn auch das Meer in einiger Entfernung ruhig ist, tobt es fürchterlich hier an der Mündung, ärger noch, wenn Strom und Wind es empören. Ist man über die Barre, so findet man sieben bis acht Klafter Tiefe und mit der Fluth können große Schiffe bis Podhor fahren, zur Regenzeit bis Galam.

Einige Meilen vom Ausfluß liegt im Senegal, dessen östlicher Arm hier über 3,000 Fuß breit ist, der westliche 1,800, die St. Ludwigsinsel oder Senegalinsel, 18° 48′ 15″ L. u. 16° 4′ 10″ Br., 1,150 Toisen lang. Sie ist flach und sandig, die nördliche Seite ist voll von Manglebäumen. Hier haben die Franzosen ihre Niederlassung, ein Fort, Kirche, Magazine und eine kleine Stadt. Die Neger, ein wohlgewachsener, gutartiger Menschenschlag, sind theils Muhamedaner, theils Katholiken. Die Zahl der Einwohner schätzt man auf 6.000 Seelen Acht Monate, vom December bis Julius, ist die Insel gesund, in den übrigen vier Monaten herrschen viele Krankheiten: in der schöneren Zeit sind aber auch Mücken und Mangel an Trinkwasser sehr beschwerlich.

Umher und weiter nach der Einfahrt liegen noch mehrere Inseln, Dormour oder Douroumour, Galet, Ghiogou oder Giugou, Bokos, Mog, mit guten Salzwerken und Austerschaalen zum Kalkbrennen. Babaghe oder Babagué, Safal, Gheber, Insel der Engländer (Ilot aux Anglais) und Sor oder Saure, auch Jean-Bart genannt.

Der Fluß ist fischreich und voll von Kaymans und Hippopotamen. Zur Regenzeit schwillt er über zwanzig Fuß an, tritt über, wie der Nil, strömt mit Heftigkeit, so daß das Meer, dessen Salzigkeit man sonst bis vierzig Lieues östlich vom Ausfluß spürt, dann nicht eindringen kann und an der Barre süßes Wasser geschöpft wird. Diese

Zeit benutzt die Handelsflotte nach Galam zu segeln, mit großen Beschwerden und Gefahren, bei drückender Schwüle, bei den betäubenden Ausdünstungen und heftigem Regen, so daß gewöhnlich die Hälfte der Schiffsmannschaft verloren geht.

Am Senegal sind, nach seinem Ausfluß hin, ehe er sich in mehrere Arme theilt, zwei große Seen, Kayor rechts, und links Panié Ful, bei den Negern Ghier, beide hängen durch Kanäle, den von Kayor und den Portugiesenfluß, mit dem Fluß zusammen, wie in der Nähe noch einige kleinere. Der größte ist der See Kayor, von ackerbautreibenden Mauren umwohnt. In der trocknen Jahreszeit ist er fast ohne Wasser, dann säet man in den fetten Boden Tabak, Erbsen, Hirse, Reis. In der Nähe ist ein Wald von schönem Ebenholz.

Ueber einige der vorhergenannten Nebenflüsse des Senegal, finden sich noch folgende Nachrichten.

Südlich von der Quelle des Gambia, im Lande Fouta Djallon, in einem Gehölze, nach Mollien unter 10° 4′ N. Br. und 13° 20′ W. L. v. Paris, liegen die Quellen des Falemé, in der Poulensprache Thene genannt (nach Mungo Park Tenyah, nach Winterbottom Tenpeah), zwischen Bergen. Neunhundert Schritte von seiner Quelle nimmt der Fluß den Boje auf, und strömt dann, indem er eine starke Krümmung macht nördlich in das Land Dentilia. Die Berge an der Quelle enthalten Eisenminen und die Dörfer dort handeln mit Eisen. Weiter hin eilt der Falemé durch Satadou, stürzt an der nördlichen Gränze, bei Kaynoura, durch Stromschnellen herab, und ist dann schiffbar, bis wo er, bei Tafalisga, in den Senegal fällt, 12° 52′ L. u. 10° 44′ 15″ Br. Er nimmt den Sanon-Colez, Houghton's Serra Coles, Goldfluß, auf.

Der Krieko entspringt an der Gränze von Kaarta, bei Kangee, strömt schnell und heftig über Felsen, tritt dann in die Ebene von Kooniakary, nimmt einen Fluß, von Norden her, auf, und vereint sich mit dem Senegal, nicht weit von dem Wasserfall von Felow.

Unfern der Gränze von Foutatoro, gegen das Reich Bondou, liegt ein Dorf Dendoude Tiali, das seinen Namen von einem Teiche in der Nähe hat, da in der

Sprache der Poulen ein Teich Tiali heißt. Zur Regenzeit tritt er über und vereinigt sein Gewässer, auf der einen Seite, bei Kambia, im Lande Oulli, mit dem Gambia, auf der anderen, bei Kugnem in Bondou, mit dem Senegal. Die Wasserverbindung führt den Namen Nerico, und mit Piroguen kann sie befahren werden.

Der Gambia, Gambra oder Badiman, entspringt in einer niedrigeren Gegend als der Senegal, nach Park's ersten Angaben, 20 Meilen westlich von demselben, nach seinen späteren Bemerkungen, noch weiter westlich, so daß Mollien, der die Quelle 10° 36′ N. B. u. 13° 38′ W. L. v. Paris, oder 6° 22′ östl. L. v. Ferro setzt, der Wahrheit nahe kommen mag, sie ist in Fouta Diallon, in den Gebirgen von Badet, in Waldungen, die kein Eingeborner zu betreten wagt, weil Geister sie bewohnen. Er wächst von seiner Quelle an sehr schnell, windet sich durch Granitfelsen, und nimmt mehrere Flüsse auf, indem er verschiedene große Bogen nach Norden und Süden beschreibt. In Neola nennt man ihn Ba Dima, der Fluß, der immer Fluß ist, nie austrocknet. Nach Park's neuesten Beobachtungen hat man ihn auch zu weit nach Süden gesetzt: von Badu, das 13° 32′ N. Br. liegt, ist er 4 Meilen südlich entfernt. Unter den in ihn fallenden Flüssen werden uns genannt, der Pore und Jelata, nicht weit von seiner Quelle, der Ba Creek, der Niocoloba oder Neola coba, der Neriko, der Niolico, Parks Noulico; dem Ausfluß näher, der Sami, Damasensa, Sanjalli, India.

Ein großer Theil vom Laufe dieses Flusses ist den Europäern wenig bekannt, die noch nicht über die Stromschnellen von Barraconda vorgedrungen sind, ohngeachtet man mehrere Versuche weiter hinaufzufahren angestellt hat. Bei Barrakonda setzt eine doppelte Felsenreihe quer durch den Fluß, und nur ein schmaler Raum bleibt, wo Fahrzeuge mit Mühe hinübergeschafft werden können. Stibbs, der im Februar weiter westlich von diesen Felsen vordrang, fand den Fluß voll von Sandbänken und Untiefen, die Ufer hoch und steil, und ungefähr funfzehn Meilen gegen Osten von Barrakonda nöthigte Mangel an Wasser, in welchem die Boote hätten weiterfahren können, den Reisenden umzukehren. Weiter gegen Westen sind der

Teufelspaß, wo Felsen das Flußbett verengen, und der Fulierpaß, wo heftige Stromschnellen die Fahrt erschweren.

Von Barraconda an strömt der Gambia durch ein ebenes Land, in mancherlei Windungen und in seinem Bette sind viele Inseln, so die Elephanteninsel, die Flußpferdinsel, die Vögelinsel, die Sappoinseln, welche von großen Untiefen umgeben sind. Die Ufer sind sumpfig, aber fruchtbar, mit Manglebäumen bewachsen, deren untere Zweige in's Wasser hängen, und voll von Austern sitzen. Elephanten leben in diesen Wäldern. An seiner Mündung liegt das Kap St. Marie, 19° 9′ L. v. Paris und 13°. 24′ N. Br., nördlich gegenüber ist die Vögelinsel, Andere setzen die Mündung etwas östlicher, zwischen die Spitze von Barra, im Norden, und von Bangouion im Süden. Ist man durch diese geschifft, so hat der Fluß eine Breite von beinahe sechs Lieues, dann wird er schmaler, bei Albreda und dem Fort James ist er fast nur eine Lieue breit, diese Breite behält er und eine bedeutende Tiefe bis Pisania, in Ober-Yani, achtzig Lieues vom Meere, bis dahin bemerkt man auffallend Ebbe und Fluth, weiter hinauf erstreckt sich ihre Wirkung nur weniger bedeutend. Der Fluß ist so tief, daß ein Schiff von vierzig Kanonen bis Genachor fahren kann, etwa sechzig Lieues von der Mündung, ein Fahrzeug von hundert und funfzig Tonnen bis Barraconda, in den Monaten vom November bis zum Junius, denn in der Regenzeit erlaubt die Heftigkeit des Stromes nicht ihm entgegen zu schiffen, und da alles weit umher überschwemmt ist, kann man die Fahrzeuge nicht ziehen lassen. Park bemerkt: am 6. Oktober hatte er seine höchste Höhe erreicht, 15 Fuß über das Zeichen der höchsten Fluth, dann fiel er, erst langsam, nachher schneller, oft über einen Fuß in vier und zwanzig Stunden. Im Anfang des Novembers hatte er wieder seine gewöhnliche Höhe. An der Mündung des Gambia halten sich viele Haifische auf, weiter hinauf und in den Nebenflüssen giebt es viele Flußpferde und Krokodile; Fische fängt man in Ueberfluß.

Außer daß der Gambia durch die angeführte Mündung sein Wasser in's Meer ergießt, soll er, nach Einigen, sich in mehrere Arme theilen, oder durch Kanäle mit Flüssen und Buchten, südlich und nördlich, in Verbindung

stehen, man nennt als solche Arme, aber wohl mit Unrecht, von Norden nach Süden, folgende: Palmera, Salum, Battangamar, Bellonte, Banquiala, Guianac. Die durch diese Gewässer gebildeten Inseln sind meistentheils bewohnt und angebauet, sie sollen aber ungesund seyn. Die Flüsse selbst können von Booten und der Palmera und Salum von Schaluppen befahren werden. Die Mündung des Salums ist 13° 44′ Br. und 15′ östlich v. Ferro.

Casamanza, Cassamance, Zemanee, nach Einigen ein Arm des Gambia, der im Königreiche Jagre sich trennt und den See von Jacque bildet, der auch einen andern Arm des Gambia, den Fluß von Bintain, der sich in zwei Arme, Sagedegou und Pasqua theilt, aufnimmt; der Hauptarm geht dann unter dem Namen Casamanza, zum Meere, in welches er, außer dem Hauptstrome, mit drei Nebenarmen fällt, St. Pierre, St. Anna und dem Austernfluß; sie sind wegen Untiefen nur für kleine Fahrzeuge schiffbar. Die Ufer sind gesund und fruchtbar, die Portugiesen haben ihn auf 60 Lieues von seiner Mündung befchifft, bis Zinquinchor. In seiner Mündung liegt die Insel Casamance, die Reis und Wachs liefert und Malaguettapfeffer. Das Wasser ist gut. Man gewinnt dort auch Seesalz.

Fährt man um das Rothe Vorgebirge, so kommt man zum St. Domingo oder Cacheo, Cachao; er entspringt auf den westlichen Bergen, trennt sich, unter 12° 3′ N. Br. u. 2° 3′ östl. L., in zwei Arme, welche die Insel Cacheo umfassen, der südliche bildet wieder zwei Arme, welche die Insel Jatte umspülen. Vor seinem Ausfluß ist eine große Sandbank, Bank von Cacheo genannt. Man spürt die Fluth bis Guian-Ghiam, über funfzehn Lieues vom Meere.

Der Geba oder Gesves Fl., entspringt auf der westlichen Bergkette, bei Timbu, unter 12° N. Br., bildet einen großen See, verzweigt sich bei dem Dorfe Agoula, und ergießt sich in's Meer mit verschiedenen Armen, welche St. Catherina, Bissaos-Fluß und Fluß der Balanten heißen. Er nimmt den Courbali auf.

Digitized by Google

Der Rio grande, von Delajaille Danalon genannt, durchſtrömt, nach Portugieſiſchen Berichten, eine Strecke von über dreihundert Lieues. Seine Quellen ſind in den Gebirgen ſüdlich von Teembou, nach Golberry unter 9° N. Br. und 12° öſtl. v. Ferro, Mollien ſetzt ſie unter 10° 37′ N. Br. u. 6° 22′ öſtl. L. v. Ferro. In den Bergen von Badet, ſagt der Letztere, in einem Gehölze von uralten Bäumen, ſprudelt er hervor, und eilt dann, in nordöſtlicher Richtung, über Felſenmaſſen weiter. Das Waſſer iſt ſchlammig, etwa dreihundert Schritte von der Quelle wird es klar. Während der Regenzeit ſtrömt ihm aus zwei Schluchten in der Nähe, die ſonſt trocken ſind, eine Fülle von Waſſer zu. In einiger Entfernung von ſeinem Urſprunge, dröhnt der Boden wie hohl unter dem Fußtritte. Ueber mehrere Waſſerfälle ſtürzt er zur Ebene hinab, der größte Cataract ſoll neunzig Lieues von der Küſte ſeyn; bei Bulola, funfzehn geographiſche Meilen vom Meere, iſt er, bei niedrigem Waſſer, drei Klafter tief, ſo weit iſt Ebbe und Fluth zu ſpüren, und er trägt Schiffe. In dem oberen Theile ſeines Laufes heißt er Komba, bis dahin, wo er den Dunzo oder Dunſo, Donſo aufnimmt (ein Name, den man ſonſt für den des Rio grande hielt), weiter gegen Weſten Kabu. Außer dem eben genannten Dunzo nimmt er auch den Bentala auf und andere Flüſſe. Vor ſeinem Ausfluß theilt er ſich in zwei Arme, die eine Inſel umfaſſen, dann ſich vereinen und ſo in's Meer fallen, unter 11° N. Br. u. 2° 57′ öſtl. L.

Etwa zehn bis zwölf Lieues ſüdlicher, unter 10° 15′ N. Br., ergießt ſich der Rio Nunez, oder Rio de Nuno Triſtao, auch Nongue, Nonunas genannt, in's Meer, an ſeiner Mündung zwei Lieues breit. Er ſoll aus dem Lande der Foulas kommen, aus einer Berggegend weſtlich von Teembu, und eine Menge anderer Flüſſe und Bäche aufnehmen.

c. Klima.

Der Theil von Afrika, von welchem wir hier unter dem Namen Senegambien ſprechen, iſt einen Theil des Jahres den ſenkrecht fallenden Strahlen der Sonne ausgeſetzt, und nicht mit Unrecht zählt man dieſe Länder zu den heißeſten der Erde: doch findet auch hier ein großer

Digitized by Google

Unterschied statt, nach der Beschaffenheit des Bodens, der mehr oder minder hohen Lage des Landes, dem Streichen der Gebirge und der Nähe oder Entfernung des Meeres.

Im Allgemeinen wird bemerkt: im November, December, Januar, Februar und März ist der mittlere Stand des Wärmemessers, um sechs Uhr Morgens, 18° R., um Mittag, im Schatten, 24½°. So ist es zwischen dem weißen und grünen Vorgebirge, zu Podhor aber, Galam und Bambuk ist es viel heißer. Am Gambia hat man um dieselbe Zeit, als mittlere Temperatur, 75½°, nach Fahrenheit, 19 bis 20° R., des Morgens, und um Mittag 90° im Schatten, 26° R.; zu Sierra Leona um sechs Uhr Morgens 77¼° Fahr: oder 20° R. und des Mittags 99° F. = 30° R., im Schatten.

Im April, Mai und Junius stand das Thermometer

in St. Louis, am Senegal, um 6 Uhr Morg. 22½° R.
Mittag 28½° —
am Gambia, um 6 Uhr Morg. 83° F. = 23° R.
Mittag 96° — = 28° —
in Sierra Leona, um 6 Uhr Morg. 89° — = 26° —
Mittag 102° — = 31° —

im Julius, August und September,

zu St. Louis, um 6 Uhr Morgens 28° R.
Mittag 33½° —
am Gambia, um 6 Uhr Morg. 93½° F. = 27° R.
Mittag 106° — = 33° —
in Sierra Leona, um 6 Uhr Morg. 94° — = 27° —
um Mittag 108° — = 33° —

Im Gorea und am grünen Vorgebirge ist es immer kühler als am Senegal, und so findet man große Mannichfaltigkeit, nach örtlicher Verschiedenheit.

Im November, bis zum Ende des Märzes herrschen die Ost- und Nordostwinde vom Weißen Vorgebirge bis zum Cap St. Marie; die Nächte sind dann frisch, aber kaum ist die Sonne aufgegangen, so ist die Luft trocken und ausdörrend. Diese fünf Monate gelten für den Winter und sind die gesundesten. Jenseits Cap St. Marie bis zum Palmenkap, sind in derselben Zeit die Winde veränderlich. Während des Mai's bis zum Ende Oktobers sind die Länder zwischen Cap Verga und dem Cap der

Palmen heftigen Stürmen ausgesetzt, die von den Portugiesen Tornados genannt werden.

Die Regenzeit, vom Mai bis zum Oktober, ist die beschwerlichste, Mungo Park bemerkt am Gambia: „der Aufenthalt ist während derselben entsetzlich langweilig, es ist immer düster, der Regen stürzt in Strömen herab; des Tages ist die Hitze erstickend, und des Nachts hört man nur das Gequäke der Frösche, die in unglaublicher Menge umherwimmeln, das helle Geschrei des Jackals und daneben das Heulen der Hyäne: dieß arge Concert wird nur durch das fürchterliche Rollen des Donners unterbrochen, das so entsetzlich ist, daß, wer es nicht gehört hat, sich keine Vorstellung davon machen kann."

Die obengenannten Tornados kündigen die nahende Regenzeit an, herrschen während derselben und toben wieder bei'm Uebergang zur trocknen Zeit mit großer Gewalt. Gewöhnlich ist der Himmel vorher rein und klar, und man hat mehrere Stunden eine vollkommene Windstille und eine erstickende Hitze. Plötzlich erblickt man dann, nach Golberry, im Zenith eine kleine, runde, weiße Wolke, fünf oder sechs Fuß im Durchmesser, sie ist ganz unbeweglich, und das Vorzeichen eines herankommenden Tornado's *). Allmälig geräth die Luft in Bewegung und es entstehen Wirbel, Blätter und Gräser werden einige Fuß über den Boden emporgehoben und im Kreise umhergetrieben. Indeß ist jene Wolke gewachsen, breitet sich aus, senkt sich allmälig und ein dichtes, dunkles Gewölk bedeckt einen Theil des Horizontes. Dann nehmen jene Wirbel an Schnelligkeit zu und der Tornado stürmt, unter Donner und Blitzen, mit Wuth heran, oft mit heftigen Regengüssen begleitet, deckt Häuser ab, entwurzelt Bäume und kühlt die Atmosphäre. Bald nachher aber erscheint wieder die Sonne, und die Luft erglüht auf's Neue. Während der Regenzeit ist die Luft so feucht, daß Kleider, Schuhe u. dgl. und alles was nicht immer nahe am Feuer ist, naß und dumpfig wird und vermodert, man lebt beständig in einer Art von Dampfbad. Die Franzosen nennen diese Zeit haute saison, die trockne hingegen basse saison, nach dem Stande der Flüsse.

*) Dieß läugnen Andere und sagen, ein finsteres, schwarzes, im Südosten aufsteigendes Gewölke, kündige eine Stunde vorher den Sturm an.

Digitized by Google

Nach der Regenzeit dreht sich der Wind, der bis dahin gewöhnlich südwestlich ist, und er weht meistentheils des Morgens von Osten und Nordosten, gegen Mittag wendet er sich nach Nordwest und gegen Abend springt er oft wieder nach Osten um. So wie der Wind nach Nordosten umgeht, verändert sich auf eine wundervolle Weise das Aussehen des ganzen Landes, das Gras wird trocken und falb, die Flüsse fallen schnell und manche Bäume verlieren ihr Laub. Um diese Zeit fühlt man auch den Harmattan, der trocken und durchdringend aus Nordost, über die Saharah, herweht und von einem dicken Nebel begleitet ist, durch welchen die Sonne ganz dunkelroth erscheint. So unangenehm er in mancher Hinsicht ist, da er die Lippen und die Haut aufspringen macht, und den Eingebornen böse Augen verursacht, so heilbringend ist er auf der anderen Seite, da bei seinem Eintreten die Krankheiten aufhören, die feuchte Luft ausgetrocknet wird, und man sich neu belebt fühlt und frei athmet.

Südlich vom Gambia bis Sierra Leona, fängt der Regen zu derselben Zeit an, wie in den nördlicheren Gegenden, ist aber nicht so heftig, und das Klima im Ganzen nicht so ungesund *). Nordwestwinde sind vorherrschend, und im September und Oktober Südwest. Im November, December und Januar wehen Nordostwinde, und das Thermometer steht um diese Zeit am tiefsten. Im Februar bis Ende des April's, wechseln Land- und Seewinde regelmäßig.

Nördlich vom Senegal, in den, von den Mauren bewohnten Ländern und in Kaarta und Ludamar, ist es sehr heiß, und in dem trocknen, sandigen Lande die Gluth kaum zu ertragen, der Sand glüht, so daß man ihn mit unbedecktem Fuß nicht berühren kann, selbst die Negersklaven gehen nicht ohne Sandalen. Oft ist der Wind um Mittag so heiß, daß, wenn man die Hand in einer Hütte vor eine Spalte hält, wo er durchzieht, man hef-

*) Welchen Einfluß tiefer im Lande Tornados und Regen haben, schildert Mungo Park; „kaum hatte der Regen, der uns zum ersten Mal überfiel, einige Minuten angehalten, als viele der Soldaten Erbrechen bekamen, andere sanken in Schlaf und schienen wie betrunken; auch ich fühlte während des Sturmes eine starke Neigung zum Schlafen, und sobald er vorüber war, schlief ich auf der nassen Erde ein."

tigen Schmerz empfindet. Die Neger sind daher auch sehr empfindlich gegen Kälte, und Park's Begleiter konnten in Kaarta vor Frost nicht schlafen, als des Nachts das Thermometer auf 68° F. = 25° R. stand. Besonders heiß sind in diesen Gegenden April und Mai, gegen das Ende dieses letzten Monates wechselt der Wind oft, Wolken sammeln sich, es blitzt in der Ferne, dieß verkündet die Ankunft der nassen Jahreszeit: dann verlassen die Mauren das Land der Neger und ziehen an den Rand der großen Wüste. Wirbelwinde sind im April sehr häufig, sie kommen aus der Sahara, und führen Sand zu unglaublicher Höhe empor, und in der Ferne hat man den Anblick wie von wandelnden Säulen. Oft herrscht ein sogenannter Sandwind, der mehrere Tage anhält. Der Horizont wird dunkel und nebelig gegen Osten, dieß verkündet die Ankunft desselben. Der Wind ist nicht heftig, aber der Sand und Staub den er mitführt, verfinstert die ganze Atmosphäre. Er weht von Osten nach Westen in einem dicken, ununterbrochenen Strome und die Luft ist so dunke und voll Staub, daß man in einem Lager die nächsten Zelte nicht sieht. Alles wird voll Sand, der sich überall eindrängt: die Mauren wickeln ein Tuch um den Kopf, um ihn nicht einzuathmen.

Die Neger halten den Regen für die Ursache der Krankheiten, daher vermeiden sie ihn, unterhalten während der nassen Zeit Feuer in ihren Hütten, rauchen Tabak und trinken viel gegohrne Getränke. Sind sie vom Regen durchnäßt, so eilen sie in's Meer, oder einen Fluß, um sich abzuwaschen und trocknen sich dann am Feuer.

Die ersten Regen sind offenbar schädlich und man muß sie meiden. In acht und vierzig Stunden ist alles, was sie durchnäßten, verdorben: Wollenzeuge bekommen Flecken, worin sich bald Würmer erzeugen, Leder verfault u. s. w. Sobald die Regenzeit sich einstellt, wimmelt die Erde von Gewürme, Wiesen und Felder von Fliegen und Insecten aller Art.

Eine Hauptursache der Krankheiten aber ist der schnelle Wechsel von Hitze und Kälte. Sobald die Sonne die dichten Wolken theilt, wird die Hitze erstickend und unerträglich, alle Poren öffnen sich und man ist wie gebadet; sobald die Wolken wieder die Sonne verhüllen, wird die Luft kühl, die Ausdünstung ist gehemmt, und so wechselt

Hitze und Frische rasch mit einander. Dazu kommen die Dünste aus den ungeheuren Wäldern, aus den Sümpfen und von den faulenden thierischen Körpern und Gewächsen.

Vom 20° N. Br. bis zum Gleicher, sind der Julius, August, September und Oktober die Regenmonate, und nach der Lage der Länder findet ein Unterschied von zwanzig Tagen statt. Nachdem die nasse Zeit zwei bis drei Wochen angehalten, fangen gewöhnlich Krankheiten an zu herrschen, vorzüglich Nervenfieber, die erst mit den im December wehenden Ostwinden aufhören. Das Fieber überfällt plötzlich die Leute und hält siebzehn Tage an. Außerdem richten Durchfall, Verstopfungen, Krampf oder Tetanus Verheerungen an.

d) Naturprodukte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Quadrupeden.

1) Quadrumana. — Affen von verschiedenen Arten, vorzüglich in den westlichen Gegenden, bis Neolo, selten auf den höher liegenden Terrassen; so fand Mollien einige in den Waldungen von Fallonkadu. — Der Troglodyt, Simia Satyrus L., bei Blumenbach, S. Troglodytes; der gemeine Affe, S. Sylvanus; der Hundskopf oder Pan, S. Inuus; der Pavian; Meerkatzen, so der Maimon oder Mandril, Cercopithecus Maimon; der graue Pavian, der Makak oder Hundsbeißer, der rothe Affe, der grüne Affe.

2) Chiroptera. — Fledermäuse, mehrere Arten, so der Vampyr, die Bartfledermaus und andere.

3) Digitata.

a) Glires — Mäuse, Ratten, Hasen, der Springhase oder Jerboa, Savien oder Halbkaninchen, Palmichhörnchen, Stachelschweine;

b) Ferae. — Igel, Zibethkatze, Stinkthier, Schakal, Hyäne, Löwen, Panther, Unze, Leopard, wilde Katze, Carrakal, Hunde, von der Art unserer Spürhunde; sie haben kurzes, rauhes Haar, sind wachsam und benachrichtigen ihre Herren von bevorstehender Gefahr;

Bruta — Ameisenbär.

4) Solidungula — Pferde, in den nördlichen Gegenden sind sie häufig, in den südlichen hält man nur welche am Geba. — wilde soll es an den Gränzen von Ludamar und Bambarra geben, die Neger machen Jagd darauf, und essen ihr Fleisch gern. — Esel, doch nicht überall.

5) Bisulca. — Kameele, Dromedare, Schaafe mit Fettschwänzen, besonders am Gambia, Antelopen, Ziegen, Rindvieh, unter anderen der Buckelochse, der Buffel, Giraffe, hier Ghiamala genannt.

6) Multungula — das Aethiopische Schwein; der Elephant, lebt hier in Heerden; der Senegal scheint im Norden die Gränze zu seyn, jenseits welcher er nicht angetroffen wird. Die Afrikaner zähmen ihn nicht, und glauben auch nicht, daß es geschehen kann; sie jagen ihn der Zähne wegen und essen sein Fleisch gern. — Das Nashorn mit zwei Hörnern. In den Flüssen findet sich das Nilpferd.

7) Palmata — der Seehund; Seekuh oder Manati; Walfische; Delphin.

2) Vögel.

1) Accipitres.
Geier, Falken, Adler, Weihen, Sperber, Eulen, Neuntödter.

2) Levirostres.
Papageien, viele Arten.

3) Pici.
Specht; Eisvögel; Bienenfresser, Merops apiaster; Baumläufer, Certhia; Colibri, Trochilus.

4) Coraces.
Buphaga africana; Raben; Krähen; Dohlen; Häher; Elster; Bartvogel, Bucco Atroflavus; Kukuk.

5) Passeres.
Lerchen; Drosseln; Kernbeißer; Whidavögel, Emberiza paradisea; Fliegenschnepper: Finken, besonders gilla benegal. und Fringilla Senegal, Frin- Fringilla domestica, unser Sperling, der in Aegypten, Nubien und Habessinien lebt, soll sich auf der Westküste von Afrika nicht finden; Schwalben, Bachstelzen.

6) Gallinae.
Tauben; Wachteln; Nepphühner; Perlhuhn; das Haushuhn, als Abart das Negerhuhn; der Fasan; Pfau; Trappen.

7) Struthiones.
Der Strauß.

8) Grallae.
Flamingo; Löffelgans; Kranich; Reiher; Ibis; Schnepfen; Wasserhühner; der Senegalische Schreier, Uett, Uett.

9) Anseres.
Taucher; Tropikvogel; Pelekan; Möwen; Gans; Schwan; Enten.

3) Amphibien.

1) Reptiles.
Schildkröten. Nach Adanson giebt es im eigentlichen Senegambien nur Kröten; eigentliche Frösche fand er zuerst bei Albreda, am Gambia. Eidechsen, Krokodile, Chamäleon.

2) Serpentes.
Die Riesenschlange, Vipern und mehrere andere schädliche Schlangen.

4) Fische.

1) Chondropterygii.
Rochen; darunter der Zitterroche; der Hai; der Hammerfisch;

2) Branchiostegi.
Der Stachelbauch, Tetrodon lagocephalus; der Schwerdtfisch.

3) Apodes.
Aale; der Zitteraal; der Schwerdtfisch.

4) Thoracici.
Der Saugefisch, Echeneïs Remora; der Goldkarpfe, Coryphaena Hippurus; Makrelen; Boniten; Thunfisch; Barben;

5) Abdominales.
Karpfen.

Digitized by Google

3) Insekten und Würmer.

Mehrere Arten von Leuchtkäfern. Sehr beschwerlich und verderblich ist der Kakerlake. Großen Schaden richten oft die Heuschrecken an, die in ungeheuren Schaaren erscheinen.

Bienen findet man in den Waldungen in großer Anzahl, sie bereiten trefflichen Honig; Wespen, Bremsen, Muskiten und viele beschwerliche Fliegenarten. Die Ameisen sind ebenfalls eine Plage: die Stiche einer rothen Art verursachen brennende Blasen. Von den Termiten giebt es vier Arten: die kriegerische, Termes bellicosus s. fatalis, die größte, baut Pyramiden, oft zehn bis zwölf Fuß hoch und eben so tief unter der Erde; die zweite Art, T. ardua, hat nicht so hohe Wohnungen, ihr Biß ist aber schmerzhafter und gefährlicher; Termes mordax errichtet sich Nester, die wie ein Schwamm gestaltet sind, mit Stiel und Hut; die vierte Art, T. destructor, legt ihr Nest an Baumstämmen an.

Flöhe, besonders der Sandfloh, sind sehr beschwerlich: Spinnen, Scorpione;

Fluß- und Seekrebse giebt es in Menge, auch der Tourlourou, eine Meerkrabbenart, ist häufig. Würmer, Schnecken, Muscheln hat Senegambien im Ueberfluß. Beschwerlich ist der Haut- oder Nervenwurm, Gordius Medinensis, der sich bei den Menschen unter der Haut einnistet. An den Ufern des Senegal und Gambia giebt es sehr wohlschmeckende Austern, sie hängen sich an die Zweige der Manglebäume; auch findet man große Austerbänke.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Das Land hat einen überschwenglichen Reichthum an Gewächsen, von denen uns indeß nur wenige genau bekannt sind.

In den niederen Gegenden, nicht auf den höheren Terrassen, hat man mehrere Palmenarten, so die Weinpalme, Dattelpalme, Kokospalme, die Guineische Oelpalme; der Tamarindenbaum gedeiht vorzüglich am Senegal und Gambia; der Knopfbaum, Conocarpus erecta; der Seifenbaum; der Butterbaum oder Sheabaum, er gleicht der Amerikanischen Eiche, seine Frucht der Olive;

Digitized by Google

sie hat einen Kern, den ein grünes Fleisch, unter einer dünnen Haut, umgiebt; man trocknet die Frucht etwas in der Sonne, kocht sie dann, und gewinnt so die vegetabilische Butter, die sich ein ganzes Jahr, ohne Salz, hält. Mungo Park erklärt sie für weißer, fester und schmackhafter als jede andere Butter, man nennt sie auch Guineabutter. Der Baum wächst nicht westlich von Tambacunda in Neoka. Häufig sind noch in Senegambien der Nierenbaum oder Akajou, Anacardium occidentale; Franzosenholzbaum, Guajacum atrum; Spondias lutea; der Mangtebaum, Rhizophora Mangle, Mangrovetree; der Topia oder Stinkapfelbaum, Crataeva Tapia; Guajavabirnbaum, Psidium pyriferum; der Flaschenbaum von verschiedenen Arten; der Calebassenbaum, Crescentia; der Affenbrodtbaum, Boabab, Adansonia digitata, von den Negern Gui genannt; die Frucht desselben, die hier Gui oder Bui heißt, in Fur Tabaldi, in Nubien Gilingir, in Aegypten Habbab, benutzt man als ein Hauptmittel gegen Ruhr: der Wolldorn oder Käsebaum, Bombax Ceiba, den die Neger Benten nennen, er wird hundert und zwanzig Fuß hoch; der Drachenblutbaum, Pterocarpus Draco; der Papayenbaum, Carica papaya; Akacien, Mimosa nilotica und Mimosa Senegalensis, bei den Negern heißt der Baum Wereck, wenn er weißes Gummi hat, und Nébueb, wenn er rothes liefert. Diese beiden Baumarten finden sich häufig in den Ebenen von weißem, beweglichem Sande, zwischen dem Weißen und Grünen Vorgebirge, auch südlich vom Senegal. Man hat noch andere Bäume, die Gummi geben, aber diese liefern das beste.

Citronen- und Pommeranzenbäume fand Mungo Park nur in den westlichen Gegenden, nicht im Innern.

In Menge sieht man Pfeffer, Piper nigrum; die Baumwollenstaude, Gossypium herbaceum; mehrere Eibischarten; Anil, Indigofera Anil; Manihot, Jatropha Manihot; den Wunderbaum, Ricinus communis; Pisang, Musa paradisiaca; Bananen, Musa sapientum; Ingwer, Amomum Zingiber; Bataten, Convolvolus Batatus, Ananas, Tabak, mehrere Arten Bohnen; Erdnüsse; Erbsen; Melonen; Kürbisse.

Man bauet Hirse, Mais, Sorgho, Holcus Sorghum, zwei Arten Reis, dann holcus spicatus und h. bicolor, jenen nennen die Eingebornen Soono und Sanio, diesen Bassiqui.

Blumen verschönern die Felder und Wiesen, so Glorioſen, Tuberoſen und andere.

Der Rhamnus lotus, Tomberong, wächst überall, er hat gelbliche Beeren, die mehlig und sehr wohlschmeckend sind. Man setzt sie einige Tage in die Sonne, stößt sie dann in einem Mörser, bis das Mehlige sich von den Steinen gesondert hat. Dieß wird mit Wasser vermischt und dann macht man kleine Kuchen daraus, die an Geschmack dem süßesten Honigkuchen gleichkommen.

cc. Aus dem Mineralreiche.

Thonarten giebt es mehrere, woraus Geschirre verfertigt werden; eine röthliche in Bambuk nimmt sich besonders gut aus, wegen der Goldflimmerchen, die darin sind, und die daraus gemachten Pfeifenköpfe sind sehr gesucht. An dem Ufer der Flüsse, welche sich den Los-Inseln gegenüber in's Meer ergießen, und auf diesen Inseln giebt es eine seifenartige Erde, die sehr weiß ist, weich wie Butter, und so fett, daß die Bewohner jener Gegend ihren Reis damit schmelzen, der einen angenehmen Geschmack dadurch erhält.

An der Seeküste giebt es viel Salz: wo das Meerwasser etwas tiefe Stellen überspült, bleibt es stehen und schießt, durch die Sonnenhitze verdunstend, in Crystallen an.

Gold findet man vorzüglich in Bambuk, Manding und Jallonkadu. In Manding trifft man es gewöhnlich im Sande, in Körnern, man nennt es Sanoo munco, Goldstaub, bisweilen stößt man auf Stücke von mehreren Unzen, die Sanoo birru, Goldsteine, heißen. Außerdem giebt es in Senegambien, Kupfer, Eisen, besonders gediegenes Eisen, Magnetstein und Blei: und auf der Hochterrasse von Teembo, soll, nach Afzelius, Silber gefunden werden.

Digitized by Google

3. Einwohner.

Es bewohnt diesen Landstrich eine große Zahl verschiedener Nationen: sie alle sind schwarz, haben mehr oder weniger wollige, krause Haare, sind alle Fatalisten, abergläubisch und indolent; unterscheiden sich aber auch, selbst bei'm ersten Anblick, durch so bestimmte und auffallende Zeichen, daß es unmöglich ist, sie mit einander zu verwechseln.

Die zahlreichsten und bedeutendsten unter diesen Nationen, sind die Bambaras, die Faulhas, die Mandingos, Jolofs und Felups. Unter ihnen allen machte Muhamed's Lehre und macht noch bedeutende Fortschritte, aber der große Haufe des Volkes, Freie so gut als Sklaven, ist in den meisten Gegenden dem harmlosen Aberglauben seiner Väter zugethan, und sie heißen daher bei den Muhamedanern Kafirs, oder Ungläubige.

Das Binnenland ist besser bevölkert als die westlichen Reiche, woran vielleicht die ungesunde Beschaffenheit mancher Gegenden, so am Senegal und Gambia, Schuld seyn mag. In den meisten Distrikten fand Park die Einwohnerzahl in keinem Verhältniß mit der Fruchtbarkeit des Bodens, besonders waren die Gränzgegenden, der Raubzüge und Kriege halber, sehr menschenleer. Uns fehlen Angaben, um irgend mit Sicherheit die Volkszahl bestimmen zu können.

a) Foulahs.

Die Foulahs, Pholeys, Poules, Peuls, Phulis, Fuhles, Fuhlier, Fulas, Foulhas, eine große Nation, am Senegal wohnend, und außerdem in vielen, weit von einander entfernten Gebieten, in den Gebirgen östlich von Sierra Leone, am Scherbro, am Rio Sestos, am Kap Mente und dem Palmenvorgebirge, und an den Quellen des Rio grande, auch findet man sie zerstreut in den andern Negerstaaten, wo sie oft bloß von der Viehzucht leben, und sich in den Wäldern aufhalten. Sie sind selbst weiter gegen Morgen vorgedrungen, nach Massina und andern Ländern östlich von Tombuctu, wo sie unter dem Namen der Phellata leben. Fast überall vermischten sie sich mit den schwarzen Eingebornen, so daß die ursprüngliche braune und gelbliche Rasse beinahe ganz ver-

ſchwunden iſt, und einer anderen, aus röthlichen oder ſchwarzen Menſchen beſtehend, Platz gemacht hat. Ihre Farbe und ihr Aeußeres iſt daher auch nach den Gegenden verſchieden.

Sie ſind bräunlich und ſchwärzlich, in Bondu aber und den anderen Reichen nahe am Gebiet der Mauren, mehr gelb als in den ſüdlichen Staaten, haben langes, etwas wolliges Haar, ihre Geſichtszüge ſind, beſonders bei den kupferfarbenen, den Europäiſchen gleich, nur die Lippe iſt etwas dicker. Mollien behauptet ſogar, welche unter ihnen geſehen zu haben, deren Farbe und Geſichtszüge ganz den Südeuropäern gleich waren, und er überzeugte ſich, daß er keine Albinos vor ſich hatte. Die Frauenzimmer ſind in der Jugend hübſch, häßlich aber, ja ſogar abſchreckend, ſobald ſie Mutter geworden ſind. Die Jünglinge ſehen gut aus. Durch Heirathen mit den Jolofs und Sereren iſt eine Mittelraſſe entſtanden, Torodos genannt, von dieſen ſoll, nach Mollien, die Provinz Toro, im Lande Foute, den Namen haben, der auch dem ganzen Lande beigelegt wird; da dieſe Torodos ſich nach Verjagung der früheren Bewohner, der kupferfarbigen Poulen, zu Herren deſſelben aufgeworfen haben. Die letzteren, die nun in den Wildniſſen der Königreiche des Bourd-Jolofs, von Cayor und Salum zerſtreut wohnen, führen noch immer das nomadiſche Leben ihrer Vorfahren. Sie und die Torodos reden noch die Sprache ihrer Väter, aber mit Worten der Sereren und Jolofs vermiſcht.

Die Männer tragen bis an's Knie reichende Beinkleider, eine Pagne um die Schultern, Ohrringe und gläſerne Halsketten: bei Feſten ſchmücken ſie ihr helmartig geflochtenes Haar mit Straußfedern. Der Anzug der Frauen gleicht dem der anderen Negerinnen; Kopf, Hals und Beine ſind wie mit Glaskügelchen beladen. Einige Poulen haben Flinten, die meiſten ſind bloß mit Lanzen oder vergifteten Pfeilen bewaffnet, zu dieſen benutzen ſie einen Strauch, den ſie Koona nennen.

Die nördlichen Foulahs ſind Mahomedaner, und mit dem Islam iſt auch die Arabiſche Sprache eingeführt und die meiſten verſtehen ſie etwas. Ihre eigenthümliche Sprache iſt reich an Liquidis, aber die Ausſprache hat bei einigen etwas Unangenehmes: ein Fremder, der zwei Fou-

Digitized by Google

lahs sprechen hört, muß glauben, daß sie sich zanken. Die südlicheren Foulahs, in Fouta Dsiallo u. s. w., sind zum Theil Fetischanbeter und vereinen alle Arten von Aberglauben mit dem Muhamedanismus. Aber selbst jene nördlichen, denen das Wort des Propheten heilig ist, sind nicht unduldsam gegen ihre, dem alten Glauben treugebliebenen, Landsleute und Religionsverfolgungen kennen sie nicht; wiewohl Mollien dieß von einigen behauptet. Der Islam verbreitet sich immer mehr, besonders durch Schulen, welche die Mahomedaner für kleine Kinder eingerichtet haben. Die Foulahs sind von Natur gutgesinnt, aber heftig und leidenschaftlich; die harten Lehren des Korans haben die am Senegal weniger gastfrei gegen Fremde gemacht, und zurückhaltender in ihrem Benehmen als die Mandingo's. Sie betrachten alle Neger als eine niedrigere Menschenart, und wenn sie von anderen Nationen reden, stellen sie sich immer mit den Weißen zusammen.

Ihr Fleiß im Ackerbau und der Viehzucht ist ausgezeichnet: auch am Gambia gewinnen sie das meiste Korn, und ihre Rinder- und Schaafheerden sind zahlreicher und besser als die der Mandingos. In Bondu sind sie reich und haben alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß. Ihr Vieh behandeln sie gut, des Nachts treiben sie es in Hürden: in der Mitte derselben steht eine Hütte für einen oder zwei Wächter, welche auch die Feuer umher unterhalten, die reißenden Thiere abzuschrecken. Morgens und Abends werden die Kühe gemolken, sie geben treffliche Milch, aber weniger als in Europa. Die Milch dient zur Speise, jedoch nur, wenn sie sauer ist, sie dulden nicht, daß Jemand sie kocht, weil sie glauben, es schade dem Vieh. Der Rahm ist sehr dick, durch Schütteln in einer Calabasse verwandeln sie ihn in Butter, die sie am Feuer ausschmelzen, von allen Unreinigkeiten säubern und in kleinen Töpfen aufbewahren. Sie gebrauchen dieselbe zu ihren meisten Speisen, und salben sich auch das Gesicht damit, den Kopf und Arme. Auffallend ist, daß alle Bewohner dieses westlichen Theiles von Afrika keinen Käse machen; ihre Anhänglichkeit an alte Sitten hält sie von Neuerungen ab, das Verfahren ist ihnen zu mühsam und der Mangel an Salz mag ebenfalls Ursache seyn.

Digitized by Google

Außer dem Rindvieh, worin ihr Hauptreichthum besteht, haben sie auch treffliche Pferde, die aus einer Vermischung der einheimischen Rasse mit Arabischen entstanden zu seyn scheint; sie sind nicht groß, aber sehr schnell. Die Foulahs sind auch tüchtige Jäger, und stellen den Löwen, Panthern und Elephanten nach.

Ihre Häuser sind Lehmhütten, mit einem konischen Dache von Stroh: alles Licht fällt durch die Thüre herein.

Will ein reicher Poule heirathen, so bewirbt sich sein Vater für ihn bei den Aeltern des erwählten Mädchens. Nach dem Antrage schlachtet der Bewerber einen Ochsen und schickt ihn seinem künftigen Schwiegervater, ißt dieser davon, so gilt es für ein Zeichen, daß der Liebhaber erhört ist. Von der Zeit an, sieht er weder die Braut noch die Mutter derselben, und trifft er sie zufällig, so muß er ihnen ausweichen. Nach einiger Zeit schickt er wieder einen Ochsen. Ist endlich der Hochzeitstag festgesetzt, so giebt er der Verlobten drei Sklaven, den Schwiegeraltern und jedem Kinde derselben einen Ochsen; die Braut bekommt zur Aussteuer drei Sklaven, zehn Ochsen und Kleider für sich und ihren Geliebten. Im Fall einer Scheidung erhält die Frau ihre Mitgift zurück, die Kinder bleiben dem Vater, sie beerben die Mutter, wenn diese stirbt. Ein Poule, der die Geschenke zur Heirathsgabe nicht aufbringen kann, arbeitet dafür bei dem Schwiegervater. Die Frauen, denn jeder Mann darf mehrere nehmen, sind weniger beschränkt als bei den Jolofs; sie haben aber das Hauswesen zu besorgen, und dürfen nie mit ihren Männern essen.

Die Poulen besitzen Kunstfleiß, ihre Zeuge sind mit Sorgfalt gewebt, mit hübschen Stickereien geziert. Jedes Dorf hat Weber, Schuster und Schmiede. Ihre Sandalen, aus rothem Saffian, sind untadelhaft, und der Mechanismus ihrer Schlösser, so einfach er auch ist, zeugt doch für den Kunstsinn der Verfertiger. Auch auf ihre Steigbügel, ihre silbernen Schnallen, ihre Ohrringe und anderen Putzsachen ist großer Fleiß gewendet und die Arbeit ist zierlich. Sie verfertigen auch Geschirre aus Thon; diese werden auf dem Felde, wenn sie geformt und getrocknet sind, auf einander gestellt und mit Stroh be-

Digitized by Google

deckt: man zündet dieß an und die Gefäße erhalten durch dieß Feuer den gehörigen Grad von Festigkeit.

Die Muhamedaniſchen Poulen ſind gegen die Lieblingsluſtbarkeit der Schwarzen, den Tanz, gleichgültig geworden. Die Griots (umherwandernde Barden) bei ihnen, ſingen Gebete ab. Eine eigene Klaſſe dieſer Leute, Diavandos genannt, wohnt in den Dörfern Senopale und Canel, und obgleich ihr Stand verachtet iſt, haben ſie doch ſich furchtbar zu machen gewußt, indem ihre Lobeserhebungen und Schmähungen die Meinung der Menge leiten, ſo daß man ihnen ſelten eine Bitte abſchlägt, aus Beſorgniß von ihnen in Liedern herabgewürdigt zu werden. Sie leben aber trotz dem, wie geſagt, in Verachtung, und kein Poule würde ihnen ſeine Tochter zur Frau geben. Auch die Schmiede, Weber und Schuſter, ſcheinen einer anderen Kaſte als die übrigen Poulen anzugehören, man geht mit ihnen um, ißt und trinkt mit ihnen, aber ſchließt keine Verwandtſchaft mit ihnen.

In Foutatoro iſt, wie in anderen Negerſtaaten, eine Art von Geheimbund, deſſen Geheimniſſe noch keiner errathen hat, da kein Aufgenommener ſie bekannt zu machen wagt. Der Neuaufzunehmende bleibt acht Tage lang allein in einer Hütte eingeſchloſſen, wo ihn Niemand ſieht, als ein Sklave der ihm Eſſen bringt. Nach Ablauf dieſer Zeit erſcheinen Vermummte bei ihm, und ſetzen ſeinen Muth auf die Probe, beſteht er dieſe, ſo wird er eingeweiht. Die Eingeweihten geben vor, daß im Augenblick der Aufnahme alle Reiche der Erde offen vor ihnen dalägen, und daß der Himmel, von der Zeit an, ſich allen ihren Wünſchen geneigt zeige. In den Dörfern, wo ſie wohnen, ſtehen ſie im Rufe der Zauberei und heißen Almouſſeri.

Die Poulen treiben alle Handel.

b) Mandingos.

Mandingos, Mandinger findet man nördlich und ſüdlich vom Senegal und von Sierra Leona; ſie ſind hier das zahlreichſte Volk, und ihre Sprache wird in einem großen Theil der Staaten dort geſprochen oder doch verſtanden. Sie ſind ſchwarz mit etwas Gelb vermiſcht; ihre Geſichtsbildung iſt regelmäßiger, ovaler, feiner als ihrer Nachbaren im Tieflande. Meiſtentheils ſind ſie von Mittelgröße, wohlgebildet, ſtark und können

Digitized by Google

große Anstrengungen ertragen, sie sind gutartig, freundlich, gesellig, einfach, neugierig, leichtgläubig und eitel, milde und theilnehmend. Mit Recht nennt sie Rennel die Hindu's von Afrika. Fremden entwenden sie gerne etwas, unter einander thun sie es fast nie. Die Weiber sind gutartig, heiter und angenehm. Die Kleidung beider Geschlechter besteht aus Zeugen von Baumwolle, die sie selbst verfertigen. Die Männer tragen einen weiten Rock und Beinkleider, die halb auf die Füße herabgehen, an diesen haben sie Sandalen, den Kopf bedeckt eine weiße, baumwollene Mütze. Die Weiber gebrauchen zwei Tücher, jedes sechs Fuß lang und drei Fuß breit, eines winden sie um den Unterleib, dieß dient als Rock, das andere werfen sie nachläßig um Busen und Schultern. So kleiden sich fast alle Nationen in diesem Theile von Afrika: nur der Kopfputz der Weiber hat manche Abänderungen.

Die Häuser der Mandingo's sind, wie die der übrigen Völker in diesen Gegenden von Afrika, kleine, unbequeme Hütten. Eine runde, vier Fuß hohe Mauer von Lehm, darauf ein kegelförmiges Dach von Bambusrohrstäben, mit Gras bedeckt, ist der Palast des Königs, und die Hütte des Sklaven. Ihr Hausgeräth ist eben so einfach, ein zwei Fuß hohes Gestell ist mit Rohr belegt, darauf wirft man eine Matte oder eine Ochsenhaut, dieß dient zum Lager. Einen Wasserkrug, einige Kochgeschirre von Thon, einige hölzerne Schalen und Calebassen und einen oder zwei niedrige Sessel, weiter findet man nichts.

Jeder Mann hat mehrere Weiber, jedes Weib hat seine Hütte, und alle einer Familie gehörigen Hütten sind mit einem Zaun von Bambusrohr umgeben. Das Ganze heißt dann Sirk oder Surk. Eine Anzahl solcher Gehöfde, die ohne Ordnung, nach Willkühr eines jeden, neben einander hingestellt sind, mit engen Straßen dazwischen, nennt man eine Stadt. Die Hausthüren sind alle nach Südwest gerichtet, des Seewindes wegen. Die Weiber werden gut behandelt, und nehmen an den öffentlichen Vergnügen Theil: Streitigkeiten unter ihnen entscheidet der Mann. Ist das Ansehen des Mannes nicht hinreichend den Hausfrieden zu erhalten, so nimmt er seine Zuflucht zum Mumbo Jumbo, einer Art von

Popanz, das Schrecken der Weiber. Dieß Wesen, in einer sonderbaren Kleidung von Baumrinde, mit einer Ruthe bewaffnet, verkündet seine Ankunft durch fürchterliches Schreien in den Wäldern bei dem Orte. Mit Einbruch der Nacht begiebt er sich zu dem allgemeinen Versammlungsplatz, Bentang, wo alle Einwohner, auch die Weiber sogleich erscheinen müssen. Die Cäremonie beginnt mit Tänzen und Gesängen, die bis Mitternacht fortdauern: dann bezeichnet der Dämon die Schuldige, sie wird ergriffen, ausgezogen, an einen Pfahl gebunden und mit der Ruthe des Mumbo Jumbo tüchtig abgestraft, unter dem Spott und Gelächter der ganzen Versammlung. Mit Tagesanbruch geht man aus einander.

Will ein Mann ein Mädchen heirathen, so ist es nicht nothwendig, daß er sich an diese wendet, sondern das erste ist, sich mit den Aeltern über den Preis zu verständigen, den sie für die Tochter haben wollen. Gewöhnlich verlangt man den Werth zweier Sklaven, ist aber das Mädchen sehr schön, so wird auch viel mehr gefordert. Wenn der Mann mit der Forderung zufrieden ist, so eröffnet er der Geliebten seine Wünsche, ihre Einwilligung ist aber keinesweges nothwendig, denn wenn die Aeltern ihre Zustimmung geben und etwas von einer Kolanuß essen, die ihnen der Bewerber anbietet, so muß das Mädchen diesen nehmen, oder darf sich nie mit einem andern verheirathen, und sollten die Aeltern dieß später versuchen, so hat jener das Recht, das Mädchen als seine Sklavin in Anspruch zu nehmen. Am Tage der Hochzeit werden Gäste gebeten, man schlachtet einen Stier oder eine Ziege und bereitet einen großen Vorrath von Lebensmitteln. Sobald es dunkel wird, führt man die Braut in eine Hütte, wo eine Anzahl Frauen sich bereit hält, ihr bei Anlegung der Hochzeitskleider zu helfen, die immer von weißer Baumwolle sind, und sie vom Kopf bis zu den Füßen verhüllen. Sie wird dann auf eine Matte gesetzt, um welche die alten Frauen einen Kreis bilden, die ihr Lehren geben über ihr künftiges Betragen. Den Ernst dieser Ermahnung unterbrechen Mädchen, die durch Tanz und Gesang die Gesellschaft unterhalten. Der Bräutigam ist indeß bei den Gästen, die sich vor der Hütte versammlen und vertheilt Essen und Kolanüsse, nachher tanzt und singt die ganze Gesellschaft bis gegen Morgen. Um Mit-

Digitized by Google

ternacht führen die Frauen die Braut zu der für sie bestimmten Hütte, und der Verlobte verläßt, auf ein gegebenes Zeichen, die Versammlung. Mit Tagesanbruch wird das junge Paar durch die Frauen gestört, die das über das Lager gebreitete Tuch zu sehen kommen und um dasselbe hertanzen.

Die Mütter lieben ihre Kinder zärtlich und diese auch jene: „schlage mich, sagte ein Neger, aber fluche meiner Mutter nicht!" Die Negerinnen säugen ihre Kinder bis sie gehen können, gewöhnlich bis in's dritte Jahr; wenn ein Kind laufen kann, darf es frei seine Kräfte üben. Werden sie älter, so lernen die Mädchen spinnen, Korn stampfen und andere häusliche Arbeiten, den Knaben zeigt man das Feld zu bestellen. Sobald sie mannbar werden, mögen es Buschrins (Gläubige) oder Kafirs (Ungläubige) seyn, werden beide Geschlechter beschnitten, nicht nach einer Religionsvorschrift, sondern weil man es für gut hält. Alle, die solcher Operation unterworfen gewesen, sind die nächsten zwei Monate frei von jeder Arbeit; sie bilden in der Zeit eine Gesellschaft, Solimana genannt, besuchen die benachbarten Städte und Dörfer, wo sie freundliche Aufnahme finden und tanzen und singen.

Die Mandingo's lieben Musik, ihre Instrumente sind Koonting, eine Art Guitarre mit drei Saiten; Korro, eine große Harfe mit achtzehn Saiten; Simbing, eine kleine siebensaitige Harfe; Tangtang, eine Trommel, am unteren Ende offen und Tabala, eine große Trommel. Sie haben auch kleine Flöten, Hörner von Elephantenzähnen und Schellen. Bei allen ihren Tänzen und Chorgesängen klatschen sie mit den Händen. Außer dem Tanz ist eine ihrer Lieblingsbelustigungen das Ringen, Neobering. Die Zuschauer setzen sich in einen Kreis, in welchen die Ringer, junge, kräftige Leute, treten. Sie ziehen sich aus, und behalten nichts an, als ein Paar kurze Beinkleider; dann salben sie sich mit Oel oder Baumbutter und nähern sich einander auf allen Vieren kriechend, strecken eine Hand aus, schlagen diese fort, bis einer aufspringt und den andern ergreift, da sie alsdann mit vieler Kunst ringen. Eine Trommel befeuert die Kämpfenden. Dem Ringen folgt ein Tanz,

wobei dieselbe Trommel ertönt und die Tänzer kleine Glocken an Armen und Beinen haben.

Ihre Dichter sind doppelter Art: Jilli kea, Sänger, von denen man einen oder mehrere in jeder Stadt findet, sie verherrlichen das Lob des Königs, oder eines Jeden, der bezahlt. Ein edleres Geschäft haben sie, die Geschichte des Landes zu überliefern, daher begleiten sie die Krieger in's Feld, um durch Erzählung der Großthaten der Vorfahren sie zu ermuthigen. Die andere Art sind Muhamedaner, sie wandern im Lande umher, singen geistliche Lieder, und üben heilige Gebräuche, die Gottheit zu gewinnen und ihren Zorn abzuwenden. Der große Haufe achtet und gebraucht beide Arten von Sängern sehr, und beschenkt sie reichlich.

Mit Unrecht betrachten die Weißen die Neger, und besonders die Mandingo's, als träge und unthätig. Das Klima selbst verbietet große Anstrengungen, aber ein Volk, das sich alle seine Bedürfnisse verschafft, kann man nicht faul nennen; daß sie nicht mehr thun, darf uns nicht Wunder nehmen, da der größere Ertrag keinen Absatz findet. Die Feldarbeit beschäftigt sie hinreichend in der Regenzeit, in den andern Monaten treiben die an den Flüssen wohnenden Fischerei. Sie legen Reusen, oder fangen die Fische mit Netzen, und trocknen einen Theil an der Sonne, die sie nachher, damit sie nicht wieder feucht werden, mit Scheabutter bestreichen. Andere jagen, sie haben Bogen und Pfeile (die sie nur zu Kriegszügen vergiften) und treffen sehr genau. Die Weiber bereiten Baumwolle und spinnen an der Spindel, die Männer weben, und jene färben das Zeug ächt blau mit Indigo. Dieß sind die Arbeiten, welche jeder versteht. Als künstliche Arbeiten gelten die Bereitung des Leders und das Schmieden des Eisens. Gerber heißen Karrankoa, man findet sie in jeder Stadt, und sie durchreisen auch das Land, ihre Handwerke zu üben. An der Küste kaufen die Neger das Eisen von den Europäern, im Binnenlande graben sie selbst die Eisensteine, und schmelzen das Metall aus, welches sie nachher, mit sehr einfachen Werkzeugen, zu Messer und Speeren verarbeiten. Die meisten Schmiede arbeiten auch in Gold.

Alle diese Angaben gelten nur von den Freien, die im Allgemeinen ein Viertel der Bevölkerung ausmachen,

die andern sind dienstbar, müssen das Land bestellen, das Vieh hüten und alle niedrigen Arbeiten verrichten. Ist der Sklave ein Einheimischer, so steht er unter dem Schutz der Gesetze, Kriegsgefangene aber und gekaufte Sklaven kann man behandeln wie man will.

Die Mandingo's werden selten sehr alt. Im vierzigsten Jahre bekommen die meisten graue Haare und Runzeln, wenige überleben das fünf und funfzigste oder sechzigste Jahr. Krankheiten scheinen sie wenige zu kennen: ihre einfachen Speisen, ihre Thätigkeit schützen sie gegen manche Uebel. Fieber und Flüsse sind am häufigsten, gegen diese wendet man gewöhnlich Saphia an und eine Menge abergläubischer Gebräuche, von denen einige gut berechnet sind, dem Kranken Hoffnung der Genesung zu gewähren, und ihn von dem Brüten über seinen Zustand abzuziehen. Sie haben auch bessere Mittel, so gebrauchen sie z. B. Dampfbäder. Andere herrschende Krankheiten sind Elephantiasis und Aussatz von der schlimmsten Art, im Anfange der Regenzeit zeigt sich auch der Guineawurm *) häufig. Wunden und Verrenkungen wissen sie ziemlich zu heilen, auch kennen sie Aderlassen und Schröpfen.

Stirbt ein angesehener Mandingo, so versammeln sich die Verwandten und Nachbaren, ihn zu beklagen und ihren Kummer durch lautes Geheul kund zu thun. Ein

*) Da über den Fadenwurm, Filaria medinensis, und seine Entstehung so verschiedene Ansichten aufgestellt sind, wollen wir eine der neuesten Beobachtungen, von welcher H. Scott in Johnson's Medico-chirurgical Review 1823 Jan. Nachricht giebt, hier mittheilen, die unseren Lesern interessant seon wird. Ein Arzt sah vor einigen Jahren, an der Küste von Malabar, einen Gärtner, der das Land umgrub, etwas hervorringen, das den Pferdehaaren glich. Auf seine Frage, was es sey, erhielt er zur Antwort, es sey eine Masse Fadenwürmer, welche zur Regenzeit oft in diesem Zustande, in dem feuchten Boden gefunden würden. Er sammelte ein Fläschchen dieser Würmer, worauf er Weingeist goß. Aus diesem Aufenthalte derselben in der Erde erklärt sich, warum die Indier, die mit bloßen Füßen gehen, zur Regenzeit so sehr an denselben von diesen Würmern leiden. Dr. Scott glaubt, daß die Eier, oder wenigstens sehr kleine Würmer, sich dann schon im Wasser finden, und meint, daher komme es, daß die Eingebornen, die das Wasser in ledernen Eimern herumtrügen, an der ganzen, oft benetzten Hautfläche, durch diese Würmer gepeinigt werden.

Stier oder eine Ziege wird getödtet, die Leidtragenden zu bewirthen. Gewöhnlich wird noch an dem Abend des Tages, an welchem der Kranke verschieden ist, der Leichnam bestattet. Man wickelt den Verstorbenen in weiße Baumwollenzeuge und eine Matte, und im Dunkeln trägt man ihn in's Grab, das entweder in der Hütte selbst des Erblaßten oder im Schatten eines Lieblingsbaumes gegraben wird. Ist das Grab außerhalb der Mauern des Ortes, so belegt man es mit Dornbüschen, um wilde Thiere abzuhalten.

In jedem bedeutenden Orte ist ein Vorsteher, Alkaid, dessen Amt erblich ist, er muß für Aufrechthaltung der Ordnung sorgen, Abgaben von den Reisenden einnehmen, und bei allen gerichtlichen Verhandlungen den Vorsitz haben. Die Gerichte, Palavers, bestehen aus den Aeltesten der Freien; die Versammlungen werden auf einem offenen Platze gehalten, sie untersuchen die Sachen öffentlich und genau, und ihre Aussprüche haben meistentheils den Beifall der umstehenden Menge. Sie richten sich nach dem Herkommen, da die heidnischen Neger kein geschriebenes Gesetzbuch besitzen; die Muhamedaner unter ihnen haben viele von den bürgerlichen Einrichtungen des Propheten angenommen, und wo der Koran nicht ausreicht, haben sie eine Art Kommentar dazu. Zu diesen Versammlungen ist in jedem Ort ein großer Platz, Bentang genannt, gleichsam das Stadthaus. Es besteht aus geflochtenen Rohrwänden, und liegt gewöhnlich, um gegen die Sonne gesichert zu seyn, im Schatten einiger großen Bäume. Dieß ist auch zugleich der Sammelplatz der Müssigen, die dort ihre Pfeife rauchen und die Tagesneuigkeiten hören. In den meisten Städten der Muhamedaner ist eine Moschee, Missura, ein Gebäude oder nur ein eingefriedigter Platz, wo sie zusammenkommen zu den täglichen Gebeten, nach der Vorschrift des Korans.

Die Mandingo's und vielleicht alle Neger berechnen die Zeit nach der Regenperiode: sie theilen das Jahr in Monate. Bei'm Erscheinen des Neumondes sprechen die Muhamedaner und die Kafirs ein kurzes Gebet, dieß scheint die einzige Anbetung eines höheren Wesens zu seyn, die bei den letzteren in Gebrauch ist. Sie glauben an einen Gott und an Belohnung und Strafen in jenem Leben,

sie beten aber nur bei der erwähnten Gelegenheit; „Gott sey zu erhaben, sagen sie, als daß Gebete schwacher Sterblichen die Beschlüsse seiner Weisheit ändern könnten." Die Regierung dieser Welt hat die Gottheit, nach ihrer Ansicht, einigen untergeordneten Geistern übergeben, auf welche gewisse magische Gebräuche großen Einfluß haben. Einen weißen Vogel, einen Schlangenkopf, eine Handvoll Früchte bringen sie ihnen dar, ihren Zorn abzuwenden, oder ihre Gunst zu gewinnen.

Sie haben eine eigenthümliche Sprache, die am Gambia hin überall gesprochen wird, eine Gutturalsprache, wie bei allen Bergvölkern; mehr oder weniger ausgeartete Dialekte derselben sind die Sprachen von Bambarra und von Bambuk; die letztere soll aus dem Mandingoischen, Jolofischen, Fulischen und Maurischen gemischt seyn, eine grobe Sprache, worin auch viele Portugiesische Wörter vorkommen. Verstanden ward sie, nach Mungo Park, bis Madibu und Silla, am Niger, wo die Jennekummo-Sprache anfing. Einige Aehnlichkeit, entweder aus Stammverwandtschaft, oder durch Verkehr, findet sich in der Sprache von Jaloncadu und Sokko mit der Mandingoischen.

Wie oben bemerkt ward, daß Portugiesische Wörter in diesen Sprachen vorkommen, so wollen wir hier anführen, daß in dieser Gegend und mehr noch in Guinea ein verdorbenes Portugiesisch, lingua geral genannt, in vielen Gegenden gesprochen werde, wie im Orient und in Nordafrika die Lingua Franca.

An Unternehmungsgeist sind die Mandingo's allen ihren Nachbaren überlegen: sie sind die gewandtesten und glücklichsten Kaufleute vom Niger bis zum Meere. Sie haben den Goldhandel von Bambuk, den Handel mit Elfenbein und Sklaven fast allein in ihren Händen. Durch Bondu gehet hauptsächlich der Waarenzug, und durch die Engpässe dort ziehen die meisten Caravanen vom Binnenlande zur Küste.

c) Jolofs.

Jaloffer, Jalofs, Jalloifs, Jalufs, Jolloifs, Walofs, Ualufs, Ovalofs, Geloffer, bewohnen einen großen Theil des Landes zwischen dem Senegal und den Mandingostaaten am Gambia, vom Ocean,

Digitized by Google

am Senegal hin, bis Podhor, wo sie an die Fulas stoßen, dann bis zum westlichen Ufer des Faleme, und am Gambia hin bis Salum. Sie sind die schwärzesten und schönsten Neger in diesen Gegenden, groß und wohlgebaut; ihre Züge sind regelmäßig, ihre Physiognomie gut; sie sind lebhaft, brav, gastfrei, edelmüthig, treu. Die Weiber sind sanft, artig, gut gewachsen und angenehm im Umgang. Die Sprache ist wohlklingend, reich an Vokalen und leicht zu lernen. Wie die anderen Neger haben sie krauses, wolliges Haar, ihre Nasen sind etwas rund, ihre Lippen etwas dick, aber nicht so stark wie bei den andern Afrikanern. Sie sind stolz auf ihren Stamm, und sagt man einem Jolof, daß er ein Neger sey, so erwidert er: „Nein, kein Neger, sondern ein Jolof!" Sie sind thätig, kraftvoll und kriegerisch; ihre von einander unabhängigen Staaten befehden sich oft wechselseitig. In ihren Sitten, Glauben und Regierung, haben sie mehr Aehnlichkeit mit den Mandingo's, als mit irgend einer anderen Nation; sie übertreffen sie aber in der Verfertigung von baumwollenen Zeugen, sie spinnen feiner, weben breitere Gewebe und verstehen schöner zu färben.

Die Jolofs in Cayor scheren sich den Kopf, und haben keinen Backen- noch Schnurbart, lassen aber das Haar am Kinn wachsen. Ihre Kleidung besteht aus zwei Stücken Zeug, Pagnen, das eine wird über die Schulter geworfen, das andere um den Unterleib. Die Oberhäupter zeichnen sich aus durch Beinkleider von gelblicher Farbe und ein baumwollenes Hemd. Die Frauenzimmertracht ist eben so einfach, von den Knieen bis an die Brust ist der Körper bedeckt, die andern Theile bleiben bloß, nur wenn sie sich die Mühe die Kinder auf dem Rücken zu tragen, erleichtern wollen, schlingen sie noch eine Pagne um. Goldene und silberne Armringe sind die einzigen Abzeichen der Frauen vom Stande; aber auch sie müssen, wie die Niedrigen, alle Geschäfte für die Männer verrichten.

Schamhaftigkeit ist eben nicht bei den Frauenzimmern zu finden, sie baden sich auch ohne Scheu vor aller Augen, die Männer hingegen ziehen sich, wenn sie sich waschen, in einen verborgenen Winkel zurück. So vernachlässigt die Erziehung der Kinder ist, so findet man doch im Ganzen mehr Sittsamkeit unter den Knaben, die un-

Digitized by Google

ter der Aufsicht ihrer Väter und der Marabutten stehen, als unter den Mädchen. In den Negerländern hat der Oheim dieselbe Zärtlichkeit für seine Neffen, als für seine eigenen Kinder.

Die Lebensart der Jolofs ist sehr einfach. Ihre Hütten sind von Binsen, aber fest und gewähren Schutz gegen den Regen: statt der Thüre dient eine Matte. Sie sind rund, wie ein Bienenkorb. Jeder hat zwei: eine dient zur Wohnung, die andere zur Küche. Statt der Meublen findet man einige Matten, und das Hausgeräth besteht in einer großen eisernen oder irdenen Pfanne, einer Anzahl Kürbisflaschen und einem hölzernen Mörser, das Getraide zu zerstampfen. Die Vorräthe von Getraide bewahrt man in großen Binsenkörben, die außerhalb des Dorfes auf Pfählen stehen, und so groß ist die Achtung für fremdes Eigenthum, daß keiner sich daran vergreift. Die Jolofs leben sehr mäßig: ihre gewöhnliche Speise ist Kuskus, nur selten essen sie Milch oder getrocknete Fische. Sie halten täglich zwei Mahlzeiten, die eine mit Tagesanbruch, die andere mit Sonnenuntergang. Alle essen mit den Fingern: überhaupt geben sie wenig auf Reinlichkeit.

Sie lieben Wettrennen und Uebungen mit Feuergewehr, aber über alles geht ihnen der Tanz. Kaum hat der Griot einige Schläge auf die Trommel gethan, so beleben sich alle Mienen, jeder sucht dem Schalle des Instrumentes durch tausenderlei taktmäßige Körperverdrehungen zu folgen und die Tänzer geben durch Händeklatschen genau den Takt an. Mit Anbruch der Nacht beginnt der Tanz und endet mit der Morgendämmerung.

Sklaven giebt es viele, sie werden aber milde behandelt, und Freie essen häufig mit ihnen aus derselben Schüssel. Sind sie im Hause geboren, so werden sie selten verkauft, wenn sie nicht schwere Verbrechen begangen haben. Die Arbeiten, die man ihnen auflegt, sind nicht drückend, da der Boden leicht zu bestellen ist und Frauen und Kinder das Hauswesen besorgen und die Heerde hüten.

Gastfreiheit findet man überall: kommt ein Reisender in einen Ort, so meldet er sich bei dem Vorsteher, der ihn aufnimmt, oder bei einem anderen unterbringt, ohne daß man eine Belohnung erwartet. Ist der Vorste-

Digitized by Google

her abwesend, so geht der Fremde auf den öffentlichen Platz und er darf nicht lange auf eine Einladung warten, auch der Aermste theilt willig seine Vorräthe mit.

Oben schon ward bemerkt, daß die Jolofs stolz auf ihren Stamm sind, und sie hüten sich, eine Verbindung zu treffen, die, ihrer Ansicht nach, sie herabwürdigen könnte. Sie sind in erbliche Kasten getheilt. Tief verachtet sind, wie auch bei anderen Negern, die Arbeitenden: die Schmiede, Weber, Schuster und die Sänger oder Griots, auch Gaewells genannt. Die letzteren erhalten nicht einmal ein ordentliches Begräbniß; man legt ihren Leichnam in einen hohlen Baum, weil man glaubt, die Hirsenärndte müsse mißrathen, wenn ein Griot beerdigt wird. Sie sind die Barden dieser Länder, in den Schlachten befeuern sie die Kämpfer zur Tapferkeit und Todesverachtung und gelingt es ihnen nicht, die Flüchtigen durch ihre Lieder zu sammeln, so wartet ihrer der Tod. Oft werden sie von den guten Jolofs (d. h. von denen die nicht arbeiten, den Privilegirten), wenn sie ein Fest geben, eingeladen, die Thaten der Vorfahren durch Gesang zu verherrlichen.

Die Mahomedanischen Jolofs verheirathen sich auch selten mit denen, die noch Heiden sind. Der Islam verbreitet sich immer mehr, wozu die auch unter den Ungläubigen gewöhnliche Beschneidung und das Besuchen der Schulen der Marabuts von allen Kindern beiträgt. Die Mahomedanischen Priester stehen in dem höchsten Ansehen; sie haben den Negern ein solches Vertrauen zu ihren Amuleten, Grisgris, eingeflößt, daß nichts darüber geht. Um in den Orden der Marabuts aufgenommen zu werden, muß man einen untadelhaften Wandel führen, die Arabische Sprache kennen und mehrere Kapitel aus dem Koran auswendig wissen. Verbindet ein Marabut damit noch die Kunst zu schreiben, so hat er das Recht, eine Scharlachmütze zu tragen, und Anspruch auf den Beinamen eines Tompsire oder Alfa, was einen Gelehrten bedeutet.

Das Oberhaupt eines Ortes besitzt großes Ansehen, bei wichtigen Angelegenheiten, und wenn einer angeklagt ist, versammelt er die Aeltesten und die Mehrheit der Stimmen entscheidet über die Sache, und ob er schuldig oder nicht ist; die Strafe aber bestimmt allein der Vor-

Digitized by Google

steher. Um die Wahrheit der Aussage eines Angeschuldigten zu prüfen, hat man eine Art von Gottesurtheil, man berührt ihm die Zunge mit einem glühenden Eisen; zuckt er vor Schmerz, so hält man ihn für schuldig, im Gegentheil nicht. Die Jolofs schwören: ac so ma baccané, bei meiner Nase!

Krankheiten sind vorzüglich Augenübel, Hautausschläge und Aussatz. Bei den meisten findet man, durch Nachlässigkeit bei der Geburt, die Nabelschnur sehr lang. Mit dem Ende der Regenzeit stellen sich Schnupfen und Brustübel ein. Die Marabuts sind auch die Aerzte, sie haben wenige, einfache Mittel, und nehmen gewöhnlich ihre Zuflucht zu Zauberformeln: diese werden auf Papier geschrieben, zu Asche gebrannt, die alsdann dem Kranken in einem Tranke eingegeben wird.

Diese Neger ertragen alle Entbehrungen im Leben und alle Unfälle ohne Murren; nur bei dem Tode ihrer Angehörigen bringen sie ganze Tage mit Wehklagen zu, und bei der Nachricht von dem Hinscheiden eines Verwandten brechen sie in lauten Jammer aus. Den Körper des Gestorbenen suchen sie auch gegen die Gier der wilden Thiere zu schützen, und bepflanzen daher die Gräber mit dornigen Gebüschen.

d. Laobés.

Unter den Jolofs lebt zerstreut ein Volk, das mit unsern Zigeunern Aehnlichkeit hat, die Laobés. Unstät im Lande umherziehend, ohne feste Heimath, tragen ihre Esel ihr Geld und ihre wenigen Geräthe. Ueberall suchen sie in den Waldungen einen bequemen Platz, um sich dort eine Zeitlang aufzuhalten, und zahlen den Herrschern der Gegend einen Grundzinß. Dafür haben sie das Recht Bäume zu fällen, so viele sie wollen. Aus den Zweigen bauen sie sich Hütten, aus dem Holze des Stammes verfertigen sie hölzerne Gefäße, Mörser und Lagergestelle. Dieß ist ihr Geschäft und von dem Handel damit leben sie, ihre müssigen Stunden verbringen sie rauchend, bei einem helllodernden Feuer.

Sie sind nicht so groß als die Jolofs und häßlich, besonders die Weiber; trotz ihres abschreckenden Aeußeren sind diese doch mit Korallen und Bernstein geschmückt, die sie zum Geschenk von den Jolofs erhalten, weil diese

Digitized by Google

in dem Wahne stehen, daß, wenn sie die Gunst einer von den Frauen der Laobés genossen haben, das Glück ihnen stets treu bleiben werde.

Jede Familie hat ihren Vorsteher und der ganze Stamm erkennt ein gemeinschaftliches Oberhaupt an, das den Tribut einsammeln muß. Zum Kriegsdienst sind sie nicht verpflichtet. Alle sind Götzendiener und legen sich auf's Wahrsagen. Sie reden die Sprache der Poulen.

e) Serreren.

Die Serreren, Seraires, Cereres, sollen ehemals das Land südlich vom Senegal bewohnt haben, bis sie den von Norden kommenden Jolofs und Poulen weichen mußten: jetzt leben sie in den Königreichen Baol und Sin, von Viehzucht, in republikanischen Vereinen.

Ihre sehr einfache Sprache scheint verwandt mit der der Jolofs. Ihre wilden Sitten, die Früheren auffielen, sind auch bis jetzt unverändert geblieben.

f) Felups.

Die Felupes, Flups, Felups, leben sämmtlich am Gambia, sie sind ernst und finster, diejenigen, die tief im Lande wohnen, entfernt vom Verkehr mit den Europäern, sind fast wild, sie stellen den durch ihr Land gehenden Negern nach, fügen aber den Weißen keinen Schaden zu. Die in Bintam leben und Handel mit Europäern treiben, sind freundlicher. Beleidigungen soll keiner verzeihen, und ein Sohn sieht es als heilige Pflicht an, eine Schmach, wofür der Vater keine Genugthuung erhalten, auch nach dem Tode desselben zu rächen. Auf der andern Seite sind sie dankbar, redlich und das Anvertraute erstatten sie immer. Ihre kleinen Staaten haben Könige an der Spitze: alle sind Fetischanbeter. Sie bauen Reis in ihrem von vielen Flüssen durchschnittenen Lande, und verkaufen diesen den Handelsleuten, so wie Ziegen, Federvieh und Honig, aus dem sie auch ein berauschendes, dem Meth ähnliches Getränk, zu bereiten verstehen. Ihr Land ist reich an wilden Thieren. Im Handel mit den Europäern gebrauchen sie gewöhnlich einen Mandingoer als Mäkler. Ihre Sprache ist ihnen ganz eigenthümlich, nicht angenehm und dumpfklingend.

Digitized by Google

Die Felups sind klein, untergesetzt, aber stark und behende im Lauf. Sie sind dunkelschwarz, ihre Haut ist rauh: ihre Züge sind fein und zeichnen sie vor andern Negern aus. Von den wolligen, krausen Haaren, die länger sind, als bei den übrigen Negern, bilden sie über der Stirn eine Art Busch, fünf bis sechs Zoll lang. Ihren Bart lassen sie wachsen und flechten ihn zusammen.

Sie gehen fast nackt, und tragen nur eine kleine Schürze, welche sie zwischen den Beinen durchziehen. Sie schnüren oben den Arm und am Handgelenk, oben den Schenkel, dicht am Knie, und den obern Theil des Fußes und dicht am Knöchel mit ledernen Riemen fest zusammen. Auch pflegen sie sich das Gesicht und den Körper zu tättowiren, so daß durch Einschnitte und Punkte die seltsamsten und wunderlichsten Figuren entstehen. Um sich gegen Uebel zu schützen, sind sie mit Grisgris behängt.

Man sieht sie immer bewaffnet, jeder trägt zwei Köcher mit vergifteten Pfeilen auf dem Rücken, in der Linken hat er einen sechs Fuß langen Bogen, und vier oder fünf Hassagaien, die sie mit großer Kraft und Geschicklichkeit werfen, so wie sie ebenfalls tüchtige Bogenschützen sind.

So wild und finster und wenig mittheilend sie auch sind, so ruhig halten sie sich in ihren Gränzen, wenn man sie nicht reizt.

Man rechnet ihre Zahl auf 50,000 Köpfe, die in sechzig bis siebenzig Ortschaften leben, die entferntesten wohnen in den Wäldern an den Quellen des Casamanza, die sie nicht verlassen.

g) Djalonkes.

Die frühesten Bewohner der gebirgigen Hochländer Djalonkadu und Fouta-Djallon waren die Djalonkes, die man, nachdem von den Foulas die besten Gegenden in Besitz genommen, nur noch in den Hochgebirgen und in den unfruchtbaren Stellen antrifft. Sie wohnen in Dörfern, die aus zeltförmigen Hütten bestehen, denen der Foulahs ähnlich; und meistens sind diese an hohen, durch Felsen geschützten Stellen angelegt. Sie sind kupferbraun, haben etwas Wildes in ihrem Aeußeren: ihre Gesichtszüge sind grob, das Haar fliegt ihnen wild um den Nacken,

Digitized by Google

fast durchgängig haben sie schlechte Zähne. Nichts kann leicht einen Eindruck auf sie machen. Ihre Sprache ist rauhklingend, und die Wörter sind schwer auszusprechen. Sie sind Fetischanbeter und verehren drei zusammengebundene Hölzer, von denen eines roth, das andere weiß, das dritte schwarz ist. Die Weiber, Sklavinnen der Männer, sind boshaft, rachsüchtig und unverschämt.

Die Rauhheit ihres Landes nöthigt sie, den Boden, welchen sie bestellen wollen, erst von Steinen zu befreien, dieß ist aber auch fast die einzige Arbeit, alles andere überlassen sie der Natur, nachdem der Saame ausgestreuet ist. Sie leben in großer Dürftigkeit, haben wenige Kühe, die klein sind und nicht viel Milch geben, und selten findet man Schaafe. Mit geringer und schlechter Nahrung sind sie zufrieden; Salz wird als ein Leckerbissen betrachtet. Ihre Anzahl ist nicht groß. Sklaven sind ihr größter Reichthum, die bei ihren ewigen Fehden und Streifzügen gemachten Gefangenen verkaufen sie.

h) Serrawallis, Serrawullis, Serracolets.

Serrawullis nennt man die Bewohner von Galam oder Kajaaga, von den Franzosen werden sie Serracolets genannt: ein schwarzes, lebhaftes, unruhiges Volk, dem Islam ergeben. Sie sind unternehmende Kaufleute, und treiben in andern Gegenden, da sie sich in mehrern Ländern angesiedelt haben, auch manche Handwerke. Ihr großer Eifer im Handel macht, daß ihre Nachbaren sie deßhalb verspotten und sagen: „ein Serrawulli schaffe sich lieber einen Packesel als eine Frau an, jener vermehre sein Vermögen, diese schmälere es nur, nach seiner Ansicht.“ Ihre lobenswertheste Eigenschaft ist Gastfreiheit.

i) Bagnons. Banyans.

Neben den Felups, südlich vom Gambia wohnen Bagnons, ein sanftes, mildes Volk, das sein Land gut bestellt und Handel und Fremde liebt. Die trefflichen Weiden nähren zahlreiche Heerden von schönem Rindvieh. Affen giebt es in unzähliger Menge und sie richten bedeutenden Schaden an, sind aber, wie die großen Fledermäuse, eine beliebte Speise der Eingebornen. Diese sind Götzen-

Digitized by Google

diener, stehen unter einem Könige, und werden als tapfer gerühmt. Die Frauen sind sanft, und sorgen gut für Männer und Kinder und ihr Hauswesen.

k) Balanten.

Die Balanten wohnen zwischen dem St. Domingo und Geba, sie haben keinen Verkehr mit ihren Nachbaren, gestatten keinem Fremden den Eingang, und will man mit ihnen handeln, so muß man im Boote bleiben. Sie sind Fetischanbeter, bilden eine Art Republik, und die Aeltesten in jedem Distrikt leiten das Ganze. Sklaven hält jeder, aber kein Balante wird als Sklave verkauft. Sie gelten für wild, grausam und rauben gern, ihre Waffen sind Lanzen, Pfeile und Säbel. So viel man weiß, bestellen sie ihr Land, wo es wenige Bäume geben soll, mit großer Sorgfalt. Ihre Sprache ist ganz von der der Papels verschieden.

l) Papels.

Die Papels wohnen am St. Domingofluß, oder nach Mollien vom Fluß Geba bis zum Fluß Cacheo; sie haben grobe Züge und sind wild und roh, treulos, rachsüchtig und keck. Sie sind Götzenanbeter, einer Gottheit Chive sollen sie Hunde schlachten; auf einer Bissao gegenüber liegenden, kleinen Insel, Hexen-Eiland, pflegen sie bisweilen Stiere zu opfern. Man rühmt sie als tapfer und mit einem langen Säbel gehen sie kühn ihren Feinden, wenn diese auch Feuergewehre haben, entgegen. Ihr Reichthum besteht in Ochsenheerden.

m) Birames. Mandiagos.

Mitten in dem von den Papels bewohnten Bezirke leben noch andere, mehr oder weniger zahlreiche Stämme, so die Birames und Mandiagos, die oft als Matrosen den Portugiesen dienen, und dann mit dem Ersparten zur Heimath zurückkehren. Alle diese Völker kleiden sich in Thierhäute, oder benutzen im Lande gewebte Zeuge. Da sie keine Pferde haben, reiten sie auf ihren kleinen Ochsen, deren Gelehrigkeit und Stärke überraschend sind.

Digitized by Google

n) Jolas. Biafares.

Südlich vom Geba findet man die Jolas oder Biafares, deren Gebiet sich in's Innere bis Koli erstreckt, dem Gränzorte am Lande der Bafares, die Menschenfresser seyn sollen. Südlich von den Biafaren, durch den Rio Grande getrennt, leben die Nalubes. Die Biafaren sind die schönsten Neger der ganzen Küste; Sitten und Gebräuche haben sie mit den Mandingos gemein, unterscheiden sich aber von ihnen durch Religion und Sprache. Sie tragen eine weite Hose und einen Rock mit weiten Aermeln, und obgleich sie sich zur Mahomedanischen Religion bekennen, sind sie doch über und über mit Grisgris bedeckt. In ihrem Lande wächst viele Baumwolle, woraus sie Zeuge weben, die sie ihren Nachbaren verkaufen, und sich durch diesen Handel bereichern. Ihr Handel geht auf dem Rio Grande nach Bilola, wohin sie auch viele Sklaven liefern. Sie gelten für feige.

o) Nalous.

Die Nalubes oder Nalous sind von mittlerer Größe und wohlgewachsen, häßlich von Gesicht, da sie sehr platte Nasen und dicke Lippen haben. Aeltere nennen noch in dieser Gegend die Zapes und Kokolis.

p) Europäer.

Europäer, meistens Engländer und Franzosen, halten sich gewöhnlich nur des Handels wegen in diesen Gegenden auf. Es ist sehr häufig der Fall, daß sie sich mit wohlhabenden Negerinnen, die sich Signares nennen lassen, auf gewisse Zeit verheirathen. Wer dieß will, trifft darüber Verabredungen mit der Familie des Mädchens, man beobachtet gewisse Gebräuche und lebt dann mit ihr zusammen. Die Kinder nehmen den Namen des Vaters an, daher findet man am Senegal, zu Gorée, Salum, am Gambia und auf der ganzen Küste bis zum Palmenkap viele Mulatten und Neger, die Französische, Portugiesische und Englische Namen haben. Die Nachkommen der Portugiesen, die besonders in den südlichen Gegenden früher sehr zahlreich waren, trifft man dort noch überall, sie sind jetzt fast den Negern ähnlich, und am St. Domingo sind sie so schwarz, daß man ein sehr geübtes Auge haben muß, sie zu unterscheiden. Charakteristisch ist ihre Eifersucht; sie halten ihre Frauen stets eingeschlossen und sich bei je-

Digitized by Google

mand nach dem Befinden seiner Frau erkundigen, ist eine der größten Beleidigungen.

4. Kultur des Bodens. Handel.

1) Ackerbau.

Der Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der Jalofs und der benachbarten Völker. Das meiste Land im Gebiet der Walofs, so wie fast in den umliegenden Ländern, besteht aus gelbem Sande, bisweilen aus röthlichem, der abwechselnd Hügel und Thäler bildet, die ohne Ordnung neben einander liegen. Der Sand ist ohngefähr funfzehn Fuß tief, dann folgt Lehm, nur an wenigen Stellen findet man Steine. Die Hügel sind mehr oder weniger vom Ufer des Flusses entfernt; sie werden von ihm durch das Land getrennt, das der Ueberschwemmung ausgesetzt ist, und das bald breiter, bald schmaler, an einigen Stellen mehrere Lieues breit ist. Sieht man diesen Sand in der trocknen Jahreszeit, so hielte man ihn für unfruchtbar; er besitzt aber viele Theile, welche die Vegetation befördern, da er bei dem ersten Regen ganz von selbst mit hohen und dichten Kräutern bedeckt wird. Wie alle Grasarten verdorren sie, sobald sie reif sind; mitten unter ihnen wachsen aber fort die Geranien, Sida, Hibiscus und viele andere Pflanzen, die Herzwurzeln treiben. Auch mehrere Arten von Bäumen bedecken dieses Land, und die meisten bleiben das ganze Jahr hindurch grün. Der gewöhnlichste ist der Soump, sein Holz ist hart und gelb, die Neger lieben sehr seine herben, zusammenziehenden Früchte; außerdem findet man dort den Baobab, und manchmal auch die Fächerpalme (latanies), aber weniger häufig als am Ufer des Flusses. Fast alle andere Bäume sind stachelig, und von der Art der Mimosen. Merkwürdig ist, daß mehrere von denselben Saft erhalten, Blätter und Blüthen treiben, noch ehe der erste Regen fällt. Im Allgemeinen ist ihr Holz nicht sehr geachtet.

Dort wächst auch das schwarze Holz, das gewöhnlich Ebenholz vom Senegal genannt wird, von den Negern Ghélimbal. Man findet es nur in gewissen Distrikten; es ist häufig in der Umgegend von Panté-

Foule, und auch jenseits Dayana. Der wahre Gummibaum, Terak in diesen Gegenden genannt, wächst auch in diesem Lande. Es giebt hier noch mehr Sträucher als Bäume.

Im April fängt man an, die Longâns, Saatfelder, in diesem Boden zuzurichten: diese Arbeit besteht darin, daß man die aufgeschossenen Dornen abhaut und die Gewächse ausrauft; alles wird verbrannt. Sobald der erste Regen fällt, gegen die Mitte des Junius, eilen die Neger auf's Feld; die Männer machen kleine Löcher, die Frauen und Kinder folgen ihnen, werfen Körner von der kleinen Hirse *) hinein, die schon eingeweicht sind und bedecken sie leicht mit der Fußspitze. Nach drei oder vier Tagen zeigt sich die Pflanze, vierzehn Tage nachher ist sie sechs Zoll lang, dann ziehen Männer und Knaben die überflüssigen aus, so daß nur zwei oder drei in einem Büschel bleiben, und gäten das Unkraut; dazu gebrauchen sie ein Werkzeug, Iles genannt, d. h. Schwalbe, von Eisen, fünf bis sechs Zoll lang und drei breit, mit einem Stiel, der lang genug ist, daß sie sich nicht zu bücken brauchen. Die Erde wird damit nur einen Zoll tief aufgeregt; tiefer zu stoßen, würde nachtheilig seyn, da in dem leichten Sande die Feuchtigkeit so schon leicht verdunstet. Ihr Werkzeug paßt ganz zu dieser Gegend, und Europäische einzuführen, möchte nur Schaden verursachen.

Meistentheils vereinen sich die Neger die Felder zu reinigen: sie gehen zwölf bis funfzehn in einer Reihe und arbeiten nach dem Takt und singend; oft schlägt der Griot dazu die Trommel. Im Oktober ist die Hirse reif, man hält Aerndte, und Kinder und Weiber tragen die Aehren, in großen Körben, auf den Köpfen heim, wer Ochsen hat, benutzt diese dazu.

Außer der Hirse bauen die Neger noch mehrere Gewächse in den hochgelegenen Gegenden; sie säen dort zur Regenzeit Calebassen, deren Früchte sie halbgewachsen essen; wenn sie reif geworden, dienen sie ihnen zu Geräthschaften. Sie

*) Die Neger nennen sie Dougoup-gnoul, eine Varietät von holcus spicatus, sie haben noch eine andere Art, welche sie Tegn nennen. Sie wächst in demselben Boden, ist aber wenig geachtet.

haben auch andere Sorten, von denen sie die Kerne aufheben, die sie als Gemüse essen. Es wachsen dort auch Wassermelonen und einige Arten von Bohnen; endlich findet man in diesen Longans hie und da Baumwollenstauden, die ohne Pflege aufsprossen, und deren Wolle zu dem Bedürfniß der Eingebornen hinreicht: sie behalten ihre Blätter das ganze Jahr, trotz der Dürre.

Wenn die Regenzeit vorbei ist, können die Völker im Innern sich nach der Hirseärndte nicht mehr mit dem Ackerbau beschäftigen, denn ihr Sand wird dann gar zu trocken. An den Ufern des Senegal sind die Neger glücklicher; der Fluß, wenn er anschwillt, überströmt das benachbarte Land in seiner ganzen Länge, und oft auf bedeutende Strecken. Dadurch ist hier ein angeschwemmter Boden entstanden; es ist ein Thon, der sehr fest ist, der Sand aber und der Humus, den der Fluß mitführet, machen ihn locker und zur üppigsten Vegetation geschickt. Gräbt man auch sieben bis acht Fuß tief, so findet man immer den Boden von derselben Art.

Der Fluß fängt im Julius an zu wachsen, erst gegen das Ende des Septembers hat er alle Ebenen an seinen Ufern überschwemmt. Gewöhnlich steht das Wasser ohngefähr einen halben Monat, dann verläuft es sich schnell. Das Anschwellen rührt her von den heftigen Regengüssen in den Gebirgen um die Senegalquellen, nach dem Sommersolstitium.

Die Höhe des Wassers ist nicht alle Jahr gleich: als Mittelzahl kann man sagen, daß sie im Lande Galam vierzig Fuß beträgt, ehe sie zum Felsen von Selaw kommt, der den ersten Wasserfall bildet (d. Nil steigt auch oberhalb Syene etwa 40 Fuß). Zu Dagana, vierzig Lieues von der Mündung des Flusses, beträgt sie noch über zwölf Fuß, auf der Seite der Insel St. Louis, übersteigt sie nicht zwei Fuß. Die Breite der auf jeder Seite des Flusses überschwemmten Ebene, ist sehr ungleich, oft aber beträgt sie mehrere Lieues. Nach der örtlichen Beschaffenheit wechselt die Höhe des Wassers, die das Land bedeckt, von einem Zoll bis zu acht und neun Fuß. Das Land senkt sich allmälig vom Ufer des Flusses, bis zum Fuße der sandigen Hügel: je weiter man sich vom Flusse entfernt, desto niedriger ist man, und das Fluß-

Digitized by Google

bett ist durch Ufer beschränkt, die oft über den höchsten Wasserstand hervorragen.

In den überschwemmten Ländereien wachsen von selbst die Tamarindenbäume, deren sauere, kühlende Früchte in den warmen Ländern so erfrischend sind; die Gonakie, eine Mimosenart, deren rothes, hartes Holz zum Bauen dient; der Khos, Nauclea Africana, der gutes Knieholz und Ruder zu den Böten liefert; der Gighir, dessen Rinde die Neger zerstoßen und unter ihren Schnupftabak mischen, und dessen Früchte nach Vanille riechen; so noch andere Bäume und besonders die Fächerpalme, die angenehm und nützlich ist, da sie Balken zu den Häusern abgiebt.

Gesträuche sind an diesen Stellen in großer Menge; der schönste ist Mimosa discolor, (die Wolofs nennen ihn Sinke, sie machen aus seinen Zweigen Stricke); Henne, Lausonia inermis und andere. Kaum hat das Wasser die überschwemmten Stücke verlassen, so sind sie auch von einer unzähligen Menge von Wasservögeln bedeckt, welche die Insekten, wovon der Schlamm wimmelt, aufsuchen.

Der Schlamm ist anfangs schwarz, wird aber nachher bei'm Austrocknen gelbbraun; es bildet sich eine dünne, harte Kruste, einen Zoll unterhalb derselben erhält der Schlamm lange seine Feuchtigkeit. Die Neger hacken diesen Boden mit einer Art Hacke, Dabäh, nur leicht auf und säen nach einiger Zeit die große Hirse, bei den Woloffen Ghiarnba genannt. Ein Neger geht voraus und macht mit der Hacke ein Loch, ohngefähr zwei Zoll tief, ein anderer folgt und stößt einen Stock einen halben Fuß tief in dasselbe, Frauen und Kinder ziehen hinterdrein, einige werfen in Wasser geweichte Hirse in die Oeffnung, andere bedecken die Körner mit etwas feinem Sande. Das ganze Verfahren ist diesem Boden vollkommen angemessen.

Diese Saat fällt gegen das Ende des Septembers, einen Monat nachher muß die Hirse gegätet werden; sobald sie anfängt zu reifen, sind ihre ärgsten Feinde die Vögel und Affen, und die Neger sind genöthigt, Tag und Nacht sie abzuwehren. Die Aerndte fällt gegen das Ende des März. Kaum ist diese geendigt, so fangen die Arbeiten für die kleine Hirse wieder an.

Man zieht ebenfalls in den bewässerten Stellen, wie auf den trocknen noch mehrere Gewächse, die Calebassen und Wassermelonen gedeihen dort noch besser. In einigen Orten baut man süße Pataten, die in vier bis fünf Monaten reifen. Auch trifft man Tabaksfelder, aber weniger als in Fouta. Die Baumwolle wächst herrlich. Sobald das Wasser sich zurückgezogen hat, säet man sie und sie keimt hervor und treibt ohne Regen.

In manchen Gegenden zündet man in der trocknen Jahreszeit, wenn das Gras hinlänglich ausgedörrt ist, dieses an, da in andern Distrikten es zum Viehfutter benutzt wird. Es ist ein furchtbarer Anblick des Nachts große Strecken so in Flammen zu sehen, die den Himmel röthen, bei Tage steigen dicke Rauchsäulen empor. Die Hitze wird in der Umgegend dadurch sehr vergrößert. Raubvögel umschweben die brennenden Stellen, um Schlangen, Eidechsen und andere Thiere, welche der Gluth entfliehen wollen, zu erhaschen. Nach dem Brande bekleidet bald frisches Grün den Boden.

Ein ähnliches Verfahren beobachtet man auch bei Holzungen. Wenn die Bewohner eines Negerdorfes bemerken, daß ihre Ländereien nicht mehr so reichen Ertrag geben, als früher, so suchen sie in den sie umgebenden Waldungen eine Stelle aus, die ihnen bequem scheint, ziehen von den Bäumen am Rande des Bezirkes die Rinde ab, und legen diese nebst abgehauenen Zweigen, Strauchwerk, Pflanzen u. dgl. rings umher, und wenn alles recht ausgetrocknet ist, zünden sie es an, so daß die Flamme auch die Bäume ergreift. Man läßt alles ruhig brennen und nach einem Jahre breitet man die Asche gehörig aus, behackt den Boden und säet. Die angebrannten Baumstämme nimmt man sich nicht die Mühe auszugraben und fortzuschaffen, sie bleiben in den Feldern stehen. Die bis dahin benutzten Ländereien sind bald mit dichtem Gehölz bedeckt und nach einer Reihe von Jahren werden sie wieder zum Anbau fähig und auf gleiche Art behandelt.

In der Französischen Niederlassung am Senegal, hat man in neueren Zeiten verschiedene Anpflanzungen gemacht, die gut gedeihen: so wird jetzt Baumwolle in Menge gewonnen, und nach den letzten Berichten kommen Maul-

beerbäume und der Nopal (Cactus) gut fort, so daß man Seide und Cochenille wird gewinnen können.

2) Bergbau.

Gold findet man in vielen Ländereien, eine der reichsten Gegenden ist die bei Natakon in Bambouk. Um eine Grube anzulegen, muß man die Erlaubniß des Königs und der Farims in der Nähe haben und sich den Platz bestimmen lassen. Dann vereinen sich mehrere Familien und graben einen Schacht, dreißig bis vierzig Fuß tief und sechs Fuß weit. Vorsichtsmaaßregeln, das Einstürzen zu verhindern, trifft man nicht. Alle herausgegrabene Erde thut man in Körbe und die Frauen tragen sie an's Wasser, um sie auszuwaschen. Man steigt mit Leitern von Bambus in die Gruben hinein, zwei Männer sind beschäftigt die Erde loszuhacken, zwei Frauen schaffen sie heraus. Je tiefer man kommt, desto mehr Gold findet man, und in desto größeren Stücken. Ergiebig sind ebenfalls die Goldgruben bei Semayla, die Arbeit ist aber schwieriger, da der Boden härter und steiniger ist; sobald man dreißig bis vierzig Fuß tief gekommen ist, so trifft man eine Schicht von festem, röthlichen Marmor, der den Arbeiten der Neger ein Ziel setzt. Mungo Park fand gleiche Gruben und ähnliches Verfahren zu Schrondo und Dindiku.

Bambuk ist auch reich an Eisen, das trefflich zu bearbeiten ist.

Auf ähnliche Art, wie in Bambuk, gewinnt man auch in Manding das Gold, außerdem aber sucht man es noch in den Flußbetten. Im December, wenn die Ströme und Regenbäche an Wassermenge abgenommen haben, bestimmt der Ortsvorsteher einen Tag zum sanoo koo, Goldwaschen. Am Morgen des festgesetzten Tages wird ein Stier geschlachtet, um Lebensmittel zu haben, durch eine Menge von Gebeten und Zaubermitteln sucht man den Erfolg zu sichern, denn ein vergeblicher Versuch an diesem Tage, würde, als üble Vorbedeutung, alle abschrecken. Die Weiber waschen den Sand, den die Männer in dem Flußbette ausstechen.

3) Handel.

Am Senegal ist ein bedeutender Handel mit Gummi, man findet in vielen Gegenden, zwischen dem Senegal

und Gambia, wie vorher bemerkt ward, die Bäume, die es liefern, das meiste aber erhält man von den Mauren, die es in der trocknen Jahreszeit in den drei Gummiwäldern nördlich vom Senegal einsammeln, und nach mehreren Plätzen an dem genannten Fluß, im Januar, bringen, wo die Europäer es kaufen. Zuerst erscheinen der König und die Vornehmen der Mauriſchen Stämme, um den Handel einzuleiten und den Preis zu beſtimmen, einige Tage nachher kommen die Kameele und Ochſen mit dem Gummi belaſtet. Jeder Kaufmann muß ſich in Acht nehmen, um nicht von den liſtigen, betrügeriſchen Mauren hintergangen und übervortheilt zu werden. Der Hauptmarkt iſt an der Escale du Deſert, wo die öde Wüſte, ohne Hügel, ohne Strauch, ohne Baum, ohne einen Tropfen guten Waſſers ſich endlos ausdehnt.

Am Gambia wird ein bedeutender Handel von mehrern Nationen getrieben; man bringt aus Europa Feuergewehre, Pulver, Eiſenwaaren, geiſtige Getränke, Tabak, baumwollene Mützen, Tuch, und nimmt dafür Sklaven, Goldſtaub, Elfenbein, Wachs und Häute. Die Sklaven kommen meiſtentheils aus dem Innern; ſie werden von den Slati's, freien Negern, die ſolchen Handel mit ihrem eigenen Capital treiben, herbeigeſchafft. Kaufleute, die auf Kredit handeln, nennt man Dſchuli's. Trotz der Verbote dauert der Sklavenhandel am Gambia fort, und Albreda ſoll der Haupthandelsplatz ſeyn. Seitdem die Engländer eine Niederlaſſung auf der Inſel St. Maria im Gambia haben, können Schiffe nicht ohne Unterſuchung aus- und einlaufen: man ſchafft deßhalb die Sklaven auf's linke Ufer des Fluſſes, nach Cachao und Cazamens und bringt ſie von dort auf die Schiffe. Die Fehden unter den Negerkönigen haben deßhalb meiſtens die Abſicht Gefangene zu machen. Als Singleton im Jahre 1821 die Gegenden am Gambia bereiſ'te, waren zwei Könige in einen blutigen, verheerenden Krieg verwickelt, der über einen Titel und wegen des Vorrechts, eine Mütze aus grauem, groben Tuche zu tragen, geführt ward, und Sklavenhändler ſtrömten herbei, die Gefangenen aufzukaufen. Nach den neueſten Berichten hat in den Jahren 1822 und 1823 der Sklavenhandel ſehr zugenommen, und mit Bedauern erfahren wir, daß vom Se-

Digitized by Google

negal bis Benguela, und auf der Oſtküſte, vorzüglich um Zanguebar, Sklavenſchiffe in Menge ihr gräßliches Gewerbe treiben. In ſieben Monaten des Jahres 1821 wurden 38,000 Neger fortgeführt. Der große Gewinn, der jetzt damit zu machen iſt, lockt, und die meiſten Regierungen haben, wie die Engliſchen Berichterſtatter melden, keine oder ſehr unwirkſame Maaßregeln ergriffen, dieſem Menſchenhandel Einhalt zu thun, England ſelbſt ausgenommen, die Vereinten Staaten in Nordamerika, die Staaten in Südamerika, und Spanien, nach einem von den Cortes, im Jahre 1822, gefaßten Beſchluß. Die Slaki's bringen auch Eiſen mit, wohlriechende Gummiarten, Baumbutter, die viel gebraucht wird, ſie nehmen dafür Salz zurück, das im Innern fehlt. Als Münze dienen die Kauris.

Weiter ſüdlich treiben, vorzüglich zwiſchen Cap St. Maria und Cap Verga, die Portugieſen Handel, ſie liefern Sklaven, Elfenbein, Wachs, Seife, rohe Häute von aller Art, Färbehölzer, Indigo, Baumwolle, Apothekerwaaren, Gummi und Harz, Orſeille und Gold.

Von der Wüſte oder im Norden, wie vom Gambia im Süden, und aus Ländern, die noch weiter gegen Mittag liegen, ziehen Caravanen nach dem Innern, und ſo iſt es nichts Seltenes, wie Mungo Park ſagt, daß in Boori, in Jallonkadu, der Markt mit Steinſalz aus der Saharah verſehen wird, indeß vom Rio Grande Seeſalz dort ankommt; der Preis von beiden iſt ziemlich gleich und die Mauren ſo gut als die Neger, lockt das Gold herbei, das ſie für ihre Waare eintauſchen. Nach Angaben aus verſchiedenen Gegenden durchreiſen die Länder von der Saharah bis zur Goldküſte und zum Zaire Mandingo's und Mauren, in Handelsangelegenheiten und finden freundliche Aufnahme. Die letztren ſprechen Arabiſch, das in vielen Gegenden verſtanden wird; und ſind wohl dieſelben, die von älteren Reiſenden Malayen genannt werden, und ſie haben gleiches Vorrecht mit den Nyamalas oder Nyalas, die als Gold- und Silberſchmiede und Lederarbeiter weit umherwandern, und überall gut aufgenommen werden.

Gold wird ſelten in dieſen Gegenden bei'm Handel gebraucht; die Neger haben ſich aber eine Art idealer Münze erdacht, worin der Handel abgeſchloſſen wird. Vom

Senegal bis zum Cap Mesurado nennt man diese Münze oder dieß Tauschmittel Barre und spricht daher vom Barrenhandel, von dort bis Cap Palmas rechnet man nach Rounds, weiter östlich nach Unzen und Ackies Gold, und eine Unze hat sechzehn Ackies. Man versteht unter Barre und Round eine gewisse Anzahl von Handelsartikeln, die aber nicht immer dieselben sind, und auch in Hinsicht der Menge der Gegenstände nach Zeit und Ort wechseln. So wird z. B. in manchen Gegenden eine Flinte, die zwanzig Engl. Schillinge werth ist, zu sechs Barren verkauft, sechs Barren Tabak sind aber nur vier bis fünf Engl. Schillinge werth. Ein Stück Tuch kostet in einem Ort sechs Barren, in anderen acht oder neun.

Die meisten Verbindungen mit Senegambien haben Engländer und Franzosen. Neueren Nachrichten zufolge, hat die Verwaltung des Französischen Senegambien nicht den günstigen Erfolg, welchen man erwartete; man hat sich mit den Trarzas verfeindet, diese verhindern den Gummihandel, und Engländer, die sich in Portendick angesiedelt, haben diesen Handelszweig an sich gezogen. Die Insel Gorée und St. Louis sind mit Europäischen Waaren überfüllt: der wenig bedeutende Handel dort ist auch durch Monopole und Privilegien beschränkt.

Die Niederlassung der Engländer zu St. Maria im Gambia blüht auf, sie knüpfen immer mehr neue Handelsverbindungen an.

5. Bildung.

In den meisten Städten findet man Schulen. Die Lehrer sind gewöhnlich Mahomedaner, denen aber auch die Kafirs, Ungläubige, ihre Kinder zum Unterricht im Lesen und Schreiben anvertrauen. Die Mädchen lernen am Tage lesen und schreiben, die Knaben nach Sonnenuntergang und vor Tagesanbruch, bei'm Scheine eines lodernden Feuers; denn weil sie, so lange sie Unterricht erhalten, als Sklaven des Lehrers angesehen werden, müssen sie den Tag über, ihm sein Feld bestellen, Holz tragen und andere Geschäfte besorgen.

Wenn ein Knabe den Koran gelesen hat und eine Anzahl Gebete hersagen kann, bereitet der Lehrer ein Fest und die Mahomedaner, Buschrins, versammeln sich, den Lehrling zu prüfen. Besteht er gut, so giebt man ihm

die letzte Seite des Korans zu lesen, was er mit lauter Stimme thun muß. Ist er damit fertig, so hält er das Blatt an seine Stirne und spricht Amen; dann erheben sich alle Buschrins, drücken ihm die Hand und erkennen ihn als einen Gläubigen an. Die Aeltern werden darauf benachrichtigt, daß die Erziehung ihres Sohnes vollendet ist und sie ihn loskaufen müssen, indem sie dem Lehrer einen Sklaven, oder den Werth desselben zur Belohnung geben. Das thun sie, wenn es ihnen möglich ist: sonst bleibt der Knabe des Lehrers Hausſklave, bis er durch eigenen Fleiß sich frei machen kann.

Die Lehrer besitzen außer dem Koran und einigen Kommentaren dazu, auch noch andere Bücher; so fand Mungo Park bei ihnen die fünf Bücher Mosis in einer Arabischen Uebersetzung, sie nannten sie Taureta la Moosa, und schätzten sie so sehr, daß ein Exemplar oft mit einem ganz fehlerfreien Sklaven bezahlt wird. Außerdem hatten sie die Psalmen Davids, Zabora Dawidi, und den Jesaias, Lingeeli la Isa, die sie sehr hoch hielten. „Wahrscheinlich sind, bemerkt derselbe Reisende, alle diese Uebersetzungen interpolirt, denn ich fand, an mehreren Stellen, den Namen Mahomed."

6. Chorographie und Topographie.

1) Länder zwischen dem Senegal und Gambia.

1) Königreich Hoval oder Ualo, Wallo, vom Meere bis gegen die Elfenbeinküste, der Beherrscher wird Brak genannt, die Krone ist erblich und es folgt gewöhnlich der älteste Sohn von der Schwester des Königs. Der König ist uneingeschränkt. Die Franzosen zahlen ihm jährlich eine Summe, um im Handel nicht gestört zu werden.

In Kriegszeiten ist jeder Waffenfähige Soldat, und die Hauptmacht besteht in Reiterei. Jeder erhält seinen Antheil an der Beute. Das Land ist fruchtbar und gut bevölkert.

Städte sind: Naviangke, Serinpale, Burard, Poumour. Die gegen die Mündung des Senegal liegenden Inseln gehören ebenfalls dem Brak; die Insel Bifesche hat einen eigenen Herrscher, den man den kleinen Brak nennt, er wohnt in Maka. Bei Diagana, in Wallo, sind bedeutende

Baumwollenpflanzungen angelegt, auf Betrieb des Französischen Gouverneurs vom Senegal.

Am nördlichen Ufer des Senegals sind die Stellen, wo die Mauren zum Gummihandel hinkommen, Escale des Marabour, Escale du Desert.

Die vorher schon erwähnte Insel St. Louis, oder auch nur Insel des Senegal genannt, unweit der Mündung des Senegal, ist ein Besitzthum der Franzosen, die von hier aus mit den umliegenden Völkerschaften Handel treiben. Schifft man einen Kanonenschuß weit von der Insel vorbei, erklärt man sie für sehr angenehm und reizend. Man sieht das Fort St. Louis und rechts und links von demselben die Stadt, mit ihren geraden Straßen, die Häuser sind zum Theil Strohhütten, theils aus Stein erbauet, mit flachen Dächern. Die Gehölze auf dem linken Ufer des Flusses scheinen, aus dieser Ferne gesehen, zu der Insel zu gehören und geben ihr ein heiteres Ansehen: kommt man aber zu der Insel selbst, so verschwindet die Täuschung, denn man kann sich nichts Oederes und Trockneres denken, da sie ganz aus Flugsand besteht. Ein kleines Fort und einige Batterien dienen zur Vertheidigung der Stadt, die eine Kirche und ein Hospital hat und einige Tausend Einwohner, Franzosen und Neger, zählt. Man hat in neuer Zeit eine Schule angelegt, nach Lancaster's Art, um die jungen Neger unterrichten zu lassen. Auch bemüht man sich durch freie Neger Anpflanzungen anzulegen, es ist gelungen, am linken Ufer des Senegal große Plantagen von Baumwollenbäumen und Indigo zu Stande zu bringen, und Arbeiter um Lohn stellen sich in hinlänglicher Zahl aus den benachbarten Staaten.

2) Oestlich von Hoval nennen Aeltere das Reich der Foulen oder Poulen, auch Siratick genannt, nach dem Herrscher, der diesen Titel führte, von Dongané, östlich vom See Panier Foule, bis gegen den Falemé, wo Galam daran stößt, und südlich davon das Reich Fouta Toro. Mollien giebt diesen letzteren Namen beiden Reichen und bemerkt, es sey eines der größten Länder in diesen Gegenden, im Westen stoße es an das Reich des Bourb-Jolofs und das Reich Hoval, im Norden an den Senegal, im Osten an Bondu und südlich an Wulli. Die Poulen sind eigentlich kupferfarbig, man findet aber wenige von dieser Farbe, durch Heirathen mit den Jolofs und Sereren ist eine Mulattenrasse entstanden, Torodos genannt, von diesen hat die Provinz Toro den

Namen, der auch dem ganzen Lande beigelegt wird, da die Torobos die kupferfarbigen Poulen verjagten und sich zu Herren des Landes machten, jene flüchteten in die benachbarten Staaten, wo sie als Nomaden leben.

Das Land ist fruchtbar und an den Flüssen gut angebauet. Es bringt Hirse, Baumwolle, Indigo, Reis von vorzüglicher Güte, und Tabak hervor. Löwen, Panther, Hyänen und Schakale sind zahlreich. Von Mineralien findet man vorzüglich Eisen.

Die Luft ist heiß, das Thermometer steht des Mittags im Schatten oft auf 32° Reaum.

Die Bevölkerung ist zahlreich. Die Einwohner treiben bedeutenden Handel; sie liefern den Mauren Hirse, Reis und Pagnen für Salz, aus Fouta d'Jallon erhalten sie Sklaven und Gold, von den Europäern erstehen sie, für Hirse und Baumwolle, blaue Leinwand, Feuergewehr und kurze Waaren.

Fouta-Toro hat jetzt eine theokratisch-oligarchische Regierungsform, und das Volk übt bedeutenden Einfluß darauf aus. Sieben Häupter, Besitzer eines Landestheiles, haben die Gewalt in Händen, sie wählen aus den Marabouts einen Almamy, in dessen Namen alles geschieht, der aber ohne die Wähler nichts thun darf. Zieht er sich den Unwillen jener sieben zu, was ihm durch das Volk angekündigt wird, das sich vor seiner Hütte versammelt und mit Koth und Steinen wirft, so muß er sogleich seine Würde niederlegen, und es wird ein neuer Herrscher bestimmt, der seine Wähler beschenkt und vom Volke wieder Gaben aller Art erhält. Im Jahre 1818 wurde die Absetzung drei Mal wiederholt. Stirbt einer der sieben Wähler, so folgt ihm der Bruder in seiner Würde.

Das Fort Podhor oder Podor liegt auf der Elfenbeininsel, dabei ein Negerdorf von 2,000 Einwohnern; nicht weit davon sind die Handelsplätze Escale du Coq und Terrier Rouge. Die Hauptstadt soll Tilogn heißen, oder Tjiloga. Andere Orte sind Gouyaranguel, Goumel, Dolole, Djaba.

Sedo, eine Stadt von 6,000 Einwohnern.

Senopale oder Seno-Palel, ein Dorf, mit Reisfeldern umgeben, und der Reis soll vorzüglich seyn. Die Ebene umher ist voll von Dörfern, in denen über 25,000 Seelen leben sollen.

Digitized by Google

Canel hat 5 — 6,000 Einwohner, es liegt in einer schönen Gegend, nicht fern vom Fluß Guiloulou, der in den Guiloum, und mit diesem in den Senegal fällt; an seinen Ufern halten sich viele Löwen auf. In den Bergen der Umgegend gräbt man Eisensteine, die man in Canel ausschmelzt.

Oestlich vom Stratik, im Norden des Senegal, wohnen noch Neger, zum Theil Foula's, sie haben dort drei Reiche gebildet, die aber von den Mauren bewältigt sind, die hier als Herrscher erscheinen und Abgaben einfordern:

3) Geduma liegt gleich östlich vom Stratik, weiter gegen Morgen ist

4) Jafnu oder Dsiafnu, und noch mehr gegen Osten, das bedeutendere

5) Ludamar; alle drei stoßen im Norden an die Saharah.

Ludamar, von den Mauren Bagnat genannt, ist sandig und heiß, meistentheils von Foula's bewohnt, die von den Mauren äußerst herabwürdigend behandelt werden, aber stets die größte Demuth und Unterwürfigkeit zeigen. So wild und ungastfreundlich die Mauren sind, so freundlich und wohlwollend findet man die Neger. Ihre Abgaben zahlen sie in Getraide und Zeugen, die sie selbst weben. Ein Theil von ihnen hat Feuergewehr, die anderen führen Bogen und Pfeile, oder Lanzen. Von den Mauren wohnen viele in den Städten, andere leben in großen Lagern im Lande und ziehen zur Regenzeit gewöhnlich in die Wüste. Sie bringen Salz von Tischit, in der Sahara, nach den Negerländern.

Ein Theil von Ludamar ist mit Wald und Gebüsch bedeckt, worin man urbar gemachte Plätze und Dorfschaften findet. Wilde Schweine, Antelopen, Hyänen giebt es in Menge, auch Strauße.

Benown, eine bedeutende Stadt, ist funfzig Tagereisen von Marokko entfernt.

Jarra oder Djarra, Yara, ist ein Ort mit steinernen Häusern, am Fuße eines felsigen Hügels; nach Mungo Park die Hauptstadt, Hadji Boubeker nennt sie als Hauptort von Bagona; bei den Mauren heißt sie, wie das Land, Bagnat.

Troomgoomba, eine Negerstadt, mit einer Mauer umgeben; Deena, ein großer Ort, wo vorzüglich Mauren leben; — Quira; — Samamingkoos, Negerstadt; —

Digitized by Google

Sampaka, ein großer Ort, — Dangali, — Dalli. Nördlicher liegen Farani und Bubaker.

6) Cayor oder das Reich des Damel, das Küstenland vom Grünen Vorgebirge, bis zum Fort St. Louis, im Osten stößt es an das Reich des Bourb-Yoloff und an der Gränze findet man große Wälder, im Norden ist Wallo, im Süden Sin und Salum. Das Reich ist ungefähr funfzig Lieues lang von Süden nach Norden und vierzig breit; es hatte früher 180,000 Einwohner, die Zahl soll aber durch Kriege sehr vermindert seyn. Dieß Reich ist eins der mächtigsten zwischen dem Senegal und Gambia; früher gehörte auch das Grüne Vorgebirge dem Könige von Cayor, eine Empörung der umwohnenden Stämme, durch die felsige Gegend begünstigt, verhalf den Bewohnern zu ihrer jetzigen Unabhängigkeit.

Die Einwohner sind Jolofs; ehemals war dieß Reich eine Provinz des Bourb-Jolof, (Bourb, Bur, Bar und Bourba bedeuten König), ein Statthalter aber erklärte sich für unabhängig, nahm den Titel Damel, König, an, und behauptete sich.

Der Boden von Cayor ist ein röthlicher Sand, er ist aber an den meisten Stellen fruchtbar und bringt Hirse, Baumwolle und Indigo in Ueberfluß. Am Tage ist die Luft brennend heiß, die Kühle der Nacht verschafft indeß dem Körper neue Kräfte.

Die gewöhnlichen Bäume sind, die Tamarinde, der Boabab, der Gummibaum und andere Mimosenarten; in den felsigen Gegenden des Grünen Vorgebirges findet man auch Datteln und den Papayabaum, so wie die Ananas.

Rindvieh und Schaafe giebt es in Menge, und besonders legen sich die Poulen auf die Viehzucht; sonst findet man Kameele, Pferde, Schweine und Hunde. Die Esel sind sehr stark, so großen Vortheil sie aber auch den Negern bringen, so sind sie doch ein Gegenstand ihres Gespöttes; sie essen wenig, und erklimmen schnell und mit Sicherheit die steilsten Pfade.

Reißende Thiere giebt es hier ebenfalls, auch mehrere Arten von Schlangen. Unter den Vögeln zeichnen sich besonders die Colibris aus. Affen sind selten, den Hirsefeldern thun aber die Kaninchen und Repphühner vielen Schaden.

Digitized by Google

Zur Jagd und zum Kriege haben die Bewohner von Cayor Feuergewehre, viele führen aber noch Lanze und Bogen, nebst Säbel und Dolch. Auf ihren Zügen suchen sie besonders dem Feinde in einem Versteck aufzulauern, indeß fehlt es ihnen auch nicht an Tapferkeit im offenen Kampfe.

Der König von Cayor hat das unbeschränkte Recht über Leben und Tod seiner Unterthanen, die sich auch selbst Sklaven des Dämel nennen, doch widersetzen sich ihm oft die Befehlshaber der Lehnsleute. Sein Thronerbe ist der älteste Sohn seiner Schwester. Die einzelnen Distrikte des Reiches stehen unter einem Befehlshaber, der Laman heißt, in anderen Fara, in jedem Dorfe ist ein Vorsteher, den man Gueraff nennt. Unter ihnen steht auch die Kriegsmacht. Sie müssen ebenfalls die Abgaben erheben und dem Könige schicken.

Nach dem Könige folgen die Prinzen, die in verschiedenen Gegenden des Reiches leben. Unter dem Volke ist kein Unterschied in Hinsicht auf Rang oder Vorrechte, alle Freien sind einander gleich, nur die Königl. Beamten stehen höher. Viele Freie haben Sklaven, sie besorgen häusliche Geschäfte und den Ackerbau, und werden gut gehalten. Die Einwohner von Cayor sind Muhamedaner, und ganze Dörfer werden von Muhamedanischen Priestern und ihren Anverwandten bewohnt.

Als Maaßstab des Werthes aller Dinge gelten hier die Pagnen oder auch Hirse, doch hat man auch den Werth des Silbers kennen gelernt und überläßt dafür den Europäern Schlachtvieh und Pferde. Am liebsten nehmen sie die Englische kleine Münze, weil sie dann viele Stücke erhalten. Die Arbeiten der Weber tauscht man in der Regel gegen Hirse ein, die der Schmiede für gewebte Zeuge. Gold, Ambra und Corallen giebt man für Sklaven, und diese setzt man wieder gegen Pferde oder Ochsen um. Die Hauptgegenstände des Handels sind Sklaven, Hirse und Salz.

Der Damel scheint nicht immer denselben Ort zu seiner Residenz zu wählen, eine Zeitlang war es Cayor oder Enbaul ein großes Dorf, zwanzig Lieues von St. Louis entfernt, nachher Guiguis, jetzt soll es Makas oder Makaie seyn, ein Ort, an einem kleinen Küstenflusse.

Digitized by Google

Bijurt, an der Mündung des Senegal, mit einer Zollstätte. Zwei Dörfer, unweit der Küste, in einem fruchtbaren Thale, zeichnen sich aus durch ungeheure Boababbäume.

Gandiolle hat reiche Salinen. — Diebde und Condamel, an der Küste; weiter im Lande sind Niakra, Moslache, Teibe, Moctarbloo, Thenine. —

Niamrey mit 3 — 4,000 Einwohnern, zum Theil Poulen. Die Brunnen sind hier 30 Klafter tief und haben 20 Fuß im Umfange.

Coque, mit 5,000 Einwohnern, von Caravanen von Mauren besucht, die aus dem Lande der Jolofs Gummi holen, deßhalb haben sich auch viele Mauren in Coque angesiedelt.

Rufisco, Rio fresco, am Grünen Vorgebirge, 19° 37′ L. und 14° 40′ Br., mit einer guten Rheede, man findet gutes Trinkwasser.

Das Grüne Vorgebirge, ein hohes Land, aus Felsen und Sand bestehend, mit großen Boababbäumen bewachsen, daher der Name, unter 19° 50′ 45″ L. und 14° 43′ 45″ Br. Mehrere von kleinen Bächen bewässerte Thäler sind fruchtbar. Es ist die am weitesten nach Westen vorspringende Spitze von Afrika; im Norden ist eine große Bucht, daran das Dorf Yof, wovon sie den Namen hat, zwischen Pointe de Barbarie und Cap Verd, südlich von der letzteren Spitze liegt die Magdaleneninsel, unweit des Cap Manuel, von dem die Negerdörfer Dacar und Bin nicht weit entfernt sind, aus denen die Insel Gorea die Lebensmittel erhält. Will man von Bin südlich nach Rufisco, so geht man über zwei Küstenflüsse Canne und Ambo, an denen zwei gleichnamige Dörfer liegen.

Zwischen dem Vorgebirge Manuel und dem Cap Verd ist ein großer See, dessen Wasser salzig ist, obgleich er durch einen süßen Bach gebildet wird, er ist fischreich, wie das Meer in dieser Gegend, und von einer Menge Wasservögel besucht. Der See heißt von den umwohnenden Negerstämmen, See der Ceresen, die auch hier in einer freien Verfassung leben, und keinen Herrn anerkennen. Sie gehen nackt, reden eine eigenthümliche Sprache und verheirathen sich nie mit anderen Negern. Sie sind gut, sanft und gastfrei, arbeiten fleißig, bebauen ihre Aecker sorgfältig und haben große Viehheerden. So sanft sie aber sonst sind, so empfindlich sind sie gegen Beleidigungen, die sie nie vergeben, und hat der Vater keine Rache ausüben können, so übernimmt sie der Sohn. Sie haben große Achtung gegen

Digitized by Google

die Todten, und bauen jedem, außerhalb des Dorfes, eine runde, spitze Hütte, die sie, wenn der Leichnam hineingelegt ist, mit einem Anwurf überziehen: Bogen und Pfeil bezeichnen die Todtenwohnung eines Mannes, einen Mörser und Stempel setzt man auf den Gipfel einer Hütte, worin eine Frau ruhet.

Die Insel Gorée, sonst Barfaguiche genannt, den Franzosen gehörig, ist ganz mit Felsen umgeben, so daß man nur im Norden mit Sicherheit landen kann, sie ist selbst ein Felsen, der an einer Stelle schwarz und nackt gegen fünfhundert Fuß über's Meer emporragt, am Fuße desselben liegt die Stadt, die fast ganz den niedrigen Theil der Insel einnimmt, unter 19° 45′ L. und 14° 40′ 10″ Br. oder 14° 41′ 30″ Br. nach Delaisille. Im Norden ist das Fort St. Michel, den Landungsplatz deckt das Fort St. François. Die Stadt hat 520 freie Einwohner und 1,000 Sklaven, die Zahl der Bewohner der ganzen Insel beträgt 2,500. Die Insel, ohngefähr vierhundert Klafter lang, von Nordwest nach Südost, hundert und sieben und sechzig Klafter breit, aus Basalt und Sand bestehend, ist gesund und fast das ganze Jahr hindurch ist die Luft, durch die Seewinde, frisch und angenehm. Eine Cisterne liefert Wasser, man hat aber auch eine kleine Quelle, die von einem Felsen rieselt, zur trocknen Jahreszeit reichlicher als in der nassen, während dieser fließt sie sparsamer und wird trübe. Man holt aber das meiste Trinkwasser vom festen Lande, woher auch die Inselbewohner die Lebensmittel und Holz erhalten. Der 1,500 Toisen breite Kanal Dakar trennt die Insel vom festen Lande. Die Rheede ist geräumig und schön, acht Monate des Jahres hindurch, vom August bis zum November, ist sie jedoch sehr gefährlichen Stürmen aus Südwesten offen.

Die Magdalenen inseln bestehen aus einer nicht großen Insel, und einigen rothen Felsen, ohne die geringste Vegetation.

7) Königreich Baol, südlich von Cayor, mit dem es, nach Einigen, vereint seyn soll; es erstreckt sich am Meere vom Dorfe Klein-Brigny bis zum Fluß Serene. Der Herrscher führt den Titel Fin.

Lambaye, die Hauptstadt, in der Mitte des Landes, nördlich davon Sangaye.

An der Küste liegen Ambourou, Dombarin und Pone. Gute Ankerplätze sind besonders bei'm Rothen Vorgebirge, bei Toubabé, das ehemals Marigot de Paris hieß und

bei Portudal. Dieß letztere liegt unter 19° 22′ L. und 14° 23′ Br.; die Rhede ist vortrefflich, die Neger nennen den Ort Sali. Diese Landungsplätze werden viel besucht, da man hier Lebensmittel und Wasser im Ueberfluß findet.

8) Das Reich Sin oder Tin, südlich von Baol, der Herrscher wird Bur oder Barbe genannt. Das Land ist 140 Quadratlieues groß, sehr fruchtbar, und soll 60,000 Einwohner haben. Die Residenz liegt im Innern des Landes, der Name wird nicht angegeben.

Joal, ein Negerdorf, am Meere, 19° 12′ L. und 14° 7′ Br.; am Fl. Joal, wo man Ochsen, Schaafe, Hühner, Hirse und Reis in Menge bekommen kann. Der Landungsplatz ist gut, eben so bei dem Dorfe Faghioup oder Faquiou, wo auch Salz gewonnen wird, und bei dem Cap Serere, doch können nur kleine Fahrzeuge dem Ufer nahe kommen.

9) Königreich Barra, südlich von Sin, bis zum Gambia, östlich davon ist Badibou, Salum und Collar, im W. das Meer. Es ist achtzehn Lieues lang, und vierzehn Lieues breit, und soll 200,000 Einwohner haben, die klug, geschickt und thätig im Handel sind, und ihr fruchtbares, an einigen Stellen sumpfiges, Land gut anbauen. Die Bewohner sind theils Mandingos, theils Nachkommen der Portugiesen: es nennen sich aber alle Mulatten hier Portugiesen, und an ihrer Abstammung zu zweifeln, ist ein Schimpf, den sie nie verzeihen. Diese Portugiesen sind Katholiken und haben in einigen Gegenden Kirchen und Priester. Man kennt sie an ihrer Tracht; sie hängen um den Hals einen großen Rosenkranz, einen großen Degen an die Seite; sie tragen ein Hemd, einen Mantel, einen Hut und einen Dolch. Einige treiben Handel und Ackerbau, und sie sind im Ganzen gewandt, brav und unternehmend; andere leben auch in der größten Armuth, suchen zu stehlen und sind von allen verachtet. Sie bauen ihre Häuser nach Art ihrer Vorfahren, fester und bequemer als die Neger. Sie erhöhen sie zwei bis drei Fuß über dem Boden, damit sie gegen Feuchtigkeit gesichert sind; und theilen sie in mehrere Zimmer. Die Fenster sind klein, die Hitze abzuhalten. Sie vergessen nie eine nach allen Seiten offene Vorhalle anzulegen, wo sie Besuche annehmen, essen und ihre Geschäfte besorgen. Die Mauern der Häuser sind sieben bis acht Fuß hoch,

Digitized by Google

von Rohr, außen und innen mit Lehm bekleidet und dann mit Kalk beworfen. Auch pflanzen sie Bäume um ihre Häuser, um Schatten und Kühlung zu haben. Der König und die Vornehmen sind Mandingos, jener ist beschränkt und muß, bei wichtigen Angelegenheiten, diese und die Alten um Rath fragen. In allen großen Orten ist ein Befehlshaber, Alkaid genannt, dessen Stelle erblich ist, er sieht auf Ordnung, erhebt die Abgaben von den Reisenden, und hat den Vorsitz in den Gerichten, Palavers. Sie haben keine geschriebenen Gesetze, man urtheilt nach dem Herkommen, bisweilen nimmt man, da viele Arabisch schreiben und lesen, seine Zuflucht zu den Arabischen Büchern, zum Koran und dem Kommentar desselben, el Scharra. Die meisten Einwohner sind Muhamedaner.

Albreda, ein großes Dorf, 1,000 Toisen von dem Englischen Fort St. James, am Gambia, mit 1,200 Häusern und 7,000 Einwohnern, Französischer Handelsplatz.

Jillifree, Gillifrie, am Gambia.

Der König von Barra ist mächtig und nöthigt jedes ankommende Europäische Schiff ihm Abgaben zu zahlen. Der Haupthandel ist mit Salz nach den westlichen Ländern, wofür Mais, baumwollne Zeuge, Elfenbein und Goldstaub zurückgebracht wird.

10) Reich des Bourb-Jolof, umgeben von Foutatoro, Wulli, Salum, Cajor und Hoval. Ehemals war es das größte Reich in diesem Theile von Afrika, nach und nach haben sich aber mehrere Provinzen losgerissen und unabhängig gemacht: auch jetzt noch steht der Herrscher in Ansehen und hat wenigstens den Vorrang vor den andern Fürsten seiner Farbe, die sich, sobald sie ihn sehen, auf die Erde werfen, ihn zu begrüßen.

Der König hat völlig despotische Gewalt, er ist, wie die meisten seiner Unterthanen, Fetischanbeter, die Muhamedaner stehen aber in großem Ansehen.

Das Land ist eben und zum Theil mit Wäldern von Gummibäumen bedeckt. Man bauet Hirse und Hülsenfrüchte in Menge, Baumwolle, Indigo und Tabak. Zum Handel findet man auch Elfenbein und Sklaven.

Die Residenz ist Hikarkor oder, nach Mollien, Duakrore. Andere Oerter sind: Lequeukie, Guia-quiri,

Kibi, Douci, Bahere, Thioën, Tiankra, Pacour, Pampi, Caignac, Kaiaï, Krókrol.

11) Königreich Salum. — Das Land des Bur-Salum ist sechzig Lieues lang von Westen nach Osten und fünf und zwanzig Lieues von Süden nach Norden breit. Es ist sehr fruchtbar und gut bevölkert. Die Einwohner sind klug und muthig, man rechnete ihre Zahl auf 300,000 Seelen. Ein König regiert das Land, sein erster Minister führt den Titel Alkier.

Cahone, die Residenz, liegt am Fluß von Salum, 20 Lieues vom Ufer, und bis dahin spürt man die Fluth, weiter als dreißig Lieues vom Meere ist das Flußbett einen Theil des Jahres trocken, sieben Lieues von seiner Mündung theilt er sich in mehrere Arme, die in's Meer strömen, der Fettick genannte, bildet eine ziemliche Bucht. Schiffe können bis Cahola fahren, eine Lieue von Cahone, der Fluß ist aber untief, die Ufer voll von Manglebäumen und die Luft dick und ungesund.

Der Palast des Königs besteht aus drei großen Höfen, von Hütten umgeben, worin die Hofleute und Diener wohnen. An dem Thore jedes Hofes steht eine Wache, durch diese geht man in den Hof, wo die Gebäude sind, die der König und seine Familie besitzt. Des Königs Hütte ist größer wie die anderen, inwendig mit hübschen Matten behängt.

Am nördlichen Ufer des Gambia liegt Kyahour oder Kiawer, ein großes Dorf, mit 7,000 Einwohnern, 3° 30′ östlich von Ferro, 36 Lieues östl. v. Cahone und 7 Lieues von einem kleinen Haven am Gambia, der auch Kiawer heißt.

Andere Orte sind: Joar, in einer Ebene, Mauraconda, Nara-Jar.

12) Das Reich Badibou, am Gambia, ist eingeschlossen von Barra und Salum, so wie Kolar.

Städte sind Badibou, an einem gleichnamigen Flusse, der in den Gambia fällt, Barrinding, Kolar, Barrea.

13) Einen Staat Barre oder Manding nennt dann, östlich von dem eben angeführten, Rubault, vielleicht, daß sich in dieser Gegend ein Stamm Mandingo's angesiedelt hat, Muhamedaner, die das ebene, fruchtbare Land bewohnen; eben so erwähnt weiter nordöstlich derselbe ein Reich Merine, nicht groß, gleichfalls von Mandingo's bewohnt, die, wie jene, Ackerbau und Handel treiben, und

theils Mahomedaner, theils Fetischanbeter sind. Ein Dorf bei ihnen heißt Gambie. Mungo Park, der in diese Gegenden kam, führt diese kleinen Staaten nicht an, sondern nur die größeren.

14) Königreich Yani oder Gniani, eingetheilt in Ober- und Unter-Yani, zwischen Salum im Westen und der Simbani-Wildniß im Osten, am Gambia. Das Land ist eben, fruchtbar, zum Theil mit Waldungen bedeckt, die reich an Gazellen, aber auch an reißenden Thieren sind und Elephanten. Der Esel ist das einzige Lastthier in dieser Gegend. Die Einwohner haben große Viehheerden, Schweine findet man in den Wäldern, viel Geflügel und Perlhühner und rothe Rephühner trifft man in Menge. Der Fluß liefert treffliche Fische. Bei den Städten bauet man viel Getraide, und es sind dort große Pflanzungen von Tabak, Indigo und Baumwolle, in den Gärten zieht man Zwiebeln, Bataten, Ignamen, Manihot und dergl.

Jonkakonda, am Gambia, wo die Engländer ein Comtoir haben.

Pisania, ein kleines Dorf, am Gambia, nur von Engländern und ihren Sklaven, des Handels wegen, bewohnt; 13° 35′ N. Br. und 13° 28′ W. L.

15) Königreich Walli, am Gambia, östlich von Pisania.

Hauptstadt Peckaba.

Kootacunda.

16) Königreich Woolli, Oulli, Yuli, gegen Osten von Walli, am Gambia, stößt gegen Morgen an die Simbani-Wildniß, hat im Nordwesten den kleinen Fluß Walli.

Das Land besteht aus waldbewachsenen Hügeln, die Ortschaften liegen in den Thälern, um jede ist das Land gut angebauet, und man zieht Baumwolle, Tabak und Gemüse in den Thälern, an den Bergen Getraide.

Die Bewohner sind Mandingo's, theils Muhamedaner, Bushreens, theils Heiden, Kafirs oder auch Sonakies, d. h. Leute, die starke Getränke trinken, genannt. Die Fetischanbeter sind die zahlreichsten und herrschenden. Der König führt den Titel Mansa, ihm folgt sein ältester Sohn, der Farbanna genannt wird,

dann kommen die Alkaids, oder Befehlshaber in den Provinzen, die man noch gewöhnlicher Keamos nennt, dann die freien Horea und endlich die Sklaven, Jong.

Die Hauptstadt heißt Cassana oder auch im Allgemeinen die Stadt, Medinah, mit 800 — 1,000 Häusern; sie ist, nach Art vieler Afrikanischen Städte, mit einer Lehmmauer, Pallisaden und einem Zaun von dornigen Gesträuchen umgeben.

Kolor, ein bedeutender Ort. — Tambacunda. — Kooniakary. — Koojar, Gränzstadt von Wulli gegen Bondu, beide Reiche trennt eine, zwei Tagereisen große Wildniß. — Barraconda, nördlich vom Gambia, der in dieser Gegend einen Wasserfall bildet. — Fatatenda. — Kootacunda. — Tabajana. — Malla. — Seesukunda, Park fand bei seiner zweiten Reise, daß die Bewohner, seit seiner ersten Reise, den Namen verändert hatten, und es Kussai nannten.

17) Das Reich Bondu, westlich von Bambuk, gegen Südost und Süden sind Tenda und die Simbani-Wildniß, gegen Südwest Wulli, gegen Westen Futa Tora, und im Norden Kajaaga; es wird vom Falemé durchströmt und dem Neriko, wohl Rubault's Merigo. Wie Wulli ist es größtentheils mit Wald bedeckt, liegt aber höher und erhebt sich, gegen den Falemé, zu bedeutenden Bergen: es ist überall fruchtbar, wie die urbar gemachten Stellen zeigen. Der Boden ist zum Theil mit eisenhaltigen Steinen bedeckt, Wasser ist in manchen Gegenden selten und nur in beträchtlicher Tiefe zu finden, in dem Theile aber, der an Fouta d'Jallon stößt, sind Quellen und schöne Weideplätze. Das Land bringt Baumwolle, Mais, Indigo, Hirse, Nienico genannt, Flaschenkürbisse und Wassermelonen; am Falemé baut man Tabak, der hier Tankoro heißt. Wilde Thiere giebt es viel in den Wäldern, besonders Büffel und Antelopen. Pferde und Esel sind selten. Der westliche Theil des Landes ist reich an Eisen, im östlichen sind Goldminen. Der Falemé ist fischreich: man stampft die Fische in einem Mörser und macht große Klumpen daraus, die man zum Verkauf an der Sonne trocknet. In den Mauriſchen Ländern, nördlich vom Senegal, ist dieß ein gesuchter Leckerbissen, man thut ein Stück davon in siedendes Wasser und vermischt es dann mit Kuskus.

Digitized by Google

Im Lande wohnen Poulen, sie bauen Hirse und Baumwolle, und besitzen kleine Viehheerden. Ihre Dörfer sind armselig, sie haben keinen Kunstfleiß, und ihre Gewebe und andere Sachen, die sie verfertigen, sind schlechter, als die ihrer Nachbaren. Sie sind sanft, gutmüthig und freundlich gegen Fremde. Die Lage des Landes macht, daß es von vielen Kaufleuten durchreis't wird, theils von Slatees, Sklavenhändlern, und theils von Leuten aus dem Binnenlande, die aus den westlichen Gegenden Salz holen. Der Handel ist vorzüglich in den Händen der Mandingo's und Serawulli's, die sich hier niedergelassen haben; sie stehen auch im Verkehr mit Gedumah und anderen Mauriſchen Staaten, und tauschen Getraide und blaue baumwollene Zeuge gegen Salz ein, dieß vertauschen sie wieder in Dentilla gegen Eisen, Sheabutter und Goldstaub. Auch handeln sie mit wohlriechenden Harzen. Ein Sklave kostet eine Doppelflinte und zwei Flaschen Pulver, für denselben Preis kauft man fünf Ochsen und hundert Pagnen.

Die meisten Einwohner sind Muhamedaner, doch ohne Fanatismus. Sie glauben fest an die wunderthätige Wirkung der Grisgris.

Das Reich wird von einem unbeschränkten Könige regiert, die Krone ist nicht erblich, doch bleibt man gewöhnlich bei der Königlichen Familie, und meistentheils wird der Bruder gewählt. Die Einkünfte des Herrschers bestehen in Abgaben von seinen Unterthanen und von den durchreisenden Kaufleuten, die hoch sind. Die Europäer müssen Gewehre und Pulver geben, womit der König gut versehen ist, was ihn seinen Nachbarstaaten furchtbar macht.

Als Residenz des Königs nennen Aeltere Kurſan, Park Fattecondа, jenes liegt westlich, dieß östlich vom Falemé.

Westlich von Fattekonda liegt Koorkarany, eine Stadt von Muhamedanern, mit einer Moschee.

Gränzort im Westen ist Tallika oder Talliko, östlich davon sind Ganado, dann Kudi, am Neriko, Duggi, Buggil, Kaynoura, am Falemé, Nayemou; Soobrudooka, in der Nähe hatten die Franzosen ein Fort, St. Pierre, an dem genannten Fluß, wo sich der Sanon Colez mit ihm vereint, östlich davon ist ein großer Ort Ganado und Naye oder Nayemou.

18) Das Reich Tenda, stößt im Westen an den Neriko und die Simbani-Waldung, wird durchströmt vom Neola Koba, und ist zum Theil mit Wald bewachsen, und von Bergketten durchzogen.

Städte sind Jallacotta, das zwei Tagereisen von Simbani in Bondu entfernt ist, Mahina, Baby, dem Könige von Wulli gehörig, Kobalenda, dabei liegt Dschenin-galla, unter 13° 53′ N. Br., Mansafara besteht aus drei, dicht neben einander liegenden Städten, bei einem großen Teiche. Oestlich davon ist die Tenda- oder Samaka-Wildniß.

19) Das Reich Neola, am Gambia, östlich von Tenda; in diesem Lande findet man den Schihbaum, der weiter nach Westen nicht gedeiht, hier erheben sich immer mehr Bergketten.

Sutitabba, ein Wasserplatz, 13° 33′ 33″ N. Br.; in der Nähe ist der von Mungo Park erstiegene Berg, den er, seiner schönen Aussicht wegen, den Panorama-Berg nannte. Die Thäler sind von Bächen durchschnitten, die zum Gambia strömen. An jenem Berge fließt ein Arm des Nilo Koba oder Neola Koba, der sehr fischreich ist. In der Gegend giebt es viele Elephanten.

Sibikillin, ohngefähr 10° 58′ westl. v. Greenwich und 13° 32′ 45″ N. Br.; das für die Stadt nöthige Wasser wird in einer tiefen Felsenhöhle gesammelt, die voll von Fischen ist. Oestlich von dieser Stadt trifft man die ersten Schihbäume.

Bädu Sanfanka, südlich davon Bädu Sanfanding, ein Ort von 300 Hütten, 13° 32′ N. Br., etwa 4 Meilen vom Gambia; von Bädu bis Laby in Fouta Djallon rechnet man fünf Tagereisen.

Tambacunda.

20) Reich Dentilla, östlich von jenem, bergig und von Bächen durchströmt, die in der trocknen Jahreszeit gewöhnlich ohne Wasser sind; sie gehen zum Gambia oder auch zum Falemé. Das Land ist durch sein Eisen berühmt; hat viele Löwen und Elephanten.

Dschulifunda, 13° 33′ N. Br., 2,000 Einwohner, ehemals bloß von Soninkis bewohnt; jetzt von vielen Kaufleuten.

Baniserile, Hauptstadt, 13° 35′, von Mahomedanern bewohnt. Drei Tagereisen von Laby in Fouta Djallon, wohin die Leute gehen, um Sklaven zu kaufen.

Kirwanny, in einer gut angebaueten Gegend. Bei der Stadt sind Oefen das Eisen zu schmelzen, dieß wird

nachher zu kleinen Stangen geschmiedet, die in den Handel kommen.

21) Kajaaga, Galam.

Oestlich an Bondu gränzt Kajaaga, Cagnaga, Gayaga, das von den Franzosen Galam genannt wird; Golberry bemerkt, dieß Reich bestehe aus einer Menge kleiner Staaten, die von unabhängigen Fürsten beherrscht würden, sie bildeten einen Bundesstaat; unter ihnen sey Galam der bedeutendste, und daher habe der König desselben ein vorzügliches Ansehen. Umgeben ist das Land im Nordosten von Kasson, im Osten liegt Bruko, südlich Bambuk, südwestlich Bondu; westlich Fouta Toro, im Norden ist der Senegal. Es gränzt an den Neriko und wird vom Falemé durchströmt, der hier in den Senegal fällt, in welchem der bekannte Wasserfall von Felu ist.

Die Luft ist gesund. Im Lande wechseln Hügel und Thäler anmuthig mit einander. Der Boden ist äußerst fruchtbar, Hirse, Reis, Baumwolle, Mais, Tabak, Indigo wachsen fast ohne alle Pflege. Von wilden Thieren findet man vorzüglich Löwen, wilde Schweine, Elephanten, am Senegal in den Waldungen viele Affen, der Fluß ist fischreich, und hat eine Menge Crokodile und Flußpferde.

Die Einwohner heißen Serrawullis, oder wie die Franzosen sie nennen Serracolets, Serracoulais, sie sind schwarz wie die Jolofs. Ein lebhaftes, unruhiges Volk, dem Islam ergeben, unternehmende Handelsleute. Ihre Sprache ist reich an Gutturalen und nicht so wohlklingend als die der Fulahs, man kann sich weit dadurch forthelfen, in den Reichen Kasson, Kaarta, Ludamar und dem nördlichen Theile von Bambarra wird sie allenthalben verstanden.

Der König von Galam hat den Titel Tonka; nach Mollien wählen ihn die Regenten der anderen kleinen Staaten, die Sibojes heißen. Er residirt in Maana, nicht weit vom Senegal, nach Anderen in Konschur, oder in Lunel.

Andere Orte sind Dramanet, Gungadi, eine große, von Dattelpalmwäldern umgebene Stadt, mit einer Moschee; Samee, am Senegal, der hier schön, aber seicht ist; Kaye,

ein großes Dorf, auf beiden Seiten des Senegal, nicht fern davon eine große Stromschnelle; Tafalisgar, am Senegal, — Tambobukani. — Joag, mit 2,000 Einwohnern, ist ein befestigter Ort, mit einer Mauer umgeben, die Schießscharten hat, westlich von der Stadt ist ein kleiner Fluß. — Djawar.

Die Franzosen hatten eine Zeitlang ein Fort, St. Joseph, bei Dramanet, als dieß zerstört war, legten sie ein anderes an, von gleichem Namen, bei Tambobukani, unter 12° 28′ L. und 14° 38′ 10″ Br., das auch verlassen ist. Jetzt sollen sie ein anderes haben, in der Gegend, Bake genannt.

Das Land hat viele Dörfer, die Vorsteher heißen aber nicht Alkaid, sondern Dooty.

22) Bambuk.

Das Königreich Bambuk liegt zwischen 12° 30′ und 14° 15′ N. Br., und zwischen 7° 10′ und 8° 30′ O. L. von Ferro, und der Name umfaßt bisweilen Satadou und Konkoudou. Das Land ist fast überall von hohen Gebirgen durchschnitten, eine große Kette heißt Tabaoura. Eine Menge von Bächen strömen von den Bergen zum Falemé und Senegal, so der Sanon Colez, oder Rio d'oro, der Jaferen Colez, der Guyamon Colez, der bei Bakayakoulou sich in den Senegal ergießt, der Giannon, Sangani Mar, Gongani, Dramadonka, Kaghiufe und andere, an denselben ist der Boden fruchtbar und gut angebauet, man zieht Reis, Hirse, Erbsen, Mais. Der Boabab, die Tamarinden, Akacien, Palmen und andere Bäume, wachsen überall in Menge. Bambuk ist reich an Ziegen und Rindern, arm an Pferden. Berühmt ist es vorzüglich wegen seines Goldreichthums, außerdem findet man Eisen, das sehr zähe ist und einen Silberklang hat, Silber, Blei, Kupfer und Schmergel.

Bambuk ist brennend heiß und die Luft ist sehr ungesund, besonders in den Thälern, wo zur Regenzeit das Wasser sich sammelt und lange stehen bleibt.

Das reiche Land ist nicht sehr bevölkert, man zählt ohngefähr 60,000 Einwohner. Sie sind ursprünglich Mandingo's, aber ausgeartet, und haben nicht mehr die Einsicht, Betriebsamkeit und Sprache ihrer Stammväter; die Mandingo's in Bambuk sind feige und träge, unüberlegt, unwissend und abergläubisch; sie reden ein Gemisch der

Sprachen der Mandingo's, Jolofs, Foula's und Mauren, und man findet selbst eine Menge Portugiesischer Wörter. Ihre gute Seite ist, daß sie sich unter einander nicht berauben, sich nicht gegenseitig zu Sklaven machen und sich einander auf alle Art unterstützen und forthelfen.

Den Tag verbringen sie, wenn die Noth sie nicht zur Arbeit treibt, mit Rauchen und Schwatzen, wozu sie sich in der großen öffentlichen Halle, Bentaba, versammeln, des Abends kommen die Mädchen und Weiber dazu, und man tanzt leidenschaftlich einen Theil der Nacht hindurch. Jeder Mann darf mehrere Frauen nehmen, diejenige aber, welche er zuerst heirathet, behält immer den Vorrang, und die anderen sind ihr gewissermaßen untergeordnet. Die Frauen und Mädchen sind eben nicht strenge, diesen wird es als kein Fehler angerechnet, wenn sie sich hingeben, und jene müssen sich nur hüten, nicht zu öffentlich Huldigungen anzunehmen. Wird ihr Vergehen bekannt, so verstößt sie der Mann, behält aber die Kinder, den Nebenbuhler verklagt er bei der allgemeinen Versammlung der Ortsbewohner, die ihn verdammen, dem Ehemann einen Ochsen oder Gold zu geben, und diesem erlauben, einen Monat hindurch den Nebenbuhler auszuplündern.

Knaben und Mädchen läßt man im zehnten Jahre beschneiden, nachher werden sie unter die Zahl der Erwachsenen aufgenommen und dürfen sich verheirathen. Die Frauen besorgen die Geschäfte des Hauses, flechten Körbe und zierliche Matten. Die Männer betreiben den Feldbau. Handwerker findet man wenige, eigentlich nur Schmiede und Gerber. Jener verfertigt aus Eisen: Ketten, Ringe, Hacken, Lanzenspitzen, Nägel, Dolche, Säbel, Gebisse und Steigbügel, und mit denselben mangelhaften Werkzeugen, womit sie das Eisen verarbeiten, wissen sie aus Gold die künstlichsten Sachen zu Stande zu bringen, und man muß ihre ungemeine Geschicklichkeit, wie ihre Geduld, bewundern. Der Gerber, Sapater, färbt das Leder auf verschiedene Weise und mit Hülfe eines groben Messers bereitet er es so fein wie Papier. Man macht daraus: Sandalen, Mützen, Sättel, Kapseln zur Aufbewahrung der Grisgris u. dgl. Alle Bewohner von Bambuk sind Töpfer, sie verfertigen hübsche Schüsseln, Gefäße aller Art und schöne Pfeifen; und da

Digitized by Google

alle Thonerde im Lande goldreich ist, so schimmern diese Töpferwaaren von Goldflittern.

Außer dem Golde und den hier genannten Gegenständen, haben die Bewohner von Bambuk zum Handel noch Vieh, Honig, Wachs, Häute von Rindvieh, Ziegen und Schaafen. Sie erhalten von den Bonduern und den Mauren Salz und Pagnen für Gold, Lebensmittel vertauschen sie gegen Putzsachen von Glas, gegen Tabak, Seidenzeug u. dgl.

Der König führt den Titel Siratick. Um's Jahr 1100 eroberte ein Heer Mandingoer das Land Bambuk, und zwang die Einwohner, die Malinkupen hießen, Muhamedaner zu werden, so wie die Einwohner von Satadou und Konkodou. Nach dem Tode des Eroberers erhielten seine drei Söhne diese Reiche, doch so, daß der ältere, der Herrscher in Bambuk, der erste, und gleichsam der Schutzherr der anderen war, ein Verhältniß, was bis jetzt geblieben ist. Als die Portugiesen in Afrika mächtig waren, unterwarfen sie sich auch Bambuk, bis es endlich den Mandingoern gelang diese wieder zu bewältigen. Später entwarfen die Marabouts einen Plan, sich zu Herrschern des Landes zu machen und die Könige zu ermorden, ihr Vorhaben ward entdeckt, alle wurden erschlagen, ihre Familien vertrieben, und seit der Zeit duldet man keinen in Bambuk. Der Siratik ist jetzt sehr beschränkt, er ist der erste im Range, nach ihm kommen die Ortsvorsteher, Farim, die alles Ansehen an sich gerissen haben. Stirbt der König und hat keinen erwachsenen Sohn, so folgt der Aelteste aus der Königlichen Familie, durch die Farims auf den Thron gerufen. Ja die Farims maßen sich sogar das Recht an, einen König, mit dem sie unzufrieden sind, absetzen zu können.

Jedes Dorf muß dem Könige einen Tribut zahlen, und je mehr man mit ihm zufrieden ist, desto reichlicher und williger wird er abgetragen. Die Farims erhalten ebenfalls Geschenke von ihren Untergebenen, und besonders die, welche in der Nähe der Goldbergwerke sind, wissen sich sehr zu bereichern.

Die Hauptstadt ist, nach Compagnon, Farbanna, nach Anderen soll sie Bambuk heißen, Einige sprechen von mehreren, da das Land unter verschiedene Herrscher getheilt ist. Jeder

Theil heißt, in der Mandingosprache, Siratik, und wird noch mit dem Namen des Herrschers bezeichnet.

Andere Orte sind: Nikalel-Jagu, Fenore, Geratugune, Molintaghet, Semaylla, Nataku, Samarina, Dayaba, Koba, Kakalu, Sireta, Yafera, Kukujan, Sitagoret, Tambaaura, Kontu, Dallemulet, in dessen Nähe Goldgruben sind, Legalla, Sisella, Chinchiforanna, Ghinkalel.

Berühmt sind die Goldgruben zu Bambuk oder Natakon, zu Semayla, zu Nambia und zu Kombadyrié. Die erste ist bei dem Dorfe Natakon oder Netteko, am Colez, drei Lieues von den Quellen dieses Flusses, der bei dem Dorfe Tabaoura, in dem gleichnamigen Gebirge, entspringt; die Berge bei Natakon sind die höchsten in Bambuk; sie schließen eine Ebene ein, die von vielen Bächen durchströmt wird, die Gold mit führen.

23) Satadu, südlich von Bambuk.

Satadu, ein Ort von dreihundert Hütten, östlich vom Faleme. — Schrondo ist durch sein Gold berühmt. Auf einem Wiesenflecke, gegen vier bis fünf Acker groß, unweit der Stadt, sah Mungo Park mehrere Löcher, wie Brunnen gegraben. Die mehrsten zehn bis zwölf Fuß tief, dabei Haufen aus kieselartigen Steinen bestehend, aus Stücken von weißem und röthlichem Quarz, Eisenstein, schwarzer Erde und gelblichen Steinen, die sich leicht zerreiben ließen; dann Sand und gelbliche Erde. Von einem solchen Haufen nimmt eine Frau ohngefähr ein halbes Pfund, thut es in eine Calebasse, gießt Wasser darauf, wirft das Gröbere heraus und setzt dieß fort, bis nur eine schwarze Materie zurückbleibt, worin die Goldkörner sich finden. Bisweilen soll man faustgroße Stücke von Gold antreffen. Man verkauft das Gold hier überall nach Minkalli's, die Eine Drachme und Einen Scrupel wiegen.

24) Das Reich Konkodou, ein gebirgiges Land, was auch der Name, der Bergland bedeutet, angiebt, es ist von dem Tambahra-Gebirge durchzogen, mit dem Paß Tumbindschina, und von vielen Flüssen bewässert.

Die Felsen bestehen hier überall aus grobkörnigem, röthlichem Granit, aus rothem Feldspath, weißem Quarz und schwarzem Schörl. Der Granit weicht jedoch darin von allem anderen ab, daß es runde, abgeschliffene Kie-

Digitized by Google

sel, von der Größe einer Kanonenkugel darin giebt. In dem ganzen Gebirge von Dindiku liegt eine Menge Dörfer, in den anmuthigsten Thälern, die in allen Jahreszeiten Wasser und Gras in Fülle haben. Zwischen dem Falemé und dem Schwarzen Fluß verbreitet sich eine große Ebene, die von Norden nach Süden ohngefähr vierzig Engl. Meilen lang ist. Ganz Konkodu ist voll von Felsen und Bergen, besonders die Gegend zwischen dem Ba Li und Ba Fing ist äußerst romantisch. Lebensmittel findet man überall in Menge.

Städte sind Dindikou, in einem Distrikt, der viel Gold liefert, das sich in weißem Quarz findet.

Fankia, 13° 22′ 30″ N. Br.

Secoba, 13° 27′ 26″ N. Br.; die Gegend reich an Vieh und Geflügel.

Konkromo, am Basing, 8° 6′ westl. L. v. Greenwich, sieben Meilen (Engl.) östlich von Secoba, ohngefähr unter derselben Breite.

Fadjemmia, 13° 35′ N. Br.; ein kleiner Ort, aber mit einer hohen Mauer befestigt. Sitz des mächtigsten Oberhauptes in Konkodou, der die ganze Gegend von Tumbi bis an den Ba Fing beherrscht.

Nilakalla, am Ba Li oder Honigfluß, wo Krokodile und unglaublich viele Fische darin sind. Die Gegend umher sehr bergig.

Malacotta, eine Stadt mit thätigen Einwohnern. Sie schmelzen Eisen, kochen Seife und tauschen dafür aus Bondu Salz ein.

Bintingala, mit einer Mauer umgeben.

25) Königreich Kasson oder Kassou, liegt am Senegal, aber östlich von demselben, der hier den Wasserfall von Gowina bildet, umher sind Gedumah und Ludamar, beide von Mauren bewohnt, und Galam, Bambuk, Kaarta und Bambarra, Negerländer. Das Reich, worin Fulier leben, ist ziemlich groß, gut bevölkert, fruchtbar und gut angebauet, voll von Ortschaften. Die Einwohner sind reich an Vieh und Getraide. Der König, der den Titel Sagedowa führt, ist mächtig, mehrere Staaten sind ihm zinsbar, und er soll 4,000 Mann in's Feld stellen können. Er ist Muhamedaner, wie ein Theil

seiner Unterthanen, die anderen sind Fetischanbeter. Die Königliche Würde ist erblich, so daß der älteste Sohn von der Schwester des Königs folgt.

Das Land wird von mehreren Flüssen, die in den Senegal fallen, durchströmt, vom Gumel, Liesië, Madina, Jumbo, Sulo, Guniakary, Krieko, deren Ufer fruchtbar und gut bevölkert sind.

Die Residenz ist Kuniakary, in einem fruchtbaren Thale, das der Krieko bewässert.

Gumel, in der Nähe des Schwarzen und Weißen Flusses, die in einen See fallen.

Teesee, ein großer Ort, ohne Mauern, die Einwohner haben Vieh und Hirse im Ueberfluß, essen aber mit großer Gier Ratzen, Maulwürfe, Eichhörnchen, Schlangen, Heuschrecken u. s. w. Die Weiber dürfen keine Eier essen, und es ist eine der größten Beleidigungen, ihnen eins anzubieten.

Madina, eine Stadt, eben so Jumbo, Kirisnant, Saboosura, Comoroo, Saimpo; Dörfer sind Soolo und Soomo, südöstlich von dem letzteren liegt der Ort Kimo, der Aufenthaltsort des Madi Konko, des Gouverneurs von dem östlichen, gebirgigen Theile von Kassan, der Sorroma heißt; östlich von Kimo sind die Quellen des Krieko, er fließt rauschend fort, bis er bei Tappa herabstürzt, dann durch die schönen Ebenen von Kuniakary sich windet, und er vereint sich mit dem Senegal unter den Katarakten von Felow. Eine Hügelreihe sondert Kassou von Kaarta.

26) Bruko und Gadou, zwei kleine Länder, an den Quellströmen des Senegal, zwischen Bambuk und Fuladu.

27) Fuladu, Land der Fula's, am oberen Senegal, hat im Norden Kaarta, im Südosten Manding, gegen Westen Gadu und Bruko, gegen Nordosten Kassou; ein hochliegendes Land, gebirgig und felsig. Ein Theil zahlt dem Könige von Sego Tribut.

Kandy, ein Städtchen, in dem Theile, welcher Gangaran heißt; die Gegend ist reich an Affen.

Sandschucotta, — Koina, ringsumher mit einer Mauer umgeben, an drei Seiten sind Felsenabhänge. — Kumbandi, sechs Engl. Meilen von Koina. — Fonilla, am Ufer des Wonda, der hier Ba Wulima, Rother Fluß, heißt, an der Quelle Ba qui, weißer Fluß, genannt wird, im Mittel-

Digitized by Google

lauf Wonda. — Bulimkumba, 13° 11′ N. Br., auch Moiabarra genannt. — Serrababu, am Fluß Kinvako. — Sabusira, auch Malaba genannt, 13° 50′ N. Br., in einer felsigen Gegend. — Keminum oder Maniakorro, eine Stadt, mit einem acht Fuß tiefen Graben, und mehreren hohen Mauern umgeben, in einer felsigen Gegend, unter 14° N. Br. — Seransang, eine volkreiche Stadt, in Waldungen, die aber weit umher ausgehauen sind. — Nommabu, östlich davon ist der Fluß Ba Wulima, über welchen Mungo Park unter 5° 0′ 13″ W. L. von Greenwich, und 14° 1′ N. Br. ging. — Marina, eine Stadt im Distrikt Kissi. — Bangassi, groß und gutbefestigt, unter 14° N. Br., sechs Englische Meilen östlich von Marina. — Sobi, mit einer Mauer umgeben; bei der Stadt strömt ein Fluß, die Gegend ist reich an Korn und Reis. — Kumikumi, 13° 16′ 29″ N. Br. — Tonila, einige dreißig Engl. Meilen weiter gegen Südost; südlich davon sind Bergketten, welche den Niger von den äußersten Zweigen des Senegal trennen.

28) Manding, südöstlich von Fuladu, nordöstlich von Jallonkadu, gegen Osten an Bambarra stoßend, im Südosten an Wassela; gegen Westen sind Kullo, Gadu, Bruko. Dieß ist wahrscheinlich das von den Mauren, die Bowdich und Hutchison in Aschantie befragten, Mala oder Malay genannte Land, vielleicht gab der Name der Hauptstadt Veranlassung dazu, wie oft in diesen Gegenden der Name der Stadt für den des Landes gebraucht wird, und umgekehrt. Es ist ein hochliegendes Bergland, durchströmt vom Joliba und Ba-Wulli. Felsen trifft man überall, die aus Eisenstein und Schiefer mit losen Quarzstücken bestehen. Die Berge sind sehr steil, und durch die Thäler eilen Bäche zu den genannten Flüssen. Jede Stadt scheint ihr eigenes, unabhängiges Oberhaupt zu haben, das sich Mansa, König, nennen läßt, und in den Händen dieser ruht vereint die höchste Gewalt.

Aus diesem Lande sind die Mandingo's ausgegangen, die Bambuk erobert haben und die Ufer des Gambia, wo sie, besonders auf dem rechten, mehrere kleine Königreiche gegründet haben, so Barra, Badibu, Yani und andere; sie haben sich aber noch weiter ausgebreitet und zerstreuet findet man sie viel tiefer nach Süden hinab.

Digitized by Google

Kamalia, eine Stadt, in einem von Felsen umgebenen Thale; in der Umgegend findet man viel Gold. Der Ort ist in zwei Hälften getheilt, die eine wird von den Muhamedanern, Bushreens, bewohnt, die andere von den Kafirs, Ungläubigen. Jene haben eine sogenannte Moschee, einen geebneten, mit Pallisaden eingefaßten Platz, zum Beten.

Sibidolloo, die Gränzstadt gegen Bambarra, in einem schönen Thale, das von hohen Felsen eingeschlossen wird. — Wonda, ein kleiner, ummauerter Ort, von Muhamedanern bewohnt. — Nemacoo, — Ballanti, — Kinyeto. — Dosita ist eine große Stadt. Bala, in der Nähe mehrerer Flüsse, die Einwohner leben einen Theil des Jahres von Fischen. — Kancaba, eine große Stadt, am Joli Ba, bekannt durch den Sklavenmarkt daselbst. — Maraboo, ummauerte Stadt. — Worumbang, Gränzort gegen Jallonkabu. Kankara, im Südost.

29) Kaarta, östlich von Kasson, im Süden stößt es an Fuladu und Manding, im Osten an Bambarra, im Norden an Ludamar. Im Süden und Westen ist es gebirgig, weiter nördlich gelangt man in eine große, sandige Ebene, die zum Theil mit Waldungen bedeckt ist. Die Einwohner bestellen ihr Land, aus Furcht vor den benachbarten Mauern, die mit ihren schnellen Pferden Streifzüge unternehmen und Menschen fortschleppen, immer mit den Waffen in der Hand.

Kemmoo ist die Hauptstadt, in einer großen Ebene. — Karankalla, — Simbing, Gränzstadt gegen Ludamar. — Gedingooma, eine feste Stadt, im gebirgigen Theil des Landes, mit Steinmauern umgeben. — Feesurah, — Joko, — Wawra, eine mit hohen Mauern umschlossene Stadt, bewohnt von Foula's und Mandingo's; sie bauen Getraide und vertauschen es an die Mauren, gegen Salz. — Dingye, — Wassibu, — Funingkeby. — Kameeseekeedie — Karrunculla — Fangoombu — Dibbong — Meissang — Seco — Karralijango — Comba — Dubbila.

30) Jallonkabu.

Unter diesem Namen erwähnt Mungo Park einen großen Landstrich, zwischen Manding und Fouta Djallon, Mollien beschränkt denselben auf ein kleineres Gebiet. Nach Beiden ist es ein bergiges Land, das die Quellen vieler Flüsse

enthält, nach Park auch die des Joliba. Die Berge sind mit Wald bekleidet, worin Wild in Menge sich aufhält. Im westlichen Theil sind zwei eigene Distrikte, Kullo und Gadou. Die Sprache soll, nach demselben Reisenden, Aehnlichkeit mit der der Mandingo's haben, aber die Einwohner halten sie für ganz verschieden. Das Land ist unter eine Menge kleiner Herrscher getheilt.

Von den Flüssen, die dem Senegal zuströmen, entspringen hier, der Kokoro, Wondo, Co-Meissang, Gankaran Kooro, Boki Kooro, Nunkolo, Ba-lee oder Honigfluß.

Städte: Kinytakooro, am Kokoro, groß und fast viereckig, in einer weiten, gut angebaueten Ebene. — Manna — Koba.

31) Wassela. — Oestlich von Jallonkadu, südlich von Manding, erwähnt Mungo Park ein Reich Wassela, ohne es weiter zu beschreiben; es ist Mollien's Wasselon, und dieser nennt es, nebst Kankan, das an Gold und Sklaven ergiebigste Reich im Innern des Afrikanischen Festlandes. Es treibt Handel mit Sego und Timbuctu.

32) Fouta Djalla, Futa Djallon. — Dieß oben erwähnte Hochland, eine Fortsetzung von Djallonkadu, liegt südlich von Bondu, wovon es eine bergige Wüste und der Gambia, der hier Diman heißt, trennt. Ueberall trifft man hohe, aus Granit und eisenhaltigen Steinen bestehende Berge, zwischen denen fürchterliche Schluchten und Abgründe sich finden. Das Land am Fuße der Berge, vorzüglich an den Flüssen, ist fruchtbar. Im Norden beginnt Fouta Djallon bei Bandeia, und bei dem Gebirge Tangue oder Badon, von dessen Höhe man eine weite Aussicht über die niedrigeren Bergketten hat, gegen Osten läuft sie in ungeheuere Granitfelsen aus. In der Regenzeit umlagern dichte Wetterwolken die Gipfel, der Donner rollt majestätisch, und Wasserfluthen überströmen das tiefer liegende Land. Diese Gebirgsreihe bildet eine natürliche Schutzwehr im Norden, südlich davon ziehen niedere hin, von denen eine Menge von Bächen zum Gambia hinabeilt. Im Osten stößt Fouta Djallon an die Länder Balia und Sangarari, südöstlich an Firia und Soliman, gegen Süden an Ku-

Digitized by Google

ranko und Liban, westlich an Tenda Maje und mehrere von Mandingo's, Jolas oder Biafaren bewohnte Länder.

Die in allen Richtungen das Land durchziehenden Berge, sind reich an Eisenminen und einer Menge von Quellen, welche vielen Flüssen Nahrung geben, die zum westlichen Ocean strömen. Wie weit diese Gebirgsreihen im Süden fortgehen, ist unbekannt, Watt und Winterbottom, die zwischen dem neunten und zehnten Grade nördlicher Breite diese Gegend bereis'ten, sahen gegen Süden die höchsten Berge, die sie auf ihrem Wege getroffen. Gegen Südosten sollen, nach dem Berichte von Negern, außerordentlich hohe Berge seyn, deren Gipfel fortwährend ein weißer Hut (Schnee?) bedeckt. Die Gebirgsketten von Niebel und Bandeia, zwischen dem Gambia und Rio grande, tragen offenbar Spuren vulkanischer Zerstörungen an sich und Erdbeben sind nicht ungewöhnlich. Die Berge bestehen auch dort aus Granit und eisenhaltigem Gestein und sollen Gold enthalten. Die Pfade sind so steil, daß Saumthiere nicht fortkommen und Menschen die Lasten tragen müssen. Eine vielbesuchte Straße führt von Cacundy, am Rio Nunnez, immer aufwärts zu dem Hochlande von Teembo, über beschwerliche Gebirgszüge und zwanzig größere und kleinere Flüsse. Beschwerlicher soll der zweite Hinaufweg seyn, von Barnira, im Lande der Mandingo's, über Tambacouria, Sayou, Somburia, Yafia und fünf Flüsse zur Gränze des Fulahlandes.

So unfruchtbar manche Stellen der Gebirge sind, so trefflich sind andere, sie bieten die schönsten Weideplätze dar; in den Thälern findet man häufig die fetteste Erde, die der Regen von den Bergen herabspülte. Der Strich zwischen Teembo und Tulu ist äußerst fruchtbar, Orangen, Bananen und Papayafrüchte wachsen im Ueberfluß, eben so Reis und Mais; Hirse, Foanje, hingegen nur spärlich, sie gedeiht besser in den Thälern. Große Waldungen bedecken einen Theil des Landes, vielerlei Arten von Bäumen wachsen dort, aber nicht der Baobab. Die Früchte des Caura, des Tekeli und Sone suchen die Einwohner gern, und ebenso die des Tieke, die Aehnlichkeit mit einer Kirsche hat.

Digitized by Google

Die Temperatur der Luft ist sehr verschieden nach den Gegenden, bei der hohen Lage des Landes. Bis um acht Uhr ist auf der Hochebene die Luft kühl, wie die Nächte kalt, die Mittage sind heiß, gegen Abend erhebt sich der Westwind und es wird wieder kühl. Nach Watt und Winterbottom stand in Laby den vier und zwanzigsten Februar, das Thermometer Mittags auf 25¾ Gr. Reaumur, am Morgen, gegen fünf Uhr, auf 8½ Grad; unter zehn Grad Breite fiel den eilften und zwölften März, bei Regen und Sturm, das Thermometer auf fünf und vier Grad Reaum.

Die Eingebornen dieses Landes waren die Djalonkés, die aber von den eindringenden Foula's vertrieben wurden, und jetzt nur noch den gebirgigen, unzugänglichsten Theil besitzen. Zwischen jenen haben sich auch Serracolets und hie und da Mandingo's angesiedelt. Die Fulahs sind ihren Sitten getreu geblieben und treiben Viehzucht und Ackerbau. Auf den herrlichen Bergweiden sieht man Rinder, Pferde, Maulthiere, Esel, Schafe, Ziegen. Von wilden Thieren soll es Löwen, Panther, Hyänen und Giraffen geben. Von Affen findet man mehrere Arten.

Die Fulahs haben sich zum Theil mit den Djalonkés vermischt, und so ist eine Rasse entstanden, die das Mittel zwischen beiden hält; sie haben einen wilden Blick, eine dicke Nase, sind von untergesetztem Wuchs, das lange Haar hängt in vielen Flechten herab. Sie sind gutmüthig, aber sehr reizbar, und stolz auf ihr Land. Unter allen Negern scheinen sie die arbeitsamsten, und zeigen sich geschickt bei allem was sie thun. Gewöhnlich sind sie ernst und still, oft selbst schwermüthig. Als eifrige Anhänger des Korans, sind sie voll von Fanatismus; Moscheen trifft man in jeder Stadt, so wie Schulen, die mit Eifer besucht werden.

Ihre Häuser sind groß und geräumig, aus Lehm, mit einem Dache von Gras, in einigen Gegenden sind sie von Bambusrohr, im Innern reinlich und hübsch verziert, mit Waffen und schönen Matten. Sie wechseln nicht jährlich, wie ihre Nachbaren, mit dem zu bestellenden Lande, sondern bebauen denselben Acker wieder, ohne Pflug, mit der Hacke. Sie ziehen auch Tabak, den sie schnupfen.

Kriege führen sie besonders mit den Ungläubigen, und verhandeln die Gefangenen an die Europäer, um Feuergewehre und Pulver zu erhalten. Ein Theil von ihnen führt noch Bogen und Pfeile, in deren Verfertigung sie berühmt sind. Die Pfeilspitzen pflegen sie zu vergiften.

Manche ihrer Handwerker sind recht geschickt; so liefern sie gute Töpferwaaren; die Schuhmacher, Garrankis, haben ausschließlich das Recht, Leder zu bereiten und daraus Sandalen, Köcher, Sättel, Zäume und dergl. zu verfertigen. Sie verstehen das Gärben, und geben dem Leder eine gute rothe und schwarze Farbe. Die Schmiede, deren Geräthe auch hier sehr einfach sind, verfertigen nicht bloß die zum Hausbedarf nöthigen Sachen, sondern auch eingelegte Arbeiten und Schmuck aus Gold und Silber.

Die Fulahs aus Fouta Diallon handeln mit mehreren Städten an der Küste. Sie machen sich in Gesellschaften auf, die einen Anführer haben, der ihren Marsch ordnet, Streitigkeiten schlichtet und an den bestimmten Orten den Verkauf der Waaren besorgt, die sie größtentheils in ungeheuren Packen auf den Köpfen über Berg und Thal schaffen. Sie bringen Elfenbein, Reis, Seife, Felle, auch Vieh und Sklaven, und nehmen dafür Salz, Colanüsse, Gewehre, Schießpulver, Zeuge, Tabak, Korallen, Bernstein u. dgl.

Sie stehen unter einem Könige, der in Tiembo residirt, aber keineswegs uneingeschränkt über alle herrscht.

Der nördliche Theil des Landes, die Provinzen Niebel oder Niepolo und Bandeia enthaltend, ist am gebirgigsten. Die Berge, welche Niebel beherrschen, sind ausschließend von Djalonkés bewohnt, welche vier Dörfer, Tenda Niebel genannt, inne haben. Sie sind dem Oberhaupte von Bandeia tributpflichtig.

Cacagné, rings von hohen Bergen umgeben. Man bauet in dem Bezirk dieser Stadt Tabak, Reis, Hirse, Mais und etwas Baumwolle. Der Ort ist ein Stapelplatz, wo sich die Handelsleute von Bondu mit den Erzeugnissen von Fouta Djallon versehen.

Niebel hat eine Moschee.

Languebana wird von Serracolets bewohnt; es liegt in der Nähe eines kleinen Flusses, da sie gern sich anbauen, wo es

Fische giebt. Die meisten Bewohner dieses Ortes sind Besitzer von Schmelzöfen für Eisen, weil die Serracolets sich vorzugsweise mit der Bearbeitung dieses Metalls abgeben.

Mali, Jelata, an einem Fluß, der sich in den Gambia ergießt. Bandeia, mit einer Moschee. Laby, mit 5,000 Einwohnern.

Tulu, ein freundlicher Ort. die um die Wohnungen liegenden Ländereien sind mit Hecken von Euphorbien eingefaßt.

Cambaja, gut gebauet, umgeben von Orangebäumen, mit denselben ist die ganze Gegend von Sefura bis Tiembo bepflanzt. Bodya liegt zwischen den Flüssen Tenyea und Kitichie.

Tiembo, Timbo, nach Laing unter 10° 52′ N. Br. und 10° 34′ W. L., nach Winterbottom am Herico, nach Mollien am Sama, der in den Senegal sich ergießen soll, die Hauptstadt, am Fuße eines Berges, mit 8,000 Einwohnern, die wohlhabend sind. Die Stadt ist befestigt, und hat den Alleinhandel mit Kissin Kissin und Bengala. Weiße sind dort wohlgelitten.

Dalaba, von Mandingo's bewohnt. Dyambilia, ganz im Süden. Konsam ist die erste Stadt, die man erreicht, auf dem Wege von Kakundy am Rio Nunez. Nördlich davon Cambrea und Bentala, am Fluß Bentala, beides Stapelörter für Europäische Waaren, welche die Serracolets an der Küste eintauschen und wieder in den gegen Osten liegenden Ländern verhandeln.

Es giebt in diesem Lande eine Anzahl Dörfer, Roumbde's genannt, sie bestehen aus Hütten, von den Sklaven eines oder mehrerer Herren erbaut. Einer aus ihrer Mitte wird zum Vorsteher erwählt; sie bestellen für ihre Herren das Land, und begleiten ihn als Lastträger auf seinen Reisen. Man behandelt sie sehr milde; nie werden sie, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, oder im Lande geboren sind, ohne Ursache verkauft; wer dieß thun wollte, dem würden alle Sklaven entlaufen. Hat aber einer von ihnen etwas verbrochen, so liefern seine Genossen ihn dem Herrn aus, damit er verkauft werde.

Ueber die Länder, die um Fouta Djallon liegen, erfahren wir durch Mollien und einige Andere folgendes.

Nordöstlich von Tiembo ist:

33) Dentilia, ein vom Falemé durchströmtes und von heidnischen Mandingo's bewohntes Land; ferner

34) Djallon (bei Mungo Park Jallonkadu);
35) Sangala;
36) Kuronia; bergige Länder, von Djalonkés bewohnt.

Gegen Osten sind:

37) Balia, acht Tagereisen von Timbo, ein ebenes Land, wo Djalonkés wohnen.

38) Kankan, funfzehn Tagereisen von Timbo, eben, die Einwohner sind Mahomedanische Mandingo's, Auf der Gränze dieses Reiches liegt das Dorf Bourre, welches reicher an Gold seyn soll, als Bondu und Bambuk. Die Neger dort graben, um das Metall zu finden, tiefe und lange Stollen in die Erde. Da Kankan sowohl durch seine Erzeugnisse, als durch seinen unmittelbaren Verkehr mit den beiden großen Handelsstädten Sego und Timbuctu ein sehr reiches Land ist, so halten sich dort immer viele handeltreibende Serracolets auf. Vermuthlich sind die hier genannten Oerter Balia und Bourre, die von Winterbottom angeführten Belia und Booree oder Buree, die, nach der Angabe des Oberhauptes in Laby, auf dem Handelswege zwischen Fouta Djallon und Timbuctu lägen; die Straße ginge dann weiter, durch Manda, Sego (sonst Bambarra genannt), Genah nach Timbuctu. Belia handelt mit Gold, Elfenbein, Wachs, Vieh und Sklaven; man tauscht dafür Salz, Tabak, Silber, Cauries, Colanüsse und Corallen. Bourre, Mungo Park's Boori, hat gleichen Handel.

39) Sangarari, Sangara, Sankara, zehn Tagereisen südlich von Timbo, östlich von Kuranko, — ist eben und von heidnischen Poulen bewohnt; sie sind sehr reise- und handelslustig. Sie tauschen Gold und schöne Zeuge gegen Europäische Waaren ein, die sie bis jetzt in Suhlimana und von den Foulah's nahmen: seit einiger Zeit aber, stehen sie mit Sierra Leona in Handelsverbindung.

Gegen Südosten ist:

40) Firia, zehn Tagereisen von Timbo, ein von Djalonkés bewohntes, bergiges Land. In den Waldungen, die Firia von Fouta Djallon trennen, entspringt der Caba, welchen Einige für denselben Fluß mit dem Sierra Leona halten.

41) Soliman, Suhlimana, ein bergiges Land, von Djalonkés bewohnt, ein Königreich, zehn Tagereisen von Timbo, hat Handelsverbindungen mit Sierra Leona angeknüpft. Die Hauptstadt ist Talaba.

42) Kuranko, acht Tagereisen von Tiembo, voll von Gebirgen. Ein großes Königreich. Stadt, Kamato. Kuranko wird vom Camaranca durchströmt, der in der Nähe des Niger entspringt, aber gegen Westen fließt. Die Einwohner sind Tomakes und Kurankos. In den die Gränze zwischen Soliman und Kuranko bildenden Waldungen, soll die Quelle des Niger seyn, nach Mollien.

Acht Tagereisen südlich von Timbo liegt das von Libankes bewohnte, gebirgige

43) Liban. Die Regenzeit soll dort nur drei Monate dauern, und die Aerndte fällt in den Junius. Der König verkauft seine Unterthanen als Sklaven.

Dreißig Tagereisen gegen Osten von Tiembo liegt

44) Maniana. Zwei Poulen, die in Sego gewesen, gaben Mollien folgenden Reisebericht: aus Fouta Djallon kamen sie zuerst in das Reich Balia, schifften sich hier auf dem Niger ein, nach Bourre, und reis'ten von da weiter, durch das Land der Mandingo's, nach Sego. Sie gebrauchten zu der ganzen Reise drei bis vier Monate.

45) Tenda-Maje, ein kleines Ländchen, das große Aehnlichkeit mit Niokolo hat, nur daß es weniger hoch liegt. Es bildet die erste Terrasse, über welche man von dem hohen Plateau von Fouta d'Jallon in die von dem Rio grande bewässerten Gegenden hinabsteigt. Das Land ist eben und sandig, und bringt Mais, Hirse, Reis. Eine Gebirgskette trennt es von Fouta d'Jallon, eine andere, die von Koly, ist im Westen, sie zieht sich von Kade südöstlich nach den vorher erwähnten Bergen. Die Regenzeit dauert nur fünf Monate. In den Waldungen ist eine große Mannichfaltigkeit von Bäumen, vorzüglich häufig findet man den Benten, aus dessen Holze die Piroguen auf dem Gambia gemacht werden, und die Oelpalme, Tir genannt, deren Oel man zu Seife benutzt. Das Land hat Rindvieh, Hirsche, aber nur wenig Elephanten, wilde Esel. In den Bergen findet man Eisen, eine Erdart wird ausgelaugt, um Salz zu erhalten.

Digitized by Google

Die Zahl der Einwohner ist nicht bedeutend, es sind Reste mehrerer Nationen, die von den Mandingo's und Poulen, als sie in diese Gegend vordrangen, größtentheils aufgerieben wurden, sie sind arm, aber friedlich und harmlos. Sie feilen sich, wie die Mandingo's, die Schneidezähne der oberen Kinnlade spitzig und lieben leidenschaftlich Musik. Größtentheils sind sie Heiden, die übrigen sind Muhamedaner. Mit den Portugiesen treiben sie Handel.

Kabe, ein großer Ort, Muhamedaner und Heiden wohnen von einander getrennt. Die Bewohner von Faran sind klein und schwächlich.

46) Auf dem Ostende der Insel St. Marie, im Gambia, haben die Engländer eine Niederlassung, Bathurst. Das Eiland ist ziemlich groß, jedoch niedrig und ungesund, man lichtet aber die Wälder umher, und die Luft verbessert sich, ein nicht tiefer und eine halbe Englische Meile breiter Kanal trennt es vom festen Lande, das dort von Mandingo's bewohnt wird. Für die Europäer stehen in Bathurst einige einfach, aber fest gebauete Häuser, auf einem allmälig vom Meere ansteigenden Platze: die Schwarzen bauen sich Hütten, von denen sie in der trocknen Zeit, der Feuersgefahr wegen, das Dach abnehmen. Die Zahl der Bewohner beläuft sich jetzt auf 2,000. Der Ort ist der angesehenste Handelsplatz am Gambia, die goldwaschenden Neger bringen ihren Fund dahin und vertauschen ihn gegen Glasperlen und andere Sachen. Im Jahre 1817 wurden für 7,828 Pfd. Sterl. eingeführt, und 1818 schon für 41,722 Pf. Sterl. Ausgeführt wurden 124 Tonnen Wachs, 15,000 Tonnen Elfenbein, 5,245 Ochsenhäute, 125 Tonnen Gummi und 70 Unzen Gold. Man fährt den Strom hinauf zu den Negerdörfern, um zu handeln, in vielen ist jetzt eine Art Wirthshaus, der Besitzer desselben macht den Wirth und Dollmetscher. Bathurst steht unter Sierra Leona, das 5° südlicher liegt.

II. Länder südlich vom Gambia.

Das Land vom Gambia südlich, bis zum Geba und Rio grande, heißt im Allgemeinen Kabu; es ist eben und fruchtbar und hebt sich, gegen Osten, allmälig zu

den Gebirgen empor, wo die Quellen der genannten Flüsse liegen. Die ganze Küste, vom 13° N. Br., bis zum 11°, besteht eigentlich aus einer Kette niedriger, fruchtbarer Inseln, die von dem Festlande und unter einander durch schmale, schiffbare Arme des Meeres getrennt werden. Auf der nördlichsten dieser Eilande ist das Kap S. Marie, die Spitze an der Südseite der Mündung des Gambia; von dort zieht sich die Küste fast südlich, bis Cap Roxo, dann wendet sie sich mehr gegen Ost-Süd-Ost, und vier Inseln bilden sie, bis zur Insel Bulama, am Ausflusse des Rio grande. Auch das Festland hinter diesen Inseln ist von zahlreichen Flüssen, Bächen und Buchten durchschnitten, getheilt und bewässert. Südlich und westlich von den genannten Eilanden liegt eine andere Inselgruppe, durch einen Kanal von jenen getrennt, von großen Sandbänken und Untiefen umgeben, sie heißen die Bijuga-Inseln.

Ein großer Theil des Landes ist sumpfig. Die Regenzeit währt vom Mai bis zum Ende des Oktober, das Klima ist heiß, feucht und ungesund. Der ergiebige Boden bringt Reis, Hirse, Mais, Indigo und Baumwolle, bei geringer Bearbeitung; ein mit Eisen beschlagenes Holz dient ihn aufzulockern, eine Art Hacke gebraucht man die Reisfelder zu bestellen.

Mehrere Völkerschaften bewohnen das Festland und die Inseln, von Norden nach Süden findet man: Felloups, Banyanen, Papels, Balanten, Bissagoes, Malloes, Biafaren und einige kleinere. Wenn sich auch in mancher Hinsicht Aehnlichkeit zwischen ihnen findet, so weichen sie wieder in Sprache, Sitten und manchen Gebräuchen sehr von einander ab. Unter ihnen trifft man häufig Städte der Foulahs, Fouli-conda, und Städte der Mandingo's, Maura-conda. Die östliche Gränze dieser Völkerschaften ist uns unbekannt.

Am Gambia werden uns mehrere Reiche und Städte genannt, von Westen nach Osten folgen: Combe, Foigni, Jereja, Kaen, Jagra, Yamina, Eropina, Jemarrou, Tomani, Cantor, dieß letztere in der Gegend, wo man den Gambia nicht weiter beschiffen konnte.

Digitized by Google

1) Combe oder Combo erstreckt sich vom Kap S. Marie, bis zum Fluß Combo. An der Küste ist die S. Annen-Bay.

Bedeutende Orte sind: Cabata, Combe.

2) Foini oder Foigni, bis zum Fl. Vintam, ist sehr fruchtbar und wird von vier Flüssen bewässert, dem Ferba, Berofet, Indemba und Painam. Hirse, Reis, Hülsenfrüchte aller Art, Bataten, Obst, giebt es im Ueberfluß, auch Palmenwein, Rinder, Schafe, Ziegen und Hühner.

Das Land soll sehr bevölkert seyn. Der Herrscher nennt sich Kaiser und die umliegenden Staaten zahlen ihm Tribut.

Am Fl. Vintam, der in den Gambia fällt, liegt Vintam oder Vintam, wo viele Portugiesen wohnen, die dort eine Kirche haben.

3) Jereja oder Gereges, ein kleiner Staat; das Land ist von vielen Flüssen durchströmt. Die Einwohner, Feloups und Bagnons, gelten für tapfer und geschickt im Gebrauch der Waffen: sie sind Götzendiener.

In Gereges oder Jereja, einer Stadt, leben viele Portugiesen: der König des Landes hat eine Viertellieue davon seinen Aufenthalt: seine Wohnung nebst denen seiner Frauen, bilden eine Art Dorf, das, mit Palliſaden umgeben, in einer schönen, mit Bäumen bepflanzten Ebene liegt.

Zehn Lieues südlicher, am Fluß Pasqua oder Saint Grigou, der den Sandegebou aufnimmt, die beide mit dem See Jacques in Verbindung stehen, ist ein Ort der Bagnons, Pasqua, mit ohngefähr 300 Einwohnern, unter denen auch Portugiesen sind. Das Land umher ist gut angebauet; Strekken, die unter Wasser gesetzt werden können, bringen Reis, die anderen Hirse und man zieht sehr gute Wassermelonen. Die Weideplätze sind trefflich und man hat gute Rinder, die Schafe sind fett, schmecken aber talgig. Große Fledermäuse dienen zur Speise. Ein anderer Ort, der Handel treibt, ist James oder Jacques: dann Baitto, in einer sumpfigen Gegend, die von Mücken wimmelt.

4) Das Reich Kaen oder Kiam: Städte: Tancroval, Tendebar.

5) Das Reich Jagra oder Geagra: Stadt, Jeogerey, umher sind mehrere Ortschaften der Fulier und Mandingo's, so wie in den folgenden Reichen.

6) Das Reich Yamina oder Guamena: Stadt, Yamina.

7) Das Reich Eropina, Städte, Eropina, am gleichnamigen Flusse, Malo, Paboon.

8) Das Reich Jemarrou, Städte: Bruko, Sappo, dabei im Gambia, die Insel Sappo. Fattico.

9) Das Reich Tomani oder Toumana, Städte: Camiaconda, Burdah.

10) Das Reich Cantor, Städte: Cantor, Jabo, Sama.

Alle hier genannten Städte liegen, der Ueberschwemmung wegen, entfernter vom Gambia, haben aber ihren eigenen Hafenplatz am Flusse.

11) Gehen wir nach der westlichen Küste zurück; so ist, südlich vom Reiche Combe, eine große namenlose Insel, deren südwestliche Spitze Cap Roxo, oder Cap Rouge heißt, von Feloups bewohnt. Sie wird gebildet durch die Flüsse Casamanza und Cacheo, die beide mit bedeckten Fahrzeugen beschifft werden können und durch den Fluß Pasqua findet eine Verbindung statt mit dem Gambia. Südlicher ist die Insel Cacheo, durch den gleichnamigen Fluß, der auch S. Dominique heißt, und den Jatt'sfluß gebildet; sie wird, so wie das gegenüber liegende Festland und einige kleine Inseln, von Papels bewohnt. Nördlich davon wohnen Banyans oder Bagnons. Dort wird uns ein Ort genannt, Guinguin, Ghinghin oder Quongain, wo Portugiesen leben, wie in der Umgegend, die Wachshandel treiben und dem Könige der Bagnons Abgaben zahlen. Guinguin liegt an einem Flußarm, der vom Casamanza zum St. Domingo geht. Das Land umher ist ergiebig, man sieht viele Dörfer, die mit Pallisaden, zum Schutz gegen feindlichen Ueberfall, umgeben sind.

Die Portugiesen haben den Casamanza von seiner Mündung an sechzig Lieues hinauf beschifft; zu ihren Niederlassungen an demselben gehören Zinghinchor und Makia Kakonda, wo bedeutender Handel mit Sklaven, Elfenbein, rohen Häuten, Wachs, Färbeholz u. s. w. getrieben wird. Aeltere Nachrichten erwähnen

weiter gegen Osten ein Reich Cap oder Cabo, Gabo, woher die Portugiesen vorzüglich Sklaven erhielten.

Die Stadt Cacheo oder Cachaur liegt ungefähr zwanzig Lieues von dem Ausfluß des Flusses Cacheo; die Häuser haben nur ein Stockwerk, sind aber groß und bequem, mit Palmblättern zur Regenzeit gedeckt, in den anderen Monaten mit Leinewand. Die Portugiesen haben hier eine Kirche und ein Kloster. In einem besondern Theile der Stadt, Villa Quinte, wohnen die Papels, die Heiden sind, aber Portugiesische Sitten und Gebräuche angenommen haben. Auch die Portugiesen hier sind ganz schwarz, kaum von den Negern zu unterscheiden, sie zeichnen sich aus durch die Eifersucht, womit sie ihre Frauen bewachen. Die Stadt ist von Sümpfen und Reisfeldern umgeben, es fehlt an Trinkwasser, das man, oft mit Gefahr, einen Flintenschuß weit holen muß. Die Civil- und Militärgewalt hat, oder hatte einen Gouverneur, den Portugal setzt (nach einer neueren Angabe, sollen die Portugiesen nur von der Insel Bissao hieher handeln), und der eine Garnison von dreißig Europäischen Soldaten hat, fast lauter Verbannte, die alle drei Jahr abgelöst werden.

Bei Cacheo ist der Fluß eine Viertellieue breit, und so tief, daß die größten Schiffe bis an die Stadt kommen können, wenn nicht die Barre an seiner Mündung es hinderte. Der Handel wird durch Tausch geführt, da Gold und Silber keinen Cours haben: man giebt Sklaven, Wachs, Elfenbein und Gold gegen Wein, Branntewein, Mehl, Glaswaaren, Kupfergeräthe, Waffen, Pulver, Blei, Flintensteine, Leinewand, Schuhe, Hüte, Seidenzeuge, Messer, kleine Spiegel u. dgl.

Weiter den Strom hinauf liegt Farim, mit Pallisaden umgeben. — Tandege.

Südlich von Cacheo ist die Jatt's Insel oder Insel Jate, von Seearmen umschlossen, eine schöne, kleine Insel, wo Manjacks wohnen. Gegen Osten davon ist eine große Insel, den bedeutendsten Theil besitzen die Balanten, auf der östli-

chen Seite haben sich Mandingo's angesiedelt, im Nordwesten Papels. Südöstlich davon ist eine andere, nicht so große Insel, an deren östlichen Seite der Fluß Geba in's Meer fällt, von Balantên bewohnt; gegen Osten von derselben liegt eine große Halbinsel, im Besitz der Biafaras. Am See Geba und dem Fluß desselben Namens leben Mandingo's: siebenzig Lieues vom Ausfluß des Geba, ist die Stadt Geba oder Geves, bei den Soffay-Mandingo's, an einer sumpfigen, ungesunden Stelle gebauet. Die Bevölkerung schätzt man auf 800 Seelen, es sind sogenannte Weiße, Schwarze und Mulatten. Südfrüchte, Ignamen, Manihot und Mais giebt es im Ueberfluß, eben so Schweine, Ochsen, Schaafe und Federvieh. Die Portugiesen erhandeln Wachs, Elfenbein und Sklaven, die nach Bissao geschickt werden.

Andere Orte an demselben Flusse sind: la Bot, Bole, Melampagne, Gonfode, Courbali. Das Land ist fruchtbar.

Das Gebiet der Biafaras geht bis zum Rio grande, sie sind mit Portugiesen untermischt. Städte: Goli, mit 4,000 Einwohnern; Biguba, Balala, Ghinala, wo auch Portugiesen wohnen, der Ort soll Residenz eines Königs seyn, der sich König vom Rio grande nennt. Tiefer im Lande ist Couconda.

Vor dem Lande der Balanten liegen die großen und fruchtbaren Inseln Bassis und Bissao, durch einen Seearm getrennt, von Papels bewohnt.

12) Die Insel Bisseau, Bissao, Bissago, Bassuh, unter 11° 16′ Br. und 17° 28′ L. v. Paris, ist zwölf Lieues lang, neun breit, hat einen fruchtbaren Boden. Auf der Südostseite, fast der Insel Sorcières, und der Mündung des Gebaflusses zugewendet, haben die Portugiesen ein großes Fort, mit funfzig Kanonen und einer Besatzung von dreihundert Mann, meistentheils Verbannte und Mulatten, schlecht besoldet und bekleidet. Der Ort ist ungesund, das Wasser schlecht.

Digitized by Google

Gegen mancherlei Europäische Waaren tauschen die Portugiesen hier Sklaven, Elfenbein, Wachs und Häute ein. Die Unterhändler sind die sogenannten Grumetas, Eingeborne, die von Jugend auf bei den Portugiesischen Kaufleuten erzogen wurden, und ehrlich und thätig sind. Die Herren verlassen selten ihre Wohnungen, sondern schicken diese Mäkler nach Zinghicor, Cacheo, Geba oder sonst wohin, Sklaven und andere Sachen einzuhandeln. Die meisten Sklaven erhält man von den Papels, den eigentlichen Bewohnern der Insel Bissao, die von dreizehn Königen beherrscht wird, die immer in Krieg mit einander leben, was die Portugiesen befördern, die aber auch von allen gehaßt werden, so daß keiner sich in's Innere der Insel wagt, und außer dem Bereich der Kanonen nicht sicher ist. Außerdem erhält man Sklaven von den Mandingo's zu Geba, einige von den Flüssen Cacheo und Casamanza, wenige von den Biafaras oder Bijugas, aber viele von den Nalus.

Südlich von Bissao liegen die kleinen Eilande, Bourbon und die schon erwähnte Ile Sorcière.

Südlich vom Rio grande, bis zum Rio Nunez leben die Nalous, Naloëz oder Nalez, mit Fuliern und Nachkommen der Portugiesen vermischt. Ein kluges, sanftes, zahlreiches Volk, Hirten und Ackerleute. Man erhält von ihnen trefflichen Indigo und Baumwolle, ihre Pagnen sind wegen ihrer Feinheit und Schöne der Farben berühmt.

Am Rio Nunez sind Kakundy oder Kukandoe und Dianfu, zwei Orte, die Handel mit Fouta Djallon treiben.

Der Fluß Kapatch ist fünf Lieues südlich vom Nunez, er ist breit und tief, und soll weit aus dem Innern herkommen, seine Mündung ist aber durch eine Sandbank und Inseln gesperrt. An seinen fruchtbaren Ufern wohnen die Bagoës. Sie machen Salz, weben schöne Pagnen, treiben starke Fischerei, stellen den Elephanten nach, haben Heerden und viel Geflügel; sie bauen Reis, Manihot und Bataten.

Etwa achtzig Lieues in's Land hinein, vom Ausfluß des Rio grande, wohnen die Anabous, eine handeltreibende Negernation, südlicher sind Zapes, Foulier und Cocolis, alle sind Fetischanbeter. In den Handel brin-

gen sie Elfenbein und Colanüsse. Ihre Pfeile pflegen sie zu vergiften.

Nördlich vom Ausfluß des Rio grande ist die Insel Bulama, durch einen breiten Kanal vom Lande getrennt.

13) Insel Bulama, nach Durand's Angabe 17° 19′ L. und 11° 18′ 6″ Br., nach Tuckey 11° Br. und 14° 52′ L., an der Nordseite der Mündung des Rio grande, der Spitze Tombaly, an der Nalukûste, gegenüber. Die Ostseite von Bulama bildet mit dem gegenüber liegenden Ufer des Festlandes einen guten Hafen. Auf der Westseite wird sie durch einen guten, breiten, und tiefen Kanal von der Insel Gallinas geschieden. Auf der Nordseite streckt sich eine Reihe von Klippen bis zu der kleinen Insel Arkas hin, die zwischen Bissao und Bulama liegt.

Bulama ist fünf Meilen lang, anderthalb bis drei Meilen breit. Das Klima ist heiß, doch nicht so drückend, als man es der Lage nach erwarten sollte. Die größte Hitze ist vom November bis in den April, das Thermometer steht dann gewöhnlich über 90 Grad. Heftige Stürme, Tornado's, sind häufig. Die Regenzeit beginnt mit dem Anfange des Junius, und endet gegen die Mitte des Oktober. Dann folgen die Nebelmonate, nachher heitert sich das Wetter auf und wird schön; des Morgens weht der Nordost, des Abends der Südwest, der auch zur Regenzeit herrscht.

Der Boden der Insel erhebt sich allmälig gegen die Mitte, bis zu einer Höhe von ungefähr funfzig Fuß über den Meeresspiegel. Sie ist größtentheils mit Wald bedeckt, hin und wieder sind schöne Wiesengründe.

Die Engländer versuchten hier eine Kolonie anzulegen, haben es aber wieder aufgegeben.

Die bis jetzt in diesen Gegenden angeführten Völkerschaften reden verschiedene Sprachen, im Handel und Verkehr mit ihnen, kann man sich durch verdorbenes Portugiesisch helfen, das fast alle verstehen. Besonders betriebsam sind die Mandingo's, und manche von ihnen, die als Heilige betrachtet werden, unterhalten von Geba aus Verbindungen mit den Ländern am Mittelmeer und der Goldküste, und haben diese Gegenden bereis't: sie verkau-

Digitized by Google

sen Amulete, Zettel mit Sprüchen aus dem Koran beschrieben, und finden überall gute Aufnahme; „sie sprechen mit Gott", sagen die Bijugas; wohin sie kommen, sind sie des Königs Gäste, und jeder beeifert sich, sie freundlich zu empfangen.

Alle die erwähnten Völker verschaffen sich durch die Jagd das meiste Fleisch, das sie verzehren; jedes Dorf hat aber auch Rinder und Ziegen; und sie treiben einigen Ackerbau. Sie säen Reis und Mais und pflanzen Yamswurzeln und Cassava, Erdnüsse, Wassermelonen, Ananas u. s. w. Was sie ärndten, wird in gemeinschaftlichen Magazinen verwahrt, und nachher vertheilt.

Die Mandingo's ziehen auch Pferde. Sie schlachten selten ein Thier, um das Fleisch zu essen, und nur bei feierlichen Gelegenheiten; sie brauchen ihre Heerden gewöhnlich zum kleinen Handel, wie sie es nennen, im Gegensatz gegen den großen, wobei Sklaven, Elfenbein und Wachs feilgeboten werden. Für ihr Vieh schaffen sie sich mancherlei Kleinigkeiten; die Männer erstehen dafür Tabak, Pfeifen, Messer u. s. w., die Frauen Corallen, kleine Spiegel u. dgl. Das Rindvieh ist klein, aber fett und wohlschmeckend, eben so die Ziegen. Mehrere Völkerschaften benutzen die Milch nicht; die Fulahs aber schlagen treffliche Butter.

Alle verfertigen Gewebe aus der bei ihnen wachsenden Baumwolle; ein Stück Zeug ist zwei Ellen lang und vier Zoll breit, zehn solche Stücke zusammengenäht, geben ein Tuch, wie es die Frauen um die Hüften schlagen, das alsdann bis etwas über's Knie hinabhängt. ein anderes werfen sie zierlich über die eine Schulter, und ziehen es unter dem anderen Arm durch: außerdem schmücken sie sich mit Corallen, Arm- und Ohrringen. Einige verhüllen den Kopf mit dem über die Schulter geworfenen Zeuge. Die Männer sind ganz wie die Frauen gekleidet, nur statt Ringe und dgl. zu tragen, behängen diese Hals, Arme, Waffen mit Grisgris.

Sie verstehen aus dem von Europäern gekauften Eisen Spitzen für ihre Lanzen zu schmieden, außerdem scheinen sie nur noch geübt zu seyn Matten zu flechten, thönerne Geschirre zu verfertigen, Löffel und Kämme zu

schnitzen. Die Mandingo's gerben auch Leder und geben ihm schöne Farben.

Die von diesen Völkerschaften in der Nähe des Meeres leben, sind mit einer Flinte bewaffnet, einem Säbel, oder mit einem Speer; einige haben alles zusammen, je nachdem sie wohlhabend sind oder nicht: je weiter man aber in's Innere des Landes kommt, desto häufiger sind Bogen und Pfeile im Gebrauch. Alle tragen, ohne Ausnahme, ein großes Messer, welches sie in das um die Mitte des Leibes geschlungene Tuch stecken, und zu welchem sie nur zu oft bei ihren Zwistigkeiten greifen.

Den Reichthum eines Mannes schätzt man nach der Zahl seiner Weiber; jedes hat seine eigene Hütte, alle umschließt eine gemeinschaftliche Einfassung. Ihre Wohnungen bestehen aus Lehm, oder in der Sonne gedörrten Backsteinen, und sind mit Stroh gedeckt. In denselben findet man einige Matten, einige Wasserkrüge und Calabassen.

Jedes große Dorf scheint seinen Regenten, König, zu haben, aber ihre Gewalt scheint beschränkt, und gleicht ohngefähr der eines Hausvaters.

Sie glauben, daß ein Geist alles Gute in der Welt bewirkt, aber daß ein weit mächtigerer das Böse vollbringe, und diesen letzten rufen sie in Gebeten an, und bringen ihm Opfer. Nach ihrer Ansicht giebt es ein künftiges Leben, wo der Gute glücklich seyn wird; der Böse wicht ist dieß nicht, sie scheinen aber nicht anzunehmen, daß er noch eine besondere Strafe erleide. Ihre Begriffe über das was gut und böse ist, sind nicht sehr streng, und Diebstahl und Mord halten sie eben nicht für etwas sehr Verabscheuenswürdiges.

14) Bijuga-Inseln*).

Unter dem Namen Bijuga-Inseln umfaßt man die vorher angegebenen, westlich von der Küste zwischen dem

*) Delajaille, Voyage au Senegal. Paris 1802. 8. Beaver's African Memoranda. Lond. 1805. 4to. Ehrmann in den Allgem. Geogr. Ephemeriden. XX. Bd. — Die genaueste Charte gab Wadström, die Beaver noch berichtigte; siehe eine Kopie in den Allgem. geograph. Ephem. Bd. XX.

St. Catharinenfluſſe, der die Inſel Baſſis vom Feſtlande trennt, und dem Rio grande liegenden Eilande; die man ſonſt unrichtig Biſſagos-Inſeln, Biſſagots nannte, und zu denen man auch ohne Grund die oben beſchriebenen Inſeln rechnete, die nur durch Meerarme von der Küſte geſondert ſind.

Südweſtlich vom Cap Roxo, ohngefähr zwölf Engliſche Seemeilen entfernt, unter 11° 40′ N. Br., iſt die nordweſtliche Ecke der Bank vom Rio grande. Dieſe Sandbank erſtreckt ſich von da gegen Südoſten vierzig Seemeilen (leagues), und auf derſelben liegen mehrere ſumpfige, zum Theil unbewohnte Inſeln. Die öſtlichen von dieſen ſind: die Hühnerinſee (Ilha dos Gallinas, Galenas), die Schweine-Inſel (Porcos), Casnabac oder Canabac, auch Kisnagar, Mayo, die Honig-Inſel, Gift-Inſel und Jambes. Nördlich von dieſen liegen Cazegut oder Point Island, Carache, Aranguena oder Avougena, Papaguaye, Formoſe oder Warang, Babachora, Ders, Bourbon und mehrere andere. Beaver bemerkt, von den Inſeln, die zerſtreut auf dieſer ungeheuren Sandbank liegen, kennt man kaum etwas mehr als den Namen der bedeutendſten. Ob ſchiffbare Kanäle zwiſchen ihnen ſind oder nicht, iſt noch nicht erforſcht, aber es iſt nicht wahrſcheinlich. Keine iſt über einige Meilen lang; ſie erheben ſich allmälig vom Ufer gegen die Mitte, und ragen nicht mehr als vierzig Fuß über die Meeresfläche hervor. Die bewohnten ſind ſehr fruchtbar, dicht mit Holz bewachſen, und tragen überall Spuren, daß der Boden angeſchwemmt worden iſt. Dreizehn ſollen unbewohnt ſeyn, darunter ſind Caraſhe, Cazegut, Canabac und Suoga.

Auf Canabac ſind zwei Oerter, jeder der Sitz eines Königes.

Warang oder Formoſa iſt am bevölkertſten und die größte unter dieſen Inſeln.

Alle die Nationen, welche neben einander die Küſten des feſten Landes bewohnen, haben unter einander große Aehnlichkeit in Sitten und Gebräuchen und ſtehen auf ziemlich gleicher Stufe der Bildung; die Bijugas aber haben, die Farbe ausgenommen, mit keiner der in

ihrer Nähe lebenden Völkerschaften Aehnlichkeit. Von allen Afrikanern der Wüste sind sie die rohesten, treuloseſten und kriegliebendſten, und heißen bei ihren Nachbaren nur die Wilden.

Die Bijugas sind von mittlerer Größe, muskulös, starkknochig, wohlproportionirt; sie scheinen kraftvoll und thätig zu seyn. Ihre Nasen sind weniger platt, ihre Lippen nicht so dick als die ihrer Nachbaren; sie haben schöne Zähne, welche sie spitz feilen. Ihr Haar ist wollig und auf mancherlei Weise abgeschoren und beschnitten. Wer Haare stehen läßt, reibt sie mit Palmöl und rothem Ocher ein.

Jeder Bijuga ist ein Krieger: die Jagd ist sein Vergnügen, der Krieg seine Lust. Sie verstehen das Weben nicht, daher ist ihre Kleidung ein Ziegenfell. Ihre Waffen halten sie in guter Ordnung: eine lange Flinte tragen sie in der rechten Hand, ein Solinger Schwerdt, vier Fuß lang, und so scharf wie ein Rasirmesser, hängt über die linke Schulter. Die Linke trägt ein rundes, convexes Schild, aus Ruthen geflochten und mit Büffelleder überzogen, und eine Lanze.

Nur wenige Tage im Jahre wenden sie auf die Bearbeitung des Feldes und säen Reis; in der übrigen Zeit sind Krieg und Jagd ihre einzigen Beschäftigungen, nie gehen sie ohne Waffen, die sie sehr sorgsam rein halten, und trefflich zu gebrauchen wissen, so daß selten die Kugel oder der Speer das Ziel verfehlt.

Mit keiner benachbarten Nation stehen sie in Verbindung, überall hin gehen sie auf Raub aus, aber besonders verfolgen sie die Biafaras, die sich auch genöthigt sahen, ihnen die Insel Bulama zu überlassen, und nach Ghinala, am Rio grande, zu flüchten. Ein Glück für die Umwohnenden ist, daß die Bijugas schlechte Seeleute sind, ihre Fahrzeuge übel steuern, und kein Segel zu gebrauchen verstehen. Unter einander bekriegen sie sich nicht.

Mehrere von den unbewohnten Inseln dienen als Jagdplätze, einige werden auch benutzt, um Reis darauf zu bauen.

Die Frauen scheinen alle häuslichen Geschäfte zu besorgen: ihre Kleidung ist sehr einfach, ein Schurz von Blättern ist ihre ganze Bedeckung

Sie stehen unter Königen, deren Ansehen aber nicht sehr bedeutend ist.

In Hinsicht auf Religion scheinen sie ähnliche Ansichten wie ihre Nachbaren zu haben. Ausgezeichnet bei ihnen ist, daß sie, sobald sie etwas Wichtiges unternehmen wollen, einen oder mehrere Hähne schlachten und aus dem Magen ersehen, ob das Beginnen glücklich seyn wird, oder nicht.

Digitized by Google

II.

Guinea.

1. Ober-Guinea.

Digitized by Google

Digitized by Google

Guinea.

Einige ältere Schriftsteller nennen die ganze Küste auf der Westseite Afrika's, woher die Europäer Sklaven holen, Guinea, und bezeichnen dadurch den ganzen Strich vom Grünen Vorgebirge bis Angola. Die Geographen verstehen unter diesem Namen das Land vom Cap Verga oder Cap Tagrin im Norden, bis Cap Negro im Süden; wir nehmen es in der letzten Bedeutung.

1) Ober-Guinea, enthält: a) die Sierra Leonaküste; b) die Malaghetta- oder Pfefferküste; c) die Zahn- oder Elfenbeinküste; d) die Goldküste; e) die Sklavenküste; f) die Küste Benin, bis zum Gleicher, oder zum Vorgebirge Lopez Gonsalvo.

2) Niederguinea oder Unterguinea, vom Vorgebirge Lopez Gonsalvo, bis zum Cap Negro: a) Loango; b) Kakongo; c) Kongo; d) Angola; e) Matamba; f) Benguela; g) Jago Kakonda.

Digitized by Google

1. Sierra-Leona-Küste.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueberſicht der neueren geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Précis sur l'établissement des colonies de Sierra Leona et de Boulama par C. B. Wadstroem. Paris 1798. 8. — Deutſche Ueberſ. Schnepfenthal 1799. 8.

Matthew's Reiſe nach Sierra Leona. Aus dem Engl Leipzig 1798. 8.

An account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone by Th. Winterbottom. T. 1. 2. Lond. 1803

Voyage au Senegal d'après les mémoires de Lajaille etc. Paris 1802. 8. — Aus dem Franz. überſetzt von Sprengel. Weimar 1802. 8.

Fragmens d'un voyage en Afrique, par Golberry. T. 1. 2. à Paris 1802.

Mag. Encyclop. An III. T. 5. p. 111.

Falconbridge's account of the slavetrade on the coast of Africa. Lond. 1788. 8.

Report of the committee managing a fund raised by some friends, for the purpose of promoting African instruction etc. Lond. 1822. Ein Auszug ſteht in der Revue encyclopéd. Juillet. 1812. p. 12 etc.

Monthly Magaz. Dec. 1821. April 1817. Vgl. Neue Geogr. Eph. III. Bd.

Durand, voyage au Senegal T. I. p. 233.

Fiftheenth report of the directors of the African institution. Lond. 1821. 8.

Exposé de l'état actuel des missions evangeliques chez les peuples infidèles. Genève 1821. 8. Vgl. Nouv. An. d. Voy. T. XII p. 328.

Tuckey's marit. geogr. 4 Bde. 8.

Bericht der Amerikaniſchen Coloniſationsgeſellſchaft, in der Minerva 1822. Octbr. S. 139. ꝛc.

Digitized by Google

Robertson, notes on Africa etc. Lond. 1819. 8. Vergl. N. An des voyages T. XI. p. 367.

Winterbottom's Nachrichten von der Sierra-Leona-Küste und ihren Bewohnern. Aus dem Engl. Weimar 1805. 8. Eine Ueberſetzung des oben angeführten Werkes.

Remarks on the country extending from Cape Palmas to the river Congo, by Capt. J. Adams. Lond. 1823. 8.

Magazin des voyages. II. p. 329.

N. Allg. geogr. Ephem. VII. 2. 155.

Sechſter Bericht der Direktoren des Afrikan. Inſtituts zu London. — Geogr. Ephem. XLVII. Bd S. 105. L. Bd. S. 57 etc.

Revue encyclopédique. Paris 1822. 8. 1823.

Nouveau Voyage dans l'Interieur de l'Afrique — par Will. Hutton, trad. de l'anglais par Thorel de la Trouplinière. Paris 1823. 8. — Relation d'une excursion faite autour de la peninsule de Sierra-Leone, in dem Journal des Voyages, red. par J. T. Verneur. Decemb. 1823. 8.

Charten.

Carte de la Côte occidentale de l'Afrique depuis le Cap Blanc jusqu'à la riv. de Sierra Leone — par Poirson. 1802. — Plan de la rivière de Sierra Leone depuis son embouchure jusqu'à l'ile de Bance, bei Durand's Reiſen. — Die Charte bei Winterbottom. —

Digitized by Google

Sierra-Leona-Küste.

1. Name. Lage.

Wir bezeichnen durch diesen Namen das Land vom Vorgebirge Verga, bis zum Cap Mesurado oder von Unter-Senegambien bis zur Pfefferküste; im Westen ist das Atlantische Meer, im Osten sind unbekannte Negerländer. Geht man südlich vom Cap Verga herab, so ist eine lange Strecke die Seeküste außerordentlich niedrig, und in einigen Gegenden sind die Wipfel der Bäume, die als ein unübersehbarer Wald aus dem Wasser hervorzuragen scheinen, das erste und sicherste Kennzeichen, daß man nicht weit vom Lande entfernt ist. Den Los-Inseln gegenüber ist das Land gebirgig, und die hohen Berge, die man im Innern erblickt, mögen gegen zwanzig Meilen vom Ufer entfernt seyn. Noch südlicher erhebt sich das Land funfzehn und mehr Meilen vom Meere allmälig, und es steigen Berge empor, die man, bei heller Luft, oft, wenn man noch zwanzig bis fünf und zwanzig Meilen weit von der Küste segelt, erkennen kann. Sierra Leona erscheint als ein Hochland, mit waldbewachsenen Gipfeln; dort beginnt die Bergreihe, die sich weit an der Küste hinzieht, bis zum Cap Schelling; südlich davon wird die Gegend theilweise wieder flach und niedrig, hin und wieder kommen jedoch Berge, so gegen Cap Monte.

Genaue Nachrichten über diese Gegenden fehlen uns noch, besonders über das Innere des Landes, das von Europäern wenig besucht ist. Reisende, wie Watt und Win-

Digitized by Google

terbottom, sahen nur einen kleinen Theil und die Berichte aus Sierra Leona geben wenig Ausschluß über die entfernteren Gegenden. Das Land ist von einer Menge von Flüssen durchschnitten, deren Quellen und oberer Lauf jedoch nicht untersucht sind, wenn gleich die Fahrt auf denselben sehr anziehend ist, wie Winterbottom sie schildert: „Alle diese Flüsse, sagt er, dringen in mannichfaltigen Krümmungen tief in das Land hinein, und vertheilen sich in unzählbare Arme und Buchten, die sowohl unter sich selbst, als mit den Nebenarmen anderer, in der Nähe befindlichen Flüsse in Verbindung stehen, und folglich die Schifffahrt im Innern des Landes ganz außerordentlich erleichtern. Wenn man auf diesen Flüssen stromaufwärts segelt, so erblickt das Auge überall Landschaften, die zum Entzücken schön sind, und immer wechseln. Die große Mannichfaltigkeit in Europa ganz unbekannter Bäume, deren Zweige über die Ufer herabhängen, ihr unermeßlich hoher Wuchs; die lebhaften Farben ihres üppigen Laubes; der düstere Schatten, welchen sie, trotz der blendenden, senkrecht herabschießenden Sonnenstrahlen, weit um sich her verbreiten; die feierliche Stille, welche in diesen, von Menschen nur selten besuchten Gegenden herrscht, und von nichts unterbrochen wird, als durch das melancholische Girren der Taube, den gellenden Schrei der Papagaien und den lärmenden Muthwillen der Affen, welche sich von Zeit zu Zeit in ganzen Heerden am Ufer versammeln; dieß alles macht auf das Gemüth einen großen und schauerlichen Eindruck."

2. Physische Beschaffenheit.

a) Boden.

Der Boden ist von verschiedener Art, in den Tiefen lehmig, in den höheren Gegenden steinig. Die Küstenstriche und die Ufer der Flüsse sind größtentheils sumpfig, und stehen zur Regenzeit unter Wasser. Im Ganzen ist das Land überall fruchtbar und bringt reichlich, was zum Lebensunterhalt gehört. Die sogenannten Savannas, oder die freien und offenen Landstrecken, sind am wenigsten ergiebig, sie bestehen größtentheils aus Sandschichten oder haben felsigen Boden. In der nassen Jahreszeit

Digitized by Google

werden sie überschwemmt: sie sind gewöhnlich mit langem, groben Grase bedeckt, zwischen welchem hie und da einige Bäume sich erheben. Auch die Berge haben treffliche Vegetation, und sind mit den schönsten Waldungen bewachsen.

Je weiter man gegen Osten in's Land hineingeht, desto mehr erhebt es sich, die Quellen der kleineren Flüsse liegen wahrscheinlich in dem westlichen Abfall der Gebirgsketten, die an dem Hochlande hinstreichen, das die Quellen des Gambia, des Rio grande oder Dunso und des Nunez enthält, und uns unter dem Namen Futa Djallo angeführt wird.

Einige behaupten Anzeigen gefunden zu haben, daß Vulkane in diesen Gegenden thätig gewesen sind, was Andere läugnen. Erdbeben hat man mehrere Mal an der Küste verspürt, so im Jahre 1795 und 1796, zu Bathurst auch im Jahre 1821.

b) Flüsse, Vorgebirge, Inseln an der Küste.

Das Cap Verga oder Verges, 10° 7′ Br., 3° 49′ L., ist eine niedrige, bedeutend in's Meer vorspringende Landspitze. Südlich davon ist der Fluß Pongos, auch Pongeos und von Einigen Repongue genannt, bei'm Cap Sagres, der sich in mehrere Arme theilt: an der Küste liegen kleine Eilande, Kara-Inseln genannt. Weiter nach Mittag sind die Flüsse Cacunga, Dymby oder Dembie, von dessen Mündung südlich Klippen sich an der Küste, bis zum Quiaporte hinziehen, der Tofali, Dania und Komanka, vor denen die Los-Inseln liegen. Das Land tritt dann vor und bildet die Spitze Tomba oder Sangoree, bei welcher der gleichnamige Fluß in's Meer strömt; zieht sich dann zurück und zwischen der Spitze Tomba und Matakong entsteht eine tiefe Bucht, in welche der Quoyporte, oder wie er auch heißt Kuyaport, Quiap oder Götzenfluß fällt (andere machen daraus zwei Flüsse, Quia und Porte) und der Barria, den Englische Charten auch Burria und Berreia nennen. Südlich von Matakong eilen dem Meere zu, der Kissey oder Bereira, ein breiter und tiefer Fluß, in welchen zwei andere fallen, die, nach Matthews, von Bierrarïeh und Kiangesa herunterkommen. Südlich vom

Kiſſey iſt eine Bucht, bis zum Taana oder Sama und Mailekoury oder Moldcurry, und ſechs Seemeilen weiter nach Mittag der Berrey und der große und kleine Scarcie, auch Kolenti-Ba und Ma-Bayma genannt. In den Scarcie fällt ein Fluß, größer als dieſer, und ſtrömt mit ihm zum Meere, der Mungo, den Laing Mac-Carthy's-Fluß zu nennen vorſchlug. Er entſpringt zwanzig Engliſche Meilen nördlich vom Rokelle, neben Beilia, einer Fulah-Stadt, die zwei Tagereiſen ſüdöſtlich von Teembo liegt. Im Lande Limba nimmt er den Kabba auf, der etwa zwanzig Meilen ſüdlich von Teembo ſeine Quellen hat. Vor dieſen Flüſſen zieht ſich eine große Sandbank hin, ehemals waren es bedeutende Inſeln, nach der Angabe der Eingebornen, wie Matthews hörte.

Südlicher iſt der große Sierra-Leona-Fluß, unter 8° 30′ N. Br. und 13° 43′ W. L. v. Greenwich nach Winterbottom, von den Eingebornen Matomba, von den Franzoſen ſonſt Tagrin genannt; ſeine Mündung iſt anderthalb Meilen breit und er fällt zwiſchen dem Cabo de la Vega oder der Leoparden-Inſel, von den Eingebornen Ee-yil-eek-till genannt, 8° 35′ N. Br., und dem Cap Sierra-Leona, 8° 18′ N. Br., das auch einige Charten Cap Tagrin, Ledo, Liedo heißen, in's Meer. Dieß Vorgebirge iſt flach und beſteht aus einer kleinen Erdzunge, die ſich weit in's Meer hinein erſtreckt. Manchmal nennt man es auch das Wahre Vorgebirge, True Cap, es dadurch von dem hohen, hervorragenden Lande zu unterſcheiden, welches fünf Meilen ſüdlicher liegt, und unter dem Namen des Falſchen Vorgebirges, False Cap, bekannt iſt. Vor Cap Sierra-Leona liegt der Zimmermanns-Felſen (Carpenters Rock).

Der Fluß Sierra-Leona hat ſelbſt für große Schiffe Tiefe genug, die hier mit Sicherheit in jeder Jahreszeit ankern können. Er ſcheint aus dem Verein mehrerer Ströme zu entſtehen, die ihre Quellen in den öſtlichen Gebirgen haben. Beinahe zwanzig Engliſche Meilen von ſeiner Mündung vereinen ſich mit ihm zwei Ströme, oder Arme deſſelben Stromes, Port Logo und Rokelle oder Rokolle, den die Timmanier Robunq Dakell, den Fluß der Wagſchalen, nennen. Der ſtärkſte

Strom des Rokelle hat seine Quellen unter 9° 45′ N. Br. u. 10° 5′ W. L. v. Greenwich. Nachdem er, nicht weit von seinem Ursprunge, viele kleine Bäche aufgenommen, strömt er, nach einem Laufe von dreißig Englischen Meilen, mit einer bedeutenden Fülle einher, und würde Schiffe tragen können, wenn nicht zahlreiche Klippen es hinderten.

Von der nördlichen Seite ergießt sich in den Sierra-Leona-Fluß der Bullom, den die Eingebornen Shallatook nennen, im Süden ist ein großer Nebenarm, Bunch oder Bunk genannt, der mit dem südlicheren Fluß Kates fast die bergige Halbinsel vom Festlande trennt, da sie sich sehr einander nahe kommen; der Bunchfluß verliert sich in dicht bewachsenen Sümpfen. Von der Vereinigung jener beiden Arme, bis zur S. Georgen-Bai, auf dem südlichen Ufer, (von den Franzosen auch Baie de France, Baie Française, Baie de l'Aiguade genannt), wächst die Breite des Stromes von sechs bis funfzehn Englische Meilen, und so breit bleibt er bis zur Mündung, von welcher die Baie des Forbans oder Baie des Corsaires nicht weit entfernt ist.

In der Mündung des Bunchflusses liegt die nicht unbeträchtliche Insel Gambia, wo die Franzosen eine Faktorei zum Sklavenhandel angelegt hatten. Sie erhebt sich ziemlich hoch über's Meer; ist aber am Gestade mit Manglebäumen und Seeschlamm bedeckt, und da sie noch dazu in einer Art Bai liegt, die von hohen Hügeln eingeschlossen ist, so hat sie ein heißes, ungesundes Klima. Oestlich vom Bunchfluß, wo der Sierra-Leona von Norden herkommt, bildet dieser eine Menge kleiner Inseln, von welchen mehrere mit Manglebäumen bedeckt sind, und zur Zeit der Fluth unter Wasser stehen. Einige sind von beträchtlichem Umfange, so die Insel Robanna, auf welcher die Eingebornen eine kleine Stadt angelegt haben, sie wird als sumpfig geschildert, und eine Plage sind die unzähligen Muskito's. Auch Tasso oder S. Andreas und Marabump sind nicht unbedeutend, und auf der letzteren liegen einige Ortschaften der Eingebornen. Tasso ist flach, fruchtbar und am Ufer bilden Manglebäume einen fast undurchdringlichen Wald. Nördlich von derselben,

Digitized by Google

ist die kleine Insel Bance, ein fruchtbares, hochgelegenes Eiland, mit kiesigem Boden.

Diese kleine Insel Bance oder Bence, liegt etwa drei geogr. Meilen von der Mündung des Sierra-Leona-Flusses, unter 8° N. Br. Um sie her, nur wenig entfernt, liegen sieben oder acht andere Inseln, von verschiedener Gestalt und Umfang, aber alle größer als sie selbst; sie werden demohngeachtet Dependenzen von Bance-Insel genannt, die größte ist Tasso, die etwas über anderthalb geogr. Meilen im Umfange haben mag. Bance-Insel hat kaum $\frac{1}{16}$ geogr. Meilen im Umfang. Sie ist von unregelmäßiger Gestalt, und erhebt sich an ihrem höchsten Theile gegen viertig bis funfzig Englische Fuß über den Meeresspiegel. Für die Schifffahrt ist sie trefflich gelegen und hat bequeme Plätze zum Bau und zur Ausbesserung der Fahrzeuge. Diese Inseln waren ehedem das Eigenthum einer Englischen Familie Anderson, die hier den Sklavenhandel trieb, und die Insel sehr hob, nach Aufhebung dieses Handels sank ihr Wohlstand und sie gehört jetzt zur Niederlassung von Sierra-Leona. Sie ist befestigt und hat gute Anstalten zum Calfatern der Schiffe. Die Hitze ist dort nicht drückend und die Luft gesund. In der trocknen Jahreszeit ist das Flußwasser noch einige Meilen oberhalb dieser Insel salzig.

Vom Vorgebirge Tagrin bis zur Insel Sherbro, sind im Meer große Untiefen und Sandbänke, die St. Annenbank, St. Anne's Shoal, auch Bassaws oder Bashaw's (aus Baxos verdorben) genannt, ehemals sollen diese, nach Versicherung der Küstenbewohner, größer, ja zum Theil selbst bewohnt gewesen seyn, jetzt nehmen sie ab und bedeutende Schiffe fahren nun über Stellen, wo früher kaum kleine fortkommen konnten.

Südlich vom Falschen Vorgebirge ist Cap Shelling, dann die Tassa-Spitze, oder Cap St. Anna, das nördliche Ende der Sherbro-Bai, die gegen Mittag durch die Sherbro-Insel, Sherborough Island, deren nordwestliche Spitze St. Anna Point, Cap S. Anna heißt, gedeckt wird. Die Bucht selbst führt den Namen Sherbro oder Serbora-Bai, auch St. Anna-Bay und Yawry-Bai, auch Tai Creek; nördlich davon fällt in's Meer ein Fluß the Ainé-toopas, in die Bucht ergießen sich der Ayatto-Punt,

Digitized by Google

der Gamboa oder Cockbora, der Kates oder Kotes, auch Rio di S. Maria della Neve, den die Eingebornen Ryby nennen, der Camaranca und der Sherbro, der auch Yattooka heißt und der Shebar.

Der eben erwähnte Camaranca entspringt zwei Tagereisen östlich vom Niger, scheint sich, etwa neunzig Englische Meilen von Sierra Leona, mit dem Rokelle vereinigen zu wollen, da er an einer Stelle ihm bis auf wenige Meilen nahe kommt. Auf seinem Laufe nach Westen durchströmt er das Kuranko-land. Der Sherbro oder Sherbruk, im Lande Mampa genannt, von Anderen Madre Bomba, Rio Selboba und Rio das Palmas, kommt weit aus dem Innern her, von Gebirgen, und soll sich in drei Arme theilen: Boom, Deong und Bagroo. Er ist weit hinauf schiffbar und bildet mehrere Kaskaden, bei einem derselben stürzt das Wasser zwanzig Fuß hoch von Felsen herab. Im Lande sind einige Seen: der Commerson, der Caprahau, ausgezeichnet durch seine schönen Umgebungen. Auch im Lande Boom ist ein schöner See, in dessen Mitte eine Insel liegt.

Die Sherbro- oder Zerbera-Insel, von den Portugiesen Farulha oder Farelloens, sonst auch S. Anna, bei den Eingebornen Masta Quoscha, Massacoi, genannt, ist von W. nach O. fast funfzehn Lieues lang, und fünf Lieues breit, nicht weit davon ist die Insel York. Auf jener liegt die Stadt Jenkins, bei anderen Jamaica, den Engländern gehörig. Westlich von der Insel Sherbro liegt eine Anzahl kleiner Inseln, die Schildkröten-Inseln, Turtle Islands, von Untiefen umgeben, die eine Fortsetzung der großen S. Annen-Bank sind, die westlich von den nicht weit vom Ufer entfernten Bananas-Inseln ist, die Sombreras und die Pisang-Inseln, Plantains Islands, oder Bravos, auch Tota genannt.

Die Bananas-Inseln, fast unter dem 8° N. Br., nennt Golberry vulkanisch, und die Engländer haben der einen auch den Namen Vulcain Island gegeben. Westlich von dieser liegen die beiden kleineren und gegen Süden trifft man noch drei Inselchen, oder vielmehr Felsen, Bengal Rock. An der großen Bananasinsel sind drei Buchten: Cleveland Port, Balier

Port und Sandy Baie. Der Boden ist fruchtbar, das Klima gesund, die Vegetation schön, und man findet treffliche, frische Quellen. Engländer haben dort eine Niederlassung, und bauen Reis, Cassave, Ignamen und Mais. Eine Schule ist daselbst für Negerkinder angelegt.

Weiter gegen Osten ist der Hühnerfluß, Rio das Galhinas, im Lande Maqualbari genannt, er hat seine Mündung unter 6° 58′ N. Br., kommt aus dem Lande Hondo, und kann mit großen Böten befahren werden, das Land zwischen ihm und dem Shebar führt den Namen Kittim. Weiter östlich ist der Mana, der auch Maguiba oder Nunez heißt, dann der Massa und Sugary. Das Cap Monte, von den Negern Waschkengo benannt, 10° 34′ N. Br. und 7° 30′ östl. L. v. Ferro, ist hoch, dabei ein großer Fluß Monte, oder Cape Mount river. Noch östlicher ist der Fluß von Half Cap Mount, er ist breit und tief, an seiner Mündung findet man mit vierzehn Fuß Grund, eine Sandbank aber, die oft ihre Lage ändert, macht das Einlaufen gefährlich. Weiter gegen Morgen ist Cap Mesurado oder Monserrado, wo, nach Einigen, ein großer und reißender Fluß ins Meer strömt, Mesurado oder St. Paul oder Rio Duro genannt, unter 6° 34′ N. Br. und 13½ Meilen gegen Südost vom Cap Monte; der nach Anderen seicht ist, vielleicht sahen ihn die Berichterstatter in verschiedenen Jahreszeiten. Cap Mesurado ist hoch, steil abfallend gegen das Meer, gegen das Land sich sanft absenkend, aber dort nicht sehr fruchtbar. Der Junk-Fluß oder Junko, 5° 50′ N. Br. und 9° 10′ W. L., ist nur zur Regenzeit bedeutend, östlicher sind, der Rio Tabo oder Kors, und der Fluß S. John, der kleine Fahrzeuge trägt. Vom Shebar bis zum Cap Monte heißt das Land auch das Reich Foy.

Unter den Inseln, nicht fern von der Küste, haben wir auch erwähnt, die Inseln dos Idolos, Inseln de Loß, von den Eingebornen Forotimah genannt, südlich vom Cap Verga, nicht weit von der Küste. Es sind ihrer sieben; sie sind hoch, haben gesunde Luft, man findet Holz und Wasser im Ueberfluß, Rinder, Ziegen, Hühner, Reis, Bananen, Orangen, Citronen. Drei allein sind bewohnt, die anderen werden nur zuweilen besucht.

Famata oder William Island (die nördlichste Spitze, nach Delajaille, unter 9° 30′ Br.), ist die größte

und westlichste unter diesen Inseln. Von Osten her gesehen, erscheint sie als eine Reihe von dicht bewaldeten Hügeln, mäßig hoch und der nördliche Theil höher als der südliche, an welchem sich gute Ankerplätze finden. Der Gestalt nach bildet sie einen halben Mond. Sie ist fruchtbar, und hat drei Dörfer der Bagoes, jedes ohngefähr von zweihundert Häusern. Die Länge beträgt fünf Lieues, die Breite eine.

Die Insel Loß oder Factory Island, ist die östlichste, nur zwei Lieues von Domba Point, am festen Lande, entfernt, unter 9° 27′ Br. und 15° 40′ W. L. v. Paris. Die Engländer haben dort eine Niederlassung, eben so auf Crawford oder Craffort, auch Isle Françoise, die zwischen jenen beiden liegt, und eine geräumige Bucht, mit gutem Ankergrunde hat. Die anderen heißen, die Weiße Insel (White Island), die Runde Insel (Ile Ronde), die Ziegeninsel (Goat Island) und Zicklein-Insel (Kid Island. Ile aux Cabris).

Die Insel Tumba, auch von mehreren William Island genannt, welche Einige noch zu den Loß-Inseln rechnen, liegt so nahe am festen Lande, und hängt durch fast trockene Sandbänke so mit ihr zusammen, daß man sie eher zum Continent, als zu den Eilanden zählen kann. Sie bildet zum Theil die Mündung des Flusses Dania, ihr westlicher Theil heißt auch Tumba oder Tombeau Point.

c) Klima.

Man theilt auch hier das Jahr in zwei Theile, die trockne und nasse Jahreszeit, jene heißt in der Sprache der Timmanier, Lokko-a-liß, die schlimme Zeit, die letztere Lokko-Fenoo, die gute Zeit. Da die Regenzeit in Guinea nicht zu gleicher Zeit eintritt, sondern von Süden nach Norden allmälig vorrückt; so ist sie auf der Goldküste beinahe vorüber, ehe sie zu Sierra-Leona ihren Anfang nimmt, und hat hier sechs bis acht Wochen angehalten, ehe sie am Senegal beginnt. Selten regnet es dreißig Stunden nach einander: nach zwölfstündigem Regen hat man gewöhnlich vier und zwanzig bis dreißig Stunden schönes Wetter. Das Regenwetter, die ungesundeste Zeit, beginnt am Ende des Mai's und dauert bis zum Oktober. Es fallen im Durchschnitte 84

Zoll; am Senegal, nach Lind, 115 Zoll in den vier Monaten. So wie die Regenzeit kommt, stellen sich die Tornados oder Trovado's ein, heftige Sturmwinde aus Osten, die gewöhnlich mit Regengüssen und Donner und Blitz begleitet sind, angekündigt durch eine kleine dunkle Wolke im Osten, die immer mehr wächst; selten dauern sie über 20 — 30 Minuten, aber sie drohen mit furchtbarer Gewalt alles zu verheeren, und der Kampf der Elemente scheint überall Vernichtung zu bringen. Nach einem solchen Tornado fällt das Thermometer acht bis zehn Grade, und der Mensch, der vorher abgespannt und kraftlos war, fühlt neue Stärke und Muth. Der Himmel ist dann klar und rein, und man sieht alles in der Ferne deutlich, da in der trocknen Jahreszeit die Luft dunstig ist, und Gegenstände, die fünf bis sechs Englische Meilen entfernt sind, nur undeutlich gesehen werden. Dieß giebt dem Himmel ein sehr einförmiges Ansehn, und jene wunderbaren, gaukelnden Wolkengebilde der nördlichen Gegenden fehlen hier ganz. Auch die dort oft so prachtvollen Farbenspiele sieht man nicht: die untergehende Sonne erscheint am Rande des Horizonts in Gestalt einer großen Feuerkugel, die man mit unverwandten Augen, ohne Schmerz ansehen kann, und ebenso ist es mit der aufgehenden Sonne. Wunderschön sind aber die hellen Mondnächte.

In der trocknen Jahreszeit kühlt der am Tage stets wehende West und Nordwest, der des Nachts mit dem Ost und Südost wechselt, in der nassen Zeit ist der West und Nordwest Regen bringend, stürmisch und die See tobt dann am Ufer.

Die Dämmerung ist nur von kurzer Dauer, kaum ist die Sonne unter dem Horizonte verschwunden, so breitet die Nacht ihren Mantel aus. Dann beginnt das lärmende Geschrei der Grillen, Eidechsen u. s. w., die ihren heiseren Gesang die ganze Nacht hindurch fortsetzen. Gleichsam als ob sie es verabredet hätten, entsteht manchmal plötzlich eine Pause, aber nach einigen Minuten beginnt das ganze Chor mit verdoppeltem Eifer. Sobald nur einige Tropfen Thau fallen, stimmen sogleich die Frösche in ihren tiefen Baßtönen mit ein, und nun wird der Lärm so arg, daß man ihn eine halbe Meile weit vom Ufer hört.

Digitized by Google

Wenn es eine Zeitlang geregnet hat, und die Sonne durchbricht wieder die Wolken, so steigt ein dicker Nebel von der Erde auf, der sich an die Berge hängt und die Gipfel verhüllt. Oft sehen diese Dünste röthlich aus. An der Seeküste ist die Luft gewöhnlich so feucht, daß es schwer hält, Salz und Zucker vor dem Zerfließen zu sichern, der Rost zernagt das Eisen schnell und Leder vermodert in kurzer Zeit. Je weiter man sich vom Ufer entfernt, desto mehr nimmt diese Nässe ab.

Der mittlere Grad der Wärme läßt sich zu Sierra-Leona auf 84° Fahrenh. = 23° Reaum. bestimmen, nach den Beobachtungen zu Freetown: weiter in's Land hinein, steigt das Thermometer höher, und sein Stand ist veränderlicher als an der Küste. Im Susulande stieg das Thermometer, im Schatten, auf 103 Grad F. = 32° R., eben so im Lande der Fuhlas, wo es aber auch auf 51° F. = 9° R. fiel. Der geringste Grad von Wärme, den Winterbottom zu Freetown beobachtete, war 71° 5′ F. = 18½° R. der höchste 98° F. = 29° R. Zu Port Logo war der niedrigste Stand 68° F. = 16° R.

Die Veränderung des Barometers beträgt zu Sierra-Leona mehr als einen Viertelzoll; das Queckſilber steigt allemal regelmäßig des Vormittags und fällt des Nachmittags.

Auf der ganzen Guineaküste weht, wie bemerkt ward, zu gewissen Zeiten, der austrocknende Wind, der Hermattan, man spürt ihn weniger auf der Küste über dem Winde, als auf der unter dem Winde. Es ist ein Ostwind, der zu Sierra-Leona sich gewöhnlich im December und Januar einstellt. Das Thermometer zeigt meistens 78 Grad F. = 20½° R., aber der Wind ist dennoch kalt und schauerig. Der Körper ist dann sehr reizbar und man befindet sich in einem kraftlosen, unbehaglichen Zustande, die Haut ist rauh und trocken, die Lippen springen auf, und die Augen brennen, als ob sie mit feinem Staub angefüllt wären. Die Atmosphäre ist dabei dunkel und nebelig.

Für Europäer ist, wie Mehrere bemerken, der Aufenthalt an der Sierra-Leona-Küste ungesund und die Sterblichkeit unter ihnen groß.

Digitized by Google

d) Naturprodukte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

Als Hausthiere findet man hier: Rinder, Schaafe, Ziegen, doch mehr bei den Bewohnern des innern Landes, als an der Küste. In den Waldungen trifft man Büffel, Stachelschweine; das äthiopische Schwein (Engallo), Antelopen, Eichhörnchen, Affen von den verschiedensten Arten. Löwen soll es geben, doch fehlen sichere Nachrichten, Leoparden, Hyänen, Zibethkatzen, Wiesel. In den Flüssen lebt der Hippopotamus.

In den südlichen Gegenden halten sich Elephanten auf.

Pferde gedeihen nicht; man hat mehrere Mal welche von den Inseln des Grünen Vorgebirges hingebracht, sie sind aber an der Auszehrung gestorben. Maulthiere leben länger, ihr Aussehen bleibt jedoch schlecht und sie besitzen wenig Stärke.

2) Vögel.

Gänse, Enten, Hühner, Perlhühner, Fasanen, Wachteln, Brachvögel, Schnepfen, Papagaien, Pelikane, Tauben von verschiedenen Arten und in großer Menge. Matthews bemerkt: es giebt eine außerordentliche Menge mannichfaltiger Arten von Vögeln, ausgezeichnet durch die Schönheit des Gefieders, und auch im Gesange den Europäischen nicht nachstehend.

3) Amphibien.

Krokodile, Kaimans und mehrere Arten von Eidechsen, besonders das Chamäleon, Schlangen, unter welchen verschiedene giftig sind, auch die Riesenschlange oder die Tenypschlange, die Sinpacki-amufong klein, aber sehr schädlich.

4) Fische.

Caschelot, Haifisch, Delphin, Stachelroche, Aal, Makreelen, Barben, Brassen.

5) Insekten und Würmer.

Krebse. Am verderblichsten sind die weißen Ameisen, Termiten; beschwerlich, in vielen Gegenden, die Muskitos. Skorpione und Taranteln findet man auch.

Austern giebt es in Menge, in den Flüssen hängen sie sich an die Zweige der Manglebäume, und man unterscheidet Schlamm-, Klippen- und Mangle-Austern, nach dem Orte ihres Aufenthalts.

An den Ufern findet man sehr häufig den gemeinen Schwamm.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Wie stark hier die Hervorbringungskraft in der Pflanzenwelt sey, davon giebt eines der neuesten Hefte des Missionsmagazins einen Beweis. In Sierra-Leona wurden, den 6. August 1821, einige Rebschößlinge in den freien Boden gepflanzt, die vier Tage nachher bereits im vollen Triebe waren. Am 21. August, sechzehn Tage, nachdem sie in die Erde gebracht waren, hatten sie Traubenblüthen, und am 25. August zählte man an einem Rebschosse bereits sieben Trauben, während seine Zweige sechs Zoll lang gewachsen waren.

Uns fehlt noch eine genaue Beschreibung der Gewächse dieser Küste, vorzüglich findet man hier: Reis, sowohl den Bergreis, als den Sumpfreis; Hirse; Guineakorn; Mais; Erbsen: Cassava Jatropha Manihot und Jatropha janipha; Jamswurzeln; süße Batate; Arumwurzeln; Kartoffeln; Kürbisse; Guayava psidium; Melonen; Ananas; Wassermelonen; Gurken; Sauerampfer; Zuckerrohr.

Die Oelpalme; Pisang und Bananas; Pommeranzen und Limonen; Cacao; Seifenbaum; Tamarinden; Feigen; Pflaumen; Kirschen; Brodtfrucht; Kaffeebaum, besonders am Scherbro, und im Binnenlande, wo man den Baum zu Hecken benutzt, die Frucht nicht beachtet; Colanußbaum; eine Art Gewürznelken; mehrere Arten Pfeffer; mehrere Bäume, die Gummi liefern; Camholzbaum.

Baumwolle von verschiedenen Farben, weiße, gelbliche und röthliche. Tabak wächst wild.

Digitized by Google

cc. Aus dem Mineralreiche.

Man findet hier eine weiße, fette Thonerde, die von den Eingebornen gegessen wird, die auch ihre Häuser damit übertünchen.

Salz kochen die Bewohner dieser Gegend aus dem Wasser, das nach der Regenzeit an manchen Stellen stehen bleibt und aus Seewasser. Dieß letztere läßt man in flachen Gruben verdunsten; dann wird die Salzkruste abgekratzt, in Salzwasser aufgelöst und in kupfernen Pfannen gesotten.

In den gebirgigen Gegenden findet man Magnetsteine und weißes Eisen, das sich gut schmieden läßt. Gold soll in den Küstengegenden nicht angetroffen werden, man erhält es aus dem Innern.

3. Einwohner.

1) Anzahl.

Die Bevölkerung dieser Küste, sagt Winterbottom, ist nicht stark, man kann die Zahl nicht genau angeben, sie ist aber schwächer als in Europa, selbst in der menschenleersten Gegend.

Das ganze Land ist von Negern bewohnt, die in mehrere Stämme und Reiche getheilt sind; Kriege haben hier große Veränderungen veranlaßt, sonst mächtige Stämme wurden verdrängt, und statt der alten sind neue Reiche entstanden. Dadurch erklärt sich die Menge kleiner hier neben und unter einander wohnenden Völkerschaften, die in Körperbau, Sprache und Lebensart so ganz von einander abweichen.

Die älteren Reisebeschreiber nennen, als die Hauptvölker auf dieser Küste, die Kapez und Kumbas Manes. Als Matthews sich hier aufhielt, wohnten um Cap Verga Malloes und Bagoes, am Rio Pongos Suzees, südlicher Cubeh-Bagoes, am Kissey Mandingoes, und von diesen gegen Süden Bulloms.

a) Die Timmanies oder Timaneys besitzen jetzt das südliche Ufer des Flusses Sierra Leona, von dort erstrecken sich ihre Besitzungen ziemlich weit in das Land hinein, bis endlich diese Völkerschaft in drei andere zer-

Digitized by Google

fällt, welche sich Timmanier, Logos und Krangos nennen, einerlei Sprache reden sollen, sich aber in Ansehung des Dialekts von einander unterscheiden. Ihre Sprache hat Nasal-Vokale, viele Consonanten, aber keine Zischlaute. Sie ist ganz von der Sprache der Susu und der andern benachbarten Völker verschieden. In ältern Zeiten lebten sie entfernt vom Meere, drangen aber, man weiß die Zeit nicht genau, bis an den Fluß Sierra Leona, unter die Bullomer hinab, die ehedem den ganzen Strich Landes zwischen dem Kissih und Sherbro im Besitz hatten. Nach und nach dehnten sie ihre Herrschaft weiter aus, bis an die beiden Scarcie's.

b) Die Bullomer, Bulloms, sind nun auf die Ufer, die Vorlande und Inseln gedrängt, sie wohnen nördlich vom Sierra Leona-Fluß, in dem Lande Bullom und südlich am Sherbro; sie besitzen die Bananen- und Pisanginseln und andere kleine Eilande. Ehemals beherrschten sie, wie oben bemerkt ward, auch das ganze Land am Kissih, doch wurden sie vertrieben von den

c) Susuern, Sooſoos oder Suzees, die nun vom Kissih, über den Rio Pongos, bis fast zum Rio Nunez sich ausdehnen, in einem Lande, das sie zum Theil den Bagoern, Bagoes, entrissen haben. Diese besaßen ehemals das ganze Land, was am Rio Pongos, und zwischen diesem Strome und dem Rio Nunez liegt, und einen Theil der Seeküste vom letztgenannten Fluß, bis an den Dembia und die Gegend den Los-Inseln gegenüber. Noch jetzt gehören ihnen einige Dörfer, die hie und da in den Besitzungen der Susuer zerstreut liegen, eigentlich beschränkt sich aber ihr Aufenthalt bloß auf die fruchtbare Seeküste und die Inseln de Los, wo sie auf der größten, Tamara, Pflanzungen und Dörfer angelegt haben. Sie besitzen Heerden von Rindvieh, Ziegen und Schaafen; bauen Reis, Bataten und Mais, gewinnen Salz und treiben Fischerei. Sie verfertigen Gefäße aus blauem Thon, die sie an ihre Nachbaren verhandeln.

Die Susuer blieben aber auch nicht lange im Besitz des eroberten Landes. Ein Haufe Mandingoer bemächtigte sich des Gebietes am Kissih, und hat ihn bis jetzt behauptet. Sie sind Mahomedaner, und die Europäer nennen jeden Bewohner dieser Gegend, wenn er sich

zum Islam bekennt, einen Mandingo, daher dieser Name in doppelter Bedeutung vorkommt, weil viele von den Susuern durch den Eifer der Mandingoer, die gleich Schulen anlegten, zur Lehre Mahomed's übergetreten sind. Sie stehen wegen ihrer Kenntnisse in großer Achtung, und werden von ihren heidnischen Landsleuten Buchmänner genannt.

Die Gränzen der Bezirke, welche sich die erwähnten Völkerschaften zu ihren Wohnplätzen ersehen haben, lassen sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da, wie schon oben bemerkt ward, einzelne Ortschaften, mitten in dem Gebiete einer Nation, einer anderen zugehören.

d) Im Innern des Landes wohnen Fulaher, äußerst bigotte Muhamedaner, die Ackerbau und Viehzucht treiben. Die älteren Charten erwähnen ein Reich Mitombo, worüber spätere Reisebeschreiber uns keine Nachricht geben: eben so wenig sagen diese etwas von dem bei früheren Geographen angeführten Reiche Hondo, im Binnenlande, aus welchem der Rio das Galinhas herströmen soll.

e) Vielleicht gehören in diese Gegend, die von Oldendorp erwähnten Kanga, Mangree und Gien, die an Mandingo's und Fulah's gränzen: die ersten wohnen an der Küste, die anderen im Lande: sie reden verschiedene Sprachen.

Die Bewohner der Küste Sierra Leona sind im Allgemeinen von mehr als mittler Größe, wohlgebildet, munter und haben ein offenes Wesen. In allen ihren Bewegungen sind sie frei und ungezwungen. Viele von den unverheiratheten Mädchen kann man hübsch nennen. Die Bulloms, Timmaney's und Bagoes sind ein starker Menschenschlag. Sie haben eine gute schwarze Farbe, gut gebildete Glieder. Besonders zeichnen sich die Timmanies aus, durch eine offene, treuherzige Physiognomie. Die Susu's sind gelblich von Farbe, und bei weitem nicht so wohlgestaltet als jene, sie haben dickere Lippen und plattere Nasen. Die Mandingo's sind groß und schlank, und ihre Schwärze ist nicht schön. Sie tragen einen Bart, die Susu's und Bulloms scheeren ihn ab, so lange sie jung sind, und erst, wenn die Haare anfangen grau zu werden, lassen sie ihn wachsen.

Digitized by Google

Ihrem Charakter nach sind sie, wie alle Schwarzen, sanft und gastfreundlich, wenn sie nicht gereizt sind; träge, wenn nicht Noth sie treibt; aber heftig, unversöhnlich, sobald sie beleidigt sind, verstellt, und nie Gelegenheit zur Rache versäumend, wofern sie ohne Gefahr es können. Die im Innern des Landes sind besser als die Küstenbewohner, die durch den Umgang mit Europäern verdorben sind.

Die Männer verbringen einen großen Theil ihrer Zeit mit Nichtsthun; die Weiber sind fleißiger, des Abends spinnen sie mit ihren Sklavinnen Baumwolle, und eine erzählt Mährchen, die sie gerne hören. Sie bereiten auch das Salz, und verfertigen Töpfe aus Thon.

2) Wohnung, Beschäftigung u. s. w.

Zu ihren Städten und Dörfern suchen diese Afrikaner meistentheils einen Platz an einem kleinen Fluß oder einer Bucht, der dicht mit Manglebäumen umgeben ist, damit diese als Schutzwehr dienen, oder sie lichten einen Platz im Dickigt eines Waldes aus, so daß man nur auf schmalen, oft kaum merkbaren und sich windenden Fußpfaden zu den Gebäuden kommen kann. Dieß hat die Unbequemlichkeit, daß solche Ortschaften feucht, Abends und Morgens kalt, des Mittags aber glühend heiß sind; daß sie von einer Unzahl Muskitos und Sandfliegen stets umschwärmt werden, wilde Thiere und Schlangen in den Dickigten lauern, und daß oft Fieber und ansteckende Krankheiten durch diese Lage verursacht und vermehrt werden.

Die Städte oder vielmehr Dörfer der Bullomer und Timanier, so wie die meisten Ortschaften an der Seeküste, sind gemeiniglich klein und bestehen selten aus mehr als vierzig bis funfzig Häusern: je tiefer man aber in's Land kommt, desto stärker sind sie bewohnt. Die Dörfer sind gewöhnlich zirkelrund, und umfassen einen freien Platz, in dessen Mitte das Palaver- oder Stadthaus steht. Die anderen Häuser sind fast immer rund, haben ein kegelförmiges Dach von Stroh, Bambuszweigen oder langem Grase. Zwei Thüren, einander gegenüber, dienen zum Eingang, den Zug der Luft zu unterhalten, und den Rauch des Feuers, das mitten auf der Hausflur brennt, abzuleiten. Eine Matte vertritt die

Stelle der Thüre. Hausgeräth findet man wenig: einige Matten, darauf zu schlafen, einige Tücher, sich zu bedecken, einen eisernen Topf, einige Flaschenkürbisse, einen kupfernen Kessel, einen Korb, und einen kleinen Kasten, worin die Frauenzimmer ihre Kleider legen.

Das Palaverhaus, Burri, besteht aus einem, auf Pfählen ruhenden Dache, und der Boden ist gewöhnlich einige Fuß über der Erde erhöht. Hier verbringen die Männer einen Theil des Tages rauchend und plaudernd, und alle ankommenden Fremden begeben sich gleich dahin, bis man ihnen ein Haus anbietet.

Die Häuser der Mandingo's sind besser gebauet als die der Bullomer und Timmanier, aus an der Sonne getrockneten Backsteinen; sie sind rund, zehn bis zwölf Schuh hoch und sie halten zwanzig bis dreißig Schuh im Durchmesser. Alle Städte der Sufuer und Mandingoer sind mit einer hohen Verpallisadirung aus Bambusrohr umgeben, oder mit einer Mauer von Backsteinen; das Thor wird jede Nacht sorgfältig zugemacht.

Die Nahrung dieser Afrikaner ist sehr einfach; meistentheils essen sie Reis mit Palmöl, bisweilen Fleisch und Fische, die sie auch zu räuchern verstehen, oder in Palmöl schmoren. Als Gewürz dient rother Pfeffer (Capsicum frutescens). Die Timmanier essen zwei Mal des Tages; des Morgens um zehn Uhr, und kurz vor Sonnenuntergang. Der Reis ist so unentbehrlich, daß, wenn man einem Afrikaner dieser Gegend Gerichte aller Art im Ueberfluß vorsetzt, aber keinen Reis, er gleich klagt, „er habe keine Speise genossen."

Von Thieren essen diese Völkerschaften Rehe, Büffel, Schaafe, Ziegen, Ochsen, wilde Schweine und Geflügel: die am Meer und an den Flüssen wohnen, leben zum Theil von Fischen und Austern. Einzelne Stämme verzehren auch Affen, Ratten und Schlangen. Als Delikatesse wird ein daumensdicker Wurm sehr gesucht, der sich in der Krone absterbender Palmbäume findet und gebraten wird. Die Timmanier, Bullamer u. s. w., nur die Muhamedanischen Familien ausgenommen, nehmen keinen Anstand todte Thiere zu essen, ohne sich darum zu kümmern, wie sie um's Leben gekommen; selbst solche, die schon in Fäulniß übergehen.

Digitized by Google

Als Getränk dient den meisten Völkerschaften in diesen Gegenden Wasser. Die Fula's und Mandingo's haben einen solchen Abscheu gegen alle Arten von gegohrnen und starken Getränken, daß sie, wenn etwa ein Tropfen davon auf ein reines Gewand fällt, dieß nicht eher anlegen, bis es wieder gewaschen ist. Viele machen sich eine Art Meth (besonders Bullomer und Timmanier treiben Bienenzucht), und ein Getränk aus dem Safte süßer Beeren, mit Milch und Honig vermischt. Die Palmen liefern ihnen ebenfalls einen wohlschmeckenden Wein, andere brauen eine Art Bier, Pitto, und die Susuer bereiten sich ein Getränk aus der Wurzel der Pflanze Yinying. Einen berauschenden Trank verschaffen sich die Bullomer, indem sie Wasser auf die Pflanze 'Nng-bal gießen und dieß gähren lassen.

Die meisten Bewohner dieses Landstriches schnupfen Tabak, den sie sich bereiten, indem sie die Blätter am Feuer dörren, und sie dann in einem kleinen Mörser, den jeder dazu besitzt, zerreiben. Die an der Küste lieben das Rauchen fast alle. Eben so verbreitet als der Gebrauch des Tabaks, ist das Kauen der Kolanuß, die Frucht eines großen, schönen Baumes (Sterculia), der häufig an dieser Küste wächst. Sie hat einen bitteren, zusammenziehenden Geschmack und stärkt den Magen. Die Fuhlaer und Mandingoer essen zum Kola, den sie Gorra nennen, gewöhnlich einige Körner Malaguettapfeffer, oder ein Stückchen Rinde eines Baumes, der bei den Bullomern Lanih, bei den Timmaniern Allup, und Lazar bei den Susuern heißt; der aus demselben fließende Saft giebt getrocknet ein elastisches Gummi.

Bei den Timmaniern und Bullomern tragen die Männer, ein Hemd, lange weite Beinkleider und eine wollene Mütze, oder lieber einen Hut von den Europäern. Arbeiten sie auf ihren Pflanzungen, so haben sie bloß ein Stück Baumwollenzeug um die Lenden geschlagen. Begüterte kleiden sich gerne wie die Europäer und lieben besonders recht bunte, mit Gold besetzte, seidene Kleider. Die Fuhlaer und alle Mahomedaner haben ein weites, herabhängendes Gewand, aus weißem baumwollenen Zeuge, oder aus Bast, weite Beinkleider, die bis unter's Knie gehen. Strümpfe tragen sie nie, wohl aber Sandalen. Den Kopf zu bedecken, dient ihnen eine rothe oder blaue

Digitized by Google

Mütze, und die Fuhlaer wickeln ein rothes Tuch darum, nach Art eines Turbans, was ihnen ein stattliches Ansehen giebt. Die heidnischen Afrikaner behängen sich dann noch mit Amuleten, die man mit einem, von den Europäern mitgebrachten Worte Grigri's nennt, bei den Susuern heißen sie Seb-bay, bei den Bullomern 'Nseb-bay, bei den Timmaniern Maseb-bay.

Bei den Frauen, die weniger Europäische Moden nachäffen als die Männer, macht ein großes Stück baumwollenes Zeug, das um den Leib befestigt wird, und wie ein Rock bis auf die Knöchel herabhängt, den Hauptheil der Kleidung aus. Arme und der Obertheil des Leibes bleiben bloß, doch werfen sie manchmal eine Art Tuch um. Kopf und Füße sind immer unbedeckt. Um die Knöchel binden manche kleine Schellen, und bei'm Tanz haben sie eiserne Ringe um die Füße, die ein Geklingel machen. In den Ohren, um den Hals, die Lenden und Knöchel, tragen sie gerne Glaskügelchen, Korallen und dergl., reichere haben auch silberne und goldene Armbänder.

Kinder gehen bis in's zweite und dritte Jahr ganz nackt, dann hängt man ihnen Halsbänder und dgl. zum Putz um. Bei den Bullomern, am Sherbro, besteht das köstlichste Kleinod eines Kindes in einem Leopardenzahn, den man ihm an dem einen Handgelenke befestigt. Kein Sklave darf seinem Kinde einen solchen anhängen.

Männer und Weiber bringen viel Zeit damit zu, sich das Haar zu ordnen und künstlich zu flechten. Die letztern suchen auch ihre Reize durch Schminke zu erhöhen; mit rother, blauer und weißer Farbe malen sie sich Dreiecke, Vierecke und dgl. auf die Haut. Sie sind überhaupt sehr reinlich, waschen sich mehrere Mal des Tages und reiben die Haut mit Palmöl. Einige unter den Bullomern und Timmaniern feilen sich die Schneidezähne spitzig und scharf, was am Rio Pongos alle Männer thun.

Männer und Weiber auf der Sierra-Leona-Küste, pflegen sich auch zu tättowiren: jene machen sich an der Stirn und den Schläfen gewisse Male mit Nadeln, und reiben diese mit Schießpulver, eben dieß thun auch die Frauenspersonen, zugleich haben sie noch eine eigene Art zu tättowiren, Sosa oder Socella genannt, wodurch sie sich Figuren auf dem Rücken, auf der Brust, dem Unter-

Digitized by Google

leibe und den Armen machen lassen, die wie erhabene Arbeit aussehen. Jede Völkerschaft, auch auf der Goldküste, hat ihre eigenen Figuren, woran sie gleich zu unterscheiden sind.

Die Beschneidung ist allgemein: an den Knaben wird sie, von einem Grisgrismacher, unter mancherlei Gebräuchen, die den bösen Geist abwehren sollen, zwischen dem ersten und vierzehnten Jahre vorgenommen. Bei einigen Völkerschaften bleiben die der Operation unterworfenen den ganzen Tag über an einem schattigen Orte zusammen, bis zu ihrer Heilung; am Flusse Pongos werden sie, während dieser Zeit, in mancherlei religiösen Ceremonien unterrichtet; bei Mädchen diese Operation vorzunehmen, ist in der Gegend des Scherbro-Flusses gewöhnlich, unter den dort wohnenden Bulloms, dann unter den Mandingo's und Susu's. Man bringt die in dem männbaren Alter stehenden Mädchen in einen entfernten Wald, Zauberzeichen aller Art werden an den dahin führenden Wegen aufgehängt, um jedermann abzuhalten, sich zu nahen. Einen Monat und einen Tag bleiben die Jungfrauen dort unter der Aufsicht einer Alten, welche die Operation verrichtet, und sie in den Ceremonien und Lehren ihrer Religion unterweiset. Nach dieser Zeit kehren sie in der Nacht zu ihrem Wohnort zurück, tanzen und singen dort eine Anzahl von Nächten in den Straßen, und sind dann heirathsfähig.

Die Vielweiberei ist auf dieser Küste herrschend, und jeder kann so viel Frauen nehmen, als er zu ernähren im Stande ist, man schätzt daher nach der Menge derselben den Reichthum eines Mannes, und fragt man, ob dieser oder jener wohlhabend sey, so heißt es: „er hat Weiber genug und satt!" Der Mann zahlt dem Vater etwas für die Tochter. Die erste Frau genießt immer einige Auszeichnung vor den anderen. Die Kinder erhalten den Namen der Mutter, so Fenda Modu, Modu oder Mahomed, Sohn der Fenda; Kali Namina, Namina, Tochter der Kali. Die Frau ist auch hier gleichsam die erste Sklavin des Mannes, darf nicht mit ihm an demselben Tische essen, und hat alle Geschäfte des Hauswesens zu besorgen.

Zu den Vergnügen der Bullomer und Timmanier gehört Tanzen und Singen, worin sie es zu solcher Voll-

kommenheit gebracht haben, daß sie von ihren nördlichen Nachbaren deßwegen bewundert und gewissermaßen beneidet werden. Unter den Fulaern giebt es eine eigene Art von Leuten, die als Sänger umherziehen. Wer sie bezahlt, wird besungen und mit Schmeicheleien erhoben, andere, von denen sie beleidigt worden, überhäufen sie mit Spott. Fast in einer jeden Stadt der Bullomer trifft man einen Sänger, Karramukko, der Meister, genannt, er verfertigt Lieder auf jeden merkwürdigen Vorfall, in den mondhellen Nächten kommen alle zusammen, sie abzusingen, und mit Anstrengung aller Kräfte schreien sie bis zum Morgen.

Bei'm Tanze zeichnen sie sich nicht durch zierliche Bewegungen aus, sondern die Männer prahlen nur mit ihrer Stärke, die Frauen schließen einen Kreis und bewegen sich, laut singend und in die Hände klatschend, in die Runde, bald trippelt eine oder mehrere in der Mitte herum, und kehrt nach einigen Schritten wieder an ihren Platz zurück. Die Bullamer, am Sherbro, haben öffentliche Tänzerinnen, Sandees, und herumreisende Tanzmeister. Diese sind auf eine phantastische Weise geschmückt; erscheint einer in einem Orte, so versammeln sich um ihn alle jungen Frauenzimmer, und er gesticulirt in ihrer Mitte bis seine Kräfte erschöpft sind, oft mit lauter, kreischender Stimme singend, da dann die Mädchen mit einfallen und den Takt mit den Händen schlagen.

Trommeln mehrerer Art sind die gewöhnlichen Instrumente dieser Afrikaner, dann eine Art Guitarre, Flöten aus Elfenbein und Triangel.

Die Timmanier und Bullomer haben verschiedene Spiele, eines heißt K'yungeepoo, oder das Bambusspiel, eine Art Damenspiel; ähnlicher Art, aber unterhaltender, ist das Palmnußspiel, K'ynugeebel. Männer und Weiber spielen mit großem Eifer, nur die Mahomedaner ausgenommen, und ein Kreis von Zuschauern umgiebt sie, die ihnen guten Rath geben und sich nicht wenig freuen, wenn ein Zug gelingt.

Die Kinder haben als eigentliche Spiele, das Muschelwerfen, Wur'n keur und ähnliche, auch das Kreiseltreiben, Ringen u. dergl.

Die Bewohner der Gegend bei Sierra Leona, erdichten gern Mährchen und Fabeln, und bringen oft ganze Nächte

damit zu, einander dergleichen zu erzählen. Gemeiniglich lassen sie Thiere auftreten, die sich mit einander besprechen, und bei dieser Gelegenheit spielen der Leopard und das Krokodil, ihrer Schlauheit wegen, eine eben so bedeutende Rolle, als der Fuchs in den Aesopischen Fabeln.

Bei diesen Völkerschaften giebt es geheime Verbindungen, deren Mitglieder durch einen fürchterlichen Eid geloben, was sie hören und sehen nie bekannt zu machen, daher man nur sehr unbestimmte Nachrichten darüber hat. Man nimmt schon Knaben darin auf, die an einen gewissen Platz im Walde gebracht werden, wo sie eine bestimmte Zeit bleiben müssen, und Unterricht empfangen. Die Eingeweihten stehen unter einem Oberhaupte, sie halten ihre Zusammenkünfte in der Nacht, an entlegenen Orten. Sie strafen Verbrechen, besonders Diebstahl und Zauberei, mehr noch die Widerspenstigkeit und den Ungehorsam der eigentlichen Mitglieder. Der Verbrecher wird schnell und so in der Stille um's Leben gebracht, daß man nie erfährt, wer es gethan hat, ja die Furcht geht so weit, daß man sich nicht einmal getrauet darnach zu fragen. Gerathen zwei benachbarte Völkerschaften mit einander in Krieg, so droht man ihnen mit dieser Gesellschaft, eben so zwei Familien, die mit einander hadern. Nach den verschiedenen Völkern sollen auch verschiedene Gebräuche bei dergleichen Verbindungen stattfinden, bei einigen giebt es auch solchen Geheimbund für Weiber, der ebenfalls den Zweck hat, über ihr Betragen zu wachen und Schuldige zu strafen.

Bei den Bullomern, am Sherbro, heißt diese Verbindung Purrah; die Anwohner des Sierra-Leona Flusses stehen in keiner Verbindung mit dieser Gesellschaft, und wenn nur davon gesprochen wird, sieht man, daß ihnen angst ist. Sie glauben, die Mitglieder der Purrah hätten mit bösen Geistern Verkehr, die ihren Befehlen gehorchten. Von ähnlicher Art ist ein Verein bei den Susuern, Semo genannt, und die Weiber haben dort ebenfalls einen solchen Bund, den man Humbé nennt. Bei den Timmaniern ist eine Art Inquisitionsgericht, Bundu, vor welches aber nur Frauenzimmer gefordert werden können.

Jede der fünf Völkerschaften der Susu's hat ihre Purrah für sich; jede Purrah hat ihr Oberhaupt und Tribunal, und eigentlich heißt dieß Tribunal Purrah: aus

den fünf Purrahs bildet sich aber die große Purrah, der die anderen untergeben sind.

Um in den Bund aufgenommen zu werden, muß man dreißig Jahre alt seyn; um Mitglied der großen Purrah seyn zu können, soll einer das funfzigste Jahr erreicht haben, und die Aeltesten bilden diesen obersten Rath. Der Aufzunehmende kann nicht zu den Proben der Purrah gelassen werden, wenn nicht alle seine schon aufgenommenen Verwandten für ihn gut sagen: und sie ermorden ihn, wenn er die Proben nicht besteht, oder wenn er nachher die Mysterien und das Geheimniß des Vereins verräth.

In jedem Canton, der zu diesem Bunde gehört, ist ein geheiligter Wald, wohin man den Aufzunehmenden führt: er muß den dort ihm angewiesenen Platz zu seinem Aufenthalt wählen; er bleibt mehrere Monate einsam in einer Hütte und vermummte Leute bringen ihm Essen und Trinken; es ist ihm untersagt zu reden, er darf den ihm bestimmten Bezirk nicht verlassen: versucht er in den ihn umgebenden Wald zu gehen, so ist sein Tod unvermeidlich.

Nach einigen Monaten wird er zu den Proben gelassen: sie sollen, besonders die letzten, schrecklich seyn; man gebraucht alle Elemente, seinen Muth zu prüfen, und Löwen und Leoparden drohen ihm. Zur Zeit der Probe und der Einweihung hallen die heiligen Wälder wieder von furchtbarem Geheul, in der Nacht lodern Flammen auf, die eine allgemeine Feuersbrunst drohen, ein andermal bewegen sich Feuer nach allen Richtungen durch die Bäume und Gebüsche. Jeder Ungeweihte, der es wagte, diese Gegenden zu betreten, wäre unwiederbringlich verloren, und Neugierige, die eindringen wollten, sind verschwunden, ohne daß man jemals eine Spur wieder hat auffinden können.

Hat der Aufzunehmende alle Proben bestanden, so wird er zu dem Bunde gelassen, nachdem er geschworen, alle Geheimnisse desselben unverbrüchlich zu bewahren, und ohne Zaudern die Aufträge der Purrah zu vollziehen, der kleinen seines Stammes so gut, als der großen.

Hat jemand etwas verbrochen gegen diese Purrah, so trifft ihn der Tod ohne Rettung. Wenn er es am wenigsten erwartet, erscheint ein verkleideter Krieger, ver-

Digitized by Google

mummt und bewaffnet: „Die große Purrah sendet dir den Tod!“ erklärt er ihm. Bei diesen Worten fliehen alle, keiner versucht Widerstand und der Schuldige fällt als Opfer seines gebrochenen Eides.

Das Tribunal der Purrah einer jeden Völkerschaft, besteht aus fünf und zwanzig Mitgliedern, aus einem jeden werden fünf bestimmt, welche die große Purrah, das Ober-Tribunal bilden, und die fünf und zwanzig wählen ihren Vorsitzer.

Die unteren Purrah jeder Völkerschaft richten die dort begangenen Verbrechen, und sorgen für die Vollziehung des Urtheils. Sie legen die Streitigkeiten bei und schlichten die Zwiste der vornehmen Familien. Die große Purrah versammelt sich nur bei außerordentlichen Fällen, und spricht über alle die, welche die Geheimnisse des Ordens verrathen haben, oder den Befehlen desselben nicht nachkommen: sie hindert auch den Ausbruch der Kriege zwischen den Völkerschaften, die zu solchem Bunde gehören, oder tritt wenigstens nach dem Beginn der Feindseeligkeiten als vermittelnd auf. Sie versammelt sich dann in einem neutralen Distrikte, verbietet alles fernere Blutvergießen, untersucht die Gründe jeder Parthei und zieht eine bewaffnete Macht aus den nicht in diesen Krieg verwickelten Gegenden zusammen. Die Völkerschaft, welche man als schuldig erfunden hat, wird zu einer viertägigen Plünderung verdammt.

Von dem Versammlungsplatze der Purrah, brechen in der Stille der Nacht die Krieger auf: alle sind verkleidet, haben häßliche Masken, und Fackeln und Dolch sind ihre Waffen. In Schaaren von vierzig oder funfzig Mann, dringen sie in das Land der Schuldigen, und verkünden den Ausspruch der Purrah. Bei ihrer Ankunft fliehen alle und verbergen sich in den Häusern, wer im Freien angetroffen wird, fällt durch den Dolch, oder wird fortgeschleppt. Die Beute solcher Züge erhält zur Hälfte der beleidigte Theil, die andere fällt der großen Purrah zu, die davon die Krieger belohnt.

Wird irgend eine Familie in diesen verbündeten Völkerschaften zu mächtig, so versammelt sich die große Purrah deßhalb, und gewöhnlich befiehlt sie ihren Kriegern jene zu überfallen und zu plündern. Widersetzen sich die Familienhäupter, so ist ihr Untergang unvermeidlich.

Auf diese Art zeigt sich diese Einrichtung, man merkt überall ihren Einfluß, man fürchtet sie; aber der Schleier, welcher ihr Vorhaben, ihre Berathschlagungen und Beschlüsse verhüllt, ist undurchdringlich, und erst in dem Augenblick, wenn ein Verdammter unter der Hand des Vollstreckers fällt, erfährt er, daß er verurtheilt ist. Man kann sich daher kaum vorstellen, mit welchem Schreck dieser Orden alles erfüllt.

Ein großer Theil der Bewohner dieser Küste glaubt, daß Niemand eines natürlichen Todes sterbe, sondern daß die Krankheit, oder der Zufall, der ihn herbeiführte, von einer übernatürlichen Wirkung herzuleiten sey. Bald bilden sie sich ein, der Verstorbene sey behext worden, bald geben sie vor, er habe einen behexen wollen, und sey dafür, durch die Zaubergewalt des Griffi, getödtet worden.

Stirbt ein Mann, so strecken Männer den Leichnam aus und legen ihn in Ordnung, Frauenspersonen thun dieß bei Weibern. Die Leiche kommt dann auf eine Art von Bahre, zwei Männer nehmen diese auf den Kopf, und ein dritter, mit einem Rohr, Cattop, in der Hand, tritt vor den Verstorbenen hin, ihm mancherlei Fragen vorzulegen. Stellen sich die Träger, als wolle die Leiche sich mit aller Gewalt vorwärts, gegen den Mann mit dem Rohre, bewegen, so hält man die Frage für bejaht, verneinend erklärt man die Antwort, wenn die Bahre mit dem Leichnam hin und herschwankt. Gewöhnlich beziehen sich die Fragen darauf, zu entdecken, durch wessen Zauberkunst der Todte das Leben verloren, und der Bezeichnete muß, wenn es erlaubt wird, als Gottesurtheil, das Rothe Waſſer trinken, oder wird als Sklave verkauft.

Jede Stadt und jedes Dorf haben, bei einigen Völkerschaften, ihren eigenen Begräbnißplatz; Kinder beerdigt man bisweilen im Hause, angesehene Personen im Palavergebäude. Man hüllt die Leiche in baumwollene Zeuge, umwickelt sie mit einer Matte, legt sie auf zwei Bretter in's Grab und bedeckt sie mit zwei Brettern. Ein Mann wird mit dem Gesichte gegen Osten oder Westen gewendet, eine Frau nach Süden oder Norden. Dann spricht man ein Gebet, füllt die Gruft zu, deckt ein Stück Zeug darüber, und stellt etwas gekochten Reis und Wasser darauf. Nachher wird ein Vogel bei den Beinen am Grabe befe-

Digitized by Google

stigt und ihm Reis vorgeschüttet: frißt er diesen nicht, so läßt man ihn leben, frißt er, so schlachtet man ihn, besprengt das Grab mit dem Blute, kocht ihn, und legt einen Theil des Fleisches auf den Grabhügel, das andere verzehrt man. Dieselbe Ceremonie wird wiederholt, wenn die Trauer, das Geschrei, wie sie es nennen, die oft vier Monate dauert, vorüber ist. Diese ganze Zeit hindurch schlafen die Leidtragenden oder besorgen ihre Geschäfte den Tag über, des Abends versammeln sie sich, durchwachen die Nacht und schießen mit Flinten, schreien, trinken und tanzen.

Die Susuer begraben die Todten neben ihren Wohnhäusern, mit dem Gesicht nach Westen gekehrt. Männer legen nie Trauerkleider an, sondern nur die Weiber, und meistentheils in jeder Familie nur die älteste Frauensperson. Die Trauertracht besteht in einer weißen Mütze, die bis auf die Augen herabgeht, und in einem Halsbande von drei bis vier Schnüren Kauris.

Fast in jedem Orte steht neben dem Palaverhause ein kleineres; sobald jemand stirbt, wird dem Vorsteher des Ortes, nur wenige Fälle ausgenommen, ein Stein gebracht und dort von ihm niedergelegt. Der König wird in einem solchen Hause bestattet und erhält einen größeren Stein.

3) Sprache.

Jede der erwähnten Völkerschaften hat ihre ganz eigene Sprache, wesentlich von einander verschieden: selbst die Bullomer, welche sich theils am Sierra Leone, theils am Sherbro niedergelassen haben, weichen in der Art, wie si sich ausdrücken, von einander ab.

Alle diese Sprachen sind überaus bilderreich, enthalten eine Menge metaphorischer Ausdrücke und Vergleichungen. Nordwärts von Sierra Leone sind sie viel melodischer und sanfter klingend, als in den südlicher liegenden Ländern. Die der Timmanier und Bullomer schmeicheln beide dem Ohre, aber die der Susuer übertrifft alle anderen, und hat, in Hinsicht auf Wohlklang, viel Aehnlichkeit mit dem Italienischen. Das Mandingoische ist in jenen Gegenden gleichsam die Modesprache, aber sie ist schwerer zu erlernen als andere, und es kommen darin eine Menge Gutturaltöne vor. Geht man weiter nach Süden, so wird die Sprache härter und weniger wohl-

Digitized by Google

klingend, die Kruhs haben eine singende, durch rauhe Kehltöne auffallende Sprache, und eine Nation unterhalb des Palmenkap, hat den Namen Quaqua's erhalten, weil ihre Sprache den Tönen der Ente gleicht. Der häufige Verkehr mit den Europäern an dieser Küste, hat unter den Eingebornen eine Art von lingua franca eingeführt, die zum Handel ausreicht, auch ist es nicht selten, einzelne Personen zu treffen, die Englisch, Französisch, Holländisch oder Portugiesisch ziemlich geläufig sprechen.

Einige ausführlichere Nachrichten finden sich über die Sususprache. Die Vocale haben eine mannichfaltige Aussprache, a, i und o werden auf zweierlei, u auf dreierlei und o auf vierfache Weise ausgesprochen. Es giebt einen sehr tiefen Kehllaut, der häufig vorkommt. Arabische Wörter finden sich auch, was sich durch die Verbreitung der Lehre Muhamed's bis in diese Gegenden erklärt. Bei den Substantiven wird, wenn nicht verschiedene Wörter für beide Geschlechter da sind, hhame, männlich und gine, weiblich, angehängt. Diminutive bildet man, indem man Di, Kind, dem Worte ansetzt, so lingka di, ein kleiner Tisch. Der Plural hat nicht immer eine bestimmte Endung, die Casus werden durch hinten angeknüpfte Laute gebildet. Die Adjective erleiden keine Veränderung der Endsylbe, sie stehen immer hinter dem Substantiv. Das Verbum hat neun Formen, um die verschiedenen Tempora auszudrücken; der Wurzel werden Sylben vorgesetzt, oder angehängt. Sieben Formen drücken dem Conjunctiv verwandte Modificationen des Verbalbegriffes aus, vermittelst des Hülfsverbum fata, können.

Der Bullom-Sprache fehlt kein Consonant unserer Sprache, das z ausgenommen. Die Substantive haben keine auszeichnende Geschlechtsform. Durch mehrerlei vorgesetzte Laute wird der Plural bezeichnet. Die Casus werden durch vorgesetzte Präpositionen unterschieden, der Genitiv durch ho, der Dativ durch ko. Die Wurzel der Verben ist meist einsylbig und fängt immer mit einem Consonanten an: sie bleibt bei der Bildung der Zeiten und Modi unverändert.

4) Religion.

Die Bewohner der Sierra-Leone-Küste glauben ein höchstes Wesen, das alles erschaffen hat, meinen aber, es

sey zu gütig, als daß es den Menschen etwas zu Leide thun solle, und halten es daher für unnöthig, es zu verehren. Vor den Dämonen aber, oder bösen Geistern, haben sie eine große Furcht. Die Bullomer und Timmanier theilen diese Dämonen in zwei Klassen, höhere und niedere. Die ersteren, welche sich in den entlegensten Gegenden der Wälder aufhalten sollen, besonders wo viele Termitenhaufen sind, an Stellen, die durch irgend etwas Staunen erregen, bei großen Bäumen, seltsamgestalteten Felsen, nennen die Bullomer Ay-mie, die Timmanier Ma-mull. Ihnen opfern sie, ehe sie die Felder besäen, ein Schaaf, eine Ziege, einen Vogel oder Fisch. Die Geister, welche das Wasser beherrschen, von den Bullomern Ay-min-hay-lay, bei den Timmaniern Ay-mull-robang genannt, sollen auf Felsen hausen und ihnen bringt man bei'm Anfange einer Reise ein Opfer. Die geringere Klasse von Dämonen, Pom-mult von den Bullomern, Griffi bei den Timmaniern genannt, halten sich auf in den äußeren Umgebungen der Städte. Man nimmt an, jeder stehe unter dem Schutze eines dieser Geister: sie bringen ihm jedoch keine Gabe, als bis sie krank werden; nur wenn sie trinken wollen, schütten sie immer etwas für ihn ab. Beiden Arten der Dämonen bauen sie kleine, gegen drei bis vier Schuh hohe Häuserchen im Walde, an dem Pfade zum Landungsplatze und nahe bei der Stadt, und in jedes schaffen sie einen Termitenhaufen.

Ueber den Zustand nach dem Tode sind ihre Vorstellungen sehr dunkel. Die Susuer glauben, wenn ein Kind geboren werde, so fahre die Seele des zuletzt Verstorbenen in dasselbe. Die Bullomer und Timmanier haben kein Wort für den Begriff Geist und Erscheinung; doch glauben sie, die Seele der Hexen gehe nach ihrem Tode, in Gestalt kleiner Erdgeister, A-baam genannt, umher, aber nicht als schadenfroh, sondern herzlich an den Vergnügen der Menschen theilnehmend.

Die Susuer beginnen nie etwas Wichtiges, ohne einen Ochsen geopfert zu haben, und nennen dieß Opfer Serrata. Der Vorsteher des Ortes macht den Priester, schlachtet das Thier, spricht die Gebete: alle Anwesenden berühren den Stier, der dann von der Menge verzehrt wird. Sie glauben, die Gottheit habe ein besonderes Wohlgefallen an allem Weißen, und sie nehmen daher

bei'm Gebet einen weißen Vogel oder ein Blatt Papier in die Hand.

Die Fuhla's und Mandingo's sind Muhamedaner, glauben aber dennoch an Zauber aller Art und die Kraft der Grisgris, wie die neben ihnen wohnenden Kafirs. Man führt Zauberſprüche bei ſich und ſieht überall Fetiſche aufgeſtellt, die Unglück abwehren ſollen.

Auch den Hang, die verhüllte Zukunft erforſchen zu wollen, findet man bei den Bewohnern dieſer Küſte. Sie treiben z. B. das ſo genannte Sandwerfen. Ein Ziegenfell wird mit Sand beſtreuet, indem man Worte hermurmelt, die ſich auf das beziehen, was man wiſſen will. Dann thut der Wahrſager die Augen zu und macht mit den drei vorderſten Fingern der rechten Hand allerlei Punkte und Striche in den Sand, die er nachmals entziffert. Am Sherbro ſucht man dadurch zu erfahren, wer Schuld an dem Tode eines Verſtorbenen ſey. Auf eine andere Art verfahren ſie bei dem Palmnußwerfen, von den Bullomern Dolo kaberray, von den Timmaniern Katuppus Katikbarra genannt. Auf einem Ziegenfelle werden Haufen von kleinen Palmnüſſen hingeſtellt, darauf durcheinander geſchoben, und aus ihrer Stellung lieſ't man dann das künftige Geſchick. Der Zauberer muß entweder blind ſeyn oder man verbindet ihm die Augen. Dieſer letzten Art bedient man ſich bei unbedeutenden, jener erſten bei wichtigen Angelegenheiten.

4) Ackerbau und Viehzucht.

Der Ackerbau wird an der ganzen Küſte getrieben, wenn auch roh und ohne große Sorgfalt. Sie wählen ein Stück Land, lugar, nahe bei ihrem Wohnort, hauen die Bäume ab, und ſobald alles recht dürre iſt, ſtecken ſie es in Brand. Man wartet nun Regen ab und ſäet Reis, Hirſe u. dgl., der eben mit einem Karſt bedeckt wird. Sobald das Getraide Aehren bekommt, ſchickt man die alten Leute und Kinder in's Feld, die ſich eine Hütte bauen, und ſich bemühen, die Reisvögel, die in ungeheuren Schwaren herbeifliegen, abzuwehren. Vier Monate nach der Saatzeit wird geärndtet. Sie faſſen von den Aehren ſo viele ſie können mit der Hand, ſchneiden ſie mit einem gewöhnlichen Meſſer kurz ab, machen ein Bund daraus, und hängen dieß an die angebrannten Stocken

der Bäume, die überall stehen geblieben sind. Nachher legt man die Büschel zusammen, und schlägt mit einem Stocke die Körner aus, schwingt diese in einer Matte, um sie von den Hülsen zu reinigen und bewahrt sie in großen Körben, von denen jeder eine halbe Tonne oder noch mehr faßt. Sollen diese im Freien bleiben, so bestreicht man sie mit Lehm, stellt sie auf ein Gerüst mit drei Füßen, und baut ein Strohdach darüber.

Nie benutzt man eine solche urbar gemachte Stelle zwei Jahre nach einander, sondern läßt sie sechs Jahre wieder ruhen und nimmt in der Zeit andere. Immer bearbeitet ein Dorf den zu bestellenden Fleck gemeinschaftlich, und der Ertrag wird unter die Familien, nach der Zahl der Mitglieder, vertheilt. Der Vorsteher eines Dorfes verlangt gewöhnlich zu seinem Antheil so viel Reis, daß er ihm, wenn er aufrecht stehend sich denselben über den Kopf schütten läßt, bis an den Mund reicht. Doch genügt dieß kaum den Aufwand zu bestreiten, den er, der bestehenden Einrichtung gemäß, für Fremde und andere Personen machen muß.

Einzelne Personen lassen auch wohl besondere Plätze durch ihre Sklaven bestellen, besonders unter den Fulaern, und diese benutzen auch dasselbe Stück mehrere Mal. Den Pflug gebrauchen sie nicht, sondern alles wird mit der Hacke bearbeitet.

Reis wird am meisten gegessen und gebauet, außerdem Mais, Hirse, Cassava, Indianische Feigen (musa sapientum), Erdnüsse (Arachis hypogaea), Batatten (convolvolus patatas) u. s. w.

Viehheerden trifft man an der ganzen Küste, am meisten aber bei den Fulaern, sie grasen auf den Weiden und Savannen.

5) Fischerei.

Das Meer giebt viele Fische, und die Neger fahren in ihren Kanots in die See und angeln dort. Andere waten so weit sie nur können in's Meer, umschließen einen Platz mit einem zwanzig bis dreißig Schuh langen Netze, und ziehen dann langsam nach dem Ufer zurück. Oft werden sie dabei eine Beute der Haien, die hier stets Gefahr drohen. Bisweilen versperren sie eine Bucht, mit einer eigends dazu verfertigten Matte, und holen bei der

Ebbe die Fische. Sie benutzen auch eine Pflanze, die bei den Bullomern Sabbee, bei den Timmanierm Mako heißt, die Fische zu betäuben.

6. Kunstfleiß.

Handwerker giebt es wenige, Schmiede und Weber ausgenommen. Die Männer hauen die Bäume um, eine Reispflanzung anzulegen, bauen oder bessern Häuser aus, fahren auf den Fischfang oder gehen auf die Jagd. Alles andere, besonders die Besorgung des Hauswesens, bleibt den Weibern überlassen. Den größten Theil ihrer Zeit verbringen sie mit Nichtsthun, oder sitzen im Stadthause und suchen Streitigkeiten, die sie oder andere haben, beizulegen, was sie Palavers halten, nennen.

Ihre Kanots verfertigen sie aus einem Baumstamme. Die Matten, welche die Bullomer aus gespaltenem Bambusrohr oder Gras zu flechten verstehen, sind äußerst zierlich, und von mehreren Farben. Angelschnuren und Faden zu ihren Netzen, machen sie aus den Fasern der Palmenblätter und einer Art Schwertel, Ipperboh genannt. Aus einer Art blauem Thon verfertigen sie hübsche Geschirre, die sie mit Reisstroh brennen.

Baumwolle wächst wild im Ueberfluß, sie spinnen diese mühsam an einer Art von Spindel, und färben die Faden, besonders trefflich blau, theils mit Indigo, schöner aber noch mit einem anderen Farbenstoffe. Die Männer weben, auf sehr einfachen Stühlen, daraus sechs Zoll breite, und vier bis fünf Fuß lange Streifen, deren man zu einem Kleide mehrere zusammennähet.

7) Handel.

Die Afrikaner hier handeln mit den Europäern durch Tausch, und nehmen Salz und Europäische Waaren für Sklaven, Reis, Kolanüsse, Schießgewehr, Pulver, Tabak, Glaskorallen u. dgl. Auch haben sie durch Englische Niederlassungen in Sierra Leona Europäisches Geld kennen lernen. Die betriebsamsten Handelsleute sind die Mandingo's, sie ziehen bis an den Senegal und besuchen von dort aus selbst die Goldküste. Durch solche unternehmende Kaufleute sollen Nachrichten von der Küste des Mittelmeeres in vierzig Tagen zum Fluß Pongas gebracht

Digitized by Google

seyn. Mit der Sierra-Leone-Küste stehen auch die Fulah's aus Teembo und der Umgegend in Handelsverbindung; sie bringen Sklaven, Elfenbein, Reis, Seife, Vieh und nehmen dafür Salz, Kolanüsse, Schießpulver, Gewehre, Zeuge, Tabak, Korallen u. dgl.

Die Neger dieser Küste zählen nur bis fünf und nehmen bei ihrem Handel eine Art Rechenbrett zu Hülfe.

8) Verfassung.

Fast überall in Afrika findet man Könige, wenn man den oft kleinen und unbedeutenden Herrschern diesen Titel geben will, aber neben ihnen haben die Aristokraten große, oft die größte Gewalt. Bei den Timmaniern und Bullomern bleibt die Krone bei derselben Familie, die Vorsteher der Ortschaften jedoch, die das Wahlrecht haben, können aus derselben, wen sie wollen, auf den Thron erheben. Am Sherbro wählt man jedes Mal den König aus einer anderen Familie, „damit jeder daran komme", sagen sie. Er muß von seinem Vermögen leben, wird bei wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt, hat den Vorsitz bei den Palavers und entscheidet mit den Greisen.

Die Könige sind auch gewöhnlich die Anführer im Kriege. Meistentheils sind die Heere nur klein, und die Kriegszüge dauern nicht lange; fast immer sucht man den Feind zu überfallen. Um den Gegner zu erschrecken, bemüht jeder sich soviel möglich sich zu entstellen. Einige malen den ganzen Körper weiß an, oder die Kniee und die Ellbogen roth. Sie behängen sich mit Grisgris, von denen einige seltsame Gestalten haben. Sie treten einander nicht im offenen Felde entgegen, sondern suchen hinter Bäumen und Gebüsch im Versteck zu fechten. An der ganzen Seeküste verstehen die Leute sehr gut mit Feuergewehr umzugehen, und selten sieht man einen, der etwas weiter geht, ohne seine Flinte.

Fast jeder einzelne Ort steht unter der Verwaltung eines Mannes, der durch seinen Verstand und seine Kunde der Landesgesetze sich auszeichnet, und er schlichtet die vorfallenden Streitigkeiten. Sein Titel ist Munkge oder Tai Kangji. Keiner darf als Sklave verhandelt werden, der nicht als solcher erbeutet oder erkauft ist, oder wenn ein Freier ein großes Verbrechen begangen hat; so-

Digitized by Google

bald er nämlich seinen Vorgesetzten grob beleidigt, Hexerei treibt, Ehebruch begangen hat, oder ganz verschuldet ist. In manchen Fällen kann ein Angeklagter zu einem Gottesurtheil seine Zuflucht nehmen. Der Verbrecher muß ein glühendes Eisen anfassen oder wird damit bestrichen, oder er muß mit entblößtem Arm aus einem Kessel mit siedendem Oel einen Ring herausholen. Bleibt er unverletzt, so wird er als unschuldig angesehen. Eine andere Art, die Wahrheit zu erforschen, besteht darin, daß der des Diebstahls oder der Zauberei Beschuldigte verdammt wird, das sogenannte Rothe Wasser zu trinken. Mit großer Feierlichkeit wird, vor den Augen einer unzähligen Menge von Zuschauern und des Angeklagten, die Rinde eines Baumes gewaschen, zu Pulver gestoßen, darn in eine große kupferne, mit Wasser gefüllte Pfanne gethan, und so lange mit Ruthen gepeitscht, bis die Masse schäumt. Der Verbrecher spricht dann ein Gebet, worin er sich als verflucht erklärt, wenn er die Unthat begangen habe und ein falsches Geständniß ablege. Dann reicht man ihm das Wasser in einer Kürbisflasche, die etwa ein halbes Nößel hält, und die er acht, zehn, bis sechzehn Mal schnell hinter einander leeren muß. Wirkt die Mischung als Brechmittel, so hält man ihn für unschuldig, sobald er aber den Durchfall bekommt, setzt man keinen Zweifel darin, daß er ein Verbrecher sey. Wer die Probe glücklich besteht, genießt allgemeine Achtung, und wird höher geehrt, als je zuvor.

9) Chorographie und Topographie.

1) Die Halbinsel Sierra Leona, wird von den Timmani's Romarong, der Berg, genannt; jenen Namen hat man auf mancherlei Weise erklärt: die Entdecker sollten ihn, wegen des Brüllens der Löwen, dem Lande gegeben haben, oder weil die Wogen so heftig am Gestade tobten; Cadamosto aber giebt uns wohl die richtige Deutung, indem er bemerkt: „die ersten Entdecker hätten das Gebirge Sierra Leone genannt, wegen des fürchterlichen Donners, der hier wiederhallt an den in Wolken und Nebel gehüllten Bergspitzen.“ Wenn man diese Halbinsel vom Meere oder von dem entgegengesetzten Ufer, dem Lande Bullam, betrachtet, so erscheint sie als eine Masse von Hügeln und Bergen, die unordentlich über einander ge-

häuft sind. Nähert man sich, so gewinnt alles ein freundliches Ansehen: das Rauhe, Schroffe der Berge verliert sich durch das frische Grün, womit sie immer bekleidet sind, und Licht und Schatten wechselt auf's Mannichfaltigste, zwischen den bald vorspringenden, bald zurücktretenden Höhen. Selbst die felsigsten, unzugänglichsten Stellen sind mit Wald gekrönt. Die Ebenen sind das ganze Jahr hindurch grün. Das Klima bringt besonders den neuankommenden Europäern manche Krankheiten, doch ist die Gegend schon gesunder geworden, durch Anbau der Ebenen, Aushauen der dichten Waldungen, und gelingt es, was man versucht hat, einen großen, mit Holz bewachsenen Sumpf auszutrocknen, so wird das Land sehr gewinnen. Man hat durch glückliche Proben gezeigt, daß alle Vegetabilien und Früchte des Tropenklima's hier gedeihen, und ein Theil von den in Europa wachsenden, kommt recht gut in den Bergen fort. Am meisten Schwierigkeit macht die Viehzucht und die Kolonie muß Ochsen, Schaafe u. dgl. noch aus anderen Gegenden holen.

Diese vortheilhafte Beschaffenheit der Gegend machte auch, daß Sierra Leone, das von einer Gesellschaft Menschenfreunde zu einer Kolonie für freie Neger ausersehen ward, ungeachtet mancher Unfälle, doch emporkommt. Viele hundert Acker Land sind schon ausgerodet und urbar gemacht. Nach Englischen Angaben, vom Jahre 1820, belief sich die Anzahl der Bevölkerung der Kolonie auf 12,421 Seelen. Es sind Schulen überall angelegt, und im Jahre 1822 wurden diese von zweitausend Schülern, Kindern und Erwachsenen, besucht, die im Lesen, Schreiben, Rechnen und der christlichen Religion Unterricht erhalten.

Freetown, auf der südlichen Seite des Flusses Sierra Leone, ohngefähr eine Deutsche Meile von der Mündung desselben, liegt auf einem Platze, der fast funfzig Fuß über die Wasserfläche hervorragt, und sich allmälig gegen die Berge hin erhebt. Die Stadt wird gegen Nordwest von der St. Georgenbai, gegen Osten von der kleinen Susannenbai begränzt. Die Straßen sind gerade und achtzig Fuß breit, jedes Haus, (die meisten sind von Holz), hat einen kleinen Garten, die Wohnung des Gouverneurs steht auf einem Hügel, Thornhill genannt. Die Stadt hat 4,400 Einwohner, fünf Schulen, nach der Bell-

schen Methode, eine Kirche, Theater, Caserne. Es erscheint dort eine Zeitung, the royal Gazette and Sierra Leone advertiser, seit 1817.

Gloceſtertown oder Gloſtertown, hat auch eine Kirche.

Regentstown, mit 2,000 Einwohnern, worunter 750 Neger, wird von einem Amphitheater von acht Bergen umgeben; ſie erheben ſich einer über den andern, und ſind mit ſtets grünenden Wäldern bewachſen. Bäche rieſeln überall von den Höhen herab, und vereinen ſich zu einem Fluß, der die Stadt durchſtrömt. Die Wieſen umher geben das ganze Jahr gute Weide. Die Häuſer ſind hübſch, manche von zwei Stockwerken; die größten Gebäude ſind die Kirche und die Wohnung des Intendanten.

Kingstown, Kingſton, am Schweinefluß. Thornton, eine Feſtung, mit einer Kriegsſchule. — Leiceſter Mountain, 1,200 Einwohner; Kiſſey, 1,200 Einwohner; Leopold, 700 Einwohner; Wilberforce, 300 Einwohner; Bathurſt, 500 Einw.; Charlotte, 400 Einw.; Kent, 300 Einw. — Andere Orte ſind, Waterloo, an der Gränze von Timmanien, mit 700 Einw.; Wellington, bei Kiſſey; Haſtings; York, am rechten Ufer des Wallfiſchfluſſes (Whale river), 8 Meilen nördlich vom Cap Schilling, von verabſchiedeten Soldaten des vierten Regiments der Antillen bewohnt, die Bretter ſchneiden u. dgl. Das Dorf Kent liegt am Cap Schilling.

Funkier, iſt ein Dorf von Eingebornen, mit hundert und funfzig Einwohnern, es liegt an der Bai, nördlich vom Falſe Cap, ſieben Miles vom Cap Sierra Leone. Calmunt, am Tay Creek; Tumbo, in derſelben Gegend; eben ſo Baba, Barba, von Mandingo's bewohnt, die vom Kalkbrennen leben. Zu Mandinare iſt eine Niederlaſſung von Anhängern des John Wesley.

Man legt ein Dorf nach dem anderen an, da es gelungen iſt, die Neger zu überzeugen, daß ſie alles durch

ihre Mühe Erworbene als ihr Eigenthum betrachten und verwenden können, da sie fast immer antworteten: „Wozu arbeiten? Der König nimmt es doch!" Sie sind lernbegierig, und besuchen fleißig Kirche und Schule. Die Hütten, welche sie sich errichten, sind artig und rein, jede ist von vier Acker Land umgeben, und man bauet vorzüglich Mais, Zuckerrohr und Indigo. Die Cokuspalme wird sehr angepflanzt. Eine große Anzahl Neger, besonders vom Stamme Bamhéra, hat sich an dem Berge Leicester angesiedelt.

Die Insel Bance, im Sierra-Leone-Fluß, ist auch bebaut. Am nördlichen Ende hat man ein Fort angelegt, das gut mit Magazinen versehen ist und durch dreizehn Kanonen vertheidigt wird.

Im Jahre 1817 konnten schon gegen dreitausend Tonnen Landesprodukte ausgeführt werden, an Elfenbein, Palmöl, Reis, Gummicopal und Goldstaub.

2) Als Städte der Susuer werden uns genannt: Yanghiakuri, Kania, Funku, Bareja, Bankgalong, Bungka, Domingji, Fanabade, Fanawhuri, Juhhematode, Kaiwhurital, Kamatambeia, Kising, Kondaia, Lisa, Mansungji, Moraja, Samasera, Sunkgueia, Tapesa, Tugekiring, Wohhawhuri, Wondeti. — Habering, Labaia, Shemasha, Sumbure, Toramila, Wunsang, dieß letztere hat fast tausend Einwohner.

2) Städte der Mandingo's sind: Barreri oder Bareira, Kissi, Mallakurri, Fouricaria, Tambacurra, Yanghecakurree, Kania, Funkoo.

4) Bei den Timmanern finden wir folgende Städte erwähnt: Ro-mackbaynee, Ro-yayma, Rosunt, Ropayt-foo, Muntee-motunk, Robaya, Robconko. Wie diese Namen schon zeigen, setzen sie allen Städtenamen die Sylbe Ro oder Rok vor.

5) Die Bullomer benennen ihre Ortschaften theils von ihrer Lage, oder nach einem merkwürdigen Vorfall, der sich daselbst ereignete. Genannt werden uns: Yella (mit Wasser umgeben), Tiama (dicht am großen Wasser), Pek-ken-tyeng (dort brach ein Elephant durch den Wald), Matcha, Kak-billing, Funoo, Woolpatie, Makump, Warryma, Maboogo,

Patungwa, Tumbo, Toolung, Kesputlung, Keetonk.

Das innere Land ist in eine Menge von größeren und kleineren Staaten getheilt, von welchen uns einige genannt werden, die bedeutendsten sind:

6) Das Land Logos, an dem Nebenfluß des Sierra-Leone-Flusses, Logos; ohngefähr zwölf Deutsche Meilen östlich von Freetown liegt der Hauptort Port Logos, oder Baga Logo. Drei Tagereisen davon entfernt ist Ar-re-bát; vier Tagereisen weiter ist das Land Limbo, das gegen Osten an das Land Foula stößt, dessen Hauptstadt Teembo einen Weg von dreizehn Tagen vom Port Logo entfernt seyn soll, und man kommt durch die Städte; Ma-kóoma, Méndee, Bámbalee, Bántee, Sá-Frogo, Wo-seeyaima, Monga, Kamóoga, nach Teembo.

7) In Limbo oder Limba sind Ortschaften: Laiah, die Hauptstadt, Woulla, Koukouna.

8) Am Sherbrofluſſe sind kleine und größere Staaten und Ortschaften, genannt werden uns: Sherbro, die Insel York, Schobar, Bagaruh, Banga, ein Uferdistrikt.

9) Oestlicher wird an der Küste ein Königreich von Cap Monte oder Cap Mount erwähnt, das ohngefähr dem auf d'Anville's Charte angegebenen Reiche Quoja entspricht. Es soll vom Hühnerfluß bis Grand Bassam an der Küste sich hinerstrecken, ohngefähr vierzig Meilen, in's Land hinein beträgt die Breite etwa zwanzig Meilen, dort soll es an das Reich Cotché oder Couchy gränzen, dem es Tribut zahlt, wie gegen Osten an Sanguin.

Das Land hat viele Flüsse, und die meisten können mit kleinen Fahrzeugen beschifft werden. Man findet an der Küste nur wenige Plätze zum Anlanden, da das Meer hier mit fürchterlichem Ungestüm tobt, und an der Mündung der Ströme die dort sich bildenden Sandbänke und das Wogengetümmel das Einlaufen gefährlich machen. Von Hügelreihen ist das ganze Land durchschnitten, die mit hochliegenden Ebenen wechseln. Berge sieht man nicht. An Wasser fehlt es nicht, und der Boden scheint überall fruchtbar. Die Erzeugnisse im Innern sind we-

Digitized by Google

nig bekannt: die Eingebornen sagen, daß es hohe Bäume in Menge gebe, Baumwolle wächst wild. Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Enten, Hühner kann man überall bekommen; selten dienen sie den Eigenthümern zur Nahrung, die fast nur von Reis leben, den sie mit einer Brühe von Fisch, rothem Pfeffer und Salz essen.

Die Bewohner fechten in ihren Kriegszügen mit Muth, und alle, die in ihre Gewalt gerathen, werden niedergehauen. Sie treiben keine Fischerei auf dem Meere, was bei ihren Nachbarn gewöhnlich ist.

In den einzelnen Distrikten scheinen die Befehlshaber mit großer Willkühr gegen ihre Untergebenen zu verfahren, selten werden sie zur Rechenschaft gezogen, obgleich in der Hauptstadt täglich eine Gerichtsversammlung gehalten wird, an welche man appelliren kann. Ein Europäer, der oft dabei zugegen war, berichtet, daß die Sachen mit großer Energie verhandelt würden, und daß die Stimmenmehrheit entschiede, wenn nicht der König sich für diese oder jene Parthei erkläre, was allen Widerspruch aufhebe. Die Gesetze sind nicht genau bestimmt.

Bei'm Handel rechnet man auch hier nach Barren, und schätzt eine eiserne Stange, die ohngefähr zwölf Pfund wiegt, zu drei Engl. Schillingen. Man bekommt hier Elfenbein, Reis und Camholz.

Die Hauptstadt Couscea, Conseca, oder Consua, liegt sechzig Engl. Meilen von der Küste, nicht fern von den Quellen des Cap-Mountflusses; sie hat gegen zwanzigtausend Einwohner. Eine Mauer umgiebt die Stadt, sie besteht aus zwei Reihen auf einander gelegter Balken, beide stehen drei Fuß von einander ab, und der Zwischenraum ist mit Lehm ausgefüllt. Mit Kanots fährt man in drei Tagen vom Meer zur Stadt, die vier Thore hat, an denen Kanonen stehen.

Der Fluß Cap Mount bildet unweit der Küste einen See, in demselben liegt eine Insel, wo der König meistentheils mit den Europäern Handel treibt. Die durch Cap Mount gebildete Bai ist ziemlich gegen Winde gedeckt, bei Ostwind kann man gut landen und man findet gutes Wasser.

Ohngefähr fünf Englische Meilen von der Mündung des Flusses Half Cap Mount liegt eine Stadt, die, als

der Sklavenhandel blühte, bedeutend war, jetzt ist sie aber gesunken.

Auf einer kleinen Insel im Mesurado, wird einiger Handel getrieben. Die Stadt Mesurado liegt am Ufer. Die Engländer haben dort eine Niederlassung Kingstown oder Kingston, in einer wenig ergiebigen Gegend. An der Küste, weiter gegen Osten, sind mehrere Dörfer.

Digitized by Google

2. Körnerküste.

Digitized by Google

Ueberſicht der neuern geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

A new voyage to Guinea by Smith. Lond. 1744.

Voyage du Chev. des Marchais en Guinée etc. par le P. Labat, à Paris 1730.

Reiſe nach der Küſte von Guinea, nach verſchiedenen Tagebüchern herausgegeben von P. Labarthe. Aus dem Franzöſiſchen von Ehrmann. Weimar 1803. 8.

Fragmens d'un voyage en Afrique, par Golberry. T. I. aris 1802. 8.

Bericht der Americaniſchen Coloniſationsgeſellſchaft. In der Minerva. Oktbr. 1822.

Winterbottom, Nachrichten von der Sierra-Leone-Küſte.

Lublam's Bericht über die Kruhküſte. Geograph. Ephem. Bd. XLV.

An. des Voy. T. XI, p. 367.

Falconbridge, account of the slavetrade on the coast of Africa. Lond. 1788. 8.

Notes on Africa by Robertson. Lond. 1819. 8.

Remarks on the country extending from cape Palmas to the river Congo, by Capt. J. Adams. Lond. 1823. 8.

Nouveau voyage dans l'intérieur de l'Afrique par Will. Hutton, trad. de l'anglais. Paris 1823. 8.

Charten.

S. die Charten bei Bowdich, Robertſon und Adams, und die früher angeführten von Reichardt und Bruë.

Digitized by Google

Körnerküste.

1. Name. Lage. Größe.

Die Körnerküste, auch Pfefferküste und Malaghettaküste genannt, erhielt ihren Namen von dem Pfeffer, oder den Paradieskörnern, Malaghetta oder Maniguetta, den die Portugiesen hier zuerst antrafen, und sie erstreckt sich vom Cap Mesurado, bis zum Palmenvorgebirge, Cabo das Palmes, 4° 20′ N. Br. nach Labarthe, 4° 24′ 30″ N. Br. nach Villeneuve, 10° 30′ O. L.; nach Malham, 4° 27′ N. Br.. und 11° 36′ O. L.; nach Tuckey, 4° 30′ N. Br. und 9° 58′ 45″ O. L. Bei den Engländern heißt diese Küste the windward Coast.

2. Physische Beschaffenheit.

a) Oberfläche. Boden.

Dieß Land ist wenig untersucht, man kennt fast nur einzelne Punkte an der Küste. Fast überall ist diese mit Felsen besetzt, an deren das Meer sich mit Heftigkeit bricht, so daß man nur mit Gefahr dem Ufer sich nähert, man findet an den meisten Stellen mit zehn bis sechzehn Klaftern Grund. Der Boden im Innern des Landes ist fruchtbar und bringt, bei geringer darauf verwendeter Mühe, reichen Ertrag. Es wird von großen Flüssen durch-

Digitized by Google

strömt, die zur Regenzeit gewaltig anschwellen, ihre Ufer sind sumpfig, Manglebäume wachsen überall, und bilden undurchdringliche Dickichte. Entfernter von ihnen wechseln Hügel und Thäler mit einander; und das Land hebt sich gegen Norden.

b) Gewässer.

Oestlich von dem früher erwähnten Fluß St. John, von dem gegen Abend ein Berg mit zwei Gipfeln liegt, der Sattel genannt, ist der Fluß Sestos, Cestos, Sestre, Sistre, Serbern, so bedeutend, daß Schiffe von sechzig Tonnen zwölf Meilen hinauf ihn befahren können; Klippen machen seine Mündung gefährlich. Sechs Meilen von seinem Ausfluß sind Berge, von den Engländern Tabacco-Mount genannt. Die östliche Spitze an der Mündung heißt Cap Baros, von dieser springt ein Felsenriff vor, an welchem vorne die Insel Palmas oder Devils Rock, Teufelsfelsen, liegt.

Neun Meilen östlich vom Sestre ist der Fluß Sanguin und weiter gegen Morgen noch mehrere kleine, unter welchen die bedeutendsten sind, der Rio Sino und Wappo.

c. Klima.

Die Regenzeit währt hier vom Ende des Mai's, bis gegen Ende des Oktober; der Wärmegrad ist wie auf den benachbarten Küsten, die Temperatur wechselt schnell.

d) Naturerzeugnisse.

aa) Aus dem Thierreiche.

Von Thieren findet man eine Menge Antelopen- und Gazellenarten: Elephanten und Büffel leben in den Dickichten, Hasen und Stachelschweine sind häufig, die letzteren sind sehr gesucht, als Leckerbissen. Löwen zeigen sich nicht in der Nähe der Küste, desto beschwerlicher sind die Hyänen und Schakale, die während der Nacht selbst Städte und Dörfer besuchen, und was sie nur können, fortschleppen. Leoparden und Luchse trifft man auch bisweilen.

Als Hausthiere hält man, jedoch nicht in großer Anzahl, Rindvieh, Schaafe, Ziegen und Schweine.

Digitized by Google

Tauben sind zahlreich, und man kennt vier Arten Nepphühner, die überall in Menge sich finden.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Die Vegetation ist üppig und Waldungen und Gehölze von immergrünen Bäumen, sieht man allenthalben. Die Haupterzeugnisse, die man kennt, sind: Malaghettapfeffer, Reis, Jgnamen, Manihot, Baumwolle, Indigo. Die Wälder liefern Camholz.

3) Einwohner.

Die Bewohner dieser Küste, Negerstämme, sind keinesweges so schlimm, als Frühere sie schilderten, sie sind nicht unfleißig und sehr gelehrig; ihre wenigen Bedürfnisse und die Fruchtbarkeit ihres Landes, fordern sie aber nicht sehr zur Thätigkeit und Anstrengung auf, haben sie den Reis gesäet, so sind sie für das Jahr gebergen, bewundernswerth ist ihre Kühnheit und Ausdauer beim Fischfange. Die Kanots bestehen aus ausgehöhlten Baumstämmen, das Vorder- und Hintertheil sind sehr hoch und cirkelförmig, zum Schutz gegen die Wellen. Ein Kahn, funfzehn bis zwanzig Fuß lang, trägt drei bis vier Personen, die auf den Knieen liegen oder auf den Fersen kauern. So fahren sie weit in's Meer hinaus, und rudern anderthalb Meilen in Einer Stunde. Wenn eine Welle in das Kanot schlägt, springen sie in's Meer, schöpfen das Wasser heraus, und nehmen dann ihren Platz wieder ein. Sie sind auch alle treffliche Taucher.

Ihre Wohnungen stellen sie auf Pfähle, damit sie vier bis fünf Fuß von der Erde erhöht werden. Der älteste Sohn ist der Erbe des Vermögens und Herr über seine Brüder, die, bis sie Familienväter werden, für ihn arbeiten müssen. Sobald ein Mädchen mannbar geworden ist, schmücken die Frauen sie, führen sie durch den Ort umher, und verkünden singend und schreiend dieß Ereigniß. Die Ehen werden zwischen den Aeltern und dem Bräutigam verabredet, der jenen auch Geschenke macht. Es scheint bei der Vollziehung der Ehe nichts beobachtet zu werden, als daß das Hemde der Neuvermählten, zum Zeichen ihrer Verbindung, öffentlich zur Schau getragen wird.

Ueber die Religion dieser Küstenbewohner weiß man wenig, sie sind wahrscheinlich Fetischanbeter und haben große Furcht vor den Zauberern, deren Vorsteher zu Cavally, östlich vom Palmencap, wohnt.

Die Regierung ist in den meisten Staaten despotisch, und die Herrscher nehmen gern Europäische Namen an, besonders Englische.

4. Chorographie und Topographie.

1) Ueber das Innere des Landes wissen auch die Küstenbewohner wenig anzugeben, sie sprechen von einem Lande Banang-Coro, wo es große Häuser gebe, und wo Kühe, Pferde und Kameele in Menge seyn sollen; besonders auffallend ist die letzte Angabe, da Kameele nicht südlich vom Senegal und Gambia zu seyn scheinen.

Nach älteren Nachrichten, die auch am Cap Monte das Reich Quoja, eben so die Länder Bey und Puy und ein Reich Folgia, mit der Landschaft Karu, erwähnen, im Innern ein Reich Hondo, führen die Bewohner dieser Länder den Beinamen Monau oder Monu, der Volk bedeutet; so werden genannt, Bolm-Monau am Palmenfluß, Zilm-Monau, Quilliga-Monu, Gebbe-Monau, Kuru-Monu, Quabi-Monu, Karradobu-Monu, Dogo-Monu, Honda-Monu Im Innern soll ein großes Reich Manu oder Mendi-Manou seyn (vielleicht ist es dasselbe Wort Monu und heißt nur Volk), der Junko und Arvoredo trennt es von den Folgiern, an denselben liegt auch das Reich Karu.

Als verschiedene Sprachen werden angegeben, die der Quojer, der Hondo, Folgier, der Gebbe, die Timmasische, die Quilligische, die der Bey und der Puy. Die Völker sollen fast einerlei Sitten und Gottesdienst haben, und einen, der Purrah ähnlichen, Bund, Belli Paaro genannt.

2) Ueber die Küstengegenden finden sich folgende neuere Angaben:

a) Das ehemals mächtige Reich Sanquin, das sich vom Flusse St. John, bis zum Klein-Sisters-Fluß erstreckte, ist jetzt in mehrere Reiche zerfallen.

Arabe Town liegt ohngefähr zwanzig Miles östlich vom Fluß S. John, nicht weit von der Küste, auf einer Anhöhe, die

Zahl der Einwohner schätzt man auf tausend, sie sind groß, kräftig und gesund. Ihr Haupthandel ist mit Reis, Elfenbein, Camholz und Palmenöl. Bassa, auch Bassu oder Busso genannt, ist ein Hafenort, dort wird die Bassa-Nation erwähnt; die Amerikaner haben von ihr ein großes Gebiet gekauft, um daselbst eine Kolonie wie Sierra Leone anzulegen. Viele Amerikaner wollen dahin gehen, andere haben die Absicht, ihre Sklaven freizulassen und sie nach dieser Niederlassung zu schicken, die Liberia heißen soll, und wo man, wie es heißt, eine Stadt Monrova anzulegen gedenkt. Weiter östlich liegen viele Negerdörfer. Groß Carrow; Tabo Dagrou, Tabbocanee, Sanguin. Battoa oder Battow, ist ein bedeutender Ort, an der Baffoö-Bay, aber das Landen ist gefährlich und der Ankergrund schlecht. Timbo, Rock Sesters, Baffou, Sinon Hill bei Cap Swino und dem Fluß Swino, Tassou. Sinoë hat bedeutenden Handel. Oestlicher wohnen die Kruhjer.

b) Das Land Kruh liegt zwischen dem 4° 54′ und 5° 7′ N. Br., die Hauptstadt Kruh-Settra, unter 9° 31′ 32″ L. Der von den Kruhjern (bei den Engländern werden sie Kroomen, Corous, Krous, Cooroós, von den Franzosen Crouvens genannt) bewohnte Distrikt, erstreckt sich an den Küsten fünf Meilen, von Nordwesten gegen Südosten; vielleicht geht er nicht so tief in's Land hinein.

Das Land ist eine mit Holz bewachsene, sumpfige Ebene. Die Flüsse, welche dieses Land durchschneiden, scheinen unfern der Küste zu entspringen, und wenig beträchtlich zu seyn, obgleich die Kruhjer, welche keine bestimmte Ausdrücke für die Angaben der Entfernungen haben, diesen Bächen einen sehr langen Lauf zuschreiben. Nach ihrer Aussage sind sie mit Sandbänken und Inseln erfüllt, welche die Schifffahrt darauf hindern.

Das Land Kruh hat nur fünf Städte: Klein-Kruh, die nördlichste, Sitta-Kruh, Kruh-Bay, Kruh-Settra und Will's-town. Eine kleine Anzahl Dörfer, von Sklaven und Fremden bewohnt, soll im Innern zerstreut seyn. In ihrem Lande ist keine Europäische Faktorei, obgleich sie den Handel für die Europäer längs der Körner- und Elfenbeinküste leiten.

Man glaubt, daß die Volksmenge dieses Bezirkes größer sey, als in den meisten anderen Gegenden dieser Küste. 1809 lebten 800 Kruhjer zu Sierra Leone als Arbeiter, und in geringerer Zahl findet man sie in allen Faktoreien und Dörfern auf einem Raume von über achtzig Meilen. Sie dienen auch oft auf Englischen Schiffen, und viele haben die Reise nach England gemacht.

Sie sprechen in singenden, aus der Gurgel hervorgestoßenen Tönen, was sehr unangenehm klingt.

Die Kruhjer sind im Allgemeinen nicht groß, aber wohlgebildet, kraftvoll und thätig. Ihre ganze Kleidung besteht in einem kleinen Stücke von Indischem Baumwollenzeuge mitten um den Leib; aber sie sind sehr begierig nach Hüten und alten wollenen Jacken, um sie während der Regenzeit zu tragen, da sie gegen die Kälte derselben sehr empfindlich sind, die Hitze scheint ihnen zu keiner Zeit beschwerlich.

Die Bildung des Kopfes der Neger, weicht bekanntlich ab von der bei den Europäern gewöhnlichen; bei den Kruhjern ist der Unterschied aber nicht groß. Sie sind zum Frohsinn geneigt, lärmend und schwatzhaft und lieben den Tanz. Bisweilen zeigen sie Talent zur Nachahmung, aber meistentheils sind sie mit dem, was sie haben, zufrieden, und betrachten gleichgültig Kunstsachen und dgl. von den Europäern. Ein Kruhjer und ein Mandingo sahen beide zum ersten Mal eine Pendeluhr, dieser war unabläßig bemüht, aufzufinden, was den Pendel in steter Bewegung erhielt, und sprach mehrere Tage immer davon, jener starrte die Uhr an, ohne Erstaunen, und ging weiter. — Sie leben sparsam, ein wenig Tabak ist ihr Aufwand, den sie sich gestatten, und was zur höchsten Nothdurft hinreicht, genügt ihnen. Unter einander sind sie gastfrei, treu und verschwiegen. Kein Kruhjer darf den andern als Sklaven gebrauchen oder verkaufen.

Die Regierungsform der Kruhjer scheint monarchisch zu seyn, doch haben die Greise großen Einfluß. Jede Stadt hat ihren Vorsteher, die dem Oberhaupte untergeben sind, der jedoch wohl sehr beschränkt seyn mag. Stirbt der König, so wehklagt man sieben Tage; dann tritt sein Nachfolger die Regierung an.

Der Dieb wird mit der Peitsche gezüchtigt, bei Ehebruch findet eine feierliche Abbitte statt, Mord kann mit

Digitized by Google

dem Tode bestraft werden, oder man entrichtet eine Geldbuße. Wer der Zauberei schuldig ist, muß mit dem Leben büßen, und Zauberei ist für sie ein Gegenstand der Furcht und des Entsetzens. Sie haben den Glauben an Fetische und Amulete, und sind überzeugt, es gebe unsichtbare Mächte, über welche manche Menschen zu gebieten vermöchten.

Ansehn und Macht bei ihren Landsleuten zu erwerben, darauf geht das Streben der Kruhjer. Sie dienen den Engländern, um sich etwas zu erwerben, womit sie in ihre Heimath zurückkehren und eine Frau nehmen können; haben sie eine Zeitlang mit dieser gelebt, so gehen sie wieder nach den Faktoreien, zu neuem Verdienst, mit dem sie abermals zurückkommen und noch eine Frau heirathen, dieß wiederholen sie oft zwölf bis achtzehn Mal, und bei jeder Rückkehr sind sie genöthigt, von ihrem Erwerb den Alten bedeutende Geschenke zu machen.

Sie besitzen einige Sklaven, von den inneren Völkerschaften, die sie Waldmänner nennen. Da ihre Bedürfnisse leicht zu befriedigen sind, giebt es der Arbeiten nicht viele, sie treiben etwas Fischfang und Ackerbau. Jeder baut ein Stück Land an, wo es ihm gefällt, und wo noch kein Anderer Besitz genommen hat, und den Frauen liegt die Sorge dafür ob. Man zieht Cassave, Jgnamen, Bonanen, Malaghettapfeffer und Reis, den die Europäer gerne nehmen, weil er weißer ist, als jeder andere an dieser Küste.

Da sie kein Geld haben, führen sie einen Tauschhandel: gegen Tabak, Jndische, baumwollene Zeuge, Englische Shawls und Schnupftücher, Hüte, lederne Säcke, Feuergewehre, Stangeneisen zu ihren Ackergeräthschaften, Messer, Kauries, mit denen sie Fetische und Amulete machen, geben sie Elfenbein, Palmenöl, Malaghettapfeffer und Reis, auch versehen sie die Schiffe wohl mit Brennholz, Bananen, Cassave und selbst mit Ochsen.

Ihre kleinen Kähne wissen sie sehr geschickt zu regieren, und fahren mit großer Schnelligkeit.

Sie schreiben nicht und gestatten auch nicht, daß ihre Kinder lesen und schreiben lernen. Englisch sprechen sie schlecht, aber die meisten Mannspersonen verstehen es.

Digitized by Google

c) Zwischen den Kruhs und dem Flusse Sestos sind viele Dörfer, deren Bewohner aber arm sind.

Sestos ist jetzt, da der Sklavenhandel aufgehoben ist, unbedeutend, und man kann fast nichts als Reis einhandeln. Der Fluß Sestos soll weit stromauf mit Kanots befahren werden können.

Garraway liegt etwas östlich vom Flusse Sestos oder Great Sisters River, die Bewohner des Ortes sind fleißige Ackerbauer, und haben große Vorräthe von Reis.

Digitized by Google

3. Zahn- und Goldküste.

Digitized by Google

Ueberſicht der neueſten geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Dalzel, history of the country of Dahomy. London 1789. 8.

Memoires du règne de Bossa-Ahadée, roi de Dahomé, par R. Norris; trad. de l'Anglois. Paris 1790. 8.

Meredith, descript. of the Gold-Coast of Africa. Lond. 1812. 8.

Voyage à la côte de l'Afrique, ou description des côtes d'Afrique depuis le Cap Tagrin jusqu'au cap de Lopez Gonsalvo — par P. Labarthe. à Paris 1803. 8. — Deutſch von Ehrmann. Weimar 1803. 8.

Voyage dans le pays d'Aschantie par Bowdich. Paris 1819. 8.

Notes on Africa by Robertson. Lond. 1819. 8.

Report of the directors of the African Institution. Lond. 1818. 1819. 1820. ſ. Neue Allgem. geograph. Ephem. VIII. Bd.

Thomas Lublam's Nachrichten über den auf der Körnerküſte wohnenden Stamm der Krubjer. Geograph. Ephem. Bd. XLIII.

Philosophical Transactions Vol. XXXI.

Meredith, Nachrichten in den Geographiſchen Ephem. Bd. XXXIX.

Monrad, Gemälde der Küſte von Guinea, aus dem Däniſchen überſetzt von Wolf. Weimar. 1824. 8.

Remarks on the country extending from Cape Palmas to the river Congo, by Capt. J. Adams. Lond. 1823. 8.

Nouveau voyage dans l'intérieur de l'Afrique, ou relation de l'ambassade anglaise envoyée, en 1820, au royaume d'Ashantée — par William Hutton, traduit de l'Anglais par Thorel de la Troupliniere. Paris. 1823. 8.

Charten.

Charten ſ. bei Bowdich, Labarthe, Robertſon, beſonders die Charte bei: An Essay on the geography of north-western Africa by T. Edw. Bowdich. Paris 1821. 8.

Digitized by Google

Zahn- und Goldküste.

1. Name. Lage.

Das Land vom Palmenkap bis zum Fluß Volta, theilt man, indem man bald das Cap der drei Spizzen, bald den Fluß Sueiro da Costa, oder das Cap Apollonia zur Gränze annimmt, in die Zahn- und Goldküste, so daß diese die östliche Hälfte ausmacht; nach den dort vorgefallenen Veränderungen müßten wir, wenn wir diese Eintheilung beibehalten wollten, besonders die Beschreibung des Reiches Aschantie zerreißen, wir nehmen daher beide zusammen.

Am wenigsten bekannt ist die westlichste Hälfte, die Zahn- oder Elfenbeinküste, von den Holländern Tand Kust genannt. Man bezeichnet noch den Strich, vom Palmenvorgebirge bis zum Cap la Hou, durch den Namen Küste der bösen Leute, weil man die Bewohner für boshaft und menschenfleischliebend hielt, und das Land, östlich davon, bis zum Issinifluß, oder zum Cap Apollonia ward Küste der guten Leute, oder Quaquaküste, auch die Küste der sechs Streifen genannt, da man hier Zeuge verfertigt, die aus sechs Streifen bestehen; weßhalb auch eine andere Gegend, wo man nur fünf dazu nahm, Küste der fünf Streifen hieß. Das innere Land haben Europäer nur in kleinen Strecken besucht, und keiner ist tief eingedrungen, weßhalb unsere Nachrichten auch hier mangelhaft und ungenügend sind. Damit wir nicht, was nur von einzel-

Digitized by Google

nen Gegenden gilt, auf das Ganze unrichtig ausdehnen, wollen wir bloß einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, und die specielle Beschreibung bei jedem Reiche geben.

2. Beschaffenheit des Landes.

Das Ufer vom Palmenvorgebirge bis zum Hochlande von Drewin, ist felsig, sonst ist die Elfenbeinküste flach, und wenig über's Meer hervorragend; an vielen Stellen drohen Klippen dem Schiffer Gefahr. Die Berge bei Drewin sind mäßig hoch, erheben sich steil vom Ufer und scheinen mit keiner Bergkette im Innern in Verbindung zu stehen: von dort bis Apollonia ist das Land, so weit man nur sehen kann, ganz eben. Die Felsen bei Bereby, St. Andrew und Drewin, bestehen aus Sandstein mit Quarz. Das ebene Land ist rother Thon, vegetabilische Erde und Sand. Bei Apollonia fängt eine Hügelreihe an, die bis Barracoo fortläuft; keiner von den Hügeln ist vier bis fünfhundert Fuß hoch, als der Teufelsberg, und einer bei Ningo. Die Felsen haben dieselben Bestandtheile, wie die vorher erwähnten, die Hügel bestehen aus Thonschiefer. Es ist ein sehr angenehmer Landstrich, bemerken schon frühere Reisenden, denen spätere beistimmen, die einen ganz anderen Anblick gewährt, als die dürre Küste am Senegal. Das Ufer ist grün, hat schöne, dichte Waldungen, man erblickt fette Triften, von Flüssen und Bächen bewässert. Die ganze Landschaft hat ein erquickendes, frisches Ansehn und zeigt eine bewunderungswürdige Fruchtbarkeit. Das Land hebt sich allmälig gegen Norden, und man erblickt Berge in der Ferne. Auf der Goldküste ist der Boden am Strande, so weit Europäer dort Ansiedlungen haben, sandig und kiesig; aber etwas weiter landeinwärts wird er ungemein fruchtbar. Auch hier steigt man allmälig gegen Norden empor, wohl bis zu den sogenannten Kongbergen, wo die Quellen der größeren Flüsse liegen mögen. Vom Ausfluß des Volta sieht man, ohngefähr in einer Entfernung von fünf Meilen, eine schöne, waldbewachsene Bergkette. Eine Tagereise vom Ufer, bemerkt man schon den Fuß derselben, die aus lauter Felsen, von Urgebirgsarten bestehet, Granit, Gneus, Quarz, Schiefer; Kalkstein trifft man

nirgends. Mit Mühe klimmt man hinan, und alles erhält hier ein anderes Ansehen. Hohe Bäume, unter denen undurchdringliches Gebüsch wuchert, bedecken die Felsen, statt des sandigen Bodens der Ufergegend, findet man hier Thon- oder Gartenerde. Weiter westlich sind an mehreren Stellen die Gebirge entfernter; bei heiterem Himmel sieht man drei Reihen von Bergen sich hinter einander erheben, und sie streichen von Südwest nach Nordost.

Jener oben erwähnte beschwerliche Gebirgsweg führt zu der Berglandschaft Aquapim, dort findet man treffliches Quellwasser, das an der Küste äußerst selten ist, mehrere Palmenarten, welche an dieser wachsen, kommen in der gebirgigen Gegend nicht fort, dafür erblickt man andere. Das Klima ist milde, die Luft rein, der Italienischen, nach Isert, zu vergleichen. Flüsse, die das Bergland durcheilen, bilden große Wasserfälle.

1) Küstenland vom Palmencap bis Cap Lahou.

Das Palmencap, Cabo das Palmas, 4° 27′ N. Br. und 11° 36′ L., das Westende des Busens von Guinea, zeichnet sich merklich aus; in der Ferne erscheint es wie ein Berg, in der Nähe unterscheidet man drei Hügel, auf denen einige Palmen stehen. Der Hafen dort ist, nach Robertson und Anderen, der beste und sicherste auf der ganzen Küste, vom Scherbro bis zum Volta, vielleicht nur Tacorady ausgenommen.

Einige Meilen östlich vom Palmencap ist der Fluß Cavaille oder Cavally und eine gleichnamige Stadt, Cavally, auf älteren Charten Cavalia genannt, in einem Walde. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf zehntausend, und hat sie weniger böse gefunden, als Frühere sie schildern. Sie sind jedoch unthätiger und nachlässiger als ihre westlichen Nachbaren, von der fruchtbaren Ebene rings um ihre Stadt, benutzen sie nur kleine Strecken, und sie bauen fast nichts als Reis, der mit einigen, ohne Salz gekochten Fischen, ihre Hauptnahrung ausmacht. Herrliche Weiden sind in ihrer Nachbarschaft, aber sie sind zu träge, Sorgfalt auf Viehzucht zu wenden, daher sie auch von ihrem Rindvieh, Schaafen, Ziegen und Schweinen wenig selbst genießen,

sondern es an die Schiffe verkaufen. Hühner giebt es in Menge.

Pisang, Bananen, Ananas, Limonen, Citronen und viele andere Früchte wachsen, ohne daß man Sorgfalt darauf wendet. Mehrere kürbisartige Gewächse ißt man häufig roh.

Die Gebieter in diesem Distrikte bilden eine Art Oligarchie, und herrschen mit großer Willkühr; sie sind unumschränkte Gebieter, auch über das Eigenthum eines jeden ihrer Untergebenen, daher auch die wenige Regsamkeit dieser Unglücklichen kommen mag, weil größere Anstrengung nur mehr Anfoderungen verursachen würde. Diese Oligarchen gelten selbst als Zauberer und wissen geschickt ihr Ansehen zu behaupten.

Die Bewohner von Cavally, verfertigen, aus einer den Corallen ähnlichen Substanz, die man im Meere, nicht weit von der Küste findet, eine Art Kugeln, die an einem Theil dieser Küste als kleine Münze gelten. Sie wissen auch geschickt Kanots zu arbeiten, die sehr gesucht sind. Sie selbst sind groß und gut gebauet und ertragen Anstrengung und Beschwerden, ohne daß es ihnen zu schaden scheint: Tagelang bleiben sie in ihren Kanots, in einer kauernden Stellung und leiden, ohne sich zu beschweren, Hunger und Durst. Tabak und andere narcotische Reizmittel lieben sie sehr, und Branntewein trinken sie, wenn sie ihn umsonst haben können, bis sie völlig berauscht sind; sollen sie aber etwas kaufen, so sind sie sehr knauserig, eben so behaupten sie, wer etwas weggebe, „der mache einen Fetisch gegen sich selbst."

Ohngefähr eine Meile von der Mündung des Flusses ist guter Ankergrund: der Fischfang ist dort ergiebig, wie in dem Flusse selbst, und die Küstenbewohner sind treffliche Taucher und Schwimmer. Der Fluß kann mit kleinen Fahrzeugen weit hinauf beschifft werden, und nach den Angaben der Eingebornen, steht er, tief im Innern des Landes, mit anderen Flüssen in Verbindung.

Etwas weiter gegen Osten liegt Tabo oder Taboé, nicht fern davon ist ein kleiner Fluß, dessen Mündung eine Sandbank sperrt. Die sechs bis siebenhundert Einwohner sind fleißig, ziehen Reis u. dgl., und verkaufen es in Cavally, scheinen aber arm. Die Frauen brauchen zu ihrer Kleidung ein Zeug, das sie sich durch Schlagen und

Digitized by Google

Klopfen aus der Rinde des Offotto-Baums bereiten. Knaben und Mädchen gehen nackt.

Etwas östlicher sind Dodo, Taffa und Bassa, bei dem letzteren ist der gleichnamige Fluß. Die Stadt ist groß und gut bevölkert. Gewöhnlich findet man hier Elfenbein, Reis, Pfeffer u. s. w. in Vorrath, und um einen billigen Preis. Der Landungsplatz ist gut. Der Fluß kann mit Kähnen befahren werden, und soll mit dem Fluß Cavally, tief im Innern, in Verbindung stehen. Bassa hat, wie jeder Ort hier, seinen eigenen Herrscher. Weiter gegen Morgen ist Bireby, Bereby, oder Berbie, und daneben liegen mehrere kleine Dörfer. Die Bewohner dieser Gegend stimmen in Sitten und Gebräuchen u. s. w. mit denen von Cavally überein, nur in religiöser Hinsicht weichen sie etwas ab.

S. Andrews ist vierzig Engl. Miles östlich von Bassa; die dazwischen liegenden Dörfer sind armselig, Drewin oder Druin ausgenommen, das bei dem Vorgebirge Cabo da Praynha liegt. Die Bewohner dieser Gegend feilen sich die Zähne spiz. Der Andreasfluß oder Andrewsfluß, unter 4° 57′ Br. und 8° 10′ L. nach Labarthe, ist in der trocknen Jahreszeit sehr seicht, schwillt aber in den Regenmonaten gewaltig an, da mehrere Flüsse von dem Hochlande von Drewin in ihn fallen. Er strömt in eine Bucht, die guten Ankergrund hat, in seiner Mündung ist eine Sandbank; er theilt sich in zwei Arme, die eine schöne, holzreiche Insel umfassen, und wie Einige angeben, sollen mehrere kleine Flüsse, auf beiden Seiten, Arme von ihm seyn. Der Ort S. Andrews treibt bedeutenden Handel, er ist der westlichste unter allen an diesen Küsten, wo Gold feilgeboten wird. Die vornehmsten Kaufleute tragen goldenen Schmuck in den Haaren, an den Handgelenken und Knöcheln, eben so mehrere Frauen. Der Ort steht unter Aschantie und zahlt jährlich einen Tribut, hat aber einen eigenen Herrscher, oder König.

In dieser Gegend ist der Unterschied in dem Wesen der Bewohner, verglichen mit den weiter gegen Abend lebenden, sehr auffallend. Die Rauhheit des Betragens der in den vorhergenannten Distrikten erwähnten Neger, erscheint hier gemildert, und das Benehmen wird freundlich und gefällig. Die Ruderer in den Kanots sind anständig

gekleidet, das Hausweſen iſt überall gut geordnet. Wohnungen, Weiber und Kinder ſind meiſtentheils reinlich: und die kleinen Landbeſitzungen wiſſen ſie ſo zu benutzen, daß ſie Mais, Piſang, Yamswurzeln, Bohnen u. dergl. reichlich zu ihrem Bedarf haben. Der Fluß und die Bai liefern ihnen Fiſche im Ueberfluß, und ſo leben ſie in einem behaglichen Zuſtande.

Schaafe, Ziegen und Schweine ſind ihre Hausthiere; Geflügel haben ſie in Menge. Wild giebt es in der Umgegend viel, und darf man den Eingebornen glauben, ſo leben in den Waldungen wilde Hunde in großer Zahl.

Die Kanots in dieſer Gegend ſind viel größer, als in den bisher erwähnten Diſtrikten, die größten haben zwanzig Ruder; ſie ſind aus ſehr hartem Holze gemacht. Im Innern des Landes ſoll es herrliche Bäume geben.

Friſco, an dem gleichnamigen Fluß, iſt zwanzig Miles vom S. Andrews, an der Küſte zwiſchen beiden, die ſteil und hoch iſt, ſind die Rothen Klippen, Barreiras vermelhas, von den Franzoſen Falaizes rouges genannt. — Dromera oder Dromwa iſt ein kleiner Ort. — Oeſtlicher liegt Kootſoó, oder Koetroe, Kotrow, am Fl. Negros.

2) Küſtenland vom Cap Lahou bis Iſſini.

Mit dem Vorgebirge Lahoó, Laho, La Hu, La How, beginnt die ſogenannte Quaquaküſte, oder Küſte der guten Leute. Das Kap ſelbſt iſt eine niedrige, mit Bäumen bewachſene Erdzunge, unter 5° 6′ Br. und 7° 15′ L. nach Labarthe, nach Villeneuve 5° 10′ Br.; das Land iſt eben und waldig. Die Stadt Laho iſt bekannt durch ihren Handel, und hier werden mehr Geſchäfte gemacht, als auf der ganzen Strecke vom Cap Mount bis St. Andreas; und Gold und Elfenbein verhandelt man hier in größerer Menge, als in irgend einer der Europäiſchen Niederlaſſungen, Cape Coaſt und Acra ausgenommen. Bei der Stadt iſt der Fluß la How, la Hou, auch Rio das Barbas genannt und Elmina: er iſt neun Fuß an ſeiner Mündung tief; und das Anſchwellen der Fluth und Sinken bei Vollmond und abnehmendem Monde, beträgt ſechs Fuß. In der Re-

Digitized by Google

genzeit können ziemlich große Fahrzeuge ihn beschiffen, doch nicht ohne Gefahr. Nach vielen Angaben soll er nur der Arm eines großen Flusses, Gierra oder Kierra seyn, der mit drei Armen, bei Laho, Groß-Bassam und Assini, in's Meer fällt. Die Stadt La Hou steht auf einer flachen, sandigen Erdzunge, sie hat 150 Häuser, mit sieben bis achthundert Einwohnern.

Die Bewohner von Lahou sprechen Englisch, einige auch Portugiesisch. Im Allgemeinen sind sie gutartig und aufrichtig. Ihre Verfassung scheint republikanisch-oligarchisch zu seyn. Einen Strafcodex haben sie nicht; nur bei Ehebruch ist bestimmt, daß die Frau Sklavin wird, der Mann eine Buße entrichtet; oft aber wird alles gütlich beigelegt. Alle feiern den sechsten Tag, da, wie sie sagen, mehrere Mal an demselben Kanots umschlugen und die Leute darin verunglückten. Gottesdienstliche Gebräuche findet man bei ihnen nicht, nur bringen sie dem höchsten Wesen mehrere Sachen, damit er sie gegen den Einfluß der Zauberer schütze und gegen Uebel aller Art. Da die Fetischmänner (die Priester) diese Gaben als Mittelspersonen weihen, so sind sie meistentheils reich.

Die Heirathsgebräuche sind wie auf der westlicher liegenden Küste, nur muß in Lahu der Verlobte die Gäste mit Tabak und Branntewein bewirthen. Die Braut geht des Abends in das Haus des Mannes, und ist dann ganz sein Eigenthum. Obgleich einer sechs, ja acht Frauen haben kann, so behält doch die erste die Aufsicht über das Hauswesen und die Sachen, und weiset den anderen ihre Geschäfte an.

Beide Geschlechter kleiden sich anständig, tragen Goldschmuck in den Haaren, und viele lassen sich auf dem Kopfe mancherlei Figuren scheeren, andere lassen das Haar wachsen. Die Männer haben gewöhnlich am Kinn einen langen Bart. Leute aus allen Ständen tragen Corallen von Cavally, als Gegenmittel gegen Zauber.

In Künsten und Handwerken sind sie wenig geübt, was sie machen ist meistentheils unförmlich und roh. Ihre Musik ist nicht angenehm. Der Tanz besteht in wunderlichen Verdrehungen des Körpers, wobei sie sprechen und der Chor auf eine nicht liebliche Weise einstimmt.

Auf ihren Aeckern errichten sie Hütten, worin diejenigen wohnen, die das Feld zu besorgen haben: bei

dem Pflanzen und bei der Aerndte helfen die meisten Frauen. Mais bauen sie in Ueberfluß, eben so Yams und andere Wurzeln. Sie gewinnen mehr Palmöl als sie selbst gebrauchen.

Das von ihnen jährlich verkaufte Gold und Elfenbein kann man auf funfzehntausend Pfd Sterl. rechnen; Palmöl, Gummi, Pfeffer, Vieh und andere Sachen verhandeln sie im Jahr für dreitausend Pfd.

Vom Cap Lahoo bis Cap Apollonia sind fast hundert und zwanzig Miles; der ganze Distrikt ist in kleine Staaten getheilt, die verschiedene Regierungsformen und Gesetze zu haben scheinen, und oft einander befehden und verheeren, wozu jedoch die Erlaubniß des Herrschers von Aschantie nöthig ist.

Jack Lahoo hat etwas Handel mit Gold, Elfenbein und Palmöl, und der Ort hebt sich; östlich davon ist Wotoe, auch Wolloe, Wallock oder Wallatock genannt; dann Jaque a Jaques, wo bedeutender Handel mit den oben erwähnten Waaren und mit Getraide, Yamswurzeln u. dergl. getrieben wird. Weiter gegen Morgen sind mehrere Dörfer, bis Piquinny-Bassam, oder Piccaniny-Bassam, wo ziemlicher Handelsverkehr ist, der Ankergrund bei der Stadt ist gefährlich, wegen einer grundlosen Tiefe in der Gegend, die gewöhnlich das Teufelsloch (Devil's pit) genannt wird. Bassam hat gegen dreitausend Einwohner, die gutmüthig und sanft sind; sie stehen unter Groß-Bassam, und zahlen jährlich eine Abgabe dahin, welche der König nach Anithira schickt, wo ein Statthalter des Herrschers von Aschantie seinen Sitz hat. Geht man von hier in's Land hinein, so findet man eine sehr schöne Gegend, zum Theil waldbewachsen, und einen großen See, Gregre, der in Verbindung steht mit dem Flusse da Costa. Die Mündung desselben, 5° 15' Br., ist enge, aber eine halbe Meile, nach Einigen, nach Anderen acht Engl. Meilen, von derselben ist er so breit wie ein See, und soll auch weiter hinauf tief seyn. Bei Aelteren wird das Land um das Cap Lahou das Reich Adow oder Adou genannt, und ebenso der Landstrich östlich davon Abassan, bis zum Fluß da Costa, der an seinem Ausfluß auch Issini- oder Assiniflu heißt. Nach Loyer und Desmarchais, ist jener oben erwähnte See, den

dieser Fluß bildet, sechs bis sieben Meilen lang und breit, und in seiner Mitte soll eine Insel, mit felsigen Ufern liegen, die mit schönem Grase und hohen Bäumen bewachsen ist. Funfzig Seemeilen oberhalb desselben sind Felsen und der Fluß bildet einen Wasserfall; jenseits derselben soll man ungehindert mit Kähnen fahren können. Die Sandbank vor seiner Mündung ist gefährlich, und die Wogen brechen sich mit großer Heftigkeit an der Küste. Etwas östlicher ist der Fluß Tabo, der aber meistentheils ohne Wasser bleibt, sobald die Regenzeit geendet hat.

Von den Bewohnern dieser Gegend gilt zum Theil dasselbe, was über die westlichen Nachbaren gesagt worden. Den Namen Quaquaneger erhielten sie, nach Einigen, weil, wenn sie einander begegnen, sie einander die Hand auf die Achsel legen, sich mit den Fingern berühren und Quaqua! wiederholen. Sie sind ebenfalls Fetischanbeter, ihre Könige und Priester betrachten sie als Zauberer, und halten sie deßhalb sehr in Ehren. Das Meer ist ihnen heilig, und wenn sie einen feierlichen Eid schwören wollen, so fassen sie, wie mehrere Negerstämme, Seewasser mit der Hand, und spritzen sich einige Tropfen auf die Augen. Wer nachher sein Versprechen nicht hält, erblindet.

In ihrem Aeußern sind sie groß und wohlgebildet, viele feilen sich die Zähne spitz. Die Haare flechten sie, bestreichen sie mit Palmöl, und eine rothe Erde dient ihnen als Puder. Die Weiber tragen goldnen Schmuck in den Haaren.

Sie verfertigen blau und weiß gestreifte baumwollene Zeuge, die drei Viertelellen breit und drei bis vier Ellen lang sind; andere nähen sie aus sechs Streifen zusammen, deren jeder sechs Zoll breit und drei Ellen lang ist, und deßhalb nannten die Holländer diesen Theil des Landes, die Küste von sechs Streifen. Diese Gewebe, nebst Elfenbein und Gold, Palmöl, Gummi, Pfeffer und Vieh sind die Gegenstände des Handels mit den Europäern, die ihnen dagegen Glasperlen und eiserne Ringe, und mancherlei Manufaktur- und Fabrikwaaren aus Europa und Indien liefern. Die Quaquaneger handeln auch mit dem Binnenlande und reisen bis Weesaw und Cotschey. Zu ihnen mögen auch, nach manchen Berichten,

Mauren und Mandingo's aus den nördlichen Ländern, des Handels wegen, kommen.

3) Das Reich Cotchey.

Nördlich von Lahou ist das Reich Cotchey, Cotché, Coaché, oder Couchy, das sehr mächtig seyn soll und seinen Einfluß auf mehrere der umliegenden Länder erstreckt, die ihm Tribut zahlen. Gold und Elfenbein soll es dort in Menge geben, und die Erzeugnisse, die wir an der Küste genannt haben, bringt dieß Binnenland in Ueberfluß. Es scheint hier im Westen so bedeutend zu seyn, als weiter östlich Aschantie und Hio. Vermuthlich sind es die Bewohner dieses Reiches, die Hutton Buenta-Coos nennt.

4) Das Land Issini.

Oestlich von den Quaquanegern ist das Land Issini: es umfaßt einen Theil der Küste, und die vom Issinlfluß, oder dem Sueiro da Costa gebildeten Inseln.

1) Beschaffenheit des Landes.

Der Boden ist hier, wie auf einem großen Theil der Goldküste, weißer, trockner Sand, der nur wenig Gras trägt, wo er aber befeuchtet wird, gewährt er, wie die Inseln im Flusse, eine reiche, üppige Vegetation.

2) Naturprodukte.

Das Land hat dieselben Erzeugnisse, welche wir schon im Allgemeinen bei diesen Küstengegenden erwähnt haben: eine Menge Produkte werden uns mit den einheimischen Namen genannt und die Beschreibungen sind so unvollkommen, daß keine nähere Bestimmung möglich ist.

a) Aus dem Thierreiche.

Wilde Thiere: Elephanten, Löwen, Zibethkatzen und dergl. trifft man in Menge; Affen von den verschiedensten Arten; die Einwohner nennen sie wilde Leute, und meinten, sie wollten nur nicht reden, aus Furcht sonst arbeiten zu müssen. Als Hausthiere findet man Schafe

und Ziegen, dann Hunde und Katzen, Agheromowe genannt, die man schlachtet und zum Essen verkauft.

Vögel, ausgezeichnet durch ihre herrlichen Farben, beleben die Wälder und Gebüsche. Pintados oder Guineische Hühner, Fasanen, eine kleine, sehr wohlschmeckende Art Hühner, Amoniken genannt, Nepphühner, Tauben sind in Menge da.

Die See und der Fluß Issini sind voll von Fischen: Haie, Doraden, Boniten, Sardellen, Dornrücken, Schollen, große See- und Flußhechte, Aale, Heringe, Weißfische u. s. w. Am Strande giebt es Muscheln und Austern von ausgezeichneter Größe; in manchen Jahreszeiten kommen die Seeschildkröten an's Land, und legen ihre Eier. Eidechsen findet man von verschiedener Art und Größe. Schlangen giebt es große und kleine, und die Neger essen sie, so wie die Eidechsen.

Ratten und Mäuse sind eine große Plage, ebenfalls die unzähligen Schwärme von Muskitos und die Heuschrecken, Motten, Wanzen und Ameisen, die alles zernagen. Man findet auch faustgroße, haarige Spinnen, vermuthlich die Vogelspinne. Bienen trifft man in den Wäldern, Honig und Wachs sind von ausgezeichneter Güte. —

b) Aus dem Pflanzenreiche.

Bananas, Yamswurzeln u. s. w. gedeihen; unter den Bäumen findet man die Kokospalme, und die Wälder sind voll von den mannichfaltigsten Gesträuchen und Bäumen, die würzhafte, wohlschmeckende Früchte tragen.

3) Bewohner.

Das Land Issini soll sonst Albini genannt seyn; die Bewohner sind Weteres Neger, (deren Name Flußfische bedeutet), als die ursprünglichen Einwohner, und die Essieps, die sonst in der Gegend von Apollonia lebten, aber durch die Bewohner von Axim verdrängt, bei den Weteres einen Zufluchtsort fanden. Später, 1670, mußten die Bewohner von einem Orte in Issini, Oschie genannt, das zehn Meilen östlich von Apollonia lag, durch die Ghiomo oder Ghyomray, die bei Apollonia wohnten, genöthigt, auswandern, wurden ebenfalls von den Weteres aufgenommen, und vertrieben die Essieps,

Digitized by Google

die sich westlich am Andreasfluß ansiedelten. Die Ankömmlinge hatten die Seeküste inne vom Lande der Weteres, die von ihnen, wie der Fluß, den Namen Issini erhielt. Die Issinesen treiben Handel mit den Europäern, die Weteres leben vom Fischfang und bauen ihre Hütten auf Pfählen im Flusse.

Die Weteres haben Pagnen von Gras, scheeren sich die Haare, ihre Waffen sind Säbel und Passagaien, und einige haben Feuergewehr. Sie höhlen sich aus Baumstämmen Kähne, die drei bis fünf Personen tragen, und fischen mit Netzen, und mit Speeren, womit sie sehr geschickt die Fische zu treffen verstehen. Auf's Meer wagen sie sich nicht. Die Weiber kochen Salz aus Seewasser, womit ein großer Handel getrieben wird, so wie mit den Fischen, beides vertauschen sie gegen Yams, Bananas, Palmöl u. dal an die nördlicher wohnenden Kompasneger und an die Issinesen.

Die eben genannten **Kompasneger**, die Nachbaren der Weteres gegen Norden, bilden eine Art Republik; ihr Land, das sehr hügelig ist, ist fruchtbar und gut angebauet. Sie gehen fast ganz ohne Kleidung. Gold erhalten sie von einem weiter nördlich lebenden Volke, durch Tausch.

Die **Issinesen** sind gut gewachsen, groß und stark, haben lebhafte Augen, schöne Zähne und man sieht nicht viele mit platten Nasen. An ihrem Körper, den sie täglich mit Palmöl einreiben, dulden sie keine Haare, sondern scheeren sie mit einem Messer ab. Das Haar auf dem Kopfe, worauf sie viele Sorgfalt verwenden, und zum Theil abscheeren, kämmen sie mit einer hölzernen oder elfenbeinernen, vierzackigen Gabel, die immer auf dem Kopfe steckt. Nachdem sie es mit Palmöl bestrichen, legen und flechten sie es auf mancherlei Art, und schmücken es mit kleinen Stücken Gold und Muscheln. Auch den Bart lassen sie wachsen. Ihre Kleidung besteht meistentheils aus einer Pagne, die einem Schurz ähnelt.

Sie sind klug und verschlagen, suchen zu hintergehen und stehlen gern. In ihrem Essen sind sie sehr leicht befriedigt, und verschmähen selbst nicht todte Thiere, welche die Europäer weggeworfen haben, und die schon anfangen zu fauten. Ihre gewöhnlichen Speisen sind Feigen, Bananen, Yams, Reis, Mais und Hirse, woraus sie einen

Teig machen, den sie kochen und Tokay nennen, oder backen: dazu essen sie Fische, die mit Pfeffer und anderen Gewürzen gedämpft sind.

Die Weiber sind gut gewachsen und haben ebenfalls Pagnen, von schimmernden Farben, zu ihrer Kleidung; sie binden hinten einen dicken Wulst ein, worauf sie die Kinder tragen. Arme und Beine verzieren sie mit starken Ringen von Eisen, Kupfer oder Elfenbein. Sie hängen gerne ein Bund mit Schlüsseln und Stücken von Kupfer und Eisen um, und große Taschen, um wohlhabend zu erscheinen. Den Mädchen sind Liebesbändel mit Männern keine Schande, Ehebruch wird an den Weibern mit dem Tode bestraft, der Verführer muß sich durch eine Geldbuße lösen.

Der Vater sucht gewöhnlich für den Sohn ein Mädchen aus zur Frau, gefällt sie dem Jünglinge, so wird man bald mit den Aeltern der Braut eins. Zum Zeichen der Freundschaft und Treue ißt man den Fetisch zusammen, und zwei oder drei Tage werden mit Tanzen und anderen Lustbarkeiten hingebracht. Die Frau wird feierlich in des Mannes Haus geführt, er kann noch mehr Weiber nehmen, aber jene erste ist die vornehmste.

Die Frauen gebären leicht, das Kind bekommt gewöhnlich einen Namen, von einem Baum, Vogel, oft nach ihrem Fetisch oder nach einem Europäer, der ihr Freund, Mingo, ist *). Bis sie anfangen können zu laufen, tragen die Weiber die Kinder überall auf dem Rücken herum. Im zehnten oder zwölften Jahre unterrichtet der Vater die Knaben im Fischen, Jagen, Palmweinzapfen, Handeln u. dgl., die Mädchen helfen der Mutter.

Ihre Wohnungen sind Hütten aus Rohr, kaum hoch genug, daß ein Mann darin stehen kann. Der Mann hat eine solche, jede Frau ebenfalls, und das Ganze ist mit einem Rohrzaun umgeben. Den Tag bringt man im Freien zu, des Nachts wird ein Feuer in der Mitte der Hütte angemacht, und man legt sich auf die Erde

*) Daraus erklärt sich wohl am leichtesten, das Vorkommen Hebräischer Namen, wie David, Adam und and. bei den Negern an diesen Küsten, die Münter als einen Ueberrest der Verbindung dieser Gegenden mit den Karthagern betrachtet, s. Fundgruben des Orients 4 Th. S. 247. Villault fand dieselbe Sitte am Rio Sestos.

nieder, mit den Füßen gegen die Gluth gekehrt. Die Hausgeräthschaften sind sehr ärmlich, einige kleine Bänke, höchstens ein Kasten, dann einige Töpfe und hölzerne Schüsseln, machen das Besitzthum aus.

Die Jssineser haben als Waffen einen Säbel, Hassagaien und Flinten, die sie gut zu gebrauchen wissen. Zur Kriegsmusik dienen Trommel und Trompeten aus Elfenbein.

Die gewöhnlichsten Krankheiten sind Fieber und syphylitische Uebel, die weit um sich greifen, so daß ganze Theile des Leibes in Fäulniß gerathen. Blindheit und böse Augen sind häufig, wegen des weißen Sandes. Auch der Guineawurm kommt oft vor. Ihre Aerzte haben wenige Mittel, die sie bei allen Uebeln anwenden. Wunden belegen sie mit einem Kraute, und die größten sollen dadurch in kurzer Zeit heilen.

Jeder sucht bei seinem Leben sich als Sterbekleid eine feine Pagne anzuschaffen, einen Sarg und goldenen Schmuck, weil sie glauben, ihre Aufnahme in jener Welt richte sich nach ihrem Putz. Jst ein Neger gestorben, so erscheinen Klageweiber, und suchen mit Geschrei und fürchterlichen Geberden den Verschiedenen, und fragen die Kommenden und Begegnenden, ob sie ihn nicht gesehen? Awru! Er ist fort! erwiedern die Befragten und senken den Kopf. Andere Weiber schmücken ihn und singen sein Lob. Dann bringt man den Sarg, der gewöhnlich drittehalb, bis drei Fuß in's Gevierte hält, und der Leichnam wird so hineingesteckt, daß seine Ferse die Hinterbacken berühren, und der Kopf auf die Kniee zu liegen kommt. Man giebt ihm seine Bank und einen Topf mit. Die Jugend versammelt sich, und feuert die Gewehre ab, dann tragen Sklaven den Kasten in den Wald und verscharren ihn.

4. Verfassung.

Die Jssineser stehen unter einem Könige, der sich in seinem Aeußeren nicht sehr von seinen Unterthanen unterscheidet. Er bereichert sich durch Confiscationen, mancherlei Abgaben und Handel, der in seinen Händen ist. Er läßt seine Ländereien bestellen, unter seiner Aufsicht: die Vornehmen heißen **Brembir** und **Bahumets**, d. h. Reiche und Oberste, im Allgemeinen nennt man sie Ca-

bocir. Sie haben allein die Erlaubniß mit den Europäern zu handeln, und man kann vom Könige für Gold zu einem Cabocir ernannt werden. Die übrigen Unterthanen sind arm. Jene sind auch des Königs Rathgeber. Ihm folgen in der Regierung seine Verwandten, nicht seine Kinder.

Nur drei Verbrechen werden mit dem Tode bestraft, das Entlaufen der Sklaven, Verrätherei und Zauberei. Meineid und Mord wird durch Gold gebüßt, ist der Verbrecher ein Sklave, so wird er an die Europäer verkauft. Wer seine Schulden nicht bezahlen kann, wird ebenfalls als Sklave verhandelt.

5. Religion.

Die Issinesen erkennen einen Gott als Schöpfer aller Dinge, selbst der Fetische, die man als eine Art Mittelwesen zwischen den Menschen und der Gottheit betrachtet, jedoch scheinen die Vorstellungen darüber nur sehr dunkel zu seyn. Alle Gewalt hat Gott den Fetischen übertragen, die Gutes und Böses ausspenden.

Die Fetische sind von der verschiedensten Art, Knochen, Zähne, Holzspäne, Hörner, Dornen, Baumrinde u. dgl. Alle haben gegen dieselben große Achtung, was man ihnen verspricht, wird heilig gehalten. Entsagung mancher Vergnügen, und Enthaltsamkeit von gewissen Speisen und Getränken wird als Verehrung derselben angesehen. Sie haben im Jahr verschiedene, dem Fetisch geheiligte Tage, so den Geburtstag, an demselben wird der Fetisch weiß angestrichen und man legt eine weiße Pagne an. Andere feiern jeden Freitag. Außerdem, daß jeder seinen eigenen Fetisch hat, giebt es noch welche, die im ganzen Königreich verehrt werden, einen großen Berg, Baum u. dgl. Jedes Dorf hat seinen Fetisch, dem auf den öffentlichen Plätzen ein Altar von Schilf, unter einem Dache von Palmblättern aufgerichtet wird.

Jedes Unglück schreiben sie dem Fetisch zu, und ihre Wahrsager müssen angeben, was zu thun sey, den Zorn abzuwenden. Sie werden auch über Krieg und andere wichtige Dinge befragt, wobei sie oft Menschenopfer fordern.

Tempel, Priester, Plätze zum Gottesdienst, die Altäre der Fetische ausgenommen, haben sie nicht. Es giebt

Digitized by Google

aber eine Art von Oberpriester, Ofnon genannt, der auf öffentliche Kosten unterhalten wird. Sein Amt ist, die großen öffentlichen Fetische zu machen, und bei allen Berathschlagungen des Königs zugegen zu seyn, der nichts ohne seinen Rath und seine Bewilligung unternehmen darf.

6. Topographie.

Die Hauptstadt ist Affoko, auf einer Insel, mit tausend Einwohnern. An der Küste sind zwei Hafenorte, Taquetschue und Bangeyo.

In der Gegend wird noch ein kleiner Staat Abassan erwähnt.

5. Aschantie.

1) Namen. Lage. Größe.

Das Reich Aschantie (Ashantee), von den Mahies Aggeche genannt, ist sehr groß, sein Umfang ist den Europäern nur unvollkommen bekannt, und selbst der Regierung von Ashantee mag in Bezug auf die Gränzen viel Schwankendes bleiben, besonders in Hinsicht der Länder, die nur Tribut zahlen. Soviel die Europäer bis jetzt haben erfahren können, saat Robertson, so steht Coufcea, die Hauptstadt vom Reiche Cap Mount, unter der Herrschaft von Aschantie, und zahlt jährlich Tribut, der nach Bontookoé, was, wohl irrig, Mungo Park's Sego seyn soll, geschickt wird. Alle Staaten zwischen Cap Mount und dem Lagos, sind auf gewisse Art von Ashantee abhängig, und zahlen Abgaben, nur die Küstenstädte sind von dem letzteren befreit, da sie den Handel mit den Europäern treiben. In's Innere hinein soll sich die Herrschaft bis auf funfzig Tagereisen (gegen zweihundert Meilen) von Adoabin, einem Orte im nordöstlichen Theile von Fantee, erstrecken.

Bei dieser Unbestimmtheit der Angaben, da nach Einigen das Reich Ashantee bis nördlich vom Niger seine Herrschaft ausdehnt, nach Anderen, gewiß richtiger, keineswegs so weit seinen Einfluß erstreckt, und ebenfalls im Osten und Westen die Gränzen nicht zu bestimmen sind, so wollen wir versuchen, bis genauere Angaben zu erhalten sind, jetzt das Reich Aschantie, mit seinen

Digitized by Google

Provinzen, nach den neuesten Angaben zu schildern, indem wir die wirklich eroberten, nicht bloß in einiger Abhängigkeit stehenden Länder dazu rechnen.

Ueber dieß Reich hatte man lange Zeit sehr irrige Vorstellungen. Bosmann und Barbot sagen, die Europäer hätten zuerst um's Jahr 1700 von einem Königreiche Achantie gehört, der letztere nennt es Assiantie oder Inta. Isert erwähnt es auch, Akim und die Aquamboes stehen unter demselben. Dalzel hörte in Dahome von den Aschanten, als von einer mächtigen Nation reden, glaubte aber, es sey eine und dieselbe mit den Intas und Tapalis. Lucas erfuhr zu Mesurata, Assentai sey die Hauptstadt des mächtigen Königreiches Tonouwah. So haben auch Spätere noch falsche Vorstellungen, bis uns Bowdich und Robertson richtigere Ansichten verschafften.

Das jetzt so bedeutende Reich von Aschantie, ist vor ohngefähr hundert und zehn Jahren gegründet, Coumassie ward der Hauptort, nachher wurden noch einige bedeutende Städte angelegt. Durch viele, blutige und verheerende Kriege sind allmälig die umliegenden Länder unterjocht, so daß jetzt dem Könige von Aschantie, mehr oder weniger, das Land vom Meere bis zum Coumbou oder Zamma im Norden unter dem 10°, gehorcht, und vom Assiniſluß bis zum Volta, von Westen nach Osten.

Die jetzt dazu gehörigen Länder, die als integrirende Theile des Reiches angesehen werden, sind folgende, wenn wir mit den Küstenprovinzen anfangen, und so immer weiter in's Land hineingehen, ganz westlich: Amanahea, dann östlich: Abanta, Fantie, Inkran und die Adampes, bis zum Volta; weiter nördlich liegen dann, im Norden von Amanahea, Aowin und Warsaw, nördlich von Fantie Assim, Akim, Amina und Aquambou, nördlich von Inkran Aquapim.

Die dritte Reihe machen aus: Dankara, Tufel, das eigentliche Aschantie; nördlich von Aschantie Takima, Soko und Banda; östlicher Coranza, und Bouroum.

2) Physische Beschaffenheit.

a) Oberfläche. Boden.

Der Boden in Aschantie ist größtentheils fruchtbar: als Bowdich in's Land hineinreis'te, von Annamabou aus,

ward er durch die Ergiebigkeit desselben überrascht: die Thäler waren mit Lilien, Aloën, Palmbäumen und Pisangs bedeckt, überall erblickte man Hügel, die mit Baumwollenbäumen bewachsen waren: nie sah ich, fügt er hinzu, einen so fruchtbaren Boden, eine so üppige Vegetation. Das Land besteht abwechselnd aus Bergen, Hügeln und Thälern; die höchsten Berge haben einen sandigen, mit großen Steinen bedeckten Boden, die Hügel sind ebenfalls steinig; die Ebenen sind fast ohne Steine, und die Erde ist schwarz, fruchtbar und kräftig.

Waldungen bedecken einen großen Theil des Landes, und machen das Reisen in vielen Provinzen sehr beschwerlich, da man keine Wege findet, sondern nur schmale Fußsteige, die wie Irrgänge sich durch die Gesträuche winden. Wurzeln erschweren das Gehen, ungeheure umgestürzte Bäume hindern oft das Fortkommen, und mit der Art in der Hand muß man sich häufig erst durch Strauchwerk und und Schlingpflanzen, die von Baum zu Baum fortranken, einen Pfad bahnen.

In mehreren Gegenden, wo Brunnen sechs Fuß tief gegraben waren, zeigte sich, daß die oberste Schicht des Bodens vegetabilische Erde war, dann kam Sand, darauf Thon, den man zu Geschirren benutzt, und zuletzt ein zerreibliches, braunrothes Gestein.

b) Gewässer.

Flüsse. Seen.

Oestlich vom Assiniflu ß sind mehrere Seen; dann folgt der Fluß Ancobra oder der Siennafluß, Seennie, von Aelteren auch Ancobar, Rio Cobre, Schlangenfluß genannt; er entspringt unter dem 7° N. Br., auf einem Gebirge, und heißt dort Tando, ein Arm geht vielleicht zum Assini. Der Ancobra kann ohngefähr zwanzig Holländische Meilen aufwärts mit Booten befahren werden, dort findet man Ruinen, des von Holländern angelegten Fort's Elisa Carthago; weiter stromauf können nur kleine Piroguen gebraucht werden.

Bei'm Drei-Spitzen-Cap fällt ein Fluß in's Meer, der nur vor einigen Jahren zum ersten Mal befschifft ist, er hat zwölf Fuß Tiefe an seiner Mündung, und kann weit hinauf befahren werden. Mehrere Bewohner behaupteten, alle Flüsse umher ständen in Verbin-

dung mit dem Unergründlichen See, in der Nähe von Cap Apollonia, der ganz süßes Wasser hat. Die umliegenden Seen schwellen zur Regenzeit so an, daß die Hügelreihe, worauf die Stadt Amanahea liegt, alsdann wie ein schmaler Isthmus erscheint.

Näher der Küste als der vorhergenannte Ancobra entspringt der Bousempra oder Bossumpra, der auch Chamah heißt, Sama, Georgsfluß, Rio de St. Juan; er nimmt eine Menge kleinerer Flüsse auf: den Owa, mit dem Bettensin und Soubin, dann den Berrakou; nördlich von Kickiwerry fallen in ihn der Ading und Animiasou, dann der Prensa und Prapong, weiter nördlich der Osim oder Foum, der sechs Tagereisen gegen Norden von Coumassie seine Quellen hat, und den Bohmen mit dem Jim aufnimmt, von der Ostseite den Birrim. Fährt man vom Meere, wo ein Felsen, der Zuckerhut genannt, die Einfahrt beengt, den Bousempra hinauf, so erreicht man in sechs Stunden eine Insel; nach drei Tagereisen, während welcher oft Felsenbänke der Fahrt hinderlich sind, gelangt man zu einem großen Wasserfall, den die Neger als einen mächtigen Fetisch betrachten.

Weiter östlich, zwischen Annamabou und Tantum, fällt der Amissa in's Meer; ihm strömen von Westen zu, der Assounira und der Oki, weiter nördlich der Aniabirrim oder Gala, der dreißig Fuß breit und zwei Fuß tief ist, und der Quatoa. Vielleicht sind auch Nebenflüsse von ihm, der Beatinsin, Soubin, Aprinensie und Annua.

Noch weiter gegen Morgen sind der Fluß Ainschue und der Saccomo oder Sacoóm. In der ganzen Gegend sind viele Sümpfe.

An der nördlichen Gränze des Reiches, liegen in den Kondoungourie-Bergen, die zu dem Konggebirge gehören, die Quellen eines großen Flusses Coumbou, der bei den Mauren Zamma genannt wird, man kennt aber nur einen Theil seines Laufes und über seinen Ausfluß finden sich keine Nachrichten. Gegen Morgen von den Quellen desselben, in gleicher Breite, und auf denselben Bergen, entspringt der Adirrie, der südöstlich strömt und sich mit dem von Norden herkommenden Laka vereint, beide zusammen werden Flou genannt, die Eu-

ropäer nennen ihn Volta. Schon bei Boupie soll der Adirrie dreihundert und sechzig Fuß breit seyn. Der Laka ist wohl derselbe Fluß, der in andern Gegenden Assouafrou heißt, da in den Negerländern der nämliche Fluß in jedem Reiche einen anderen Namen erhält; so soll der Volta auch Segeerey genannt werden, auch Amoö und Asiezaw, und im Innern des Landes Fando, dort wird er auch für heilig gehalten, und man wagt es nicht, die in ihm lebenden Fische zu essen. Er soll bis Odentee, zwölf Tagereisen weit, wie die Eingebornen sagen, schiffbar seyn, dann hemmen Felsen die Fahrt. Römer bemerkt, er komme so weit aus dem Innern her, daß die Länder, welche er durchströme, andere Regenzeiten, als die ganze westliche Küste von Afrika haben müßten. An der Küste regnet es gewöhnlich im Mai und September, und dann strömen alle Flüsse stärker, nur der Volta wächst in diesen Monaten nicht bedeutend; im November aber, wenn das Küstenland am dürrsten ist, schwillt er gewaltig an, überschwemmt das Land weit und breit, und die Bewohner der Inseln in seinem Bette, müssen diese auf einige Wochen verlassen. Seine Mündung sperren viele Sandbänke und Klippen, an denen die Wogen sich fürchterlich brechen. Eine Meile vom Ausflusse liegt die Insel Ada oder Adda; östlich von derselben bildet der Volta einen großen See, funfzehn Meilen lang und sieben bis acht Meilen breit; in demselben sind gegen hundert, mit Strauchwerk und Bäumen bewachsene Inseln. Im Flusse liegen die Inseln: Malfi, Taffi und Graffi: auf der Erdzunge Eieboe, an der Mündung des Volta, hat die Dänische Regierung Anpflanzungen machen lassen.

c) Klima.

Die Lage dieses Landes läßt schon erwarten, daß es sehr heiß seyn müsse, und daß der tropische Regen hier eintritt; doch findet in beiden manche Verschiedenheit statt. Am heißesten ist der Strich an der Küste, je weiter man in's Land hinein kommt, desto höher ist es, und das Klima wird milder, die Hitze weniger drückend.

Nach Isert und Monrad, die in den Küstengegenden vorzüglich beobachteten, ist der mittlere Stand des Wärmemessers ohngefähr 83 Grad Fahrenheit. In der heißesten Zeit, vom Oktober bis März, stieg er bis 93°,

Digitized by Google

und fiel nicht unter 73°, in der andern Hälfte des Jahres stieg er bis 90°. Im Innern stand der Wärmemesser gewöhnlich auf 94° oder 95°, in einigen Gegenden auf 100°. Bowdich fand, unter 5° 28′ N. Br., das Thermometer, um sechs Uhr Morgens, im April, auf 70° stehend, um 11 Uhr auf 80°; in nördlicheren Gegenden, den 3. Mai, um 6 Uhr Morgens, auf 76°, um Mittag auf 89°. Wie empfindlich man in diesen Gegenden ist und wird, erhellt aus Hutchison's Bemerkung, der in Coumassie lebte, und den 4ten Decemb r, als das Thermometer des Nachts auf 65° F. (14° 65′ R.) stand, so fror und erstarkte, daß er am folgenden Morgen kaum sich regen konnte.

Die Regenzeit dauert vom Mai bis August, doch mit Abweichungen, durch die Lage der Distrikte herbeigeführt. Es gießt dann heftig, und oft bringt, gleich nach Sonnenuntergang, ein starker Südwest fürchterliche Gewitter. Im Innern des Landes fällt der Regen zwei Mal des Jahres, im Mai und September; die dürre, verbrannte Erde wird dadurch wunderbar befruchtet, und in der größten Schnelligkeit entwickeln sich Keime und Blüthen. Europäer, die sich lange in Guinea aufgehalten, behaupten, daß die Jahreszeiten sehr verändert, und weit unbeständiger als vordem wären.

Häufige Winde reinigen die Luft; während des Regens sind sie östlich, sonst westlich, bei Tage drehen sie sich südlich, des Nachts nördlich; jener heißt der See-, dieser der Landwind. Zu Zeiten stellen sich fürchterliche Sturmwinde ein, Trovaden genannt, bei den Seeleuten auch Tornados, von den Negern Agambrettou, eine Art Wirbelwind, der oft in kurzer Zeit durch den ganzen Compaß läuft. Zuerst erscheint in der Ferne ein kleines, schwarzes Wölkchen, plötzlich umzieht es den Horizont, der Donner rollet fürchterlich, flammende Blitze leuchten überall, Regengüsse strömen herab, und des Sturmes Macht tobt verheerend, entwurzelt Bäume, reißt Dächer ab, stürzt Mauern um. Die Seeleute können oft nicht schnell genug die Seegel einziehen, um der Gefahr zu entgehen. Selten dauern diese Stürme über eine halbe Stunde, und gleich nachher folgt das schönste Wetter, nachdem der Regen noch etwas angehalten. Gewöhnlich sind diese Winde im April, Mai und Junius,

seltener in den anderen Monaten. Sie erstrecken sich nie sehr weit.

Von anderer Art ist der Harmattan, der auch in diesen Gegenden weht. Er ist ein regelmäßig wiederkehrender Nordost, der im December, Januar und Februar auf der ganzen Guineaküste herrscht; gewöhnlich in dieser Zeit drei bis vier Mal eintritt, und mehrere Tage, selten über sieben bis acht, anhält. Er weht mit mäßiger Stärke, die Luft ist dabei ungewöhnlich dunkel und nebelig, die Sonne ist meistentheils verhüllt, nur um Mittag bricht sie durch, doch immer mit einem rothen Schein.

So lange der Wind anhält, fällt kein Thau, die Atmosphäre ist ohne Feuchtigkeit, er dorrt alles aus. Die Pflanzen verwelken, das Laub verliert seine Frische, selbst die Früchte schrumpfen zusammen. Das Gras wird wie Heu, und die Neger benutzen diese Zeit, es anzuzünden. Alles zusammengefugte Holzwerk springt, und wirft sich. Die Luft wird kühler, das Thermometer fällt zehn bis zwölf Grade, so daß die Neger vor Kälte schaudern. Augen, Lippen, Nasslöcher werden trocken und schmerzen, springen auf, und hält der Wind an, so schält sich die Haut von Gesicht und Händen, und man empfindet, trotz der Kühle, eine unangenehme, stechende Hitze. Die Ausdünstung ist gehemmt. Man hat aber wohl ohne Grund diesen Wind für Krankheiten bringend erklärt; er ist im Gegentheil oft nützlich, Epidemien hören durch ihn auf, alte Schaden, Wunden, Ausschläge heilen, wenn er eintritt, Kraftlose bekommen frische Stärke, Wechselfieber verschwinden, wie der Durchfall.

Einen großen Theil des Jahres hindurch, sind die Tage wolkig, bei dem herrschenden Südwestwinde, der, wenn auch keine Wolken am Himmel sind, eine Art Duft oder Nebel verursacht, daß die Sonne nicht mit aller Heftigkeit brennt, und sie erträglicher macht, als sie in Westindien ist, wo sie mit einem Glanz und einer solchen Helle scheint, wie man sie selten in dieser Gegend von Afrika sieht. Die Nächte sind, während der trocknen Jahreszeit, ganz helle und ohne Wolken, und Mond und Sterne leuchten mit ausgezeichnetem Glanze am reinen, dunkelblauen Himmel. Wenn die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche aufgeht, so gewährt sie einen sonderbaren Anblick; bis sie erst acht bis zehn Grad sich über

den Horizont erhoben hat, so lange erscheint sie ungeheuer groß, aber schimmert kalt, ohne Feuer, Kraft und Strahlen, und es herrscht eine Art Dämmerung, indeß die Sonne am Himmel steht.

d) Naturprodukte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

Die Goldküste ist reich an zahmen und wilden Thieren. Von Hausthieren findet man: Rindvieh, dessen Fleisch nicht schmackhaft ist, so wie das von Schaafen; besser sind die Ziegen. Die Schaafe haben in Aschantie Haare, in Dagwumba aber Wolle. Pferde giebt es nur im Innern des Landes, sie sind jedoch klein und häßlich. Die Esel sind schön, aber auch nur in den nördlichern Gegenden, man gebraucht sie zum Lasttragen, nicht zum Reiten; die Mauren reiten manchmal die Stiere, und lenken sie vermittelst eines Ringes in der Nase. Das Schwein ist ebenfalls schlecht. Die Hunde, die nur heulen, nicht bellen, werden geschlachtet, und die Neger lieben, in einigen Gegenden, dieß Fleisch sehr. Katzen findet man häufig.

Von wilden Thieren sind hier Löwen, an der nördlichen Gränze von Inta, Panther sieht man überall, Hyänen, Schakale, wilde Katzen. Elephanten sind häufig im Innern, das Nashorn findet sich in Boroun; der Hippopotamus macht die Fahrt auf dem Volta gefährlich.

Wilde Büffel, wohl Bos cafer, sehr groß und stark, leben heerdenweise in den Wäldern, wilde Schweine, Sus guineensis, Stachelschweine, Hirsche, Rehe, Antelopen von sehr vielen Arten, unter andern die zierliche Zwergantelope und das Gnu. Affen halten sich in großen Schaaren in den Waldungen auf, und man kennt noch nicht alle Arten. Das Faulthier, Potto, und die Zibethkatze, trifft man in den Wäldern, eben so Hasen. Großen Schaden verursachen ie Ratten von ungeheurer Größe und Mäuse, und beschwerlich ist der Vampyr (Vespertilio Vampyrus): in manchen Gegenden werden die Ratten gegessen.

Digitized by Google

2) Vögel.

Die Reisenden schildern diese Gegenden, als von einer großen Menge von Vögeln belebt, die sich durch ihre Gestalt und die Farbenpracht auszeichnen. Bowdich bemerkt, er habe mehrere kleine Vögel gesehen, deren Gefieder wunderschön, und ihr Gesang sehr angenehm war; vielleicht war dieß in den von der Küste entfernten Ländern; Monrad, der in den Küstengegenden lebte, sagt: „so überaus schön die Vögel hier sind, so ertönt doch kein Vogelsang in Afrika, kein Singvogel schwingt sich zum blauen Himmel empor, keiner entzückt den Wanderer, im Schatten der Bäume. Zwar erwacht die ganze lebendige Natur gegen Abend zu einem regen Leben, und von den Waldungen, Gebüschen und Feldern hört man die verschiedensten Töne, aber keinen entzückenden Laut. Ein trauriges, wildes Schreien erschallt überall. Die Todesstille, die am Tage vorzüglich von zehn bis drei Uhr herrscht, ist auffallend; es ist, als ob rings umher alles ausgestorben wäre." — Isert erwähnt eine Nachtigall in Afrika, aber mit Unrecht, nach Monrad; man treibe, erklärt dieser, in Guinea Spott mit seiner Erzählung, und nenne schreiende Vögel, Isert's Nachtigallen.

Als häufig vorkommend werden genannt: Hühner, Pintadohennen oder Perlhühner, Truthühner, Gänse, Enten, wilde und zahme, Fasanen, Rebhühner, Tauben, Papagaien, Schnepfen, Flamingos, Krabbenfresser, Wachteln, Krammetsvögel, Krähen, Sperlinge, Schwalben, Kernbeißer, Reiher, Möwen, Colibri's. Von Raubvögeln werden angeführt, Adler und Geier, und der Vultur monachus ist den Aschanten heilig.

3) Amphibien.

Kröten, die hier eine ansehnliche Größe erreichen, besonders die Rana gibbosa, Frösche, Eidechsen in zahlloser Menge, Chamäleone, Schlangen von vielen Arten und sehr groß, besonders die Abgottsschlange, die meisten sollen giftig seyn.

Kaimans, wie man in dieser Gegend die Krokodile nennt, sind in allen Flüssen, in der Gegend vom Rio Volta wird dieß Thier als heilig betrachtet, und soll Niemand Schaden zufügen, dahingegen die Krokodile in einem Flusse bei Popo als sehr gefährlich verrufen sind.

Digitized by Google

Man hat Meer- und Flußschildkröten, auch kleine Landschildkröten, und alle werden gegessen.

4) Fische.

Das Meer, wie die Seen und Flüsse sind reich an Fischen, unter denen viele sehr wohlschmeckend sind. Genannt werden Hechte, Schollen, Steinbutten, Doraden, Makrelen, Störe, Meeräschen, Sardellen, Schwerdtfische, Haifische, und zu manchen Jahrzeiten kommen viele Walfische an diese Küste.

5) Insekten und Würmer.

Insekten. Man kennt von diesen erst wenige, Bowdich bemerkt nur im Allgemeinen, es giebt in Aschantie eine große Menge von mannichfaltigen Käfern und von den schönsten Schmetterlingen, die man nur sehen kann, und Monrad sagt, an der Küste wimmelt es von Insekten.

Genannt sind uns die Bienen, Fliegen, Mücken in ungeheuerer Menge, Spinnen, Tausendfüße, Skorpione, Heuschrecken, von denen es viele Arten giebt, die weiße Ameise, Termes fatalis, eine große schwarze Ameise, deren Stich sehr schmerzhaft ist, Krebse und Hummer, größer als in Europa, Krabben von drei Arten, Land-, Fluß- und Meerkrabben.

Die Muskitos sind eine unerträgliche Plage.

Unter den Würmern wird am häufigsten erwähnt der Guineische Muskelwurm oder Fadenwurm, Gordius medinensis; er sitzt im Fleische der Menschen, häufig in den Füßen und Waden, wird mehrere Fuß lang, und muß allmälig herausgewunden werden. Die Pfahlwürmer, Teredines, sind in großer Menge im Volta, wo sie schnell alles Holzwerk zerstören. Austern werden über einen Fuß lang, eine kleinere Art hängt sich an die Zweige der am Wasser stehenden Manglebäume. Auch von Muscheln findet man mehrere Arten. Rothe Corallen giebt es an den Küsten.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Das Gewächsreich ist hier sehr mannichfaltig, und wuchert in üppiger Fülle, Wälder bedecken den größten Theil des Landes; sobald ein Negerdorf verlassen ist, überzieht bald Gebüsch die Stelle, und in einigen Jahren fe-

Digitized by Google

hen hohe Bäume an dem Platze der Häuser, aber dennoch fehlt es in vielen Gegenden an festem Bauholze.

Von Palmen findet man hier mehrere Arten, die Früchte, Wein, Oel gewähren: im eigentlichen Aschantie gedeiht die Kokospalme nicht mehr, die am Meere in Fülle wächst, Limonen, Pommeranzen, Citronen giebt es hier in Menge; der Baumwollenbaum (Fromager, Cotonnier, Silk-Cotton-tree, Bombax pentandrum) erhebt sich über hundert Fuß, die Wolle benutzen die Neger, ihre Kissen damit zu stopfen, sein schwammiges Holz dient zu Piroguen, und man haut Bretter daraus, zu Thüren u. dgl. Ferner ist hier der Papajabaum, Tamarinden, Manglebäume (Rhizophora Mangle L.), der Erbsenbaum (Robinia), Bananen (Musa sapientum), Paradiesfeigenbäume (Musa paradisiaca), Affenbrodtbäume (Adansonia), Guajavabirnbäume (Psidium pyriferum), eine Art Avicennia, die man mit Unrecht Ceder nennt, das Holz derselben dient zu Bauholz, wozu andere Arten ebenfalls sehr gut benutzt werden können, da man mehrere findet, die fest und dauerhaft sind. Von einem Talgbaum, Timkia, gewinnen die Neger, in den nördlichen Gegenden, wohlriechendes Talg zum Einreiben des Körpers, es ist wohl verwandt mit dem Scheabaum, oder Butterbaum, der nach Bowdich viel in Aschantie wächst, er heißt dort Onoóngou, in Bouroum aber Kirrímkoun und die Butter Inkoum.

Auch der Baum, der die Bouffle trägt, ist da, vermuthlich sind es die im nördlichen Afrika unter dem Namen Gourou bekannten Früchte, die man in Fezzan u. s. w. ihrer Bitterkeit wegen gerne hat, und sie gebraucht das schlechte Wasser zu verbessern. Der Baum mit großen Blättern, trägt gegen 18 Zoll lange Schoten, worin 7 bis 8 Körner sind, meergrün und so groß wie eine Kastanie.

Von den Gesträuchen sind uns nur wenige bekannt. Angeführt finden wir mehrere Arten von Pfeffer, Malaguetta, Piment und Spanischen Pfeffer, einen eßbaren Hibiskus, den Peitschenstrauch (flagellaria indica), eine Art Kappern. Zuckerrohr wächst häufig, die Neger saugen den Saft aus.

Kräuter giebt es in großer Menge: Ignamen, Bataten (Convolvolus Batatas) in Fanti Broddie genannt,

Bohnen von verschiedener Art, Tabak, der an der Küste besser ist, als im Lande, die Neger lieben ihn leidenschaftlich; Ingwer, Amerikanisches Seidenkraut (cuscuta americana L.), dessen Ranken die Neger zu Saiten benutzen. Mehrere Arten Aloe, deren Fasern man zu Stricken braucht, wie aus den Blattfasern der Ananas, die hier in Menge wächst, Zwirn bereitet wird.

Mais und Hirse wird an der Küste mehr gebauet als im Innern, wo Reis hauptsächlich gezogen wird.

Blumen finden wir nur wenige genannt, so die Balsamine, die Gloriosa und andere.

cc) Aus dem Mineralreiche.

Ueber die Mineralien in diesen Gegenden, haben wir äußerst mangelhafte Nachrichten. Am bekanntesten ist das Gold, in Akra Sika genannt, das hier überall, nur in einigen Distrikten häufiger oder seltener, und mehr oder weniger rein, im Sande der Flüsse und des Meeres gefunden, oder aus den Bergen gegraben wird. Man findet auch viel Eisen.

Salz wird aus dem Seewasser gewonnen, das man theils in flache Gruben schöpft, und durch die Sonnenhitze verdunsten läßt, theils in irdenen oder kupfernen Töpfen siedet. Das Salz ist überaus fein und weiß, und ist ein bedeutender Handelsartikel nach den Binnenländern, wo Mangel daran ist.

In manchen Gegenden fehlt es ganz an großen Steinen, Kalk scheint nicht vorzukommen, daher die Europäer ihn aus Muschelschaalen brennen. Granit, Gneis, Quarz, Schiefer findet man an vielen Orten, der Sandstein, woraus alle Europäische Forts und Gebäude bestehen, wird an der Küste gebrochen, er ist anfänglich grau, der Witterung ausgesetzt, färbt er sich dunkelbraun.

Der Boden ist zum Theil Sand, weiter im Lande Thon und Dammerde. Eine röthliche Erde verhandeln die Strandneger an die weiter nördlich wohnenden, die ihre Körper damit malen und das Haar einpudern.

3) Einwohner.

a) Anzahl.

Bowdich nimmt an, daß die Bewaffneten ein Fünftel der Volksmenge ausmachten, und darnach berechnet er die Bewohner in Aschantie:

Im Distrikt v. Coumassie bis an die Nordgränze des Reichs . 60,000 Soldaten.

Douabin . .	35 000	—
Marmpon . .	15,000	—
Souta . .	15,000	—
Kokoufou . .	15,000	—
Becqua . .	12,000	—
Adiabin, zw. Coumassie u. dem See	12,000	—
Aphouagouiasi .	10,000	—
Daniasi, südlich von Coumassie . .	8,000	—
Kountaraffi, am See . .	8,000	—
Gamassie .	8,000	—
Amafou . .	6,000	—
	192.000	Soldaten.

Die Polygamie ist erlaubt, aber die Zahl der Weiber verhält sich zu der der Männer wohl nicht wie zwei zu eins. Die meisten Freien aus den untern Ständen, haben nur eine Frau, und die meisten Sklaven, aus welchen vorzüglich die Kriegsmacht besteht, haben keine.

Bowdich nimmt an:

204.000 streitbare Männer,
101,000 Knaben unter 10 Jahren,
50,000 Knaben über 10 Jahr,
7,000 Alte.

362,000 männl. Geschlechts.
638.000 weibl. —

1,000,000 Einwohner, im eigentl. Reiche Aschantie.

Die Contingente, welche der König von den steuerpflichtigen Völkern erhält, kennt man nicht, Inta und Dagoumba stellen keine, da man sie verachtet, andere senden zehn- bis zwölftausend.

b) Wohnung.

Die Aschanten bauen ihre Häuser auf eine künstliche Art. Sie errichten zwei Reihen Pfähle, so hoch und dick als die Mauern werden sollen, machen ein Flechtwerk dazwischen, und füllen den Raum mit Lehm aus, womit

Digitized by Google

auch die Geflechte überzogen werden, so daß das Ganze als aus Lehmmauern bestehend erscheint. Das Dach machen sie aus Bambusrohr und Palmblättern: bei den Häusern der Vornehmen springt es vor, und bildet eine Art Halle. Soll das Haus noch ein Stockwerk tragen, so wird der untere Raum durch eine Mauer getheilt, worauf die Balken für den oberen Fußboden ruhen, den man mit einem Mörtel überzieht. Ehe die Mauern ganz trocken sind, legt man Figuren von jungen Schößlingen des Zukkerrohrs ein, und überzieht diese nachher mit Mörtel. Die Treppen und der Fußboden, der immer höher als die Straße ist, sind aus Thon und Steinen gemacht, und werden mit einer dicken Schicht von rother Erde bedeckt, vermuthlich Eisenocker. Sie werden täglich mit Wasser, worin solche Erde aufgelöst ist, abgewaschen. Die Mauern pflegt man weiß zu übertünchen.

Zu den Thüren benutzt man ein Brett vom Holze des Baumwollenbaums, worauf nachher Zierrathen von Holz, von mancherlei Gestalt und Farben, genagelt werden. Die Schlösser, die von ganz eigener Art sind, erhält man aus Houssa. Statt der Fenster dienen Gitter aus roth angestrichenem Holze, die Rahmen sind oft mit Goldblechen belegt.

Wer ein großes Haus haben will, baut mehrere Gebäude neben einander, die um verschiedene Höfe herumliegen. Auch der Königliche Palast bildet eine Menge von Häusern, die um lange und viereckige Höfe errichtet sind; ein Theil der Höfe ist mit Arkaden umgeben, bisweilen nur an einer Seite, deren Gesimse mit einem Gitter im Aegyptischen Styl geziert ist. In den viereckigen Hofplätzen ist an jeder Seite ein großes, vorn offenes Zimmer, mit Säulen, sie sind hoch und regelmäßig. Ein Vorhang von künstlich geflochtenem Rohr hängt vorn herab, und im Innern sind Sessel mit Gold reich geschmückt, und Sofa's mit seidenen Decken.

In den meisten Gegenden sind die Häuser rund, wie große Bienenkörbe, in der Mitte unterhält man gewöhnlich ein Feuer, besonders des Nachts, um durch den Rauch die Muskitos zu vertreiben. Das Essen zu kochen ist gemeiniglich neben dem Hause ein kleiner, mit einem Dache bedeckter Platz.

Digitized by Google

Auch die Hausgeräthe sind sehr einfach, bei den meisten dient eine Matte zum Bette, außerdem haben sie einige kleine Stühle, Calebassen und Kochgeschirre. Die Stühle gebrauchen sie selten, sondern kauern halbe Tage auf den Ferſen, ohne zu ermüden.

c) Abſtammung.

Die Bewohner dieſes Reiches, alle zum Negerſtamme gehörig, ſind im Allgemeinen von mittlerer Statur, ſtarken Gliedern und gut gebauet. Ihr Geſicht iſt ausdrucksvoll, das Auge feurig, die Zähne ſind glänzend weiß, die Lippen nicht ſo dick, die Naſe nicht ſo platt, als bei vielen anderen Negern. Die Männer im eigentlichen Aſchantie ſind nicht ſo ſtark, als die Fanten an der Küſte, viele haben Adlernaſen, auch die Weiber ſind hübſcher, als in den Gegenden am Meere, häufig findet man regelmäßige Züge und wahrhaft ſchöne Phyſiognomien. Die Fanties zeichnen ſich durch das dunkle Schwarz aus: ihr Nationalkennzeichen iſt ein kleiner, perpendikulärer Einſchnitt an jeder Schläfe und im Genicke. Eben ſo pflegen ſich die Bewohner vieler anderen Provinzen zu tättowiren, und ſolche Kennzeichen zu machen: in Dagwumba haben die Landleute drei längliche Schnitte auf den Backenknochen, drei darunter, und einen Queerſchnitt unter den Augen; die aus Yahedi haben drei tiefe Einſchnitte, über die ganze Länge der Wangen, die aus Moſſe fügen einen unter den Augen hinzu; die aus Bornu machen ſich einen Schnitt auf der Stirne. In Marrowa bedeckt man den ganzen Körper mit mancherlei Figuren. In Fobie, Coumſallahan und Calanna durchbohren ſich die unteren Stände den Naſenknorpel. Die Einſchnitte werden in der Kindheit gemacht, man gießt dann gewiſſe Säfte hinein, die dem Fetiſch geheiligt ſind, denen man die Kraft zuſchreibt, den Körper zu ſtärken und das Leben der Kinder zu erhalten.

In Aſchantie leben auch viele Mauren, die dort ihren Sitten und Gebräuchen treu bleiben, und des Handels wegen dieſe Gegenden beſuchen. Sie opfern im Palaſte des Königs Hammel, bei feierlichen Gelegenheiten, und mehrere ziehen ſich von den Menſchenopfern zurück. In manchen Diſtrikten ſind ſie Caboceirs, ſo in Alphia, das vierzehn Tagereiſen von Aſchantie entfernt iſt. Nach

Hutton soll ihr Einfluß in Coomassie nicht mehr so bedeutend seyn, als ehemals.

Die Neger in diesen Reichen haben ein gutes Gedächtniß, und fassen eine Sache leicht. Anstrengungen scheuen die Männer alle, und die schwersten Arbeiten fallen auch hier den Weibern zu. Die Bewohner des eigentlichen Aschantie werden als unruhig, grausam, wild und rachsüchtig geschildert, die umherwohnenden Völkerschaften sind sanfter, gebildeter und gesitteter, zum Theil gutmüthig und gastfrei.

Die vornehmen Männer und Weiber in Aschantie sind sehr reinlich, alle Morgen waschen sie sich am ganzen Leibe, und reiben sich dann mit vegetabilischer Butter, die aus dem Innern des Landes kommt. Die gemeinen Weiber sind schmuzig, oft malen sie sich weiße und graue Figuren auf die Schläfen und Wangen. Die Mauriſchen Negerinnen färben sich die Augenwimper mit Blei, welches pulverisirt ist (Antimonium?), das sie in einer zierlichen Büchse aufbewahren.

Die Frauen haben gewöhnlich den Oberleib bedeckt, was in Fantie nur die Vornehmen thun. Ihre Kleider bestehen meistens aus einem groben Seidenzeuge, das man in Dagoumba kauft. Sie brauchen selten das Antiffou, oder Toffo, eine Art Kissen, welches die Frauen in Fantie unmittelbar unter dem Rückgrath anlegen, und die Größe desselben bezeichnet ihren Rang, oder die Zahl ihrer Kinder. Mädchen von dreizehn und vierzehn Jahren, haben fast alle einen herrlichen Busen, die jungen Frauen aber suchen durch Binden ihn platt und hängend zu machen. Ihre Haare sind geschoren, und zwar so, daß künstliche Figuren dadurch entstehen.

Hals, Arme und Beine schmücken Männer und vorzüglich die Weiber, mit mancherlei Putzsachen, mit Ketten, Schnüren u. dgl.; und mit elfenbeinernen, goldenen oder silbernen Ringen: die Frauen hängen gern ein Bund Schlüssel an die Seite.

Die gewöhnlichste Kleidung der Männer ist die Pagne, von Leinewand, Seide oder Baumwollenzeug, manche werfen noch ein anderes Stück über die Schulter. Die Staatskleidung der Großwürdenträger und anderer angesehenen Personen besteht aus Seide, sie schmücken sich mit massiven goldenen Halsbändern, oder mit Aggris, und der

Schmuck an den Armen und Beinen wird ihnen durch die Last beschwerlich. Alle tragen Amulete, Fetische und Saphies, eine Art von Amuleten, die sie theuer von den Mauren einhandeln, und die man in Seide oder Gold und Silber hüllt, um sie gegen Beschädigung zu schützen.

Die Vornehmen essen eine Suppe von getrockneten Fischen, Geflügel, Ochsenfleisch, Hammel, je nachdem ihr Fetisch ist. Die Armen kochen ihre Suppe aus getrocknetem Hirschfleisch oder Affenfleisch. Ignamen, Bananen und Foufou (eine Art Kouskou) gehören auch zu den täglichen Speisen. Ein Brei von Mais heißt Flatta, läßt man das Mehl, angefeuchtet, säuerlich werden, so nennt man ihn Kanky, Kokobessa sind Hühner mit Palmöl bereitet, Flamquao, eine Art Kohl mit Palmöl und trocknen Fischen; aus Yamswurzeln bereitet man einen gutschmeckenden Teig Fafoi; man ißt Erbsen, Gobbegobbes genannt, Fische genießt man geräuchert, in Palmöl gebraten oder gekocht, gesalzen, auch halb verfault; eine Suppe aus dem Magen der frisch geschossenen Thiere mit dem darin befindlichen Grase bereitet, ißt man gern, sie heißt Bombefoisuppe.

Man trinkt Palmwein, und Pitto, eine Art Bier.

Ihre Fetische erlauben ihnen nicht Eier zu essen, und Milch kosten sie durchaus nicht, nur die Mauern trinken sie. Ihre Frikassees und ihre Brühen und Suppen sind vortreflich. Gewöhnlich essen die Neger des Morgens um zehn Uhr, und des Abends um sechs, oft halten sie nur des Abends eine ordentliche Mahlzeit.

Ist ein junger Mann im Stande eine Frau zu ernähren, so sucht er sich ein Mädchen aus, oder sein Vater für ihn. Man verhandelt dann mit dem Vater der Braut, über einen Preis, ist der bestimmt, so verspricht sie dem Verlobten bei dem Fetisch Treue, wie er ihr. Die Aeltern beschenken die jungen Leute, es wird geschmaul't, das sogenannte Casarre Costume gehalten, und das neue Ehepaar zieht in seine Hütte. Die Dauer des Festes und manche Gebräuche sind in den einzelnen Provinzen verschieden. Oft werden Mädchen noch ganz als Kinder verheirathet, sie bleiben alsdann bis zur Mannbarkeit im Hause ihrer Aeltern. In Aschantie pflegen sogar Vornehme, wenn die Frau eines anderen ihnen gefällt, und

Digitized by Google

diese schwanger ist, sich mit dem ungebornen Kinde zu verloben. Ist es ein Mädchen, so heirathet sie jenen im gehörigen Alter, ist es ein Knabe, so muß der Verlobte für ihn sorgen, und das Kind dient ihm. Man muß gewöhnlich, wenn man sich auf diese Art verlobt hat, den Aeltern vier Unzen Goldes geben, oft mehr. Diese Art sich zu verloben, ist oft ein Mittel sich zu bereichern. Denn da diese Verbindung nicht allgemein bekannt ist, so wird jede unschuldige Freiheit, die man sich mit dem Mädchen nimmt, wenn sie zehn oder zwölf Jahre alt ist, als ein Verbrechen betrachtet, und der Schuldige muß sich durch eine große Geldbuße lösen, die der Mann bekommt. In den Küstenprovinzen herrscht ein eigener Gebrauch, anzuzeigen, ob man die Braut unberührt gefunden oder nicht. Am Morgen nach der Hochzeit schickt der junge Mann den Schwiegerältern ein Faß Rum, ist es voll, so ist er von der Unschuld seiner Frau überzeugt, ist er das nicht, so wird das Faß nicht ganz gefüllt.

Jeder darf so viele Frauen nehmen als er will, je vornehmer und reicher einer ist, desto größer ist die Zahl. Die erste, Odufu, die große Frau genannt, hat die Aufsicht über das Haus. Jede bekommt ihre eigene Wohnung. Die Frau eines Negers ist das Lastthier, indeß der Mann zu Hause sitzt, raucht, spielt oder trinkt, höchstens auf dem Felde etwas thut oder auf die Jagd geht, muß sie das Land bestellen, weite Wege gehen um Sachen einzuhandeln und nach Hause zu schaffen, Brennholz holen, die Kinder warten, Essen kochen, den Mann bedienen und des Nachts Mehl mahlen. Die kleinen Kinder schleppt sie dabei immer auf dem Rücken herum. Zum Lohne werden sie noch schlecht gehalten, oft mißhandelt.

Die Entbindung ist meistentheils leicht, und bald nachher geht die Frau wieder an ihre Geschäfte. Das Kind bekommt gleich einen Namen, wobei ein Fetischpriester gegenwärtig ist, und an der Küste setzt man oft Europäische Namen hinzu. In Akra werden die Kinder beschnitten, auch die Mädchen. Sobald bei diesen das Zeichen der Mannbarkeit eintritt, müssen sie sich einsam in's Gehölz begeben, so auch jede Frau zu dieser Zeit, und sie werden als unrein betrachtet.

Bis zum siebenten oder achten Jahr läßt man die Kinder nackt herumlaufen, dann lernen sie schwimmen, die

Knaben unterweiset der Vater in seinem Gewerbe, die Mädchen leisten der Mutter hülfreiche Hand, und flechten Matten, Beutel u. dgl., mahlen Korn, backen Brodt, kochen u. s. w.

Ehebruch wird an dem Verführer mit Geldbuße bestraft, und die Verbrecherin kann der Mann wegjagen; in andern Gegenden trifft beide oft der Tod. Ist die Frau aus einer zu angesehenen Familie, so wagt es der Mann bei den Aschanten nicht, sie zu tödten, schneidet ihr aber die Nase ab, und giebt sie einem Sklaven. Verräth eine Frau ein Geheimniß, so schneidet man ihr die obere Lippe weg, findet man, daß sie den Mann belauscht, so verliert sie ein Ohr. Ueberall sieht man so verstümmelte Frauen herumgehen.

In manchen Staaten giebt es öffentliche Mädchen, meistentheils Sklavinnen, die von den Caboschiern dazu gekauft werden, von diesen eine Wohnung erhalten und ihnen eine Summe bezahlen müssen. Andere ergreifen dieß Gewerbe aus Noth. Ein Aschante zwingt seine Tochter nicht diesen oder jenen zu heirathen, schlägt sie aber den aus, den er wünscht, so zieht er seine Hand von ihr ab, und würde die Mutter verfolgen, wenn sie sie unterstützte. Die Unglückliche hat daher kein anderes Mittel um zu leben, als ihre Reize feilzubieten. Angesehene Leute geben oft eine Tochter einem Sklaven dem sie wohl wollen; die meisten Sklaven leben aber in einem traurigen Zustande.

Der Sklave ist hier, nebst den Weibern, das Lastthier: um schwere Sachen fortzuschaffen, gebraucht man weder Pferde noch Esel, Wagen und Karren hat man nicht, und in den meisten Gegenden könnten sie nicht fortkommen: alle Reisen muß man zu Fuße machen, oder sich tragen lassen, in einem Hamak. Die vornehmen Caboceer gebrauchen diese auch zur Pracht, bei festlichen Aufzügen; geringere lassen sich von einem starken Sklaven auf der Schulter tragen.

Wie in den anderen Negerländern, so auch hier, vergißt der ermüdete Schwarze alle Beschwerden, wenn er tanzen kann, und der Tanz ist auch in diesen Gegenden die Lieblingsbelustigung beider Geschlechter: in den Küstengegenden tanzen Männer und Weiber von einander getrennt, in Aschantie nicht, und die Aschanten zeichnen sich vor den andern aus durch ihre Geschicklichkeit in die-

Digitized by Google

ser Kunst, und ihre Anmuth. Der Mann umgiebt die Tänzerin mit einer seidenen Schärpe, die er spielend mit der linken Hand hält, schlingt seinen Arm um sie, und macht eine Menge Figuren und Bewegungen, die mit unserem Walzer Aehnlichkeit haben.

Ihre Instrumente sind Hörner, aus Zähnen von jungen Elephanten, Trommeln, Klappern u. dgl. Bowdich bemerkt: die wilde Musik dieser Völker dürfen wir nicht nach der unsrigen beurtheilen, ihre Melodien klingen jedoch nicht unangenehm. Ihre Instrumente haben einzeln genommen keinen sehr melodischen Ton, mehrere aber zusammen bringen oft einen überraschenden Effekt hervor.

Die Flöten bestehen aus einem langen Rohr, das an drei Stellen durchbohrt ist; ihr Ton ist immer tief; aber wenn mehrere Musiker sie zusammenblasen, wissen sie den Ton auf eine gefällige Weise abzustufen: man hört oft Terzen, selten Quinten.

Das Instrument, worauf die Aschanten besser als andere spielen sollen, heißt Sanko, eine Art von Saiteninstrument, das nicht übel klingt. Die Hörner haben keinen unangenehmen Ton. Jeder Anführer hat seine eigenen Melodien für die Hornbläser, die alle Soldaten kennen. Andere Instrumente sind Bentoua, ein in Gestalt eines Bogens gekrümmter Stock, an dessen einem Ende ein feines, schmales Stück Rohr befestigt ist. In Malloua, Mosie, Bornou und anderen Ländern, hat man eine Art Violine, deren Bauch aus einer Calebasse gemacht ist, die Saiten aus Kuhhaaren. Es wird mit einem Bogen gespielt, und der Musiker, der gewöhnlich bei'm Spielen singt, macht die wunderlichsten Gebehrden.

Trommeln hat man von verschiedener Größe, die kleinen werden mit den Fingern und Nägeln geschlagen. Die großen trägt einer auf dem Kopfe und einer oder mehrere gehen nebenher sie zu schlagen. Den Lärm zu vermehren, gebraucht man noch eiserne Becken, Gongegongs, die mit eisernen Stäben geschlagen werden, eiserne Castagnetten, Flaschen mit Steinen gefüllt, die der Träger mit seltsamen Grimassen schüttelt.

Der Gesang ist eine Art Recitativ; Frauen nehmen daran Theil: sie bilden den Chor, und bei dem Begräbniß einer Frau stimmen sie selbst den Klagegesang an. Die Ruderer in den Piroguen haben eigenthümliche Lieder und Melodien. Bowdich theilt folgendes Lied der Aschanten

mit; die Männer sitzen auf einer Seite mit ihren Sanko's und anderen Instrumenten, die Frauen auf der anderen, ein Mann und eine Frau singen wechselnd:

Frau.

Mein Mann liebt mich zu sehr,
Er ist zu gut für mich.
Aber ich kann ihn nicht lieben,
Ich muß meinem Geliebten Gehör geben.

Mann.

Meine Frau gefällt mir nicht;
Ich habe sie satt;
Ich will eine andere wählen,
Die liebenswürdiger ist.

Frau.

Mein Geliebter giebt mir süße Worte,
Aber mein Mann behandelt mich gut;
Ihn muß ich daher lieben
Und ihm treu bleiben.

Mann.

Mädchen; du bist hübscher als meine Frau;
Aber ich kann dich doch nicht treu nennen;
Eine Frau will nur ihrem Mann gefallen,
Wenn ich dich verlasse, sucht du andern zu gefallen.

Unter den Spielen bei den Aschanten, ist eins der beliebtesten Borra, und das Damenspiel.

Zu jeder Festlichkeit gehört Musik, wobei die großen Trommeln stark gebraucht werden, und eben so würde man ohne Schießen aus großen und kleinen Gewehren ein Fest nie gehörig zu feiern glauben.

Das Fest der Ignamen ist eins der vorzüglichsten; es wird alle Jahr begangen, zu der Zeit, wenn dieses Gewächs reift, im Anfang des Septembers. Alle Caboceirs, Häuptlinge und tributzahlende Könige, müssen in Person in Coumassie erscheinen, nur die Herrscher von Fantie und Dagoumba schicken einen Stellvertreter. Das Fest gleicht den Saturnalien; so lange es dauert, bestraft man kein Vergehen: die ausgelassenste Freiheit herrscht allenthalben, und jedes Geschlecht überläßt sich seiner Nei-

gung. Palmwein und Rum trinkt man in langen Zügen, und alles jubelt und taumelt.

Jeder vornehme Caboeir, der in die Stadt einzieht, opfert einen Sklaven in jeglichem Quartiere derselben. Das Fest dauert mehrere Tage, wie es mit Menschenopfer beginnt, so schließt es auch damit, und oft fallen an einem Tage hundert Sklaven unter dem Mordstahl. An diesem Feste werden auch alle Goldgeräthe und aller Schmuck des Königs eingeschmolzen und neu gemacht, damit das Volk seinen Reichthum anstaune. Jeder Vornehme thut dieß gewöhnlich ein Mal in seinem Leben, legt seine Herrlichkeiten zur Schau aus, und hält einen feierlichen Zug durch die Stadt.

Ein allgemeiner Festtag ist auch der Anfang des Jahres, der in den Oktober fällt.

Die gewöhnlichsten Krankheiten bei den Aschanten sind venerische, Krätze, Geschwüre und heftige Koliken. Man sieht eine Menge von Frauen, weniger Männer, die durch fressende Geschwüre die Nase und Oberlippe verloren haben. Fieber und Durchfälle sind ebenfalls häufig. Man hat eine Menge von Pflanzen, aus denen man Mittel gegen diese Uebel bereitet, außerdem aber nimmt man seine Zuflucht zum Fetisch und allerhand Zaubermitteln. Alte Weiber sind es, die durch Heulen und mancherlei Gebräuche den bösen Geist zu bannen suchen. Man opfert Schafe, bestreicht die Mauern, die Thüren mit dem Gelben und Weißen vom Ei u. dgl. Die Aerzte unterrichten meistentheils ihre Söhne in ihrer Kunst, die bei der Familie bleibt. Gegen die Blattern schützen sie sich durch die Inoculation, die ganz gewöhnlich ist.

Die nach der Küste von Guinea kommenden Europäer, werden gewöhnlich von einem Fieber befallen, das die Dänen Landets Sygdom oder Kystfeberen, die Engländer the seasoning nennen. Es ist, da man die Kranken besser behandelt, nicht mehr so verderblich, als ehemals. Auch die Neger besitzen gute Mittel dagegen, und viele Europäer vertrauen sich ihnen an. Jeder Negerarzt behandelt gewöhnlich nur Eine Krankheit. Zu den häufig vorkommenden Uebeln an der Küste gehören auch Augenleiden und eine Art weißer Ruhr. Der Guineawurm wird ebenfalls häufig gefunden. Die Aerzte der Schwarzen wissen auch diesen gut herauszuwinden. Ver-

letzungen mancher Art können sie auch geschickt heilen. Wunden von Kugeln aber, wenn sie ein großes Blutgefäß zerrissen oder einen Knochen getroffen haben, sind gewöhnlich tödtlich, da sie das Blut nicht zu stillen verstehen.

Bei dem Begräbniß eines Negers herrschen hier in den verschiedenen Provinzen auch einige verschiedene Gebräuche, doch in der Hauptsache stimmen alle überein. Den Tod eines Bewohners von Aschantie verkündet eine Salve aus einer größeren oder kleineren Anzahl von Musketen, seinem Range oder seinem Vermögen gemäß. Sogleich stürzen die Sklaven zum Hause hinaus, und flüchten in die Wälder, wo sie verborgen zu bleiben hoffen, bis die Beerdigung vorüber ist, weil aus denen, die daheim bleiben, die Opfer genommen werden. Der Leichnam wird mit seidenen, reich mit Gold geschmückten Kleidern bedeckt und auf ein Bett gelegt, oder in Fantie auf einen Stuhl gesetzt. Man tödtet alsdann einen oder zwei Sklaven vor der Hausthüre. Um zu zeigen, welche Gebräuche stattfinden, wollen wir die Schilderung der Bestattung einer Königlichen Prinzessin mittheilen. Kaum war sie gestorben, erzählt der Reisende, als zwei junge Mädchen geopfert wurden, ihr in jener Welt zu dienen; dann schickten die Vasallen und Freunde der Königlichen Familie, Gold, Schießpulver, Rum, seidne Zeuge, zum Leichenbegängniß. Gegen Mittag wurden wieder zwei Menschen geopfert. Mehrere Haufen von Weibern, einige von funfzig, andere von hundert, tanzten und sangen das Lob der Verstorbenen und beklagten ihren Verlust. Andere Haufen trugen in kupfernen Schüsseln auf dem Kopfe reiche Seidenzeuge, die in mancherlei wunderlichen Gestalten zusammengedreht und gehäuft waren. Das Gesicht, die Arme, die Brust dieser Frauen waren mit rother Erde gemalt. Das Gedränge ward immer größer. Der gellende Ton der Hörner, das dumpfe Rollen der Trommeln, das Geschrei, Seufzen vermehrte noch das Schreckliche dieses Festes, denn von Zeit zu Zeit sah man Schlachtopfer vorbeiführen. Die wilde, barbarische Kleidung derer die sie begleiteten, und die gräßliche Freude, die in ihren Augen strahlte, erfüllten mit Grausen. Die Schlachtopfer selbst giengen wie gefühllos zwischen ihnen. Befehlshaber und Capitäne kamen von allen Seiten herbei, Salven aus Feuergewehren und

eigene Melodien verkündigen ihre Ankunft. Sie trugen die Kleider, mit denen sie in die Schlacht gehen. Bald nachher erschienen sie wieder in den festlichsten Gewändern, und alles eilte auf den Marktplatz: dort saß der König mit seinen Großen in einem Halbkreise. Soldaten füllten den übrigen Raum: die oben erwähnten Frauen liefen umher und sangen laut Lieder. Rum und Palmwein wurde reichlich getrunken, und Hörner und Trommeln machten einen fürchterlichen Lärm. Die Schlachtopfer standen bereit, ein Messer war ihnen durch die Backen gestochen.

Plötzlich begann das Feuern aus Flinten und dauerte fast eine Stunde lang. Die Soldaten standen ruhig an ihrem Platz, die Befehlshaber aber sprangen, sobald sie ihr Gewehr losgeschossen hatten, in den Kreis, und machten die tollsten Figuren. Sklaven schwangen Fahnen über ihre Häupter und riefen laut ihre Namen aus, andere nahmen ihnen das Gewehr. Nach dem Schießen trank man auf's Neue. Dann kamen die Verwandtinnen der Verstorbenen, in gelber Seide gekleidet, ein Messer an einer Kette um den Hals, um zu tanzen. Später wurden dreizehn Menschen vorgeführt, man hieb ihnen die rechte Hand ab, warf sie nieder und schnitt langsam den Kopf herunter. Nachher ward die Leiche in ein Gehölz gebracht, wo eine Menge Weiber am Grabe geopfert wurde, auch muß ein Freier mit seinem Blut das Grab besprengen. Nachdem nämlich alle Opfer in's Grab gelegt sind, in Gegenwart der Sklaven der Verstorbenen, rufen diese Sklaven einige von den Zuschauern ihnen zu helfen, den Sarg zurechtzustellen. In dem Augenblick, daß dieser auf den Schädeln steht, schlägt ein Sklave einen von den Hülfeleistenden mit einer Keule nieder, stößt ihm einen Dolch in die Brust, und wirft ihn in's Grab, das sogleich zugefüllt wird.

Ein Fest, das mehrere Tage dauert, beschließt dann die Ceremonie.

Stirbt der König, so werden alle Leichenfeste, die während seiner Regierung gefeiert wurden, erneuert, um den Pomp seiner Bestattung zu vergrößern. Die Brüder, die Söhne, die Neffen des Königs stürzen wie rasend mit geladenem Gewehr in die Straßen, und schießen nieder was ihnen vorkommt. Kein Vornehmer wagt auszuge-

Digitized by Google

hen, aber alle halten es für heilige Pflicht, ihre Vasallen und Sklaven zu nöthigen, die Straßen zu durchlaufen. Die Ocra's des Königs (Lieblingssklaven desselben und Freie, die eine ausgezeichnete That vollbracht haben, als Ehrenzeichen einen goldenen Ring tragen, und gelobt haben, bei dem Tode des Königs zu sterben, und bis dahin auf Kosten des Staates erhalten werden), Sklaven und Frauen werden hingerichtet. Man hat Beispiele gehabt, daß mehrere tausend Menschen in Zeit von einigen Monaten als Todtenopfer fielen.

Nur die Könige werden auf dem Todtenplatze, Bantama, beerdigt, das gehelligte Gold wird mit ihnen begraben. Ihre Gebeine werden später in ein großes Gebäude gebracht.

An der Küste herrscht die Idee, daß man in jener Welt nur glücklich werden könne, wenn man in dieser etwas gegolten hat, und auf eine prachtvolle Weise zur Erde bestattet ist. Viele Familien richten sich daher oft zu Grunde, wenn eines ihrer angesehenen Glieder beerdigt wird. Gemeiniglich werden die Leichen vier und zwanzig Stunden nach dem Hinscheiden begraben. Klageweiber bejammern überall den Todten, sie erfüllen die Luft mit ihrem Geschrei, werfen sich zur Erde, kratzen diese mit den Nägeln auf, fordern den Verstorbenen wie den Vorübergehenden, von den Fetischen und dem Meere zurück, zerreißen ihre Kleider und verwunden sich selbst. Eine Negerin kann weinen, wenn sie will; wundert man sich darüber, so sagt sie: „wozu habe ich sonst meine Thränen?" Ein Neger hält es für unmännlich zu weinen. In manchen Gegenden giebt man den Verstorbenen Pfeife und Tabak mit, da auch die älteren Frauen rauchen. An der Küste erhandelt man von Europäern Gewehrkasten u. dgl. zu Särgen, im Innern wickelt man die Leiche in Matten. Geliebte Personen begräbt man oft im Hause. Sobald die Beerdigung vorbei ist, beginnt das sogenannte Todten-Costume: es währt einen, zwei, auch drei, selten länger als acht Tage, und besteht in allerhand Festlichkeiten; man tanzt, geht, musicirt und schießt, denn ohne Lärmen kann ein Neger sich keine Festlichkeit denken, und es ist ihm sonst nicht wohl. Wer das Geld dazu nicht gleich aufbringen kann, verschiebt diese Feierlichkeit oft Jahre lang. Bei den Fanties werden dabei auch

Menschenopfer gebracht. Zu dem Costume gehört auch Gesang, und man preiset die Thaten des Verstorbenen in Liedern. Ueberhaupt singt der Neger gern, in allen Lagen, wenn er froh und wenn er betrübt ist, ja oft spricht er seinen Kummer und Groll in spöttischen Liedern aus. Meistentheils bestehen ihre Gesänge aus abgebrochenen Sätzen, die nicht selten aus dem Stegreife gemacht werden.

d) Sprachen.

Die Sprachen im Königreiche Aschantie, in Fantie, Warsa, Akim, Assin und Aquapim sind unbezweifelt Dialekte, die einen gemeinschaftlichen Stamm haben. Wie die Aschanten eine Sage haben, daß sie aus früheren Wohnsitzen ausgewandert wären, so ist eine ähnliche bei den Negern in Fantie und Warsa, daß sie von einer anderen Nation, aus dem Innern, an die Küste des Meeres gedrängt worden. Nach einer Tradition machten die Bewohner von Aschantie, Warsa, Fantie, Akim, Aquambou und einen Theil von Adanta zwölf Stämme aus: Aquonna, Abroutou, Abbradi, Essonna, Annona, Yoko, Inchtoua, Kbadie, Appiadie, Tchouidam, Agonna und Doumina. Noch jetzt theilen sie sich in diese Familien, ohne Rücksicht auf den Unterschied der Nationen. So ist der einer aus Akim, oder Aschantie an, er sey von der Familie Aquonna, ein anderer von der der Doumina u. s. w. Treffen sich einige, und finden sie, daß sie von derselben Familie sind, so begrüßen sie sich herzlich. Die vier vornehmsten Familien sind die Aquonna, Essonna, Inchtoua und Tchouidam. Die Namen sind von Thieren und Gewächsen des Landes abgeleitet.

Von Apollonia bis zum Volta, eine Strecke von dreihundert Engl. Meilen, spricht man sechs verschiedene Sprachen. Die Redekunst wird in Aschantie mehr als in den benachbarten Ländern geübt, daher betrachtet man auch den dortigen Dialekt als den reinsten und besten. Man staunt über den Wohlklang, wenn man ihn mit den anderen Idiomen vergleicht, er ist voll von Vokalen, und hat wenig Adspirationen.

In den Sprachen von Fantie und Accra herrscht eine große Einfachheit, sie haben wenige Conjunctionen,

Digitized by Google

noch weniger Adverbien. Die Verben dienen oft statt der Präpositionen, eben so ist es mit der Comparation: statt zu sagen: „Paul ist reicher als Peter", sagt man, „Paul übertrifft Peter an Reichthum" und den Superlativ drückt man aus: „er übertrifft alle." Das persönliche Pronomen hat die Sprache, aber keinen Unterschied des Geschlechts für das der dritten Person, dasselbe Wort heißt er und sie. Das Passivum hat man nicht, und das Verbum seyn kennen die Fanten nur im Präsens, oh yea, er ist. Einen Artikel findet man nicht; Substantive ändern ihre Form nicht, der Plural wird durch Anfügung eines Zahlwortes gebildet. Auch die Adjectiva ändern ihre Endung nicht. Pronomina, deren wenige sind, bleiben unverändert. Bei der Armuth der Sprache muß man zu Vergleichungen und Bildern seine Zuflucht nehmen, und am meisten ist die Thierwelt diejenige, welche aushelfen muß. Weder die Fanti's, noch ihre Nachbaren, haben eine Schriftsprache.

Die Aschanten gesticuliren stark bei'm Sprechen, aber auf keine ungefällige Weise; und der Ton ist sehr mannichfaltig.

e) Religion.

Auf der ganzen Goldküste und bei den benachbarten Völkern herrscht folgende Sage: Im Anfange der Welt schuf Gott in Afrika, drei weiße Männer und Frauen und eben so viele Schwarze. Damit sie in der Folge sich nicht beklagen könnten, wollte er ihnen die Wahl des Guten und Bösen überlassen, und setzte deßhalb auf die Erde, eine große Büchse oder Calebasse und ein versiegeltes Papier, und ließ die Schwarzen zuerst wählen. Diese ergriffen die Büchse, in dem Wahne, daß darin alles enthalten sey; als sie aber dieselbe öffneten, fanden sie nichts als ein Stück Gold, etwas Eisen und mehrere andere Metalle, deren Gebrauch sie nicht kannten. Die Weißen öffneten das Papier, woraus sie alles lernten. Gott ließ darauf die Schwarzen in den Wäldern, führte die Weißen an's Ufer des Meeres, kam dort alle Nächte zu ihnen, und zeigte ihnen ein kleines Schiff zu bauen, welches sie in ein anderes Land brachte. Von dort kehrten sie nach langer Zeit zurück, mit verschiedenen Waaren, um mit den Negern Handel zu treiben, die das Erste Volk hät-

Digitized by Google

ten seyn können. Die Schwarzen hier glauben nun, da der Geiz und die Gier ihrer Väter die Gunst des höchsten Wesens den Weißen zugewendet habe, so wären sie nur der Sorge untergeordneter Gottheiten anvertraut.

Diese Untergottheiten oder Fetische bewohnen besondere Flüsse, Wälder und Berge, und sie werden verehrt, je nachdem ihre Kraft sich offenbart, ihre Prophezeihungen in Erfüllung gehen. Der Hauptfetisch von Aschantie ist jetzt der des Flusses Tando; eben so hat der Fluß Cobi in Dankara, und Obentie am Adirri berühmte Fetische.

Die Könige, Cabocirs und die höchsten Würdenträger des Reiches kommen, nach dem Tode, zu den obersten Gottheiten, und leben ewig in Pracht und Herrlichkeit, wie auf Erden, und daher tödtet man bei ihrem Grabe Sklaven und Sklavinnen, damit es ihnen jenseits nicht an Bedienung fehle. Die Seelen der Leute aus den niederen Ständen wohnen in den Tempeln des Fetisch, oder in einem Distrikt am Lagos, in einer Art Betäubung und behaglicher Unthätigkeit, was sie für den Sklavenstand dieses Lebens entschädigt; manchmal tanzen sie, und man vernimmt bisweilen in der Nacht die sanften Töne ihrer Musik, als aus weiter Ferne. Alle, welche durch Klugheit und Erfahrung sich auszeichneten, haben das Vorrecht in die Zukunft zu schauen, und führen die Aufsicht über die Sterblichen, die den Fetisch anerkennen. Diejenigen, denen kein ehrliches Begräbniß zu Theil geworden, schweben ohne Rast in den Wäldern umher; haben Kinder ihren Aeltern nicht die gebührende Todtenehre erzeigt, so werden sie von diesen, als Geistern, verwünscht und verfolgt.

Als Mittelspersonen zwischen den Gottheiten und den Menschen giebt es zwei Klassen von Priestern. Die erste wohnt bei dem Fetisch, der ein kleines, rundes Haus hat, gewöhnlich in einiger Entfernung von der Stadt. Sie befragen das Orakel, über das Schicksal des Staates oder einzelner Personen, und ertheilen die Antworten. Die Priester der zweiten Ordnung nehmen Theil an den Festen und Religionsgebräuchen; wahrsagen und wissen vorzüglich Diebe anzugeben. Sie lassen die Verdächtigen sich mit einem heiligen Wasser waschen, dem Unschuldigen schadet es nicht, der Schuldige bekommt böse Augen; oder

man läßt von dem Waſſer trinken, und dem Verbrecher ſchwillt der Bauch auf. Auch bei'm Ablegen des Eides, das ſie Fetiſch oder Akka ſpeiſen nennen, ſind die Prieſter zugegen und vollbringen manche Gebräuche. Sie haben auf der Goldküſte einen großen Einfluß, beſonders weil ſie den Glauben zu erhalten wiſſen, daß ſie Zauberer ſind. Die Bewohner dieſer Gegend nennen das höchſte Weſen Sooman, in der Akraſprache Jongman, aber ſie ſprechen nicht darüber; bei Eidſchwüren rufen ſie den Himmel, Aung-Compan, an, er möge auf ſie herabfallen, wenn ſie nicht die Wahrheit reden. Man nimmt noch ein böſes Weſen an, neben dem Guten, jenes heißt Akaſtos oder Abunſa und dieß ruft man an, damit es nicht verderbenbringend nahe.

Jede Familie, die ein geſcheutes Kind hat, ſchickt es hin Fetiſch zu lernen, das heißt, ſich mit der Zauberei bekannt zu machen, und da es gewöhnt wird, Schnecken, Inſekten und andere Dinge, die man ſonſt nicht in den Mund nimmt, zu eſſen, ſo glauben nun die Leute, er ſey ein Liebling ihrer Götter geworden, und die Kleinen lernen bald die Gaukeleien, wodurch die Menge geleitet wird. Auch Weiber laſſen ſich unter die Zauberer aufnehmen, und werden ſo von dem Treiben und Thun eingenommen, daß ſie ſelbſt ſich für höher begabte Weſen zu halten ſcheinen. Dieſe vermeinten Zauberer bringen unſägliches Unglück über das Land, aber ſie wiſſen liſtig ihr Anſehn zu behaupten.

In der erſten Klaſſe ſind die Stände erblich, ihre Güter bleiben auch bei der Familie, da ſie heirathen dürfen. Die Prieſterinnen holt man gewöhnlich zu den Kranken, weil ſie Kenntniß der heilſamen und ſchädlichen Rinden und Pflanzen beſitzen. Den Prieſtern kommt die Hälfte der den Fetiſchen dargebrachten Opfer zu, die andere Hälfte wird in den Fluß geworfen. Unter den Fetiſchprieſtern iſt in jedem Dorfe einer der Erſte, gewöhnlich hat er ſeine Hütte an einem Ende des Ortes, ſie iſt mit großen, ſchönen Bäumen rings umher bepflanzt, und ein Zaun von Stöcken oder Schilf ſchließt ſie ein. Die Prieſter ſtehen des Nachts auf, murmeln lange Gebete her, und vollbringen mancherlei Gebräuche, ſie erlauben aber keinem Europäer dabei zugegen zu ſeyn. In manchen Gegenden, z. B. dem Dorfe Agrophie am Volta, wim-

Digitized by Google

melt es von Priestern, einige von ihnen dürfen nie ausgehen, wenn die Sonne scheint, sondern nur bei Nacht. Ihre Kleidung ist die gewöhnliche Pagne oder Pantie, ein dicker Kranz von Blättern um den Hals, auf dem Kopfe haben sie eine spitze Mütze, ebenfalls von Blättern, oder Thierhaut, so von dem Ohre eines Elephanten, in der Hand tragen sie einen Stock, woran vorn ein Büschel von Elephanten- oder Kuhhaaren, oder von Federn befestigt ist.

Außer den Hauptfetischen werden in verschiedenen Staaten noch verschiedene Thiere als Fetische verehrt, so die Hyäne in Akkra, der Alligator in Dixcove und Annamabou, der Schakal oder Bushund in Assue, die Geier überall. Jede Familie hat mehrere Hausfetische, welche sie von den Priestern erhalten: es sind hölzerne Figuren oder aus mancherlei Stoffen zusammengesetzt, und sie haben oft wunderseltsame Gestalten.

Menschenopfer sind in Aschantie ganz gewöhnlich; um den Zorn der Gottheiten zu stillen, und für die Zukunft ihre Gnade sich zu verschaffen; auch bei Leichenbegängnissen werden für den Gestorbenen mehr oder weniger Menschen hingeopfert. Bei weniger bedeutenden Gelegenheiten schlachtet man Schafe und Hühner.

Wenn eine Hinrichtung oder ein öffentliches Opfer stattfinden soll, so verkünden die elfenbeinernen Hörner des Königes es vor den Thoren des Palastes. Bei dem Opfer selbst ertönt eine dazu bestimmte Musik. Die meisten Opfer fallen am Feste des Adaï, im Anfange des Januar. Dann ist keiner auf den Straßen seines Lebens sicher, und viele von den Vornehmen werden zum Könige gerufen und sterben bei ihrem Eintritt, unter den Mordinstrumenten der Sklaven. Als Hutchison in Coumassie war, glaubte der König an diesem Feste, wenn er die Gebeine seiner früher verstorbenen Mutter und seiner Schwestern wüsche, so würde dieß ihm den Fetisch gewinnen und ihm Glück in dem bevorstehenden Kriege verschaffen. Die Knochen wurden aus dem Grabe genommen, und feierlich in Rum und Wasser getaucht. Nachdem sie darauf mit Seide abgewischt worden, kehrte man sie in Goldstaub um, umgab sie mit unverarbeitetem Golde, und mancherlei Kostbarkeiten. Alle, die nur irgend dem Könige mißfallen hatten, wurden nun herbeigerufen, und so wie sie nach und nach kamen, geopfert, „damit ihr Blut

das Grab besprenge." In der Nacht durchstreiften die Nachrichter des Königs die Stadt, wer angetroffen ward, den schlugen sie in Fesseln und schleppten ihn nach dem Palast, und am folgenden Tage floß ihr Blut bei dem Grabe, wohin man sie in feierlichem Aufzuge führte. Dieß Fest dauerte siebzehn Tage.

Auffallend ist, daß, nach Hutton, seit der Zeit, daß Bowdich in der Hauptstadt von Aschantie war, mildere Gesinnungen herrschend geworden zu seyn scheinen, und solange Hutton sich dort aufhielt, sah er kein Beispiel von Grausamkeit, bei welchen sein Vorgänger mehrere Mal Zeuge gewesen war.

In den Staaten an der Küste ist der Dienstag den Fetischen gewidmet, dann erlaubt sich keiner zu fischen, oder das Land zu bestellen. In Aschantie ist kein allgemein festgesetzter Tag zur Verehrung der Fetische, jeder bestimmt ihn für sich. Man hat glückliche und unglückliche Tage. Die Zeit wird überhaupt in Perioden von drei Wochen getheilt; die erste heißt Adai, die glückliche, daher in dieser die meisten Geschäfte und Arbeiten vollbracht werden; in der zweiten; Adjamfo, die unglückliche, unternimmt man nichts, die dritte, Adim, die kleine gute Woche genannt, erlaubt wieder an die Arbeit zu gehen.

In der Gegend von Akkra feiert man, wie in vielen Gegenden, jährlich drei große Feste; das eine im Julius, das Yams Costume, man opfert den Fetischen neue Yamswurzeln, Mais u. dgl., tanzt, spielt, zecht und dann ist es erst erlaubt, die neuen Yams zu essen: ähnlich ist das Cinq sous Costume, man darf nicht eher einen Fisch, Cinq sous genannt, der im August häufig auf einer Untiefe (Portuguese Bank) gefangen wird, genießen, bis dem Fetisch sein Opfer gebracht ist. Bald nachher folgt das Neujahrsfest, das sie Schwarzes Neujahr nennen. Dabei wird ein Priester auf den Schultern getragen, der sich wie vom Fetisch begeistert gebehrdet; gleiche Wuth ergreift nach und nach seine Begleiter, allmälig die ganze jubelnde Menge, und so sieht man zuletzt nichts als Halbwahnsinnige, die durch einander tanzen, springen, die tollsten Gebehrden machen, jubeln, schreien und schießen, und viele bringt man halbtodt nach Hause. In Labodei, wo dieses Fest vorzüglich gefeiert

wird, heißt der Fetisch Jemmavong, und der große Unbegreifliche; an einem Tage reden die Priester zum Volke ermahnend, und stellen ihn als den Bestrafer aller Unthaten dar. Seltsam ist, daß man oft findet, daß Neger vom Fetisch ergriffen, oder panjart werden. Oft mitten in der Arbeit verfallen sie gleichsam in Entzückung, phantasiren und unternehmen tolle, oft gefährliche Dinge. Als Heilmittel holt man Musik, nach welcher dann der Begeisterte mit aller Anstrengung tanzt.

Auch in Hinsicht der zum Essen dienlichen Thiere unterscheiden sich die Familien: einige genießen keine Eier, andere kein Rindfleisch, noch andere kein Schweinefleisch. Hühner und Stiere sind die Fetische der Königlichen Familie, die deßhalb nie das Fleisch derselben berührt.

Jeder hat gewisse Gebräuche, die er des Morgens vornimmt, um dadurch das Unglück für den kommenden Tag abzuwenden. Keiner trinkt, ohne dem Fetisch etwas auszugießen: sobald man von der Mahlzeit aufsteht, werfen die Sklaven die Sessel um, damit nicht der böse Geist, den sie sich weiß denken, sich an die Stelle setze.

Um sich gegen Zauberei und Unglück zu sichern, trägt man Fetische und Amulete an sich; die von den Mauren erhandelten, sollen besonders tapfer und im Kriege unbesiegbar machen. Eine große Kraft schreibt man den sogenannten Aggry-Kügelchen, oder Agrien zu, die in Dankara, Warsaw, Ahanta und dem Lande der Fanten gefunden werden. Sie sind blau, gelb, grün, blaßroth oder gestreift von allen Farben; einige gleichen der Glasmosaik, andere haben Blumen und ordentliche Zeichnungen auf der Oberfläche.

Sie machen auch thönerne Figuren, die sie als Fetische verehren, gewöhnlich haben sie Menschengestalt, mit einem unverhältnißmäßig großen Kopfe: bei manchen Häusern findet man einen Pfahl, einen bis zwei Ellen hoch, oder in den Häusern, den man oft mit rother oder weißer Erde anmalt. Dieß und noch Anderes steht mit ihrem Kultus in Verbindung, man erfährt aber nicht, was sie eigentlich damit wollen, und man bekömmt keine befriedigende Antwort, wenn man nach den Bildern, den Ceremonien u. dgl. fragt, sie suchen durch Scherz und Lachen auszuweichen. Sie selbst sind sehr duldsam, haben Achtung und Ehrfurcht vor jeder Art von Gottes-

Digitized by Google

dienst, weit entfernt Religionskriege zu führen, suchen sie fremde Götter sich geneigt zu machen.

f) Standesverschiedenheit.

In Aschantie giebt es fünf Classen von Menschen: die Könige, die Cabosch're, die Häuptlinge und Befehlshaber, die Kaufleute, das Volk und die Sklaven. Diese letzteren sind meistentheils Kriegsgefangene.

4. Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel.

1) Ackerbau.

Um jedes Dorf und jede Stadt in Aschantie findet man den Acker bestellt. Man hat kein anderes Werkzeug dazu, als eine Hacke, womit der Boden umgearbeitet wird, was man roſarren nennt. Getraide wird zweimal im Jahre geärndtet. Die Ignamen werden um Weihnachten gepflanzt, gebrauchen kann man sie im Anfang des Septembers. Spanischen Pfeffer zieht man in Menge. Die Neger hier legen die Pflanzungen mit großer Ordnung an, umher läuft eine Allée und ein Sklave mit seiner Familie hat seine Hütte daneben, um die Felder zu bewachen. Man findet auch viele Obstarten, und besonders Südfrüchte.

Alles Land gehört dem Könige, wer aber ein Stück in einem Walde urbar macht, sich eine Hütte baut und Pflanzungen anlegt, bezahlt dem Könige nichts, nur giebt er seinem nächsten Nachbar eine Kleinigkeit.

2) Bergbau.

Im Reiche Aschantie wird das Gold theils ausgewaschen, theils gegraben, und bei gehöriger Benutzung würde weit mehr gewonnen werden können, als jetzt. Manche Plätze, wo Gold zu finden ist, betrachtet man als dem Fetisch heilig, und keiner wagt dort dieß Metall zu suchen.

Die Strand- und Flußneger sind sehr geschickt den See- und Flußsand auszuschlämmen, und die Goldblättchen und Körner zu finden. Reichlicher vorhanden sind diese in den inneren Ländern, in einer rothen Thonerde, in der Tiefe. In den Gegenden, wo man Gold vermuthet,

werden zehn bis zwanzig Fuß tiefe Löcher gegraben, die Erde wird geschlämmt, und findet man den Ertrag belohnend, so setzt man die Arbeit fort. Gewöhnlich trifft man acht bis zwölf Fuß unter der Oberfläche die reiche Erde, und die Neger suchen dann Seitengänge anzulegen, um diese zu Tage zu fördern. Bisweilen graben sie, wenn die Erde reichhaltig bleibt, wohl sechzig Fuß in die Tiefe, da sie aber nicht unterzubauen verstehen, stürzen oft die Gruben ein, und verschütten viele Arbeiter. Weil es ihnen an Maschinen fehlt, die Erde herauszubringen, so ist eine große Anzahl von Leuten bei diesem Graben beschäftigt: die unten stehenden stoßen die Erde mit hölzernen Stangen oder Eisenstäben los, andere werfen sie in Tröge, welche ihren Gehülfen zugereicht werden, die auf den in dem Stollen ausgestochenen Stufen stehen, bis oben andere die Erde in Empfang nehmen, um sie auszuschlämmen.

3) Fischerei und Jagd.

Die Fischerei ist an der Küste und auf den Flüssen bedeutend. Fast jeden Morgen fährt eine große Anzahl von Kähnen, worin Ruderer und Fischer sitzen, mit Netzen, Haken u. dgl. wohl versehen, auf's Meer. Um Mittag kehren sie gewöhnlich, weil dann der Seewind heftiger wird, beladen zurück. Oft fischen sie auch des Nachts und haben Feuer in ihren Kähnen, oder eine Fakkel in der Hand, und einen Spieß, um die durch den Schein angelockten Fische zu durchbohren. Ihren Fang verkaufen oder verzehren sie nachher frisch, oder die Fische werden theils geräuchert, theils in der Sonne getrocknet.

Ihre Segel bestehen aus Binsenmatten, oft sind sie aus den Fasern einer Baumrinde gewebt. Ihre Taue verfertigen sie aus Garn von den Fasern des Palmbaums.

Die Jagd wird von den Negern mehr wie ein Handwerk, als zum Zeitvertreib und Vergnügen geübt. Sie können nicht begreifen, wie die Europäer sich mit Spatzieren und Jagen abquälen. Jeder vermögende Mann hat aber seinen Jäger, der auf Akkraisch Bombefoi heißt. Sie tragen eine spitze Schilfmütze, lederne Sandalen und eine Art viereckiger Patrontasche von Thierfellen. Ihre Waffen sind Flinte und Dolch. Ein ächter Bombefoi schießt

das Wild nie im Laufe oder Fluge, aber Niemand versteht besser sich lauernd dem Wilde zu nähern, und die Geduld und Beharrlichkeit, die sie auf der Jagd zeigen, ist außerordentlich. Unter einem brennenden Himmelsstriche, wo gefährliche Raubthiere ihn allenthalben umringen, allen Beschwerden der Jagd ausgesetzt, wandert er oft mehrere Tage und Nächte nach einander umher. Hunde kann man wenig gebrauchen, Europäische sterben bald, und die Afrikanischen, unsern Haushunden von mittlerer Größe gleich, die nicht bellen, haben keinen scharfen Geruch. Sie werden auch häufig von den Schlangen, die im Grase liegen, gebissen, und kommen um.

4) Kunstfleiß.

Die Aschanten weben, färben, machen gute Gefäße aus Thon, arbeiten in Gold, Silber und Eisen, und wissen Leder zu gärben.

Zum Spinnen gebrauchen sie die Spindel: ihr Webestuhl ist den unsern ähnlich. Die Feinheit, der Glanz und die Mannichfaltigkeit ihrer besseren Zeuge ist bewundernswerth. Ihre Gewebe sind meistens vier Zoll breit. In Dagwumba webt man aus Schaafwolle Decken. Zum Färben gebrauchen sie eine rothe, und eine gelbe Holzart, die blaue Farbe ziehen sie aus einer Pflanze, Acassie, nicht die Anilpflanze, mit dem Gelbholze vermischt giebt diese Grün.

Die irdenen Gefäße sind fein und dauerhaft, eine Art ist schwarz, und glänzt, als ob sie mit Firniß überzogen wäre.

Die Aschanten sind gute Goldarbeiter, aber ausgezeichneter sind die in Dagwumba. Sie schmelzen Gold, gießen es in Formen, und wissen es mit dem Hammer künstlich zu treiben. Ihre Gewichte sind aus Kupfer, und gewöhnlich haben sie die Gestalt von Thieren, Früchten und Gewächsen des Landes. Das Eisen bearbeiten ihre Schmiede, verstehen es aber nicht aus den Gesteinen zu gewinnen, was die nördlicheren Nationen können. Man kauft am liebsten das Eisen von den Europäern, da dieß besser ist als das einheimische. Ein Schloß kann kein Schmidt in Aschantie verfertigen.

Das Leder versteht man in Aschantie besser zu gärben, als in Haoussa und Dagoumba. Das Wehrgehenk

der Soldaten und die Patrontaschen sind von Elephanten- oder Schweinsleder.

Ihre Geschicklichkeit zeigen die Schreiner in Aschantie, an den Ehrensesseln der Anführer, sie werden aus dem Holze des Baumes Zessa gemacht, das weiß und sanft ist und einen vortrefflichen Glanz annimmt. Die Vögel und andere Thiere, welche oben an den großen Sonnenschirmen angebracht werden, sind auch künstlich geschnitzt, und werden im Lande verfertigt.

Eine andere Klasse von Arbeitern beschäftigt sich große Schneckenhäuser in Stücke zu zertheilen, diese abzurunden, zu poliren, und durchbohrt an Schnüre zu reihen.

5. Handel.

In den größeren Städten ist täglich Markt, so in Coumassie, von acht Uhr des Morgens bis Sonnenuntergang. Auf dem großen Marktplatz sind gegen sechzig Wetterdächer oder Schirme, unter diesen sitzen die Verkäufer; Kleinhändler sieht man in großer Anzahl überall an den Seiten.

Man findet Ochsen- und Hammelfleisch in Scheiben geschnitten, um es zur Suppe zu gebrauchen, wildes Schweinefleisch, Antelopenfleisch, Affenfleisch, Geflügel; Ignamen, Bananen, Hirse, Zuckerrohr, mehrere eßbare Gewächse, Pfeffer, vegetabilische Butter, Pommeranzen, Ananas, die nicht so gut als an der Küste sind, Feigen; trockne und gesalzene Fische, große Schnecken, Pitto, Palmwein, Rum, Pfeifen, Glassachen, Spiegel, Sandalen, Seiden- und Baumwollenzeug, Pulver, kleine Kasten, Baumwollengarn, Kalebassen u. s. w.

Die Sklaven sind nicht theuer; auf den Märkten im Innern des Landes kauft man einen für zweitausend Kauries (ohngefähr 10 Franken), oder einen Korb mit Bousse (vermuthlich Gourou, Sterculia acuminata), die man sehr in den Staaten nördlich vom Niger schätzt; ihr bitterer Geschmack ist den Afrikanern angenehm und verbessert das schlechte Wasser in Fezzan und andern Ländern.

In Dagoumba ist viel Salmiak, dieß ist ein Handelsartikel, der in Aschantie sehr gesucht wird, man zermalmt ihn und vermischt ihn mit dem Schnupftabak, der

sehr geliebt wird. In Wasser aufgelöst, gebraucht man ihn als Heilmittel, selbst für Thiere.

Die Aschanten kaufen aus den nördlichen Gegenden die Baumbutter, kleine Teppiche, Elfenbein aus Kong, wo ein großer Zahn 48 Franken kostet. Aus Inta und Dagoumba erhandelt man Gewebe von Seide und Wolle, weil man zum Tausch Boussies, Salz, Rum und Eisen geben kann, und dabei sehr gewinnt.

Zu den thätigen Handelsleuten hier gehören die Mauren, Moores, wie sie Bowdich nennt, und Mandingo's, die man, nach Dalzel, in Dahomey Malleys nannte. Mauren trifft man überall, sie versenden Waaren, und reisen nach Timbuctu und Houssa. Ihr Oberhaupt schreibt Talismane, Saphies u. dgl.

Die Europäer verkaufen am besten, Eisen, Rum, Flinten, Pulver, Säbel, Messer, Portugiesischen Tabak, Kattun, Seidenzeug, rothes Tuch, wollene Mützen, Corallen, Spiegel. Die Niederlassungen an der Küste zohlen dem Könige von Aschantie jährlich eine bestimmte Summe. Die Engländer haben einen Handelsvertrag mit ihm geschlossen, wodurch ein ungestörter Verkehr eingeleitet werden sollte, nach neueren Nachrichten sind aber wieder Feindseeligkeiten ausgebrochen.

Wie groß der Handelsverkehr in diesen Gegenden ist, zeigt Bowdich's Angabe, der lange in Coumassie lebte, daß dort alle Tage Leute aus Gamam, Soko, Banda, Inta, Dagwumba, Gamba, Bouroum und selbst aus Mosie und Kong ankämen, und täglich Caravanen nach allen diesen Ländern abgiengen.

Die Zinsen sind hoch, gewöhnlich giebt man $33\frac{1}{3}$ pCt. für vierzig Tage und zahlt der Schuldner nicht, ehe der bestimmte Termin abgelaufen ist, so muß er noch ein Geschenk von Wein hinzufügen. Zögert der Schuldner, so kann der, welcher das Capital vorstreckte, ihn selbst, oder ein Mitglied seiner Familie als Sklaven fortführen. In Ahanta müssen alle alten Schulden in den sechs Wochen nach dem Aerntefest bezahlt werden.

Münzen. Gewichte.

Alle Zahlungen geschehen in Aschantie in Gold, das immer gewogen wird. Die Unze gilt ohngefähr 96 Franken.

Eine Unze enthält 16 Ackies.
Eine Ackie — 6 Tokour.
Ein Benda — 2 Unzen und vier Ackies.
Ein Peniguin — 2 Unzen und acht Ackies.

In einigen Provinzen gelten die Kauries als Scheidemünze: zu Akra heißen 25 Kauries ein Tabo, 40 ein Damba, 25 Damba ein Thaler Boß, 40 Damba ein kleiner Kabes und 50 Damba ein großer Kabes. In Fantie nimmt man keine Kauries an Zahlungsstatt, sondern Gold, auch haben die Engländer dort eine kleine Silbermünze eingeführt und Spanische Thaler.

5) Verfassung und Verwaltung.

Ueber die Art, wie sich nach und nach die jetzige Verfassung in Aschantie gebildet, ist es schwer nachzukommen, da man es dem Könige unheilbringend hält, von seinem Vorfahren zu sprechen, oder zu fragen, wer sein Nachfolger seyn wird, und solche Gespräche werden als ein Staatsverbrechen betrachtet. Die Aschanten sollen aus einer Gegend am Meere hergekommen seyn, traten als Eroberer auf, und nahmen zum Theil die Sitten und Gebräuche der Ueberwundenen an. Coumassie ward als Hauptstadt gebauet, umher mehrere bedeutende Städte, diese betrachtet man als den Mittelpunkt des Reiches. Um die Bezwungenen zu gewinnen, gab man den Herrschern Ehrenstellen, ehrenvolle Titel, und ließ ihnen ihre Herrschaft; verpflichtete sie aber nach der Hauptstadt zu kommen und manchen Festen dort beizuwohnen.

Im Anfang waren zwei gleich mächtige Herrscher in Coumassie und Douabin oder Dwabin, und die vornehmsten Anführer, die mit ihnen kamen, bildeten eine Art von Rath, den sie bei den meisten Angelegenheiten befragen mußten. Jetzt ist der König in Coumassie der eigentliche Herr, neben ihm ist der aristokratische Rath, nur noch aus vier Mitgliedern bestehend, bei wichtigen Angelegenheiten aber versammeln sich alle Anführer. In Hinsicht der Thronfolge ist festgesetzt, daß dem Könige der Bruder folgt, dann der Sohn der Schwester. Die Schwestern des Königs dürfen heirathen wen sie wollen, wenn der Mann nur kräftig und stark ist. Alle anderen Kinder, als die der Schwester sind ausgeschlossen von der

Nachfolge, weil sie sagen, „ist die Gemahlin des Königs ungetreu, so sind die Kinder nicht von Königlichem Blute, sie sind es aber in jedem Fall bei der Schwester“.

Bei allen Verhandlungen mit dem Auslande über Krieg und Tribut, muß der König, der Verfassung nach, den aristokratischen Rath befragen, und selbst, nachdem der König seine Meinung erklärt hat, kann dieser sein Veto aussprechen, das jene auszuführen hindert: in die inneren Angelegenheiten dürfen sie sich nicht geradezu mischen, der König zieht sie aber auch oft dabei zu Rath. Ist dieß indeß auch geschehen, so wird das Gesetz, ihnen so gut wie der Versammlung der Anführer und dem Volke, bei der öffentlichen Bekanntmachung als augenblicklicher Entschluß des Königs verkündet. Die Caboeirs und Anführer werden gewöhnlich nur zusammenberufen, wenn der Wille des Königs ihnen kund gethan werden soll, damit sie ihn ausführen.

Die unterworfenen Staaten haben zum Theil ihre Könige, oder Caboeirs, und müssen jährlich Tribut zahlen, bei einem Kriege Truppen stellen, und mancherlei Geschenke geben. Jeder Staat, der Tribut zahlt, steht unter der unmittelbaren Aufsicht eines Häuptlings der Aschanten, der aber immer in der Hauptstadt residirt: nur von Zeit zu Zeit reiset er hin, um den Tribut aus den Händen des Königs zu empfangen, für dessen Betragen er in gewisser Hinsicht verantwortlich ist. Die Caboeirs der vier großen Städte, Souta, Marmpou, Becqua und Kokosou, haben einige Vorrechte vor den anderen; nachdem sie bei dem großen Feste der Ignamen, mit allen anderen Caboeirn des Landes, in der Hauptstadt zugegen gewesen, dürfen sie das Fest auch wieder in ihrer Heimath feiern. Ebenfalls ist ihnen erlaubt, ihre Sandalen mit Gold zu verzieren.

Die Gesetze werden alle öffentlich bekannt gemacht, und jährlich am Contoun oder Aerndtefeste durchgesehen. Mord an seines Gleichen, wird mit dem Tode bestraft, für den an Niedrigeren, oder an Sklaven verübten, muß man Gold zahlen. Wer gestohlen hat, wird öffentlich beschimpft und muß Ersatz leisten. Auch die Sklaven stehen unter dem Schutz des Gesetzes, sind sie unzufrieden mit ihrem Herrn, so können sie sich einem anderen Freien hingeben, und dieser weigert sich nicht sie anzunehmen,

Digitized by Google

wenn sie ihn darum bitten, mit dem Wunsche: „daß er sonst sterben möge."

Bei allen öffentlichen Processen werden dem Angeklagten die Hauptklagepunkte von dem Dolmetscher des Königs kurz vorgelegt. Der Beschuldigte vertheidigt sich alsdann, er muß nach und nach alle Punkte beantworten, und alle gebräuchlichen Eide schwören, ehe man ihm die Zeugen vorstellt, deren Anwesenheit man ihm zu verhehlen sucht, bis zu dem Augenblick da sie vor ihn treten, um ihn zu verwirren. Die Eide, vier oder fünf an der Zahl, folgen einer dem anderen an Stärke, die ersten werden nicht sehr beachtet, fordert man aber den Eid „bei dem Vater des Königs", so wird alles ernst, und schwört der Angeklagte „bei Cormantie und Sonnabend" so herrscht eine finstere Stille.

Die Angeklagten haben manche Probe auszuhalten, damit man erfahre, ob sie unschuldig sind oder nicht; so müssen sie zwei oder drei Mal das Blut einer Henne saugen, oder sie müssen, ohne zu husten, den Saft einer ekelerregenden Pflanze trinken. Besteht der Angeklagte diese Proben glücklich, so bezeichnen ihn die Dollmetscher mit Kreide, er begrüßt dann die Großen der Versammlung, und stattet seinen Dank ab. Diese Proben hält man für untrüglich und sobald man durch menschliche Klugheit die Wahrheit nicht herauszubringen glaubt, nimmt man dazu seine Zuflucht. Man thut auch wohl die Rinde eines Baums in eine Calebasse mit Wasser, läßt es eine Zeitlang stehen, und rührt es dann um, während die Angeklagten, der Reihe nach, einige Tropfen trinken. Die Wirkung ist schnell, wie die eines Brechmittels. Die zuerst trinken, kommen bisweilen davon, oft spart man absichtlich das Unterste für den, der den meisten Verdacht gegen sich hat. In Warsa soll man ein Gift Sabé zu demselben Zweck gebrauchen, man streut es nur auf die Haut, so hat es dieselbe Wirkung wie jene Rinde.

Die Strafen, die bestimmt werden, sind Schadenersatz, oder Tod. Todesstrafen sind, das Kopfabschneiden mit einem Messer, Köpfen mit einem Beile, Durchsägen des Kopfes, Lebendigbegraben, Aufknüpfen, oder man bindet den Delinquenten nackt an einen Pfahl, und läßt ihn langsam, unter Insektenstichen, durch Hunger und Durst umkommen. Stirbt Jemand, und hat

seine Schulden nicht bezahlt, so wird der Körper auf ein Gerüst gelegt, wo er liegen bleibt, bis die Familie bezahlt hat.

Der König hat bedeutende Einkünfte:

1) den Goldstaub von allen verstorbenen oder in Ungnade gefallenen Unterthanen;
2) eine Abgabe von jedem für die Küste erkauften Sklaven;
3) Zoll, den jeder von der Küste zurückkehrende Kaufmann bezahlen muß, bei Ansa in Assin;
4) Taxe auf die Elephantenjäger;
5) die kleinen Minen in Soko, die, mit der Wäsche, monatlich bald 2,000 Unzen, bald nur 700 bringen;
6) die Goldwäsche in Dankara und bei den Felsen, die Akim von Assin trennen, und sehr reich an Gold sind;
7) eine Taxe auf alle Befehlshaber, die ihre goldenen Zierrathen vermehren;
8) die Erde von dem Marktplatz, wo man bei Todesstrafe nichts was man hat fallen lassen, aufnehmen darf. Diese Erde wird zu gewissen Zeiten ausgewaschen, und der König hat mehrere Mal 800 Unzen Gold dadurch gewonnen;
9) die Tribute der eroberten Völker: sie sind machmal bestimmt, gewöhnlich aber willkührlich.

Inta und Dagoumba zahlen nie ihren Tribut in Gold, da sie, obngeachtet des ausgebreteten Handels, kein Gold haben, die cirkulirende Münze sind Kauries. Ihre Hauptstädte und großen Städte schicken jährlich folgenden Tribut, die Dörfer nach Verhältniß:

500 Sklaven,
200 Kühe,
400 Schaafe,
400 Stücke Baumwollenzeug,
200 Stück Seidenzeug.

Die Bewohner von Coranza sind gewöhnlich frei von allen Abgaben, wegen ihrer Treue und ihrer im Kriege geleisteten Dienste.

Auch von den Niederlassungen der Europäer an der Küste erhält der König, wie schon bemerkt ward, Abgaben oder Geschenke. Seit 1821 sind die Englischen Colonien auf der Goldküste dem Befehlshaber zu Sierra Leona untergeben.

Digitized by Google

Im Palast des Königs wird eine ungeheure Menge von Lebensmitteln und Palmwein verbraucht, da viele der Vornehmen und auch Andere täglich dort essen, oder Geschenke erhalten. Das Gewicht, welches der König gebraucht, ist um ein Drittheil schwerer als das im Handel gewöhnliche, dieß bereichert seine Diener, da ihnen vom Könige das Gold nach seinem Gewichte zugewogen wird, und sie alles nach dem anderen bezahlen.

Der König hat dreitausend, dreihundert und drei und dreißig Weiber, eine Zahl, die, weil sie für geheimnißvoll und bedeutend gilt, immer voll erhalten, nie überschritten wird: ein Theil derselben bewohnt das Landhaus des Königes zu Barramang, ein anderer ein kleines Dorf hinter dem Palast, die übrigen leben in zwei Straßen der Hauptstadt. Im Palaste sind gewöhnlich sechs Frauen mit dem Könige. Gehen die Frauen aus, so laufen Schaaren von kleinen Knaben vor ihnen her, die Peitschen von Elephantenleder haben, womit sie unbarmherzig alle schlagen, die nicht eiligst die Flucht ergreifen. Ueber die Frauen haben Verschnittene die Aufsicht.

Von den kleinen Knaben hält der König eine Schaar, sie sind mit Bogen und Pfeil bewaffnet, dem Fetisch geweiht, und haben das Vorrecht überall stehlen zu dürfen; wer sie ertappt, ehe sie den Palast wieder erreichen, darf sie derb züchtigen. Sie sind voll List und Verschlagenheit, und die Kaufleute auf dem Markte müssen immer auf ihrer Hut seyn.

Der König ist auch der oberste Feldherr. Wenn er einem seiner Feldherren die Anführung eines Heeres übergiebt, reicht er ihm einen Degen mit goldenem Griff, und schlägt ihn damit dreimal sanft auf den Kopf. Der Feldherr schwört alsdann, ihn mit Feindesblut geröthet zurückzubringen. Bei'm Heer ist immer ein Dollmetscher des Königs, ihm sind die politischen Verhandlungen aufgetragen, er bestimmt die Contributionen u. dal. Die Aschanten gehen in Hinsicht auf Disciplin und Muth den Küstenbewohnern vor. Sie verfolgen nie den Feind, wenn die Sonne untergehen will. Der Ober-General ist immer bei der Nachhut, die Unterfeldherrn führen die Soldaten gegen den Feind, höhere Befehlshaber folgen ihnen, mit einer kleinen auserlesenen Schaar, zwingen sie, mit dem Degen in der Hand, vorzurücken, und stoßen alle

Digitized by Google

nieder, welche die Flucht ergreifen, solange noch der Sieg zweifelhaft ist. Der Aschante im Kampfe schießt, und stürzt dann auf seinen Feind, ihn zu packen. In einem ihrer gewöhnlichsten Kriegslieder heißt es: „wenn ich kämpfe, falle ich; wenn ich fliehe, falle ich, besser ist's vorzudringen und zu fallen.“

Der Oberfeldherr hat seinen Schirm bei der Nachhut, umgeben von einer Wache: seine Musikanten spielen während des Kampfes, und damit es lasse, als ob er den Feind verachte, beschäftigt er sich mit einem Spiel, indeß seine Untergebenen ihm die Köpfe aller vornehmen Feinde schicken, die zu seinen Füßen hingelegt werden.

Die Priester bei'm Heere zerschneiden die Herzen einiger Feinde, sprechen, nach vielen Ceremonien, magische Worte, und vermischen die Stücke mit Blut und heiligen Kräutern. Die Aschanten, welche noch keinen Feind getödtet haben, müssen von diesem Gemengsel kosten, da es ein herrschender Glaube ist, daß der Geist des Erschlagnen sie sonst verfolgen, und ihnen Kraft und Muth rauben würde. Der König und alle Würdenträger scheinen sich das Herz der vornehmen Feinde zu theilen, sprechen aber nicht davon, sie rühmen sich aber öffentlich, die kleinen Knochen und Zähne der in den Schlachten gefallenen Könige zu tragen.

Wenn ein Feldherr siegreich aus einem Feldzuge heimkehrt, bleibt er zwei Tage hindurch einige Meilen von der Hauptstadt, um die Begrüßung des Königs zu erhalten, und sich anzuschicken, in aller möglichen Pracht, mit seinem Heere den Einzug zu halten.

Im Felde haben die Soldaten nichts als etwas Mehl zu ihrer Nahrung, das sie in einem kleinen Sack bei sich führen, sie essen es ungekocht, indem sie etwas Wasser dazu gießen.

Die Tracht der Anführer ist sonderbar; sie hatten eine Mütze, erzählt ein Augenzeuge, geziert mit vergoldeten Widderhörnern, die ihnen die Stirn bedeckten, an den Seiten war eine Menge Adlersfedern befestigt, und unter'm Kinn ging eine Kette von Kauries durch. Ihre Kleidung bestand aus rothem Tuch, man sah es aber kaum, wegen der unzähligen Fetische und Saphies von Gold und Silber, die an ihnen herumhingen, und wegen

der bunten Stickereien. Andere Zierrathen waren mit kleinen Schellen besetzt, mit Hörnern und Schwänzen von verschiedenen Thieren, mit Muscheln und Messern. Ihre Arme waren nackt und Leopardenschwänze hingen daran. Sie trugen sehr weite Pantalons von Baumwollenzeug, und große Stiefeln von rothem Leder, die mit kleinen Ketten am Gürtel befestigt waren. Dieser Gürtel war auch mit Glöckchen, Pferdeschwänzen, Stücken Leder und unzähligen Amuleten verziert. An ihrer rechten Hand hing ein kleiner Köcher mit vergifteten Pfeilen, in der linken Hand hielten sie einen mit rother Seide bedeckten Wurfspieß. Viele der gemeinen Soldaten haben Feuergewehr und einen Säbel. Sie fechten nicht in geschlossenen Reihen, sondern zerstreut. Jeder hält sein Gewehr an der Hüfte, feuert ab, ohne seinen Gegner zu sehen, macht einige Sprünge, und läuft hinter einen Busch oder Hügel, um sein Gewehr wieder zu laden.

6. Eintheilung. Topographie.

1) Aschantie.

Das ganze Land ist hügelig und waldig, so daß man selten eine freie Aussicht hat. Der Boden ist schwarz und fruchtbar. Dieß Reich ist gut bevölkert. Die Wege sind gut und breit. Ueberall findet man bestellte Aecker: man baut Getraide und Ignames. Durch Kanäle wird das Land bewässert und sorgfältig von Unkraut gereinigt. In Aschantie giebt es viel Eisen, die Einwohner bearbeiten es aber nicht, sie erklären, sie hätten Gold genug, um schon verarbeitetes Eisen zu kaufen. Die Luft ist, bei der hohen Lage des Landes, rein und oft kühl.

Das Land hat Sümpfe und Seen, der bedeutendste ist der Bousmaquie, drei Tagereisen südlich von Coumassie, er ist vier Miles lang und drei breit. Einige dreißig Dörfer liegen an den Ufern desselben, sie leben vom Fischfang. Das Wasser soll nicht gut zu trinken seyn, und die Haare derer, die darin baden, röthlich färben. Man nennt ihn den Fetisch der Europäer, da, einer Sage zufolge, diese ihn einst mit dem Meere verbinden, und das Land erobern sollen.

Digitized by Google

Städte.

Coumaſſie, oder **Akoomaſſey**, die Hauptſtadt, 6° 34′ 50″ N. Br., und 2° 11′ weſtl. L. v. Greenwich: hat drei bis vier Miles im Umfange, ſie liegt an der Seite eines großen, eiſenhaltigen Felſens, und iſt von einem Sumpf umgeben, der durch mehrere Quellen gebildet wird, und einen Bach, der nordöſtlich von der Stadt entſpringt. Zur Regenzeit iſt er an einigen Stellen fünf Fuß tief, an anderen zwei. Die Ausdünſtungen deſſelben umhüllen Coumaſſie des Morgens und Abends mit einem dicken Nebel, der Durchlauf verurſacht, beſonders den Fremden. Die vier Hauptſtraßen ſind eine halbe Mille lang und funfzehn bis dreißig Fuß breit. Jede Straße hat ihren Namen, und ſteht unter der Aufſicht eines der obern Capitäne. Die königliche Wohnung liegt in der Mitte einer langen Straße, eine Seite deckt der Sumpf, die andern ſind mit Mauern umgeben. Der Marktplatz iſt groß, hinter demſelben iſt ein kleines Holz, **Sammonponé, Aufenthalt der Geiſter**, genannt, weil man alle Leichname der geopferten Menſchen dahin wirft. Geier ſitzen auf den Bäumen, die Beute erwartend, des Nachts wimmelt das Gehölz von Panthern. Der Geruch iſt unausſtehlich.

Hin und wieder ſind Bäume in der Stadt und in der Mitte jeder Gaſſe ein kleiner, runder Hügel, dahin wird der Stuhl der Königs geſetzt, wenn er mit ſeinem Gefolge die Gaſſe beſucht, um Palmwein zu trinken.

Die Aſchanten behaupten, daß die Stadt über hunderttauſend Einwohner habe, und Bowdich glaubt, daß ſo viele ſich bei Feſten verſammeln mögen, da die Großen des Reichs und die ärmeren Bürger ihre Sklaven und Kinder zum Theil in Weilern um die Stadt wohnen laſſen, das Land zu ihrem Unterhalt und dem ihrer Herren und Aeltern zu beſtellen. Die gewöhnliche Zahl der Bewohner ſchätzt er zu 12 — 15,000 Seelen.

Coumaſſie hat auch zwei Vorſtädt, **Aſſafou** und **Bantama**, die eine halbe Mille entfernt ſind.

Dwabin oder **Douabin**, drei Viertel einer Tagereiſe öſtlich von Coumaſſie.

Mohou, ein kleines, davon abhängiges Gebiet, zwei und zwanzig Milles weiter gegen Oſten.

Taſou, eine Tagereiſe von Coumaſſie, ehemals zu Inta gehörig (Snelgrave und Dalzel irren, wenn ſie Inta und Taſſou als verſchiedene Länder angeben), weſtlich davon iſt **Enſouta**, öſtlich **Soutaz** weiter nach Oſten liegen **Agwouna, Aguiaſie** und **Marmpou**.

Südwestlich von Coumassie sind: Becqua oder Becquoi, eine große Stadt und Kokousou.

Südlich von der Hauptstadt liegen: Dachasou, Adabwassie, Samsou, Amasou, Yoko, Apotiaga, Fiasi, Sirassou am Dah.

Assiminia, fast alle Einwohner sind Weber, das Land umher ist gut angebauet. Man zieht viele Schweine.

Doumpassie, 6° 11′ 30″ N. Br., und 2° 6′ W. L., ein betriebsamer Ort, hat Webereien, und es leben dort viele Töpfer und Schmiede.

Fohmannie oder Foman, ziemlich großer Ort, südlicher; das südliche Gränzdorf ist Quescha.

2) Amanahea, auch Bein, ABien, Apollonia genannt, ein kleines Reich, an der Küste, zwischen dem Assinie und Ancobrafluß, ohngefähr zwanzig Englische Meilen lang, und vier Englische Meilen breit.

Das Land ist fruchtbar, der Boden besteht aus rothem Thon, wo nicht durch vermoderte Gewächse u. dgl. sich schwarze Erde gebildet hat. Zur Regenzeit treten die vielen kleinen Flüsse aus. Eine Stunde vom Meere ist ein großer Landsee, der von einer aus Chamah geflüchteten Colonie umwohnt wird. Von Apollonia bis Accra ist das Land wellenförmig und mit Gesträuchen und nicht hohen Bäumen bewachsen, bei den Städten findet man urbar gemachte Stellen.

Die Gegend bringt Reis, Hirse, Hülsenfrüchte, Yams, Zuckerrohr, Mais; die Cocospalme und andere Palmen wachsen in Menge und liefern Nüsse, Wein und Oel. In den Waldungen soll Holz zum Schiffbau seyn. Heerdenweise leben dort Elephanten, Büffel, Gazellen und Affen, und sie sind reich an Vögeln. Die Neger halten Rinder, Schaafe und Ziegen, Pferde und Esel sieht man nicht.

Der Handel wird erschwert durch den Mangel an Hafen und Landungsplätzen an der Küste, und durch die hohe Brandung. Der Verkehr ist frei, Abgaben sind nicht gewöhnlich, nur giebt jeder Kaufmann, sobald er sein Gewerbe anfängt, dem Könige ein Geschenk, und jährlich wird dieß wiederholt. Man führt aus, Reis, Pfeffer, Palmöl, Elfenbein und Gold, und nimmt dafür Pulver, Schießgewehr, Blei, Eisen, Tabak, Englische und Indische Manufakturwaaren.

Digitized by Google

Die Einwohner sind gut gewachsen, schlank, ohne die dicken Lippen und Negernasen. Sie werden als höflich und gastfrei gelobt. Ein despotischer König, der tausend Bewaffnete hält, beherrscht das Land. Männer und Weiber sind gut gekleidet; sie tragen Schmuck von Coralien und Kügelchen um den Leib, Nacken und die Knöchel; Amulete und goldene Zierrathen hängen in ihren Haaren, welche sie auf mannichfaltige Art zierlich flechten, und mit hölzernen oder elfenbeinernen Nadeln und Kämmen aufstecken. Sehr gesucht ist eine Art Kugeln, Agaddie genannt, die man als Schutzmittel gegen Zauberei betrachtet, und oft mit Gold aufwiegt. Sie sind aus einem porösen Petrefact verfertigt, und kommen wohl aus dem Innern.

Städte.

Assinie hat sich erst zum Theil aus seinen Ruinen erhoben, da es vor mehrren Jahren im Kriege zerstört ward. Die Franzosen hatten hier ehemals ein Fort. Der Handel ist jetzt nicht bedeutend, da wenige Schiffe die Gegend besuchen.

Apollonia, das westlichste Fort auf der Goldküste, im Besitz der Engländer, eine Französische Meile östlich von dem gleichnamigen Vorgebirge. Das Fort ist ganz von Waldungen umgeben und liegt am Goldflusse.

Adowa, Adouva, am Ancobra, südlich von den Ruinen von Elisa Carthago.

Amanahea oder Yea-Mynheer, nicht weit vom Cap Apollonia; die Briten haben daselbst ein kleines Fort.

3) Das Reich Ahanta, vom Ancobra bis zum Boussempra, bei Aelteren Ante, Anta und Hanta genannt, der südlichste Punkt ist das Vorgebirge der drei Spitzen. Das Land ist fruchtbar und gesund. Es wird in drei Distrikte getheilt, Amafou, Adoum und Pobo; die beiden ersten sind reich an Gold, das man in Quarz findet, den man zermalmen muß, um es zu gewinnen: man soll aber jetzt wenig Fleiß darauf wenden.

Dieß Reich, das einen zum Anbau sehr guten Boden hat, liefert dieselben Produkte wie das vorhergehende, auch Zuckerrohr, Ananas, Südfrüchte und treffliches Holz. Die Einwohner sind treulos und kriegerisch, nach älteren Berichten, nach neueren sind sie ein ruhiges, ackerbautreibendes Volk, das sehr fleißig ist. Sie sollen die be-

sten Kähne an dieser Küste bauen, die viele Buchten und gute Ankerplätze hat. Der Herrscher ist ein König, beschränkt durch Volksoberhäupter, der in Boussoua residirt, an der Küste. Zu Apremmadou ist der Tempel des Hauptfetisches dieses Landes, der Checquou heißt. Ueber funfzig Priester von der ersten Klasse wohnen dort.

Städte.

Zwei Milles östlich von Ancobra, an der Küste, liegt Arim, dessen Einwohner einen besondern Dialekt der Sprache von Ahanta reden, die verschieden ist von der in Aschantie gesprochenen. Es liegt unter 4° 48′ N. Br. und 4° 51′ L. westl. von Paris. Bei Arim ist das von Portugiesen erbaute, jetzt Holländische Fort Antonius oder St. Anton, Sitz des Holländischen Vicepräsidenten, die Böte können sich leicht nähern, und das Ausschiffen ist bequem. Das Land umher ist fruchtbar, die Erde ist röthlich und fett, an einigen Stellen sandig. Eine halbe Stunde um das Fort ist die Gegend mit Bäumen bedeckt, vorzüglich mit Gnajavabäumen, Bananen, Baumwollenbäumen, Citronen, Pomeranzen. Zuckerrohr gedeiht, der Weinstock und allerlei Europäische Gartengewächse; Reis, Hülsenfrüchte und Getraide baut man in Menge; Ananas und andere Früchte wachsen ohne Pflege. Das Trinkwasser ist gut. Ein großer See im Lande liefert viele Fische.

Das Dorf Arim oder Achombene, am Fl. Arim, ist von Negern bewohnt. Das hier eingehandelte Gold hält man für das feinste auf der ganzen Goldküste; die Neger finden es zum Theil in den Flüssen und Waldbächen. Ehe sie etwas verkaufen, muß man ihnen erst ein Geschenk machen, welches sie Daschi nennen.

Sechzehn Milles östlicher sind, auf dem Berge Mansore, oder Mamsro, an dem das große Dorf Pockeso liegt, die Ruinen von dem Fort Hollandia, das ehemals Fort Royal de Frederiksburg, Friedrichsburg, auch Brandenburg hieß, und der vom Kurfürst Friedrich Wilhelm gestifteten Afrikanischen Handelsgesellschaft gehörte. Der geringe Vortheil, den man davon hatte, bewog 1720 den König von Preußen, dieß Fort an die Holländer zu verkaufen, die es aber erst 1750 erobern mußten, nachher jedoch wieder verließen.

Am Vorgebirge der drei Spitzen sind Akhouma und Aquida oder Accoda, wo die Holländer ein Fort haben. Oestlich davon Dixcove oder Nfouma, auch Insiamma, dort ha-

den die Engländer ein Fort, am Meere, in einer Bucht, wo man sicher ankern und in Böten landen kann. Es giebt dabei Schiffbauholz in Menge. Die Stadt bei dem Fort hat ohngefähr tausend Einwohner, die einen Alligator anbeten, der in einem Teiche gehalten, und von dem Oberpriester, Tando Cuajo, gefüttert wird. Das Land östlich vom Cap der drei Spitzen ist hügelig, daher haben die Stadtbewohner ihre Besitzungen meistentheils westlich von demselben. Alle zwei Jahre suchen sie ein anderes Stück Land zur Bestellung, das sie kaum vom Unkraut reinigen, und dennoch erhalten sie reichliche Aerndten, besonders gedeiht der Mais trefflich. Nach Hutton, kann man hier mancherlei Gemüse, Orangen, Ananas, Cocos und andere Früchte in Menge bekommen. — Weiter gegen Osten liegt das vorher erwähnte Boussoua, die Hauptstadt, dann Boutrie, Botro, Boutrou oder Butteru, an dem kleinen Flusse Boutrie oder Antem, der vier Meilen weit schiffbar ist, wo dann Felsen die Fahrt hindern, er entspringt in dem Distrikt Adoum, und führt Gold mit. Die Holländer haben hier ein Fort, Badenstein, auf einer Anhöhe, das ehemals der Brandenburgischen Handelsgesellschaft gehörte. Das Fort ist, nach Hutton, jetzt verlassen. Die Stadt hat 500 Einwohner. An dem oben erwähnten Fluß liegen viele Dörfer, die Leute darin treiben mit großem Eifer Fischerei.

Taccorary, auch Tacorado, auf einer Spitze am Meere, die von Felsen umgeben ist; die Holländer besaßen hier ein Fort. Die Neger daselbst sollen treffliche Canots bauen.

Neun Milles östlich von Boutrie, ist Succondie, Sacundi oder Suconda, die Engländer haben noch ein Komptoir dort, ihr Fort zerstörten früher die Franzosen, das Holländische Fort heißt Orange, auf einer Anhöhe, ist aber, wie Hutton sagt, so wie das vorhergehende, von ihnen verlassen. Der Landungsplatz ist gut.

Chamah, Shama oder Assema, auch Yama, mit 1,000 Einw., 5° N. Br., 4° 8′ westl. von Paris, am Ausfluß des Chama, der auch Bousempra, Bossum Pra (heiliger Fluß), auch St. John genannt wird, die Holländer haben hier ein Fort Sebastian. Die Guineafahrer kaufen dort gewöhnlich Pirogen, für die Landungen an den übrigen Theilen der Küste, und dingen Neger als Ruderer dazu. Die Neger haben lange mit den Franzosen gehandelt und sprechen etwas Französisch; sie bringen Geflügel, Obst und Fische zum Verkauf. Die Männer sind außerdem gewöhnlich mit dem Fischfange beschäftigt, sie

Digitized by Google

trocknen die Fische und verkaufen sie ins Binnenland, wo sie sehr gesucht werden. Die Frauen bestellen die Aecker.

4) Fantie oder Fantyn. Ein Küstenland, vom Chamah, bis östlich von Berracou oder vom Kakoo in Westen, zum Sacoom im Osten. Wenn man sich von der Küste entfernt, ist das Land hügelig, sehr fruchtbar, und mit Lilien, Aloe's, Palmen und Bananen, und Baumwollensträuchen bewachsen. Die Ebenen haben einen schwarzen, fruchtbaren und kräftigen Boden, das Gras schießt vier bis zehn Fuß hoch empor, man findet dort wenig Steine; die Hügel aber sind oben mit weißen Kieseln bedeckt, und die höheren Berge haben gegen den Gipfel meistentheils sandigen Boden, der voll von großen Steinen liegt.

Ein großer Theil des Landes ist mit Waldungen bedeckt, durch welche nur schmale Wege sich hinwinden, man findet Eisenholz und den ungeheuer hohen Baumwollenbaum in Menge, Gebüsche wachsen zu ihren Füßen, Schlingpflanzen umgeben die Bäume, bis zum höchsten Gipfel, senken sich wieder herab, umarmen andere Bäume und Sträuche, und versperren die Pfade, so daß man mit der Axt in der Hand sich einen Weg bahnen muß. Papagaien und andere bunte Vögel beleben diese Waldungen.

Die Provinz hat durch den Krieg sehr gelitten, sie ist in mehrere Distrikte getheilt, die bedeutendsten sind: Affettou oder Fetu, Braffo und Essecounah oder Assecaoma. Der Herrscher von Affettou, Dey genannt, war ehemals der angesehenste, jetzt hat er noch ein geistliches Ansehen, und wird gleichsam als der Oberpriester betrachtet. Robertson schätzt die Anzahl der Einwohner auf vierzigtausend Seelen.

Städte.

Mankassim ist jetzt die Hauptstadt von Fantie, in Braffo. Die Befehlshaber in Braffo hatten ehemals das Vorrecht (sie hießen Brofous, Meredith verwechselt dieß, und bezieht, was nur von ihnen gilt, auf alle Braffo's), überall, wo sie hinkamen, alles nehmen zu dürfen, was ihnen gelüstete. Da Fantie jetzt unter Aschantie steht, haben sie das Vorrecht verloren, erheben höchstens einen Zehnten in den großen Städten, und nur in den kleinen Dörfern erlauben sie sich Erpressungen.

Zu Nakampong, bei Mankasim, ist eine große Höhle, worin eine Menge alter Priester wohnt, die man als Unsterbliche betrachtet. Sie leben in innigem Verkehr mit dem Fetisch.

Im Lande sind noch Quama, drei und eine halbe Mille nördlich von Annamabou, dann Bouka, Abra, funfzehn bis zwanzig Milles vom Meere, ehemals ein bedeutender Ort; Payntrie oder Doonqua, 5° 20′ 30″ N. Br., 1° 47′ W. L. von Greenwich, der Ort bildet eine große Straße, die Häuser sind aus Bambusrohr gebaut, oder aus Erde und mit Palmblättern gedeckt, dabei fließt ein Bach, gegen N. N. O. In der Umgegend sind Asoonqua und Panconfodey. Sechs Milles nördlicher liegt Cottacoumacasa, das Land umher ist hügelig, waldig und gut bewässert. Der Gränzort gegen Assim ist Mansue. Souprourou bei den Braffoes, wo ein berühmter Fetisch ist und Priester desselben. Ajuamakon, Assin und Aduabin sind Handelsstädte.

An der Küste finden wir, von Westen nach Osten, folgende Städte.

Neun Milles von Chamah, Commenda, ein den Engländern gehöriges, aber verlassenes Fort, die Neger nennen die Stadt Akatayki, sie hat gegen drittehalbtausend Einwohner, die fast nur von der Fischerei leben, sehr arm jezt sind und dadurch betrügerisch und faul wurden, da sie ehemals, als der Handel hier blühte, thätig und gut waren. Die Stadt ist in zwei Theile getheilt: der eine heißt Handelsstadt, der andere Fischereistadt, die Bewohner von jener Hälfte handeln mit Gold, Elfenbein und Canots, die anderen legen sich auf den Fischfang. Beide Partheien gerathen oft in Kampf mit einander. Klein-Commenda, mit Fort Bredenburg, gehört den Holländern.

Zwölf Milles entfernt ist Elmina, Chateau de la Mine oder St. Georg della Mina, von den Negern Abdina, oder Oddenna genannt, 5° 1′ N. Br. und 3° 44′ W. L. v. Paris, nach Labarthe, 2° 5′ w. v. Greenwich, nach Tuckey. Hauptort der Holländischen Niederlassungen in dieser Gegend; Wohnsitz des Gouverneurs, stark und fest, mit einem sicheren Hafen für kleine Schiffe, Werften, Krahnen u. dgl. Das Fort liegt auf dem Felsen einer Halbinsel, an der Mündung eines kleinen Flusses Benja, der noch Schiffe von hundert Tonnen trägt, zur Verstärkung der Veste dient das Kastell Conradsburg oder St. Jago. Die Besazung besteht aus 150

Digitized by Google

Mann. In der Stadt Elmina wohnen gegen 10,000 Menschen, die Handel, Fischerei und Handwerke treiben, besonders sind sie geschickte Goldarbeiter. Die Stadt ist die einzige an dieser Küste, wo man steinerne Häuser und gepflasterte Straßen findet. Der Hafen ist ein Freihafen. Die Holländer haben hier mit Glück versucht, Kaffee, Südfrüchte, Ananas und dergl. anzupflanzen.

Sieben Milles weiter nach Osten ist Cape Corse, oder Cape Coast castle, Igona oder Gweh von den Negern genannt, im Gebiet von Affetou, 5° 6′ N. Br. u. 1° 51′ W. L. von Greenwich, nach Adams 1° 3′ W. L. v. Greenwich. 1652 von der Schwedisch-Afrikanischen Compagnie angelegt, erhielt es den Namen Carlsburg, nachher fiel es den Dänen zu, dann den Holländern, endlich kam England in den Besitz, und es ist jetzt ihr Hauptort an diesen Küsten. Das Fort ist fest, besonders gegen die Seeseite, mit 90 Kanonen versehen; enthält gute Wohnungen für die Officiere, Casernen für die Soldaten, Magazine und große Cisternen. Die gemeinen Soldaten sind Eingeborne, erhalten ihre Löhnung in Manufakturwaaren, daher jeder einen Laden besitzt. Man hat hier, außer der Regenzeit, nur Cisternenwasser, wodurch viele Seeleute erkranken. Der Hafen ist nicht sicher. Die Hauptausfuhr besteht in Goldbarren.

Die Stadt liegt nahe an der Festung, hat 8,000 Einwohner: im Nothfall können die umliegenden Dorfschaften aufgeboten werden, so daß 6000 Bewaffnete zusammenzubringen sind. Die Engländer haben hier jetzt eine Schule für die Eingebornen angelegt, worin 75 Knaben unterrichtet werden, die gute Fortschritte machen. Ein gut eingerichteter Garten liefert Gemüse, Südfrüchte u. dgl. Die Officiere haben eine Bibliothek gestiftet. Ochsen und Pferde sind sehr selten: Geflügel, Schaafe, Ziegen und Schweine giebt es hingegen in Ueberfluß.

Mori oder Mouree, auch Mauri, gegen 4 Milles vom Cap Corse, mit dem Holländischen Fort Nassau, auf einer Anhöhe, in einer waldigen Gegend.

Sechs Milles östlicher ist Animaboe, Annamabou, 5° 4′ N. Br. u. 1° 43′ W. L., v. Greenwich nach Bowdich, nach Robertson, 5° 15′ N. Br. u. 1° 13′ W. L. v. London, das beste Englische Fort auf dieser Küste. Die Küste ist voll Felsen, und das Land umher. Die Stadt soll gegen 4,000 Einwohner haben. Sie hat seit 1822 eine Schule für Negerkinder, die lesen und schreiben lernen und Unterricht im Englischen und im Christenthum erhalten. Oestlich davon fällt der Fluß Amissa in's Meer, der vorher den Affounira und Oki, den größeren Gaia, der auch Aniabirrim heißt, und den Quatoa aufgenommen.

Cormantine, Coromantyn, 5 Milles von Annamabou. Die erste Besitzung, welche die Engländer auf dieser Küste hatten, später verließen: das Fort hieß Amsterdam, war Holländisch, ist aber 1807 von den Aschanties zerstört.

Oestlich davon ist Amaku, wo die Franzosen sich anzusiedeln versuchten, zwischen Cormantine und dem Dorfe Missam, unter 5° 13′ N. Br., und 3° 22 O. L. v. Paris; in der Nähe

sind die Negerdörfer Groß- und Klein-Serpan und Amaku, die stark bevölkert sind, und andere, die zusammen 8.000 Bewaffnete aufbringen können. Die Neger hier sind große, starke, kernhafte Leute: sie stehen unter Caboschiere, deren Stellen erblich sind. Es fehlt an trinkbarem Wasser, man muß es eine Stunde weit holen. Lebensmittel aller Art, Gold, Elfenbein giebt es hier in Menge; die Neger sind gute Schiffer.

Tantumquerry oder Tantum, mit 2,000 Einwohnern, achtzehn Milles von Cormantine, kleines Englisches Fort, auf einer Anhöhe am Meere, in angenehmer Gegend, wo auch Lagoo und Mumford liegen; acht Milles entfernt ist Apam, ein kleines Holländisches Fort, im Lande Accron, die Holländer nannten das Fort Leydsaamheyde.

Acht Milles davon kommt man nach Simpah oder Winnebah, von Fanten bewohnt, (ihre Sprache heißt Affdutou,) im Gebiet von Agonna, Agoona oder Augwinah. Ein Fluß mit süßem Wasser strömt bei dem Englischen Fort vorbei. Die Gegend ist flach, offen, fruchtbar, nur zum Theil mit Holz bedeckt; die Küste ist bequem zum Landen. Die Neger sind wild und bösartig, die Stadt derselben hat 4.000 Einwohner. Zwischen Apam und Sinpam ist der höchste Berg auf der ganzen Goldküste, man nennt ihn den Teufelsberg. Ein See dort liefert eine Menge von Fischen, Porgee genannt, die man in der Sonne trocknet.

Ebenfalls im Lande Agonna oder Agoona liegt Berracoe, auch Barracu, Berkoe, Bereac, die Neger nennen ihre Stadt Seniah, das Fort ist Holländisch, neun Milles östlich von Simpah. Hier und bei dem vorhergenannten Fort, ist das Land sehr ergiebig: Getraide, Garavanços und Yamswurzeln zieht man in Ueberfluß: von Kalekuten, Perlhühnern, Wachteln wimmelt die Gegend, man kennt vier und zwanzig Arten Tauben, vier Arten von Repphühnern. Gazellen trifft man überall und Hasen.

Andere Orte sind Agoona und Fettah.

5) Accra *) oder Incran gehörte ehemals zu Aquamboe, die Gegend ist angenehm und gesund, der Boden leicht und sandig. Einige rechnen diesen Küstenstrich zu Aquapim, da er dem Statthalter daselbst untergeben ist. Die Portugiesen siedelten sich hier im Jahre 1452 an, aber ihre Grausamkeit empörte die Bewohner, die endlich alle Europäer ermordeten, an einer Stelle, woher man noch jetzt Erde holt, um die neugebornen Kinder damit zu reiben. Die Sprache der Accraer ist der von Afoutu nahe verwandt, verschieden von der Sprache der Fanten, sie soll bis zum Flusse Volta verstanden werden.

*) Accra ist aus Incran oder Ancran, was einen Ameisenhaufen bedeutet, verdorben; die weißen Ameisen sind hier eine große Plage.

Digitized by Google

Accra oder Ankran, liegt unter 5° 20′ N Br. und 0° 10′ W. L. von Greenwich, nach Bowdich, der Meredith tadelt, welcher 0° 58′ östl. L. gesetzt hat. Engländer, Dänen und Holländer haben hier Forts. Das Englische, James Castell, hat eine sehr gesunde Lage, die Landung ist aber gefährlich, nach Smith sollen dort reiche Salzgruben seyn; das Holländische Fort heißt Crevecoeur; das Dänische Castell, Christiansburg, ist eine Französische Meile östlich von James, unter 5° 24′ Br. und 2° 24′ Länge w. v. Paris, nach Labarthe; dabei das Negerdorf Ussue. Es ist die Hauptniederlassung der Dänen, an diesen Küsten, ihr Gebiet ist gut angebauet. Sie waren auch die ersten Europäer, die hier den Sklavenhandel abschafften, und für die Bildung der Neger durch Urbarmachung des Bodens und Schulen zu sorgen suchten. Die Engländer haben auch eine Schule, worin Negerkinder die Englische Sprache, lesen und schreiben lernen. Die Stadt Accra ist in mehrere Distrikte getheilt, die verschiedene obrigkeitliche Personen haben: zur Kriegszeit vereinen sich aber alle.

Zwei Milles von Christiansburg ist Labodel, der Ort ist durch seine Fetische berühmt, die von den Negern sehr geachtet werden. Ihren Priester kann man als Bischof dieses Landes betrachten. Weiter gegen Morgen ist Pessin.

Vier Milles östlicher liegt Tema, Temmen oder Tremini, an Capt. James-Bai, wo die Holländer ein kleines Fort hatten, das sie 1781 verließen, jetzt haben die Dänen hier, wie zu Lichie, kleine Faktoreien.

Geht man zwei Milles weiter, so liegt nördlich, in Waldungen, Nimbo, am Meere Pooney, Pony oder Pompernay, wo ein Dänisches Comptoir ist. Ein kleiner Fluß daselbst, darf aus Aberglauben nicht befahren werden. Durch Niederungen, in welchen zur Regenzeit das Wasser fast mannshoch steht, gelangt man nach Groß- und Klein-Pram-Pram, wo die Engländer ein kleines Fort haben: Agrico.

6) Adampi, auch Lampi, Alampi und Ningo genannt, ist ein Gebiet, östlich von Accra, bis zum Fluß Volta, auf dessen andern Ufer Aquamboe liegt, dessen Namen auch mehrere Schriftsteller auf dieß Land ausdehnen, so wie einige das Gebiet westlich vom Volta in Adampi und Ningo theilen.

Das Land ist flach, niedrig, ziemlich bevölkert und fruchtbar. Rinder giebt es nicht viele, aber Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner hat man in Ueberfluß. Die Waldungen sind reich an Hasen. Wegen des gefährlichen Ufers können die Einwohner wenig Fischfang auf dem Meere treiben, desto eifriger fischen sie in den Seen und Flüssen. Sie treiben auch Ackerbau. Ihre Sprache ist ein Gemisch der von Aschantie, Kerrapie und Accra. Sie sind in mehrere Republiken getheilt.

Digitized by Google

Städte.

Bei der Negerstadt Ningo, deren Einwohner eine andere Sprache als ihre Nachbaren reden, ist das Fort Friedensburg, den Dänen gehörig, so wie Königstein, am Volta. Oestlicher liegen Lai, ein Platz, worauf die Engländer Ansprüche machen, und Addah, eine kleine Niederlassung der Dänen am Volta. Die Stadt hat 3,000 Einw., die arbeitsam sind, und Baumwolle und andere Sachen ziehen. In der Nähe sind Agraphie und Malphie. Die Dänen haben bei ihren Forts Anpflanzungen zu machen versucht, und einige sind gut fortgekommen, so zu Daccubi, an den Aquapimbergen, wo besonders Kaffeebäume gedeihen.

Nördlich von Adampi ist eine Berggegend Krobbo, oder Crabbo, deren Bewohner muthig ihre Freiheit gegen die Aschanti's behaupten. Besonders zeichnet sich ein Berggipfel aus, den man mehrere Meilen weit im Meere sehen kann.

Weiter in's Land hinein liegen, nördlich von Amanahea:

7) Aowin, Awin oder Aoin, das Alwina der älteren Charten und Reisenden, ein Gebiet, fünf Tagereisen lang, drei Tagereisen breit. Es wird von sieben oder acht Cabocirs beherrscht, die, wie in Warsa, einer von den andern unabhängig sind. Das Land kann gegen fünftausend Soldaten stellen. Die Aschanties erheben oft einen willkührlichen Tribut an Gold.

Städte. Die sonst bedeutendste Stadt war Aborro. Taqua. Das Land ist reich an Palmen, die Oel und Wein liefern.

8) Warsaw, bei anderen Warscha oder Waschach genannt, sechzig Englische Meilen breit, hundert und zwanzig lang, auf beiden Seiten des Ancobra, nördlich von Ahanta; der westliche Theil heißt auch Gura. In diesem Lande, so wie in dem nördlicher liegenden Dankara, sind die reichsten Goldminen auf der ganzen Küste, besonders rein findet man das Gold in dem letzten Reiche.

Städte. Asankarie, Akontarem, Amobat, Kairakoo, Apachambo, Nerbehin, Abbradie, Sitz eines Cabocirs, eine kleine Tagereise von Elmina, Aboomaffey und Wassa, nordwestlich von Elmina: Gura, Aduwa, Barnesae, Tarbo, die vier letzteren liegen auf dem westlichen Ufer des Ancobra.

Digitized by Google

9) Dankara, bei Aelteren Dinkira, von Andern auch Denkella genannt, Dingilla und Adinkara, nördlich von Warsaw, gegen Nordost an Aschantie gränzend.

Städte: Dankara, der Hauptort, Amasoo, Kenkromabarasoo, Mosiasoo, Terrjaboom.

10) Tufel, östlich von Dankara und Warsaw.

Städte: Ensagueſoo, Aboposoo, Morobim.

11) Assin. Nördlich von Fantie ist das Reich Assin, vom Bousempra, Amissa, Birrim, Ainshue und anderen Flüssen durchströmt, im Norden stößt es an Aschantie.

Die Bewohner sind ordentlicher und gebildeter als die Aschanten.

Prasou, ein hübscher Ort, am Fluß Pra.

Kickiwherry, eine große Stadt, 5° 56′ 40″ N. Br. u. 1° 57′ W. L. von Greenwich, Hutton schätzt die Br. zu 6° 10′, die L. zu 2° 1′ 30″, am Fluß Ading, die Häuser alle weiß angeworfen und reinlich. Die Zahl der Einwohner beträgt zwölf bis vierzehnhundert. In der Nähe sind die Dörfer Pagga und Atobiasie, am Prensa, Becquama, am Prasong.

Ansa, ein großes Dorf, mit 1,500 Einwohnern, Aboubou, am Parakoumi, der südlich fließt, und nicht fern davon der Ossin oder Foum.

Akrofroum, nördlich von jenen, 6° 20′ N. Br. und 2° 7′ W. L. v. Greenwich, nach Hutton, eine große Stadt, das Land umher meistentheils ein röthlicher Thon, bisweilen sandig. Weiter gegen Norden liegt:

Moisie oder Moinsey, an drei Bergen, welche die Gränze gegen Aschantie machen. Das Land hebt sich immer gegen Norden, meistentheils ist es bergig und waldbewachsen.

Fousou, Stadt, 5° 43′ 20″ N. Br., und 1° 52′ L. w. v. Greenwich, ehemals sehr bedeutend, jetzt weniger; nördlich davon sind Ancomassa, Accomfodey, Damsamfou, Mikirring. —

12) Das Reich Akim ist nordöstlich von Assin: Leyden und Murray setzen es falsch auf ihrer Charte östlich von Dahomey, da es noch westlich vom Volta ist, der es im Osten begränzt.

Hauptstadt Bannasou, fünf Tagereisen von Coumassie; Feia, nördliche Gränzstadt; Akropong, Monasa, Abri-

Digitized by Google

wantoo, Arabentem, Kookrantoom, Aquapong, Meafa.

13) Aquapim, östlich von Akim, es heißt auch Groß Akanni, und wird im Westen vom Fluß Sacoom durchströmt, der es zum Theil von Fantie trennt; im Nordosten ist Amina; nach Einigen stößt es im Süden an's Meer, wir haben aber vorher schon gesehen, daß der Küstenstrich jetzt nicht dazu gerechnet wird.

Das Land ist schön und gebirgig: man trifft die Berge schon fünf Meilen vom Meere, sie sind steil, schwer zu ersteigen, und bestehen aus Granit und Gneis. Auch auf dem obersten Theil des Gebirges sind Negereien und Pflanzungen. Die Aussicht ist schön, gegen Norden hat man herrliche Thäler und andere hohe Bergreihen, der Boden ist fruchtbar, die Luft gesund. Das Gras wächst sechs bis acht Fuß hoch, und brennt man es ab, so gewährt der rasch aufschießende junge Trieb gute Weide.

Die Hauptstadt ist Akropong, zu Isert's Zeit war es Kommang: andere Orte sind: Aboobee, Marmpon, Peffin.

14) Amina, wovon ein Theil Quaou oder Quahu heißt, ist östlich von Aschantie, bis zum Volta, nördlich von Aquapim.

Hauptstadt, Diabbie. — Wantomo, Minidafoo, Affebanofoo, Abumpong; weiter gegen Osten, am Volta, liegen von Süden nach Norden, Amanfie, Afharie, Adome, Meffi, Appafo, Deyaloompon, Tafferie.

15) Aquambou, ist östlich vom Volta, an Kerrapay gegen Osten gränzend.

Städte: Peffie und Sowa.

16) Takima, nördlich vom eigentlichen Aschantie.

Hauptstadt: Takima; — Weakie.

17) Soko, gegen Norden von Takima.

Städte: Soko, Aoufae, Moumafa, Coranoo.

18) Banda, gegen Mitternacht von Soko, bis zum Flusse Zamma und dem Berge Koondoungurie, wo auch die Quellen des Adirrie sind.

Städte: Banda, Bimma.

19) Coranza, östlich von Soko und Takima, am Adirrie, der es von Inta trennt, wahrscheinlich das

Carissseno älterer Charten. Die Einwohner sind gebildeter und klüger als die Aschanten.

Städte, im südlichen Theile: Bolsu, Kountuso, in der Mitte, Coranza, sieben Tagereisen von Coumassie; im nördlichen Theile liegen, Kounqunda, Dawdaw, Akroufroum, Maboasou.

20) Bouroum, nordöstlich von Aschantie, durch ein hohes Gebirge getrennt, bis zum Volta.

Hauptstadt, Guia, andere Städte sind: Abougan, Kokofou, Amanting, Pattouba, Badje.

6) Das Reich Inta.

Nordöstlich von Aschantie, östlich vom Adirrie, südlich von Dagwumba, liegt Inta, das oft mit Aschantie verwechselt worden. Es ist dasselbe Land, das ältere Reisende Tafou oder Tafoe nennen *), und mit Gamah und Dagwumba ward es Sarem genannt. Die Bewohner dieser drei Länder haben auch große Aehnlichkeit mit einander: sie wissen aus dem Gestein Gold zu gewinnen, und dieß Metall, so wie Silber, fein und künstlich zu verarbeiten, besser als die Leute in Aschantie. Sie vergiften ihre Pfeile. Die Mauren haben hier seit langer Zeit großen Einfluß, und die Cabocirs im Reiche geben sich für Mahomedaner aus, obgleich sie viel von ihren früheren Gebräuchen beibehalten.

Sallagha, auch Sarem genannt, ist die Hauptstadt, 7° 5′ N. Br., 0° 9′ W. L. v. Greenwich, sie treibt bedeutenden Handel und ist die Niederlage für den Verkehr mit den inneren Ländern. Von Coumassie liegt sie siebzehn Tagereisen gegen Nordosten.

Bouxie, vier Lieues nördlich vom Adirrie oder Volta, sechzehn Tagereisen nördlich von Coumassie.

Moronko, zwei Tagereisen gegen Nordosten von Bouxie, an einem Fluß. Die Einwohner haben, aus Besorgniß überfallen und als Sklaven fortgeschleppt zu werden, keine Thüren in ihren Häusern, sondern ein Loch im Dach, wozu eine Leiter führt, die man hineinziehen kann. — Daboia, Pahmie, Babo.

*) In ist nur ein n nasal, und tou heißt Leute, Tafou also Leute aus Ta oder Inta.

Digitized by Google

Guafou, ein kleines Reich, ist östlich von Inta, durchströmt vom Laka, Städte: Doudie, Tombo, Akorasa, Odentie.

7) Das Reich Dagwumba oder Degwomba.

Im Norden von Aschantie ist das Reich Dagwumba oder Dagoumba, ein Königreich, östlich von Inta, im Osten und Südosten stößt es an Mahie und Dahomey, im Nordosten an Gamba.

Die Hauptstadt ist Yahndi, sieben Tagereisen von Inta, es soll größer als Goumassie und besser gebaut seyn. Der König ist durch die Mauren, die dort in großer Anzahl sich aufhalten, bekehrt worden. Die Stadt ist der Sammelplatz vieler Kaufleute aus dem Innern, und es gehen von dort mehrere Caravanenstraßen zum Niger. Pferde und Rindvieh giebt es in Menge, selbst die ärmeren Leute haben beträchtliche Heerden. Der Tartar Waree sagte, die Stadt Yandie sey dreißig Tagereisen von Kong entfernt, Yandie nenne sie das Volk von Mooshy, in Houssa und Marawa werde sie Degwomba genannt.

Andere Städte sind: Kouboro, Sakoigou, Enfoko, Palinga, Tampeim.

8) Das Reich Gamba.

Das Reich Gamba, von Früheren Tjemba genannt, liegt fünf Tagereisen nordöstlich von Yahndi; es ist dasselbe mit Chamba, woher viele Negersklaven an die Küste gebracht werden. Sie sind, nach Adams, gewöhnlich über Mittelgröße, nicht so schwarz als die Aschanten und Fanties. Sie treiben Ackerbau, sind ruhig und folgsam, und fügen sich in Alles, daher die Fanties sie Dunkos nennen, was einen Dummkopf, Tölpel bezeichnet. Dadurch ist auch der Irrthum entstanden, daß man ein Reich Dunko entfernt von der Küste suchte, da die Aschanten alle, die nicht aus ihrem Lande sind, Dunkos nennen, wie in Empoongua alle Ausländer Boulas heißen.

Man erkennt die Chambas auch an ihrer Art sich zu tättowiren: sie haben drei lange Linien, von den Schläfen, über jede Backe, bis an's Kinn, so gezogen, daß sie den Meridianen einer Erdkugel gleichen.

Städte: Gourousy, östlich vom Fluß Mory; Gamba, am Berge Yerim; Kayabschi.

Digitized by Google

4.

Die Küstenländer

vom

Volta bis zum Vorgebirge Lopez.

Digitized by Google

Uebersicht der neueren geographisch-statistischen Literatur.

Norris Reise nach dem Hoflager des Königs von Dahomey, Bossa Ahadi, im J. 1772. Deutsch übersetzt v. Forster im Mag. merkw. Reisebeschreib. Berlin 1792. 7. Band.

Voyage à la côte de Guinée — par L. Labarthe. à Paris 1803. 8. Deutsch von Ehrmann. Weimar 1803. 8.

Remarks on the country extending from Cape Palmas to the river Congo — by Capt. J. Adams. Lond. 1823. 8.

Voyage dans le pays d'Aschantie par Bowdich. Paris. 1819. 8. Deutsch von Leidenfrost, Weimar 1820. 8.

Notes on Africa by Robertson. Lond. 1819. 8.

Bemerkungen von Palissot Beauvais, in den Allgem. geogr. Ephem. Bd. VII.

Tuckey marit. geogr. T. III. 8.

King relazione, in Biblioteca Italiana. 1822.

Edwards history civil and commercial of the British Colonies in the Westindies. Lond. 1793. 8. — Einen Auszug s. in Sprengels Auswahl der Nachrichten zur Länder- und Völkerkunde. II. Bd. 8.

Nouveau voyage dans l'interieur de l'Afrique — par William Hutton, trad. de l'anglais. Paris 1823. 8.

Charten.

Complete Neptune by Arrowsmith. Part. 1. Calabar and Bonny. — Die Charten bei Robertson, Labarthe, im Essay on the geography of northwestern Africa by T. Edw. Bowdich. Paris 1821, und bei Hutton.

Digitized by Google

I.

Die

Sklavenküste.

1. Name. Lage.

Unter dem Namen der Sklavenküste verstehen wir hier das Land vom Fluß Volta, oder dem Vorgebirge St. Paul im Westen, bis zum Flusse Benin, oder der rothen Spitze im Osten. Aeltere nennen nur den Strich zwischen dem Volta und Fidah Sklavenküste, Andere nehmen im Osten den Lagos als Gränze an, und Verschiedene legen den Namen dem ganzen Lande bis Cap Lopez Ganfalvo bei.

Die Länge der Küste, nach der angenommenen Bestimmung, beträgt ohngefähr 60 — 90 Deutsche Meilen; im Norden läßt sich die Gränze mit keiner Genauigkeit angeben.

Das Land ist flach und niedrig, zum Theil sumpfig, am Ufer mit wenig Bäumen bewachsen, weiter hinein findet man wieder Waldungen, und das Land steigt ganz allmälig gegen Norden an. Am Ufer läuft eine Niederung hin, von den Franzosen la Pré, die Wiese, genannt.

An der Küste ist die Brandung heftig und die Schiffe müssen in beträchtlicher Entfernung, auf offener Rheede, die Anker auswerfen. Besonders gefährlich ist die Barre an dem Gestade von Fidah: im August ist sie noch am leichtesten zu befahren, und doch muß man oft mehrere

Wochen warten, ehe dazu eine günstige Zeit kommt. Man ist genöthigt sich dazu in Chama oder El-Mina mit Piroguen zu versehen, und mit Ruderern, oder diese hier an der Küste miethen. Die Felsen- oder die Sandbank, welche diese Barre bildet, ist ohngefähr zwanzig Toisen breit; an derselben brechen sich die Wogen mit solchem Ungestüm, daß sie oft zwanzig Fuß sich emporheben, und dann wieder senkrecht herabstürzen. Ehe die Ruderer sich anschicken, diese gefährliche Brandung zu durchschiffen, gießen sie, als Libation, etwas Brantewein in's Meer und in die Pirogue. Dann warten sie den günstigen Augenblick ab und wagen die Fahrt, oft jedoch stürzen die Piroguen um, die Ruderer sind aber treffliche Schwimmer, und retten die Ueberfahrenden, denen indeß auch die Haifische hier Verderben drohen. Jenseits der Barre ist guter Ankergrund, in zehntehalb Faden Tiefe, wo man sich den bequemsten Landungsplätzen gegenüber legen kann, ehe man aber an die Castelle und Dörfer gelangt, muß man durch mehrere Lagunen. Jenseits derselben ist das Land schön und fruchtbar.

2. Physische Beschaffenheit.

a) Boden. Gebirge. Ebenen.

Das Land hat keine Gebirge. Vom Meere an erstreckt sich eine Ebene gegen dreißig Deutsche Meilen, mit Grün bewachsen, hie und da sind Bäume und Gehölze, dann hebt es sich allmälig, so daß es wie ein Berg aus der Ferne erscheint, bedeutende Berge folgen aber nicht, so weit wir wissen. Der Boden ist fast allenthalben sandig und leicht, und unter dem Sande findet man eine röthliche, sehr fruchtbare Erde und Thon. So schildert uns Norris dieß Land, Andere sprechen wohl mit Unrecht von Gebirgen, und wahrscheinlich setzen nur die Bergreihen, von denen wir westlich vom Volta sprachen, hier tief im Lande östlich fort. In den Ebenen findet man keinen Stein, der nur so groß wie eine Wallnuß wäre, die Steine zu den Handmühlen erhält man daher von der Goldküste oder von den Hügeln bei Ningo. Auch sollen an einem Berge Boagry, nordwestlich von Dahomey, Mühlsteine gebrochen werden.

Digitized by Google

b) Gewässer.

Ueber den Volta ist früher gesprochen, der bedeutendste Fluß ist nach ihm der Lagos. In Hinsicht seiner Quellen und seines oberen Laufes ist man noch im Dunkeln, vielleicht kommt er aus denselben Bergen, auf welchen der Adirrie entspringt, und ist derselbe Fluß, der im Reiche Gamba den Namen Mory führt, oder dieser strömt ihm zu und der Karhala ist sein Anfang, wenigstens scheinen mehrere bedeutende Ströme, von den nördlichen Gegenden her, sich mit ihm zu vereinen, oder im Reiche Hio einen großen See zu bilden, aus dem, wie Bowdich hörte, auch der Lagos herströmen soll.

Robertson, der oft seinen Hypothesen zu viel einräumt, will von eingebornen Handelsleuten Nachrichten haben, daß er aus einem See Issebee, im Innern des Landes, herkomme, dem noch drei andere Flüsse entströmten, die bei Bongo, Calabar und Lagos in den Busen von Benin fallen, in welcher Strecke vierzehn Flüsse dem Meere zueilen sollen. Adams meint, der Lagos sey weiter nichts, als der Ausfluß des Sees Cradoo und des Sees bei Ardrah, die mit einander und mit dem Flusse von Benin in Verbindung stehen. Vermuthlich beziehen sich die Nachrichten über einen Arm des Lagos, der Dou heiße, auf den eben erwähnten See, der sich in einiger Entfernung von der Küste bis gegen Ardrah hinzieht, und Lagunen hier sind wohl der vermeinte Fluß, den Frühere unter dem Namen Euphrat oder Schakin anführen, und der mehrere Flüsse, so den Sabi und den Tori, auch Schakin und Popo genannt, aufnimmt. Die Mündung des Lagos (er fällt in die Bucht Curamo) ist zu beschiffen, doch muß man das Fahrwasser gut kennen. Er führt eine Menge Erde mit, besonders zur Regenzeit, seine Ufer sind nach und nach angeschwemmt, und er ist so seicht, daß keine großen Fahrzeuge zur Stadt Lagos kommen können. Das Land umher ist niedrig. Fische giebt es viele in ihm, die von den Anwohnenden am liebsten gegessen werden, wenn sie halb verfault sind. Nilpferde sieht man auf den sumpfigen Inseln bei Lagos, Alligators sind zahlreich.

Ist man über die Gewässer und diese Lagunen und Sümpfe auf festeren Boden gekommen, so findet man an

Digitized by Google

vielen Plätzen gute Quellen mit Trinkwasser, mehrere in der Nähe der Europäischen Niederlassungen.

c) Klima.

Das Klima ist an der Küste heiß und ungesund, weiter in's Land hinein milde und nicht nachtheilig. Nach Isert, war der gewöhnliche Thermometerstand, vom März bis Mai, um Mittag 86 — 89°, des Morgens 75 — 81°, des Nachts 78 — 83°. Französische Schiffer, die im August dort waren, fanden die Wärme, wie sie im Sommer in den mittleren Provinzen von Frankreich zu seyn pflege. Die Regenzeit ist vom April bis September. Der Harmattan herrscht hier ebenfalls, wie die Tornado's.

d) Naturprodukte.

Das Land ist reich an Produkten aller Art, besonders ist die Vegetation üppig. Wir finden das Meiste, was wir auf den beschriebenen Küsten antrafen.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

Affen, von verschiedenen Arten, weiter im Innern Elephanten, Büffel, Antelopen, Hasen. Von reißenden Thieren, Panther, Leoparden, Hyänen, Jackale, hier Twetwihs genannt, wilde Katzen, das Aputi, welches die Eingebornen Kassu nennen.

Hausthiere sind: Rinder, die nur klein bleiben, aber saftiges Fleisch haben, eben dadurch zeichnen sich die Ziegen aus, und die Schweine. Die Schaafe hingegen sind schlecht. Pferde giebt es sehr wenige; die Hunde werden gegessen; und bellen hier, wie Labarthe versichert.

2) Vögel.

Hühner giebt es in ungeheurer Menge, sie sind klein, aber fett und wohlschmeckend, Perlhühner, Welsche Hühner; Gänse, Enten, Repphühner, Tauben von verschiedenen Arten, Fasanen, Drosseln, Schnepfen, Ortolane, Papagaien, Ammern. Der Europäische Rohrsänger (Motacilla Curuca), wenigstens eine diesem Vogel ähnliche Art, und der vollkommen so singt, findet sich, nach Eini-

Digitized by Google

gen, hier; Adams bemerkt: eine Art kleiner Vögel, an Farbe und Gestalt unsern Sperlingen ähnlich, ist der einzige Vogel, dessen Gesang für melodisch gelten kann. Raubvögel sind hier nicht so zahlreich, als auf der Goldküste. —

3) Fische.

Das Meer, wie die Flüsse, sind fischreich, an den Küsten ist der Hai gefährlich, im Lagos der Krokodill und Hippopotamus. Schildkröten findet man in Menge.

Capitän Tuckey, der im Mai den Busen von Guinea durchschiffte, bemerkt, daß, so wie er östlich vom Cap Palmas gewesen sey, die See ein weißliches Ansehen gehabt habe, was immer auffallender und schimmernder ward, je näher man der Prinzeninsel kam, so daß in einer Nacht das Schiff in einem Milchmeere zu schwimmen schien. Als man das Wasser untersuchte, fand man eine Menge lebender Geschöpfe, vorzüglich durchsichtige, so Salpae, woran eine unendliche Menge kleiner Schaalthiere, vom Geschlechte Scyllarus, saß, vierzehn Arten Krebse und Krabben, von denen keine über einen Viertelzoll lang war, darunter Cancer fulgens, eine andere Art hatte einen helleuchtenden Punkt am Kopfe. Außerdem fand man eine unzählige Fülle von Holothurien und verschiedenen Schleimthieren.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Mais wird hier, wie auf der Goldküste angebauet, eben so zwei Arten von Hirse, die eine vorzüglich zum Bier, Pitto. Bataten vertreten die Stelle des Brodtes, Igname gedeihen nicht überall. Ananas wachsen wild, eben so die Indigopflanze, der Tabak, Baumwolle. Der Pfeffer ist dem Ostindischen an Güte gleich. Wohlschmeckende Baumfrüchte giebt es, außer Citronen, Limonen, Orangen, Pisangs, Cokosnüsse und Tamarinden, nicht viel. Dieselben Palmenarten, die auf der Goldküste wachsen, sind auch hier anzutreffen, eben so der Baumwollenbaum, der Baum, der die Colafrucht trägt und andere. Die Europäischen Gemüse gedeihen gut, auch der Wein, die Bewohner sind aber zu träge sie anzubauen. An Waldungen fehlt es nicht, jedoch ist das Holz der meisten Bäume saftig und schwammig: einzelne treffliche Holzarten findet

man indeß auch, die hart und dauerhaft sind, besonders eine röthliche, die sehr fest ist.

A. Das Land Kerrapay oder Krepe.

Oestlich vom Volta ist das Land Kerrapay oder Kerrapie, auch Krepe oder Akutim genannt, das bis an Dahomey gegen Morgen fortgeht, und es umfaßt Quitta und Popo der älteren Charten. Das ganze Land besteht aus mehreren größeren und kleineren Staaten, die von einander unabhängig sind, aber alle, oder doch dem größeren Theile nach, Tribut an Aschantie zahlen. Als die bedeutenderen Staaten werden uns genannt: Agwoona, am Meere, östlich vom Volta, weiter gegen Morgen Taun und Aflah, nördlich von den letzteren liegen Tetaytoko und Tadou, nördlich von Agwoona sind Auqua und Akottim. Tadou soll der bedeutendste Staat seyn, die Fanten nennen ihn Inschan, die Bewohner heißen bei ihnen Taun oder Taum.

In Agwoona, wo das Cap S. Paul ist, liegt die Hauptstadt Agwoona oder Awona, am See Amoh, der mit dem Fl. Volta in Verbindung steht, groß und fischreich ist. Die Stadt soll bedeutend und volkreich seyn, und eine Hauptbeschäftigung der Einwohner ist, Salz zu machen, das über Sewehway, welches eine Tagereise von dem See liegt, in's Innere des Landes geschickt wird. Es geht vorzüglich nach der ansehnlichen Stadt Agvo, die an einem Hügel liegt, und aus einer, auf der Spitze desselben befindlichen Quelle ihr Wasser erhält. Die Bewohner der um Agwoona liegenden Städte müssen ihre Todten in der Hauptstadt begraben, deren Cabocir (Vorsteher) einen Vorrang vor den übrigen hat.

Nördlich von Agwoona ist Augua, mit den Städten Augua, Foomee und Teferee.

Westlich von Agwoona liegen, am Meere, Toofee, Terrobee, Attokoz westlich, ebenfalls an der Küste, Whiee, Tegbay, Quitta, Ajuga, Pottibra oder Prinzenstein, Egliffeme, Ejenowa, Affahou und Popo.

Die bedeutenderen unter diesen sind folgende: Quitta, auch Quitah, Queta, Keeta genannt, liegt von Bäumen umgeben, da die Küste bis dahin fast baumlos ist, und hat fünftausend betriebsame Einwohner. Die Dänen, welchen auch das

Digitized by Google

Fort Prinzenstein gehört, haben hier ziemlich beträchtlichen Handel. Die Bewohner dieser Gegend zeichnen sich durch ihre Größe aus, sind unruhig und streitsüchtig.

Klein-Popo oder Papaa, auch Ameha genannt, vierzig Miles östlich von Quitta, liegt auf einer Art Düne oder Bank, die durch den See gebildet wird, der sich zwischen dem Volta und dem Moosuee, oder dem Fluß von Groß-Volta hinzieht. Es hat viertausend Einwohner, die thätig und unternehmend im Handel sind. Man erhandelt hier Gold, Elfenbein, Palmöl, Gummiarten, Wachs und Lebensmittel. Die gangbare Münze sind Cauries. Auch bekommt man hier mancherlei im Lande verfertigte Gewebe, die zum Theil aus Mahie und Fakpama kommen, so wie eben daher künstlich gearbeitete Sachen aus Eisen und Gold feilgeboten werden.

Groß-Popo oder Ifla, auch Inschan, Taun oder Taum genannt, liegt auf einer Insel, nahe an der Mündung des Moosuee oder Monoh. Die Bevölkerung ist zahlreich, aber die Europäer haben wenig Verkehr mit ihnen, da sie zurückgezogen und finster sind. Der Fluß Monoh soll ein felsiges Bett haben, zur Regenzeit sehr anschwellen, in den übrigen Monaten fast trocken seyn.

Als Völkerschaften in Papaa nennen Aeltere folgende: die Apassu oder Apeschi, Nagoo, Arrada, Attolli, Affong.

Geht man in's Land hinein, so ist ein bedeutender Ort Greghe, eine Tagereise vom Ufer, mit 7 bis 8,000 Einwohnern, nach Andern noch volkreicher; drei bis vier Tagereisen vom Ufer werden als große Städte genannt: Zabo und Dache, dieß letztere ist durch einen Fetischpriester berühmt.

Tabou, ein bedeutender Staat, liegt sechs Tagereisen in nördlicher Richtung von Popo; die Neger dort sind kühner und entschlossener als alle ihre Nachbaren. Tettaytokou, auch ein Staat, ist nicht so fern von der Küste.

Nördlich von Tabou, im Nordosten an Dahomey stoßend, liegt das Land Anagu oder Nagou.

B. Dahomey.

1) Das eigentliche Dahomey.

Oestlich von den genannten Ländern, gegen den Lagos hin, ist das Reich Dahomey oder Agbome. Vor einem Jahrhunderte waren die Dahomer ein an Größe nur wenig bedeutendes Volk, aber von den Nachbaren gefürchtet, wegen

ihrer Tapferkeit und Gewandtheit im Kampfe. Man kannte sie damals unter dem Namen Foys, und die Stadt Dahó, zwischen Colmina und Abomé, war der Hauptort ihres kleinen Reiches. Tacoodonou, der Herrscher der Foys, eroberte Calmina, bekriegte Da den König von Abomé, tödtete ihn und setzte seinen Leichnam auf das Dach des Palastes, welchen er zu Abomé bauen ließ, und den er Dahomé nannte, von Da, dem Namen seines Feindes und homé, Leib. Er schlug seine Residenz zu Abomé auf, um 1630, nannte sich König von Dahomé, und seine Unterthanen hießen nun Dahomer, im Lande werden sie aber noch oft Foys genannt. Guadja Trudo eroberte 1708 dazu Ardrah, Juda und Jacquin, Torea, Didouma, Ajirra nach dem Meere hin, dann Povey und andere Länder. An der Küste haben die Dahomer keinen großen Distrikt, im Lande breitet sich ihr Gebiet weit aus. Begränzt wird es im Westen von Kerrapay, im Norden von Takpama und Mahie, im Osten durch Alladah, im Süden durch's Meer. Es hat keinen guten Landungsplatz, an der ganzen Küste.

1) Das eigentliche Dahomey, ist ein hochgelegenes, angenehmes und fruchtbares Land, zum Theil bergig und waldig. Genannt werden uns, der große Wald von Appoi und Agrimmi.

Abomé, Agbome, Abomey, Bome, auch Dahomey, 7° 12′ N. Br. *), die Hauptstadt und gewöhnliche Residenz, mit 24,000 Einwohnern. Sie liegt hoch, auf einer Ebene, von dürrem, grobem Sande, erhält ihr Wasser aus einem Bache, der ½ Meile entfernt ist, daher Weiber es in irdenen Töpfen zum Verkauf herumtragen. Ein tiefer Graben, über den vier Brücken führen, läuft um die Stadt, die keine andere Befestigung hat. Der König besitzt zwei Paläste in der Stadt, Dahomey und Gringomey genannt, und einen außerhalb derselben, Dompagey. Die Straßen sind unregelmäßig, die Wohnungen bestehen aus mehreren Häusern für die Weiber und einigen Hallen für den Mann. Norris traf hier Leute, die er Malayen, Mallays, Malais, Maillys nennt, die, wie man ihm sagte, aus dem nördlichen Afrika, von der Gränze von Marokko und den Staaten der Berberei kamen, also Mauren, wie wir sie in Aschantie gefunden.

*) So bestimmen es Bowdich und Labarthe; zu groß machen die Distanz vom Meere Dalzel und Norris.

Digitized by Google

Zaffa, fünf und zwanzig Lieues von Abome, dabei ist eine bergige Gegend, wo, im Fall der Noth, der König für sich und seine Schätze einen sicheren Aufenthalt findet.

Bogado, nördlich von Abomé

Dawhie, ein Dorf, südlich von Abomé; ehemals der Hauptort des Gebietes der Fojer. Nahe dabei liegt der Königliche Palast Dompagey.

Calmina, weiter südlich, 15000 Einwohnern. Die Stadt ist fast viereckig, mit Lehmmauern umgeben. Der König hat hier einen geräumigen Palast, Sindomy.

Agrimee, nördlich von einem großen Walde.

2) Widah oder Juda.

Whydah, Widah, Ueidah, Fidah, Juda Schudah, Guedah, östlich von Kerrapay, bis zum Gebiet von Badagry und Ardrah: im Norden wird es von Dahomey begränzt, im Süden stößt es an's Meer. Zehn Engl. Miles ist es am Ufer breit, in's Land hinein wohl zwölf. Es wird von einem Vicekönig regiert, der Yavogan heißt.

Es ist ein fruchtbares Land, gut bewässert und schön bewachsen, es hat öfter Regen als das Binnenland, daher ist die Vegetation sehr üppig.

Whydah oder Juida, Juda, 6° 14′ N. Br. und 2° 31′ östl. L. v. Greenwich oder nach Adams, 6° 17′ N. Br. u. 3° 6′ östl. L. v. Greenwich, nahe bei Gregoy, ein nicht großer Ort, drei Viertel Engl. Meilen vom Meere, in einer sandigen Ebene, die zwischen der Stadt und einem nahen, nicht tiefen Flusse, Gonnegy genannt wird. Die Engländer haben hier das Fort William: der Platz, wo es steht, war ehemals, von den Eingebornen, zu gewissen heiligen Gebräuchen bestimmt, sie haben daher auch das Recht hineinzugehen und den Nabbakou nach ihrer Weise zu verehren. Die Franzosen und Portugiesen hatten hier ehemals Forts.

Das oben erwähnte Gregoy, auch Glegoy, Gregor, Gregoue, Grigbe, Grigue, Griwih, Grigues, Greweh geschrieben, ist ziemlich groß, und man schätzt die Zahl der Einwohner auf sechstausend. Wenn man von der Küste zur Stadt will, muß man über einen Flußarm, oder eine Lagune. Der König setzt hier einen Senat, der die unbedeutenden Streitigkeiten schlichtet, wichtigere bringt man vor den König. Alle Fremden stehen unter dem Evoo Gaw, Capitän der Weißen, dem jeder Fremde, der in die Stadt kommt, oder sie verläßt, gemeldet werden muß.

Digitized by Google

Sabi oder Xavier, anderthalb Stunden weiter nördlich. — Tory, in der Nähe endet der See von Ardrah, an welchem sich dort viele Elephanten aufhalten.

Jacquin, östlich von Whydah, am Meere, in einer sumpfigen Gegend. Weiter gegen Morgen sollen sich vertriebene Fidaher angesiedelt haben: als Städte werden noch genannt, Appa oder Appi, auch Epée, und Badagri oder Badaghe, nicht weit westlich vom Lagos und von den Lagunen, die sich vom See bei Allabah hieher ziehen.

a) Einwohner.

Das Reich Dahome ist durch Krieg und die despotische Regierung entvölkert. Die Fidaher sind von gutem Bau und groß, sie haben weniger Sanftes in ihren Zügen als die Akraer, die Frauen sind im Allgemeinen häßlich. Nicht so glänzend schwarz, als die Neger der Goldküste und die am Senegal, sind sie weit geistreicher, kultivirter, arbeitsamer und fleißiger. Man lobt sie als gefällig, leichter für Dienstleistungen befriedigt als andere; sie haben aber einen großen Hang die Europäer zu bestehlen und zu übervortheilen, und bei ihrer Verschlagenheit hält es schwer, sich dagegen zu sichern. Die Dahomer erklärt man für kriegerisch und wild, gastfrei, träge und nur für den Augenblick sorgend, viel weniger kultivirt, als die weiter nach der Küste wohnenden Stämme. Sie sind keine Menschenfresser, wie frühere Reisende sie schilderten.

Die Dahomer wohnen in Lehmhütten, mit Stroh gedeckt; ein Haus von zwei Stockwerken zu haben, ist ein Vorrecht, welches der König selten einem bewilligt. Ihr Hausgeräth ist auch unbedeutend. Der König hat mehrere Paläste, von denen jeder ohngefähr einen Platz von einer Viertelmeile im Gevierte einnimmt. Norris schildert uns den zu Calmina: er bildet ein Viereck, das von einer zwanzig Fuß hohen Lehmmauer eingeschlossen ist. In der Mitte jeder Seite ist ein Thor, ein Wachhaus mit zwei Schildwachen liegt vor demselben, innerhalb ist eine Wache von bewaffneten Weibern und Verschnittenen. Menschenschädel, auf kleine Pfähle gesteckt, dienen zur Verzierung. Der innere Raum ist in viereckige und längliche Höfe getheilt, durch Lehmwände, und man geht aus einem in den anderen. In der Mitte eines jeden ist eine Art von Portikus, umher läuft eine, mit ei-

Digitized by Google

nem Strohdach versehene Halle. Der Fußboden besteht aus Lehm, die Wände sind in einigen dieser Zimmer weiß angeworfen. In der Mitte des Ganzen steht ein Gebäude von zwei Stockwerken, dreißig bis vierzig Fuß hoch, das der König aber niemals bewohnt. Selten gelingt es einer Mannsperson in den Palast zu kommen, Dalzel sah des Königs Schlafgemach. Es war rund, hatte ohngefähr achtzehn Fuß im Durchmesser, das Dach von Schilf war kegelförmig, die Lehmwände hatte man weiß angemalt. Vor dieser Kammer war ein Platz, den eine drei Fuß hohe Mauer umgab, die oben mit Kinnbacken von Menschen besetzt war. Der Weg zur Thür war mit Menschenschädeln ausgelegt. Die Matratze des Königs und das Bett waren von Europäischer Arbeit, die Meublen bestanden in einem kleinen Tische, einem Kasten und zwei oder drei Stühlen.

Die Dahomer sind träge und überlassen die meiste Arbeit den Weibern. Die Ardrahes an der Seeküste beschäftigen sich mit Fischen, Salzsieden und Handeln, das Volk im Innern treibt Ackerbau. Die Fidahes bestellen mit Eifer das Land, spinnen Baumwolle, weben schöne Zeuge, verfertigen hölzernes Hausgeräthe, sind gute Schmiede. Die Weiber flechten Körbe und Matten, säen Korn, pflanzen Batates und Ignames. Man treibt auch Handel mit Elfenbein, Sklaven und anderen Waaren, und sucht so viel möglich den Verkehr zu heben. Sie wissen auch ihr Garn zu färben, da aber manche ihrer Farben nicht ächt sind, so nehmen sie Europäische Zeuge, ziehen die rothen und anderen Faden heraus, und gebrauchen sie bei ihren Geweben.

An Rindvieh, Schaafen, Ziegen ist das Land reich, eben so an Hühnern. Pferde halten nur der König und einige Vornehme.

Diese Negernationen tragen alle die Pagnen, die Dahomer haben auch wohl weite Beinkleider. Die Kleidung der Männer in Dahomey besteht aus weißen oder bunten baumwollenen Zeugen, über diese wird ein großes, viereckiges Tuch, von einheimischer oder Europäischer Manufaktur, geworfen. Bei den Vornehmen ist dieß von ansehnlicher Größe, es wird um die Hüften geschlagen, und mit zwei Zipfeln an der linken Seite befestigt, die anderen hängen herunter und schleppen auf dem Boden.

Digitized by Google

Ein Cabocir gebraucht zu seiner Kleidung sechzehn oder achtzehn Ellen Seide oder Sammet. Den Kopf bedeckt ein Hut. Auf Reisen und bei der Arbeit legt man das Tuch ab. Die Füße sind immer bloß, nur der König darf Pantoffeln tragen. Die Krieger haben ein Kleid aus einer Art Zeug, das man von den Fasern der Palmblätter im Lande bereitet, dabei führen sie eine Patrontasche, ein Pulverhorn von einer Kalebasse, und malen sich Gesicht und Leib. Jeder Dahomer trägt auch einen Beutel bei sich, worin Tabak, Flintensteine, Stahl und Zunder aufbewahrt werden, und eine Tabakspfeife.

Die Weiber gebrauchen mehrere Stücke zu ihrer Kleidung, um auch den oberen Theil des Leibes zu verhüllen. Hals, Arme und Knöchel zieren sie mit Glaskorallen und Kauris, die Finger mit Ringen. Die Ohren sind so durchbohrt, daß man den kleinen Finger durchstecken kann. Reiche tragen eine rothe Koralle darin, Aermere Siegellack oder eine polirte Muschelschaale. Die Mädchen, ehe sie mannbar sind, haben eine Schnur von Korallen oder Schnecken um den Leib.

Die reichen Fidaher werfen mehrere Pagnen von Seide, Leinwand oder Baumwolle um, Männer und Weiber haben Arm- und Halsbänder von Perlen, Gold oder Korallen u. dgl., auch tragen sie Ringe und Ketten an den Knöcheln. Die Haare schmücken sich die Weiber künstlich, und ein von Rohr geflochtener Hut schützt den Kopf, die Männer bedecken diesen selten, oder kaufen Europäische Hüte. Bis zur Verheirathung gehen beide Geschlechter ganz unbekleidet. Sie tättowiren sich und unterscheiden sich von andern, durch eine gerade Linie, die von der Stirn bis zu der Wurzel der Nase fortläuft.

Die Dahomer haben wenige, aber gute Gerichte. Ein Hauptessen ist eine schwarze Suppe, aus Fleisch oder Fisch mit vielen Palmöl. Auch nimmt man den Saamen eines Baumes, der im Lande wilde Tamarinde genannt wird, läßt ihn in Gährung gerathen, und bildet dann eine Masse daraus, die einen scharfen Geschmack hat, und zu den Brühen trefflich ist. Brodt backt man von Mais und Hirse, oder kocht einen dicken Brei daraus. Das gewöhnliche Getränk ist Wasser, man liebt aber, wie in den andern Theilen des Reiches, das Bier Pitto, Palmwein und den Europäischen Wein und Branntewein. In Fi-

dah trinkt man des Morgens ein Getränk Flatta oder Akassa, das Mädchen feilbieten: es wird dazu ein Brei aus Mehl von Mais gekocht, diesen tragen sie nebst siedendem Wasser herum: für eine Kleinigkeit erhält jeder in seine Calebasse etwas Brei, und das heiße Wasser wird darauf gegossen, ihn zum Trinken zu verdünnen. Ein Lieblingsessen ist hier, wie in manchen andern Negerstaaten, das Fleisch der Hunde, die man zum Schlachten mästet, auch Affen, Eidechsen u. dgl. verschmäht man nicht.

Die Zeit zu verkürzen haben diese Neger manche Spiele, die mit unsern Würfelspielen Aehnlichkeit haben, oder sie vereinen sich unter einem Baum, auch in ihrem Versammlungshause, Kalde, rauchen, trinken und schwatzen. Des Abends wird oft getanzt, ihre Musik ist rauschend, und die Instrumente sind Trommeln, Hörner, einige Arten Pfeifen, Glocken und ein Saiteninstrument.

Die Weiber sind auch hier in großer Abhängigkeit von den Männern. In Dahomey bringt der Heirathslustige dem Könige eine Summe Kauris, und empfängt dafür von ihm eine Frau: alle Kinder werden als Eigenthum des Königs betrachtet. Vielweiberei ist erlaubt, der Mann kann die Frau verstoßen, und diese muß ihm alles knieend überreichen, sie darf nicht mit ihm noch in seiner Gegenwart essen. In Fidah, Ardrah u. s. w. bedarf der Mann nur die Einwilligung der Aeltern des Mädchens, er muß diesen einige Geschenke machen, und führt dann jene als seine Frau heim. Die Knaben werden in früher Jugend beschnitten.

Die Krankheiten in diesen Gegenden sind dieselben wie auf den andern Küsten von Guinea, Fieber, Durchfall u. dgl. Die Eingebornen nehmen zu mancherlei Arzneimitteln und zu den Fetischen ihre Zuflucht.

Die Sprache in Dahomey ist die Ardraische oder Adschire-Sprache, die mit vielen Dialekten auf der ganzen Sklavenküste gesprochen wird: die Ardraer reden lieber die Ulkumische Sprache als ihre eigene, weil sie jene für angenehmer und zierlicher halten. Robertson bemerkt, viele Wörter in der Sprache der Dahomer stammten aus dem Arabischen, und er meint, sie wären früher in einem besseren Zustande und gebildeter als in der Gegenwart gewesen; sie selbst erklären, daß sie jetzt manches

kaufen, was sie ehemals selbst verfertigten, und obgleich sie Leder zu gärben verstehen, thun sie es nicht, und sie erhalten das rothe, blaue und gelbe Leder, zu Pantoffeln und Tabakebeuteln, durch die Araber. Diese letzteren, welche man, nach Röbertson, häufig in Dahomey trifft, werden von den Eingebornen Alissa genannt, sie treiben ansehnlichen Handel, mit Amuleten, verdienen zugleich als Aerzte, und lassen sich „ein Gebet, das gewiß erhört wird" theuer bezahlen. Ihr Einfluß ist so groß, daß man es für eine Ehre hält, sie zu bewirthen.

Nach demselben Reisenden hat die Sprache vom Volta bis Bonny etwas sehr Sanftes und Gefälliges, und die meisten Worte endigen mit Vokalen, auch die Gesänge sind sehr wohlklingend. Edwards bemerkt, nach Erkundigungen bei Sklaven, die Nagoes in Widah hätten eine sehr abweichende Mundart von den Umwohnenden, könnten sich aber mit den am Meere wohnenden Papaw verständigen. Ganz verschieden von der Sprache in Widah wäre die in Koto oder Lampi.

Auch die Bewohner dieser Staaten sind Fetischanbeter. In Dahomey ist, nach Reisenden, der Tiger, (vermuthlich der Panther) der Hauptfetisch. Die Dahomer mögen säen, oder pflanzen, einen Handel schließen oder zum Krieg ausziehen, so bekommt der Fetisch sein Opfer. Unglück abzuwenden sind weiße Stücke Holz an den Hausthüren befestigt. Wie die Bewohner von Fidah haben sie eine dunkle Vorstellung von einer Gottheit. In Fidah verehrt man vorzüglich eine Art von Schlangen, die unschädlich und leicht zahm zu machen ist, die Bäume, das Meer und eine seltsame Gestalt, aus schwarzer Erde oder Thor gebildet, Agoye genannt. Kranke wenden sich vorzüglich an die Bäume; bei Sturm und wenn sonst das Meer den Böten das Landen nicht erlaubt, opfert ein Priester am Strande ein Rind, läßt das Blut in's Wasser laufen, und wirft einen goldenen Ring hinein, das erzürnte Element zu gewinnen. Die Priester des Agoye beschäftigen sich mit Wahrsagen und verkünden die Zukunft, vorzüglich sind es Weiber, die ihn befragen. Die Schlange ist die mächtigste unter den Schutzgottheiten, sie gebietet über Krieg, Handlung, Gedeihen des Ackerbaus, Unfruchtbarkeit der Weiber u. dgl. Eine derselben wird in einem Tempel bei Sabi unterhalten, wo eine Menge

Priester derselben sind. Sie zu tödten ist das größte Verbrechen. In vielen Gegenden findet man kleine Kapellen, für Schlangen der Art, und dabei lebt eine alte Priesterin, welche die Opfer in Empfang nimmt, und den Gläubigen mancherlei Vorschriften giebt, sich der starken Getränke zu dieser oder jener Zeit zu enthalten, oder kein Rindfleisch zu essen u. dgl. Jährlich wird eine Anzahl von jungen Mädchen gewaltsam weggenommen, zum Dienste im Tempel der Schlange und sich mit ihr zu vermählen. Sie werden in Gesängen und Tänzen unterrichtet, am ganzen Leibe tättowirt, und gelten nachher für heilige Personen, gegen welche der Mann, dem sie zu Theil werden, große Achtung hegen muß. In Grewhe werden auch Mädchen, unter mancherlei Gebräuchen, zu Priesterinnen geweiht, sie dürfen aber dann nicht heirathen.

b) Kultur des Bodens.

Der Boden wird bloß mit einer kleinen Hacke, durch Menschenhände, aufgelockert. Man säet Hirse und Mais und pflanzt Bataten, Yamswurzeln, mehrere Arten von Erbsen und Wassermelonen. In Fidah regnet es mehr als in anderen Gegenden, dort pflanzt man zweimal des Jahres, im März und Oktober.

c) Handel.

Man holt von dieser Küste Sklaven und Elfenbein, und giebt dafür Tabak, Europäische Zeuge, Flinten, Pulver und Branntewein. In Westindien nennt man die Neger von der Goldküste im Allgemeinen Koromantis, von dem Orte Cormantin, auch Aradas- und Fuedas-Neger, so wie man die aus Widah Papaws nennt, und diese letzteren als vorzüglich betrachtet, weil sie arbeitsam, ausdauernd und gelehrig sind, und einen guten Charakter haben.

Jedes ankommende Schiff muß für die Erlaubniß zu handeln eine Abgabe entrichten und Geschenke machen.

Als Geld dienen in diesen Ländern die Kauris (Cypraea moneta), die man Simbipuri nennt, auch Bougies oder Bousies,

40 Kauris machen 1 Toke oder Tokey, an Werth 9 Sous.

5 Token sind 1 Gallina.
5 Gallinas machen 1 Ake.
20 Gallinas machen 1 Cabeß oder Caboß.
4 Cabeß sind 1 Unze.

Eben so ist es auf der ganzen Küstem vom Volta bis Benin.

d) Standesverschiedenheit. Regierung.

Das ganze Land vom Volta bis zum Lagos, soll, nach Einigen, in gewisser Abhängigkeit von Aschantie stehen, doch hat es seine ehemaligen Regierungen und Regenten behalten, da der Herrscher von Aschantie die unterworfenen Länder in der Hinsicht nicht beschränkt, sobald nur der Tribut ordentlich entrichtet wird; nach Anderen steht es unter Dahomey.

Das Volk der Dahomer ist in drei Klassen getheilt, Soldaten, Kaufleute, Handarbeiter und Tagelöhner. An der Spitze des Staates steht ein despotischer König, jeder Unterthan wird als Leibeigner desselben betrachtet, so daß der Herrscher nach Willkühr über seine Person, wie über sein Besitzthum gebieten, und ihn nach Laune hinrichten oder zur Sklaverei verdammen kann, nur der erste Minister darf nicht am Leben gestraft, noch als Sklave verkauft werden, ihn kann als höchste Strafe nur Verbannung treffen. Die Beschränkung der Unterthanen geht so weit, daß es als ein Verbrechen angesehen wird, über öffentliche Angelegenheiten, oder gar über die Verwaltung zu reden. Außer dem Bezirk des Königlichen Palastes, haben die Minister gewisse Vorrechte, ihre Untergebenen müssen sie mit gebogenen Knieen und Händeklatschen begrüßen, sie dürfen hohe Stühle haben, sich in Hamack's tragen lassen, Reitpferde halten, sich in Seide kleiden, Sonnenschirme von gewisser Form sind ihnen erlaubt, sie dürfen Fahnen haben, Trommeln, Hörner u. dgl. gebrauchen. So wie sie den Königlichen Palast betreten, ist alle Auszeichnung verschwunden.

Die Minister sind, der Tamejah, oder Thamigan, der erste und angesehenste, der Mayhou oder Mehu, der, wechselnd mit jenem, stets um den König seyn muß, der Agaow, der oberste Befehlshaber des Heeres, der Yavogan oder Eubigah (auf jene Art schrei-

Digitized by Google

den Franzosen den Titel, Engländer haben diese Art), Vicekönig in Widah, und der Jahou, Oberstallmeister, er hat zugleich die Aufsicht über die Verbrecher, und muß bei ihrer Hinrichtung zugegen seyn, und ihm ist die Sorge über die Königlichen Gärten, und die darin arbeitenden Weiber anvertraut. Tritt einer von ihnen in den Palast des Königs, so legt er statt seines seidenen Gewandes eins von Baumwolle an, eine Korallenschnur hängt um den Hals, und silberne Armbänder zieren den Arm. An der Seite hängt ein Säbel, in der Hand hält er einen elfenbeinernen Stock. Sobald der König ihn rufen läßt, kriecht er auf allen Vieren in den Audienzsaal, wirft sich platt auf die Erde, und reibt sich den Kopf mit Staub. Dann deutet ihm der König an, sich zu nähern, und in gebeugter Stellung empfängt er die Befehle oder hält seinen Vortrag, in den kriechendsten, demüthigsten Ausdrükken. Selbst die Königlichen Prinzen haben keinen Rang, und dürfen nur in der unterthänigsten Stellung vor dem Könige und den Ministern erscheinen. Ihr Vorrecht ist, daß sie nicht enthauptet werden; sie entgehen aber dem gewaltsamen Tode nicht, da man sie ersäuft oder erdrosselt. Die nähere Umgebung des Königs besteht aus Verschnittenen und Weibern, deren er einige Tausend hat, sie und die Minister dürfen allein mit dem Könige reden, der dem gemeinen Haufen als eine Gottheit erscheint. Von den Weibern sind viele bewaffnet und bilden die Leibwache.

Der Wille des Königs ist Gesetz, keiner wagt dagegen zu murren. In den Städten und Dörfern sind die Cabocirs die Richter, manche Verbrechen werden bei dem jährlichen Feste der Abgabenentrichtung bestraft; will der König Entfernte zur Rechenschaft ziehen, so sendet er seine Schergen, die sogenannten Halbköpfe, welche diesen Namen führen, weil die eine Seite des Kopfes kahl geschoren ist, indeß auf der andern die Haare lang herabhängen, ihr Schmuck sind mehrere Schnüre von Menschenzähnen. Sie stellen Untersuchung an, und schlagen dem Schuldigen den Kopf ab, den sie dem Könige zurückbringen, oder sie führen ihm den Angeklagten selbst vor. Bei dem erwähnten Feste darf jeder sich an den König wenden, seine Klagen anbringen, und Genugthuung fodern.

Digitized by Google

Die Unterthanen müssen ihre Abgaben in Getraide, Vieh u. dgl. entrichten, alle eingeführten und ausgeführten Waaren geben einen Zoll, das bedeutendste Einkommen hat der König aber durch die freywilligen Geschenke am Tage der Abgabenentrichtung. Dieß Fest fällt bald nach Weihnachten. Alle Caboceirs und Angesehenen müssen in Person in Abomé erscheinen, auch die Gouverneure der Europäischen Forts, die förmlich dazu eingeladen werden. Diese Europäer bringen Geschenke, leben aber auf Kosten des Königs in seiner Hauptstadt und werden ebenfalls von ihm beschenkt. Das Fest selbst dauert einen Monat, und jeden vierten oder fünften Tag wird ein öffentliches Schauspiel gegeben. Einer von diesen Tagen ist zum Singen und Tanzen bestimmt. Eine Gesellschaft von Sängern läßt sich vor dem Könige hören, sie preisen sein Lob, und er belohnt freigebig ihre Schmeicheleien. Andere Sänger tragen die Geschichte des Landes vor, die Erzählung dauert einige Tage, junge Leute schließen sich an diese Barden an, um die Begebenheiten aufzufassen und selbst einmal als solche Rhapsoden auftreten zu können. An anderen Tagen werden Lebensmittel vertheilt, und Pitto, Palmwein, Branntewein u. dgl. belebt die jauchzende Menge.

Das Fest schließt mit einer Vertheilung von Geschenken. Nahe bei dem Palast wird eine hundert Fuß lange und vierzig Fuß breite Bühne errichtet, rings umher läuft eine Einfassung, die, wie der Boden, mit Decken und Teppichen belegt wird. Fahnen und Wimpeln flattern, und mehrere prächtig verzierte Sonnenschirme sind aufgestellt. Ein Zaun von Dornen hält das Volk in einiger Entfernung. Kauriesschnüren, seidene Stoffe, Korallen, Europäische und einheimische Zeuge, Tabak, Pfeifen u. dgl. liegen in Menge auf dem Gerüste. Der König erscheint mit seinen Caboceires und Vasallen, auch die Europäer, und giebt jedem ein Geschenk, oder läßt sie aussuchen. Dann wirft er etwas unter die harrende Menge, und seinem Beispiele folgen die Begleiter, bis alles vertheilt ist. Kein Fest in Dahomey kann ohne Menschenopfer gefeiert werden, so auch dieses: an jedem Tage fallen einige, zum Beschluß wirft man einen gebundenen Menschen und mehrere Thiere von der Bühne un-

ter das Volk, ein ungeheuerer Lärm entsteht, da jeder den Kopf derselben an sich zu reißen sucht, welchen er dem Könige bringt, der ihn dafür ein ansehnliches Geschenk giebt. Um, wie es heißt, das Grab seiner Vorfahren mit Blut zu benetzen, werden vierzig bis funfzig Menschen an demselben geopfert. Der König taucht den Finger in das aufgefangene Blut und leckt dieß ab.

Wie wenig Menschenleben geachtet wird, zeigt folgende Erzählung. Norris war bei einem Feste zugegen, wobei er unter andern, eine Menge von Leuten, bei'm Schall einer rauschenden Musik, gestikuliren und tanzen sah. So lustig es zuging, ward doch jeder, der strauchelte oder fiel, weil man dieß als eine übele Vorbedeutung ansah, gleich bei Seite geführt und enthauptet, ohne daß die anderen sich stören ließen, und sie setzten den Tanz so munter fort, als ob nichts geschehen wäre.

An jenem oben geschilderten Feste erscheinen sogar die öffentlichen Mädchen vor dem Könige, und müssen eine bedeutende Gabe von ihrem Gewinn darbringen, indem sie üppige Tänze, zur Belustigung des Herschers und seiner Begleitung, aufführen. In jeder Stadt lebt eine Anzahl solcher Mädchen, sie haben außerdem die Erlaubniß Pitto zu brauen und zu verkaufen und mit Geflügel zu handeln.

Stirbt der König, so beginnt in seinem Palast ein schreckliches Schauspiel, mit Mord und Zerstörung, das so lange dauert, bis die beiden obersten Minister, deren Vorrecht es ist, aus der Familie des Königs den Nachfolger bestimmt haben. Die Weiber zerschlagen und verderben nämlich alles Geräthe und was ihnen im Palast in die Hände kommt, und ermorden sich gegenseitig, bis der Thronfolger dem Unfuge ein Ende macht.

C. Ardrah.

Ardrah oder Ardres, von den Eingebornen Essaam genannt, war eine Zeitlang Dahomey unterworfen, ist aber jetzt ein unabhängiger Staat, der indeß nicht sehr mächtig ist und dem Könige von Hio jährlich eine Art Tribut entrichtet, damit er ihn gegen Dahomey schütze.

Ardrah, von den Negern Aratakassie, auch Allada genannt, 6° 26′ N. Br. u. 3° 42′ östl. L. v. Greenwich, zwei Stunden nördlich von Asowae, ehemals die Hauptstadt eines großen und mächtigen Reiches, liegt angenehm an einer Anhöhe, in einer fruchtbaren Gegend. An der Seeküste ist Porto nova, wie Einige auch Ardrah nennen, ein von Schiffern und Trägern bewohnter Ort: sie schaffen die Sachen aus den Schiffen ans Land und nach dem funfzehn Engl. Miles entfernten Ardrah; viele beschäftigen sich auch, in der trockenen Jahreszeit, damit Salz zu machen; sie schöpfen das Seewasser in flache Gruben, lassen es verdunsten und kochen, und reinigen dann das Salz.

Auf dem Wege von der Küste zur Stadt ist der große See Rowhee, durch welchen eine Verbindung zwischen dem Volta und Lagos stattfindet. Zuerst geht man von der Küste eine Engl. Mile über den sandigen Strand, dann setzt man in einem Canot über einen Sumpf, der hier eine halbe Engl. Mile breit ist, das Ende der Lagune von Popo. Der Sumpf ist ganz mit Wald bewachsen, ausgenommen der sich schlängelnde Canal, den man befährt, überall sieht man Alligators, die Fetische von Ardrah. Der übrige Theil des Weges läuft durch eine Gegend, die theils offen, theils sumpfig und waldbewachsen ist. Hat man zwei Drittheile des Weges zurückgelegt, so erreicht man das Dorf Wacca und weiterhin trifft man einen schönen See, über welchen man fährt; sein östliches Ende hängt mit dem Fluß Lagos zusammen; Ardrah gegenüber ist er drei Englische Meilen breit, drei oder vier Engl. Meilen weiter westlich, beträgt seine Breite zehn bis zwölf Engl. Meilen, und er ist dort voll von Inseln.

Die Stadt Ardrah ist groß und volkreich, man schätzt die Zahl der Einwohner auf acht bis zehntausend, nach einer anderen Angabe auf mehr als das Doppelte. Ein Theil von ihnen hat den Koran angenommen und kleidet sich nach Mauritscher Art. Die Straßen sind unregelmäßig und traurig, da die Häuser gewöhnlich ein Viereck bilden und Thüren und Fenster nach dem Hofe gehen, so daß die der Gasse zugekehrte Wand ohne Fenster ist. Eine Lehmmauer umgiebt den ganzen Ort. Der See hat, die Regenzeit ausgenommen, salziges Wasser, daher man in mehreren Quartieren von Ardrah Brunnen angelegt hat, was sonst in dieser Gegend von Afrika nicht gewöhnlich ist.

Die Bewohner von Ardrah sehen gut aus, sind kräftig und sehr schwarz; man erkennt sie an drei Wülsten von Haut an je-

Digitized by Google

der Schläfe. Ihre Verfaſſung iſt demokratiſch, mit bedeutendem Einfluß einiger angeſehenen und reichen Familien. Die Ardrahер ſind betriebſam, ſie weben Zeuge aus Baumwolle, die ſie trefflich mit Indigo färben; da ſie kein Roth haben, ſo nehmen ſie Fäden von rothem Indiſchen Seidenzeuge, die ſie ausziehen und nachher wieder benutzen. Die Schmiede liefern Hacken, Meſſer, Nägel, Gebiſſe u. dgl. Aus Aſche und Palmöl macht man Seife. Man verfertigt Sandalen aus Rindsleder, Körbe, irdene Gefäße, Matten, Hüte, hölzerne Schaalen, Canots, Flaſchen und dergl.

Alle ſechs Tage iſt ein großer Markt in Ardrah, der ſehr beſucht wird: in den Straßen, die zum Marktplatze führen, wird Brennholz, irdenes Geſchirr, Schweine und Ziegen feilgeboten: auf dem Markte ſelbſt, wo auch Buden von Matten ſtehen, findet man Europäiſche und Indiſche Waaren, blaue und weiße Tücher aus Mancheſter, Leinewand aus Schleſien, Seidenzeuge aus Madras, Tabak aus Braſilien, Eiſen, Korallen, Kauries u. ſ. w. Auch Zeuge aus Eyno und Jaboo ſind dort ausgelegt, Baumwollengarn, Ziegenhäute, gegerbt und von mancher Farbe, Sandalen, Strohhüte, Hacken, Aſche, Seife, Blätter der Indigopflanze, Getraide, Garavanços, Erbſen, Yams, Piſangs, Palmöl, Erdnüſſe, Ananas, Enten, Hühner, Fleiſch aller Art und Palmwein.

In manchen Theilen der Stadt wird des Morgens ein Brei von Mais verkauft, zum Frühſtück. Die Mahomedaner und Europäer genießen auch Milch, was ſonſt an dieſen Küſten von Afrika nicht geſchieht. Pferde ſieht man häufig in Ardrah, ſie ſind gut und bequem zu reiten und kommen aus Hio: ſonſt findet man ſie faſt nirgends in dieſen Küſtengegenden.

Hawie, ein unbedeutender Ort, mit einem Königlichen Palaſt.

Ajirah, ehemals größer, öſtlich von Ardrah.

Whybow, Sitz eines Gabocirs; Appoy, anderthalb Stunden davon entfernt; nördlicher fängt der große, dichte Wald an, der voll von reißenden Thieren iſt, durch den man auf ſchmalen Wegen nach Agrimey gelangt.

Toré, Tori, an einem großen Sumpf, den Norris unrichtig einen Fluß nennt, viele Elephanten halten ſich in der Gegend auf.

Digitized by Google

Afowae, Azouay, einige Stunden von Tori, eine kleine Stadt, das Land zwischen den beiden Orten ist mit Waldungen und hohem Grase bedeckt; in der Nähe der Stadt fließt ein kleiner Bach.

D. Das Reich Lagos.

Am Flusse Lagos ist das Reich Lagos, das bei älteren Reisebeschreibern und Geographen Ulkumi heißt, dessen Gränzen uns aber von keinem angegeben werden.

Die Stadt Lagos, auf einer Insel, von den Eingebornen Awane genannt, hat nach Einigen fünftausend Einwohner, nach Anderen zwanzigtausend, diese letztern rechnen aber wohl die Bevölkerung von mehreren großen Dörfern dazu, die nördlich vom See Crabou liegen und unter dem Cabegir von Lagos stehen. Dieser ist, nach einer Angabe, von Benin abhängig, nach einer anderen, unumschränkt. Der Ort ist durch seine Lage ungesund, besonders für Europäer, die noch vorzüglich durch die hier herrschende Sitte leiden, daß man die hieher kommenden Hunde tödtet und bis sie verfaulen, an die Thüren hängt, um allen Zauber abzuwehren. Alle Bewohner haben eine unbeschreibliche Furcht vor Zaubereien. Es giebt einige Familien, die in dem Rufe übernatürlicher Kräfte stehen, und, wie sie behaupten, eben so gut im Wasser, als auf dem Lande leben. Sie versammeln sich oft auf dem Marktplatz, haben ihren Leib bunt gemalt, und führen, bei rauschender Musik, seltsame Tänze auf. Sie zu reizen hält man für äußerst gefährlich, und sie dürfen sich ungestraft jeden Frevel erlauben. Eine kleine Insel Dou, nordwestlich von der Stadt, ist der Platz, den sie vorzüglich zu ihren abergläubischen Gebräuchen benutzen.

In dem Betragen der Leute von Lagos herrscht große Wildheit und Menschenleben wird wenig geachtet. Die Strafen sind barbarisch und jährlich wird eine Jungfrau lebendig gespießt, damit die Fahrt auf dem Flusse glücklich sey, und der Regen zur rechten Zeit komme. Vielweiberei ist erlaubt, gewöhnlich aber haben selbst die Vornehmen nur drei oder vier Frauen: alle müssen zurückgezogen leben: jedoch die Töchter der Angesehenen haben das Vorrecht sich preiszugeben, wem sie wollen.

Die gewöhnliche Nahrung sind Yamswurzeln, und Fische, welche der See in Menge ernährt. Man hält viele Rinder, Schaafe, Ziegen und Hühner. Eine Plage

sind die Ratten, die in ungeheuerer Menge überall sich einstellen und gegen welche kaum etwas zu schützen ist.

Der König herrscht strenge: als Adams ihn besuchte, gab er seinen Hofleuten Audienz, und beschenkte jeden mit einem übelriechenden Stücke Rindfleisch. Jeder mußte auf allen Vieren bis zum Thron kriechen, die Stirne mit Staub reiben, erhielt die Gabe und kroch wieder zurück. Zu gewissen Zeiten, bei Vollmond, sendet er den böſen Geist aus, der alle, die ihm begegnen, niederstößt, doch wird sein Erscheinen vorher angekündigt, so daß sich die Leute zu Hause halten können.

Lagos wird von vielen Kaufleuten besucht, aus Benin, Jaboo, Mahie, Houssa, Inta und anderen Ländern; Mauren bringen Sandalen, Tabaksbeutel, Amulete u. s. w., und nehmen Europäische Waaren und im Lande verfertigte Zeuge zurück. Die Münze hier sind Kauries, tausend gelten fünf Englische Schillinge. Die Portugiesen bringen vorzüglich Tabak, der sehr gesucht wird und ihnen als Tauschmittel dient.

E. Jaboo.

Das Reich Jaboo, von Benin abhängig, das hier den Vicekönig einsetzt, gränzt gegen Westen an Dahomey, und stößt an den See Crabou. Es soll sehr fruchtbar seyn, und wird von einem ackerbauenden, kunstfleißigen Volke bewohnt. Die Leute, Djabous, Jabqos und Djoos genannt, sind groß, kräftig, wohlgenährt. Sie ziehen Rindvieh, Schaafe, Hühner, Getraide, Garavanços u. s. w. Bekannt sind sie auch durch die baumwollenen Zeuge, welche ihren Namen führen und die von den Portugiesen sehr gesucht werden, die mit Vortheil sie in Amerika absetzen. Die Portugiesen erhalten von hier auch Sklaven, und die Jaboos liefern Lebensmittel nach Lagos und Benin.

Bei ihnen wird ein Ort Freetown genannt.

F. Kosie.

Das Reich Kosie ist östlich von den Djaboos, im Westen stößt es an den Lagos; es liegt sechzig Engl. Miles von seiner Mündung. Die Bewohner, die unter

einem Könige stehen, sind die Mittelspersonen für den Handel zwischen der Küste und Haoussa.

Kosie, eine bedeutende Stadt.

G. Awissie.

Das Reich Awissie ist nördlich von Kosie, und hat gegen Mitternacht Hio.

II.

Küste Benin.

1. Name. Lage.

Die Gränzen der Küste Benin, wie Seefahrer das Land östlich von der Sklavenküste nennen, werden uns schwankend angegeben, gewöhnlich versteht man darunter das Uferland vom Küstenflüßchen Bimeria, das in den See Kuramo fällt, bis zum Cap Formosa oder zum Kalabarflusse.

Etwas westlich vom Fluß Formosa beginnt der Landstrich, der ganz angeschwemmten Boden hat, bis zum Fluß del Rey und etwa sechzig bis siebenzig Meilen in's Land hinein. Das Ganze ist mit undurchdringlicher Waldung bedeckt, die in dem sumpfigen Boden, der an vielen Stellen immer mehrere Zoll hoch mit Wasser bedeckt ist, herrlich wächst.

2. Gewässer.

Auf dieser Küste ergießt sich der Fluß Benin in's Meer, mit verschiedenen Armen, man kennt aber von wenigen mehr als die Mündungen, daher man über den Zusammenhang im Innern nur nach Muthmaßungen sprechen kann. Dieser Hauptfluß selbst, den die Eingebornen Arbo

nennen, heißt bei den Seefahrern bald **Benin**, bald **Formosa**, Andere nennen den bei der Stadt Benin fließenden Arm mit diesem Namen, und den, der nach Aweri führt, den östlicheren Formosa, auch **Warih** oder **Awerri**, bei Einigen heißt aber der **Rio dos Forçados Warih**, und auch er soll eine der bedeutenderen Mündungen des Benin seyn. Die Hauptmündung soll gegen zwei Englische, nicht Deutsche Meilen in der Breite haben. Das Ufer auf der Westseite desselben ist hoch, die Ostspitze aber niedrig und flach; vor dem Ausflusse ist eine Sandbank, die nur acht Fuß Wasser hat, und allein von Schaluppen befahren werden kann.

Zum Ursprung des Flusses ist Keiner gekommen, man sucht die Quellen weit im Lande, nach Mehreren sind der Benin, der Calabar und der Rio del Rey Arme eines und desselben Flusses, die hier ein großes Delta bilden, und Reichardt und Andere glauben hier die Mündung des Nigerstroms gefunden zu haben.

Zum Theil erklären sich die aus Aelteren mitgetheilten Nachrichten, wenn wir die Beschaffenheit dieser Gegend, wie einige Neuere sie schildern, betrachten. Wie die vorhergehenden Flüsse, stehen auch die in dieser Gegend strömenden mit einander in Verbindung, verändern oft ihr Bette und ihre Mündung, und sind schwer zu unterscheiden. So berichten Engländer: der Formosa hängt durch mehrere schiffbare Arme mit dem Lagos zusammen, und dazwischen sind Inseln und Sandbänke, die oft ihre Gestalt wechseln. Auch die Fahrt auf dem Strom ist gefährlich, da er sich häufig ändert. An seinem Ausfluß findet man selten über zehn Fuß Wasser und Sandbänke sperren ihn. Nach den Eingebornen fließt er, in mannichfaltigen Krümmungen, durch ein schönes, fruchtbares und gut bevölkertes Land. Adams, der sich in diesen Gegenden aufhielt, bemerkt, man habe den Fluß für viel größer ausgegeben, als er wirklich sey. Bei Newtown gehen zwei Arme ab von ihm, fast dem Hauptstrom an Stärke gleich, der eine zieht nach Nordosten nach Gatto, der andere nach Osten, zum Fluß **Forçados**. Der Hauptstrom kommt von Ostnordost und funfzig Engl. Meilen vom Meere soll er, wie die Eingebornen alle sagen, mit keinen Fahrzeugen, die funfzig Tonnen tragen, befahren werden können.

Der Benin hat Krokodile und Flußpferde, und ist sehr fischreich, seine Ufer sind mit Waldungen bewachsen, aber fast überall sumpfig, und für Fremde äußerst ungesund. Eine Plage sind in diesen Niederungen die unzähligen Muskitos.

Gegen Morgen von ihm ist der Primeiro, Rogocam, der Rio dos Forçados, oder Galeerensklaven-Fluß, ziemlich groß, mit waldreichen Ufern, eine Viertelstunde breit, und Fahrzeuge, die sieben bis acht Fuß tief gehen, können ihn beschiffen.

Oestlich von ihm sind der Rio dos Escravos, der Fluß Ramos oder Lamos, auch Boughsfluß, und der Dodo, dann der Sangama, von dem gleich östlich das Vorgebirge Formosa, das niedrig und mit Bäumen bewachsen ist, in's Meer vorspringt. Es scheidet die Busen von Benin und Biafra. Weiter gegen Morgen kennt man die Flüsse Rio Non, Oddi, der auch Fon Soadi, Melfonsa und Santo Benito heißt, Filana oder Juan Diaz; der Lempta oder S. Nicolas; Mias oder Rio de S. Barbara, Rio Bartholomeo oder R. dos tres Irmaos, Rio Sombreiro oder Sambra. Sie sind alle nicht untersucht, es scheint als ob Fahrzeuge einlaufen könnten, unter einander stehen sie durch Kanäle in Verbindung.

Oestlich davon ist die Spitze Foko oder Fogee, Foche, bei welcher sich der Neu-Calabarfluß oder Rio Real, in eine Bucht ergießt, die voll von Sandbänken ist und mit einigen Inseln. An seiner Mündung ist er tief, bald nachher nur für Schaluppen und Böte schiffbar. Man kann den Calabar nicht weit befahren, denn man trifft einen großen Wasserfall, den man weit hören kann, jenseits desselben soll sich das Land sehr schnell heben. Die östliche Spitze heißt Bandy; dabei ein gleichnamiger Fluß Bandy, dann folgt der Laitomba oder St. Domingo, auch Boni, Doni oder Andony genannt, in den viele kleine Flüsse fallen; darauf der Rio de Conde, und der Fluß Alt-Calabar; endlich der Rio del Rey; sie sollen in den Croß River fallen, der eine große Mündung hat und voll von Untiefen und Sandbänken ist.

Das ganze Küstenland ist niedrig, zum Theil sumpfig und morastig, mit Holz bewachsen, und alle die genannten Flüsse stehen, durch Nebenarme und Niederungen, wie schon bemerkt ward, auf mancherlei Art mit einander in Verbindung. Die Luft ist heiß und ungesund, vorzüglich für Europäer.

A. Das Reich Benin.

Das Königreich Benin, oder Adoo, östlich und westlich vom Fluß Benin, ist niedrig, morastig und waldig, erhebt sich aber allmälig, so wie man sich von der Küste entfernt. Es soll noch jetzt einen bedeutenden Umfang haben, sich zwanzig Tagereisen weit in's Innere erstrecken, und von der Küste gehört dazu das Land bis zum Fluß Bonny. Dem Könige sind mehrere andere Herrscher tributbar, so daß er, nach Palisot Beauvais, der wohl übertreibt, hunderttausend Bewaffnete soll stellen können.

a) Einwohner.

Das Land ist fruchtbar und hat dieselben Produkte, die uns in den bisher geschilderten Küstenländern genannt werden. Die gutartigen, gastfreundlichen Einwohner sind Sklaven des despotischen Herrschers und verehren ihn als einen Gott. Gereizt sind die Beniner rachsüchtig und habgierde beherrscht sie. Nach den Grundsätzen ihrer Religion dürfen sie das Blut eines Weißen nicht vergießen, aber sie zu vergiften ist ihnen erlaubt, was sie auch thun, entweder um sie zu berauben, oder um sich zu rächen. Einen Fremden, der dort stirbt und nicht zurückgefordert wird, läßt man ohne Begräbniß und wirft seinen Leichnam in den Wald.

Die Neger in Benin kleiden sich besser und sorgfältiger als die an der Goldküste, Arme und Füße sind mit Ringen von Kupfer oder Eisen geschmückt. Die Männer lassen ihr Haar lang wachsen, die Weiber legen es in Locken. Die Reichen besetzen ihren Tisch mit Rindfleisch, Schöpsenfleisch und jungen Hühnern, Aermere essen geräucherte und getrocknete Fische, statt des Brodtes dienen Ignamen und Bananas. Ihr Getränk ist Wasser und Palmwein. Sie lieben ihr Vaterland sehr, so daß auch

Digitized by Google

die Sklaven aus diesen Gegenden gewöhnlich tiefsinnig werden und sterben, auch oft hartnäckig sich zu Tode hungern.

Ein Mann darf so viele Weiber nehmen als er will, und ohne Hochzeitceremonie zieht das Mädchen zu dem, der von ihren Angehörigen die Einwilligung zu seinem Heirathsantrage erhalten hat. Die Weiber sind auch hier der Männer Sklavinnen, bestellen das Feld, besorgen das Haus, die Kinder u. dgl. Eine unfruchtbare Frau wird verachtet. Kommt eine mit einem Knaben nieder, so wird er dem Könige als ihm gehörig vorgestellt, denn alle Mannspersonen heißen des Königs Sklaven. Acht oder vierzehn Tage nach der Geburt werden Knaben und Mädchen beschnitten. Man macht ihnen auch mancherlei Einschnitte und Punkte am Leibe, besonders den Mädchen.

Sie glauben an zwei höhere Wesen, an ein gutes und ein böses, dieß letztere wird angebetet, um nicht Unglück und Verderben zu senden; der Fetische giebt es auch hier eine große Anzahl, gleichsam als Mittelwesen zwischen jenen und den Menschen, und ihnen werden Opfer gebracht, von denen ein Theil den Priestern zukommt. Sie feiern mancherlei Feste, die beiden größten, die jährlich wiederkehren, sind das Fest der Korallen und das der Yamswurzeln, und an beiden fallen Männer und männliche Thiere als Opfer. An dem ersten werden die Halsbänder des Königs, seiner Frauen und der Fidors (die Großen des Reiches) in das Blut der Schlachtopfer getaucht, und die Gottheit gebeten, es ihnen nie an diesem kostbaren Schmucke fehlen zu lassen.

Da die Yamswurzel für die Beniner, wie für alle Afrikaner unter dem Wendekreise, das ist was für Europäer das Getraide, so wird die Kultur derselben eifrig betrieben. Am Feste der Yamswurzel bringt man dem Könige ein an der Sonne getrocknetes Gefäß, etwas Erde und eine Yamswurzel von der letzten Aerndte. Er setzt sie vor aller Augen in das Gefäß und bedeckt sie mit Erde. Nun heben Gesänge und Tänze an, während derselben schiebet man ein anderes Gefäß unter, mit einer im vollen Wachsthum begriffenen Wurzel: das Volk staunt gläubig das Wunder an, und verspricht sich nun eine gute Aerndte.

Die besonderen Feste haben nicht immer einen bestimmten Zeitpunkt, gewöhnlich hält man sie zu Ehren verstorbener Verwandten. Der König feiert meistentheils jeden Monat zwei solcher Feste, wobei eine unbestimmte Zahl von Sklaven und Thieren als Opfer dargebracht wird. Ehe der Sklavenhandel eingeführt war, wurden alle Kriegsgefangenen geopfert, später nur die verstümmelten oder mißgestalteten, die keinen Käufer fanden. Wer keine Sklaven der Gottheit weihen kann, bringt Thiere dar, und wer selbst diese nicht anzuschaffen vermag, giebt ihnen Cocosnüsse, Palmwein und Früchte anderer Art.

Den König betrachten die Beniner als einen Gott oder Fetisch, der ohne Essen und Trinken leben könne, der zwar sterbe, aber nach einiger Zeit wieder auf Erden erscheine. Seine Unterthanen, ja selbst die nahegelegenen wilden Völkerschaften reden von ihm bloß in tiefster Unterwürfigkeit: sie werfen sich vor ihm auf die Kniee, berühren den Boden mit der Stirne, schlagen die Augen nieder und halten die Hand vor den Mund, damit ja ihr Athem nicht zu ihm komme. Die Europäer genießen, was das Letzte anbetrifft, das Vorrecht der Prinzen im Lande; da man ihren Athem für reiner als den des gemeinen Volkes hält, so dürfen sie sitzend, aber mit Hülfe eines Dollmetschers reden.

Nur zwei Mal im Jahre zeigt sich der König bei Tage außerhalb seines Palastes öffentlich, an den beiden vorher beschriebenen Festen. Des Abends aber geht er in den Straßen umher, wer ihm begegnet, muß sich wegwenden, oder niederwerfen, sonst wird er getödtet.

Der König und die Befehlshaber sind die Richter; um die Wahrheit an den Tag zu bringen, hat man auch hier eine Art von Ordalien. Die Verbrecher müssen Geldstrafe erlegen, oder werden hingerichtet, oder können vom Könige verkauft werden.

Stirbt der König, so wird er feierlich begraben, wobei eine große Anzahl von Menschen geopfert wird.

b) Ständeverschiedenheit.

Unter dem Könige stehen die Fidars, die Großen des Reiches, die Befehlshaber und Kaufleute, als die Vornehmen, und das gemeine Volk. Jene erhalten zum Zei-

chen eine Korallen- oder Agrienschnur, wer diese verliert, wird mit dem Tode bestraft.

c) Handel.

Europäer holen hier Sklaven, Elfenbein und Palmöl: die Eingebornen nehmen dagegen gern Salz und Brasilientabak.

d) Topographie.

Von Städten in Benin werden folgende angeführt:

Benin oder Udo, westlich vom Flusse Benin, achtzehn Meilen von seiner Mündung, nach Anderen noch weiter, in einer sumpfigen, waldbewachsenen Ebene. Die Stadt war ehemals groß und bedeutend, jetzt ist sie sehr gesunken. Die Straßen sind breit, die Häuser bestehen aus Lehm, und sind mit Palmblättern gedeckt. Es fehlt an gutem Trinkwasser, das man eine Viertelstunde weit holen muß.

Agaton, oder Gatto, Gato, Goto, Handelsort, ehemals größer, jetzt auch durch Krieg zum Theil zerstört, er liegt südlich von Benin, und die Europäer schiffen bis Gatto, wo ein guter Ankerplatz ist. Die Stadt ist auf dem rechten Ufer des Benin, an einem Flußarm, in morastiger Gegend.

Agunna, ein Negerdorf, zwei Meilen südlich von Gatto. — Arabo, Arebo oder Arbon, ein großer Ort, Boedodo oder Bodebo.

Die Gegend um Cap Formosa und bei der Spitze Foche, von den Eingebornen Allakoo genannt, nennen die Engländer das Kupferland, Brass-country weil die Bewohner, wenn sie Sklaven feilboten, immer Kupfergeräthe dafür forderten, um Salz darin zu kochen, womit sie Handel treiben. Das Land dort ist offenbar angeschwemmt, und an vielen Stellen verlassen die Leute die in der trockenen Zeit bewohnten Dörfer, sobald die Regenperiode eintritt, weil dann der Strom übertritt und sie fortreißt.

B. Das Reich Awerri, Warrie.

Das Reich Awerri, Warree, Wari, Owhere, Oweiro, östlich von Benin, vom Fluß Formoso, bis zum Forgados, ist flach, sumpfig, zum Theil mit dichten Waldungen bewachsen, reich an Produkten, und voll von Pflanzungen, wo die Sklaven wohnen, indeß der Herr in dem Hauptort, oder einer Handelsniederlassung lebt.

Die Einwohner sollen gesitteter seyn als die von Benin, und keine Menschen opfern. Sie sind sehr schwarz, ohne ein tättowirtes Nationalzeichen, und ähneln den Fantis im Aeußeren und in ihren Sitten. Man findet noch Spuren in manchen Gebräuchen, daß die katholische Religion hier ehemals durch die Portugiesen verbreitet war.

Das Land treibt Handel und der König ist der bedeutendste Kaufmann. Am meisten werden Sklaven ausgeführt, nach Allakoo.

Awerri oder Awari, Wari, die Hauptstadt, auf einer Insel im Forçados, sechs Meilen von seiner Mündung, besteht aus zwei, in ziemlicher Entfernung von einander liegenden Städten, hat eine halbe Meile im Umfange. Die Häuser haben Lehmmauern, die Dächer sind mit Palmblättern bedeckt. Die Zahl der Einwohner soll sich auf 5,000 belaufen: sie verfertigen viele irdene Geschirre, und handeln mit Bonny und Calabar.

Dem Meere näher liegt Polome.

Am Benin, achtzehn Engl. Meilen von seinem Ausflusse, liegt New Town, ein schlechter Ort, der unter Warie steht, in einer so sumpfigen Gegend, daß man auf Balken, oder umgekehrten alten Canots, von einem Hause zum anderen geht.

Weiter nach Osten behält das Küstenland dieselbe Beschaffenheit, wie in den eben beschriebenen Ländern: es ist niedrig, von einer Menge von größeren und kleineren Flüssen durchschnitten, die unter einander in Verbindung stehen, zur Regenzeit anschwellen und weit das Land überschwemmen. Das Meer tritt an manchen Stellen tief in's Land hinein, und Land und Meer und Fluß sind in diesen tiefliegenden Gegenden durch so unsichere Gränzen geschieden, daß dadurch manche Verwechselungen und abweichende Angaben zu erklären sind: was der eine für die Mündung eines Flusses hielt, war eine kleine Bucht des Meeres, die tief in's Land eindrang, wie weiter östlich, in der Gegend des Gaboon, an mehreren Stellen, ähnliche Verwechselungen stattfinden; den Ausfluß einer Lagune erklärten Andere für den Ausfluß eines Stromes und die Lagune selbst hielt man für den zur Breite eines Sees sich erweiternden Fluß. Genaue Untersuchungen dieser Gegenden fehlen und haben, wie diese Bemerkungen zeigen, große Schwierigkeiten: was nach Alten und Neuen als das Richtigere erscheint, ist folgendes.

C. Calabar.

Gegen Morgen von Warrie bleibt die Küste flach und niedrig, das Meer ist voll von Sandbänken, beson-

ders vor den Mündungen der Flüsse. In den Neu Calabar oder Colbar-Fluß, sollen Fahrzeuge von dreihundert Tonnen einlaufen können. An seiner Mündung liegt die Insel Foco: er selbst ist nicht weit zu befahren, da ein Wasserfall, dessen Rauschen sehr weit hörbar seyn soll, die Schiffenden hindert, so erzählen Einige: Adams aber, der selbst in dieser Gegend war, berichtet, der Neu-Calabar und der Bonny vereinten sich, ehe sie in's Meer fielen. Die Mündung sey sechs bis sieben Engl. Meilen breit; bald nachher aber verringere sich die Breite beider Flüsse sehr schnell, und einige Engl. Meilen vom Ausflusse sey jeder kaum eine halbe Engl. Meile breit. Der eine komme von Nordwest, der andere von Nordost. Gegen Norden hebt sich das Land.

Im Flusse, auf einer Insel, die durch einen Nebenfluß gebildet wird, liegt die Stadt Calabar, mit dreihundert Häusern, durch Pallisaden gegen Ueberfälle gesichert; in neuerer Zeit ist sie durch Kriege sehr heruntergekommen. Die Umgegend ist unfruchtbar, deßhalb zieht der Ort seine meisten Lebensmittel aus den nördlichen Gegenden, von den Hatbous, welche, wie Oldendorp vermuthet, dieselben sind mit den Iboes, wahrscheinlicher wohl die vorher erwähnten Jaboos.

Die Herrschaft in der Stadt hat ein Regent, der willkührlich beherrscht. Streitigkeiten der Bewohner schlichtet ein Senat; kann ein Angeklagter nicht überführt werden, so nimmt man zu einem Gottesurtheil seine Zuflucht, das hier darin besteht, daß er über den Fluß schwimmen muß: entgeht er dabei den zahlreichen Haifischen, so betrachtet man ihn als unschuldig.

Die Priester, Jewjewmänner, haben großen Einfluß, da sie als Zauberer gelten und zugleich Aerzte sind. Keiner wagt sich ihnen zu widersetzen, auch wenn sie Schändlichkeiten verüben, was nicht selten geschieht. Den Druck der Regierung und dieser Priester, macht der Menge der ihr eigenthümliche Leichtsinn erträglich. Sorge und Kummer verscheuchen sie bald, und Vergessenheit der Gegenwart suchen sie oft in starken Getränken, die sie sehr lieben: sie berauschen sich in Branntewein, Palmwein und dem Saft des Bambus, den sie Tumbo nennen.

Die Zeitung aus Sierra Leona, vom Jahr 1821, schildert die Bewohner dieses Landes als fein und gewandt, die unteren Stände als nervig und kraftvoll. Wenn man sie nicht viel beschenkt, so sind sie sehr zudringlich. Sie

übertreffen alle Neger dieser Küste an Bildung; jeder der etwas bedeutend ist, spricht Englisch, obgleich Portugiesen, Spanier und Franzosen häufiger dorthin kommen als Engländer. Alle Häuser sind auf Europäische Art meublirt, da die Neger für Sklaven und Oel viel gewinnen und wohlhabend sind. Die Häuser selbst haben sie nach Maurischer Art gebauet, sie sind viereckig und schließen einen Hofplatz ein: die Zimmer werden hübsch mit Arabesken ausgemalt, und die Frauen sind es, die den Pinsel führen. Die Vornehmen kleiden sich ganz wie die Europäer.

Ungeachtet dieser Fortschritte zu Europäischer Kultur, dauert doch bei ihnen der Sklavenhandel fort, ja, sie werden nur noch mehr dazu gereizt, eben so bleiben sie auch ihrer alten Sitte getreu, bei mehreren Festen und an den Gräbern der Vornehmen Menschen zu opfern. Wenn Engländer ihnen Vorstellungen machten, über diese Grausamkeit, so fanden sie es lächerlich: „wenn wir den abgeschiedenen Verwandten keine Sklaven zur Aufwartung in jene Welt nachschicken, so quälen uns ihre Seelen", sagten sie, „und lassen uns keine Ruhe; auch von unsern Nachbaren müssen wir Vorwürfe hören, daß wir unsere Verwandten nicht lieben und feige sind."

Die Europäer holen hier Sklaven, Elfenbein erhält man wenig, Gold gar nicht. Zum Handel mit dem Innern haben die Eingebornen große Canots, von denen manche zweihundert Mann tragen, mit Lebensmitteln, Waaren u. s. w. Gewöhnlich haben sie am Ende jedes Canots eine Kanone, die sie ziemlich gut bedienen.

Weiter den Fluß hinauf als Calabar, liegt die Stadt Belli.

Geht man mehr gegen Morgen, so wird dort ein Land Krikke und südlich von demselben Moko genannt, ein Fluß Bandi, nebst einer Stadt Groß-Bandi, auf einer Insel.

D. Das Reich Qua.

Weiter östlich ist das Reich Qua, begränzt im Westen durch einen Arm des Flusses Bonny, der S. Antoniusfluß heißt, im Süden ist der Ocean, im Osten ist die Gränze unbestimmt, und gegen Norden liegt Acricock. Der Küste nahe ist das Land niedrig und zur Re-

genzeit verwandelt sich ein großer Theil in einen unbewohnbaren Sumpf, im Julius, August und September. Die Bewohner heißen Quaws und Ibbibbys, in Westindien Mocoes, wahrscheinlich nach dem oben erwähnten Reiche oder Distrikte Moko. Die Ebos haben einen Widerwillen gegen die Quaws, und nennen sie Cannibalen, sie sind sehr schwarz, haben ein wildes Ansehen, feilen sich die Zähne spitz, und die Weiber sind so häßlich und ungestüm als die Männer.

E. Bonny.

Der ebengenannte Fluß Bonny, auch Bani, Laitomba, S. Domingo, Doni, Andoni, und, wie sein Nebenarm, S. Antonius genannt, ist ein bedeutender Strom.

Auf der Ostseite, oder, nach Robertson, auf einer Insel des Flusses, fünf Engl. Meilen von der Mündung, liegt die Stadt Bonny, die man auch Banny und Doni nennt, in einer ungesunden Gegend, von Wäldern und Sümpfen umgeben. Die 20,000 Einwohner sind schmuzig und träge, handeln mit Sklaven, Elfenbein und Palmöl. Es werden hier jährlich gegen zwanzigtausend Neger verkauft. Alle fünf oder sechs Wochen rüsten die Handelsleute in Bonny große Böte aus, die 120 Leute fassen können. Unter Lärm von Trommeln und Hörnern fahren alle, mit Waaren und Lebensmitteln beladen, an einem bestimmten Abend ab, und kehren nach sechs Tagen mit Sklaven zurück.

In Bonny herrscht ein unumschränkter König. Seine Kriegskanots führen hundert und vierzig Mann und auf vielen ist eine Kanone. Sein Jew Jew oder Fetischhaus ist mit Schädeln gefangener Feinde geziert. Menschenopfer sind nicht selten.

Die Bewohner dieser Gegend machen Meersalz, bauen Tabak, Yamswurzeln, und haben viel Palmwein. Hühner und Ziegen, die man an den übrigen Küsten in Menge besitzt, sind hier selten und theuer.

Ein Flußarm führt nach Klein-Bonny.

Englische Charten nennen in dieser Gegend eine Stadt Jew Jew, wohl nur aus Mißverstand, da hier der Fetisch Jew Jew heißt, in Bonni ist der vornehmste eine große Eidechse.

Peterfortside oder Peterside, eine Stadt, liegt auf dem rechten Ufer des Bonny, fünf bis sechs Engl. Meilen von seiner Mündung.

F. Alt-Calabar.

In dem östlichen Winkel des Busens von Benin, am Kreuzfluß (Crofs River) Alt-Calabarfluß, und am Rio del Rey, ist das Reich von Alt-Calabar. Die Hauptstadt Alt-Calabar oder Dukestown, liegt am linken Ufer des Bongo oder Calabar, ohngefähr zehn oder zwölf Engl. Meilen von seinem Ausfluß. Ein Arm des Meeres dringt hier tief in's Land ein, bis zur Papagaieninsel, die von vielen Untiefen und Inseln umgeben ist, in diesen fällt der Bongo. Die Schifffahrt ist für große Fahrzeuge mühsam, aber nicht gefährlich.

Die Stadt ist in Bezirke getheilt, deren jeder seine eigene Obrigkeit hat. Der König residirt in einem kleinen Dorfe, Kingstown genannt, ohngefähr zwei Meilen von der Stadt und erhält einen Theil der Abgaben, welche die hier handeltreibenden Schiffe zahlen. Seine Macht ist sehr beschränkt.

Die Einwohner leben meistentheils von Yamswurzeln, mit ihrem Getraide füttern sie das Vieh. In Hinsicht auf Gebräuche und Sitten, findet eine große Aehnlichkeit statt, mit den Leuten in Bonny. Bei den jährlichen Festen werden Menschenopfer gebracht, aber die Zahl der Erwürgten ist nicht groß. Die Vielweiberei ist nicht beschränkt und die Vornehmen haben eine große Anzahl Frauen. Diese Angesehenen haben eine Art Orden, Egbo genannt, der den Aufgenommenen manche Vortheile gewährt, so die Freiheit des Handels; wer nicht so viel besitzt, um die Kosten bei der Aufnahme zu bestreiten, gehört nicht zu den Vornehmen und Geachteten. Wie wir bei anderen Negerländern Nachrichten über eine Art Gericht, das über Weiber gehalten wurde, fanden, so auch hier. Sind Weiber strafwürdig, so fahren Männer nach dem andern Ufer des Flusses, putzen sich auf eine fantastische Weise, mit bunten Kleidern, mit Glocken und einer Maske. Bei der Rückkehr tragen sie Zweige von Bäumen in den Händen, und wenn sie sich mit den Canots der Stadt nähern, erheben sie einen gewaltigen Lärm, und machen seltsame Geberden. Gelandet holen sie die Schuldige, die tüchtig ausgeprügelt wird, und kehren dann zurück, ihre gewöhnliche Tracht wieder anzulegen.

Digitized by Google

Ein großer Theil der männlichen Einwohner kann Englisch lesen und schreiben, und sie halten ordentliche Handlungsbücher. Die Ausfuhr ist hier bedeutend: man verschifft gegen zwölfhundert Tonnen Palmöl, fünfhundert Tonnen Rothholz, etwas Elfenbein, Ebenholz, Wachs, rothen Pfeffer, Baumwolle, und nimmt dagegen Indische und Europäische Waaren und Salz.

G. Acricock.

Nördlich vom Reiche Qua liegt Acricock, dort holen die Handelsleute von Bonny und Calabar Palmöl und andere Artikel, wofür sie Salz und Zeuge geben. Das Oel bringen sie gewöhnlich in irdenen Krügen, deren jeder drei bis fünf Gallonen faßt.

H. Land der Calbingos.

Der Rio del Rey, Königsfluß, der tief und breit seyn soll, bei seinem Ausfluß, wie eine Bucht des Meeres, trennt das niedere Land von dem höheren, denn östlich von ihm beginnt das hohe Land der Amboses, wo Berge seyn sollen dem Pico von Teneriffa an Höhe zu vergleichen. Es erstreckt sich bis zum Rio Camarones, und hat keine Palmen, aber alle übrigen, sonst in Guinea vorkommenden Erzeugnisse. Die Bewohner des Landes heißen Calbingos oder Calbongas. Neuere bestätigen diese Angaben; das Land am Cameronenflusse, sagt Robertson, ist das höchste der Küste. Bei hellem Wetter kann man ganz deutlich, mit einem Teleskop, den Gipfel eines Berges sehen, der ein Drittheil seiner Höhe unbewachsen ist, dann zeigt sich erst Grün, an den Bächen, die ihm entströmen. Häufig erblickt man ihn des Morgens beschneiet, nachher schmilzt durch die Sonnengluth die Schneedecke. Eben so bemerkt man, von den Schiffen, bei heiterer Luft, noch drei andere Berge, tief im Innern. Sie scheinen eine Fortsetzung des höchsten Theiles der Gebirgskette, die man von der Küste sieht; die entferntesten scheinen die höchsten. Das ganze Land, vom Cameronenfluß bis Cap S. John, ist hoch und gewährt einen angenehmen Anblick, Waldung bedeckt an vielen Stellen die Höhen. Ueberall ist Wasser die Fülle, da eine Menge Bäche dem Meere zueilen. Der Boden ist

Digitized by Google

über alle Beschreibung fruchtbar, Yamswurzeln und andere Gewächse giebt es in ungeheurer Fülle.

Auch Monrad, der sich eine Zeitlang auf der Insel Bimbia oder Bombia, in der Bai von Biaffra, nicht weit vom Vorgebirge Formosa und Gaboon aufhielt, erzählt: „von dieser Insel sieht man die hohen Cameronberge hervorragen. Obgleich sie in Nebel eingehüllt waren, so kam es mir doch vor, als ob die höchsten von ihnen auf der Spitze mit Schnee bedeckt waren, auch soll einer derselben Feuer auswerfen. Ungeheuere Wälder umgeben diese Berge und dicke Nebel verhüllen sie oft."

Der Fluß Camerones, auch Jameos, Jamous, Cameroons, Prawn-Fluß genannt, macht die Gränze gegen Biafara, sein südlicher Arm heißt Malumba oder Malimba, und er soll, wie die Anwohnenden sagen, eine Menge größerer und kleinerer Ausflüsse haben; der Hauptarm kann von Schiffen, die achtzehn Fuß tief gehen, befahren werden. Die Eingebornen verehren den Fluß sehr, und behaupten, er habe seine Quelle gegen Nordosten.

Die Stadt Cameroons, Camarons, ohngefähr drei Meilen von der Mündung des Flusses, liegt auf einer Insel, die von beiden Hauptarmen, dem Cameroons und Malimba, gebildet wird; gegenüber, auf dem anderen Ufer liegt ebenfalls eine Stadt. Einige der reichsten Kaufleute haben alle Gewalt in Händen, die anderen gehorchen ihnen. Elfenbein wird hier viel verkauft, ebenso Palmöl, Gummi, Pfeffer, wofür man Salz, Eisen, Schießpulver, Hüte, Eisenwaaren, Indische und Europäische Zeuge eintauscht.

Man erhandelt hier, wie zu Gaboon, auch Sklaven, unter diesen sind einige, die mehr den Affen als den Menschen ähnlich sind. Ihre Stirn ist klein und zurückliegend, die Nase kaum zu bemerken; der Mund ist groß und spr ngt weit vor; das dünne Haar ist weich und wollig. Sie haben eine schmale Brust, einen langen Leib, vorstehenden Bauch, die Beine kurz, lange Arme. Waden fehlen ihnen und die Füße sind groß.

Alle acht Tage ist ein Markt in Cameroons. Die Leute aus Borea und den benachbarten Städten kommen in ihren Conots und bringen ihre Waaren; die Stadtbewohner machen die Mäkler und gewinnen auch dadurch, daß sie Plätze zur Niederlage der Waaren vermiethen. Wenn die Mäkler die Waaren nicht gleich anbringen können, geben sie den Eigenthümern derselben, bis zum Verkauf, eines ihrer Kinder zum Pfande. Dieß dient sehr die Sitten zu verschlechtern, daher auch die Mädchen und Frauen hier sehr herabgewürdigt und verdorben sind.

Die Stadt Malimba hat jetzt wenig Handel.

Digitized by Google

3.

Küste

südlich von

Calabar und dem Cameronenfluß.

Küstenland.

Vor der Mündung des Cameronenflusses liegen die drei Inseln Ambozes, von denen die größte, hoch ist, einen guten Hafen hat und treffliches Wasser liefert. Sie sind alle volkreich und fruchtbar, und haben Palmwein und Palmöl, die auf dem festen Lande fehlen. — In dieser Gegend werden auch die Bufflers Inseln genannt, oder Buff Island.

A. Küste südlich vom Cameronenfluß.

Die Küste vom Cameronenfluß bis zum Rio Gaboon, die südlich herabzieht, ist wenig besucht; sie wird von mehreren Flüssen durchströmt, so dem Rio de Boro oder Borea, Rio de Campo oder Garajam, Rio de S. Benito; man erkennt diese Gegend an einer

hohen, doppelten Gebirgsreihe, die zwölf bis vierzehn Stunden vom Ufer, das dicht mit Waldungen bedeckt ist, hinstreicht. Das Vorgebirge S. Johann, S. John, liegt an der nördlichen Seite einer Bai, Angra oder Pavaosan genannt, in welche der Rio de Angra fällt, der auch Pavaosan, Fl. S. John oder Fluß der Gefahr, bei den Eingebornen Moohnda oder Dendjer heißt. In der Bai sind die Inseln Klein- und Groß-Koriseo, die sehr niedrig sind. Die Südseite der Bucht, deckt das Vorgebirge Estivas, auch Cap des Serras genannt. Das Ufer besteht meistentheils aus größeren und kleineren Inseln und Sandbänken.

Auf der Küste von Benin bis zum Gaboon dauert die Regenzeit länger, als auf der Goldküste, und die Gewitterstürme sind weit heftiger; Feuerströme durchkreuzen unaufhörlich den Himmel, in allen Richtungen, und scheinen auf die Erde herabzufließen, und das Rollen des Donners ist furchtbar. Im Januar und Februar bedeckt ein dichter Nebel alles, so daß man Gegenstände in einer Entfernung von hundert Fuß nicht unterscheidet, nur um Mittag bricht die Sonne etwas durch. Dabei weht ein mäßiger Nordostwind, der sechs Wochen anhält, wodurch das Laub verdorrt. Das Thermometer fällt zehn Grad, und die Veränderung der Temperatur ist für die Eingebornen so unangenehm, daß sie sich einhüllen und in ihren Häusern beständig Feuer unterhalten. Ihre Haut hat dann immer einen weißlichen Schorf.

Die Bewohner dieser Gegend standen lange in bösem Rufe, sie sind jetzt weniger schlimm, doch ist bei'm Verkehr mit ihnen Vorsicht nöthig. Man bekommt hier Elfenbein, Zähne vom Nilpferde, Häute von Gazellen und Affen, deren es eine übergroße Menge giebt. Eine Art schildern die Eingebornen als die Menschen an Größe übertreffend, sie nennen sie Ingrena. Das Land ist sehr fruchtbar; treffliches Holz wächst überall. Die Flüsse wimmeln von Fischen und Hippopotamen, die Ufer von Flamingos, Pelikanen und anderen Vögeln, die zur Regenzeit fortziehen. Der Oberherr dieser Gegend ist der König von Baoola oder Boola; die Leute hier leben in Dörfern, die aus elenden, niedrigen Hütten bestehen.

Digitized by Google

Weiter südlich, acht Meilen von Coriſco, iſt das Vorgebirge S. Clara oder Cap Claro, das mit der gegenüberliegenden ſandigen Spitze (Sandy point), die vom Round Corner vorſpringt, eine Bucht bildet, in welche der Rio de Gabon, Gab Boon, oder, wie ihn die Anwohnenden nennen, der Aroongo fällt; nach Einigen unter dem Gleicher und 9° 23′ öſtl. L. v. Paris; richtiger wohl, nach Bowdich, 0′ 30′ N. Br. und 8° 42′ öſtl. L. v. Greenwich, oder, nach Hutton, 8° 50′. Die älteren Nachrichten ſchildern dieſen Fluß als groß, durch eine weite Ebene ſtrömend, und nebſt anderen Flüſſen viele kleine und große Inſeln bildend, deren jede einen eigenen Herrn hat. Das Land, welches er durchſtrömt, heißt Pongo oder Gabon: fünf Franzöſiſche Meilen von ſeiner Mündung ſind zwei Inſeln, die Königs- und die Papagaieninſel oder Poppinjay, auch Pongoinſeln genannt. Bowdich belehrt uns, daß jene von den Eingebornen Dambie, dieſe Embenie genannt werde. Die Papagaieninſel, hat 1½ Milles im Umfange, und iſt unbewohnt, die andere iſt viel größer und auf einer Anhöhe derſelben liegt ein Dorf, man ſoll dort Ruinen eines Portugieſiſchen Forts finden. Der Strom iſt bei der Königsinſel ſechs Deutſche Meilen breit, und nach Robertſon hat man dieſen weſtlichen Theil des Gaboon mit Unrecht für einen Fluß gehalten, es iſt eine Bucht des Meeres, die tief, und in verſchiedenen Richtungen in's Land eindringt. Acht bis neun Meilen von der Königsinſel theilt ſich das Gewäſſer in zwei Arme, der eine geht nach Nordoſten und iſt ⅔ Deutſche Meilen breit, der andere nach Süd-Süd-Oſt, zwei Fünftel einer Meile breit. Wo das Waſſer ſich ſcheidet, liegt, auf einer Anhöhe, die Stadt Naango oder George's Town, eine Negerſtadt, die vielen Verkehr mit Engländern treibt und Sklaven verhandelt. Sie hat gerade und breite Straßen, die Häuſer beſtehen aus Bambusrohr. Die Bewohner dieſer Gegend ſprechen das Engliſche ziemlich geläufig. Das Reich ſüdlich, am Ausfluß des Stromes, heißt Empoongoua, iſt etwa acht Meilen lang und ſechs Deutſche Meilen breit.

Südlich vom Gaboon trifft man den Nazarethfluß und ältere Charten nennen die Bucht nördlich vom

Vorgebirge Lopez Gonsalvo die Bai Nazareth. Nach Robertson ist jener Fluß wenigstens vierzig Engl. Miles südlicher als ihn die meisten Charten angeben. An seinem Ausfluß hat er eine Tiefe von zwölf Fuß, eine Sandbank hindert das Einlaufen. Die Eingebornen versichern, daß er weiter hinauf sehr tief sey. Er soll ein Arm des südlicheren Avongo seyn, den Andere Assazee nennen, der, wie die Landesbewohner angeben, weit aus dem Innern, wie der Congo, aus einem See herströmt, über einen großen Wasserfall zum Küstenlande hinabstürzt, und durch vier andere Arme zum Meere fließt, den bei Cap Lopez, der Assazee oder Olibatta, auch Lopez heißt, und in die Bucht Olibatta fällt, den Liverpool, Bristol und Tawney. Südlich von dem Fluß sollen zwei große Seen seyn, an ihm zwei Faktoreien, Ingowey, bei Cap Lopez, und Roongoo.

In den Flüssen leben viele Nilpferde, die man mit an Leinen befestigten Lanzen erlegt. Die Canots zu diesem Fang macht man aus Eisenholz; überhaupt ist die Gegend reich an edlen und sehr dauerhaften Hölzern.

Die Eingebornen sind wild und roh: sie verehren den Ocoongo, ein Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen, und ihre Priester geben ihnen Amulete. Die Portugiesen holen hier Zähne der Elephanten und Nilpferde und Sklaven.

Im Innern des Landes sollen viele räuberische Stämme leben, die umherziehen, oft die friedlichen Dörfer überfallen und die Einwohner entweder grausam ermorden, oder als Sklaven fortführen.

B. Das Reich Empoongoua.

Das vorher erwähnte Reich Empoongoua lernte Bowdich näher kennen, und giebt uns folgende Nachrichten: die älteren Schriftsteller sagen, daß die Holländer und Engländer hier Sklaven, Wachs, Honig, Elfenbein und Farbeholz kauften, rothes Sandelholz (Pterocarpus santalinus L.). Das Land habe nicht viel Menschen, aber viel Wild, vorzüglich Elephanten, Büffel und wilde Schweine.

Bowdich bemerkt, die Könige sind zahlreich am Fluß Gabon, der angesehenste Kaufmann, der reichste Mann im Dorfe nimmt diesen Titel an, und hat oft wenig Gewalt über seine Unterthanen. Das Ansehen des Königs von Naängo ist von den andern anerkannt und seine Macht bedeutend.

Naängo selbst besteht aus einer breiten, regelmäßigen und reinlichen Straße, und mag gegen 500 Einwohner haben. Die Häuser sind hübsch aus Bambus gebauet und bequem. Die Einwohner betragen sich freundlich gegen die Europäer. Die Sprache in Empoongoua ist die sanfteste, die ich unter Negern gehört habe, sagt der angeführte Reisende, voll von Vokalen.

Das Klima ist ungesund, die dicke Luft, mit Dünsten beladen, ist beschwerlich und die Hitze groß.

a) Einwohner.

Männer und Weiber flechten ihr Haar auf beiden Seiten zusammen, lassen sie dann herabhängen und schmücken die Enden unten mit bunten Kügelchen, die Locken auf dem Kopfe werden oft so zusammengefaßt, daß sie Hörner bilden. Die Frauen tragen kupferne Ringe an den Beinen, bei den Vornehmen gehen sie vom Knöchel bis an's Knie. Sie erhalten alle ihre Bedürfnisse zu Kleidern u. dgl. aus dem Innern und von Europäischen Schiffen. Sie bauen auch wenig Getraide und ziehen nicht viel Ziegen und Hühner.

Der König hat die gesetzgebende und ausübende Gewalt, und Recht über Leben und Tod seiner Unterthanen. Gewöhnlich gestattet man aber einem zum Tode Verurtheilten auszuwandern. Dem Könige folgt sein Bruder eher als sein Sohn. Die Kinder erhalten von der Verlassenschaft des Vaters gleiche Theile, und der älteste bekommt doppelt soviel als die anderen.

Hat jemand einen Mord an einem Mann begangen, so wird öffentlich über ihn Gericht gehalten, und kann er sich nicht rechtfertigen, so wird er zum Tode verdammt; tödtet er eine seiner Frauen, deren Anzahl nach dem Rang bestimmt ist, so zahlt er ihrer Familie eine Geldbuße. Der muthmaßliche Erbe kann gegen seinen Vater, oder einen Andern dessen Besitzthum ihm zufallen muß, einen Proceß an-

fangen, wenn dieser einen Sklaven ohne Ursache tödtet oder das Besitzthum verschlechtert. Man darf seine Stiefmutter nicht ansehen, noch mit ihr sprechen, sonst muß man eine große Geldstrafe geben. Es ist allgemeine Sitte, sich die Frauen gegenseitig zu leihen, und weigert sich einer, so muß er dem Kläger eine große Geldsumme zahlen. Hat er eine abschlägige Antwort erhalten und knüpft doch einen verbotenen Umgang an mit der Frau, so werden seine Güter alle für den beleidigten Ehemann eingezogen, und tritt er sie nicht sogleich ab, so kann ihn dieser umbringen und sein Haus abbrennen. Stirbt einer, so bleibt sein Haus sieben Tage verschlossen.

In der Musik stehen die Bewohner von Empoongoua denen von Aschantie nach. Emhambie ist ein Instrument der Mandoline ähnlich, mit fünf Saiten aus den Fasern der Palmwurzeln gemacht. Der Klang ist angenehm, aber eintönig. An mondhellen Abenden singen sie, nach Art eines Recitativs, lange Geschichten, unter Begleitung des Emhambie: eine der am häufigsten gesungene, erzählt, durch welche Listen die Sonne die Gewalt über den Mond erhielt, der als ihres Gleichen von ihrem Vater geschaffen war.

Ob sie eine Vorstellung von der Erschaffung der Welt und von einem künftigen Leben haben, konnte Bowdich nicht erfahren. Abergläubisch sind sie alle, alle glauben an Fetische, und meinen, daß die aus Sappalah und anderen Distrikten im Innern des Landes kräftiger sind als die ihrigen. Ein Vornehmer trinkt nie in Gegenwart eines Geringern, ohne sich das Gesicht zu bedecken, weil er glaubt, dieß sey der einzige Augenblick, da, trotz der Obhut seines Fetisches, seine Feinde ihm etwas anhaben könnten. Einige Pflanzen werden als Fetische angesehen, wer unter dem Schutz des Fetisches sich mit Jouelly-Quelly, einer Art Piper umbellatum, reibt, wird unsichtbar. Jede Familie hat ihren Fetisch, einer ißt keinen Hahn, ein anderer keine Henne u. s. w.

b) Produkte.

Gold hat man nie in dieser Gegend gefunden, Ocherarten von mehreren Farben trifft man bei einer Savanne, drei Tagereisen südöstlich von Empoongoua.

Die Vegetation ist hier üppig, und das Land reich an Gewächsen. Rothholzbäume und Ebenholzbäume sind häufig, die Mangles bedecken die Ufer und Buchten, und stehen oft im Wasser, und an den untern Zweigen hängen Austern. Die Palme, die Wein giebt, wächst überall. Die Wälder sind so voll von Gesträuchen und Pflanzen, daß sie undurchdringlich scheinen, Rankengewächse umschlingen die Bäume, fallen von den Zweigen auf die Erde und schlagen wieder Wurzel, so daß alles ein Gewirre bildet. Von allen Seiten sieht man Blumengehänge von den mannichfaltigsten, köstlichsten Farben, besonders prangt Convolvolus cairicus mit allen möglichen Schattirungen. Die Neger kennen die Heilkräfte mancher Pflanzen und gebrauchen sie, sie wissen Gift aus anderen zu bereiten, womit sie die Kugeln, Pfeile und Wurfspieße bestreichen, die sie zur Elephantenjagd gebrauchen.

Die Ananas wächst hier wild, und man verwendet, wie in anderen Gegenden Afrika's, die Blattfasern zu Faden, eben so von der Ezoonie, Triumfetta elliptica, und von einer Art Nessel, Naango. Man findet auch den Baum, von dem man ein elastisches Gummi erhält, Olambou.

Das Holz des Baumes Odjou gebrauchen die Leute zu ihren Pirogüen, auch bereiten sie treffliche Fackeln daraus, deren Harz einen guten Geruch verbreitet.

Sie haben manche Baumfrüchte die sie essen, auch wächst hier, wie in Aschantie, der Butterbaum; die Butter ist ganz, wie Mungo Park, die vom Shea Tolou beschreibt, der Baum heißt in Empoongoua, Onoöngou, in Bouroum, Kirrim koun, in Malloona, Timkiéa, die Butter nennt man im Aschantie Sarrabie, in Bouroum, Incoum.

Die Kola-Nuß schmeckt gut, und ist die Hauptnahrung der untern Klassen. Der Baumwollenbaum wächst in Menge.

Von Muskiten schwärmt es überall, so daß man die Schlafstellen durch Vorhänge zu schützen sucht. Wilde Birnen sind häufig.

Das Chamäleon ist nicht selten, unter den Affenarten zeichnet sich der Orang Outang aus; man findet in den Waldungen Büffel, Elephanten.

Große Vögel sieht man sonst wenig, nur der Pelikan ist häufig.

c) Handel.

Die Europäer holen aus diesen Gegenden mehrere Holzarten, und Elfenbein, und bringen dafür Europäische Waaren.

Ueber den Werth der Ausfuhr von der Küste Guinea, vom Cap Mount bis Cap Lopez, giebt Robertson, der lange in jenen Gegenden war, folgende Nachrichten.

Cap Mount.			
30 Tonnen Camholz	600 Pf. Sterl.		
40 — Reis	450 — —		
2 — Elephantenzähne	800 — —		
Mancherlei	500 — —		
			2,350 Pf. St.
Cap Mesurado.			
30 Tonnen Camholz	600 — —		
20 — Reis	300 — —		
3 — Eleph. Zähne	1,200 — —		
			2,100 — —
Wachs, Gummi, Honig, Zeug, Lebensmittel	200 — —		200 — —
Bassaw.			
10 Tonnen Reis	200 — —		
20 — Camholz	400 — —		
1 — Elfenb.	400 — —		
Mancherlei	100 — —		
			1,100 — —
Sanguin.			
Dieselben Gegenstände	2,000 — —		2,000 — —
			7,750 — —

Digitized by Google

Transport. 7,750 P. St.

Baltoa in Baffo-Bai.

Reis und Elfenbein	2,000 — —	2,000 — —	

Krus.

d. d.	1,000 — —	1,000 — —	

Fl. Seftos.

d. d.	300 — —	300 — —	

Garraway.

150 Tonnen Reis	3,000 — —	3,000 — —	

Cap Palmas.

Malaghetta-Pfeffer	400 Pf. St.		
10 Tonnen Reis	150 — —		
Elephantenzähne	400 — —		
Mancherlei	100 — —		
		1,050 Pf. St.	

Cavally.

40 Tonnen Reis	600 — —		
Elfenbein	800 — —		
Mancherlei	500 — —		
		1,900 — —	

Baffa.

40 Tonnen Reis	600 — —		
3 — Elfenbein	1,200 — —		
Malaghettapfeffer	500 — —		
		2,300 — —	

Bireby.

Reis u. and. Sachen	1,000 — —	1,000 — —	

S. Andrews.

8 Tonnen Elfenbein	3,200 — —		
Gold	200 — —		
Lebensmittel	500 — —		
		3,900 — —	
		24,200 — —	

		Transport. 24,200 Pf. St.
Cap Lahu.		
20 Tonnen Elfenbein	8,000 — —	
Gold	6,000 — —	
Palmöl . . .	1,000 — —	
Vieh und Lebensmittel	1,500 — —	
	16,500 — —	16,500 — —
Jaque a Jaques.		
4 Tonnen Elfenbein .	1,600 — —	
Gold	400 — —	
Mancherlei . . .	100 — —	
		2,100 — —
Piquiniy Bassam.		
10 Tonnen Oel .	400 — —	
Gold	1,200 — —	
3 Tonnen Elfenbein	1,200 — —	
		2,800 — —
Gr. Bassam.		
Gold.	6,000 Pf. St.	
10 Tonnen Elfenbein	4,000 — —	
Palmöl . . .	1,000 — —	
Mancherlei . .	300 — —	
		11,300 Pf. St.
Assini.		
Gold . . .	400 — —	
Elfenbein . . .	400 — —	
Mancherlei . .	100 — —	
		900 — —
Britische und Holländische Niederlassungen.		
Gold . . .	20,000 — —	
Elfenbein . . .	6,000 — —	
Palmöl . . .	2,000 — —	
		28,000 — —
		85,800 — —

Digitized by Google

Transport. 85,800 Pf. St.

Däniſche Niederlaſſungen.

Gold	12.000 — —	
Elfenbein	6.000 — —	
Mancherlei	3,000 — —	
		21,000 — —

Popal.

Elfenbein	8.000 — —	
Zeuge	400 — —	
Gold	400 — —	
Mancherlei	300 — —	
		9,100 — —

Die Orte von Whydah bis Nord-Calabar, haben faſt keinen Handel.

Bonny.

200 Tonnen Palmöl	8,000 — —	
Mancherlei	2,000 — —	
		10,000 — —

Alt-Calabar.

1,200 Tonnen Palmöl	48,000 Pf. St.	
Barholz	3,000 — —	
Ebenholz, Wachs ꝛc.	2,000 — —	
6 Tonnen Elfenbein	2,400 — —	
Rother Pfeffer	1,000 — —	
		56,400 — —

Cameroons.

40 Tonnen Elfenbein	16,000 — —	
50 — Oel	2,000 — —	
Gummi	500 — —	
		18,500 — —
		200,800 Pf. St.

Digitized by Google

		Transport.	200,800 Pf. St.
River Danger und Gaboon			
1,500 Tonnen Barholz	15,000 — —		
6 Tonnen Elfenbein	2,400 — —		
Ebenholz	1,000 — —		
		18,400 — —	
			219,200 Pf. St.

Digitized by Google

4.

Binnenländer,

nördlich von Ardrah und Benin, östlich von den Calbingo's und dem Gaboon.

Da unsere Kenntniß der Küstenländer am Busen von Benin so mangelhaft ist, so darf es uns nicht befremden, wenn über die Länder im Innern noch weniger mit Sicherheit anzugeben ist; kein gebildeter Europäer hat sie bereis't und untersucht, und alles was wir darüber wissen, ist durch Erkundigungen bei Sklaven und Sklavenhändlern erforscht, die wenig Auskunft geben können, oft auch nicht wollen.

Was man auf diese Weise bis jetzt erfahren hat, wollen wir zusammenstellen, bis neuere, zuverlässigere Angaben es entweder verwerfen, oder bestätigen, oder berichtigen.

1) Anago.

Anago oder Nagou, nordwestlich von Dahomey, an Aschantie gränzend. Die Leute sind groß und schön, haben aber eine gewisse Wildheit in ihrem Wesen. Sie tragen Schims, oder Gürtel von halbgegerbtem Leder, und ein Stück grobes Zeug werfen sie lose um den

Schultern. Sie flechten und locken ihr Haar wechselsweise und bestreuen es mit rother Erde. Eine Stadt bei ihnen soll Boussa seyn.

a) Die Mahis.

Die Mahees, Mahis, eine oft erwähnte Völkerschaft, besitzen ein großes Land, nördlich von Dahomey, das in mehrere kleine Staaten getheilt ist, deren jeder seine eigenen Gesetze hat und von den anderen unabhängig ist. Sie sollen eine Art Republik bilden und vereinen sich zur Zeit der Gefahr. In ihrem Gebiet soll ein hoher, fast unzugänglicher Berg Boagry seyn, auf welchem man oben Land zum Anbau und Wasser findet. Ein Distrikt bei ihnen heißt Nisinie oder Lisinie. Vielleicht gehören zu ihnen die Attiottes, Nagoten, und die Bewohner von Amde und Apa, die Labarthe neben den Mahis nennt.

Die Mahis, die eine eigene Sprache reden, verfertigen schöne gewebte Zeuge und künstliche Metallarbeiten. Man hat die Männer gerne an der Küste zu Dienern, wegen ihrer Anstelligkeit, und die Mädchen finden dort häufig Freier.

3) Die Tappas.

Neben ihnen wohnen die Tappas, vielleicht Snelgrave's Tuffos, die Takpamas Anderer, westlich von Anago, bis an Chamba, und mit ihnen werden die kleinen Reiche Gupavas, Bacbas und Katu erwähnt.

4) Das Land Hio.

Nordöstlich oder nordnordöstlich von Ardrah liegt das Land Hio, Eyeoo, Ayeo, Ehio, (die Bewohner heißen Eyous, Eyeos, Ayos, Ayeots, Joes, Yaos, Yahoos, Djoos, Djabous, Jaboos), dessen Hauptstadt von Ardrah, neun Tagereisen oder 180 Engl. Miles entfernt seyn soll. Das Reich ist groß, südwestlich davon ist Dahomey, gegen Nordost Haoussa, gegen Norden Apacca, und es wird von einer mächtigen, kriegerischen Nation bewohnt, deren König von Ardrah Tribut erhält, da er es gegen Dahomey schützt. Der König soll, wie die Afrikaner in ihrer übertreibenden Art angeben, ein Heer von hunderttausend Mann, Fußvolk und Reiter, ha-

Digitized by Google

ben. Ein Franzose, der in der Hauptstadt war, schilderte Adams das Land, als eben, wild, nicht sehr angebauet, und die Bevölkerung als nicht stark. Die Hio's sind gutgewachsen, sehr schwarz und muskulös, gewöhnlich über Mittelgröße: kühn und unternehmend empören sie sich oft in der Sklaverei. Von den Aschanten werden sie Inepa bonce, böse Leute, genannt. Sie zeichnen sich aus durch drei Schnitte im Gesicht, jeder ist anderthalb Zoll lang, die schräge an beiden Seiten des Mundes hingehen.

Sie tragen kurze Beinkleider, Chocatoo genannt, die sich um den Leib zusammenziehen lassen, und bis auf die Hälfte der Schenkel herabgehen, und eine weite Tunika, eine Art Hemde, mit Löchern für Kopf und Arme. —

In ihrem Lande ist ein großer See, aus welchem Flüsse zum Meere strömen. Lebensmittel liefert es in Menge: die Schaafe zeichnen sich durch ihre Größe aus, das Fleisch ist aber weniger wohlschmeckend, als das von einer kleineren Art, die es sonst in Guinea giebt, die Kühe sind klein und geben wenig Milch. Ihre Pferde sind nicht groß, aber munter, den Arabischen ähnlich, nur stärker in der Brust; die Hauptmacht der Hio's ist auch ihre Reiterei.

Der König, der nicht so unumschränkt seyn soll, als der in Dahomey, residirt tief im Lande. Ist sein Volk unzufrieden mit ihm, so sendet es Abgeordnete, die ihm erklären, er sey zu ermüdet von den Regierungslasten und müsse ausruhen. Er dankt für die Aufmerksamkeit, begiebt sich in seine Zimmer, und läßt sich ruhig von den Weibern erdrosseln. Ihm folgt sein Sohn.

Das Meer verehren die Hio's als den größten Fetisch, und ein altes Gesetz verbietet ihnen den Anblick desselben.

5) Die Hibo's.

Nordöstlich von Benin wohnen, nach Adams, die Heebo's, Hibo's, bei Robertson Ebo oder Tebo, und Adams konnte keine Nachricht erhalten, welches Volk östlich oder nördlich von ihnen sey. Die Hibo's sind etwas schwärzer als die Beniner, aber viel heller als die Jaboo's und Hio's, das Schwarz ist mit Gelb gemischt, ihre Sprache hat Aehnlichkeit mit der von Benin. Ihr

Kennzeichen ist ein v an jeder Schläfe, und drei sehr große Schnitte oberhalb des Nabels. Sie sind sanft und milde, in der Gefangenschaft gerathen sie leicht in Verzweifelung, und suchen sich das Leben zu nehmen. Alle sind schön und gut gewachsen. Ihr Land muß sehr bevölkert seyn, da bloß in Bonny jährlich über 16,000 von ihnen verkauft werden.

Eine Klasse von ihnen wird Breeché, Briché genannt (mit Unrecht machen andere daraus ein eigenes Volk, Bibi oder Biwi), was in ihrer Sprache einen Edelmann bedeutet, oder den ältesten Sohn von einem der nicht arbeitet. Ein solcher erbt, nach seines Vaters Tode, alle Sklaven desselben, und ist unumschränkter Herr über seine Weiber und Kinder. Ehe er das männliche Alter erreicht, wird seine Stirn eingeschnitten, so daß die Haut von den Haaren an, bis zu den Augenbraunenn herabgezogen wird. Oldendorp sah in Westindien Sklaven, die auf solche Art bezeichnet waren, und führt sie auch unter dem Namen Ibo's an. Sie sind sehr weichlich, leiden häufig an Dysenterie und Augenentzündungen.

6) Verschiedene Völkerstämme des Binnenlandes.

Wir haben vorher gesehen, welche Flüsse sich auf der Küste, südlich vom Königsflusse, in's Meer ergießen, über ihren Ursprung und ihre Verbindung im Innern des Landes (denn auch davon wird hier gesprochen) weiß man wenig. Folgendes sammelte Bowdich. Wahrscheinlich setzen hier die Gebirge fort, von denen wir oben bei'm S. Benito-Fluß sprachen. Kaufleute fahren auf ihren Handelsreisen den Gaboon zwei Tage und zwei Nächte hinauf, und verlassen ihn dann, vermuthlich weil er dort mit Stromschnellen oder Cataraktten aus den Gebirgen tritt; eben so wird der Ogoowai vier Tage stromauf gegen Nordost, bis zum Reiche Eninga, befahren, dort wird er breit, strömt mit Heftigkeit, im Serpentinenlauf, so daß die Fahrt beschwerlich wird, und man die Piroguen über die Landzungen trägt. Hier wird uns ein Bergland Kaylie genannt, das wohl jene Flüsse durchsetzen, wie wir bei'm Zaïre ebenfalls einen ähnlichen Lauf, in Windungen, beim Uebergang aus der höheren Terrasse in die niedere finden.

Digitized by Google

Nordöstlich von den Calbongas soll ein großer Fluß seyn, Wola oder Wole, der größte, den die Neger je gesehen, und aus ihm leiten sie den Dendjer ab, den Ogouawai und Moohnda. Der Ogouawai soll sich, wie er von der Terrasse herabgestürzt ist, in zwei Arme trennen, der eine geht bei Cap Lopez, unter dem Namen Assazie zum Meere, der andere, stärkere strömt zum Congo, und fällt, wie erzählt wird, etwa zehn Tagereisen von seiner Mündung in denselben, der vorher kein bedeutender Fluß ist.

Das Land zwischen diesen Flüssen wird von verschiedenen Völkerschaften bewohnt, die in einer Menge kleiner Reiche leben. Nordöstlich von den Calbongas, bis zum Wola, sollen von Norden nach Süden liegen, Bayhie, Schaybie, Paamway, Bolayker, Dondamee, Dongoomoo, ein großes Reich, mit der Hauptstadt Mattadie, südlicher Badayhie, Hetan, Aosa, Bisou, am Moohnda; alle die Bewohner dieser Länder sind als Menschenfresser berüchtigt, die Paamway's am wenigsten, die große Hunde mästen und verzehren. Weiter gegen Mittag ist Imbeekie, dann, zwischen dem Moohnda und Ogooawai, das Bergland Kaylie oder Kalay, Kaley, voll von Waldungen, dessen Bewohner ebenfalls Cannibalen sind, und nicht nur Gefangene, sondern auch ihre Landsleute verzehren, wenn diese gestorben sind. Ihr Land ist reich an Geflügel und Ziegen, so lange man aber Menschenfleisch hat, werden diese nicht angerührt. Die Küstenbewohner scheuen sich dieß Land zu betreten, und wagen es auch nie anders, als mit Flinten bewaffnet und unter einer starken Bedeckung von Schikans.

Kaylie steht unter einem Könige, der in Samaschialie residirt, die Stadt soll groß seyn, die Häuser bestehen aus Bambusrohr. In allen den genannten Ländern giebt es viel Eisen, die Bewohner von Kaylie wissen es zu gewinnen und zu verarbeiten, unterrichten aber keinen Küstenbewohner in ihrer Kunst, weil sie ihre Messer, Wurfspieße, ihre Matten und Gewebe von Bambusrohr gegen Kupfer, Baumwolle und Europäische Waaren umtauschen. Das Gewebe aus Bambusfasern, sieht wie grobe graue Holländische Leinewand aus. Die Matten sind sehr fein, sehr mannichfaltig an Farben und Zeichnung u. s. w. Die Figuren darin sind einfach und regelmäßig.

Westlich von Kaylie wohnen, in einem nicht sehr hohen Lande, die Nokos, Apouks und Komebays: südlich die Schikans, am Gaboon, wo die Insel Tchindoué ist; sie, wie alle Bewohner des Binnenlandes, werden von den Negern der Küste Boulas genannt. Nordöstlich von den Schikans sind die Djomays, die einen Dialekt derselben Sprache reden. Die Schikans begraben ihre Todten unter ihrer Lagerstätte. Von den weiter nach dem Meere hin wohnenden Negern werden sie abgehalten an's Ufer zu kommen, damit jene nicht die Handelsvortheile verlieren.

Südlich von Schikan sind Adjumba, Gaelva, mit der Hauptstadt Inkandje; dann das Reich Eninga.

Oestlich von Kaylie, zwischen dem Ogouawai und Moohnda, liegen Sappalach, Koumakaimalong und Okaikay, die als große Savannen geschildert werden. Keine der Nationen am Ogouawai ißt Menschenfleisch.

Zwanzig Tagereisen östlich von Eninga ist das Reich Aschira und zehn Tagereisen weiter Okandie, das mächtigste Reich unter allen. Am Wola ist Dihè, ein großes Reich.

In allen diesen Ländern leben nur heidnische Nationen, was ein Maure sey, wissen sie nicht und Weiße haben sie nie gesehen.

Digitized by Google

II.

Unter-Guinea.

Digitized by Google

Uebersicht der neuern geographisch-statistischen Literatur.

Labat relation historique de l'Ethiopie occidentale. T. 1 — 5. 8 Paris 1732.

Missionsnachrichten, mitgetheilt vom B. Münter, in Henke's Religionsannalen 1. Bd.

Oldendorp's Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Caraibischen Inseln u. s. w. 1 — 2 Theil. Barby 1777. —

Faulconbridge's account of the slave-trade.

Degrandpré. Voyage à la côte occidentale de l'Afrique. Paris 1801. 2 vol. 8. Uebers. v. Sprengel. Weimar 1801. 8. — Labarthe's Reise nach der Küste von Guinea. Weimar 1803. 8.

Wadström, Versuch über die Colonien, übers. v. Zimmermann. Leipzig 1796 8.

Maxwell im Edinb. philos. Journal. 1819. 1821 u. 1822.

Narrative of an expedition to explore the river Zaïre, usually called Congo in South-Africa — under the direction of Capt. I. K. Tuckey. Lond. 1818. 4to.

d'Etourville's Bericht, in den N. Geogr. Ephem. Bd. IX. S. 391. ꝛc.

Robertson note's on Africa. Lond. 1821. 8.

Remarks on the country extending from Cape Palmas to the river Congo by Capt. John Adams. Lond. 1823. 8.

Charten.

S. die Charten bei Labat, und bei Tuckey — Coast of Africa from Cabo Formosa to the Cabo de Boa Esperança, by Arrowsmith. Lond. — Africa by Arrowsmith. Lond. 1802. — Carte physique et politique de l'Afrique, par Brué. Paris 1822.

Digitized by Google

Unter-Guinea.

1. Name. Lage. Größe.

Das Land vom Vorgebirge Lopez Gonsalvo bis Cap Negro, auf der Westseite von Afrika, nennt man Nieder- oder Unter-Guinea, auch die Congoküste, bei den Franzosen heißt es auch das westliche Aethiopien. Es erstreckt sich von 0° 57′ S. Br. bis 15° 56′ S. Br.; die Ausdehnung nach Osten läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen.

Soviel dieß Land auch früher von christlichen Missionarien besucht ist, so wenig ist uns doch auch hier mit Genauigkeit von ihnen geschildert und ein Theil ihrer Nachrichten ist jetzt nicht mehr passend, bei den Einheimischen ist auch wenig zu erfahren, wie Tuckey's Bemühungen beweisen, dem bei seinen Erkundigungen über die etwas entfernteren Gegenden, die Befragten entweder nichts sagen konnten oder wollten. Unsere Schilderungen können deßhalb auch hier nur unvollständig seyn.

2. Physische Beschaffenheit.

a) Boden. Gebirge.

Geht man von der Küste landeinwärts, so findet man zuerst einen flachen, von unzähligen Gewässern durchschnittenen, sumpfigen, und von schwüler Hitze ungesunden

Landstrich: gegen Osten hebt er sich allmälig und man kommt zu einer Bergkette, die von Süden nach Norden streicht, wohl Fortsetzung von denen, die wir bei den vorhergehenden Ländern erwähnten. Ersteigt man diese, so ist man auf einer Hochebene, die von den Eingebornen den früheren Reisenden als ein Paradies geschildert ward, und sie ist wiederum gegen Morgen von Bergen begränzt, die einen weniger hohen Abfall gegen Osten haben, der wahrscheinlich an Hochebenen anstößt, die sich bis zu denen nördlich vom Oranjefluß fortziehen.

Südlich vom Aequator streicht, von Norden nach Süden, die Sierra dos Spirito, weiter im Lande, in gleicher Richtung, die Sierra Complida, auf ihr entspringen mehrere Flüsse, die durch fruchtbare, angebauete und bevölkerte Bergthäler nach Westen eilen, der Küstenterrasse zu. Weiter nach Mittag setzen diese Gebirge nach Süden fort, und die Quellen des Vambre, der hundert geographische Meilen von der Küste, sich mit dem Zaire vereint, und des Bancaor, sind auf der hohen Bergkette, die Fundsjeno vom Monoemugi trennt. Weiter nach Süden, etwa dreißig geogr. Meilen vom Meere, sind die Gebirge, die der Congo in Wasserfällen und Stromschnellen durchströmt, weiter östlich trifft man die Gebirge, die nördlich von diesem Fluß Sierra de Nganda Congo heißen, südlich Sierra de Cristall, Sierra de Salnitre, Sierra de Sal genannt werden, hinter deren höchsten Kamm sich der See Achelunda, auf dem hohen Plateau Dembo, von Norden nach Süden, ausdehnt. Gegen Mittag von diesen Gebirgen wird uns das Bergland Matamba angeführt, zwischen dem achten und zwölften Grade S. Breite, das selbst wieder im Osten an höhere Berge stößt. Südlicher, im Lande Benguela, ist zwölf Meilen östlich von der Küste die Sierra de Plata, dann ziehen, an der östlichen Gränze, die Gebirge Dongo hin, und gegen Mittag vom Coanza, gegen zwölf Meilen vom Ufer, trifft man die an Kupfer reichen Sierras de Cathideabar.

Auch bei'm Cap Negro werden gegen Osten die Kalten Berge, und selbst als Schneeberge erwähnt, und die Crystallberge, auf welchen ein See, Dumbea Zoche seyn soll.

Digitized by Google

Das nördlichste Vorgebirge dieser Küste, Cap Lopez Gonsalvo, 0° 57′ S. Br., 26° 16′ 45″ östl. L. v. Ferro, ist mit Bäumen bewachsen und steil: das Uferland von dort bis Angola, ist meistentheils niedrig, das Meer tief.

Von Vulkanen wird uns in diesen Gegenden nichts gesagt: Erdbeben hat man zu verschiedenen Zeiten verspürt, nach Adams wieder vor einigen Jahren, wobei das Meer in gewaltigem Aufruhr war, und weit das Land überschwemmte.

b) Ebenen.

Wir haben oben gesehen, wie dieses Land an den Küsten eine Ebene bildet, nachher sich allmälig, von Westen gegen Osten, aufstuft; daß aber auch unsere Nachrichten immer mangelhafter werden, je weiter wir uns vom Meere entfernen, und daß wir nur einzelne Bergthäler kennen lernen.

Ein neuer Reisender sagt: die ganze Küste zwischen Mayumba, unter 3° 20′ S. Br. und Benguela, unter 12° 30′, gewährt, vom Meere aus gesehen, den schönsten, nur denkbaren Anblick. Senkrechte rothe Felsen bringen an vielen Stellen nahe an's Meer, der Hintergrund besteht aus Bergen, die hier weiter zurücktreten, dort näher zur Küste kommen. Einige tragen hohe Felsen auf ihren Gipfeln. Der Raum zwischen dem Meere und den Bergen hebt sich allmälig; große Ebenen und Weideplätze bilden den bedeutendsten Theil des Vordergrundes, hin und wieder stehen schöne Baumgruppen. Das Gras wächst ungeheuer hoch, in den Ebenen zwölf, und auf den Hügeln sechs bis sieben Fuß. Man brennt es im September und Oktober ab, wenn es ganz dürre ist, was einen furchtbarherrlichen Anblick gewährt. Das Feuer verbreitet sich Meilenweit, und das Getöse ist wie ferner Donner. Acht bis zehn Tage hinterdrein erscheint die Gegend wie todt und ausgestorben, dann bekleidet sie sich schnell mit frischem Grün.

Betrachten wir die Gegend am Zaire, so bieten die Niederungen an beiden Seiten des Flusses, bis zum Fuß der Hügel, dem Auge den Anblick einer ununterbrochenen Waldung dar, die aus lauter hohen, majestätischen, stets grünen Bäumen besteht. Die Mangrove-Palmen, Aban-

Digitized by Google

konien, der Baumwollenbaum, und der Papyrus bedekken alles, auch die zahlreichen Inseln des Stromes. Wo aber dieser angeschwemmte Boden aufhört, erheben sich nackte, steile Berge, die auf Schiefer ruhen, der, zehn Meilen hindurch, die Ufer bildet, nur hie und da von engen Schluchten unterbrochen, worin die Häuser der Bewohner dieser Gegend liegen, zwischen Gruppen von Weinpalmen und mit angebauten Ländereien umgeben. Auf den Höhen, wo, nach Tuckey, Ebenen sind, ist fruchtbarer Boden, wo sich auch zahlreichere Dörfer finden, zwischen Mimosen, Adansonien und dem Baumwollenbaum, viele Stellen sind aber hart und thonartig, und können nur zur Regenzeit benutzt werden.

Jenseits der Stromengen hat aber das Land ein weit besseres Ansehn, als in den westlichen Gegenden; bis dahin findet man nur Schiefer, Quarz und Spenit, dann trifft man Thon, eisenhaltige Erde und Kalk. Kalkberge treten in den Strom, fruchtbare Thäler breiten sich aus und der Fluß erweitert sich hier und da, daß er Seen ähnlich wird. Der größere Theil des Landes ist dort zum Anbau fähig, und Dörfer und Ortschaften aller Art trifft man in Menge. Die Vegetation ist reicher und mannichfaltiger, Bäche von klarem Wasser entströmen den Felsen und eilen dem Zaire zu. Gerade in dieser Gegend ward Tuckey genöthigt umzukehren.

Ein Franzose, d'Etourville, hat neuerlich einige Nachrichten über die Hochebene im fernsten Osten mitgetheilt. Dieß Plateau führt den Namen Dembo, es erhebt sich in einer Entfernung von dreihundert Stunden vom Meere, und man erreicht es im allmäligen Aufsteigen. Es kann tausend bis zwölfhundert Toisen über dem Meeresspiegel liegen, und erstreckt sich fast funfzig Stunden von Westen nach Osten, und beinahe dreihundert Stunden von Norden nach Süden. Eine Menge Flüsse entspringen auf dieser Hochebene, die, fast parallel mit einander, ihren Lauf von Osten nach Westen nehmen, und sich entweder in den Zaïre ergießen, oder zwischen diesem Nil des Südens bis zum Rio Bembur, der wahrscheinlich auch an dem Plateau entspringt, dem Meere zuströmen. Auf der Abdachung des Landes Dembo gegen Osten, die weit schroffer, aber nicht so lang wie die nach der Meeresseite ist, trifft man den See Aquilunda.

Digitized by Google

c) Flüsse und Seen.

Der ganze vorher geschilderte Landstrich ist von einer Menge von Flüssen bewässert. Die bedeutendsten sind, wenn wir von Norden nach Süden gehen, folgende.

Südlich vom Cap Lopo Gonçalves der Mexias, dann der Rio de Fernan Vaz; südlich vom Cap St. Catharina der Camma oder Cumma, und Sette, südlich vom Sette sind die meisten Charten falsch, Pointe Indienne liegt unter 4° 30′. Zwischen dieser Spitze und Cabenda ist nur ein einziger Fluß, der Loango-Louisa oder Kakongo, unter 5° 17′, seine Mündung ist breit, und mit Unrecht geben die Charten den Cacongo als einen besonderen Fluß an. Dann folgt der größte Fluß in diesem Landstrich, und uns durch Tuckey's Reise der bekannteste, der Congo, auch Zaire, Rio da Padrono, Barbili, nach Barros zuerst Rio de S. Jorge genannt. Ueber seine Quellen fehlen uns bestimmte Nachrichten, nach Einigen entsteht er aus der Vereinigung mehrerer Flüsse, von denen der eine, Barbola oder Barbela genannt, aus dem See Aquilonda nach Chilande herkommt, der andere soll Coango heißen, die Quellen beider sind im Reiche Matamba; nach Mehreren fließen sie erst südlich und dann nach Westen, nach Anderen nördlich und nehmen vereint jene Richtung an. Aeltere und mehrere der Neueren glauben, daß er der Ausfluß des so vielbesprochenen Niger oder Joliba sey: Andere suchen wenigstens seine Quellen nördlich vom Aequator, wo er aus großen Sümpfen seinen Ursprung nehmen soll. Daß er aus einem großen See im Osten komme, berichtet zuerst Barros, der diesen einem Meere vergleicht, und selbst den Kuama, der nach Osten strömt, aus ihm herleitet; Battel und Cavazzi nennen diesen See Aquilonde, Chilande, unter 7½ Grad Südl. Br. Er erstreckt sich von Norden nach Süden, enthält mehrere fruchtbare Inseln und hat seinen Ausfluß gegen Norden. Die neueste Nachricht haben wir durch d'Etourville: er behauptet selbst diese Gegend untersucht zu haben, und sein Bericht giebt folgendes.

Indem wir allmälig die östliche Abdachung des Dembo herabstiegen, die sich nicht so in die Länge zieht, als die nach dem Ocean hin, immer durch Wald, und wo das Land immer trockner wurde, kamen wir an das Ufer einer

Digitized by Google

Wassermenge, der ich den Namen Meer nicht gebe, weil das Wasser nicht salzig ist, und unter dem 9ten Grade S. Br. badete ich mich zum ersten Mal in dem Wasser des Zawilanda *). Aus Zawilanda haben die Portugiesen Aquilonga, Aquilonda gemacht, und Prevost Akhelonda, der mit Unrecht den Coanza und eine Menge andere Flüsse aus ihm herströmen läßt.

Der See Zawilanda kann in den Theilen, über welche ich bestimmte Nachrichten erhalten habe, mehr als hundert Stunden von Norden nach Süden lang seyn. Schwerer ist es seine Breite zu bestimmen, die nicht immer die nämliche ist, da östliche Ufer vielleicht gar nicht existiren. Man denke sich einmal, wenn es möglich ist, Gewässer ohne Ende, nicht so majestätisch wie das Meer; deren Ebbe und Fluth an keine Regel gebunden ist; die gleichsam willkührlich wachsen und abnehmen, je nachdem der Schnee schmilzt oder die Regenfluthen an verschiedenen Stellen ihre Wasser vermehren. Man denke sich nun diese Gewässer, bald trübe, bald seicht, bald tief und schwarz, über eine unermeßliche Fläche ausgebreitet, wo sie bald als ein tobender Ocean, bald als ein ungeheurer Sumpf erscheinen, der nur so viel Feuchtigkeit behält, als er bedarf, um nicht zu einer Wüste von Flugsand zu werden. Zu diesem Gemälde füge man noch einen gränzenlosen Horizont hinzu, ein fortwährendes Spiegeln, das jede Perspective aufhebt, eine zitternd wellenartige Bewegung der Atmosphäre, wie man sie manchmal bei uns während der Hundstage wahrnimmt, die aber dort weit beträchtlicher ist. Man erleuchte noch die Scene durch ein Licht, das nichts verschönert, und durch dessen Dichtigkeit, wenn

*) Zawi bedeutet in der Congosprache Wasser. Awi und Wi heißt bei allen Negervölkern, nördlich vom Wendekreise des Steinbocks, Wasser und Feuchtigkeit, selbst bei den Abyssiniern, die ihren Nil Abawi nennen, was Vater der Wasser heißt. Was das z betrifft, das wir vor ein Wort setzen, zu dem es vielleicht nicht gehört, so ist zu bemerken, daß durch diesen Buchstaben nur das sanfte Hauchen angedeutet werden soll, wie die Mouffi-Congo's alle Sylben zu Anfang der Wörter auszusprechen pflegen. Lunda oder Landa bedeutet unbeständig, der Veränderung unterworfen, Aquilunda heißt daher, ein Wasser das nicht immer die nämliche Stelle einnimmt, und ich nenne es bloß Zawilanda, um mich nach der in Congo gebräuchlichen Aussprache zu richten. So d'Etourville.

ich mich so ausdrücken darf, die blasse Sonnenscheibe wie verdünnt und aufgelöst verschwindet; feine Sandtheilchen treiben umher, verletzen das Auge, kitzeln die Haut, und drohen oft den Reisenden mit dichten Wolken zu verschütten.

Das westliche Ufer des Sees wird von hohen Gebirgen gebildet. An mehreren Stellen habe ich, bis zwei Stunden vom Ufer, das Bleiloth ausgeworfen, und habe mit 140 bis 180 Faden keinen Grund gefunden. Das Wasser ist blauschwarz und dunkel. Je weiter man sich von der Küste entfernt, desto mehr erhebt sich der Grund: anderthalb Stunden von der Stelle, wo ich mit 150 Faden Grund fand, traf ich diesen schon mit 120 Faden, und 3 Stunden weiter nach Osten mit 106 Faden. Die uferbewohnenden Angongas versicherten, zur Regenzeit, da der See eine ungeheuere Ausdehnung erhalte, könne man 6 Tage in derselben Richtung schiffen, ohne ein Ufer zu erreichen. während man, bei der Dürre, schon am dritten Tage das erreicht, was sie Arpoul nennen; eine Art von grauem, zähen Schlamm.

Die westlichen Ufer des Zawilanda sind im Durchschnitt sehr schroff, von der Stelle an, wo sich im Südwest der Goldfluß in ihn ergießt, bis zu der Stelle, wo er sich nördlich verenget, um den Congofluß zu bilden. Seine Tiefe ist hier gleich vom Ufer an sehr beträchtlich. Man reis't gleichsam auf einer hohen Mauer, und kann sich dem Wasser nur an den Stellen nähern, wo sich die Bergströme in den See ergießen, oder durch die Felsspalten (barancos).

Die mittlere Höhe des Demboplateau's möchte ich ohngefähr auf 1,200 bis 1,400 Toisen schätzen. Die des Ourala-Dembo, jenseits des Zaire, ist noch bedeutender.

Uns fehlen die Nachrichten von der Verbindung dieses östlichen Theiles des Zaire, mit dem durch Tuckey erforschten westlichen, wir müssen uns also begnügen, die Berichte dieses letzteren hier aufzunehmen, da sie uns zugleich mannichfaltige Aufschlüsse über die Beschaffenheit des Landes geben.

Der Congo, von Portugiesen auch Zembere (Mutter der Wasser) genannt, heißt bei den Eingebornen Moienzie-Enzadbi, nach Anderen auch Barbili,

Barbela, der große Fluß, der alle verschlingt. Er ergießt sich unter 6° S. Br. und 13° östl. L. v. Greenwich in's Meer. Das Vorgebirge südlich vom Zaire, westlich vom Ausfluß, ist Cap Padraon, auch Monte Seca, Dry Thicket Point, Pillar's Point, die eine gegen Norden vorspringende Spitze heißt Pointe du Requin, Shark Point. Die eigentliche Mündung des Flusses ist bei der grundlosen Spitze, Fathomless point, von wo sich an der Küste eine Bank nach Norden hinaufzieht, Moëna-Moësa genannt, dort ist der Fluß drei Englische Miles breit, ohngefähr vierzig Klafter tief und der Strom läuft gegen 4½ Engl. Miles in einer Stunde.

Die Halbinsel des Cap Padraon und die gegenüberliegende Spitze, sind augenscheinlich durch Anschwemmung des Meeres und Flusses gebildet, eben so sind die beiden Ufer des Flusses entstanden, in denen eine Menge von Buchten sich findet, und eine große Zahl schmaler Flußarme bildet eine Menge größerer und kleinerer Inseln; so Zoonga (bei Marwell Bonnet), Zoonga Kampenzey, Loobondy, Robson's Inf. u. and. Der Fluß selbst ist voll von Inseln und Sandbänken. Jene Inseln am Ufer sind bedeckt mit Manglebäumen und Adansonien, sie bilden sechs bis sieben Miles weit undurchdringliches Dickicht, dann kommt erst das eigentliche, alte Ufer, das man bisweilen vom Fluß aus, durch Buchten sieht. Von jenen Inseln, am Gestade, reißt der Strom, bei hohem Wasser, beständig Stücke ab, die von dem Wurzelgeflechte zusammengehalten werden, so daß selbst Bäume fest darauf stehen, als schwimmende Inseln forttreiben, und dem staunenden Schiffer weit im Meere begegnen. Diese Beschaffenheit des Flusses dauert bis zum Fetischfelsen, eine Masse von Granit, Quarz und mit mächtigen eingesprengten Feldspathmassen, die ganz isolirt in den Fluß vortritt, so daß sie nur anderthalb Miles vom anderen Ufer entfernt bleibt. Von seiner Spitze hat man die Aussicht über mehrere ähnliche, ruinenartige Felsgruppen, unter denen der Taddi Engaddi, oder Blitzfelsen sich auszeichnet, der thurmähnlich ist, auf einer Höhe von gegen 1,500 Fuß. Von hier an findet man die ersten Wohnungen, man ist nun aus dem tiefer liegenden Lande des unteren Stromlaufes heraus, und gelangt in die gebirgigen Gegenden.

Digitized by Google

Von Enbomma aus sieht man mehrere Gebirgsreihen sich in blauer Ferne über einander erheben, die nahen Berge sind ohngefähr 1,450 Fuß hoch. Bei Enbomma tritt der Strom aus Bergen mit abgerundeten Gipfeln hervor, deren sanfter Abhang gegen Norden, der steilere gegen Süden gerichtet ist. Hier erscheint der Fluß keineswegs mehr so bedeutend, man findet nun an seinen Ufern hohe Schiefergebirge, mit steilen Felsen, die oft das Bett sehr verengen, an einigen Stellen selbst den Fluß durchsetzen und Wasserfälle bilden, die Yellala heißen. Von Sondie, 140 Engl. Meilen (28 geogr. Meilen) vom Ausfluß, 40 Engl. Meilen östlich bis Inga, ist der Strom nur tausend bis zwölfhundert Fuß breit, und das ist die Gegend der Cataraften, die erste fiel über Schiefer oder Mika und bildete eine Stromschnelle von neunhundert Fuß lang, die Höhe betrug gegen dreißig Fuß, zur Regenzeit soll hier das Tosen des Wassers fürchterlich seyn, und an den Glimmerschieferfelsen bemerkte man, daß alsdann die Wasserhöhe acht bis zehntehalb Fuß mehr zu betragen pflege. Auffallend war die geringe Wassermasse, die hier herabströmt, gegen die Wassermenge unterhalb des Falls, es schien den Reisenden daher wahrscheinlich, daß ein Theil des Wassers oberhalb der Cataraften durch unterirdische Canäle fortströme und erst an der Spitze von Sandy wieder zum Vorschein komme, wo man bis zur Spitze von Lembou lauter gefährliche Wirbel findet.

Weiter östlich erscheint nachher statt der Schiefergebirge Syenit und mehr Quellen, als in den westlicheren Gegenden. Bei Inga wendet sich der Strom von seinem Lauf von Norden nach Südost. Tuckey drang weiter vor, bei Mavoonda Boaya war der Congo von Felsen umschlossen, hatte aber in der Mitte eine freie, seegleiche Wasserfläche, in einer Breite von vier bis sechstausend Fuß, mit sanftem Strome; dieß war vier bis fünf geogr. Meilen oberhalb der Yellallas. Ein Eingeborner dort erzählte, nach zehn Tagereisen stromaufwärts im Canoe, komme man zu einer großen Sandinsel, die zwei Canäle bilde, den einen nach Nordwesten, den anderen nach Nordosten. Im letzten sey ein Catarakt, doch könne man die Fahrzeuge darüber wegschaffen. Zwanzig Tagereisen oberhalb der Insel trete der Strom aus einem großen See oder Morast in viele kleinere Arme.

Digitized by Google

Von Inga ging Tuckey noch weiter hinauf, und fand, daß der Fluß in vielen Windungen dahinströme, er traf mehrere Fälle, der größte war Songa Yellala, und bei dem entfernteren strömte ein Zufluß, Condo Yonga in den Congo. Von dort an ward das Land eine horizontale Ebene, da man bis dahin immer gestiegen war. Die Ufer werden weniger felsig und niedrig, Schiefergebirgsfelsen stehen am Strom; aber bald steigen sanftere Erdhügel am Ufer auf und man fand Kalkstein. Kein bedeutend hoher Berg zeigte sich im Hintergrunde, doch gegen Norden und Nordosten war das Land gebirgig, und im Südosten ward es immer höher. Je weiter man kam, desto breiter ward der Strom, über Masoondy war er einem See gleich, und so weit, wie man erspähen konnte, stand dem Beschiffen kein Hinderniß im Wege. Bald darauf mußte Tuckey umkehren, so daß der fernere Theil des Congo unerforscht blieb. Smith bemerkt, bei Embomma habe der Zaire nicht mehr das Ansehen eines Hauptstroms der Erde, wofür ihn Frühere erklärten und seine Quellen möchten nicht tiefer landeinwärts liegen, als die des Senegal und Gambia.

Der Congo hat einen heftigen Strom, selbst zur Zeit der Dürre, vor seiner Mündung fand man mit hundert und funfzig Klaftern keinen Grund. Die Fluth ist nicht ohne Einfluß, man bemerkt besonders an den Seiten ein Zurückströmen, in der Mitte fast gar nicht.

Der Fluß schwillt zur Regenzeit an, aber weniger als andere; der Unterschied des niedrigsten und höchsten Wasserstandes beträgt, nach den Zeichen, die man an den Felsen bemerkte, nicht über eilf Fuß, an anderen nur acht bis neun. Man beobachtete den Anfang des Anschwellens den ersten September bei Yellala, wo es drei Zoll betrug, den siebzehnten Sept. bei aux Grands Arbres am Ausfluß, dort fand man die Höhe sieben Fuß, ohne daß die Schnelligkeit des Stromes merklich verändert wäre, und ohne daß man einen bedeutenden Regen gehabt hätte.

Der kleine Unterschied, bemerken die Englischen Herausgeber von Tuckey's Reise, zwischen dem Anschwellen von sieben Fuß, der in der trocknen Jahreszeit stattfand, als die Sonne noch nördlich vom Gleicher war, und der Wasserhöhe von eilf Fuß in der nassen Zeit, während wel-

Digitized by Google

cher die Sonne zweimal im Scheitel steht, giebt wohl einen sicheren Beweis, daß der Zaire seine Quellen in den nördlichen Gegenden hat, und daß ein Arm des Flusses, wie auch die Eingebornen sagen, nördlich von der Linie seinen Ursprung habe, und zwar, wie Tuckey meint, aus einem oder mehreren Seen *).

Die Charten geben uns noch als Nebenflüsse des Congo, den Bancaor, Wambre, Barbola, den Boklan, Kinkou, Friangambi.

Weiter südlich ist die Bai Funta. Dann der Fluß Lelunda oder Leluna, der Cousa, der Ambriz, auch Bambre, Umbre genannt, der aus dem Reiche Fungeno kommt und in die Ambriz-Bai fällt, der Loze, Onzo, Mazula oder Massaula, Danda, Bengo, südlich vom Cap Palmerinho der Catucala, dann der Coanza, ein reißender, tiefer Strom, der bis auf vierzig Meilen von seiner Mündung befahren werden kann, bis zu dem Wasserfall bei Kambamba. Als Nebenflüsse werden genannt, von Norden her, der Lucolo, Mocoß, dann der Lutaco, Jlole und Gamgo. Er fällt unter dem neunten Grade südl. Breite in's Meer, in die Schläfer-Bai, zwischen den Vorgebirgen Sambas und Ledo.

Südlich vom Vorgebirge Ledo strömen in's Meer: der Ledo, Moreno oder Rio Longo, Loango, Cuba, Tongo, St. Victoria; der Gubororo, Guavoro oder St. Francisco auch Lutano genannt, soll von Krokodilen und Flußpferden wimmeln, und fällt zwischen der Bai St. Maria und Farsa, nach einem Laufe von siebenzig Meilen, in's Meer. Dann der Procop.

*) Jene Engländer führen an, die Seen von Wangara treten über im August, rechnet man von dort bis zum Zaire, wo Tuckey sein Anschwellen zuerst beobachtete, mit den Windungen sechzehnhundert Miles, und läuft das Wasser drittehalb Miles in einer Stunde, so muß der Fluß an jener Stelle in der ersten Woche des Septembers anschwellen. Sie bemerken, alle großen Seen, die keinen Ausfluß haben, z. B. das Caspische Meer, der Aral, sind salzig, die Seen von Wangara sind süß, nach Edrisi, daher haben sie einen Abfluß.

Anzunehmen möchte seyn, daß der Zaire aus einem, oder mehreren Seen herströme, unwahrscheinlich ist aber, daß diese im Suban seyn sollen, sie liegen gewiß südlicher, auf der Hochterrasse.

Digitized by Google

Gegen Süden vom Cap Negro oder Cap Primeiro ist der Rio Bembarooghe, der aus dem Verein des Cumani oder Cuneni, Sue und Calonze entsteht. Nach Anderen ist der Cuneni derselbe mit dem Rio da Angra fria, der weiter südlich das Meer erreicht.

d. Klima.

Wenn man südlich vom Aequator ist, so hat man die Regenzeit vom September bis November, da der Regen auf jeder Seite des Gleichers zur Zeit des Sommersolstitiums herrscht; geht man daher nach Mittag, so tritt sie immer etwas später ein. In Loango fängt sie im December an und dauert bis zum März. Ist man südlich von Loango, so hat man, streng genommen, keine eigentliche nasse Jahreszeit. Auf der Küste von Congo, Angola und Benguela regnet es im März, April und Mai, dann folgt eine angenehme, kühle und trockne Zeit, im Oktober, November und December hat man wieder Regen, worauf Trockne und Aerndte folgt. Bei den Regengüssen sind gewöhnlich heftige Gewitter. Die Hitze ist groß und drückend, besonders in sumpfigen Gegenden, die Nächte hingegen kühl. Tuckey giebt an, das Thermometer habe in der Zeit die der Winter dieses Landes ist, und in den inneren Gegenden meistentheils auf 76° Fahrenheit gestanden, fiel aber des Nachts 15 — 20° tiefer, und dieser schnelle Wechsel scheint besonders auf Europäer einen schädlichen Einfluß zu haben. In der Küstengegend stand zu derselben Zeit das Thermometer des Tages, im Schatten, zwischen 79 bis 90 Grad, stieg einen Mittag auf 103°, und fiel manchmal des Nachts auf 67°. Der Morgen, von Sonnenaufgang bis neun oder zehn Uhr, ist dunkel und oft nebelig, es weht ein schwacher Wind von Süden oder Südwesten, der Seewind erhebt sich sehr unregelmäßig, vom Mittag bis um vier Uhr, aus Westen oder West-Süd-West, er legt sich gegen Sonnenuntergang. Auf die Eingebornen macht der häufige Wechsel der Temperatur einen großen Eindruck, und sie zittern vor Kälte, wenn sich der Seewind erhebt. Sie unterhalten auch in den kühlen Nächten und an den nassen Tagen Feuer, nicht bloß sich gegen die Kälte zu schützen, sondern auch gegen die ihnen beschwerliche Nässe.

Digitized by Google

Weil während der Regenzeit die Sonne den Einwohnern im Scheitelpunkt steht, muß man diese Zeit den Sommer nennen.

Was wir über Klima, Regenzeit u. dgl. angeben können, bezieht sich meistentheils nur auf die Küstenterrasse, in den höheren Gegenden findet natürlich große Verschiedenheit statt, uns fehlen aber ausführlichere Angaben. So ist, nach Tuckey, die Luft im Innern, während des Winters so trocken, daß frisches Fleisch, wenn man es einige Stunden im Freien aufhängt, ganz dürre wird. Pflanzen trockneten in vier und zwanzig Stunden, hingegen in den Niederungen, am Ausfluß des Zaire, waren acht Tage nöthig, sie ganz auszudörren.

Die trockne Jahreszeit oder der Winter heißt in Congo Gondy assyvou, vom April bis Ende September's, den sie Begi camoxi, nennen, und ihr Jahr damit anfangen. Die ersten Regengüsse heißen Mallola mantiti, sie fallen in vier und zwanzig Stunden drei bis vier Mal, so geht es bis zur Mitte Oktober's, dann hackt man die Erde auf, sie zu besäen. Die zweiten Regengüsse heißen Voulaza mansanzy, vom November bis Januar, sie sind heftig und die Hitze ist sehr groß, man säet alsdann; die dritten Regen, Voulaza Chintomba, im Februar und März, sind äußerst heftig, mit fürchterlichen Stürmen, Donner, Blitz und feurigen Meteoren begleitet.

e) Naturprodukte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

Die alten Reisebeschreibungen und Berichte sind voll von Namenverzeichnissen der Produkte dieser Gegend, aber es ist bei vielen nicht zu errathen was sie meinen.

Von Affen giebt es eine große Menge, der gemeine Affe, Simia sylvanus, der braune Pavian, Papio Sphinx, der graue Pavian, S. hamadryas, der Mandrill, Cercopithecus Maimon, die Meerkatze, Cercopithecus cynamolgus, die Diane, Cerc. Diana, die Mona, Cercop. Mona, der weißmaulige Affe, Cerc. nictitans. Die größte Affenart, der Orang Outang, wird sechs Fuß hoch, und findet sich auch hier, obgleich nicht so häufig wie die anderen, er heißt in Angola Kimpézépy, in Congo

Chimpaintee. — Zibetkatzen, Wölfe, Chakale, Tigerkatzen, Dschindschi oder Ginzi genannt, gefleckte Hyänen, Leoparden, mehrere Arten Antelopen, Büffel wie am Vorgebirge der guten Hoffnung, Zebra, wilde Schweine, Sus aethiop. Elephanten findet man auch, doch nicht häufig und mehr in einigen Provinzen des Innern; Rhinozeresse; Flußpferde giebt es in Menge. Fledermäuse.

Als Hausthiere findet man Hunde und Katzen. Die Hunde in Loango sind meistentheils räudig, und die Europäischen Hunde verlieren dort ihren Geruch. Die Schaafe sind schwarz und weißgefleckt, mit hängenden Ohren, ohne Hörner, statt der Wolle haben sie Haar; Ziegen. Rindvieh ist nicht häufig, da man keine Sorgfalt darauf wendet, gedeiht aber gut in Congo und Angola. Pferde und Esel sind durch die Portugiesen eingeführt und nicht zahlreich, da man sie wenig gebraucht und nicht beachtet.

2) Vögel.

Vögel giebt es in großer Menge, aber genaue Nachrichten fehlen. Adler, viele Falkenarten, Sperber, Eulen, Papagaien in Menge und von großer Mannichfaltigkeit, Rephühner drei Arten, Wachteln, Lerchen, Sperlinge, Schwalben, Krähen, Elstern, Kraniche, Pelikane in ungeheuren Schaaren, Flamingo's, Pfauen, Fasanen, Hühner, Enten, Truthühner, Tukan, der Honigweiser, Cuculus indicator, hier Sengo genannt, viele Arten von Tauben, Loxia oder Whidavögel, Taucher, Strandläufer, Martinfischer. Gesangvögel giebt es, aber ihr Gesang ist weniger gefällig als in Europa, dahingegen übertreffen diese Vögel die Europäischen an Farbenpracht.

3) Amphibien.

Schlangen giebt es von verschiedenen Arten, so die Riesenschlange, Bomma genannt, Boa constrictor; dreißig bis vierzig Fuß lang und einen Fuß dick sah sie Maxwell und die Eingebornen versicherten, sie würden noch viel größer; dann Anguis Scytale, sehr giftig, die Corallenschlange und mehrere andere, die äußerst schädlich seyn sollen.

In den Flüßen lebt eine Menge von Crocodilen: von Eidechsen findet man sehr große Arten, das Camäleon ist häufig. Frösche und Kröten sind größer als die

Digitized by Google

Europäischen. Man trifft sie vorzüglich in der Küstenterrasse. Neuere Reisende sagen: des Nachts wimmeln die Ufer des Congo, in der Gegend von Embomma, von Fröschen und anderen kriechenden Thieren, die bis zum Anbruch des Tages einen unausstehlichen Lärm machen.

Schildkröten hat man an mehreren Orten gefunden.

4) Fische.

Die Flüsse, wie das Meer sind reich an mancherlei Arten von Fischen. Die im süßen Wasser sind, nach Maxwell, fast dieselben wie in Europa, man findet Karpfen, Schollen, Aale, Barsche, Forellen, Schleien, Salmen, auch elektrische Fische giebt es, und die Eingebornen essen sie.

Der Haifisch ist im Meere häufig, der Schwerdtfisch und andere.

5) Insekten.

Heuschrecken erscheinen oft und dienen den Eingebornen zur Speise. Ameisen giebt es von mehreren Arten, eine baut sich Wohnungen, die wie Champignons gestaltet sind, sie bestehen aus einem achtzehn Zoll hohen Stiel und einem Hut, der zwei Fuß im Durchmesser hat. Bienen leben wild in den Wäldern, und Honig und Wachs findet man in Menge. Muskiten sind sehr beschwerlich, Tausendfüße und Skorpione ebenfalls.

Die Küste liefert viele Austern: die Krebse sind gut.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

In Hinsicht der Gewächse finden wir an der Congoküste eine große Uebereinstimmung mit den vorher beschriebenen Ländern. Ein Naturforscher bemerkt, es scheint als ob vom Senegal, bis zum sechzehnten Grade N. Br., und bis zum Congo und zum sechzehnten Grade S. Br. was die Vegetation anbetrifft, eine auffallende Uebereinstimmung herrsche, nicht bloß in den Klassen und Geschlechtern, sondern selbst in einer Menge von Arten. Hingegen in der Pflanzensammlung, die Salt in Habessinien angelegt hat, findet sich nichts von dem, was auf dieser Westküste von Afrika wächst Verwandtschaft scheint zu seyn, zwischen der Flora von Congo und der von den Inseln Frankreich, Bourbon und Madagascar, aber mehr

wegen des Vorkommens einiger weit verbreiteten, merkwürdigen Geschlechter, als daß bestimmte Arten sich hier und auf jenen Inseln finden. Die Flora von Congo nähert sich sehr der von Indien.

Das niedrige Land ist üppig bewachsen mit immergrünen Bäumen, eben so die Inseln in den Flüssen, besonders mit Manglebäumen, Rizophora mangle. Man findet mehrere Palmenarten, vorzüglich die Oelpalme, Elaeis guineensis, die Weinpalme, Raphia vinifera, Borassus flabellifer, hier Matome genannt, die Cokospalme, in mehreren Distrikten, eben so die Dattelpalme, die Tamara heißt, Adansonien; der Baumwollenbaum, Bombax pentandrum, wächst ungeheuer groß, zu Matemba waren zwei, von denen jeder achtzehn Klafter im Umfange hatte; die Europäer nennen sie Palaverbäume; Sterculia acuminata, der Baum, der die Colanuß trägt; Tamarinden, Musa sapientum, Carica papaya, Psidium pyriferum. Die Portugiesen haben Pommeranzen, Citronen, Granaten, Limonien, hieher verpflanzt, die gut gedeihen. In den Waldungen findet man auch edle Hölzer, Sandelholz, Ebenholz u. s. w. Einige Bäume geben elastisches Gummi.

Zur täglichen Nahrung dienen Cassave, Jatropha Manihot; Bataten; Pinda, eine Art Erdnuß, Arachis hypogaea; Yamswurzeln; Neassa, eine Art kleiner Bohnen; Ouvande oder Wandas, eine Art Erbsen; Mais, in Congo Mazza Manputo, Portugiesenkorn genannt; Buchwaizen, Massambola oder Massamatus; Kafferkorn, Holcus sorghum, und Luno oder Luco, das Teff der Habessinier. Reis wächst in einigen Gegenden, wird aber nicht geschätzt. Die Europäer haben eine Menge eßbarer Gewächse angepflanzt, die alle gut fortkommen.

In den östlichen Provinzen wächst die Ananas wild, eben so findet man in vielen Gegenden das Zuckerrohr, das eine außerordentliche Höhe und Stärke erreicht und saftig ist. Piment ist die Hauptwürze der Eingebornen zu ihren Speisen und noch eine andere Art Pfeffer. Tabak wird in Menge gebaut.

Die hieher verpflanzten Weinstöcke gedeihen gut. Die Wiesen bedeckt mannshohes Gras, an Blumen sind manche Gegenden reich, an Lilien, Tulpen, Tuberosen u. s. w.

Digitized by Google

In den sumpfigen Stellen wächst der Aegyptische Papyrus und Bambusrohr.

cc) Aus dem Mineralreiche.

Das Küstenland ist reich an Steinsalz, das oft, wie bei Massignano am Coanza, nur wenige Fuß unter der Erde liegt; sonst aber in vielen Stellen vorkommt, wie in der Provinz Chissama in Angola, zu Rimba in Bamba u. s. w. Auf der Hochterrasse fehlt es, daher wird es dort sehr gesucht. Seesalz gewinnt man ohne Mühe, indem man das Meerwasser in Gruben an der Küste verdampfen läßt.

Die Mittelterrasse hat viele Metalle, Silber, Kupfer und Eisen. Gold haben die Portugiesen nicht finden können, wenigstens war es früher nicht von Bedeutung. Degrandpré sagt, die Portugiesen haben in der Nachbarschaft ihrer Colonie St. Paul Gold- und Silberadern entdeckt, die sie bearbeiten und die ergiebig seyn sollen.

Schönen Marmor, Porphyr, Granit enthalten die Berge im Binnenlande, so wie Kalkstein, Schiefer ist ein Hauptbestandtheil der Felsen in den westlichen Distrikten.

3. Einwohner.

a) Anzahl.

Die Zahl der Bewohner scheint nicht sehr bedeutend zu seyn, am schlechtesten ist die Küstenterrasse bevölkert; je weiter Tuckey in's Land eindrang, desto mehr nahm die Menschenmenge zu, aber nicht so auffallend, wie Missionaire es geschildert haben, und die größten Banzas (Städte), die er sah, hatten einige hundert Einwohner. Durch die Regierung und den Sklavenhandel wird das Land entvölkert, so haben, nach Degrandpré, die drei Königreiche Malemba, Cabenda und Loango höchstens 600,000 Einwohner.

b) Wohnung.

Die Congoneger wohnen in Stroh- und Rohrhütten, deren Dach aus trockenen Palmblättern gemacht ist; in einigen sind hölzerne Thüren, andere verschließen den Eingang mit einer Matte. Jeder Wohlhabende besitzt mehrere Hütten: eine

dient zur Küche, jede Frau hat ihre eigene und der Mann hat einige zu seinem Gebrauch. Alle stehen auf einem großen, mit Rohr umzäunten Platz, der in mehrere Höfe getheilt ist, den für die Weiber bestimmten, darf kein Mann betreten. Vor seiner Hütte hat der Mann noch einen Platz mit einem Dache, wo er die Fremden empfängt. In Gegenden, wo Europäer leben, findet man besser angelegte Wohnungen: die Kaufleute erhöhen ihre Häuser einige Fuß über den Erdboden, und solche Gebäude nennt man Gibanga. Sie stehen auf starken Balken, die Wände sind von Stroh und Rohr, aber mit Fenstern versehen und inwendig austapezirt. Die Vornehmen und Reichen des Landes verschaffen sich für solche Häuser auch manche Bequemlichkeit von den Europäern, Teppiche, Kissen u. s. w.

In jedem Reiche ist eine Stadt, Banze oder Banza, die Residenz des Königs, z. B. Banza Malemba, Banza Loango, außerdem eine Menge von Dörfern. Gewöhnlich liegt die Stadt mitten in einem Palmenwald, an einem Fluß, einem See oder einer Quelle. Gerade Straßen findet man aber nicht, die Wohnungen stehen unordentlich durch einander, und die schmalen Pfade dazwischen bilden ein Labyrinth. Die Städte nehmen einen großen Raum ein, ohne eben sehr volkreich zu seyn. Banza Loango nimmt eine Quadratmeile ein, besteht aber nur aus fünfhundert solcher Wohnstätten und hat 15,000 Einwohner. Bei jeder Wohnung ist nämlich noch ein Stück Land, um einige Früchte, besonders die Maniokwurzel und Piment zu bauen.

In jedem Ort sind auch große, geebnete, viereckige Plätze, zum Spiel der Kinder und zu Versammlungen. In der Mitte steht ein Baum, ficus religiosa, und gilt für heilig.

Die kleineren Ortschaften und Dörfer heißen Libatten.

Die Hausgeräthe sind bei den meisten sehr einfach; sie haben einige Körbe, Gefäße für Milch, aus Baumrinde, irdene Töpfe zum Kochen und hölzerne Löffel. Eine Matte, auf einen Haufen getrockneter Kräuter geworfen, dient zum Lager.

Digitized by Google

c) Abstammung.

Die Bewohner der Congoküste sind Neger, doch herrscht unter ihnen, nach den Provinzen, ein auffallender Unterschied; sie sind, wie Tuckey auch bemerkt, ein gemischtes Volk, es fehlt ihnen eine Nationalphysiognomie: viele haben südeuropäische Gesichter, diese stammen wohl von den Portugiesen her. Mulatten sieht man wenig. Im Allgemeinen sind sie nicht so schwarz, als die nördlicher wohnenden Neger, und von mittlerer Größe. Oestlich vom Congo Yanga, der sich in den Zaire ergießt, fand Smith die Weiber auffallend häßlich, den Neuholländerinnen ähnlich.

Nach der Aussage eines Sklaven, den Oldendorp sprach, hat man angenommen, daß in Loango schwarze Juden lebten, doch sind, nicht mit Unrecht, gegen diese Angabe Zweifel erhoben.

Die Congoer haben im Allgemeinen den kindlichen, gutmüthigen Negercharakter, ohne Grausamkeit. Sie scheinen zu den weniger von der Natur begünstigten Negerstämmen zu gehören und die Portugiesen haben einen verderblichen Einfluß auf sie gehabt. In der Nähe der Sklavenmärkte, südlich vom Zaire, waren alle Trunkenbolde, in Schmuz und Unzucht versunken; in den Gegenden nördlich von diesem Fluß, wo Französische Faktoreien sind, herrschte mehr Zucht und Anstand. Im Innern des Landes fand Tuckey Redlichkeit, Gastfreiheit und allgemeine Theilnahme bei den Eingebornen. Sie sind, sagt Degrandpré, meistentheils furchtsam, übrigens sanft von Gemüth, gut und offenherzig, aber eitel und geizig. Doch auf ihren Märkten unter einander übervortheilen sie sich nicht, und selbst der geizigste theilt von seinem Fischfange, seiner Beute den Freunden und Bekannten mit.

Die Kleidung ist sehr einfach, die meisten tragen nur eine kleine Schürze, Pagne, eine künstlich geflochtene Mütze, aus Pflanzenfasern, und Ringe, von Eisen oder Kupfer, um Arme und Beine. Die Frauen suchen Corallenschnüre zu erhalten, die sie um den Hals hängen, und Arme und Beine damit schmücken, sonst nehmen sie Kauries oder bunte Saamenkörner. Die Haut wird mit mancherlei Figuren geschmückt, tättowirt. Das Haar schneidet man auf verschiedene Art, und pflegt Figuren zu scheeren. Die Frauen halten es für eine Schönheit,

hängende Brüste zu haben, daher drücken junge Mädchen sie, sobald sie sich zu bilden anfangen, durch Binden herab.

Die Pagnen und Mäntel bestanden ehemals aus einheimischen Geweben; in den Gegenden, wo man mit Europäern Verkehr hat, sind sie jetzt von Leinewand, Kattun oder Seide. Als eine Auszeichnung tragen die vornehmen und wohlhabenden Männer vorn am Unterleib, ein mit Schellen verziertes Katzenfell, sie nennen es Canda, und die größte Beleidigung, die man einem zufügen kann, ist ihm dieses zu entreißen. Den Sklaven ist es durchaus verboten, es anzulegen, diese gehen gewöhnlich ganz nackt.

Zum Schmuck trägt man auch Ringe, von Haaren aus dem Schwanze des Elephanten, um den Hals, und keiner geht ohne eine Menge von Amuleten und Fetischen an sich zu haben; dieß sind Stücke von Muscheln, Hörner, Steine, Holz, Läppchen u. s. w. Das geschätzteste schien ein Affenknochen zu seyn.

Die Könige in manchen Reichen haben eine eigene, ihnen wohl von den Portugiesen angegebene Tracht, in anderen dürfen sie nicht die Landestracht ablegen, und selbst nichts zu ihrem Anzuge nehmen, was nicht im Lande verfertigt ist.

Beide Geschlechter malen sich mit rothem Oker, und ehe eine Braut zu ihrem künftigen Mann geführt wird, bestreicht man sie damit über und über. Die Männer machen sich auch an der Stirne und den Armen Zeichen mit rothem und weißem Thon.

Die gewöhnliche Speise ist die bis zur Säure gegohrne Maniokwurzel, die sie im heißen Sande backen, oder geröstete Pisangfrucht. Manchmal sieden sie die Maniokwurzel auch in Wasser oder Fleischbrühe. Aus Mehl von Mais- oder Buchwaizen, das die Weiber durch Stampfen in hölzernen Mörsern bereiten, kochen sie einen Brei, Enfundi oder Mussa, oder machen einen Teig daraus, und backen einen Kuchen, Nbolo.

Fleisch wird wenig genossen, sie lieben die Jagd nicht und essen kein Wild; ihr Federvieh stecken sie in einen Topf, ohne es zu rupfen, eben so Ziegen u. dgl. mit Haaren und Fell, und kaum fängt das Wasser an zu kochen, so verschlingen sie alles schon. Ueberhaupt sind sie unreinlich in

der Bereitung der Speisen, und wenig ekel in der Wahl. Eidechsen, Ratten, Schlangen verzehren sie ohne Scheu. Sie essen schnell und mit großer Gier, und viel sobald Vorrath da ist, können aber auch lange mit Wenigem leben, ohne ihre gute Laune zu verlieren. Zur Würze gebrauchen sie viel Piment, Tomaten u. dgl. Die Küstenbewohner und die an Flüssen wohnen, leben hauptsächlich von Fischen.

Ihr Getränk ist Wasser und Palmwein, Melaffo genannt, den sie von drei Palmenarten gewinnen, Branntwein lieben sie leidenschaftlich. Sie bereiten auch aus Mais ein berauschendes Getränk, Baambou genannt.

Die Neger essen des Tages zwei Mal, um zehn Uhr des Morgens und mit einbrechender Nacht. Gekocht wird aber nur des Morgens, am Abend genießt man Früchte oder Wurzeln, ohne Zubereitung.

Wie alle Schwarzen lieben auch die Bewohner dieser Länder in behaglicher Ruhe hinzuträumen: ihre wenigen Bedürfnisse sind leicht befriedigt, und der Mann überläßt die beschwerlichsten Geschäfte der Frau. Drei Tage wird gearbeitet, den vierten ruhet man, oder darf wenigstens nicht das Feld bestellen. Die Zeit von vier Tagen nennen sie Suam.

Alle stehen mit Tagesanbruch auf, waschen sich und die Wohlhabenden reiben sich mit Palmöl, die Haut geschmeidig zu machen: der Duft davon ist nicht angenehm, und alle zusammen verbreiten einen üblen Geruch um sich.

Indeß die Männer die Häuser bauen, Handel treiben, fischen, oder hingestreckt ruhen und rauchen oder schlafen, bestellen die Weiber den Acker, besorgen das Haus, sammeln trocknes Holz, und ihnen liegt auch die Erziehung der Kinder ob: ihre Gehülfen sind die Sklaven.

Die Mädchen werden, ehe sie sich verheirathen, jedem der dem Vater oder Bruder zwei Stücke Zeug bezahlt, preisgegeben, ohne daß es ihrem Rufe schadet: die Weiber stehen unter strengerer Zucht, doch bieten die Männer sie gleich den Weißen an.

Die Knaben werden, sobald sie gehen können, von den Müttern genommen, und der Vater sitzt den ganzen Tag mit ihnen auf einer Matte, die Mädchen beachtet

er gar nicht. Sobald irgend eine Zahl von Leuten zusammenkommt, zünden die Männer gleich ein Feuer an, und setzen sich umher, in den Rauch, eben so die Knaben, die auf das Gespräch horchen, und oft durch Händeklatschen ihren Beifall kund geben. Die Weiber bleiben in einiger Entfernung.

Ein ganz anderer Mensch scheint aber der Neger, wenn er den wohlbekannten Ton der Hörner und Pfeifen vernimmt, die ihn zum Tanz herbeirufen. Ihn begleiten sie mit Musik und Gesang: beide gefallen dem Europäischen Ohre nicht, dahingegen der Neger entzückt wird. Ihre Instrumente sind: Nsambi, einer Guitarre ähnlich, Longa, zwei eiserne Glöckchen, die man mit kleinen Stöckchen schlägt, Ngamba oder Igomba, eine Trommel, ein hohler, an einer Seite mit Leder überzogener Klotz, sie haben aber mehrere Arten von großen und kleinen Trommeln. Marimba ist ein Instrument aus zehn oder vierzehn kleinen Kalebassen, das einen angenehmen Ton giebt. Dann hat man verschiedene Arten von Pfeifen und Trommeln aus Holz, Gazellenhörnern und Elfenbein.

Der Gesang in Loango ist gebildeter, sagt Degrandpré, als man von einer wilden Nation erwarten durfte. Wenn sie auch nicht die Verfeinerungen der Kunst kennen, wenn sie auch keine Melodie haben, so hat die Natur sie doch mit so bildsamen Organen und einem so feinen Ohr begabt, daß sie dadurch einigen Begriff von Harmonie bekommen haben. Sie singen mit außerordentlicher Bestimmtheit, und wenn es gleich eine barbarische Musik ist, so haben sie doch die erste und zweite Stimme und den Baß, und diese Harmonie ist so richtig als sie nur seyn kann.

Ihre Gesänge begleiten sie mit Tänzen, die mehr musikalisch als graziös sind. Derjenige, welcher den Tanz aufführt, stellt sich vor die Tänzer, die, wenn sie zahlreich sind, in einer oder zwei Reihen stehen, sonst aber einen Kreis um den Vortänzer schließen. Zuerst zeigt dieser die Pas die sie machen sollen, dann theilt er sie in die erste und zweite Stimme und den Baß, singt ihnen alsdann das Lied vor, welches sie bald fassen, da der ganze Gesang nur aus zwei bis drei Redensarten besteht, die beständig wiederholt werden. Verschiedene dieser Ge-

Digitized by Google

fänge sind auch eine Art von Unterredung mit dem Vorsänger, welcher allein singt, und dem das Chor antwortet. Wenn jeder seine Stimme einstudirt hat, fangen sie zusammen an: jeder Takt wird mit einem Sprunge auf einem oder beiden Beinen begleitet. Jeder Einschnitt des Takts wird durch ein Händeklatschen angedeutet und bestimmt, und wenn die Bewegung langsam ist, wiederholen sie das Klatschen so oft, als es ihnen nöthig scheint der Bewegung Ausdruck zu geben.

In Congo tanzen Männer und Weiber mit einander, und die Tänze sollen unanständig und die Lieder schlüpfrig seyn. Der Vortänzer singt und die andern wiederholen seine Worte.

Die Einwohner scheinen im Ganzen sehr gesund zu seyn, am häufigsten kommen Hautkrankheiten vor, Krätze, Scropheln, Aussatz, Elephantiasis, auch sind sie Fiebern, Blutflüssen und Geschwülsten unterworfen. Arzeneien gebrauchen sie wenig, meistentheils Pflanzenaufgüsse und Absude; vorzüglich nimmt man seine Zuflucht zu den Fetischen und zu dem Gamgam, der einen dreifachen Charakter hat, den des Priesters, des öffentlichen Anklägers und des Arztes. Diese stehen in großem Ansehen, die Söhne folgen dem Vater in seinem Amte nach, dessen Ausübung mit ihren religiösen Vorstellungen zusammenhängt.

Wird ein Arzt zu einem Kranken gerufen, so fängt er damit an, den leidenden Theil zu blasen, dann macht er Umschläge und umwickelt denselben an verschiedenen Stellen mit kleinen Bändern. Bei reichen Leuten versammelt der Arzt, ehe er zu dem Patienten geht, alle Musikanten der Umgegend, auf ein gegebenes Zeichen erscheinen diese und machen um das Bett einen fürchterlichen Lärm mit Trommeln, Klappern, Geschrei u. dergl. Dieß hält einige Tage an, der Arzt besucht den Kranken, bläs't ihn an, giebt ihm einige Mittel, bis er genesen ist, oder alle Hoffnung schwindet und er ihn dem Zamba M'Pounga (dem guten Geiste) überläßt.

Ist einer verschieden, so trifft man Anstalten zu seinem Begräbnisse, die Gebräuche dabei sind nicht in allen Reichen dieselben, im Ganzen aber stimmen sie überein. Man begräbt die Todten, nachdem man sie vorher längere oder kürzere Zeit betrauert und beklagt hat: in An-

goya und Chimfooka bewahrt man die Leichen der Vornehmen vier Jahre, ehe man sie zur Erde bringt; im eigentlichen Loango trocknet man die Körper an einem kleinen Feuer, von wohlriechenden Hölzern, um sie zu erhalten, in anderen Gegenden geschieht es nicht. An dem Begräbnißtage hört die Trauer auf, er ist daher der Freude gewidmet, man macht Sanga, und trinkt Branntewein, so viel man kann.

Die Trauer besteht darin, daß man nur Pagnen von einheimischen Zeugen oder Macuten trägt, Nägel, Haare und Bart wachsen läßt, und sich nicht wäscht, und keine starken Getränke trinkt.

Sobald ein Neger stirbt, wird er mit allen Kostbarkeiten, die er besaß, geschmückt. Man stellt ihn zur Schau in die Mitte eines großen Hofes, unter ein Dach. Hieher kommen die Angehörigen und Freunde zwei Mal des Tages, um ihn zu beweinen. Die Weiber des Verstorbenen stehen umher und zerfließen in Thränen, gedungene Klageweiber ziehen um die Leiche herum, zerschlagen und zerkratzen sich, verkünden heulend das Lob des Todten, und befragen ihn in ihren Gesängen, warum er seine Familie verlassen, und machen ihm Vorwürfe darüber. Der Schlußvers ist eine Klage, die das ganze Chor wiederholt.

Nach einigen Tagen fängt man an, den Leichnam in Macuten (Tücher) einzuwickeln, und setzt dieß fort, bis keine Gestalt mehr zu sehen ist. In verschiedenen Gegenden wird diese Masse täglich mit Branntewein übergossen, was durchläuft fängt man auf, und scheuet sich nicht es zu trinken. Ist endlich der Ballen groß genug, was der Erbe bestimmt, so umwickelt man ihn zuletzt mit Europäischen Zeugen, gräbt in einiger Entfernung eine Grube, und setzt den Tag des Begräbnisses fest.

An diesem legt man die Trauer ab, und die Weiber gehen, nebst dem ganzen Vermögen, in die Hände des Erben über. Die Leiche wird zum Grabe geschafft, worin eine Art von Haus bereitet ist, das Dach wird darüber gelegt, man versieht den Todten mit Essen und Trinken, was bis dahin täglich geschehen mußte, wirft alles mit Erde zu, und errichtet einige Steine, oder einen Elephantenzahn, um die Stelle zu bezeichnen, die nun ein Fetisch bewacht, damit keiner den Todten beunruhige. Wer

Digitized by Google

bei dem Grabe vorübergeht, eilt schnell vorbei, und wendet die Augen ab.

d) Sprache.

Man nimmt wohl mit Recht an, daß in Loango, Kakongo, Congo, Angola, Mandongo und bei den Camba dieselbe Sprache, nur mit dialectischer Verschiedenheit, gesprochen werde, vom Aequator an, bis zum funfzehnten Grade südlicher Breite. Degrandpré bemerkt im Allgemeinen: die Sprache der Neger in Congo ist sehr weich und fließend, sie ist volltönend, aber angenehm, die Diphthongen folgen mit Schnelligkeit auf einander, und diese Sprache kann heftige Empfindungen sehr gut ausdrücken. Die Artikel werden den Substantiven angehängt, und machen einen schweren Theil der Sprache aus. Diminutive bildet man durch Verdoppelung des Wortes und Vorsetzung der Sylbe qui, so heißt leque ein Knabe, quilequeleque, ein Knäbchen: man hat eine Menge von Verbal-Substantiven. Die Adjective stehen immer hinter dem Substantive, mit zwischengesetztem Artikel oder Demonstrativ-Pronomen, und der richtige Gebrauch dieser letzten hat große Schwierigkeiten. Die Verba haben eine bedeutende Zahl der Tempora und Modi.

Es giebt eine große Menge abgeleiteter Verben, nämlich mehrere Formen, welche die Wiederholung der Handlung ausdrücken, neben der Verdoppelung des Verballautes, welche übermäßige Wiederholung bezeichnet. Einige Formen der Verben haben den Zweck, Zusammensetzungen mit unserer Präposition vor auszudrücken, theils daß etwas früher, theils daß es vorzüglicher ist. Verben mit dem Begriff der Verneinung haben ihre eigenen Zusätze, an welchen dann die Flexion erfolgt, und zwar entweder mit mehr oder weniger Nachdruck, und mit Unterscheidung des Falles, wo der ganze Satz oder ein einzelner Begriff negirt wird.

Eine ganz besondere Art abgeleiteter Verben hat den Zweck, den Bezug auf einen anderen Gegenstand oder Ort recht ausdrücklich zu bezeichnen neben den Formen, die zwar transitivisch, aber doch auch absolute stehen, z. B. cutunga bauen, davon cutunguila, wenn man bestimmt vom Bauen eines Hauses an einem gewissen Orte redet. Eben so zum Unterschiede des Ankommens über-

Digitized by Google

haupt von der Ankunft an einen gewissen Ort. Die Adverbien werden von Verben und Substantiven gebildet, mit Vorsetzsylben. Die Frage wird ausgedrückt, indem am Ende des ganzen Fragesatzes e angehängt wird.

Die Loangoische Sprache ist ein Dialekt der Congoischen. Die Loangoer haben keine Schriftzeichen, um ihre Sprache mit unsern Buchstaben zu schreiben, gebraucht man kein C, kein H, A, R, V und X, auch den Zischlaut Sch kennen sie nicht. Die Sprache ist im Ganzen sanft, weich und melodisch, die Worte sind reich an Vokalen, und die Härte, die das den Wörtern vorgesetzte M und N zu geben scheint, ist nicht da, weil sie diese Buchstaben sehr weich aussprechen.

Die Sprache ist einfach und sehr beugsam: sie bezeichnet keine verschiedenen Geschlechter durch Endungen, sondern bei lebenden Geschöpfen bestimmt man diese durch den Beisatz bakala männlich, und kento weiblich. Die Kasus werden durch Artikel bestimmt. Statt der Adjektive gebraucht man meistentheils Substantiva oder Verba (ein Mann von Reichthum, ein Ungeheuer zu fürchten). Auch hat diese Sprache keine Comparativen oder Superlativen, man sagt: ein Berg hoch hoch! u. s. w. Es fehlen ihnen auch die meisten Conjunctven, selbst das und, auch Advertia giebt es nur wenige. Die größte Schwierigkeit hat der Gebrauch der Artikel: die Loangoer haben dreizehn, sieben für die einfache, und sechs für die mehrere Zahl. Jeder dieser Artikel darf nur vor eine gewisse Klasse von Substantiven gesetzt werden, andere werden nachgesetzt. Der Artikel Ma, der, wird nur zum Genitiv des Plurals gesetzt, und bedeutet dann Herrscher, s. Ma Loango, der (nämlich Herrscher) Loango's.

Die Verba haben mannichfaltige Beugungen, und sind reich an Zeitbestimmungen, so heißt I-lia ich habe gegessen, I-lili, ich habe vor einiger Zeit gegessen, Ja-lili, ich habe schon lange gegessen, Ja-lia, ich habe schon sehr lange gegessen. Außerdem kann bei den Verben durch angehängte Sylben die Bedeutung auf mannichfaltige Art modificirt werden: sala heißt arbeiten, salia, die Arbeit erleichtern, salisia, mit einem arbeiten, salisila, für einen arbeiten, sazia, einem arbeiten helfen, salanga, gewohnt seyn zu arbeiten, salanganu, zur Arbeit geschickt seyn, u. s. w.

Digitized by Google

e) Religion.

Die Bewohner dieser Staaten sind im Allgemeinen Götzendiener. Sie glauben an ein gutes Wesen, das die Welt erhält, sein Diener ist die Sonne, um die Natur zu beleben, ohne sie würde Dunkel und Oede die Erde bedecken. Die Congoer nennen diese Gottheit Enzambi Empoonga oder Zamba M'Pounga, nach Oldendorp, Sambianpungo. Sie glauben ebenfalls an ein böses, verderbendes Wesen, Coddi M'Pimba. Wenn der Wirbelwind über die Ebene fährt und im Drehen Sand und Staub emporjagt, rufen sie: „Es ist der Geist des Boonzie"! und entfliehen vor ihm mit Schrecken.

Sie bilden ihre Götter auch ab, und haben sie von verschiedener Größe, von einem bis drittehalb Fuß hoch. Die Figuren sind nicht übel geschnitzt, Menschengestalten; gewöhnlich stellt man sie bewaffnet dar, mit einer Lanze, oder einer Messerklinge ohne Heft, den Kopf bedeckt eine spitze Mütze. Merkwürdig ist, daß alle diese großen Göttergestalten keine Afrikanische Bildung haben; bei allen findet man eine übermäßig große, gebogene Nase. Neben diesen hat man noch kleine Hausgötter, Kissy genannt, selten über sechs Zoll hoch, das Gesicht hat eine kenntliche Gestalt, das Uebrige ist grotesk und unförmlich. Den Kopf bedeckt ebenfalls eine spitze Mütze, mit Federn, um den Hals flattern schmuzige Lappen. Sie sind eine Art von Fetisch. Außerdem hat ein jeder eine Menge Fetische, Amulete und Talismane an sich hängen, um den Einfluß des bösen Geistes abzuwehren, und sich gegen Unfälle zu sichern, Zähne von jungen Elephanten, Pantherklauen, Hörner, Muschelschaalen, Lappen von buntem Zeuge u. s. w. Kein Mann trinkt ohne dem Fetisch auch etwas anzubieten: er hält ihn in der linken Hand, beleckt den Kopf desselben, sprützt einen Mundvoll Wasser über ihn her, und murmelt einige Worte.

Wir haben oben schon der Priester als Aerzte erwähnt, als Mittelspersonen zwischen den Menschen und den Göttern stehen sie ebenfalls in großem Ansehen, sie heißen Gangas oder Gangam-Kissey (Kissay so viel als Fetisch), und ihr Oberhaupt Chitome oder Chitombe, der die größte Achtung genießt. Sie nehmen die Opfer in Empfang und ordnen die Feste, wobei Schmausen, Tanz und Musik nicht fehlen dürfen. Sie bringen auch Menschenopfer.

Digitized by Google

Die Priester, glaubt man, können, durch mancherlei Zaubermittel, die Zukunft vorhersehen, Wetter machen, und besonders wendet man sich an sie, wenn der Regen zu lange ausbleibt, sie können wilde Thiere bannen oder unschädlich machen, das Gedeihen der Aerndte befördern und dergl.

Auf Anzeichen halten die Congoer viel, die leblosen Gegenstände der Natur, wie die Thiere, werden in dieser Hinsicht von ihnen sorgsam beachtet, auch Träume sind, wie sie meinen, bedeutend.

Tuckey, der am Zaire war, sagt: Jeder Ort hat seine Hauptgottheit, Mevonga genannt, jedes Haus hat seine Hausgötter, die bei allen Gelegenheiten angerufen werden.

In manchen Gegenden erzeigen sie auch Gegenständen, die etwas Auffallendes haben, eine Verehrung, so am Zaire dem Taddy-Enzazzi oder Blitzfelsen und dem Fetischfelsen, diesen letztern betrachtet man besonders als den Wohnsitz des Simbi, oder des Schutzgeistes des Flusses. Man findet ebenfalls an Felsen, in Bäumen u. dgl. Figuren von Menschen und Thieren gemalt und eingeschnitten, die auch vielleicht mit religiösen Ideen in Verbindung stehen.

Noch sind Portugiesische Missionen in Congo, aber ohne großen Erfolg, und ohne Einfluß auf die sittliche Besserung der Leute, und man findet ein Gemisch von Katholicismus und Fetischmus. Die meisten Neger, die Tuckey unterhalb Embomma sah, nannten sich Christen: sie hatten ein Kreuz am Halse hängen, konnten das Kreuz schlagen, waren mit Reliquien bedeckt, lasen die Römische Litanei, und konnten ihren und des heil. Antonius Namen schreiben. Einer, der sich einen Priester nannte, hatte eine Frau und fünf Beischläferinnen.

4. Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel.

1) Ackerbau.

Der Boden bedarf weniger Sorgfalt, um reichlich zu tragen. Gegen die Regenzeit brennt man das hohe Gras und Gesträuche ab, arbeitet dann das Land um, mit einer kleinen Hacke und säet Mais, Hirse u. dgl., oder pflanzt. Ein großer Theil des Landes liegt unbenutzt,

Digitized by Google

und bestellte Felder sieht man bloß in der Nähe der Städte und Dörfer: sonst ist alles mit Gras, Strauchwerk und Bäumen bedeckt, und nur mit Mühe kann man sich einen Weg bahnen.

Auf die Viehzucht wendet man geringen Fleiß: man hält schwarz und weißgefleckte Schaafe, Ziegen und eine kleine Art von Schweinen: auch Hühner und Enten.

2) Kunstfleiß.

Wie in den anderen Negerländern ist die Zahl der Handwerker nicht groß, ihre Werkzeuge sind sehr mangelhaft und Europäer bewundern mit Recht die Geduld und Beharrlichkeit der Arbeiter, und ihre Geschicklichkeit. Der Schmidt, der so gut Gold als Eisen verarbeitet, hat einen unförmlichen Hammer aus Eisen, eine grobe Zange, gewöhnlich dient ein Stein zum Amboß, der Blasebalg ist sehr mangelhaft: und mit diesen Geräthschaften arbeitet er sitzend und schmiedet die kleinen Hacken, die Spizzen zu den Lanzen, Messer und Schwerdter, die mit großer Mühe, durch Reiben an Steinen, geschärft werden. Mit denselben Werkzeugen weiß er auch goldenen Schmuck künstlich zu Stande zu bringen. Eben so unvollkommen sind die Geräthschaften des Zimmermanns. Die Töpfer haben keine Scheibe: sie formen Schüsseln, Tassen und Töpfe aus freier Hand, lassen sie trocknen und brennen sie im Freien, ohne Ofen: auch machen sie Tabakspfeifen. Ihre Weber arbeiten ohne Webestuhl: sie spannen den Aufzug zwischen zwei Stäbe, und mit ungemeiner Behendigkeit ziehen sie die Fäden des Einschlags mit den Fingern durch. Von einer Art Bambusrohr, das man in Sümpfen findet, beschäftigen sich, in müssigen Stunden, Groß und Klein die Rinde abzunehmen: die inneren Fasern werden getrocknet, gefärbt, und dienen, theils gesponnen, theils ungesponnen, zu Geweben, Makuten: man macht Zeuge zu Kleidern, Shawls und Mützen.

Diese Neger treiben auch Fischerei und befahren deßhalb das Meer. Ihre Canots höhlen sie aus Baumstämmen durch Feuer, gewöhnlich sind sie vier und zwanzig Fuß lang und achtzehn bis zwanzig Zoll breit. Segel sind nicht gebräuchlich, man rudert nur, und die Ruderer sitzen auf den Fersen oder knieen. Ihre Netze sind schlecht, und haben zu große Maschen: sie stellen auch Reusen, und

in manchen Gegenden benutzt man betäubende Kräuter. Frauen und Kinder räuchern die gefangenen Fische, zum Vorrath für die Regenzeit.

3) Handel.

Nördlich vom Zaïre wird der Handel am meisten von den Franzosen betrieben, südlich davon ist er in den Händen der Portugiesen. Man holt vorzüglich Sklaven, Elfenbein, Sandelholz, Ebenholz, Lebensmittel, und bringt dafür Gewehre, Indische und Europäische Zeuge, Schießpulver, Branntwein, Korallen. In Loango ist der Handel nicht sehr lebhaft. Sklavenhändler durchziehen das Land, N'Inga ist der letzte Stapelort landeinwärts, am Zaire, Neger eintauschend für Europäische Waaren: Portugiesen schaffen sie bis Embomma, die Sklavenhändler bringen sie dann tiefer in's Land, vorzüglich Eisenstangen, Englische Baumwollenzeuge, und Branntewein aus Brasilien.

Sobald man über einen Handel einig geworden ist, müssen Käufer und Verkäufer einen Grashalm mit einander zerreißen, sonst ist der Kauf nicht gültig. Auf den Märkten, in den Städten im Lande, wird Salz feilgeboten, in Körben, die aus Fasern der Palmrinde geflochten sind, Palmöl, Nüsse, Mais, Pfeffer und Matten.

Statt der Scheidemünze hat man kleine Matten aus den Fasern des Bambusrohrs, jede ohngefähr achtzehn Zoll im Gevierte groß, für zwanzig dergleichen erhält man ein Huhn. Wo die Schwarzen kein Geld kennen, rechnet man mit ihnen nach Pagnen, blauen Tüchern, fünf Fuß lang, aus Baumwolle, wonach alles geschätzt wird, Angolisch heißen sie Macuten. Die Portugiesen haben Macutengeld eingeführt: zuerst Kupfermünze, in ganzen, halben und viertel Macuten; eine solche Macute galt funfzig Rees, oder zwei Groschen. In Angola hat man auch Silbermacuten, und Stücke zu zwei, vier, sechs, acht, zehn und zwölf Macuten: das erste gilt hundert Rees.

In Angoy rechnet man nach Stücken, deren jedes zehn Livres werth ist: auch rechnet man nach Waaren, d. h. nach einer bestimmten Anzahl verschiedener Waarenartikel, die nach dem festgesetzten Preise zum Tausch gegeben werden. So kostet z. B. ein Neger drei und vier-

Digitized by Google

zig Stücke, und dieser Preis besteht in sechzehn Waaren, d. h. aus sechzehnerlei Artikeln.

5. Verfassung. Regierung. Justiz.

Die zu Niederguinea gehörigen Länder stehen nicht unter Einem Könige, wir müssen daher von den verschiedenen Reichen handeln.

Der Mani Loango, d. h. König von Loango, oder Mourissa Loango, wird von seinen Unterthanen als Gott verehrt, und Samba oder Pongo, d. i. Gott, genannt; man glaubt sogar, er habe Gewalt über die Elemente, und fleht ihn zur Zeit der Dürre an, Regen zu verschaffen.

In den von Loango abhängigen Staaten, Cabenda, Malembo, Sogno, Jomba und St. Catherina ist der Thron erblich. Loango ist ein Wahlreich, doch kann nur ein geborner Prinz den Thron besteigen, darf aber nicht gerade aus der herrschenden Familie seyn, sondern auch einer aus den Lehnsländern. Der König bestimmt bei seinem Leben den Ma Voman, der nach seinem Tode das Reich verwaltet; nebst einigen anderen wählt dieser alsdann den Nachfolger, was oft lange verschoben wird.

Ist die Wahl vollzogen, so wird sie den abhängigen Königen bekannt gemacht, die sie ihren Untergebenen verkündigen; jene müssen die Huldigung leisten. Die Könige von Majomba, Malembo und Cabenda schicken nur Abgeordnete dazu, unter denen der von Cabenda den Vortang hat. Sie haben ebenfalls einen Tribut, einige Weiber, zu geben, was auch zu anderen Zeiten geschieht.

Die Beamten sind in Loango folgende: der erste Minister (Capitano mór bei den Portugiesen, woraus man durch Mißverständniß Cap. mort bei den Franzosen gemacht hat und Todtencapitain übersetzt), bei dessen Namen alles zittert, er ist der nächste nach dem Könige, der auch über ihn unumschränkt gebietet, ihn sogar als Sklaven verkaufen kann. In Malemba und den abhängigen Staaten, ist der nächste nach dem Könige der Thronfolger, Mambuc genannt, dann kommt der erste Minister, der Macape heißt, zugleich Oberbefehlshaber im Kriege. Ein anderer Kronbeamter ist der Mafuc oder M'Fuka, der Oberaufseher des Handels,

der an dem Orte wohnt, wo der Negerhandel getrieben wird, die Spitze genannt, und die Europäer sind ausschließend an ihn gewiesen, in Allem, was Zölle, Abgaben bei der Ankunft, die Polizei, den Preis der Waaren u. dgl. anbetrifft. Er bestimmt den Preis der Lebensmittel und hat den Vorsitz bei jedem Handel der geschlossen wird. Der Makimbu hat die Aufsicht über die Jagd, den Fischfang, die Piroguen, und alles was am Strande ist, alle Diebstähle, alle Streitigkeiten, die dort vorfallen, entscheidet er mit dem Mafuc, sobald es Schwarze betrifft. Der Monibanza besorgt die Erhebung aller Einkünfte des Königes und die Zahlungen. Der Monibela ist des Königs Bote, seine Bestellungen finden überall unbedingten Glauben, das Zeichen seiner Würde ist ein silbernes, sechzehn bis achtzehn Zoll langes, fünf bis sechs Zoll breites Messer, mit künstlichem Griff, ohne Scheide.

In den Dörfern sind Vorsteher, die im Namen des Königs die Aufsicht führen, sie schlichten die Streitigkeiten.

Der König ist unumschränkter Herr, er setzt die Beamten ein und ab nach Willkühr, und herrscht über Leben und Freiheit seiner Unterthanen, die gebornen Prinzen ausgenommen. Die Untergebenen widersetzen sich jedoch oft mit gewaffneter Hand.

Alles nicht bebauete Land gehört dem Könige, er verschenkt oft davon, giebt dazu einige Vasallen aus seinen Dörfern und einige gekaufte Sklaven, jene heißen Söhne der Erde, diese Montu. Sie sind Unterthanen des neuen Herrn, und bilden ein kleines Dorf. Solche Dörfer verschwinden oft wieder, oder werden, mit Bewilligung des Königs, nach einer anderen Stelle verlegt, dahingegen die größern, dem Könige gehörigen Dörfer an ihrer Stelle bleiben, auch ihre Namen beständig behalten.

Der König nimmt von seinen Unterthanen soviel Abgaben, als ihm beliebt: er bestimmt Zölle und Zahlungen von Luxusartikeln und dem Vermögen. Seine vornehmsten Einkünfte zieht er aus dem Verkauf der Aemter.

Er ist aber auch manchen Einschränkungen unterworfen: so darf er nichts als Landesprodukte genießen, und soll sich nur in einheimische Zeuge kleiden. Die Weiber

Digitized by Google

des Königes heißen Cama, eine derselben verführen ist ein so großes Vergehen, daß selbst das Andenken des Verbrechers der Schande preisgegeben wird.

Ein Vorrecht des Königs ist, daß er alle Klagen der Unterthanen gegen ihre Herren annehmen kann, doch sind diese Klagen selten, weil dem Kläger nicht leicht eine andere Genugthuung wird, als daß er das Dorf seines Herren verläßt und sich in einem Dorfe des Königs ansiedeln darf.

In die Sklaverei kann man auf mehrerlei Weise gerathen; hat man einen verwundet, so darf man Ersatz dafür an Waaren oder Sklaven geben, wer das nicht vermag, wird selbst verkauft. Die Prinzen von Geblüt können jeden, der nicht ihres Gleichen ist, auffangen und verkaufen, die Staatsbeamten dürfen dieß mit ihren Unterthanen, auf ihrem Boden.

Das gerichtliche Verfahren ist kurz und einfach, und das Herkommen hat für jedes Vergehen eine Strafe bestimmt. Ist der Schuldige ergriffen, so wird eine Cabale veranstaltet, wo er zugegen ist und sich vertheidigen kann. Das Gesetz ist deutlich: hat einer einen Mord begangen, so muß er sterben, hat er einen verwundet, so muß er einen Sklaven geben, oder er wird verkauft u. s. w.

Die Cabale ist ein Gericht, und die Neger haben dieß Französische Wort aufgenommen. Um Streitigkeiten zu schlichten, oder Geschäfte abzuschließen, kommen die Partheien zusammen, unter dem Vorsitz des Grundherrn, wenn über Erbschaft, Eigenthum u. dgl. der Streit ist, des Mafuc, wenn es den Handel betrifft u. dgl.; die Menge schließt einen Kreis um sie her, und keiner darf Waffen tragen. In der Mitte des Kreises ist eine Matte oder Decke ausgebreitet, worauf man Branntewein stellt, auf Kosten der Partheien. Jeder der Anwesenden darf sprechen, und die Versammlungen, bei denen fleißig gezecht wird, dauern oft lange. Ist der Vergleich getroffen, die Sache abgethan, so wird der Beschluß öffentlich bekannt gemacht, und der übrige Branntewein ausgetrunken.

Nur bei Criminal-Cabalen erscheinen alle Anwesende bewaffnet: oft wenn die angeklagte Person nicht durch Zeugen oder andere Beweise überführt werden kann, veranstaltet man eine Art von Gottesurtheil. Der Beklagte

geht zu den Priestern, und fodert, in Gegenwart des versammelten Volkes, die Giftprobe, man nennt dieß Nuam Kissy, den Fetisch verschlucken. Es wird ihm eine Cokosschaale mit einem heiligen Trank gebracht. Wenn dieser durch Erbrechen u. s. w. wirkt, so hält man den Angeklagten für unschuldig; im entgegengesetzten Fall erscheint er als überführt, und der Pöbel zerreißt ihn; was hier die Todesstrafe ist. Die Glieder werden gesammelt, an einen Palmbaum gehängt, und den Raubvögeln preisgegeben. Wollen die Priester die Giftprobe nicht anwenden, so bestimmen sie dem Beschuldigten die Feuerprobe, er muß eine glühende Kohle oder ein glühendes Eisen in die Hand nehmen, und läßt dieses keine Spur zurück, so wird er als unschuldig anerkannt.

Ist ein Diebstahl begangen, so führt man die verdächtigen Personen zu dem Gangam Kissey, Fetischpriester, der unter seltsamen Verdrehungen und Zuckungen, die das Volk als durch die Begeisterung des Fetisch verursacht betrachtet, einen derselben als den Räuber bezeichnet; sogleich wird dieser fortgeschleppt, um in einem Palaver sein Urtheil zu vernehmen. Findet sich nachher, daß der Mann unschuldig gewesen, so schadet dieß dem Ansehen des Priesters nicht, der die Schuld auf den Kissey (Fetisch) schiebt.

Vergiftungen, die sehr gewöhnlich sind, werden mit dem Tode bestraft, und es herrscht ein solches Mißtrauen unter den Leuten, daß, wenn jemand zu essen oder trinken einem anbietet, jener zuerst immer kosten muß: was die Eingebornen nennen „den Fetisch abnehmen."

In Congo ist eine Mischung eines Erb- und Wahlreiches. Weiber dürfen den Thron nicht besteigen, der neue König muß von Königlichem Geblüt seyn. Die Wählenden sind der Mani Cleffunda, der Mani (König) von Batta und der Graf von Sogno. Die Wahl giebt oft zu Kriegen Anlaß. Ist sie geschehen, so begeben sich alle nach St. Salvador, wo der neue König proklamirt und von dem Portugiesischen Prälaten installirt wird. Er heißt Lindy oder Blindy N'Congo.

Die Lehnsträger müssen von dem neuen Könige wieder belehnt werden, sie haben Abgaben zu entrichten, die sie von ihren Untergebenen eintreiben. Der Wille des Königs ist auch hier unbeschränkt, wenn nicht die Unterge-

Digitized by Google

benen sich der Willkühr mit bewaffneter Hand widersetzen. Die meisten Einrichtungen sind den in Loango beschriebenen ähnlich, nur daß hier manches durch den Einfluß der Portugiesen abgeändert ist. So ist der Hofstaat des Königes eine Nachbildung des in Portugal. Streitigkeiten zwischen den Portugiesen und Eingebornen werden nach den Gesetzen jener geschlichtet. Todesurtheile sind selten, und die Hinrichtung geschieht durch Keulenschläge in's Genicke. Man hat ebenfalls das Gottesurtheil.

Das Reich von Congo ist in eine Menge kleiner Staaten, Distrikte, getheilt, an deren Spitze Chenoos stehen, wie Tuckey schreibt, nach Smith, Tjinu: ihre Würde ist erblich, in der weiblichen Linie, so daß nur der Sohn einer Prinzessin sie erhalten kann. Die Tochter eines Chenoo kann sich einen Gatten wählen; eine gefährliche Ehre, da dieser kein anderes Weib nur ansehen darf, und sie, sobald er ihr nicht gefällt, ihn als Sklaven verkaufen kann. Der so gewählte Ehemann befreit sich oft durch Gift, das die Congoer trefflich kennen.

6. Eintheilung. Chorographie und Topographie.

Die ganze Küste vom Cap Lopez Gonsalvo, das die Holländer auch Cabo Boop nennen, von 0° 44′ bis 12° 14′ S. Br., wird in der Handelssprache im Allgemeinen Küste von Angola genannt, so wie die Einwohner Congoer, genauer unterscheidet man hier mehrere Reiche.

A. Reich Loango.

Dem Herrscher von Loango sind als Lehnsleute untergeben: die Gebieter von St. Catherina, Majomba, Sogno, Malembo und Cabenda; und dieß Gebiet erstreckt sich vom Cap Lopez bis südlich vom Zaire. Bowdich führt als allgemeine Benennung den Namen Tannyan an. Betrachten wir die Küste, so ist südlich vom Fluß Camma der St. Catharinen-Fluß, an welchem ein Negerdorf liegt; von dort bis zum Fluß Sette ist die Küste felsig, das Land daselbst nennt man auch Rothholzland; südlich ist die Mayumba- oder Alvarez Martins-Bay; an ihrer Einfahrt ist gegen Norden Cap Primero, südlich Cap Secondo oder Ma-

tooty, sie hat guten Ankergrund. Weiter gegen Mittag Cap Selläge, dann der Fluß Kilonga, dessen Mündung ein Felsenriff durchsetzt, so daß nur Kähne einfahren können, Moutas-Fluß. Die südlichere Loango-Bai hat gute Stellen zum Ankern, doch ist die Wogenbrechung am Ufer so stark, daß man nur mit den Canots der Eingebornen landen kann; in der Tiefe der Bucht ist die Lagune Barachonas, die durch einen Kanal mit dem Meere in Verbindung steht. Noch mehr gegen Mittag trifft man den steilen, siebenzig Klafter hohen Berg, Malemba, dabei mehrere Baien, so B. Paradise oder Canotsbucht.

Der nördlichste Staat ist:

a) St. Catherina, das Land südlich vom Cap Lopez, an dem Vorgebirge und der Bucht gleiches Namens. Ein Hafen daselbst ist der Hauptort eines kleinen Staates, der sich der Herrschaft von Malembo entzogen hat. Es ist die Gegend, wo früher ein Ort und Gebiet Gobbi oder Cobbi genannt ward, voll Sümpfe und Flüsse. Die Bewohner von Catherina sind ihrer Bösartigkeit wegen verrufen. Man findet bloß Wasser und bisweilen Neger zum Verkauf.

Nach neueren Angaben sind in der Gegend von Cap Lopez mehrere Landschaften, mit denen Europäer Handel treiben, so Okandi, Issira, Akelle, Apengie, Eningo, Sieke, Oroongou, Oungobai, Ajumbo oder Adjumba, Galloa. Die drei ersten sollen am tiefsten im Lande liegen, die Einwohner werden als gebildet und geschickt geschildert. Sie weben Zeuge aus Baumwolle und Gras, und wissen sie gut zu färben. Sie scheinen Metalle zu schmelzen und zu verarbeiten. Im Lande, hinter diesen Staaten, soll ein drittehalb Tagereisen breites, unbewohntes Land seyn, eine Art von Savanne, Ouongavounga genannt, wo es viele Büffel giebt.

b) Majomba, Majumba, südlich von jenem, sollte eigentlich Jomba heißen, da Ma König bedeutet; der Ort Jomba liegt an einer Bai, auf einem Delta, das vom Fluß Banna gebildet wird. Die Bai ist unter 3° 30′ S. Br., an ihrer nordöstlichen Seite erhebt sich eine Klippe, die einzige vom Cap Lopez bis Loango. Cap Majumba ist ein Hügel, nördlich davon ist das Land wellenförmig: Point Matooly, die Südspitze der

Bai, iſt auch eine Anhöhe. Das Ufer der Bai iſt flach, nur in der Tiefe erhebt ſich ein Hügel. Das ganze Land iſt mit Waldung bedeckt. Auch ſüdlich von Majumba, bis 3° 50′ S. Br. gewährt es, vom Meere aus geſehen, einen ſchönen Anblick: es erhebt ſich allmälig vom Ufer in drei bis vier Höhenzügen, ſtufenweiſe nach dem Innern, aber der höchſte iſt kein Berg. Faſt überall ſieht man Waldung. Südlicher, bis 4° 30′ S. Br., wird der Anblick maleriſcher, die Höhen ſind beträchtlicher und die Blößen in den Wäldern zahlreicher.

Die Neger hier zeichnen ſich durch Klugheit vor anderen aus: ſie ſind gutmüthig, verarbeiten Kupfer, verkaufen Elfenbein, und manchmal Senegal-Gummi. Der Hafen iſt ſicher. Man hat auch Sandelholz.

Majumba, 3° 35′ S. Br. und 11° 20′ öſtl. L. v. Greenwich, an einem kleinen Fluß, hat 1,000 Einwohner.

Nördlich davon liegt Sette, an dem gleichnamigen Fluß.

c) Loango, das eigentliche Königreich, ſüdlich vom Fluß Quilomba, der wegen einer Sandbank nur mit Gefahr beſchifft werden kann; vom Dorfe Makanda, bis zum Fluß Loango Louiſa im Süden, gegen 20 Meilen, und von Weſten nach Oſten, vom Cap Primeiro bis an die Berge Bachamealo, ohngefähr 60 Meilen. Ziemlich gut bewohnt. Man theilt es in mehrere Provinzen.

a) Loangiri.

Hauptort Loango, 4° 37′ 30″ S. Br., 10° 41′ öſtl. L. v. Paris, auch Boari, Boali, Bouali, wohl Tuckey's Boal, in einem Gehölze von Palmen, iſt groß und hat 15,000 Einwohner, es liegt eine Meile vom Ufer, achtzehn Franzöſiſche Meilen von Malemba. Die Bucht dort iſt mit rothen Felſen umgeben. Die Südſpitze der Bucht, Indian point, iſt in den meiſten Charten falſch angegeben, nach mehreren Beobachtungen liegt ſie, nach Tuckey, 4° 37′ S. Br. Der Handel wird auf einem kleinen Berge am Meeresufer getrieben, und kein Schiffer wagt leicht am Lande zu ſchlafen, da die Gegend als ungeſund verrufen iſt. Das umliegende Gebiet iſt fruchtbar, das Waſſer gut. Man erhält Sklaven, in der Stadt gewebte Zeuge, Fleiſch, Hühner, Fiſche, Palmwein, Elfenbein, Färbeholz, und die Neger ſind nicht ſehr ſchwierig, in Hinſicht der Waaren, die ſie dagegen empfangen.

Digitized by Google

Kenga, ein Dorf an der Bucht. — Loangiri, Longeri, auch Loangilli, ein Dorf, eine Meile südlich von Buali, wo der Begräbnißplatz der Könige ist. — Kaye, am Fluß Quille. — Kinbata, Kinbuku, nicht fern von der Hauptstadt. — Kibota und Bondo, an einem Küstenflusse.

b) Loango mongo, eine Provinz, nordöstlich von der vorigen.

c) Kilongo, am Meere, westlich von der eben genannten Provinz, die Einwohner durch Verkehr mit Europäern, denen sie vorzüglich Elfenbein liefern, verdorben.

d) Piri, nördlich von Loango mongo, die Einwohner sanft und gut; die Provinz ist eben und reich an Holz.

e) Kongo, im Innern des Landes, waldig und bergig, hat viele Elephanten und die Gebirge sind reich an Kupfer.

Man erhandelt in Loango vorzüglich Sklaven, von den Negervölkerschaften Monteke, Majomba oder Quibonga.

d) Das Königreich Cacongo, bei Tuckey Macongo, auch Malemba genannt, und Chimfooka, südlich von Loango, südöstlich erstreckt es sich bis an den Fluß Bele, der es von N'gojo trennt. Am Meere ist es schmal, weiter im Lande verbreitet es sich. Das Land ist größtentheils flach, der Boden fruchtbar, die Luft gesund im Innern. Die Küstenbewohner sprechen zum Theil Englisch und Französisch.

Kinguele, Chingele, Hauptstadt und Residenz des Königes, zehn Meilen von der Küste, nach Tuckey nicht an keinem Flusse, wie es die Charten ang ben.

Malemba oder Malimba, Molembo, an einer offenen Rheede, 5° 20′ S. Br. oder 5° 24′ S. Br. u. 12° 20′ östl. L. v. Greenwich, hat seinen Namen von einem hundert Fuß hohen Berge, wie man überhaupt die Gegend an den hohen Gebirgen von Cacongo erkennt. Die Gegend ist reich an Gemüse, Ziegen, Schweinen und Geflügel, und ein See dort liefert Fische. Das Klima ist gesund; der Platz aber, wo die Europäer Handel treiben, ist ungesund, dort wohnt der Mafuk. Der Mambuc, oder Thronerbe von Loango, lebt vier Meilen von den Handelslogen, seine Wohnung ist eine Gimbange, auf Europäische Art mit Hausgeräth versehen. Hier handelt man viele Neger ein, die gutartig, ruhig, stark und ausdauernd sind.

Maguenza, acht Meilen östlich von Kinguela, dort sollen christliche Ansiedler, aus Sogno, wohnen.

Kleine Orte sind Kaja, M'Singa, Kilonga, weiter im Innern Guenga und Kiva.

e) Das Königreich Ngojo, N'Gogo, Angoy, Goy, N'Goy, auch Cabenda genannt, vom Fluß Bete und den Gränzen von Cacongo bis zum Zaire, voll von Waldungen und Gebüsch.

Zaire, Hauptstadt, zwei Deutsche Meilen vom Zaire, zehn bis zwölf von seinem Ausfluß *).

Cabenda, Gabinde, an einer kleinen Bucht, die Rhede unter 5° 35' S. Br. u. 31° 16' L. v. Ferro, wo das Meer immer ruhig, das Landen bequem ist, die Gegend umher fruchtbar. Man erkennt Cabenda an einem hohen, zuckerhutförmigen Berg, der einzeln dasteht und bis zum Gipfel mit Bäumen bewachsen ist. Man nennt Cabenda wohl das Paradies dieser Küste, wegen der trefflichen Lage und da bequem zu landen ist. Die südliche Spitze der Bai heißt Cabenda Hook, oder Palmenspitze. In die Bai fällt ein kleiner Fluß.

f) Das Reich Sogno, Sonio, Sonho, Soni, steht unter Loango, nach Marwell unter einem eigenen Fürsten, es ist eben und reich an Palmen; es liegt südlich vom Zaire, bis gegen den Ambriz.

Sogno, Sonio, Hauptstadt, zwei Deutsche Meilen vom Cap Padre, nicht weit vom Zaire, an einem Fluß, der in die Raphaels-Bucht fällt. — Kioba.

Die Bewohner dieses Landes sind feindlich gegen alle Weiße gesinnt, sind gut gebauet, aber als feige und verrätherisch verrufen. Sie unterscheiden sich in ihren Gebräuchen von allen anderen auf dieser Küste.

Weiter im Innern des Landes wohnen die Mondongo's und ihnen benachbart die Monteken, beide tättowiren sich das Gesicht, machen sich viele Linien auf der Brust, und eine große Anzahl hat drei breite Querstreifen über den Bauch, die Wunden werden so oft aufgerissen, daß allmälig dicke Schwielen entstehen. Man findet auch unter ihnen, wie überhaupt unter den Negern, und vorzüglich in Majumba, viele Beschnittene.

Unter dem Namen Mandongoer erwähnt schon Oldendorp eine Völkerschaft im Innern von Niederguinea: vier Sklaven von diesem Volke, die er befragte, berichteten ihm, es sey eine große Völkerschaft, aus drei Stämmen bestehend, den Kolambo, Kando und Bongolo, die durch eine gemeinschaftliche Sprache mit einander ver-

*) Cafseneuve nennt daher dieß Reich Zaire.

bunden wären. Jeder hätte seinen eigenen Herrscher, alle drei ständen unter einem Könige. Einige von ihnen hätten ein ganzes Jahr zu der Reise von ihrem Vaterlande nach Loango gebraucht, von dort zur Küste einen Monat.

Daß von Negersklaven die Entfernungen sehr unbestimmt angegeben werden, ist schon früher bemerkt. Vergleichen wir die wenigen von Oldendorp angegebenen Sprachproben mit dem Angolaischen, so erhellt, daß die Mandongoer ein Zweig des Hauptstammes in Congo sind. Vermuthlich wohnen sie in dem östlichen Theile von Angola das selbst ehemals Dongo hieß. Tuckey erwähnt, daß er Mandongoer, die weit gegen Osten am Zaire wohnten, in Noki, noch westlich von dem großen Wasserfall des genannten Flusses gefunden habe: dieß sind wohl die vorher erwähnten Mandongoer. Tuckey fand auch Mandingos als Sklaven am Congo, die angaben, daß sie aus dem Lande M'intolo geraubt wären, das von einem Flusse durchströmt würde, der eben so breit als der Zaire sey, aber so voll von Felsen, daß man ihn nicht mit Canots befahren könne.

Die Monteken, bei Degrandpré, sind wohl die Bewohner von N'teka bei Projart, das Battel Groß-Angoka, und Anzikana, Dapper Anfiko nennt, am oberen Zaire, und das sich weit nach Osten erstrecken soll, bei Einigen findet sich auch dafür der Name Micoco *), und die Einwohner heißen Anzichi, Anziques, Anzinguis, die als wild und grausam verschrieen waren. Gerühmt ward ihre Fertigkeit im Bogenschießen, ihre Behendigkeit, womit sie die Gebirge in ihrem Lande erklettern, ihr Muth und ihre Treue. Sie feilen sich die Zähne spitz, und gaben dadurch den Missionairen Gelegenheit, sie als Menschenfresser zu schildern, was nicht richtig ist.

Die gemeinen Männer gehen mit dem Oberleibe nackt, und flechten ihr Haar, die Vornehmen tragen Kleider

*) Dapper setzt eine Hauptstadt Monsol 300 Lieues von der Küste, und nennt als östliches Gränzland Gingiro; nach Pigafetta durchströmt ein Fluß Umbre, der in den Congo fällt. Anziko, und im Osten und Nordosten ist ein Reich Wangue. Der König von Anziko, Ma Koko genannt, hat drei Unterkönige, zu denen der von Fungeno gehört.

Digitized by Google

von Seide und Baumwolle und eine Mütze, die Frauen sind ganz bekleidet. Ihre Sprache soll rauh und hart seyn, so daß es den Congoern Mühe kostet, sie zu lernen, dahingegen sie schnell sich im Congoischen ausdrükken können. Sie verfertigen hübsche Zeuge aus Palmenfasern u. dgl., diese bringen sie bisweilen nach der Küste, auch Elfenbein und Sklaven, und nehmen dafür Salz, Muscheln und Europäische Waaren. Sie stehen unter mehreren Königen.

Als Reich wird hier genannt Concobella, am Zaire, mit einer großen Stadt.

Eine andere Nation soll östlich von Yumba wohnen, die Matimba's, auch Bake Bake genannt, die von kleiner Statur seyn, und von dem Ertrage der Jagd leben sollen.

B. Das Reich Congo.

Das Reich Congo gränzt im Norden an den Zaire und Sogno, im Westen an's Meer, im Süden an die hohen Gebirge und sandigen Wüsten von Angola, und im Osten an die Bergvölker in Matamba, Funjeno und an die Hochebene im Innern von Afrika. Die Gränze läßt sich nicht genau bestimmen, Tuckey fand, als den östlichsten Vasallen des Königs von Congo den Chenoo, von Inga. Das Land ist zum Theil fruchtbar und bringt zwei Aerndten, im April und December.

Die Portugiesen, die seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts hier das Christenthum predigen ließen, haben sich hier angesiedelt, das Reich in mehrere Provinzen getheilt, und nach Europäischer Art den Herrschern, statt des im Lande gewöhnlichen Titels Mani oder Herr, den Titel Graf, Marquis und Herzoge gegeben.

Man nennt sechs Provinzen: Bamba, Sogno, Sundi, Pango, Batta und Pemba, oder nach Anderen fünf: San Salvador, Bamba, Sundi, Pemba und Sogno als die bedeutendsten. Wie wir oben gesehen haben, steht Sogno jetzt unter Loango. Jede dieser Provinzen hat einen Hauptort, Banza, wo der Herrscher, Chenou, sich aufhält.

a) Banza Congo, Embas Congo oder St. Salvador, wie die Portugiesen sie nennen, die Residenz

des Königs von Congo, Blindy N'Congo, bildet mit dem umliegenden Bezirk einen dem König unmittelbar untergeworfenen Distrikt. Die Stadt liegt funfzig Meilen vom Meere, auf der Fläche eines hohen, felsigen Berges, die mehrere Meilen im Umfange hat. Die Luft ist gesund und gutes Wasser ist reichlich vorhanden. In der von den Portugiesen erbauten Veste, wohnt der König. Man rechnet jetzt 24,000 Einwohner. Die Portugiesen haben hübsch gebauete Häuser.

b) Bamba, Pamba, zwischen den Flüssen Ambriz und Loze, am Meere, gegen Norden ist Sogno, im Osten Pemba und Ouando, gegen Süden Angola.

Das Land ist fruchtbar, reich an Metallen, an der Küste gewinnt man viel Salz, und fischt die Zimbismuscheln, die in diesen Gegenden als Geld gebraucht werden.

Die Einwohner sind stark, nervig und kriegerisch. Der Befehlshaber des Landes, von Königlichem Geblüt, hat sich fast unabhängig gemacht, und ist der Anführer der ganzen Kriegsmacht dieses Reiches. Er hat eine Menge Vasallen, Sovas genannt, deren jeder einen ihm erblich zugehörigen Distrikt regiert.

Bamba, an zwei kleinen Bächen, zwischen dem Fl. Loze und Ambriz, 7° 15′, vierzig Deutsche Meilen von der Küste.

Mossola oder Mussola, eine Negerstadt, am Meere, an der Mündung des Onza. Etwas nördlich ist der kleine Fluß Massula, südlich von diesem sind die Portugiesischen Posten, und andere Nationen besuchen diese Gegend selten.

c) Sundi, zehn Meilen nordöstlich von St. Salvador, begränzt im Norden vom Zaire, im Osten von Pango, im Westen von Sogno, im Süden von Pemba, gegen Nordosten von dem Reiche Makoko und den Krystallfelsen, an deren Fuß sich der Fluß Bancoar in den Zaire ergießt. Das Land ist fruchtbar, und reich an Metallen, besonders an Eisen und Kupfer. Der Herrscher sucht sein Gebiet jenseits des Zaire auszudehnen, sein Land leidet durch Einfälle der Giagues. Man verhandelt hier Salz, Zimbis, Indische und Europäische Waaren, gegen Elfenbein, Thierhäute und Zeuge.

Stadt Sundi, vier Meilen von dem großen Wasserfall des Zaire.

Am Zaire sind: Embomma, am nördlichen Ufer, der Haupthandelsplatz, von wo Europäische Waaren in's Innere des Lan-

des verbreitet werden. 60 Hütten, mit 500 Einwohnern. Der Chenco von Enbomma kann 1,000 Mann, mit Musketen bewaffnet, stellen. Cooloo, Inga, jeder Ort hat ohngefähr fünf bis sechshundert Einwohner.

d) Pango, südlich von Sundi, westlich vom Fluß Barbola, nördlich von Dembo und den Sonnenbergen, östlich von Batta.

Pango, Hauptstadt, am Barbola.

Bei Pango soll auch das Land Konde oder Pango de Okango liegen, wo, nach Dapper, immer eine Frau die Herrscherin ist.

e) Batta oder Embatta, soll früher Agirimba geheißen haben, hat gegen Westen Pemba, und gegen Norden Sundi. Die Provinz ist groß und fruchtbar. Die Einwohner sind sanft und gutmüthig, und treten häufig zum Christenthum über: sie heißen Mosombi und Makomboer.

Hauptstadt Batta.

f) Pemba, in der Mitte des Reiches, vom Lelunda und anderen Flüssen durchströmt.

Stadt Pemba, am Fl. Lose, Sitz eines Statthalters. Lemba.

Außer diesen Provinzen giebt es noch mehrere, die aber wenig bekannt sind, und in den östlichen Gebirgen liegen, z. B. Zuiona, Zuiamarondo, Ndamba, Nsusso, Nsella, Juva, Alombo, Nzolo, Nzanga, Macsinga, Mortondo, Mugetto, sehr fruchtbar, China, Ambuella, Dambola, Laonica, Bolca, Mangu, Sompi, Matari, Quiva, Cachetto, Dembo.

Das Herzogthum Ovando, ansehnlich, fruchtbar und volkreich, am Fl. Danda und Lucala, gehörte ehemals zu Congo. Die Hauptstadt heißt Ovando oder St. Michael. Der Herrscher steht unter Portugiesischem Schutz, und hat mehrere Vasallen, so den Grafen von Ambrita.

Auch die Völkerschaften der Dembi oder Dembo, auf den Gebirgen der Hochterrasse, sollen sich von Congo frei zu machen versucht haben; genannt werden uns die Dembo Amulaza, Dembo Ambuila, Dembo Guinjengo, Dembo Angonga.

C. Das Königreich Angola.

Das unter diesem Namen bekannte Reich erstreckt sich vom Fluß Dande, der es von Congo trennt, bis zum Coanza, oder nach Anderen zum Longo oder Moreno, im Westen ist das Meer, im Osten Matamba und Malemba. Angola oder Ngala hieß ehemals auch Dongo, und scheint damals viel weiter nach Osten sich ausgedehnt zu haben, so daß die Dongo oder Mandongoes, östlich von Matamba, mit dazu gehörten. 1578 ließen sich die Portugiesen vom Könige von Congo das Land zwischen dem Dande und Coanza, und vom Meere bis zum See Chilande oder Achilonda abtreten. Jetzt ist das Küstenland und die erste fruchtbare Terrasse des Landes in der Gewalt der Portugiesen, die östlicheren Länder sind weniger abhängig, zum Theil gar nicht von ihnen beherrscht.

Als Provinzen an der Küste werden uns von Cavazzi genannt: Danda, Bengo, Loanda, Mosesche, Kissama, weiter im Lande: Embakka, Jlamba und Oarii; auf den Charten findet man zum Theil andere Angaben.

Das Land wird von vielen Flüssen durchströmt, ist gebirgig, und wenig angebauet. Frisches Wasser ist selten, das Hauptprodukt ist Salz, sonst gilt dasselbe, was wir in der allgemeinen Schilderung dieser Gegend angegeben haben.

a) Provinz Loanda, am Meere, zwischen Bengo und Mosesche, sandig und wasserarm. An der Küste liegt die Insel Loanda, nicht fern vom Lande, vier Meilen lang, eine halbe breit, der Kanal bildet eine gute Rheede. Die Insel ist flach und niedrig, hat aber, wenn man den Sand aufgräbt, gutes Trinkwasser, an der Küste fischt man Hummer, Krabben und Zimbismuscheln. Auf der Südspitze ist das Fort Ferdinand, das den Kanal zwischen der Insel und der Halbinsel Korimba, wo das Cap Palmarinho ist, deckt.

Stadt Loanda oder Loanda de San Paolo, Hauptstadt und Residenz des Portugiesischen Statthalters über Niederguinea, an einer Bucht, am Fluß Bengo, theils in der Ebene, theils an dem steilen Berge Morro de San Paolo, ungesund und heiß. Die Häuser sind theils von Stein, theils Lehmhütten.

Die Stadt hat viele Kirchen und Klöster. Zur Vertheidigung dient das Fort Vera Cruz, auf der Nordseite der Stadt, und einige andere Werke. Die reichen Einwohner beziehen während der heißesten Jahreszeit prächtige Landhäuser am Coanza, Benga, und Dondo. Raynal giebt die Zahl der Weißen zu 7 — 800 an, und 3,000 Neger oder freie Mulatten, Aeltere haben viel größere Zahlen. Die Menge der Sklaven ist bedeutend, da die üppigen Weißen viele haben, und diese mitgerechnet, leben in der Stadt 18 — 20,000 Menschen. Die Garnison besteht meistentheils aus Soldaten, die aus Portugal verbannt worden.

b) Bengo oder Sinso, nördlich von Loanda, am Meere und am Bengo oder Zemza, reich, besonders an Maniok. Wie alle anderen Provinzen ist sie in viele kleine Herrschaften getheilt, die von den Portugiesen abhängig sind.

Stadt Bengo, am Meere.

c) Danda oder Icollo, nördlich von Bengo, am Meere und am Fluß Danda, der funfzehn Meilen bis Icao schiffbar ist.

Stadt Danda, am Flusse desselben Namens.

d) Mosche, südlich von Loanda, fruchtbar, liefert vorzüglich viel Maniokmehl, reich an Metallen, und in dem Distrikt Kubokko fischt man die besten Zimbismuscheln.

Stadt Massingano und Massangano, am Zusammenfluß des Lukala und Coanza, eine Portugiesische Stadt, Sitz eines Gouverneurs.

Insel Metschima oder Muchima, im Coanza, von Portugiesen bewohnt.

Kambamba, ein offener Ort am Coanza, mit einem Fort auf einem Berge; Wohnort eines Portugiesischen Gouverneurs.

e) Kissama oder Chissama, am Meere, südlich vom Coanza, bis Benguela, zum Theil dürre, reich an Steinsalz. Die Wälder haben viel Honig und Wachs. Die Einwohner sind träge, aber tapfer, und dienen daher den Portugiesen als Besatzung in den Festungen. Sie haben deßhalb auch eine Art von Unabhängigkeit, dürfen diejenigen vorschlagen, die sie zu ihren Befehlshabern wünschen, und man verstattet ihnen freie Ausübung ihres Fe-

tischdienstes, dem sie sehr ergeben sind. Sie haben drei Häupter, unter Portugiesischer Aufsicht.

Mutschima, Hauptort, vielleicht die vorhergenannte Insel. Suto, ein Haven.

f) Ilamba, im Innern des Landes, in zwei und vierzig Distrikte getheilt. In Nieder-Ilamba sind die Einwohner zum Theil katholisch, in Ober-Ilamba, das auch Lumbo heißt, findet man viel Eisen. Die Bewohner von Ilamba dienen ebenfalls den Portugiesen als Soldaten.

g) Embakka, südöstlich von Ilamba, am Fluß Lukala, hier herrscht ein Schagga Kalamla, als Vasall der Portugiesen, und muß ihrem Aufgebot zum Heereszuge Folge leisten.

Embakka, am Fluß Lukala, Hauptort.

Lukala oder Luiola, ein starkes Portugiesisches Fort, im Lukala.

h) Oarii, am Coanza, südöstlich von Embakka, wohl bewässert und fruchtbar. Als Vasall der Portugiesen herrscht hier ein Nachkömmling der vorigen Könige von Angola.

Mapungo, am Coanza, Hauptort und Residenz, dabei ein Fort der Portugiesen.

Quitonga, ein Portugiesisches Fort, auf einer Insel im Coanza.

Cavazzi schildert eine Gegend, südlich von Matamba, unter dem Namen Macpongo oder das Felsenschloß, anderthalb Meilen von Cabezzo, in der Mitte der Ebene von Oarii, die sich am Coanza hin erstreckt. In der Ferne scheint es ein großes Schloß, kommt man näher, so sieht man, daß der Felsen durch Schluchten in große Massen getheilt ist, die Thürmen, Säulen, Bogen u. dgl. ähnlich sind. Die ganze Felsengegend hat sieben und zwanzig Miles im Umfang; ist man über die erste Reihe niedriger Felsen hin, so gelangt man in enge Klüfte und Schluchten, weiterhin in geräumige Thäler, die voll von immergrünen Bäumen sind, und trefflich zum Anbau. Endlich kommt man zum Gipfel des Bergzuges, eine weite, fruchtbare Ebene, in der Mitte erhebt sich ein senkrechter Felsen, der die schönste Festung abgeben könnte, er ist voll von Höhlen, die fast alle mit einander in Verbindung stehen. Man findet auch frisches Wasser. Zwei und dreißig Dörfer liegen um und an

diesem Felsen, die Bewohner sind Anhänger des Schaggaischen Fetischdienstes. Sie stehen unter einem Könige.

Man sieht offenbar, daß hier von ähnlichen Sandsteinfelsen die Rede ist, wie sie auf der weiter südlich liegenden Halbinsel im Capdistrikt so häufig gefunden werden.

D. Königreich Matamba.

Das Königreich Matamba liegt östlich von Congo, Angola und Benguela, ohne daß wir die Gränzen genau bestimmen könnten, zwischen dem Zaire, der hier Quanga oder Koano heißen soll und dem Kuneni, oder dem großen Fluß. Auf der Südseite sollen hohe Gebirge seyn, das Land selbst liegt hoch, soll jedoch ein mildes Klima haben, und fruchtbar seyn, aber träge Einwohner haben, vielleicht zum Theil Schaggaer. Es war ehemals ein Theil von Congo, bis es sich unabhängig machte.

Das Land ist in mehrere Provinzen getheilt, von denen uns einige genannt werden: Ober-Ganghella, Klein-Ganghella, Dongy, Ober- und Nieder-Umba, und vielleicht Bendo und Malemba, südlich von Ganghella.

Durchströmt wird das Land vom Coanza und Coari, in diesen fällt der etwas salzige Lunino. Eine Menge Bäche, die von einem hohen Berge kommen, bilden einen See. Dem Berge Chisala sollen die Neger eine Art Verehrung erweisen.

Städte: Palongala. — Kossoko. — Chilombo Residenz. — Sta Maria, von Matamba, oder Matambu. — Massignano, am Coanza.

E. Das Königreich Benguela oder Bankella.

Benguela erstreckt sich am Meere vom Flusse Longo oder Moreno bis zum Cap Negro, im Osten stößt es an die Schaggaländer.

Das Küstenland ist niedrig, gegen das Innere hebt es sich und hier sind die kalten und Schnee-Gebirge, *Monti freddi*, *Monti nevosi*, ihnen entströmen eine Menge Flüsse und Bäche, die das Land bewässern.

Außer dem genannten Gränzfluß ist bedeutend, der Gubororo oder Rio di S. Francesco, er entspringt

in Bembe, oder auf der Gränze, nimmt den Quanboka, Lutira und andere Flüsse auf, und fällt zwischen der Bai St. Maria und Farsa in's Meer. Diese und die andern Flüsse wimmeln von Krokodilen und Hippopotamen. Jenseits der Bergketten, im Osten, wird noch der Kuneni oder große Fluß genannt, der von Norden nach Süden strömt, den Sue und Kubonzo aufnimmt, und sich wohl in die kalte Bai ergießt.

Das Land an den Küsten ist feucht und ungesund, so daß die Portugiesen hieher die ärgsten Verbrecher zur Strafe schicken. So wie man in's Innere, auf die zweite Terrasse kommt, ist das Land schön, das Klima angenehm und der Gesundheit zuträglich.

Der Boden ist fruchtbar und hat alle früher angegebenen Erzeugnisse, wilde Thiere giebt es in Menge, Silber, Kupfer, Eisen und Salz findet sich, und an der Küste die Zimbismuschel.

Als Geißel dieses schönen Landes erscheinen aber die Schaggaer, die es verheerten.

1) Ober-Benguela.

So nennt man das Küstenland, von der nördlichen Gränze bis zum Gubororo, die Portugiesen besitzen es, ohngefähr sechzig Meilen weit östlich in's Land hinein. Sie haben es in mehrere Statthalterschaften getheilt.

a) Benguela, der südliche Theil an der Küste.

Stadt San Felipe de Benguela oder Neu-Benguela, ein offener, ungesunder Ort, Hauptstadt des ganzen Landes, an der Kuhbai, in einer sumpfigen, aber fruchtbaren Gegend. Europäer leben hier selten lange, neben ihnen wohnen Mulatten und Neger, von denen auch zwei bis dreihundert, die im Lande zerstreut liegen, Soldatendienste thun. Zur Vertheidigung der Stadt dient das Fort St. Felipe. An der Kuhbai ist der Berg Sombrero, der den Schiffern dient, diese Gegend zu erkennen. Sechs Meilen südlich von St. Philipp de Benguela, haben die Portugiesen eine Handelsloge, wo Salz eingesammelt und Vieh in Menge gezogen wird.

b) Lubolo oder Libolo nebst Ajo (der Name Lubolo wird auch in umfassenderem Sinn, für den ganzen nördlichen Theil von Oberbenguela, gebraucht), die nördlichste Provinz von Benguela, am Meere, zwischen den Flüssen Longo und Tonga, ein wenig bekanntes Land.

Digitized by Google

Alt-Benguela, an der Mündung des Longo oder Moreno.

Monikikongo, an einem Küstenflüßchen.

c) Sumbi, an der Küste, südlich von der vorhergenannten, zwischen dem Longo und Cuvo, fruchtbar und waldreich. Die Einwohner sind schön, stark, tapfer, aber wild und abergläubisch.

d) Scella, im Innern, von Bergen durchschnitten, besonders von einer zehn Stunden langen Kette von Felsen, die eine senkrechte Wand bilden. Auf der Fläche dieser Felsen wohnen fleißige Menschen. Die Provinz ist fruchtbar, und reich an Eisen, das man in den Flüssen findet.

Chitucuello-Kakoriundo, am Berge Lumbo, Sitz des Gouverneurs.

Chitechi-Quin-Benguela, Residenz eines Negerkönigs.

e) Dako, am Coanza, zwischen Cabezzo, Tamba und Bembe; der Kango, ein Nebenfluß des Coanza, durchströmt es. Das Land ist hügelig, aber ausnehmend fruchtbar. Die Einwohner sind träge und manchen endemischen Krankheiten ausgesetzt. Zu dieser Provinz gehört die Insel Quitroga im Coanza.

f) Cabezzo oder Cabesa, fruchtbar, wasserreich, und in manchen Gegenden sumpfig und ungesund. Eisen findet man in Menge, ein Berg ist besonders ergiebig, und heißt daher der Eisenberg.

Cabesa, am Zusammenfluß des Icole und Coanza. Dembo-Aembo.

2) Nieder-Benguela.

Der südliche Theil von Benguela ist seit dem sechzehnten Jahrhundert von Schaggaern, und zwar den Schagga-Kassandschi, oder nach Anderen Schagga Cacondi, besetzt, und fast unbekannt, vom Fluß Gubororo bis zum Cap Negro.

Die Europäer haben einige Baien benannt, so die Angra dos Negros, Bahia das Aldeas, Bahia dos Piscadores; die Charten geben einige Flüsse an, Kubale, Mambeiro und Bembarogue, und den Kuneni.

Als Bezirke werden an der Küste genannt: Kakonga, Kalemba und Kassandschi-Kaquitendela; im Innern: Zambagando, Pallanka, Kanhika, Quitata.

F. Außer diesen Landschaften giebt es noch mehrere, in denen der Einfluß der Portugiesen sehr bedeutend ist:

1) Rimba, zwischen Libolo, Sumbi und Scella, fruchtbar, mit fischreichen Gewässern.

2) Tamba, zwischen Scella, Cabezzo, Dako und Bembe, flach, wohlbewässert und fruchtbar, besteht aus einer Menge kleiner Gebiete.

Tamba, ein Portugiesisches Fort, auf einem Felsen.

3) Bembe, eine große Landschaft, zwischen Matamba, Dako, Nieder-Benguela und den inneren Schagaländern. Das Land ist wasserreich und fruchtbar, hier entspringt der Lutano oder Lutina, auch Guavoro und Rio S. Francisco genannt, ein Nebenfluß des Coanza. Man theilt das Land in Nieder- und Ober-Bembe, und die Bewohner des letzteren heißen Quimbondoer. Die Einwohner sind wild und roh, reden eine Sprache, die ihre westlichen Nachbaren nicht verstehen. Sie werden als eifrige Fetischdiener geschildert. Ihre Kleidung ist ein Thierfell, worin sie ein Loch schneiden, so daß es vorn und hinten herabhängt. Die Weiber schmükken ihr Haar künstlich, die Männer scheeren alle Haare ab, nur eine Locke bleibt auf dem Scheitel stehen. Sie bestreichen sich mit Talg, die Haut zu schmeidigen.

Ihre Waffen sind Wurfspieße und eine Art Keule, Bogen und Pfeile gebrauchen sie wenig.

Quengo oder Kuengo, auf einer Insel im Flusse Longo.

Digitized by Google

III.

Küste vom Cap Negro bis zum Großen Fischfluſſe.

Ueberſicht der neueren geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Bemerkungen von Home Popham, in Malte Brun, Précis de la Geogr. univers. T. V.

Charte.

Coast of Africa from Cabo Formósa to the Cabo de Boa Esperança — by Arrowsmith.

Digitized by Google

Küstenländer vom Cap Negro bis zum Großen Fischflusse.

Die Westküste Afrika's, südlich vom Cap Negro, bis gegen den großen Fischfluß, gehört zu den fast ganz unbekannten Ländern, man hat einzelne Punkte an der Küste besucht und benannt, über das Innere fehlen beinahe alle Nachrichten. Englische Schiffe haben, vor mehr als zwanzig Jahren, diese Küste untersucht, einen Ort aufzufinden, wohin man Verbrecher als Colonisten schicken könnte, aber man fand keine dazu taugliche Stelle, keine schien irgend des Anbaues fähig, trinkbares Wasser ist selten, die wenigen Flüsse sind salzig und grüne Kräuter oder Gesträuche sieht man fast gar nicht.

Den nördlichen Theil dieser Küste nennt man bisweilen auch Niederbenguela, den südlichen die Wüste Küste. Geht man von Norden nach Süden, so werden angeführt, südlich vom Fluß Bembarogue oder Bembaroughe, die Fischbai, die vorne durch eine Landzunge, Tigerhalbinsel, gedeckt wird; das Vorgebirge Ruy Pirez, auch das Neves genannt, da man, durch schimmernde Felsen oder Sand auf den hohen Bergen getäuscht, Schnee zu sehen glaubte, worauf auch Benennungen mehrerer Stellen, weiter gegen Mittag, deuten, Cap Frio, der

Fluß Angra fria, der sich in die gleichnamige Bucht ergießt, Praya dos Neves; noch südlicher Angra S. Antonio, Cap Serra, bis wohin die oben erwähnten Berge fortziehen; noch südlicher Bucht und Cap d'Ilheo, Inselspitze, wo das Ufer steil ist und sandige Hügel an demselben, die Bucht ist wohl die von Anderen, unter dem Namen Walfischbai erwähnte.

Hinter dieser unwirthbaren Küste wohnen, an Benguela stoßend, bis zum Fluß Angra fria, die Cimbebas oder Zimbebaer, sie sollen unter einem Könige stehen, der Mataman genannt wird, und das ganze Land nennt man auch Mataman. Es soll im Innern besser seyn, als am Ufer, und viele Metalle enthalten.

Südlicher herunter leben wahrscheinlich einzelne Stämme der Hottentotten und Buschmänner.

Digitized by Google

IV.

Sudan oder Nigritien.

Digitized by Google

Ueberſicht der neueſten geographiſch = ſtatiſtiſchen Literatur.

Notices et extraits de Mss. de la Bibl. du Roi à Paris 1789 etc. etc.

Browne's travels in Egypt and Syria. Lond. 1799. 4to.

Mungo Park's travels through the interior parts of Africa etc. Lond. 1801. 4to.

ej. Second. journey. Lond. 1814. 4to. Deutſch überſ. von Büttner. Sondershauſen. 1821. 8.

Horneman's journal of travels from Egypt to Fezzan. Lond. 1813. 4.

The narrative of Robert Adams, a sailor, who was wrecked on the western coast of Africa, in the year 1810, was detained three years in slavery by the Arabs of the great Desert, and resided several months in the city of Timbuctoo. With a map, notes and an appendix. Lond. 1816. 4to.

Niebuhr im N. Teut. Muſ. 1790. 1. Bd., und ſ. Brief in der monatl. Correſpond. 1803. 8. — Derſ. im N. T. Muſ. 1791.

Seetzen über Mohomed aus Aber und Haſſans Nachrichten, Monatl. Correſpond 1810. 1811.

Burkhardts, J. L. Reiſen in Nubien u. ſ. w. Deut. Ueberſ., Weimar 1820. 8.

Scherif Inhammed's narrat. in Proceed. of the Afric. Assoc. T. I. — Ueberſ. v. Forſter. Berlin 1791. 8.

Narrative of a journey from Egypt. to the western coast of Africa, by Mahomed Misrah, im Journal of Science, Litt., and the Arts. Lond. 1822. 8.

Riley's Loss of the American Brig Commerce, with an account of Tombuctoo and of the hitherto undiscovered great city of Wassanah. Lond. 1817 4to.

An account of Timbuctoo and Houssa territories in the interior of Africa by El Hage Abd Salam Shabeeny with notes critical and explanatory etc. by James Grey Jackson. Lond. 1820. 8.

An account of the empire of Marocco and the districts of Suse and Tafilelt etc. by J. G. Jackson. Lond. 1814. 4to. 2. ed.

Hadgi Mohammed route de Cabra à Bionton, in Leyden histoire complète des voyages et découvertes en Afrique, Trad. franc. T. 2. à Paris 1821.

Digitized by Google

Hadji Talub's Bericht, aus Fitzclarence's Reise, in den N. Geogr. Ephem. VII. Bd.

Account of the captivity of Alex. Scott — with geogr. remarks by Maj. Rennel, im Edinb. philos. Journal 1821. 8.

Hadji Hamet's Nachrichten über Bornu ꝛc. und Sidi Mousa's Reisebericht durch Bagherme und Bornu ꝛc. s. Quarterly Review. 1820. Lond. 8.

Mohammedis Ebn Batuta Iter Africanum ed. Kosegarten. Jena 1818. 4.

A narrative of travels in northern Africa etc. by Ritchie and G. Lyon. Lond. 1814. 4to.

Ali Bey's el Abassi Reisen in Afrika und Asien, in den Jahren 1803 bis 1807. Aus dem Französischen. Weimar 1816. 2. Bd 8.

Recherches géographiques sur l'intérieur de l'Afrique septentrionale, par C. A. Walckenaer à Paris 1821. 8.

Report of the committee managing a fund raised by some friends for the purpose of promoting African instruction. Lond. 1822. Vgl. Revue encyclop. Paris 1822. 8.

Fundgruben des Orients. Bd. VI. Fol.

An essay on the geography of North-western Africa by T. Edward Bowdich. Paris 1821. 8

Africa in d. Supplement to the fourth and fifth edition of the Encyclopedia Britannica. Vol. I. P. I. Edinburgh. 1815. 4to.

Nachrichten über die im Jahr 1822 begonnene Expedition des Major Denham, des Herrn Clapperton, des Dr. Oudney u. s. w. in's Innere von Africa. Aus dem Quart Review. 1823. N. LVIII., in den Neuen Allgem. geogr. Ephem. XIII. Bd. 2tes Stück.

Voyages d'un Tartare (Wargee) en Afrique. Extrait de la gazette royale anglaise de la Côte - d'or d'Afrique, 31 Dec. 1822; im Journal des Voyages red. par Verneur. Nov. 1823. 8.

Charten.

D'Anville, Afrique. 1749 — A map shewing the progress of discovery and improvement in the geography of North Africa compiled by J. Rennell. 1802. — Afrique, carte encyprotype par Brué, 1814. 4 feuill. — Africa, Berlin bei Schropp u. Compagnie 1819. — Westliches Mittelafrica, Senegambien, Soudan und Oberguinea, von Reichard. 1818. — Africa von Weiland Weimar 1821. — Carte physique et politique de l'Afrique par A. H. Brué à Paris 1822. A. Map of north western Africa by Bowdich. 1820. — Collection des cartes pour servir à l'histoire des voyages et decouvertes en Afrique. à Paris 1821. — Vergl. die Charten bei den oben angeführten Reisen und Itinerarien; die bei Robertson's notes on Africa, Lond. 1821. 8. und J. M'Queen in s. Geographical and commercial view of northern central Africa. Edinb. 1821.

Digitized by Google

Sudan.

1. Namen

Wir können diesen Abschnitt gleich mit Browne's Bemerkung beginnen: „nichts kann unbestimmter seyn, sagt er, als der Gebrauch des Namens Soudan. Bei den Aegyptern und Arabern heißt Ber es Soudan der Platz, wo die Caravane sich befindet, wenn sie den ersten bewohnten Ort in Fur erreicht, aber dieß Land scheint der östlichste Theil desselben zu seyn, denn ich hörte nie Kordofan oder Sennaar so nennen. In Fur bezeichnet man damit das gegen Westen liegende Land, und dieses, bis Timbuctu, scheint man vorzüglich so zu nennen." Hadji Bubeker bemerkt, daß in mehreren Negersprachen das Land der Schwarzen Takzour oder Takrour genannt werde, wie im Arabischen Soudan, und nach Lyon giebt man demselben Lande auch den Namen Ber el Abid, Land der Sklaven; und Soudan, Haoussa und Afnou sind gleichbedeutend, nicht Eigennamen, sondern sie bezeichnen das Land von Westen nach Osten, zwischen Kano, vier Tagereisen östlich von Caschna, und Timbuctu; von Norden nach Süden umfaßt es keine große Ausdehnung, da Aghades im Norden, und Yempem im Süden nicht mehr zu Soudan gerechnet werden. Lyon bestätigt so Hornemann's Angabe, der noch bemerkt, Haussa sey der im Lande gewöhnliche Name, Asnu sey Burnuisch.

Sidi Hamet, bei Riley, hingegen erklärte, das ganze Land südlich von der großen Wüste, werde Sudan genannt, vom Ocean bis weit nach Osten und darin sey Timbuctu ein Distrikt. Wir nehmen Soudan

hier in der Bedeutung, daß es das Land zwischen Senegambien im Westen und Fur im Osten umfasse, im Norden macht die Sahara die Gränze, die gegen Süden nicht sicher zu bestimmen ist.

Bei den mangelhaften, oft widersprechenden Nachrichten über diese Gegenden, wollen wir versuchen, soviel möglich das Gewirre aufzulösen, doch wird vieles erst späteren Berichtigungen und genaueren Erkundigungen überlassen bleiben. Die älteren Nachrichten sind nur mit großer Behutsamkeit zu gebrauchen, da früher bedeutende Reiche, bei den immerwährenden Kriegen und Unruhen, verschwunden oder ohnmächtig geworden sind, indeß andere an ihre Stelle traten. Burkhardt bemerkt mit Recht: „eine der Haupturſachen der großen Verwirrung, die noch immer in der Geographie von Sudan herrscht, rührt mit von der Gewohnheit her, die Namen der Länder, Flüsse und Bezirke zu verändern. Die Neger bezeichnen auch oft das ganze Land durch den Namen eines Bezirkes: so nennen sie Fur Dar Gondjara, weil Gondjara eine Stadt in Fur ist, oder das Reich Bambarra auch Sego." Jede Stadt, jeder Fluß u. s. w. hat gewöhnlich bei den Mauren einen anderen Namen als bei den Negern, und so ist man immer in Gefahr, dieselben Länder, Städte, Flüsse u. s. w. für verschieden zu halten; Mobba z. B. heißt auch Dar Szeleh, auch Waday und Bargu. Eben so übel steht es mit den Angaben über die Richtung des Weges und die Lage der Länder gegen einander und nach den Himmelsgegenden; auch die Bestimmungen der Entfernungen verursachen keine geringen Schwierigkeiten, da die Art der Reise die bedeutendsten Unterschiede verursacht, und einer, der mit Caravanen zieht, ganz andere Angaben giebt, als einer der allein reist, oder wie die Negerpilger den umherziehenden Beduinenstämmen folgt. Fast nie erfährt man, ob bei den Wegangaben der gerade Weg von einem Lande zum andern gemeint sey, oder ein Umweg, was auch häufig zu errathen, oder aus anderen Umständen zu schließen mißlich ist.

2. Physische Beschaffenheit.

a) Lage. Boden. Klima.

Das Land vom 14° östl. L. bis zum 44°, und vom 10° N. Br., bis zum 22°, liegt tief gegen die umgeben-

Digitized by Google

den, gegen Senegambien, die Sahara, Fur und die Reiche im Süden, da von allen Weltgegenden, der Angabe nach, Flüsse dem Sudan zuströmen. Es ist zum Theil von ausgezeichneter Ergiebigkeit, und wird durch die übertretenden Gewässer jährlich befruchtet, an manchen Stellen trennen Sandstrecken die tragbaren Distrikte. Wasser scheint fast überall in Menge vorhanden zu seyn, und in Fülle Leben und kräftige Vegetation zu verbreiten. Große Waldungen findet man in vielen Gegenden. Die Hitze ist drückend.

b) Gewässer.

α. Flüsse.

Ungeachtet aller von Europäern angewendeten Mühe, den Niger *) genau kennen zu lernen, ist es doch erst ei-

*) Vergleiche, außer den vorher angeführten Werken:

Edrisii Africa ed. Hartmann. ed. 2. Göttingae 1796. 8.

Leo's des Afrikaners Beschreibung von Afrika — übersetzt von Lorsbach, 1. Band. Herborn. 1805. 8.

Nachrichten von den innern Ländern von Afrika, aus Berichten der Eingebornen gesammelt von Einsiedel; in Cuhns Sammlung merkw. Reisen. 3 Th. 1791. 8.

Géographie physique de la mer noire, de l'interieur de l'Afrique etc. par A. Dureau-de-la Malle. Paris. 1807. 8.

Abderrachman Aga's Bericht, s. Neues Deut. Mus. 1790. 8.

Hadji Boubeker's Nachrichten, in den Nouv. an. des Voy. T. VIII.

Schehabeddin in den Extr. des manuscr. de la bibl. du Roi T. II.

Macrizi bei Quatremere, Mémoires géographiques et historiques sur l'Egypte. Paris. T. 1. 2. 1811. 8.

Abram's eines Abessiniers Bericht, s. Neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde v. Sprengel und Forster. 3 Th. Leipzig. 1790. 8.

Scott's Bemerkungen im Edinb. philos. Journal 1821 und daraus in d. N. Geogr. Ephem. IX. Bd.

A geographical and commercial view of northern central Africa etc. by J. M'Queen. Lond. 1822. 8.

Tuckey's narrative of an expedition to explore the river Zaire etc. Lond. 1818. 4to.

Brief von Capt. Smyth in v. Zach Correspond. astron. T. V.

nem geglückt, einen Theil seines Mittellaufes zu befahren; Quelle und Ausfluß, so wie der größere Theil des Stromes sind bis jetzt noch verborgen, und nur allein durch Angaben von Arabern und Negerpilgern bekannt. Vermittelst dieser, die man mit den Berichten der Griechen und früheren Arabischen Schriftsteller zusammenhielt, hat man verschiedene Hypothesen über den Lauf und Ausfluß dieses geheimnißvollen Stromes aufgestellt; keine jedoch ist von der Art, daß sie alle Zweifel beseitige, und die Nachrichten sind zu schwankend und mangelhaft, als daß man es wagen könnte, hier etwas mit Sicherheit zu bestimmen. Wir sehen uns daher genöthigt, den bis jetzt verfolgten Weg, nur das Resultat unserer Untersuchung zu geben, zu verlassen, und wollen zuerst die Nachrichten mittheilen, die sich der kühne, unermüdliche Mungo Park, zum Theil durch eigene Ansicht, verschaffte, darauf die Berichte der Eingebornen, so kurz als möglich; zuletzt stellen wir dann die verschiedenen Hypothesen Neuerer zusammen und unsere Ansichten.

Wir müssen hier gleich bemerken, daß in Hinsicht der Gewässer im Sudan man wohl beachten muß, von welcher Jahreszeit gesprochen wird, wenn Flüsse, Seen und dergl. geschildert werden. Dieselbe Erscheinung, von der wir in den nördlichen Staaten gesprochen haben, die wir auch im Süden wiederfinden, zeigt sich ebenfalls hier. Sobald die Regenzeit eintritt, schwillt der unbedeutende Bach an zum reißenden Strom, die Thäler und Schluchten sind wildtobende Flüsse, wo alles mit fortgerissen wird, die Niederungen bilden Seen und die Seen treten über und bedecken weit und breit alles mit ihren befruchtenden Gewässern. So können wir uns, zum Theil, die so sehr abweichenden Nachrichten erklären und eine Charte dieses Landes müßte, zur Regenzeit entworfen, ein sehr abwei-

Laing's Reisebericht, im Monthly Mag. 1823. Vgl. N. Geograph. Ephem. XXIII. Bd.

Journal asiatique. 1822. Cah. 2.

Monthly Mag. 1817. und 1822, Aufsätze von Jackson und desselben Verf. Werk über Marokko.

Observations on the information collected by the Ashantee Mission, respecting the course of the Niger, and the interior of Africa, by Hugh Murray, s. Edinb. philos. Journal, 1819. 8.

Digitized by Google

chendes Bild geben von der, die des Landes Beschaffenheit darlegte, wenn unter der dörrenden Sonnengluth alles zerlechzt und die Gewässer versiegen.

Zu den Quellen des Niger konnte Mungo Park nicht gelangen; wie er hörte, liegen sie in Jallonkadu, unweit Sankari, und er setzt sie unter den 10° N. Br. und den 10° östl. L.; Mollien, der in der Nähe war, versicherten zwei Poulen, der Niger entspringe zwischen Kuranko und Soliman, und Capitain Laing sah auf einer Reise östlich von Sierra Leona, den Berg Loma, wo die Quellen des Niger sind, der dort Tembie oder Tembley heißt, unter 9° 15′ N. Br. und 9° 36′ westl. L. Der Berg Loma bildet den Anfang einer Kette, die sich nördlich bis über das Land Kissi erstreckt. Der Niger macht, von seiner Quelle an, die Gränze zwischen Sangara, das ihm gegen Osten liegt, und Suhlimana, das westliche bleibt.

Dieser Fluß, den die Mandingo's Joli-Ba, das ist, großes Wasser, andere Neger Gülbi nennen, strömt zuerst gegen Nordost, nach einem Laufe von über dreißig Deutschen Meilen stürzt er sich heftig, von dem hochliegenden Mandingolande, nach Bambarra hinab. Weiter gegen Morgen, bei Bammaku, sind die Ufer felsig, das Wasser schießt schnell und mit großem Getöse hinunter. Die Kähne des Königs von Bambarra fahren oft durch diese Stromschnellen, indem sie nahe am Ufer bleiben; Leute am Gestade halten den Kahn mit Seilen, indeß andere ihn mit Stangen fortstoßen. Der Strom wendet sich dann mehr östlich und nimmt an Größe zu. Von der Nordseite her ergießen sich in ihn einige Flüsse, unter andern der Frina, der tief und reißend war, vom südlichen Ufer her mögen mehrere ihm zueilen, da, als Mungo Park auf dieser Seite reisen wollte, von Silla an, es ihm als unmöglich widerrathen ward, wegen der Flüsse oder Flußarme und Sümpfe daselbst. Auf der zweiten Reise erstieg Mungo Park, von Westen kommend, das Gebirge, welches den Niger von den äußersten Zweigen des Senegal trennt, und erblickte ihn von der Höhe desselben „seinen unermeßlichen Strom durch die Ebene wälzend." Er ist hier, in der Nähe des obengenannten Bammaku, das am Fuße des Berges liegt, größer als der Senegal oder Gambia. In Boßradu, das anderthalb Meilen östlich von Bammaku liegt, schiffte er sich ein: der Strom, sagt er,

welcher beinahe fünf Knoten in der Stunde zurücklegt, führte uns hinab. Der Fluß, der angeschwollen war, ist eine Englische Meile breit, und wo Stromschnellen sind, fast zwei. Die Strömungen scheinen dadurch zu entstehen, daß sich der Fluß in südöstlicher Richtung durch eine Reihe Felsen drängt; sie sind sehr zahlreich, und entsprechen den vorspringenden Winkeln der Felsen. Es giebt drei Hauptstromschnellen, wo sich das Wasser in der Mitte des Flusses mit großem Geräusche bricht, die Kanotführer vermeiden sie leicht dadurch, daß sie an dem einen, oder andern Ufer hinrudern. Aber selbst dort war die Geschwindigkeit so groß, daß es einem die Brust beklemmte. In demselben Nachmittag fuhr Park über zwei Hauptstromschnellen und drei kleinere. Auf einer der Inseln im Flusse bemerkte er einen Elephanten, auf einer andern drei Flußpferde, und im Flusse tödtete er eine Schildkröte. „Am folgenden Morgen erreichten wir, erzählt er weiter, Marabu, unter 12° 48′ N. Br., (das Marabut Molliens). Dort wächst kein zum Schiffbau taugliches Holz, dieß findet sich zu Kankari, an einem großen, schiffbaren Arme des Nigers, woher fast alle Kanots in Bambarra kommen. Viele derselben sind von Mahageui." Mungo Park schiffte dann nach Kulikorro, 12° 52′ Br., indem der Strom ihn in jeder Stunde sechs bis sieben Meilen hinabführte; er fuhr nach Dina, Yamina, 13° 15′ N. Br., erreichte nach einer Tagereise Sami, 13° 17′ N. Br, schiffte dann, bei glühender Hitze (26. Sept.) vor Segosi Korro oder Serrocorro, und Sego vorüber, wo im Fluß Inseln mit Dörfern und flache Felsen sind, nach Sansanding, am Mittellauf des Joliba.

Von Sego und Sansanding strömt der Joliba in nordöstlicher Richtung, und Mungo Park sah ihn, auf seiner ersten Reise, bis Silla, auf der zweiten gab ihm ein alter Somoni, der sieben Mal zu Tombuctu war, eine Abbildung des ferneren Laufes. Der Fluß ergießt sich, wie er auch auf der ersten Reise erfuhr, in den See Dibbie (Schwarzer See), der ebenfalls den Ba Nimma aufnimmt. Dieser entspringt gegen Mittag von Marabou, im Konggebirge, fließt ohngefähr eine Tagereise südlich von Sego vorbei, und vereint sich, ehe er in den See fällt, mit einem Arm des Miniana, der von Süden herkommt, und der auch den Musica Ba aufnimmt. Aus dem

Dibbie fließen dann zwei Ströme, welche die große Insel Jinbala oder Dschinbala umfluthen, und sich, ehe sie Cabra, den Hafenort von Timbuctu, erreichen, verbinden, und gegen Osten fortgehen. Ueber den See Dibbie hörte Park, als er das erste Mal in dieser Gegend war, er sey so groß, daß, wenn man ihn von Westen nach Osten durchschiffe, die Kanots einen ganzen Tag hindurch kein Land sähen. Von Silla bis Jenne sind zwei kleine Tagereisen, und zwei Tagereisen weiter gegen Osten ergießt sich der Joliba in den See. Von Jenne bis Timbuctu ist eine Reise von zwölf Tagen.

In Sansanding hatte Park den Schooner Joliba gebauet und schiffte sich ein: damit endigt aber sein Tagebuch, und eben so die Nachrichten eines glaubwürdigen Augenzeugen; über den ferneren Lauf des Flusses haben wir dann nur Aussagen Eingeborner.

Amadi Fatouma, der Park begleitet hatte, gab nachher folgenden Bericht: er sey von Sansanding nach Selli (Silla) gefahren, in zwei Tagen nach Dschinnie, darauf nach Sibby, Nakbara (Kabra), Gouroumo, zur Residenz des Königs Gotoijege und fand weiter östlich Poulen, im Fluß viele Felsen, Inseln und Nilpferde. Er mit seinen Reisegefährten gelangten nach Carmasse, Gourmon, östlicher war ein hoher Berg, dort lagerte ein Heer Mauren, dann erreichten sie das Land Haussa, und kamen nach Yaour, darauf nach Boussa, dort laufen Felsenbänke, die hoch emporragen, durch den Fluß. Ein Theil des Felsens ist sehr hoch, darin befindet sich eine Oeffnung, in Gestalt eines Thores, welches der einzige Durchgang für das Wasser ist. Ein Haufe besetzte diesen Felsen, und Park soll hier im Strom seinen Tod gefunden haben.

Von einem Neger, der selbst in Kaschna war, hörte Mungo Park, der Niger nehme hinter Kaschna seinen Lauf rechter Hand, oder gegen Süden, nirgends aber konnte dieser einen finden, der seinen Ausfluß gesehen hätte, und versicherte nur, daß er sich nicht in der Nachbarschaft von Kaschna und Bornu endige, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten. Derselbe Neger sagte ihm, die Fahrt von Sansanding bis Kaschna werde ohngefähr zwei Monate dauern, nirgends als bei Tombuctu werde man mit den Mauren in Berührung kommen; das nördliche Ufer

des Flusses werde sonst bloß von einem Volke bewohnt, das den Mauren an Farbe gleiche, und Surka, Mahinga und Tuarik, nach den verschiedenen Königreichen, die es im Besitz habe, genannt werde. Aus zwei Briefen Park's erhellt, daß er fest überzeugt war, der Niger ströme in's Meer, und da er im November sich zu Sansanding einschiffte, hoffte er am Ende Januar's den Ocean erreicht zu haben.

Von Einsiedel, der sich im nördlichen Afrika Erkundigungen über den Niger einzuziehen bemühte, erfuhr: er ströme von Westen nach Osten, und ergieße sich wahrscheinlich in einen großen See in der Gegend von Aafnu. Er bekomme, von Timbuctu bis zu dem genannten Lande, in jedem Reiche, welches er durchfließe, einen anderen Namen.

Lukas hörte vom Sherif Inhammed: der Große Fluß, Nil el Kebir, auch manchmal Nil el Abid, Nil der Neger genannt, sey der Quelle und dem Ende nach unerforscht; sein Lauf gehe aber von Osten nach Westen; im Reiche Kaschna sey er sehr reißend, wo man dort sich übersetzen lasse, habe er eine Tiefe von drei bis vier und zwanzig Englische Fuß, und sey so breit, daß man selbst auf der Insel Gonga, wo die Fährleute wohnten, das lauteste Rufen am nördlichen Ufer kaum hören könne. Bei Tombuctu, wo er Gnewa (Labat nennt dort den Fluß Guien), der Schwarze, heiße, komme er der Themse bei Westminster an Breite gleich. Zur Regenzeit, im August, überschwemme er die umliegenden Gegenden. Damit stimmen die Angaben überein, die Niebuhr von Abd errachman Aga erhielt, der noch hinzusetzte, an den verschiedenen Armen dieses Flusses lägen mehrere Negerreiche. Auch Mohamed aus Adere, den Seetzen in Kahirah befragte, erklärte: im Innern der Negerländer sey ein großer Strom, den die Anwohnenden Gülby nennten (denselben Namen brauchte auch Abd errachman Aga), der immer westwärts ströme und sich endlich in den Ocean ergieße. Von Barqu solle er in die Nähe von Bagirma fließen, dann, in weiter Ferne von Bornu bis nach Gobir und Kana (Ghana), Kauet Effara, Sabirma oder Girma, zur Insel Melle (Dünde-Melle), dann nach Dgenne,

Digitized by Google

Tumbuctu, Tafilet. Er hat viele Fische und Nilpferde.

Aehnliches erzählte ein Abessinier, den Jones sprach; einige Reisende behaupten, sagte er, nachdem der Alawa (Nil) Sennaar und Dongola durchströmt, aber Nubien noch nicht erreicht habe, theile er sich in zwei Flüsse; der größere fließe unvermindert nach Aegypten, der kleinere Arm, oder Niger, gehe nach Westen, doch erreiche er die Berberei nicht, sondern fließe nach dem Lande Alwah und falle dort in's große Meer. Die Wahrheit dieser Behauptung habe ich, setzt er hinzu, theils durch eigene Beobachtungen, theils durch mein Nachfragen bei kenntnißreichen Leuten, bestätigt.

Hornemann, der sich ebenfalls nach dem Ende des sogenannten Niger erkundigte, erfuhr: er komme von Tombuctu, fließe südlich von Haussa, an Nyffe und Cabi hin, östlich nach Burnu, dort nehme er eine südlichere Richtung und falle, gegen Mittag von Fur, in den Nil; Einige erklärten ihn für denselben Fluß mit diesem, Andere sagten, er ströme durch das Land der Majes (Heiden) nach Sennaar. Er sey ein großer Fluß, in welchen über zwölf andere fielen, heiße in Houssa Goara (großes Wasser); in Nyffe und Cabi, Gülbi; in Bornu Zad (Wasser). Der Zad sey eine Englische Meile breit, zur Regenzeit eine Tagereise. Ueber einen großen Binnensee konnte er nichts erfahren.

Chabiny, der den Fluß Nil el Kebir, den großen Nil nennt, und der ihn von Tombuctu bis Haussa, in neun Tagen befuhr (des Nachts lag er still), hörte, daß er in den Ocean falle, wie Mungo Park. Nach seiner Angabe hat der Gülby in Afnu oder Haussa keinen starken Fall, und mit günstigem Winde segelt man eben so schnell den Strom hinauf, als hinab. Im August hat er seine höchste Höhe erreicht, überschwemmt aber in Haussa, selbst die niedrig liegenden Stellen, nur etwa einen Fuß tief und die Ueberschwemmung dauert nur zehn Tage. In Afnu fallen sieben kleine Flüsse in den Gülby.

Sidi Hamet's Erkundigungen stimmen mit jenen überein: er berichtet, südlich von Timbuctu heiße der Fluß Zolibib und sey ohngefähr fünfhundert Yards breit, er ströme dann fast 250 Englische Meilen gegen Osten, treffe darauf hohe Berge, und wende sich südöstlich, fließe mit

vielen Windungen, in dieser Richtung, etwa fünfhundert Englische Meilen und bilde jenseits der Gebirge einen Wasserfall. Endlich erreiche er Wassanah, und werde Zolibib und Zadi genannt. Des Königs Bruder in Wassanah erzählte ihm: er wolle mit sechzig Böten auf dem Fluß bei der Stadt abfahren, und fünfhundert Sklaven fortschaffen: erst fahre er südlich, dann gegen Westen, darauf würden sie zu dem großen Wasser kommen, wo sie die Sklaven an bleiche Leute verhandelten, die dorthin in großen Böten kämen, und Flinten, Pulver, Messer, Tabak u. dgl. brächten. Er brauche zu diesem langen Wege drei Monate. Von Anderen, welche dieselbe Reise gemacht hatten, erfuhr er: die bleichen Leute lebten in ihren Fahrzeugen, hätten Feuergewehr so dick als ihr Leib, die einen Lärm wie der Donner machten.

Für die Vereinigung mit dem Nil ist Hagi Mohammed's Aussage: er gab auch die Distanz an, von Cabra, dem Hafen von Timbuctu, bis Butu, dem Hafenort von Haussa und Kaschna. Von Cabra bis Agadez, einer Negerstadt, mit Häusern von Rohr und Stroh, wären acht Tagereisen; bis Humbry funfzehn Tagereisen, von dort bis Butu gebrauche man zwanzig oder fünf und zwanzig Tage. Oestlich von Butu könne man den Niger, wegen der Wasserfälle, nicht befahren und kenne ihn wenig, man halte ihn aber für den Nil, oder daß er in denselben falle. Aehnlich ist der Bericht des Hadschi Talub; der Nil, so nannte er immer den Niger, ströme gegen Osten, was auch sein Gefährte, Hadschi Benata, der dem Fluß immer den Namen Dan gab, bestätigte: jener hatte gehört, er ergieße sich in ein großes Binnenmeer von süßem Wasser, im Innern des Landes, Behar Soldan genannt, und aus demselben nehme der Nil seinen Ursprung, und sey mit jenem einer und derselbe Fluß.

Den oben erwähnten See, den Mungo Park Dibbie nennt, beschiffte Al. Scott, und ihm verdanken wir folgende Nachricht: im Nordost stößt an ihn eine Wüste El Sharrag genannt, sie liegt gegen das Land der Neger von Bambarra, bewohnt wird sie von den Stämmen Orghebet und Scarnas. Der Boden besteht wechselnd aus Sandhügeln und Thälern, durchflossen von salzigem Wasser, bedeckt mit Waldungen von Dattelpalmen, Cocospalmen und wilden Orangenbäumen, und die Bewoh-

Digitized by Google

ner dieser Gegend droben raubgierig den nach Marokko ziehenden Caravanen Gefahr. Von hier wendet sich der große Strom von Nordost nach Osten. Hier kam Scott, nach seiner Reise durch die Wüste, an einen See und sah gegenüber, im Süden oder Südosten, zwei hohe Berggipfel in den Wolken. Das Seeufer war weicher Sand, mit Gebüsch und den Cocospalmen ähnlichen Bäumen bewachsen, am Gestade lag auch ein Ort El Schareg. Diesen bewohnten Neger; die Gebieter waren aber dunkelfarbige Araber, vom Stamme Orghebet, welche die Schelluhsprache redeten. Zur Ueberfahrt von siebenzig bis achtzig Mann miethete man ein großes, langes Boot aus rothem, dem Mahagoni ähnlichen Holze *), ohne eiserne Nägel zusammengesetzt, mit Rudern an Grasseilen gebunden. Ein Araber steuerte, sechs Negersklaven ruderten. Mit Sonnenaufgang stieß man vom Ufer, blieb die Nacht mitten auf dem See liegen, ein Stein diente zum Anker, und schiffte dann gerade auf die erwähnten Berggipfel zu. Das Wasser trieb Rohr herum, worin Schildkröten sich aufhielten und viele Fische. Fischerboote sah man in Menge auf dem See, keines faßte über zweihundert Mann; alle waren flach, Arabisch nannte man sie Zurgos, bei den Bewohnern von El Scharrah hießen sie Flouk. Am längsten war der See von Südwesten nach Nordost und man sah dort keine Ufer. Die Schiffenden waren besorgt von einem Raubvolke, Zachah, das im Norden und Osten des See's wohnt, angefallen zu werden. Am Nachmittage des dritten Tages landete das Schiff am entgegengesetzten Ufer, da, wo die geringste Breite des See's war, und Scott schätzt diese zu zwölf Meilen. Die Schiffer nannten den See Bahar Tieb, sie sagten, er fließe gegen Süden in ein großes, salziges Wasser, ohne Ende, Bahar el Keebir, worauf große Schiffe wären und an demselben ein Hafen Bambarry, wohin große Schiffe kämen, und dort wären große Gefechte vorgefallen, wie auf dem Lande, zwischen Franzosen und Engländern. Bei der Rückfahrt, da man günstigen Wind hatte und mit Segeln und Rudern schiffte, machte man den Weg in anderthalb Tagen.

*) Vergl. Mungo Park's 2te Reise. Deutsche Uebersetzung. S. 279.

Das jenseitige südliche Gestade des See's nannte man El Hezsch; am Landungsplatze, wo der Stamm El Tahsi del Hezsch wohnte, standen Hütten, El Tah Sidna Mohammed genannt. Vom sandigen und thonigen Seeufer, wo viel Tomkilet (Orseille) an weißen Felsen sich findet, führte ein enger Pfad durch Gebirgsland, zwischen zwei hohen Bergen sich windend, in ein Thal, wo Bäume mit pflaumenartigen, ölgebenden Früchten (Butterbaum) standen. Im buschbewachsenen Thale lag ein niedriges, aus rothen Feldsteinen errichtetes Gebäude, mit Rohr gedeckt, schwarz mit Moos überwachsen, ohne Fenster, das Grab des Sidna Mohamed, eines Verwandten des großen Propheten, der hier Uhrs Soél heißt. Einige Meilen davon lagen Ruinen von mehreren Gebäuden, aus großen Felsstücken, mit Lehm verbunden. Scott sah viele Männer, von denen einige rothe Mützen trugen, als Pilger mit Maulthieren und Kameelen von der südlichen Seite des See's kommen, um Schaafe und Ziegen zu opfern. Die Bewohner von el Hezsh essen zu Mittag und Abend, ihre Nahrung besteht, so wie zu El-Sharrag, vorzüglich aus Gerstenbrodt und Datteln, auch bereiten sie Kouskus. Ihre Kleidung ist ein blaues Hemde, eine kurze Matrosenhose, die bis an's Knie reicht, sie tragen ein Messer an der Seite, haben einen rothen Bund und eine Flinte. Die Füße bedecken Pantoffeln aus braunem Leder, das roth eingefaßt ist, oder auch Sandalen. Die Weiber haben rothe Pantoffeln, bloße Beine und einen Haik, mit einer breiten, silbernen Schärpe, die von jeder Schulter herabhängt und einen aus Wolle gewebten Gürtel. Zu El Hezsch giebt es viele schwarze Sklaven.

Die bis jetzt mitgetheilten Nachrichten waren fast alle im Norden des großen Flusses gesammelt; man erhielt dann einige, die im Süden desselben eingezogen waren, von Bowdich und Hutchison, in Aschantie, vorzüglich von Mauren, die häufig aus diesem Lande nach Timbuctu und den östlicheren Reichen reisen, und ihre Mittheilungen wurden durch Aussagen der Neger, selbst aus den innern Ländern, bestätigt.

Die Mauren waren nicht einig in Hinsicht der Quellen des Niger, von den Negern wußte keiner etwas darüber zu sagen. Von jenen sagten einige, sie wären in

Bambuk, andere in Jabova und dort wären auch die Quellen eines anderen großen Flusses (Senegal), der nach Westen ströme. Jabova soll vierzig Tagereisen von Sego seyn, Bambuk drei und vierzig. Von Jabova strömt der große Fluß nach Fouta Gollabi (Fouta Djallon), und von da in sechs Tagen nach Fouta Toro. Ein anderer Maure zeichnete zwei Berge, von dem einen strömte ein großer Fluß gegen Westen, und er kannte den Namen desselben nicht, an dem Fuße des anderen malte er die Quelle des Flusses, der selbst oder der Berg Bietirilmilou heißen soll. Von dem Quellande gab man bis Sego folgende Distanzen: von Bambuk zehn Tage bis Gadima (Gadou), zwanzig bis Hasou (Hasouva), vier bis Jaoura (Jaouna), zwei bis Jamou (Gamsou), fünf bis Mallaïa (Mallaïou), zwei bis Schego (Sego); ein anderer bezeichnete den Lauf des Flusses, als an folgenden Ländern und Strömen hinfließend: Mala, Bambarra, Schego (Sego), Sansanding, Jene (Jenne), Maschena (Masina), Dahlla (ein kleiner Ort am See Dibbie), Kabarra (Kabra).

Alle Mauren nannten den Fluß bei Jenné, bei Sansanding u. s. w. Quolla, was die Neger fast wie Quorra aussprechen *), und woher jene auch kommen mochten, alle erklärten, der Quorra sey der größte Fluß, den sie je gesehen hätten. Wenn der Fluß den Dibbiesee durchströmt hat, verläßt er diesen mit zwei großen Armen, der größere, Quolla, fließt gegen Südost bis zu seiner Vereinigung mit dem Bahr el Abiad; der andere Arm strömt gegen Timbuctu und soll Jolliba heißen, bei den Negern Zah Mer, und theilt sich bald wieder, der kleinere Zweig geht nördlich nach Yahoudie, einer Handelsstadt, der größere wendet sich nach Osten, nimmt bedeutend zu, und fällt in den See Caudi oder Cadi,

*) Nach Bowdich's Bemerkung sprechen die Neger mehrere Namen, in welchen man bei den Mauren ein l hört, mit r aus: so sagen sie Firrasou statt Filladou, Marrowa statt Mallowa. Quolla ist wohl ganz derselbe Name mit Joliba: Mungo Park hörte ihn so nennen, Ba bedeutet Fluß, und den eigentlichen Namen faßte er, nach der weicheren Aussprache auf; das härtere Quorra hörte Hornemann und schrieb Gaora.

unter dem Namen Gambarou, wie schon Delille den Fluß bei Timbuctu nannte. Jener soll, wie Einige behaupten, nachdem er bei Yahoudie vorübergeströmt ist, in den Fluß Hotaiba fallen.

Von Sego bis Sansanding ist eine Tagereise, nach Angabe der Mauren, von dort bis Ginnie (Jenné) sind drei, und diese Stadt soll auf einer Insel liegen, groß und befestigt seyn. Von Ginnie durch den See Dibbie bis Kabarra oder Kabra, dem Haven von Timbuctu, rechnet man zwanzig Tage zu Wasser, zwölfe zu Lande, wie auch Mungo Park hörte. Von dem letztgenannten Orte bis Houssa sind zwanzig Tagereisen. Der Quolla strömt, von Kabarra, gegen Südost durch Ouzzalin, Gougara, Koulmana, Gaou, Tokogirri, Askea, Zabirma, Cabi nach Yaoura (Einsiedel's Jaouri), dieß ist, wie die Mauren immer angaben, westlich von Kaschna, fünf und zwanzig Tagereisen von Timbuctu; dort ist eine berühmte Ueberfahrt, und es führen dahin eine große Anzahl Straßen, vom Norden des Quolla. Eine Tagereise östlich von Yaoura strömt der Quolla nach Nouffie (Nyffe), drei Tagereisen östlicher ist Boussa (Edrisi's Berrisa), wo Mungo Park umgekommen seyn soll. Zwölf Tagereisen weiter erreicht er, nachdem er bei Houmie und Rakka vorbeigeströmt, Atagara *); dreißig Tagereisen weiter fließt der Quolla in's Königreich Quollaraba, oder Quollaliffa; nach sechs Tagereisen erreicht er Mafigoudou, dreizehn Tagereisen weiter ist er unter dem Meridian vom See Caudie; zwölf Tagereisen östlicher nimmt er den Fluß Scharie auf; geht dann südlich unter Bagarrimie (Bagarme) fort, unter Kalafarra (Delisle nennt westlich von Bagarme ein Courourfa, Beaufoy ein Kororfa), Fur und strömt am Waddai hin; mit dem Nil vereint, fließt er durch Souuar oder Souanar (Sennaar) nach Masr (Aegypten). Auf diese oder ähnliche Art erklärten die Mauren, die Bowdich sprach, die von ihnen behauptete Identität des Quolla und Nil. Bowdich selbst wagt nicht dieß zu bejahen, oder zu verneinen, und meint, daß vielleicht der Quolla, der, nach allen Nachrichten, auf seinem Lauf östlich von Houssa

*) Ein anderer Maure gab die Folge der Reiche so an: Yaoura, Boussa, Ganghé, Ouaoua, Nouffa, Quollaliffa, Atagara.

Digitized by Google

sehr an Wassermenge abnimmt, vielleicht in den Misselad ströme, und daß die allgemein angenommene Angabe von einer nicht schiffbaren Verbindung zwischen Niger und Nil auf der Existenz eines unbedeutenden Flusses beruhe, der den Misselad und Bahr el Aba verbinde, wie der Cassiquiari den Orinoko und Negro. Da er sich längere Zeit am Gabeon aufhielt, und die Ströme dort betrachtete, schien es ihm nicht unmöglich, daß durch diese sich der Quolla in's Meer ergieße.

Ritchie, der sich nach dem großen Strome im Innern Afrika's erkundigte, erfuhr von Hadji Hamet, der Fluß bei Cabra, der von Westen nach Osten fließe, sey dort über einen Flintenschuß breit, heiße Issa, und sey viel befahren, besonders nach Jinnie. Er stehe mit dem Nil Aegypten's in Verbindung. Oestlich von Timbuctu liegt Nyffe, dort sey ein großer See mit süßem Wasser, aus demselben komme der Fluß Tschadie und ströme bis Aegypten, ob der Fluß von Timbuctu in den See falle, wußte er nicht. In Kaschna heiße der Fluß Gulby, in Gano nenne man ihn Tschadi, in Bornu wird der Strom Kamadkoo *) genannt, er fließt nach Osten und etwa eine halbe Tagereise südlich von der Hauptstadt, dort sey ein Hafenort Gambarroo, weiter östlich, in Kanem, nenne man den Strom Birum, er fließe nach Südost, trockne nie aus, und überschwemme in den Sommermonaten die Umgegend.

Sidi Mousa, ein Kaufmann aus Tripolis, der in Wadey gewesen war, und in Bagharme und Bornu, erzählte ebenfalls an Ritchie, der Nil fließe durch die beiden zuletzt genannten Länder, und ströme östlich, vier Tagereisen südlich von der Hauptstadt von Bagharme, daselbst sey er eine Engliche Meile breit und sehr tief, und fließe gegen Südost. Wohin er seinen Lauf nehme, wenn er dieß Land verlasse, wußte Sidi Mousa nicht anzugeben nach eigener Ansicht, aber er hörte immer, es sey derselbe Fluß mit dem Nil Aegypten's. Nach Wargee, des Tataren, Angabe, kam dieser im Sudan über mehrere Flüsse,

*) Bowdich nennt den Fluß in Bornu Camadaou, Hutchison Koumoudou Gaiguina, wahrscheinlich bezeichnet dieß nur Wasser, da, nach Burkhardt, in der Sprache von Bornu ein Fluß Kamadogo heißt. Auf Delisle's Charte von Afrika, führt der Niger schon den Namen Camodoku.

Digitized by Google

so über den Quolla, der von Osten nach Westen strömt, und bei Cumba, wo er überging, so breit war, daß er in einem Fahrzeug mit sechzehn Ruderern fast eine Stunde gebrauchte, das entgegenstehende Ufer zu erreichen. Einen anderen Strom nennt er Bahar Neel (Nil), über welchen er in einer halben Stunde fuhr, in diesen fällt der Fluß Mazza oder Mazzr, Messr, an dem Cabra liegt, das drei Stunden von Timbuctu entfernt ist.

Mollien befragte einen Marabout, der quer durch Afrika gepilgert war, um Mekka zu besuchen, dieser versicherte, jenseits, das ist östlich von Timbuctu, wären alle Länder von Poulen bewohnt und der Djaliba ergieße sich in den Nil. Zwei Poulen erzählten Mollien, der Niger entspringe zwischen Kouranko und Soliman; in der trocknen Jahreszeit könne man ihn nur bis Marabout beschiffen, dann hemme eine Felsenbank die weitere Fahrt. Oestlich von Sego bilde der Fluß einen ungeheuren See, der mit dem Nil in Verbindung stehe. Auf ähnliche Weise hörte Ritchie, von Hadji Hamet, bei Nyffe sey ein großer See, mit süßem Wasser, doch wußte er nicht, ob der Fluß von Timbuctu in diesen falle, oder der Tschadi, der aus ihm fließe, ströme bis Aegypten. Rougé erfuhr von Hadji Boubeker, der selbst diese Gegend bereist hatte, Tombuctu liege nordöstlich von Sego, nicht weit vom Caïloum, einem bedeutenden Flusse, der wahrscheinlich ein Arm des Djaliba sey. Das Reich Bornou, das ganz östlich von Kassina liegt, wird in seiner ganzen Breite vom Djaliba durchströmt. Als aber Hadji Boubeker von Bornu nach Wadai kam, hatte er nicht mehr den Djaliba, wie vorher, in geringer Entfernung, zur rechten Hand. Als er fragte, wo dieser große Fluß ende, versicherten alle, er stehe mit dem Nil in Verbindung: nach Einigen fließt er in den Nil, nach Anderen fällt ein Arm des Nil's in den Djaliba, noch Andere hingegen versicherten, ohne eine Verbindung beider Flüsse zu läugnen, der Djaliba fließe weit gegen Süden und ende in Habesch.

Cailliaud, der bis zum zehnten Grad N. Br. von Aegypten aus, über Fazuclo vordrang, berichtet: „die Nachrichten, welche ich über den weißen Nil einzog, lassen vermuthen, daß er mit dem Niger in Verbindung stehe, doch sind sie zu unsicher und schwankend, um etwas mit Bestimmtheit daraus zu schließen.“ Zwei kurze Notizen,

Digitized by Google

die in den neuesten Zeiten bekannt gemacht wurden, gaben an, daß Dupuis durch Erkundigungen erfahren habe, daß der Niger in den westlichen Ocean falle, einige Grade nördlich vom Gleicher: hingegen ein Däne, der als Dolmetscher die Engländer Warrington, Woodrich und Clapperton auf ihrer von Tunis aus unternommenen Reise in's Innere von Afrika begleitete, soll versichert haben, nach öffentlichen Blättern, sie hätten gefunden, daß der Niger sich unter dem 40° der L. und dem 12° N. Br. in dem Sandmeere der Wüste verliere. Ein Bericht aber, nach Briefen der eben genannten Reisenden abgefaßt, enthält folgendes, worüber sie als Augenzeugen sprechen. In Bornu, das unsere Charten zu weit nach Osten setzen, ist ein großer See, Tsaad *), den sie schon bei Lari trafen, das 130 Englische Meilen nördlich von Kauka liegt, das nicht weit vom See entfernt ist, der neunzig Englische Meilen südlich von dieser Stadt den Shary aufnimmt, also eine Länge von über 200 Engl. Meilen haben muß. Am Ende der heißen Jahreszeit hatte er reichliches, klares Wasser, das, da Flußpferde und Krokodile darin leben, süß seyn muß, was die Reisenden nicht bestimmt erwähnen. Der Shary kommt von Süden, und fällt mit mehreren Armen in den See. Er war fast eine Englische Meile breit, und floß so langsam, daß er in einer Stunde ohngefähr eine Engl. Meile zurücklegte. Von Westen her ergießt sich der Yaou **) in den Tsaad, er floß auch etwa eine Engl. Meile in einer Stunde, und war hundert Fuß breit; die Ufer standen zwei bis dreihundert Fuß aus einander. Dieß berichten die Reisenden nach eigener Anschauung; von Arabern hörten sie (deren Zuverlässigkeit bei geographischen Angaben aber auch hier in keinem glänzenden Lichte erscheint, da alle behauptet hatten, der Shary komme aus dem See, obgleich er ihm sein Wasser zuführt), daß sich ein großer Arm des Shary erst zwei Tage lang südlich nach Baghermi und dann nach Fittri wende, und von dort sich in den Nil ergieße; ein anderer Araber berichtete, ein Arm des Shary, Bahr el Dago genannt, ergieße sich in den Nil, er werde verstärkt durch den See Fittri, zwölf Tagereisen von den

*) S. oben die Angaben der Mauren S. 379.

**) S. oben Gambgrou 380.

Mündungen des Shary abgelegen; und daß er dann einen südöstlichen Lauf nehme, bis er den Nil Aegypten's erreiche.

Jackson theilt noch einen Reisebericht mit, von sieb-zehn Negern, die, von Jinnie aus, die Fahrt auf dem Nil, von Timbuctu bis Cairo, in vierzehn Monaten gemacht haben sollen. Sie trafen, ihrer Erzählung nach, an drei Stellen den Fluß so seicht, durch die vielen Kanäle, die aus ihm das Wasser zur Bewässerung der Felder ableiteten, daß sie genöthigt wären, ihr Boot über Land fort-zuschaffen, bis sie das Wasser zur Fahrt wieder tief genug fanden. Sie kamen auch zu drei bedeutenden Wasserfäl-len, der größte war westlich von Wangara, wo sie auch ihr Boot über Land trugen, in einen ungeheuren See, dessen gegenüberstehendes Ufer sie nicht sehen konnten. Das Land war überall gut bevölkert, Muhamedaner fanden sie allenthalben, und das Arabische verstanden die Leute.

Derselbe Schriftsteller fand folgende Angaben in ei-nem Arabischen Werke, von Sidi Mohammed Ben Am-ran Soudanie: der Nil hat zwei Hauptquellen, die größte entspringt am Jibbel Kumrie (Kong), nördlich von Genawa, dort bildet sie einen großen Sumpf oder See, aus diesem fließt ein Strom westlich in's große Meer. ein größerer geht nördlich, in Bambarra wendet er sich nach Osten; fließt durch die Städte Sego, Jinnie, und Kabra bei Timbuctu, dann weiter durch Wangara, zwischen den beiden letzten Städten nimmt er zwei ansehnliche Flüsse auf, wodurch er so anwächst, daß das flache Land Wan-gara ein unermeßlicher Sumpf ist. Einer von jenen fällt, zehn Tagereisen östlich von Timbuctu, in den Nil, der andere bei Wangara. Die ganze Wassermasse, mit Recht dann Nil el Kebir, der große Nil, genannt, fließt darauf östlich, bis sie sich mit dem Nil Aegypten's ver-eint. Die Entfernung zwischen der Quelle des großen Nils und der Vereinigung mit dem Nil Aegyptens, be-trägt 99 Tagereisen.

Mehrere dieser Angaben benutzten unsere Charten-zeichner, indem sie die Nachrichten früherer Schriftsteller zu Hülfe nahmen, so folgende Berichte einiger Araber:

Nach Edrisi entspringt der Nil auf dem Mondsge-birge, zehn Quellen sprudeln dort auf, fünfe von diesen bilden einen großen See, die fünf übrigen einen andern.

Digitized by Google

Aus jedem dieser Seen fließen drei Ströme, die sich nachher vereinen und Einen großen See füllen, an dessen unterem Theile ein Berg ist, der außerhalb des Sees sich nach Nordwesten wendet. Hier trennen sich beide Nile, der eine strömt durch Nubien und Aegypten, der andere, der Nil der Neger, geht nach Westen und ergießt sich zuletzt in's Meer, nicht weit von der Insel Alil, die eine Tagereise von seiner Mündung entfernt ist. An diesem Nil der Neger, oder an einem anderen Flusse, der in ihn fällt, liegen die Wohnplätze der Neger. Als solche werden genannt, von Westen nach Osten, Ulil, Sala, Tocrur, Berisa, Gana, Wançara und Cauga. Bei Gana ist ein See mit süßem Wasser, die Stadt liegt an beiden Ufern desselben, die Einwohner befahren ihn mit Booten. Wangara umgiebt der Nil: im August überströmt er seine Ufer, dann steht das ganze Land, oder ein großer Theil, unter Wasser, daher ziehen die Einwohner weg; sobald er fällt, kehren sie zurück und graben Gold. In demselben Lande sind drei Seen mit süßem Wasser, bei den Städten Semegonda, Negbil und Cauga, an dem See von Negbil ist ein großer Berg.

Ohne die Lage genau zu bestimmen, nennt Edrisi dann ein Reich Cucu: man war ungewiß über den bei der Hauptstadt strömenden Fluß, ob er sich in den Nil ergieße oder nicht. „Man komme der Wahrheit am nächsten, sagt Edrisi, wenn man annehme, daß der Fluß mehrere Tagereisen lang ströme, bis er bei der Stadt Cucu vorüberfließe, dann zertheile er sich in den Sandwüsten, und fließe dort in Seen, wie der Euphrat Mesopotamien's."

Mehrere Arabische Geographen nehmen dieselben Vorstellungen an, wie Edrisi. Ebn Batuta erzählt, indem er von Westen nach Osten geht, von Karsachu, der ersten westlichen Stadt am Nil (Niger), die er berührte, ströme dieser Fluß nach Kabara, dann nach Sogha, Tombuctu, Kuku, dann zur Stadt Muli, der letzten Provinz von Moli, dann nach Joui, der größten Landschaft im Sudan, von dort gehe er zum Lande el Nuba, wo Christen wohnen, darauf nach Dongola, Dschenadel, der letzten Provinz von Sudan, und ersten von Asuan, zu Schaïḥ Mesr (Oberägypten) gehörig. Er nimmt also an, der Nil der Neger sey ganz derselbe Fluß mit

dem Nil Aegypten's, und erwähnt einen Fluß Ssanssera, zwischen Karsachu und Tombuctu, ohne jedoch anzugeben, wohin er ströme.

Abulfeda hat ähnliche Ansichten mit Edrisi, erwähnt dieselben Seen, aus welchen beide Nile herkommen; der westliche von diesen heißt bei ihm Nil Ganah, er strömt durch Ganah, und fällt unter 10° 30′ L. u. 14° Br. in den Ocean. Oestlich von Ganah ist ihm Kuku und der gleichnamigen Fluß.

Makrizi läßt den weißen Nil im Westen, in sandigen Bergen, entspringen, er strömt dann in's Land der Schwarzen, durch viele Seen, und darauf weiter zu unbekannten Völkern.

Leo Afrikanus nennt den großen Fluß in Nigritien Niger, bemerkt, daß kleinere Flüsse in ihn fallen, und er schwelle an, wie der Nil, im Julius, August und September; auch spricht er von einem Arm des Niger, an welchem das Königreich Melli liege. An einer anderen Stelle bemerkt er, mitten durch Nigritien laufe der Niger: er komme aus einem sehr großen See in der Wüste Seu, die gegen Osten liege, wende sich nach Westen, und falle in den Ocean. Unsere Erdbeschreiber, setzt er hinzu, behaupten, der Niger sey ein Arm des Nil's, der sich unter die Erde verliere, und wo er wieder hervorkomme, diesen See bilde. Einige sagen, er komme aus der Westseite gewisser Berge, und werde bei seinem Laufe nach Osten ein See; das ist aber nicht wahr, setzt er hinzu, denn ich bin auf demselben, aus dem Reiche Tombutto, nach dem westlicher gelegenen Reiche Ginea oder Melli gefahren.

Er kommt später wieder auf den Fluß zurück und erklärt: der Niger schwillt zu derselben Zeit mit dem Nil an, nämlich vom 15ten Junius an, und sein Wachsthum dauert, wie seine Abnahme, gleichfalls vierzig Tage. In der Zeit seines Wachsens werden alle Ebenen, Thäler und Graben zu Flüssen, und man kann auf Kähnen durch ganz Nigritien fahren, doch ist diese Fahrt, wegen der schlechten Beschaffenheit der Fahrzeuge, sehr gefährlich. —

Ptolemäus, um diesen auch zu erwähnen, da d'Anville und Andere seine Angaben benutzten, nimmt zwei Flüsse im Sudan an, den Gir und Nigir, von denen

keiner das Meer erreicht, und die, mit verschiedenen Nebenarmen, ihre Quellen an Gebirgen haben, und mehrere Seen bilden.

Sehen wir auf die hier mitgetheilten Nachrichten zurück, von denen, wie bemerkt ward, bald eine größere, bald eine geringere Anzahl den Geographen und Chartenzeichnern zu Gebote stand, nach welchen sie ihre Ansicht von dem Strom oder den Strömen des Sudan ausbildeten, so ergiebt sich bald, wie mangelhaft und zum Theil unzuverlässig sie sind. Nur ein einziger kenntnißreicher Europäer redet als unermüdlicher Forscher und Augenzeuge von einem kleinen Theile des Flusses, alles Andere, um dieß noch einmal zu bemerken, beruht auf Aussagen der Eingebornen, die zum Theil sich widersprechen. Keiner von ihnen bereis'te den Fluß, um Nachforschungen anzustellen, sondern jeder rief, nach langer Zeit, was er hie und da gesehen oder gehört hatte, in's Gedächtniß zurück. So sehr auch Jackson und Bowdich ihre Gewährsmänner als genau und zuverlässig rühmen, so dürfen wir doch nicht vergessen, was Lyon und Andere unbefangener bemerken, daß die Pilgrime und Kaufleute in keinen Angaben weniger zuverlässig wären, als in denen die den Lauf und die Verbindung der Flüsse beträfen, und daß sie so äußerst ungenau in der Bestimmung der Himmelsgegenden sich zeigten; auch keineswegs geneigt wären, Europäern ihre Kenntnisse mitzutheilen, um nicht ihre Handelsvortheile zu gefährden. Fast scheint es, da die Berichterstatter fast alle Mahomedaner waren, daß eine dunkle Kunde des Systems der älteren Arabischen Geographen nicht ohne Einfluß auf ihre Aussagen geblieben sey. Daß sie nicht rein die Beobachtung gaben, sondern Schlüsse sich unwillkührlich einschlichen, erhellt ebenfalls: wer eine Zeitlang an einem bedeutenden Flusse gereiset war, und nachdem er ihn verlassen, wieder an ein Wasser kam, folgerte, es sey derselbe; und, wie schon Dapper darauf aufmerksam machte, da der Nil in Aegypten und der in Sudan dieselben Thiere ernährte, so nahm man an, es sey ein und der nämliche Strom. Auch fehlt die Angabe, zu welcher Zeit dieser oder jener die Gewässer sah, da, wie früher bereits bemerkt ward, ein so großer Unterschied in diesen Gegenden stattfindet, wenn man die Regenmonate und die trocknen vergleicht: so wollen wir hier nur, wegen

mancher Hypotheſen, herausheben, daß, nach Lyon und Anderen, viele angaben, der Niger ſey zur trocknen Zeit bei Cabra ſo ſeicht, daß ein Kameel durchgehen könne, in der Regenperiode aber tief, reißend und gefährlich. Auch dürfen wir nicht vergeſſen, daß in jenen Ländern ein Fluß und ein anderes Waſſer ſehr groß genannt werden, die ein Europäer nicht dafür erklärt, wie man z. B. einen kleinen, trüben, ſchlammigen Teich in Fezzan als ein Wunder pries und Lyon dahin führte, damit er dieſen merkwürdigen See betrachten ſolle.

Wir wollen dann noch erwähnen, daß auch die Araber genauere Kunde nur von der Umgegend von Gana zu haben ſcheinen, das Uebrige mochte ihnen nur durch ſehr unvollſtändige Berichte bekannt ſeyn. Betrachten wir die in neuerer Zeit geſammelten Nachrichten, ſo ergiebt ſich, daß die Gegend von Timbuctu bis Kaſchna auch den Eingebornen am wenigſten bekannt ſcheint, was ſich aus der Bemerkung Burkhardt's erklärt, daß dort die Länder durch heidniſche Phellata unſicher gemacht würden, die ſelbſt Kaſchna halb verwüſtet haben, und als tüchtige Reiter, mit ihren vergifteten Pfeilen, gefährliche Feinde ſind. Eben ſo kann man keine genaueren Nachrichten über die Länder öſtlich und ſüdöſtlich von Bagherma erhalten, weder von den Mauren, die, Beeinträchtigung ihres Handels fürchtend, geheimnißvoll ſind, noch von den Negern. Alle Caravanen und Pilger vermeiden dieſe Gegend, entweder, weil die Natur hier den Reiſenden Schwierigkeiten in den Weg legt, oder wilde, feindſelige Stämme dort hauſen.

Wenden wir uns nun zu den Verſuchen, die man gemacht hat, nach dieſen Angaben die Gewäſſer des Sudan zu zeichnen; ſo iſt Rennel der Meinung, daß der Niger in einem Tieflande, Wangara, verdunſte, und ſo ſein Ende erreiche, ohne mit dem Nil Aegypten's in Verbindung zu ſtehen, oder dieß wenigſtens nur zur Regenzeit, oder in der Periode ſeines höchſten Anſchwellens.

Reichard's Hypotheſe iſt: daß der Niger an der Weſtſeite Wangara's in ſüdöſtlicher Richtung vorbeiſtröme, den durch den Fittre-See hindurchgehenden, im Semegonda-See ſich theilenden, und mittelſt zweier Hauptarme Wangara umſchließenden Miſſelad aufnehme, ſeinen Weg ſüdweſtlich verfolge, und ſich endlich in den Winkel des Meer-

busens von Guinea, unter der Gestalt eines Delta, ergieße, dessen größter westlicher Arm der Rio Formoso (Fl. v. Benin), der östlichste aber der Fluß del Rey ist. — Er hält die völlige Verdunstung des durch die jährlichen Ueberschwemmungen des Nigers, el Gazelle, Misselad und anderer Flüsse dem Reiche Wangara zugeführten Wassers für nicht denkbar. Er meint, Edrisi müsse, in Beziehung auf seine Angabe, daß er Wangara umfließe, nicht so verstanden werden wie Rennel es genommen, sondern wie es eben angegeben worden; die alte Sage vom Ausfluß des Nigers in's Atlantische Meer unterstütze seine Hypothese, da der westliche Ocean nicht gemeint seyn könne. Die Länder von Benin, Awerri, Neu-Calabar und der Calbongos wären das Delta eines großen, weit von Nordosten herströmenden Flusses, der auch diese Gegenden zu derselben Zeit überschwemme, wenn der Niger austrete. Daß das im Westen befindliche Gebirge mit dem Kong-Gebirge zusammenhänge und dem Niger diesen Ausfluß sperre, sey nicht erwiesen *).

Riley, Marwell und mit ihm Mungo Park nahmen an, daß der Niger sich durch den Congo oder Zaire in's Meer ergieße. Die Gründe waren: die Größe des Congo, der an seiner Mündung fast zehn Miles breit ist, und mit solcher Fülle strömt, daß er das Meer beinahe dreißig Miles weit von seiner Mündung süß macht. Dann bemerkt Marwell, der Congo schwelle bedeutend an, einige Zeit nachdem der Niger seine höchste Höhe erreicht habe, und ehe noch Regen südlich vom Aequator gefallen ist. Daraus schließt er: daß die Quellen des Zaire weit gegen Norden liegen, und wenn man dieß bedenke, dann seine Größe, und daß über das Ende des Niger keine bestimmte Nachricht da sey, so werde man es wahrscheinlich finden, daß beide Ströme nur einer und derselbe sind.

Gegen diese Hypothese ist Robertson, der dagegen behauptet, die Aschanties hätten Recht, wenn sie den Niger in den Busen von Benin fallen ließen. Bei ihnen heiße

*) Zur Bestätigung dieser Ansicht ließe sich noch anführen, daß ein Engländer im Monthly Magaz. 1820. N. 67. p. 303. bemerkt: we have ourselves an atlas, published in the reign of Queen Elizabeth, in which the Niger, is represented discharging itself, by several mouths, at the bottom of the great south-west Bay of Africa.

dieser Fluß Jnsukessey, er ströme gegen Osten, bis er in den See Bondoo falle, der außerdem noch viele andere große Flüsse aufnehme, und sich nachher, durch drei Arme des Wassers entledige, die sich südlicher in viele Zweige zertheilten, die in den Busen von Benin fielen.

Auch Mac Queen läßt den Strom des Sudan sich in die Bucht von Benin ergießen, und meint, auch von dort aus würden Handelsverbindungen mit Timbuctu unterhalten, was ebenfalls Robertson annimmt. Ehe wir diesen Angaben beistimmen, müssen wir jedoch bedenken, daß der eine Grund, warum er den Lagos und Bonny für Arme des Niger erklärte, „weil dorthin Sklaven, aus dem Jnnern des Landes, zu Wasser gebracht würden", nicht haltbar sey.

Adams, der eine große Anzahl Sklaven aus Houssa befragte, erhielt immer zur Antwort, daß sie den Weg aus ihrem Lande durch Hio zu Fuße machten. In Houssa wäre ein ungeheuerer See, den sie mit dem Meere verglichen, daß man lange darauf schiffen könnte, ohne Land zu sehen. Keiner wußte aber von einer Wasserverbindung zwischen Houssa und dem Meere. Sie erzählten von weißen Leuten in ihrer Nachbarschaft, mit Haaren wie die Europäer hätten, wahrscheinlich Mauren. Die Sklaven aus Houssa werden durch Hiokaufleute gebracht, und ihr mageres Ansehn, wenn sie ankommen, beweis't, daß ihr Weg lang und beschwerlich sey.

Gegen die Annahme, daß zwischen der Bucht von Benin und dem Jnnern von Afrika eine Wasserverbindung stattfinde, ist auch folgendes. Man findet Mauren auf der Goldküste, nicht östlicher. Dann werden Kauries in Whidah, Ardrah und Lagos sehr gesucht, von wo man sie nach Dahomey, Hio, Jaboo, Houssa und in's Herz von Afrika vertreibt, da sie in diesen Gegenden als Geld gesucht sind: in Bonny, Calabar, Camaroons, am Congo ꝛc will man sie nicht (Vergl. noch d. Abschnitt über Benin). Auch die Reiseberichte einiger Wanderer, die aus den östlichen Gegenden des Sudan's nach den Englischen Forts an der Guineaküste kamen, erwähnen keine Verbindung der Ströme des Sudan's mit dem Meere.

Der Verfasser des Artikels Afrika, in der Encyclop. Britannica, versucht auf eine andere Weise, die verschiedenen Berichte zu vereinen; er meint, der große Stromlauf im Jnnern von Afrika bestehe in der That aus zwei Flüssen,

denen man beiden den Namen Niger gegeben habe; der eine von diesen fließe ostwärts bei Sego und Timbuctu, der andere westlich von Wangara und Cassina; beide fallen nicht weit von Houssa, in ein gemeinschaftliches Wasserbecken. Neueren Angaben gemäß, müsse man noch hinzusetzen, daß ein bedeutender Fluß bei Timbuctu vorbeiströme, in südwestlicher Richtung, und sich mit dem gegen Osten fließenden Joliba vereine.

Barnes nimmt ebenfalls an, daß im Innern von Afrika zwei große Ströme sind, die aber in entgegengesetzter Richtung fließen, denen man bisjetzt den Namen Niger gegeben, die aber durch die von Sidi Hamet überstiegene Bergkette von einander getrennt sind. Südlich von derselben setzt er den Niger des Osten, Sidi Hamet's Zolibib oder Zad, nördlich davon den Niger des Westen, bei den Arabern Fluß von Cassina, Nil der Neger genannt, der gegen Westen strömt, und sich in das Meer von Sudan, oder einen anderen großen See ergießt.

Der Französische Uebersetzer von Leyden's Geschichte der Entdeckungen in Afrika, hat ähnliche Ansichten, er bemerkt in einer Note: Der Analogie gemäß, muß Afrika in seinem Innern Meere oder große Seen haben, wie Asien, Amerika und Europa, an Größe denen in den beiden erstgenannten Welttheilen gleich, größer als die in dem letzteren. Nach der ganzen Gestaltung Afrika's scheint es nicht unwahrscheinlich, daß südlich von der Saharah, nördlich von den Bergen Abessinien's, den Mondbergen und Mandinggebirgen ein großes Tiefland ist, und daß die Ströme im Innern Afrika's dorthin ihren Weg nehmen, und sich in einem großen Binnenmeer oder See vereinen. Demnach ergösse sich dahin der Niger den Park beschiffte, der von Westen nach Osten fließt, einige Grade östlich von Timbuctu, eben dahin der Niger der Alten, der Nil der Neger, der, wie die Araber angaben, von Osten nach Westen strömt, und die Mondberge enthielten auf die Art die Quellen zweier großer Flüsse, des Aegyptischen Nil's und des Nils der Neger, wie von den Bergen von Manding der Senegal, Gambia, Rio grande und der westliche Niger herabkommen.

Lyon giebt folgendes:

Der Nil, Goulbi, Joliba oder Kattagum, strömt von Tembuctoo durch Melli in's Land der Fel-

lata; von dort nach Kebbi, das drei Tage nördlich von Nooffy ist; weiter dann nach Yaowri, das sieben Tagereisen gegen Osten liegt; von dort nach Fendah, einem Fellatalande, südwestlich von Kaschna, und durch dieß letzte Königreich fließt er dreizehn Tage südlich von der Hauptstadt. Er erscheint wieder zu Kattagum, vier Tage, gegen West-Süd-West von der Hauptstadt von Bornou, wo er in einen See, Namens Tsad, strömt. Jenseits dieses Sees, läuft ein großer Fluß durch Baghermi, und heißt Gambarú und Kamadakou, auch Nil. — So weit kann man dem Flusse folgen, und alle anderen Nachrichten sind bloß muthmaßlich. Alle stimmen aber darin überein, daß auf einem oder dem anderen Wege diese Gewässer mit dem großen Nil Aegypten's in Verbindung stehen, südlich von Dongola.

Blicken wir auf die gesammelten Nachrichten aus älterer und neuerer Zeit zurück, so scheint es uns, als ob man in dem großen Sudan mehrere Ströme annehmen müsse, die theils nach Osten und Südosten strömen, wohl die beiden vom Dibbiesee ausgehenden Flüsse; andere, die ihre Gewässer mit diesen vereinen, von Osten, Nordosten und Südosten ihnen zueilend. Die großen Flüsse scheinen den Charakter beizubehalten, den wir bei allen bedeutenden Afrikanischen Strömen antreffen, so bei'm oberen Nil, bei'm Gambia, Gariep u. s. w., daß sie gewaltige Strombetten haben, die sie zur nassen Jahreszeit füllen, ja übertreten, daß von Zeit zu Zeit seeartige Erweiterungen derselben sich finden, die auch in den trocknen Monaten das Wasser behalten, die aber alsdann nur durch wenig Wasser in den Strombetten eine Communication haben. Zur Regenzeit mag das Wasser sich über manche tiefliegende Gegenden ergießen und länger dort bleiben, doch mag bei der Hitze, und vielleicht durch die Beschaffenheit des Bodens im Sudan, der in den meisten Gegenden sehr sandig zu seyn scheint, das Wasser schnell eingesogen werden und verdunsten. Möglich ist, daß in der Zeit der Wasserschwelle einige Seen im Süden des Sudan, wie der, von welchem Dupuis hörte, daß er im Lande der Gallo oder Wallo, gegen Mittag vom Niger sey, mit den Flüssen, die zur Bucht von Benin strömen, in Verbindung kommen; schwerlich möchten die Gewässer jenes Landes das ganze Jahr hindurch

dorthin sich ergießen. Soll eine Verbindung mit dem Nil Aegypten's stattfinden, so ist sie nicht anders anzunehmen, als wie Jackson sie angiebt, daß Flüsse, die unweit des westlichen Nilarmes entspringen, zur Regenzeit mit diesem in Verbindung treten, und da sie ihr Wasser in das Tiefland, wohin auch der Niger strömt, ergießen, als Fortsetzung desselben betrachtet würden.

Auch die übrigen Flüsse, die von Norden oder Süden den Hauptströmen zueilen, mögen zu verschiedenen Jahreszeiten von den Reisenden gesehen seyn, daher einer von Flüssen und Seen spricht, wo ein anderer keine fand.

Außer den genannten Flüssen finden wir noch andere erwähnt, weiter östlich; so erzählte ein gewisser Mustapha, der sich eine Zeitlang im Sudan aufgehalten, an Lyon, er habe dort drei Flüsse gesehen, von denen nur einer bedeutend sey, und man finde in ihm Fische, Alligators, Nilpferde. Er meinte, daß sie alle von Ost nach West flössen, doch wollte er dieß nicht behaupten, „da er, wie er ehrlich immer hinzusetzte, es nicht der Mühe werth gehalten, darauf zu achten."

Er nannte die Flüsse aber stets in folgender Ordnung: von Kaschna zum Fluß Ninghem sind sieben Tagereisen gegen Osten: er ist tief, aber schmal, die Stadt Sankara liegt eine Tagereise östlich davon.

Von Kaschna zum Fluß Doudrou sind sechs Tage, fast ganz gegen Süden: auf demselben fährt man mit Kähnen, die aus einem Baumstamme gehöhlt sind, sie haben unten eine Schärfe, sind nicht rund, man sieht ihrer viele, und sie dienen zum Fischen, so wie als Fähren.

Von Kaschna zum Kattagoum hat man zehn Tagereisen gegen Südost. Dieser Fluß ist immer breit, zur Regenzeit aber überströmt er das Land. Während der Ueberschwemmung fahren die Einwohner auf Flößen, an welche sie Kürbisse befestigen, die hier zu einer ungeheuren Größe wachsen. Man höhlt sie aus, bindet sie zusammen und legt Strauchwerk oder Rohr darauf.

β) Seen.

Darüber darf wohl kein Zweifel obwalten, daß im Sudan mehrere Seen sind, in welche sich Flüsse ergießen, oder die von diesen durchströmt werden: unsicherer ist die

Zahl, die Stelle und die Ausdehnung: diese muß, nach der Jahreszeit, sehr verschieden seyn, und, aus manchen Angaben zu schließen, mögen große Niederungen, wo in der trocknen Zeit wenig Wasser sich findet, wenn die zuströmenden Bäche und Flüsse versiegt sind, in der Regenzeit große, temporäre Seen bilden.

Wir haben früher den See Dibbie geschildert. Oestlicher, nach Jackson funfzehn Tagereisen von Timbuctu, ist der See von Sudan, Bahar Sudan, der durch den Nil es Aberde gebildet werden soll; er sey so groß, sagte man, daß man das gegenüberliegende Ufer nicht sehen könne. An seinem östlichen Gestade sollen weiße Leute wohnen, von den Arabern N'sarroth, Christen, genannt, eben so ein Volk, das die Araber mit den Engländern verglichen, das eine eigene Sprache rede, dem Pfeifen der Vögel ähnlich. Sie reiten auf Sätteln und haben Sporen. Ihre Turbane gehen bis auf die Augen; sie haben Schwerdter, Bogen, Pfeile und Lanzen *). Sehr dem Aberglauben ergeben, behängen sie ihre Pferde mit Amuleten. Sie haben bedeckte Schiffe auf diesem See, mit welchen sie im Jahre 1793 nach Timbuctu kamen, und Waaren nach Jinni brachten, man wollte ihnen aber den Handel in diesen Gegenden nicht gestatten. Ihre Fahrzeuge waren funfzig bis sechzig Fuß lang, zwölfe breit, führten hundert und funfzig bis zweihundert Mann, und trugen vierzig Tonnen. Sie bestanden aus Planken, die mit Stricken von Schilf oder Bast an einander befestigt waren und hatten keine Segel, sondern sechzehn Ruder. Ihr Anker war ein großer Stein.

Einen anderen See nannten Mauren Girrigi Maragasi. Oestlicher als der Bahar Sudan soll der See Cadie, oder Caudie seyn, der auch Chadie, Tsad, Schad genannt wird, von den Negern auch Bahar Noa oder Nou, und Rennel erklärt ihn, wohl mit Unrecht, für den Fittrie-See.

Nach den Angaben der neuesten Reisenden im Sudan, Clapperton und Denham, ist in Bornu ein ungeheurer See, von dem auch schon Hadji Hamet und Andere sprachen: sie erreichten sein nördliches Ende unter 14°

*) Die Beschreibung paßt auf die Tibbo's, deren Sättel und Sporen auch, nach Lyon, den Englischen ähnlich sind.

40′ N. Br.; er heißt Tsad, sieben Tagereisen hindurch behielten sie ihn immer zur Seite, ohne das östliche Ufer zu sehen. Seine Ausdehnung von Norden nach Süden beträgt über zweihundert Englische Meilen: er nimmt von Westen her einen großen Fluß auf, den Yaou, und von Süden einen anderen. Die genannten Reisenden sahen ihn am Ende der heißen Jahreszeit, und seine Umgebungen zeigten, daß er in den Regenmonaten weit umher das Land überschwemme. Andere nennen den einen Strom, der in den See fällt, und bei der Hauptstadt von Bornu vorbeifließt, Tsad, auch Gamborro und Nil. Sind jene Nachrichten, wie es scheint, richtig, so ergiebt sich, was von folgenden Aussagen, die Ritchie in Fezzan sammelte, zu halten ist: „Alles was wir, sagt er, über den Tsad hörten, wich so von einander ab, daß es uns lange ein Räthsel blieb, wie wir uns die Irrthümer erklären sollten, worin manche unserer Berichterstatter verfallen seyn mußten: einige nannten den Fluß bei der Hauptstadt von Bornu einen See, der so breit sey, daß man das jenseitige Ufer nicht sehen könne, andere hingegen sprachen von einem unbedeutenden Flusse. Endlich versicherte uns einer, der kürzlich dort gewesen: der Tsad ist kein Fluß, sondern ein ungeheurer See, in welchen mehrere Flüsse sich, nach den Sommerregen, ergießen. Einige Monate hindurch ist er dann so groß, daß man das gegenüberstehende Ufer nicht sehen kann, daß die Anwohnenden viele Fische darin fangen und ihn mit Booten befahren. Sobald die große Hitze kommt, gewinnt alles ein anderes Ansehen, der See vertrocknet, bis auf einen kleinen Bach, der denselben Namen behält, und von Westen gegen Osten strömt, aber sein Ende ist unbekannt.

Alle Anwohnenden bestellen und besäen das vorher überschwemmt gewesene Land, und ärndten ehe das Wasser wiederkehrt. Die Flüsse, die das Wasser herbeiführen, scheinen Regenströme von den Bergen zu seyn, da man im Sommer kein Wasser sieht."

Der See Cadie, zwischen welchem und dem Quolla ein hoher Berg ist, soll von Felsen umgeben seyn, an deren Fuß ein sandiges Ufer hinzieht. Im See sind mehrere Inseln, unweit desselben soll ein Vulkan seyn, und das Wasser wird als zu Zeiten heiß und aufsprudelnd

geschildert, dann sollen es eine Menge Fische an's Ufer werfen *).

Robertson hörte einen anderen hohen Vulkan im Sudan nennen, Tarbarbaß. Browne bemerkt, daß, östlicher, auf Gebel Mara, in Fur, zwei Tagereisen westlich vom Nil, das Wasser auf eine merkwürdige Weise hervorbreche, und schwefelhaltig sey.

Der Fittré See ist, wie Lyon hörte, ein großer See, der viele Fische enthält, die man trocknet und einsalzt, und weit verkauft, ein Fluß soll nicht in ihn fallen. Browne sagt, die Bewohner der Ufer des Bahr el Fittré heißen Abu-semmin, und sind Mahomedaner. Vom Bahr Fittré bis Bahr el Gozalle sind zwei Tage gegen Nordwest.

c) Naturprodukte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

Elephanten und Nashörner leben hier in ganzen Heerden. In den Waldungen hausen Löwen, Panther, wilde Katzen, Füchse, Stachelschweine. In einigen Gegenden sollen Giraffen leben. Zibethkatzen findet man auch. Antelopen und Affen giebt es in großer Menge.

Die Flüsse nähren Nilpferde und Crocodile: und sie sollen reich an Fischen seyn.

Als Hausthiere findet man Rindvieh, Ziegen, Schaafe, Hunde; Pferde und Kameele in einigen Gegenden.

2) Vögel.

Papagaien soll es in Menge geben, Perlhühner, Hühner, Tauben, Adler, Krähen, Eulen, Schwalben, Störche. Den Strauß findet man in der Nähe der Wüste.

3) Insekten.

In manchen Gegenden sind die Muskitos sehr beschwerlich. Ameisen giebt es von mehreren Arten. Bienen sind häufig.

*) Ueber diese und ähnliche Angaben, werden uns hoffentlich Clapperton's ausführliche Berichte bald mehr Licht verschaffen.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Ueber Pflanzen, Gesträuche und Bäume im Sudan finden sich wenige Nachrichten, und wo uns welche mit den einheimischen Namen, wie von Seetzen aufgezeichnet werden, hilft uns dieß, bei unserer Unbekanntschaft mit den Negersprachen, zu nichts.

Erwähnt werden mehrere Arten von Palmen, die Datteln hier sind aber schlecht. Der Baum, welcher die Gurunüsse trägt, und der Butterbaum, Sheabaum, findet sich in mehreren Gegenden. Mehrere Baumarten, die Gummi ausschwitzen, werden angeführt, eben so der Kaffeebaum. Das Land liefert Mahagoniholz, Sandelholz, Ebenholz. Feigen sind in mehreren Reichen, eben so Weinreben. Paradieskörner wachsen im Sudan, Indigo. Baumwolle, mehrere Bohnenarten, Reis, Hirse, Mais, in einigen Gegenden auch Waizen. Melonen hat man von mehreren Arten. Die Ananas gedeiht ohne Pflege.

cc. Aus dem Mineralreiche.

Salz fehlt überall: reich ist das Land an Gold, so wie an Blei und Eisen.

3. Einwohner.

Die Bewohner des Sudan sind Neger, doch in Hinsicht der Schwärze, der Gesichtszüge und der Haare von einander verschieden; nach Beschaffenheit ihres Wohnorts, und, wie Burkhardt bemerkt, nach ihrer Verbindung mit anderen Nationen. „Alle Beduinen aus dem Sudan unterscheiden sich, sagt er, der Farbe und den Gesichtszügen nach von den Ureinwohnern, und nähern sich mehr dem Arabischen Stamm. Die Ureinwohner sehen ganz schwarz aus, man bemerkt aber zwei verschiedene Rassen, die freien Muhamedanischen Schwarzen, die, obgleich von Negerabkunft, doch keine ganz negerartigen Gesichtszüge haben und die Negersklaven, die sich nie mit den Arabern vermischt, und daher die ächt Afrikanischen Gesichtszüge behalten haben. Die ersten, die sich unaufhörlich mit den Beduinenarabern, ihren Eroberern, verheirathen, sind jetzt ganz mit ihnen zusammengeschmolzen, aber Niemand von Beduinenabkunft heirathet in irgend einem Theile von Afrika je ein Mädchen, deren Aeltern keine freien Leute sind."

Nach Angabe Arabischer Reisenden, die den Sudan besuchten, von Jinnie bis zum Rothen Meere, findet man unterwegs drei und dreißig verschiedene Negersprachen. Alle Bewohner des Sudan's sind sehr unwissend; die wenigen unter ihnen, welche lesen können, prunken gewaltig mit dieser Kenntniß. Ein Mann, der lesen kann, wird sehr geachtet, und man sucht seine Gesellschaft bei Hochzeiten und anderen Gelegenheiten, weil der Teufel entflieht, wo ein Mann ist, welcher den Koran lesen kann. Wer Saphies oder Amulete zu schreiben vermag, ist gewiß sich Reichthümer zu erwerben.

Die Hälfte von den Anwohnern des Gülby sind Mahomedaner, den äußeren Gebräuchen nach, sonst wissen sie von der Religion nichts, höchstens kennen sie einige Gebete. Die anderen sind Heiden, und werden von jenen Kerdi genannt, was, wie Kafir, einen Ungläubigen bedeutet. Alle Nationen südlich von dem Gülby, erklärt man für Abgötter und äußerst wild und roh. Die Mahomedaner sind aber lasterhafter und abergläubischer als die, welche sie blinde Heiden nennen: selten unternehmen sie etwas, ohne Amulete zum Schutz bei sich zu tragen: immer fürchten sie bezaubert zu werden, und scheuen besonders „das unheilbringende Auge."

Lyon, der viele Sklaven aus dem Sudan in Murzuck zu beobachten Gelegenheit hatte, die alle Heiden waren, da ihre Muhamedanischen Nachbaren diese stets als gute Beute betrachten, rühmt sie als unschuldig, zärtlich, gefühlvoll und milde, besonders die Weiber.

4. Eintheilung.

Chorographie und Topographie.

Das ganze Land, von Senegambien bis Fur, ist in eine Menge großer und kleiner Staaten getheilt, deren Gränze, Ausdehnung u. s. w zu bestimmen, bei unsern mangelhaften Nachrichten unmöglich ist. So viel erhellt auch, daß in neueren Zeiten große Veränderungen vorgegangen sind, und früher bedeutende Staaten jetzt als die weniger mächtigen erscheinen, zum Theil durch die Eroberungen der Phellata.

Digitized by Google

I. Staaten südlich von der Sahara.

A. Beeroo, Biru.

Oestlich von Ludamar liegt Beeroo, Biru, im Norden stößt es an die Sahara, im Osten an Timbuctu, südlich an Masina und Bambarra.

Die Hauptstadt ist Walet, zehn Tagereisen von Benown in Ludamar, man trifft unterwegs keinen bedeutenden Ort, aber herumziehende Araber bei den Wasserplätzen, die den Reisenden Milch verkaufen; zwei bis drei Tage kommt man durch eine sandige Strecke, ohne Wasser. Von Walet bis Timbuctu sind eilf Tagereisen, die man gewöhnlich auf Ochsen zurücklegt, man trifft dort mehr Wasser. Walet soll größer als Timbuctu seyn, und treibt vorzüglich Handel mit Salz. Nach der Angabe desselben Scherifs, der Mungo Park diese Nachrichten mittheilte, wird die Stadt weniger als Timbuctu von Fremden besucht, weil sie nicht am Niger liegt.

B. Masina.

Am nördlichen Ufer des Niger, nicht weit von Silla, ist das Königreich Masina, östlich von Kaarta; im Süden stößt es an Bambarra, gegen Norden ist Biru, gegen Osten Timbuctu und der See Dibbie. Die Bewohner desselben sind Neger, vom Foulastamm, leben meistentheils als Hirten, und zahlen dem Könige von Bambarra Tribut. Sie sprechen eine Sprache, die von der in Bambarra herrschenden verschieden ist; sie wird von den Negern Jenné Kummo, von den Mauren Kalam Soudan genannt.

Jenne, oder Ginnie, Hauptstadt. Die Luft dort soll ungesund seyn, für alle, die keine Neger sind, daher die Araber und anderen Fremden, El Horreh genannt, nicht die Stadt betreten, sondern vor derselben bleiben. Die Bewohner des Ortes sind als Zauberer berühmt, und die Talismane, Herez, die dort verfertigt werden, stehen sehr in Ruf. Es sind Streifen Papier, auf welchen Sprüche aus dem Koran, in gewissen Figuren geschrieben sind, die man in künstlich gearbeitete Kapseln von feinem Golde einschließt. Von Jenne bis Timbuctu sind zwölf Tagereisen zu Lande durch Maschena (Masina), Farimabbie, Jim-

bala, das, nach Angabe der Mauren in Aſchantie, ein Ort am nördlichen Ufer des Joliba ſeyn ſoll, Taakim, Aſſoufou, Zebdai, Douraï, Mataroukh und Makkafourfou.

Die weſtlich von Jenne liegenden Länder ſind reich an Gold, wie wir ſahen; daher erklärt ſich wohl, da dieß durch Jenne nach Timbuctu gebracht wird, die Benennung, die, nach Lyon, Jenne hat, Belad el Tibbr, Goldland *).

C. Bambarra.

Bambarra, nach Jackſon Banbuy'r, auch, nach der Hauptſtadt, das Reich Sego genannt; liegt am oberen Laufe des Joliba, der hier über manche Stromſchnellen zur Ebene hinabeilt, und beide Ufer, das nördliche, wie das ſüdliche, gehorchen dem Herrſcher dieſes Landes. Umgeben iſt es im Weſten von Manding und Waſſela, (Mollien's Waſſelon), im Norden von Ludamar und Biru, im Oſten von Maſina, im Südoſten und Süden kennt man die Gränzen nicht.

a) Beſchaffenheit des Landes.

Dieß Reich iſt im Weſten gebirgig, Pferde können dort auf den Felſenwegen nur mit Mühe fortkommen: im Oſten iſt es eben, ein großer Theil iſt mit dichten Waldungen bedeckt. Im Auguſt tritt der Niger über, und befeuchtet einen bedeutenden Strich Landes: andere Gegenden ſind von Flüſſen, ſo dem Frina, und von vielen Quellen bewäſſert. Treffliche Waiden geben den Heerden reiche Nahrung, und der Boden iſt faſt überall ſehr ergiebig.

b) Produkte.

In den Waldungen trifft man hier häufig den Sheabaum, oder Butterbaum, der auch überall geſchont wird: wer eine Stelle urbar macht, darf alle andern Bäume weghauen, nur dieſe nicht. Von reißenden Thieren findet man vorzüglich Löwen und Wölfe oder Hyänen. Der Joliba iſt fiſchreich, hat aber auch viele Kro-

*) Da auch häufig bei den Negern das Land mit dem Namen der Hauptſtadt benannt wird, ſo iſt Maſina wohl das Genni, Ginea, Ghinea der Aelteren.

kodile und Hippopotamen. In manchen Gegenden sind de Muskitos eine große Plage. Die Heerden bestehen größtentheils aus Rindvieh, und man gebraucht hier die Ochsen zum Reiten.

c) Einwohner.

Die Einwohner sind Neger, Bambarraner, betriebsam und fleißig; unter diesen haben sich Foulles oder Foulahs angesiedelt, theils zerstreut im ganzen Reiche, theils haben sie ganze Provinzen im Besitz. Mauren findet man nur in den großen Städten. Die Bambarraner bauen das Land gut an; besonders im nördlichen Theile aber müssen sie, wenn sie ihren Acker bestellen, stets die Waffen zur Hand haben, aus Furcht vor ihren Nachbaren, den Mauren, die oft sogar im Innern des Landes, in felsigen Gegenden, im Hinterhalt liegen, und als rasche Reiter mit ihrer gemachten Beute bald den Nacheilenden entfliehen.

Viele der Ortschaften sind groß und durch Handel wohlhabend: die meisten Häuser hat man aus Erde gebauet, und sie leiden oft durch Regen und Ueberschwemmung. Die Einwohner sind größtentheils Mahomedaner, rufen aber nicht, wie in andern Gegenden, die Gläubigen zum Gebet, sondern sie versammeln sich, wenn ein großes Horn, das aus einem ausgehöhlten Elephantenzahne gemacht ist, ertönt. Im östlichen Theile des Reiches, bis Tafara, wird die Mandingosprache gesprochen, weiter östlich die Bambarrasprache, nach Mungo Park ein verdorbenes Mandingo, was bis in die Gegend von Jenne, dem Hauptort in Masina, die herrschende Sprache ist.

Wie bei allen Negerstämmen, herrscht hier viel Aberglaube: die Leute fürchten, wenn sie einen Weißen sehen, daß ihnen Unglück widerfahre, besonders die Herrscher, so daß Mansong, wenn nur von Mungo Park gesprochen wurde, anfing Vierecke und Triangel, als Gegenzauber in den Sand zu zeichnen. Die Haare eines Weißen zu haben, hält man für etwas Glückliches; dieß sey ein Saphie, Zaubermittel, sagen sie, das dem Besitzer alle Kenntnisse eines Weißen verschaffe. Auch glauben die Neger, daß ein von einem Weißen geschriebenes Saphie kräftiger sey, als das von einem Schwarzen.

d) Handel.

Der Handel ist in Bambarra bedeutend: die Mauren bringen Salz, Corallen und mancherlei Waaren aus Marokko und anderen Staaten am Mittelmeere, und nahmen dafür Getraide, Goldstaub, Baumwollenzeuge, die sie in Biru und verschiedenen Gegenden vortheilhaft absetzen, und Sklaven, die nach Nordafrika gebracht werden. Auch mit dem Innern Afrika's ist der Verkehr bedeutend.

Mungo Park hat folgende Tabelle von Preisen auf dem Markte zu Sansanding mitgetheilt, die uns zeigt, welche Waaren gewöhnlich feilgeboten werden, und in welchem Werthe sie stehen:

Afrikanische Erzeugnisse.

Ein Minkalli Gold, ohngefähr vier Thaler, vier Groschen	3000	Cauries
Elfenbein, die größten Zähne	10,000	—
— kleine Zähne	3 bis 4,000	—
Indigoblätter, gestampft und in faustgroße Ballen gedrückt, jeder	40	—
Ein fehlerfreier Sklave	40,000	—
Eine fehlerfreie Sklavin	80 bis 100,000	—
Ein Mädchen	40,000	—
Ein Pferd, zwei bis zehn auserlesene Sklaven.		
Eine fette Kuh	15,000	—
Ein Schaaf	3 bis 5,000	—
Ein Vogel	250 bis 300	—
Gutes Rindfleisch für sieben Mann auf einen Tag	620	—
Soviel Bier, als sieben Mann in einem Tage trinken	300	—

Europäische Waaren.

Ein Dollar	6 bis 12,000	Cauries
Eine Muskete	6 bis 7,000	—
Ein Türkischer Säbel	1,500 bis 2,000	—
Ein Flintenstein	40	—
Eine Flasche Schießpulver	3,000	—
Bernstein Nro. 1	1,000	—
— — 6	60	—
Korallen — 4, eine jede	60	—

Digitized by Google

Rothe Granaten, die Schnur	40	Cauries
Weiße Granaten, die Schnur	40	—
Goldperlen, das Stück	10	—
Ein Stück Ostindischer Bast	20,000	—
Ein Barrabulo, oder eine Flinte, fünf Barren an Werth	8,000	—
Scharlachtuch, zehn Spannen	20,000	—
Hellgelbes Tuch, beinahe eben so theuer als Scharlach, blaues nicht so hoch.		
Papier, ein Bogen	40	—

e) Verfassung.

Das Land steht unter einem Könige; jeder Ort hat seinen Vorsteher, Dooty genannt, der auch die Fremden aufnimmt.

f) Städte.

Bammaku, die Gränzstadt im Westen, gegen Manding und Fuladu, nicht weit vom Niger; nicht groß, aber die Einwohner sind reich, da die Caravanen, besonders der Mauren, die Salz bringen, hier anhalten: die Kaufleute in Bammaku erstehen oft die ganze Ladung, die sie dann mit Vortheil in den östlichen und südlichen Ländern wieder verhandeln. Man trifft hier viele Mauren, welche die Mandingosprache reden und bis zum Gambia, des Handels wegen, reisen. — Weiter gegen Osten, wenn man am Joli-Ba hingeht, sind dann Frukabu, Marrabu, am Niger, Mollien's Marabout; 12° 48′ N. Br. Cauries sind hier, wie in ganz Bambarra, die currente Münze, Mungo Park erhielt für eine Coralle Nr. 4 sechzig Cauries, für Bernstein Nr. 5 ebensoviel, für eine Schnur blaue Agatkörner hundert Cauries. Beim Zählen dieser Muscheln nennt man achtzig Stück ein Hundert, da man bei allen anderen Dingen ganz ordentlich bis hundert zählt. Sechzig nennt man ein Mandingohundert. Es wird hier bedeutender Salzhandel getrieben. In der Nähe ist kein zum Schiffbau taugliches Holz, das beste dazu ist bei Kankari, an einem großen, schiffbaren Arme des Joli-Ba, fast alle Kähne in Bambarra kommen daher, viele derselben sind von Mahagoni. — Kulikorro, 12° 52′ N. B., am Joli-Ba, berühmt durch seinen Handel mit Salz und Baumwollenzeug. — Soona, Samina, Jala, eine Stadt; — Tafara, eine Stadt, mit Mauern umgeben; zwischen derselben und Kanika fließt der Frina. — Yamina, 13° 15′ N. Br., ein großer

Ort. — Cattmang, — Gangu — Jabbi, ein bedeutender Ort, mit einer Moſchee, bis dort iſt das Land hügelig, und man ſieht daſelbſt noch die weſtlichen Berge — Song — Kaimu — Sai, ein großer Ort, mit doppeltem Graben umgeben und mit Thürmen an den Ecken. Binni — Sammi, 13° 17′ N. Br., eine große Stadt; — Kamalia — Samee — Subu. —

Sego, die Hauptſtadt des Reiches, am Joli-Ba, beſteht eigentlich aus vier Städten: zwei liegen am nördlichen Ufer, Sego Korro und Sego-Boa, zwei am ſüdlichen Sego Soo Korro und Sego See Korro; ſie ſind mit hohen Erdmauern umgeben. Die Straßen ſind ziemlich breit, die Häuſer beſtehen aus Lehm, ſind viereckig, mit flachen Dächern, einige haben zwei Stockwerke und mehrere hat man weiß angeworfen. In jedem Stadtviertel finden ſich Moſcheen. Die Zahl der Einwohner ſchätzt man auf 30,000 Seelen. Der König reſidirt immer zu Sego See Korro, ein Theil ſeiner Einkünfte beſteht in dem Gelde, das für das Ueberſetzen über den Fluß gezahlt wird, wozu er Sklaven hält. Die Boote ſind ſehr lang und beſtehen aus zwei ausgehöhlten Baumſtämmen, die man zuſammengefügt hat.

Nordöſtlich von Sego liegt, ebenfalls am Niger, Kabba, in einer ſchönen, herrlich angebauten Gegend. Weiter gegen Oſten, auch am Joli-Ba, iſt Sanſanding, eine bedeutende Stadt, mit 11,000 Einwohnern. Sie hat keine öffentlichen Gebäude, als zwei aus Lehm erbauete Moſcheen, die nicht übel in's Auge fallen. Der Marktplatz iſt ein Viereck, die verſchiedenen Waaren werden in Buden ausgelegt, die durch Matten gegen die Sonne geſchützt werden. Der Markt iſt vom Morgen bis zum Abend mit Menſchen angefüllt; einige Buden enthalten nichts als Perlen, andere Indigo, andere Holzgeſchr, wieder andere Zeuge aus Hauſſa und Jinne; ſo findet man jede Waare in einzelnen Buden feilgeboten, Spießglas, Schwefel, kupferne und ſilberne Ringe, Armbänder. In den auf den Markt gehenden Häuſern, verkauft man Scharlach, Bernſtein, ſeidene Zeuge von Marokko, Europäiſche Fabrikate, Tabak, der wie Levantiſcher ausſieht, und über Timbuctu kommt. Daneben iſt der Salzmarkt, von welchem ein Theil eine Ecke des Quadrats einnimmt. Eine Salzplatte wird gewöhnlich für achttauſend Cauris verhandelt. Im Mittelpunkt des Vierecks iſt eine Fleiſchbude, wo alle Tage ſehr gutes, fettes Fleiſch zu haben iſt. Nicht weit davon, unter zwei großen Bäumen, wird Bier feilgeboten; man ſieht dort oft achtzig bis hundert Kalabaſſen Bier ausgeſtellt, von denen jede ungefähr zwei Gallonen enthält. In der

Digitized by Google

Nähe des Biermarktes ist der Ort, wo rothes und gelbes Leder verkauft wird.

Außer diesen Marktplätzen ist in der Stadt noch ein großer Platz, der zu den Märkten bestimmt ist, die alle Dienstag gehalten werden; wozu eine große Menschenmenge aus der Umgegend zusammenkommt.

Oestlich von Sansanding, am Joliba hin, liegen noch:

Sibili — Nyara, eine große Stadt, etwas vom Flusse entfernt, — Nyamee, hauptsächlich von Fula's, aus Masina, bewohnt, — Modibao, am Joli-Ba, der hier breit und voll von Inseln ist. — Moorzan, am nördlichen Ufer, gegenüber liegt Silla, eine große Stadt, deren Einwohner nicht mehr die Bambarrasprache reden.

Gehen wir nördlich vom Niger, so finden wir eine Straße, die aus Kaarta nach Sego führt, an derselben sind, von Westen nach Osten, folgende Städte: Pampara, Nyamoo, Glungerolla, Dampa, Finimarbu, Seracorro, Fanimbu, Wooloocoamboo, Kosorra, Geosorro, Dulinkabu, in dieser Gegend fand Mungo Park, daß die Weiber mit an einem Mahle Theil nahmen, das die Männer hielten, was sonst in diesen Gegenden von Afrika nicht gewöhnlich ist. Man aß ein Gericht aus Mehl und Milch, Sinkatu genannt, und trank Bier dazu. — Diggani, auf dem nördlichen Ufer des Joli-Ba, Sego liegt gegenüber, auf dem südlichen Ufer.

Noch weiter nördlich ist die Straße, die aus Ludamar nach Sego führt, sie fällt mit der eben erwähnten bei Fanimbu zusammen, von der Gränze bis zu diesem Orte sind die bedeutendsten Städte: Satile, unweit der Gränze, in einer schönen, von kleinen Flüssen durchströmten Gegend; gegen Westen ist, an der Gränze, ein großer Wald. — Murja, eine große Stadt, bekannt durch ihren Handel mit Salz, das die Mauren aus der Wüste bringen, und hier gegen Getraide und Baumwollenzeug vertauschen. Die meisten Einwohner sind Muhamedaner, und die Kafirs dürfen deßhalb ein gewisses berauschendes Getränk, Neodollo, Korngeist, genannt, nur in bestimmten Häusern trinken. Die Leute sind gegen Fremde sehr freundlich. — Datilibu; östlich von demselben, bis Sego, ist das Land vorzüglich gut angebauet und volkreich.

Waldungen bedecken zum Theil das Land weiter gegen Mitternacht, ganz an der Gränze sind Gumbo und Sorra.

Auch der südlich vom Niger liegende Theil muß groß seyn, und viele Städte enthalten, denn will man nach Baedu, das

südlich von Bambarra liegen muß, so geht man, von Sego aus, durch folgende Städte, nach Kugu in einem Tage, N'goi, Dschinna, Du-Wassu, Choyna, Guandu, an den Ufern des Badingting, eines kleinen Flusses von Miniana, Tscherabu, Baedu, Blendu, Kuloku, Kayna, Wandschira, Dschibbi, Nemansana, Kuli, Tschimosuh, N'dschira, Kuntihla, Dumba, Chongi, Teng-Dschera, eine große Dschuli-Stadt, sie heißt in Bädu, Kirko-Bimbo, Tilimädschi, Sumasu, Kurinsee, Dschandu, eine Dschuli-Stadt *), Sala, N'Kännu, Dschuli-Stadt, dann verläßt man Bambarra und kommt nach Bädu.

D. Zwischen Bambarra und Timbuctu wird von Einigen als ein reiches Land, Genah angeführt.

E. Timbuctu.

Neuere geographisch-statistische Literatur.

Joh. Leo's des Afrikaners Beschreibung von Afrika, übersetzt von G. W. Lorsbach. 1. Bd. Herborn. 1805. 8.

Proceedings of the Association: for promoting etc. Deut. Uebersetzung von J. R. Forster, Berlin 1791. 8. Es finden sich darin Ledyard's Nachrichten über Tombuctu und Rennel's Bemerkungen dazu.

Höst, Nachrichten von Fez und Marokko. Kopenh. 1781. 4.

Lemprière, a tour from Gibraltar to Marocco. London 1791. 8.

Mungo Park's travels in the interior districts of Africa. 2 ed. Lond. 1799. 4to. with an appendix by M. Rennel.

Shabeeny's account of Timbuctoo and Houssa territories etc. — by J. G. Jackson. Lond. 1820. 8. übersetzt in Nouv. An. d. voy. T. VII. und in N. Geograph. Ephemeriden. VII. Bd.

Lois of the American Brig Commerce — with an account of Tombuctoo — by J. Riley. Lond. 1817. 4. enthält den Bericht von Sidi Hamet's Reise von Wedinun nach Timbuctu und Wassenah.

R. Adam's narrative of travels in the interior of Africa. Lond. 1816. 4to.

*) Dschuli's nennt man die Leute, welche die Sprache von Bädu und Miniana verstehen, und von den Salzhändlern als Mäkler und Dollmetscher gebraucht werden.

Brue's Nachrichten über Tombuctu, vergl. Murray hist. complète des voy. et découvertes en Afrique. T. 3. à Paris 1821. p. 37.

Hadji Mohamed's Bericht von Timbuctu in Murray's account of Discoveries and Travels in Africa. Edinb. 1817. T. I.

Hadji Talub's Bericht von Timbuctu, steht in Fitzclarence's Journal of a route across India through Egypt to England. Lond. 1819. 4. und Deutsch in d. Geogr. Ephem. VII. Bd. S. 133 — 138.

Mohammed's Nachrichten über Timbuctu. Quarterly Review. Lond. 1820. May. p. 229.

Naufrage du Brick franç. la Sophie avec de nouveaux renseignemens sur la ville de Timectou par Ch. Cochelet. Paris 1821. 8. T. 1. 2.

An account of the empire of Marocco — to which is added an interesting account of Timbuctoo by J. Gr. Jackson. 3 ed. Lond. 1814 4to.

Recherches géographiques sur l'intérieur de l'Afrique septentrionale par C. A. Walkenaer. à Paris 1821. 8. enthält die Itinerarien von dem Scheik Hag-Cassem v. Tripoli nach Timbuctu u. andere.

Labat, nouvelle relation de l'Afrique occidentale. T. 3. p. 295.

Histoire complète des voyages et découvertes en Afrique. — par le Dr. Leyden et M. Hugh Murray — trad. de l'Anglais. T. IV. à Paris 1821. 8.

Lyon, narrative of travels in northern Africa etc. Lond. 1821. 4to.

Voyages d'un Tartare en Afrique. Extrait de la gazette royale anglaise de la Côte d'or d'Afrique. 31. Déc. 1822, in Verneur's Journal des Voy. Nov. 1823. 8.

Charten.

S. die Charten bei Mungo Park's Reisen, bei Jackson, Walkenaer, Bowdich, Cochelet.

Seit langer Zeit hat man in Europa Nachricht von einem Reiche und einer blühenden Stadt, mitten in Afrika, die bedeutenden Handel treibt, und unter dem Namen Tombuctu als Mittelpunkt des Verkehrs im Binnenlande gepriesen wurde. Was man vernahm, reizte die Neugier, wie den Unternehmungsgeist der Kaufleute; aber

alle Versuche gebildeter Europäer bis zu diesem ersehnten Ziele vorzudringen, sind bis jetzt vergeblich gewesen, und wir können noch nichts über die Stadt und die Umgegend mittheilen, als Berichte von Afrikanischen Reisenden und Handelsleuten, welche man in ganz verschiedenen Gegenden eingezogen, und die sich zum Theil gegenseitig bestätigen. Auch die Lage der Stadt ist nur nach solchen Erzählungen anzugeben und nach Berechnung der Caravanenzüge, von denen man einige, die Zutrauen zu verdienen scheinen, erhalten hat.

Nordöstlich von Masina liegt das Reich Tombuctu, dessen Hauptstadt von den Portugiesen Tungabuto genannt ward, bei Späteren Tombut, Tombuctu, oder, was richtiger seyn soll, Timbuctu; die Schelluh nennen sie Timoucatouh. Um mehrere, oft widersprechend scheinende Angaben zu verstehen, müssen wir kurz die Geschichte dieses Staates erwähnen. Die Stadt soll 1213 nach Chr. Geb. von Mense (Mense in der Sprache der Mandingo's König) Suleiman erbaut seyn, hob sich bald und ward als Handelsplatz berühmt, und im sechzehnten Jahrhunderte eroberten die Könige von Timbuctu mehrere umherliegende Länder; im siebzehnten Jahrhundert aber sank die Macht, das Reich gerieth in Abhängigkeit von Matokko, und seit der Zeit ist es vorzüglich von den Caravanen aus dem nordwestlichen Afrika besucht, und die Mahomedanischen Mauren gewannen großes Uebergewicht in diesen südlichen Gegenden, die Maurischen Soldaten verheiratheten sich auch mit den Eingebornen. Im Jahre 1803 eroberte Mansong, König von Bambarra, Timbuctu und die Mauren sahen sich genöthigt, wenigstens ein großer Theil, das Land zu verlassen; nachdem vorher schon Houssa den von den Timbuctuern gewählten König als seinen Vasallen betrachtete und die Wahl bestätigte. In der neuesten Zeit scheint Timbuctu seine Selbstständigkeit wieder erlangt zu haben; es ist vollkommen ein Negerreich, die Einwohner heißen nicht mehr Moslems, wie sonst, und nach Sidi Hamet, müssen alle Mauren, die hinkommen, in der Maurenstadt wohnen, und keiner wird in die Thore der Negerstadt gelassen, der nicht seinen Dolch, oder seine anderen Waffen der Wache übergeben hat, die sie ihm bei'm Austritt zurückgiebt. Auch dürfen nie über funfzig Moslems von einer Caravane zugleich die Stadt betreten.

a) Beschaffenheit des Landes. Klima.

Das Land umher, südlich und nördlich vom Flusse, ist fruchtbar, in der Nähe der Stadt eben, weiterhin bergig, zum Theil von Bächen durchströmt, und mit Wald bewachsen. Das Klima ist heiß; des Nachts thaut es stark. Im Sommer donnert es oft und sehr heftig, aber es regnet nicht; der sogenannte Winter dauert zwei Monate, dann sind Morgen und Abend kalt; es ist kühl vom September bis in den April. Der Westwind ist der kälteste.

An Produkten ist das Land reich, und, wie Reisende sagten, es braucht wenig bearbeitet zu werden, bringt fast alles von selbst.

b) Naturprodukte.

A) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

In den Wäldern hausen Löwen, Panther und wilde Katzen, Wölfe, Füchse, Stachelschweine und Paviane. In ganzen Heerden ziehen die Elephanten herum, denen man ihrer Zähne und ihres Fleisches wegen nachstellt. Kaninchen giebt es auch, und in den Ebenen Antelopen.

Als Hausthiere hält man Kühe, Ziegen, Esel, Kameele, auch die schnellfüßigen Heiris, und Hunde. Pferde werden eingeführt, sie sind nicht groß, aber sehr ausdauernd: man hat hier ein Sprichwort, die Neger zu necken: „Gott, der die Mauren mit Pferden gesegnet hat, hat die Neger zu Eseln verdammt.“

2) Vögel.

In den Häusern findet man Guineahühner und Tauben. Der Strauß lebt vorzüglich in den an die Saharah stoßenden Distrikten, Papagaien halten sich in den Wäldern auf. Adler, Krähen, Eulen trifft man auch. Schwalben und Störche sind, wie bei uns, Zugvögel, sie erscheinen im Frühjahr und verschwinden gegen den Eintritt der rauhen Jahreszeit.

3) Fische.

Der Joliba soll sehr fischreich seyn, und bei Kabra fängt man viele Shebbels, eine Fischart, die unserm Lachs ähnlich ist, und auch in den Marokkanischen Flüs-

Digitized by Google

sen häufig sich aufhält. Die Einwohner essen die Fische gekocht.

4). Insekten.

Von Ameisen zwei Arten, rothe und schwarze. Bienen giebt es viele, so daß Honig und Wachs im Ueberfluß vorhanden sind.

B. Aus dem Gewächsreiche.

Nur Weniges wird uns von dem großen Reichthum genannt. Von Palmen hat man viele Arten, auch die Kokospalme und Dattelpalme. Feigen und Ananas gedeihen gut. Von unseren Gemüsen trifft man mehrere Arten. Reis wächst trefflich und eben so Hirse. Eigenthümlich dieser Gegend, bis Bornu hin, sind die Gurunüsse, die in ganz Afrika sehr gesucht werden, da sie eine angenehme Bitterkeit besitzen und dem schlechten Wasser das Schädliche benehmen. Sie gehen auch nach den südlichen Ländern, und sind in Aschantie, wo sie auch wachsen, unter dem Namen Boossee, Bussi, bekannt. Sie sind die Frucht der Sterculia acuminata; in Schoten von zehn Zoll Länge, liegen sieben bis acht dieser gelbgrünen Nüsse, die so groß wie Castanien sind. Indigo wächst wild und Kaffee, dessen Bohnen aber, wie von allem uncultivirten Kaffee, bitter schmecken, wie Jackson erprobte, der sie sich kommen ließ. Baumwolle giebt es ebenfalls in Timbuctu.

C) Mineralien.

Von Mineralien wird uns Gold genannt, und dieß soll, den Nachrichten zufolge, die Jackson erhielt, aus den Gegenden südlich vom Niger kommen; dann Blei und Eisen.

c. Einwohner.

Die Bewohner von Timbuctu sind ein starker, gesunder Menschenschlag, schwarz, und sie pflegen sich täglich mit Butter einzureiben, damit die Haut nicht rauh und häßlich werde. Sie sind gutmüthig, lebendig, lieben Tanz und Musik; sind artig in ihrem Betragen und ihr Vaterland ist ihnen über Alles werth. Auf Reinlichkeit halten sie nicht sehr, waschen sich selten. Alle Männer haben Einschnitte, oben von der Stirne bis auf die Nase, von dort gehen Seitenschnitte über die Augenbraunen fort, die

Digitized by Google

man mit blauer Farbe reibt. Die Weiber haben auch solche Linien, nur von anderer Form; man macht sie den Kindern, wenn sie ein Jahr alt sind. Nägel und die flache Hand färben sie sich mit Henné roth.

Sie tragen meistentheils lange, blaue Hemden, rothe Kappen, Turban und Sandalen, auch weite Beinkleider. Die Frauen sind auf ähnliche Art gekleidet, und Männer und Weiber haben Ohrringe. Arme und Handgelenke schmücken die letzteren mit Armbändern, die Reichen mit goldenen, die ärmern mit kupfernen, jene haben auch goldene Ringe an den Fingern. Keine Frau geht verschleiert, und Männer und Weiber kommen in Gesellschaften zusammen.

Ein Mann darf nur Eine Frau nehmen, aber mehrere Concubinen; der Vater der Frau erhält von dem Bräutigam eine Summe, und giebt der Tochter eine Mitgift. Oeffentliche Mädchen sieht man in großer Zahl, und die Sitten sind überhaupt nicht strenge. Bei ihren Zusammenkünften wird gewöhnlich getanzt; sie haben mannichfaltige Arten von Tänzen, mehrere sind sehr unanständig. Musikalische Instrumente sollen sie von verschiedenen Arten haben. Von Spielen haben sie Schach und Damenspiel. In den Städten sieht man oft Springer, Taschenspieler und Bauchredner.

Wie alle Neger, sind sie im Essen und Trinken mäßig: Reis ist die Hauptnahrung: Brodt erscheint nur auf den Tischen der Reichen, die das Mehl dazu aus Marokko kommen lassen. Man trinkt nur Wasser und Milch; Um sich zu berauschen, kaut man Haschischa und trinkt ein Glas Wasser. Allgemein giebt man der Milch von Ziegen und Kameelen den Vorzug vor Kuhmilch. Diese Enthaltsamkeit in Speisen und Getränken und ihre gute Natur schützt sie gegen viele Krankheiten: ist jemand nicht wohl, so giebt es Aerzte, aber lieber nimmt man seine Zuflucht zum Gebet der vermeinten Heiligen. Oft wird ein solcher durch Musik in Entzückung versetzt; wenn er dann begeistert ist, bestimmt er, auf Eingebung eines verstorbenen Heiligen, gewöhnlich des Sidy Mahomed Sif, was für ein Thier man opfern müsse, damit der Kranke genese: meistentheils einen Hahn, eine Henne, einen Strauß, eine Gazelle oder Ziege. Das Thier wird getödtet und mit Reis, den man von Jemand erbeten hat,

Digitized by Google

in Gegenwart des Kranken gekocht, Blut, Federn und Knochen läßt man vergraben. Ohne Salz und Gewürz muß dann der Patient, nachdem man Weihrauch verbrannt hat, mit allen Anwesenden von dem Fleische essen. Um Schlangenbisse zu heilen, läßt man die Wunden ausbrennen. Gegen die Krätze, die oft gefährlich ist, gebraucht man innerlich und äußerlich Schwefel aus Taroudant. Fieber vertreibt man oft durch Aderlassen, die Wassersucht durch Stechen mit Nadeln. Kopfschmerzen und Brustkrankheiten sind häufig. Vergiftungen sollen sehr gewöhnlich seyn; man bereitet das Gift von Schlangen, und wendet man nicht bald Gegenmittel an, so stirbt man an der Auszehrung.

Stirbt einer, so wird er, in ein Leichentuch gewickelt, in einen Sarg gelegt und bestattet. An seinem Grabe weinen die Verwandten, und oft wird ein Grabmal errichtet.

d) Religion.

Die Timbuctuer haben keine Bethäuser, noch Moscheen, und keinen zum Gottesdienst festgesetzten Tag: nur alle drei Monate wird ein Fest gefeiert, das mehrere Tage dauert; wie Chabiny meint, zum Andenken an den Geburtstag des Königs. Sie glauben indeß an ein höheres Wesen und ein künftiges Leben; und haben Santone und andere, die als Heilige betrachtet werden. Die Beschneidung scheint bei ihnen nicht gesetzlich eingeführt, einige sind beschnitten, andere nicht. In Timbuctu wird Niemand seiner Glaubens wegen verfolgt, jeder, wer des Handels, oder einer andern Ursache wegen, sich dort aufhält, kann Gott auf seine Weise verehren.

e) Handwerke. Manufakturen. Bergbau. Fischerei.

Unter den Negern in Timbuctu giebt es Schmiede, Zimmerleute, Schneider und Maurer; Weber trifft man nur unter den Arabern; diese verfertigen auch, aus der Wolle ihrer Schaafe und den Haaren ihrer Kameele, Teppiche, die denen aus Fez und Mesurate gleichen, wo man sie Téliſſé nennt. Die Säcke zu den Waaren und die Decken zu den Zelten bestehen auch aus Kameel- und Ziegenhaaren. Nadeln, Scheeren, Zwirn u. dergl. erhalten sie aus Fez; selbst andere Geräthschaften, so die meisten Pflüge, kaufen sie von den Arabern, die Unter-

Digitized by Google

thanen von Timbuctu sind; diese gärben auch Leder zu Sohlen.

Diese Araber wissen ebenfalls das Eisen zu schmelzen und zu schmieden, und benutzen dazu die im Lande gefundenen Erze. In den Goldgruben arbeiten Sklaven aus Bambarra, die sich dabei viel verdienen. Die Minen sollen so reich seyn, daß man das reine Gold in Stückchen von mehreren Unzen an Gewicht findet.

Fischerei wird in den Flüssen des Landes getrieben; man gebraucht Angelhaken und Schnüre, die man aus der Berberey erhält, und selbstgemachte Netze. Große Fische tödtet man mit Harpunen.

f. Ackerbau.

Man bestellt das Land mit der Hacke und einer Art von schlechtem Pfluge; dennoch gedeiht alles gut. In der Nähe des Flusses werden die Aecker durch Kanäle und Graben bewässert, in den entfernteren, höher gelegenen Gegenden aus Brunnen. Die Besitzungen der Einzelnen sind mit einem Graben und Erdwall umgeben.

Den Reis säet man gewöhnlich im August und September; man kann es aber auch in jeder Jahreszeit, da man sich immer leicht Wasser verschaffen kann, und Chabiny sah auf einem Felde welchen säen, indeß er auf einem anderen eingeärndtet ward. Bischna und Allila (Mais und Hirse) werden im December gesäet; jener reift im Junius und Julius, zugleich mit den Bohnen.

g) Handel.

Die Stadt Timbuctu ist noch immer, obgleich nicht mehr in dem Maaße wie früher, einer der bedeutendsten Handelsplätze im Innern von Afrika, durch ihre Lage begünstigt, da zu ihr die Caravanen aus Norden, Westen und Süden hinziehen, aus dem Osten die Waaren zu Wasser herbeigeführt, und andere dafür auf denselben Wegen fortgeschafft werden.

Die eingeführten Waaren sind: Steinsalz, vorzüglich durch die Caravanen aus Fez und Marokko, die es in der Wüste mitnehmen, Tabak, der sehr gesucht wird, Leinewand von mehreren Arten, Seidenzeuge, Sammt, Musseline, Shawls, Haiks, theils aus Seide, theils aus Baumwolle und Seide, oder aus Wolle, Haiks aus Ta-

Digitized by Google

filet, die sehr leicht und für diese heißen Gegenden sehr bequem sind, rothe wollene Kappen, Turbane, rohe Seide, Gewürze, besonders Nelken, Ingwer und Pfeffer, Corallen, Bernstein, Perlen, Thee, Zucker, Cauries, kleine Spiegel, Eisenwaaren, Flinten, Säbel, Dolche, Schießpulver u. s. w.

Ausgeführt werden: Sklaven, man erhält sie vorzüglich aus Bambarra und aus den südlich liegenden Ländern. In Timbuctu kostet einer zehn bis zwölf Dollars, in den Küstenstädten der Berberei verkauft man sie zu siebenzig bis über hundert Dollars, und da die Transportkosten nicht bedeutend sind, so geben sie einen sehr ansehnlichen Gewinn. Dann versendet man: Elfenbein, Rhinoceroshörner, die man vorzüglich zu Griffen an Dolchen und Schwerdtern benutzt, Straußfedern, B'kore Sudan, d. h. Gummi von Sudan, ein sehr geschätztes Räucherwerk, Guza Saharawie, d. i. Paradieskörner, Gummi Copal, Asa Fötida, Ebenholz, Sandelholz, Indigo, Gummi vom Senegal.

Außerdem sind noch sehr gesucht, die goldenen Amulete aus Fünie. Diese goldenen Zierrathe, von dem vermeinten Talisman oder Amulet das darin enthalten seyn soll, im Arabischen el Herrez genannt, sind immer aus dem reinsten Golde und sehr fein und künstlich gearbeitet; ihre Gestalt ist sehr verschieden, aber in der Mitte sind sie hohl, um das Amulet aufzunehmen, das in Sprüchen aus dem Koran besteht, die in gewissen Figuren geschrieben werden. Man hängt sie um den Hals, bindet sie an Arme und Beine, und da in Afrika der Glaube an den schädlichen Einfluß des bösen Auges, des Neides u. dgl. sehr verbreitet ist, den man nur durch solche Talismane abwehren könne, so fehlt es nie an Abnehmern.

Gold wird auch unverarbeitet in Menge ausgeführt, besonders Goldstaub, Tibbar; er wird in kleine lederne Beutel eingenäht verkauft, deren jeder gewöhnlich eine Unze enthält, fünf und zwanzig Dollars an Werth.

Das gewöhnliche Geld in Timbuctu, wofür man Waaren einhandelt, ist auch dieser Goldstaub. Man rechnet nach Mizans und Nuaih't. Ein Mizan Gold ist zwölf Schilling Sterl. werth; $5\frac{1}{3}$ Mizan sind einem goldenen Dollar gleich, und vier und zwanzig Nuaih't

machen einen Mizan aus. Im Lande selbst gelten für den Kleinhandel die Cauries.

Der meiste Handel wird durch Caravanen betrieben, die, wenn nicht unvorhergesehene Unfälle eintreten, regelmäßig einzutreffen pflegen; wir wollen die bedeutendsten anführen, und den Weg, den sie nehmen, um auf diese Weise die Handelsverbindungen Timbuctu's anzugeben.

Aus Marokko brechen die Caravanen gewöhnlich im April auf, und suchen in Timbuctu mit dem Einkauf im September fertig zu werden, um vor dem Schlusse des Jahres wieder in Fez und Marokko zu seyn. Im März und Oktober setzen sich daher, im Norden wie im Süden, regelmäßig die Sudancaravanen in Bewegung. Die Maurenhorden ziehen, auf einem großen Umwege, am Meeresufer hin, und am Südrande der Wüste, über die Salzgruben nach Timbuctu. Die regelmäßig abgehenden großen Caravanen, Akkabahs, die sich in Wednun, Tatta oder Akka, am nordwestlichen Saume der Wüste, sammeln, reisen in sechzehn Tagen nach Tegasa, wo sie funfzehn Tage ausruhen, dann in sieben Tagen zur Oasis Taudeny, wo sie so lange als in der vorhergehenden rasten, darauf in sieben Tagen nach Aroan, wo funfzehn Tage geruhet wird, und alsdann in sechs Tagen nach Timbuctu. Kleinere Caravanen gebrauchen im Ganzen nur zwei und achtzig Tage zu diesem Wege, und auf einem schnellfüßigen Wüstenkameele kann man ihn in neun und zwanzig Tagen zurücklegen.

Vom Westen her kam Mungo Park auf dem gewöhnlichen Wege der Sklavenhändler (Slatis), den sie mit ihren Schaaren (Kafilas, Coffles) nehmen, von Pisania am Gambia, bis Silla am Niger, das ohngefähr vierzig Meilen von Timbuctu entfernt ist.

Die Fulahs in Timbo, auf dem Hochlande Fouta Djallon, stehen auch mit Timbuctu in Verbindung; sie erreichen in dreißig Tagen, über Belia, Buri, Mandingo, den Niger bei Sego.

Eine große Straße führt aus dem Süden, von Aschanti, nach Houssa über Degombu, und von Houssa nach Timbuctu, und eine zweite, weniger besuchte, erreicht in fünf und dreißig Tagen das Konggebirge, dann zieht man neun Tage über dasselbe, darauf an dem Nordabhange

desselben acht und zwanzig bis Dowarra oder Duwassu, und von da in fünf Tagen nach Jinne, wo man sich einschifft.

Von Tripoli aus beträgt die gerade Entfernung bis zum großen Mittelpunkt des Handels achtzig Tagereisen; und die größte wasserlose Wüste durchwandert man in sechs Tagen. Bis Ghadames braucht man dreizehn bis vierzehn Tage, dann bis Agably, in Tuat, zwei und zwanzig, bis Mabruk dreißig, und erreicht alsdann in funfzehn Tagen, Timbuctu. Von Fezzan sollen bis zur ebengenannten Stadt neunzig Tagereisen seyn.

Timbuctu steht ebenfalls mit östlichen und südlich liegenden Ländern in Verbindung, darüber finden sich folgende Angaben: Um nach Haussa zu gehen, beschifft man den Niger acht bis zehn Tage, die Stadt liegt zwölf Stunden von demselben, im Lande. Nach Kaschna sind, von Timbuctu aus, acht und zwanzig Tagereisen, bis Bornu fünf und vierzig. Die große Handelsstadt Wassenah, gegen Südost von Timbuctu, zu erreichen, zieht man mit einer großen Caravane, erst vier und zwanzig Tage bis zu einem hohen Gebirge, dann durch dasselbe sechs Tage, jenseits braucht man bis zur Stadt sieben und zwanzig Tage.

Gegen Süden oder Südost soll ein Wangarah seyn, woher man Goldstaub holt, dieß erreicht man in fünf und zwanzig Tagen.

Andere Orte, mit denen Timbuctu in Verbindung steht, sind: Downa, eine große Stadt, am Nil der Neger, anderthalb Tagereisen gegen Osten. Arowan, ein bedeutender Ort, sieben Tage gegen Norden von Timbuctou, von demselben ist Ezawen, eine ansehnliche Stadt, zwanzig Tage gegen Osten entfernt; Taudenny, woher große Caravanen Steinsalz bringen, ist vier und zwanzig Tage gegen Norden von Timbuctu, Telemsen zwölf Tage, und man kommt durch die zehn Tage große Wüste Ascheria, die kein Wasser hat; Mabrook ist drei Tage nördlich von Telemsen, zehn Tage südlich von Taudenny, sieben Tage östlich von Arowan und achtzehn Tage gegen Süden von Awlef in Tuat. Sala ist drei Tage östlich von Timbuctu, am Nil.

Digitized by Google

b) Verfassung.

Nach dem, was vorher von der Geschichte des Reiches erzählt worden, sieht man, daß auch die Verfassung mehrere Mal sich geändert habe. Früher herrschte ein Maure als König, im Jahre 1787 fand Chabiny einen Neger als König, der aber von Haussa abhängig war, und den Titel Sultan führte. 1807 war, noch Hadji Talub, auch ein Neger der Herrscher, sollte aber in Kabra residiren, und hatte einen Statthalter in Timbuctu, der Kaou, Statthalter, genannt wird. Später ward der Negerkönig dort Shegar, Schah, Sultan titulirt, und er ist der uneingeschränkte Herrscher: er hat eine Leibwache von hundert Mann, die auf Maulthieren reiten und Flinten führen, und hundert Mann zu Fuß, die mit Flinten und kurzen Säbeln bewaffnet sind. Er trägt ein weißes, mit Gold und Silber verziertes Kleid, einen Turban, rothe Sandalen, und in der Hand hat er einen Stock oder Scepter, dessen Knopf ein goldener Löwe ist. Er selbst treibt bedeutenden Handel.

Als Timbuctu noch unter Mahomedanern stand, war die Regierung in den Händen eines Diwan, der aus zwölf, des Korans kundigen Ulema's bestand. Drei Jahre hindurch bekleideten sie ihre Stelle, dann konnten sie zur Rechenschaft gezogen werden. Zu Schlichtung der Streitigkeiten unter den Bürgern, war ein Kadi in der Stadt. Die Einwohner lebten friedlich, und Einbruch, Diebstahl, Mord kamen wenig vor. Auch Fremde genossen große Sicherheit, giengen in ihrer Landestracht unbeleidigt herum: nur die Mauritschen Handelsleute beobachteten jeden mit neidischen Augen, weil sie Beeinträchtigung ihres Gewinns befürchteten.

Auch als der Herrscher in Timbuctu von Houssa aus bestätigt werden mußte, stand er in großem Ansehn: er zahlte keinen Tribut, und die Besatzung, fünftausend Mann stark, welche diese Gränzstadt gegen Ueberfälle sicherte, erhielt ihren Sold aus Haussa. Den benachbarten Räuberhorden, vom Stamme Brabish, die auch Bessebes heißen, dreißig bis vierzigtausend Mann stark, nördlich von der Stadt, war man befreundet und sie bekamen Geschenke, um die Caravanen auf ihrem Zuge nicht zu stören. Der Sultan hatte seinen Palast in der Citadelle, an einer Ecke der Stadt, er saß oft an den Tho-

ren desselben zu Gericht, und konnte nur nach den Gesetzen sprechen. Seine Einkünfte zog er aus Ländereien, dann vom Zoll der Waaren, und zwei Procent bekam er von den Feldfrüchten seiner Unterthanen. Ihm folgte der Sohn seiner rechtmäßigen Gemalin.

Die gewöhnlichen Strafen sind, Bastonade, Gefängniß und Geldstrafen; für größere Vergehen Enthaupten, Hängen, Erdrosseln; und für todeswürdige Verbrechen gelten, Mord, Diebstahl mit Mord und Raub des Viehes. Ueberall herrscht große Sicherheit; selbst die Sklaven, die alle Fremde sind, finden Schutz, so groß auch die Macht der Herren über sie ist; ihre Klagen werden vom Richter gehört, und sind sie gegründet, so ist der Besitzer genöthigt sie zu verkaufen.

Da jeder Freie einen Dolch trägt, so sind, bei der Reizbarkeit dieser Neger, Verwundungen bei Streitigkeiten sehr gewöhnlich, und wird einer getödtet, so ist sein Sohn oder nächster Verwandte verpflichtet ihn zu rächen. Den Mörder verfolgt aber auch die Polizei, und er wird hingerichtet, wenn nicht die Angehörigen des Ermordeten sich durch Geld abfinden lassen.

1. Topographie.

Timbuctu oder Timectu, Tombout, Tomboukt, Tombuctou, die große Handelsstadt, liegt, nach Rennel, unter 16° 30′ N. Br. und 1° 33′ O. L. von Greenwich; vergleicht man hingegen die später erhaltenen Berichte über die Caravanenwege, so dürfte Walckenaer's Annahme, 17° 38′ N. Br. und 17° 18′ O. L. von Ferro, richtiger seyn, womit auch La Pie, der noch andere Straßen verglich, übereinstimmt. Sie scheint fast unter demselben Meridian mit Jinne zu liegen, wie Hadji Boubeker angiebt. Das Land umher ist eine Ebene, von Hügeln eingeschlossen; in drei Tagereisen erreicht man, in nördlicher Richtung, die Gränze der Sahara; zwei oder drei Meilen, oder nach Anderen zwei Stunden gegen Süden, gelangt man zu einem großen Flusse. Gegen Osten sind weitläufige Waldungen; gegen Mittag, nahe bei der Stadt, ist ein kleiner Bach mit salzigem Wasser, er fließt östlich jenen Waldungen zu, und verliert sich im Sande. Gegen Südost von der Stadt *) soll, nach Adams,

*) Hadji Boubeker sagt, die Stadt sey nicht weit vom Caïloum, einem bedeutenden Flusse, den er für einen Arm des Djoliba erklärt.

ein großer Fluß sey, drei viertel Miles breit, den er La Mar Zarah *) nennt; er fließt nicht schnell nach Südwest; ohngefähr zwei Miles südlich von der Stadt strömt er zwischen zwei hohen Bergen, dort ist er etwa eine halbe Englische Meile breit. Das Wasser ist brak, aber die Einwohner trinken es, da in Timbuctu keine Brunnen sind. Die Kähne, womit er befahren wird, tragen ohngefähr zehn Menschen **). Vierzehn Tagereisen nördlich von Timbuctu ist ein großer Fluß, bei Sidi Hamet Gozen Zair genannt, von den Arabern El Wadi Teniy, wohl Ibn Batuta's Sanffara, den auch d'Anville's Charte hat. So schwankend diese Angaben sind, so unbestimmt ist auch, was über die Größe der Stadt gesagt wird: nach Chabiny, ist sie anderthalb Mal so groß als Tetuan, hätte demnach fast eine Deutsche Meile im Umfange, und funfzigtausend Einwohner, ohne die Sklaven; nach Sidi Mahomet, bei Cochelet, ist sie drei Mal so groß als Fez, und hat gegen dreimal hunderttausend Bewohner; nach dem, was Jackson hörte, beträgt ihr Umfang zwei bis drei Meilen; Talub hielt sie für drei Mal größer als Alexandrien, mit sechzigtausend Einwohnern; Adams verglich sie mit Lissabon, aber die Zahl der Bewohner wäre nicht so bedeutend als in dieser Stadt, da die Häuser weiter aus einander lägen. Sidi Hamet meinte, sie hätte wohl sechs Mal so viel Einwohner als Mogodore, also gegen zweimal hunderttausend. Vielleicht beruhen mehrere dieser Angaben auf Schätzungen, die zu einer Zeit gemacht wurden, als gerade viele Caravanen dort waren, da alsdann, auf mehrere Monate, zwölf- bis funfzehntausend Fremde daselbst vereint sind, deren lebhaftes Getreibe und Gewühl dem Beobachter ihre Zahl noch größer erscheinen ließ, als sie wirklich war.

Die Stadt ist mit einer Erdmauer umgeben, nach Pisé art gebaut, zwölf Fuß hoch, und stark genug die Mauren abzuwehren, ein trockner Graben umschließt diese, zwölf Fuß tief und sehr breit. Die Stadt hat drei Thore (nach Sidi Hamet vier), gegen Norden Bab Sahara, gegen Süden Bab Nil und gegen Osten Bab el Kibla; sie bestehen aus zwei Flügeln, auf der Außen-

*) La Mar Zarah wollte Burkhardt erklären, als aus Bahr el Amar el Sahara, der rothe Fluß der Wüste, verdorben.

**) Dupuis erinnert, daß Marmol einen Arm des Niger erwähne, der Lahamar heiße, so wie nach demselben, der Niger bei der Stadt Yça oder Issa genannt werde).

seite mit Kameelleder überzogen und ganz dicht mit Nägeln beschlagen.

Von den Häusern in der Stadt, sind wenige aus Steinen gebaut, die meisten aus gestampfter Erde, die der Armen bestehen aus Zweigen und Matten. Alle liegen unordentlich durch einander, so daß ein Reisender, der von dort kam, erklärte: „nehmt Hütten in eure Hand, werft sie in die Luft, und wenn sie auf die Erde fallen, so habt ihr Timbuctu." Von Hausgeräth sieht man wenig; außer den thönernen Gefäßen zur Bereitung der Speisen, nur hölzerne Schaalen, Lagerstätten, Matten und Teppiche, welche das ganze Zimmer, das vierzehn Fuß lang und zehn Fuß breit ist, bedecken. Kramladen giebt es viele, und jeden Dienstag und Donnerstag wird Markt gehalten.

Die fremden Kaufleute gehen in die Caravanserais, Fondaks genannt, bei den Negern Wól, sie gehören Privatpersonen, und führen den Namen des Besitzers oder Erbauers: sie halten darin einen Aufseher, der die Miethe in Empfang nimmt, und den Fremden Lebensmittel besorgt. Man kann auch Sklaven zur Aufwartung miethen, oder sich gleich welche kaufen.

Die Bewohner der Stadt sind freundlich gegen alle Fremde und keiner wird beleidigt, sie zeichnen sich aus durch Gefälligkeit und Artigkeit im Betragen. Schreiben können nur wenige von ihnen; die Nachricht, welche Aeltere mittheilen, daß aus der Berberei viele Manuscripte nach Timbuctu gebracht uud dort theuer bezahlt würden, hörte Jackson bestätigen, von Mehreren, bei denen er Erkundigung einzog.

Mauren dürfen jetzt, wie schon bemerkt ward, die Stadt nicht bewaffnet betreten; auch haben sie ein eigenes ummauertes Quartier inne, an dessen Thore eine Wache steht, und bei Sonnenuntergang müssen sie in demselben seyn.

Der Weg nach Cabra, dem Havenorte, wimmelt von Leuten, die Waaren hin und herführen, und Geschäfte dort haben. Cabra selbst liegt, nach Einigen, an dem großen Flusse, nach Anderen an einem kleinen, der in jenen fällt, und Mazza, Mazzr, Messr heißt.

Westlich von Timbuctu, von Ginnie bis zu dieser Stadt, die zwölf Tagereisen von einander entfernt sind, kommt man durch Maschena (Masina), Farimabbie, Jimballa (Jimbala, Mungo Park hörte, es liege auf einer Insel, nach Anderen liegt es auf dem nördlichen Ufer) Taakim, Assoufou, Zebbaï, Douraï (Douiré, auf Rennel's Charte, vielleicht das Downa von Lyon), Matarouky, Makkasourfou, dann nach Timbuctu.

F. Hauſſa.

a) Lage. Größe.

Hauſſa, Houſſa iſt der Name eines bedeutenden Landes, öſtlich von Timbuctu, das mehrere Reiche umfaßt, es wird auch Soudan oder Afnou genannt, und wie Bowdich, annimmt, auch Mali, Malla, Mallowa oder Marrowa, und der Herrſcher ſoll Sultan von Mali-Simiel heißen. Wargea hörte ebenfalls von einem Lande Marawah ſprechen, das Hauſſa mit umfaßte. Abd-errachman Aga verglich die beiden Reiche Afnou und Bornu, die, ihm zufolge, an verſchiedenen Armen des Niger liegen, in Hinſicht der Größe mit Fez und Marokko.

Hadji Boubeker ſagt nur im Allgemeinen, das Reich Hauſſa umfaſſe noch fünf bis ſechs andere Staaten; Andere rechnen dazu: Guber, das auch Gobir und Gobirri heißt, bei Delisle Goubourou, bei Bowdich Wogobourou; dann Zamfara; Kaſchna oder Kaſſina *); Cabi; Nyffe, auch Nafi, Nufia und Noufy genannt; Noro; Solon oder Sofan; Cano, auch Kana, Kanno, Keeno; Daura, bei Bowdich Dawura; Bautjy; Gurma oder Girma, und Sabirma, wohl Bowdich's Gourouma; Jauwur, bei Einſiedel Jaouri, bei Delisle und Anderen Yaouri und Gawuri, bei Bowdich Jawoura; Gonja, vielleicht Bowdich's Inſel Gonge; Bargu; Zirma; Kuara, bei Abd-errachman Aga Ghuari, vielleicht bei Seetzen Kauet Effara; Zegzeg und Melle oder Mülle, nach Einigen eine Inſel; Kardi.

b) Boden. Klima.

Der Boden des Landes iſt fruchtbar, ohne Berge, den Süden bewäſſert der Nil der Neger, ihm ſtrömen ſieben andere Flüſſe zu, und man hat Brunnen, die gutes Waſſer geben. Jene Nebenflüſſe ſind zur trocknen Zeit nicht bedeutend, ſchwellen aber in den naſſen Monaten ſehr an. Die Hitze iſt nicht ſo drückend als zu Timbuctu,

*) Unter demſelben Namen wird auch ein Reich ſüdlich vom Niger erwähnt, wahrſcheinlich Oldendorp's Kaſſenthi, Römers Kaſſianti, ein Theil von Aſchantie.

heftiger als zu Marokko. Des Morgens ist es nebelig. Chabiny, der sich zwei Jahre in Haussa aufhielt, sah es nie regnen.

c) Produkte.

Die Nachrichten über die Erzeugnisse sind sehr mangelhaft. Kreide und Kalk findet man nicht, Gold erhält man aus einem Distrikt, wo eine große Ebene ist, deren Boden dunkelbraun aussieht. Um dahin zu gehen, verläßt man die Stadt um zwei Uhr Nachmittags, und erreicht die Minen mit Sonnenuntergang, man nimmt Kameele mit, denen man die Füße umwickelt, sie gegen den Schlangenbiß zu sichern. In der Nacht sucht man das Metall und wirft Sand auf die Stelle, wo man es hat schimmern sehen. Am Morgen nimmt man die Erde und bringt sie nach Haussa, wo sie geschlämmt wird; da bei den Goldgruben kein Wasser ist. Jeder darf Gold suchen, und verkauft es an Handelsleute, die dem Könige eine Abgabe zahlen. Browne hörte, es solle in Afnou auch viel Silber geben.

Fliegen und Ungeziefer aller Art sind sehr häufig. Als Hausthiere hat man Esel, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, weniger Pferde, Hunde, Katzen. Man verschneidet die Stiere, Widder und Böcke, bei Pferden ist es nicht gewöhnlich. Die Ochsen gebraucht man als Lastthiere. Kameele sind selten.

Schädliche Schlangen trifft man nur in den unangebaueten Gegenden; um die Stadt Haussa sieht man auch keine reißenden Thiere und keine Raubvögel.

d) Einwohner.

Früher ward Haussa nur von Eingebornen bewohnt, jetzt besitzen den größten Theil dieses Reiches die Tuaricks und Foulhes oder Poulen, auch trifft man viele Mauren. Die Foulhes bewohnen fast allein den westlichen Theil, den man deßhalb auch wohl Foulhen nennt, oder Fullan *). Die eigentlichen Haussaer sind schwarz,

*) Dieß ist wohl derselbe Name mit Fillani, wie Bowdich und Robertson dieß Reich auf der Goldküste nennen hörten, wo man dasselbe auch Aweessar (Houssa) nannte, und erklärte, es sey ein großes Reich, dessen Beherrscher, Baba, seine Macht weit gegen Osten ausdehne, bis Mayeumba.

Digitized by Google

wie die Jolofs und Seracolets, die Nase ist klein, aber nicht breit, das Auge hat Feuer und Ausdruck. In Marokko werden sie als Sklaven sehr gesucht, da sie klug und fleißig sind, und ein offenes Wesen haben. Die Poulen haben dieselbe Farbe, ganz dieselben Züge, und reden auch die nämliche Sprache, wie die in Fouta Toro, nennen sich aber selbst Dhomani. Sie sind die trefflichsten Ackerbauer und Hirten. In Kaschna haben sich, neben den alten Bewohnern, die Phellata niedergelassen, die verheerend einfielen.

Robertson, der seine Nachrichten an der Goldküste einzog, bemerkt übereinstimmend: die Bevölkerung besteht aus Negern und Arabern, die größere Zahl sind Mahomedaner, und selbst die Neger von dort reisen als Marabuts, und werden von den Bewohnern von Dahomey und Benin Aliffa genannt: sie besitzen Kenntniß der Arzneikunst, sind Priester und geschickt in mancherlei mechanischen Dingen. Ihre Amulete verkaufen sie sehr theuer.

Die Einwohner sind wohl gewachsen, und Chabiny fand in Haussa den größten Mann, den er je gesehen. Im Ganzen sind die Leute gut und wohlwollend, die untere Klasse ist zum Diebstahl geneigt. In Hinsicht der Sitten und Gebräuche ähneln sie den Bewohnern von Timbuctu. Ihre Hauptmahlzeit genießen sie des Abends. Die Frauen dürfen umhergehen, wie in Europa, auch reiten sie. Die Vornehmen lassen sich von einer Sklavin begleiten.

Man kleidet sich, wie zu Timbuctu, die Turbane bestehen aus dem feinsten Mousselin. Zum Kaftan nimmt man im Sommer Indische Seidenzeuge.

Die Hausgeräthe sind sehr einfach, Kochgeschirre und andere hat man von Thon. In vielen Familien backt man selbst Brodt, man kann es aber in der Stadt auch kaufen. Die Mühlen werden von Pferden in Bewegung gesetzt.

Von Krankheiten sind am häufigsten Rheumatismen und Husten. Man kennt die Einimpfung der Blattern und wendet sie an, der Eiter wird in eine Rosine gethan, die man verschlucken läßt. Wenn ein Kranker nicht hergestellt wird, erhält der Arzt keine Bezahlung.

Digitized by Google

Die Frauen sind wegen ihres Gesanges berühmt; sie spielen dazu auf einem kleinen Instrumente, Erbab; es besteht aus einer Kürbisschaale, worüber Leder gespannt ist, es hat einen Handgriff und eine Saite, worauf man mit einem Bogen von Pferdehaaren spielt. Andere Instrumente sind Trommeln, Dudelsack, Cymbeln und ein Kürbis, Zantoo, den man gegen den Schenkel schlägt.

e) Religion.

Die Einwohner von Haussa glauben Einen Gott, und die Unsterblichkeit der Seele; nach ihrer Vorstellung kommen Männer und Frauen in's Paradies. Im künftigen Leben findet keine Bestrafung statt, die Bösen erhalten in dieser Welt ihren Lohn.

Der Glaube an gute und böse Geister ist sehr allgemein, und man achtet sehr auf Träume. Der gute Geist schützt gegen alle Gefahren. Ist ein Verbrecher von einem bösen Geist besessen, so wird er nicht gestraft. — Wie in Timbuctu, wird alle drei Monate ein großes Fest gefeiert. Die Beschneidung ist nicht gewöhnlich.

f) Gewerbe. Manufakturen. Handel.

Ackerbau und Gewerbe, sagt Chabiny, werden auf dieselbe Art betrieben, wie in Timbuctu. Ihre irdenen Gefäße verfertigen sie auf einer Scheibe, und brennen sie nachher in Oefen, ohne sie zu glasiren. Die Röhren zu ihren Pfeifen machen sie aus Holz. Eisen erhält man von den Arabern aus der Wüste, Stahl aus der Berberei, beide wissen die Houssaer mit Hammer und Ambos zu verarbeiten, und machen sich Waffen aller Art, Messer u. dgl. Die Poulen weben Zeuge aus Baumwolle, denen sie mehrere Farben zu geben verstehen.

Der Handel scheint auch durch die politischen Verhältnisse mancherlei Veränderungen erlitten zu haben: früher, wird uns angegeben, wäre besonders der Verkehr mit Timbuctu häufig gewesen; später stand man in mehr Verbindung mit den östlichen Ländern. Im Lande ist kein Salz, daher ist dieß ein bedeutender Einfuhrartikel, Salpeter, zum Schießpulver, erhält man aus Fez, eben so Schwefel. Man findet in Haussa Kaufleute aus Timbu, Bornu, Mocha und Ostindien, diese reisenden Kaufleute achten die Entfernung nicht. Ausgeführt werden beson-

ders Goldstaub, Elfenbein, Sklaven. In Haussa erhält man die Sklaven aus Bornu, Bambarra, Jinnie, von den Beni Killed (Hundesöhne) und den Béni-Avi (Söhne des Nakten). Gewöhnlich sind es Kriegsgefangene, oft auch gestohlene Leute, meistentheils Kinder, die dann schnell aus einer Hand in die andere durch Kauf gehen, bis sie über die Gränzen ihres Geburtslandes geschafft sind.

Durch Handel und Betriebsamkeit gewinnen die Haussaer viel Geld, und in ihrem Lande ist wohlfeil leben. Für zehn Piaster kauft man so viel Reis, als man ein ganzes Jahr gebraucht. Mit fünf Piastern kann man einen Monat sehr bequem auskommen, und es giebt eine große Anzahl Wohlhabender, die dreißig bis vierzig Piaster zu verzehren haben. Viele haben große Landbesitzungen, diese verpachten dieselben, und lassen sich den Pacht in Erzeugnissen des Landes, oder in Goldstaub und Cauries, die als Scheidemünze gelten, bezahlen. Westlich von Caschna cursiren diese Cauries überall im Soudan, zweitausend erhält man für einen Dollar; ein Huhn kauft man für vier, ein Schaaf für sechshundert und einen Stier für zweitausendfünfhundert Cauries.

g) Verfassung. Justiz. Polizei. Kriegsmacht.

An der Spitze des Staates steht ein König, er hat nur Eine Frau, aber mehrere Nebenweiber. Ihm folgt sein ältester Sohn, wenn er Talente hat und gut ist; sonst wählen die Großen des Reiches einen der anderen Söhne, oder einen aus ihrer Mitte. Diese Großen ernennt der König, ohne dabei auf ihren Rang sehen zu dürfen. Er bestimmt auch die Befehlshaber der Provinzen.

Der König ist uneingeschränkt, er hat einen Rath, bestehend aus jenen Vornehmen, die er aber nur nach Gutdünken befragt. Wichtige Sachen entscheidet er selbst, kleinere die Beamten. Die Polizei wird strenge gehandhabt, mit Untergang der Sonne stehen überall Wachen, die jeden Verdächtigen anhalten. In jedem Distrikt ist ein Vorsteher, der eine Menge Diener hat, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen. Eine eigene Klasse von Leuten hat das Geschäft, das in ihren Familien erblich ist, alle Streitigkeiten über Ländereien zu schlichten. Der Schuldige muß dem Beeinträchtigten Ersatz geben, und die Pro-

eßkosten bezahlen. Die Gränzen bezeichnet man durch ein Zwiebelgewächs. Bei jedem Kauf wird das Land gemessen, und man zeichnet sorgfältig die Größe, den Preis, die Lage u. dgl. auf. Man schreibt in der Landessprache und mit den dort gebräuchlichen Buchstaben, die sehr von den Arabischen verschieden sind, man gebraucht aber dieselbe Schrift auch in Timbuctu. Es wird von der Rechten zur Linken geschrieben, die Buchstaben sind fast einen Zoll hoch, Chabiny kannte sie aber nicht.

Der König erhebt als Abgaben zwei Procent von dem Ertrag des Landes. Die anderen Einkünfte sind von derselben Art wie in Timbuctu, aber bedeutender. Fremde Kaufleute zahlen nichts, weil die Haussaer glauben, man müsse sie herbeiziehen, um den Handel zu beleben.

Der Sultan von Haussa kann siebenzigtausend Reiter in's Feld stellen und hunderttausend Mann Fußvolk. Die Pferde der Reiterei sind klein und schlecht, der König selbst hat gute. Die Soldaten führen zum Theil Luntenflinten, die, so wie das Pulver, im Lande verfertigt werden; andere haben Armbrüste und Pfeile, auch wissen sie geschickt mit dem Wurfspieß zu werfen. Die Krieger tragen eine eigenthümliche Kleidung, der Kopf ist unbedeckt, nur die Officiere haben eine Art von Turban; der Anzug jener besteht aus einem Hemd von grobem, weißen Baumwollenzeuge, bei diesen ist es roth. Das Pulver haben sie in einem ledernen Beutel, die Lunte wird um den Lauf des Gewehrs geschlungen, und in einem Sacke tragen sie einen Feuerstein, einen Stahl und eine zweite Lunte.

h) Topographie.

Die Stadt Haussa, die Robertson bald Aweessaw, bald Tabee nennen hörte, liegt zwanzig bis dreißig Tagereisen östlich von Timbuctu; Walckenaer setzt es 19° 15′ N. Br. u. 24° 20′ O. L. v. Ferro, Bowdich nimmt dieselbe Breite an und 6° O. L. von Greenwich, also 23° 39′ v. Ferro. Chabiny schildert uns genauer den Weg von Timbuctu nach Haussa; er schiffte sich zu Mechgrilia ein, und hatte ein großes Schiff, mit einem Mast, einem Segel und Rudern. Der Gülby hat keinen starken Strom, und mit günstigem Winde segelt man eben so schnell stromauf als hinab. Das Wasser des Flusses ist röthlich und süß. Mechgrilia liegt einem anderen Dorfe gegenüber, zwischen beiden geht eine Fähre. Viele Schiffe befahren den Strom,

Digitized by Google

sie sind aus Planken zusammengesetzt, statt Pech kalfatert man sie mit röthlichem Thon. Das Segel besteht nicht aus Baumwollenzeuge, sondern aus Leinewand, die man aus der Berberei erhält, wohin sie aus Europa kommt. Der Haven von Haussa, nach Hadji Mohamed Butu genannt, ist anderthalb Tagereisen von der Stadt entfernt, nach Frazer 60 Miles, man transportirt die Waaren auf Pferden, Eseln und Ochsen, da die Neger nicht gerne Kameele gebrauchen: „die Thiere, sagen sie, schleppen uns in die Sklaverei." Das Land ist fruchtbar und gut angebauet und besser bevölkert, als der Strich zwischen Timbuctu und dem Nil der Neger. Im August erreicht dieser seine höchste Höhe und überschwemmt dann die niedrigen Stellen, wo jedoch das Wasser selten über einen Fuß hoch steht, und die Ueberschwemmung dauert nur zehn Tage. Die Ufer sind mit Rohr bewachsen, woraus man Matten flicht, dort läßt man auch die Heerden waiden. Der Nil ist bei Haussa breiter als bei Mechgrilla.

Die Stadt Haussa, in einer großen Ebene gelegen, nordöstlich von Timbuctu, ist viel größer als dieses, nur ein Drittheil kleiner als Cairo, und hat keine Mauern. Die Häuser ähneln denen in der eben genannten Stadt, haben platte Dächer und sind mit einer Art von Thon angeworfen, aber nie weiß, da man weder Kalk noch Kreide hat. Die Straßen sind unregelmäßig, wie die von Fez und Marokko, jedoch nicht so enge als in Timbuctu, ein Kameel mit seiner Ladung kann bequem durchgehen. Der Palast des Königs ist groß, hat fast acht Miles im Umfang, ist mit einer Mauer umgeben, und liegt in dem Theile der Stadt, der am weitesten vom Fluß entfernt ist. Er hat vier Thore, vielleicht mehrere, an jedem ist eine Wache von funfzig Soldaten. Etwas abweichend sind die neueren Angaben des Sergeant Frazer, der selbst aus Haussa war, als Sklave nach der Goldküste kam und nachher in Sierra Leone diente; er sagte: die Stadt habe eine vier Fuß dicke Erdmauer, die fünf und zwanzig Fuß hoch sey und siebenzehn Thore habe. Er fügt hinzu: wo man außerhalb der Stadt, zwei bis drei Fuß tief den Sand aufgrabe, finde man Wasser.

Südwestlich von dieser Stadt, am Niger, wird uns ein gleichnamiger Ort Haussa genannt, fünf Tagereisen von Timbuctu, er soll auch Yaourie oder Yiouri heißen, und ist nicht fern von Boussa oder Bassa. In der Nähe soll eine Stadt Yaud seyn, dabei wird ein Fluß Koud oder Koada erwähnt, was wahrscheinlich der Name Quolla ist, da in den Negersprachen

mehrere Mal l mit r verwechselt wird, wie die Stadt Toppoda auch Toppolla heißt; wir dürfen auch wohl den Fluß Kakoa, an welchem, nach Robertson Houssa, liegt, und der in den See Issebee fallen soll, für denselben Strom erklären, da er manche Namen entstellt hat.

Von Haussa abhängige Staaten.

1) Kassina oder Kaschna, der östliche Theil des Reiches Haussa, auch Beb Houssa, Thor von Houssa genannt; von den Aschantie's Cassa-cena. Das Land ist fruchtbar und reich, soll weniger Regen haben als Bornu, mit dem es sonst in Hinsicht auf Boden, Klima und Produkte große Aehnlichkeit hat. Es wird vom Niger durchströmt, und den oben genannten drei Flüssen Ringhem, Doudrou und Kattagum, die wahrscheinlich schräge zum Gülbi fließen.

Der Meridian der Hauptstadt wird, in diesen Graden der Breite, als die westliche Gränze für das Gedeihen der Weintrauben und die Zucht von Kameelen angesehen: denn zwischen Caschna und dem Atlantischen Meere werden letztere weniger gezogen und die ersteren wollen daselbst nicht gut fortkommen. Das Land hat Affen und Papagaien in Menge.

Die gemeinen Leute in Kaschna sind nicht sehr höflich und wenig nachdenkend. Ihr Lieblingsspiel besteht darin, daß sie vier kleine Stäbe in die Höhe werfen, und dann die zählen, welche kreuzweise über einander fallen, gleichsam als so viele Stiche, deren Anzahl den Gewinn oder Verlust des Spieles bestimmt.

Man treibt bedeutenden Handel und führt aus: Goldstaub, Sklaven, baumwollene Zeuge, die in Kaschna verfertigt werden, roth und gelb gefärbte Ziegenhäute, Ochsen- und Büffelhäute, Zibet. Eingeführt werden: Pferde, rothe wollene Mützen, gewürfelte Leinewand, leichte wollene Zeuge, Boy, Haiks, Teppiche, rohe und verarbeitete Seide, Gold- und Silberstoff, Brokat, Säbelklingen, Messer, Scheeren, Korallen, Glasperlen, kleine Spiegel, Tickera, ein Teig aus Datteln und Mehl, den man in Fezzan bereitet, Gurunüsse. — Als Münzen sind Cauries im Umlauf, von den Arabern Hweddah genannt, von Andern auch Kärdi; 2,500 gelten ohngefähr drei Thaler.

Digitized by Google

Der Hauptort heißt Kaſina, iſt groß und bedeutend; mitten in einer Ebene, 100 Engl. Meilen nördlich vom Gulbi, der zur Regenzeit das Land weit überſchwemmt. Die Häuſer, ein Stockwerk hoch, ſind meiſtentheils aus Stein gebauet. In der Stadt ſind funfzig Moſcheen. Als ummauerte Städte werden uns genannt: Khoga, Kankara, Koturkuſchi, Kiaua, Saghami, Taghamis, Dandudſji, Teſſawa. Nördlich von Kaſchna ſind: Gayzaa, Zakari, Ringhem, an dem gleichnamigen Fluß, öſtlich davon iſt die Stadt Sankara. Eine Tagereiſe weſtlich von Kaſchna iſt Zubimi, wo vorzüglich Mauren wohnen.

Geht man von Kaſchna nach Bornu, ſo führt der Weg öſtlich durch Sabongari, Roma, Boſchi und Kano; und Birnie Bornu ſoll funfzehn Tagereiſen von Birnie Kaſhna ſeyn.

Als Caravanenweg von Mourzuk in Fezzan nach Caſchna finden wir folgenden angegeben: Von Mourzuk durch die Provinz Hiatts, über die niedrigen Berge von Eyré, die Einige als Gränze zwiſchen Fezzan und Kaſchna betrachten, nach einer großen, unbewohnten, aber nicht waſſerloſen Ebene, durch die man, in ſechs Tagen, zur Stadt Ganatt gelangt, darauf in neunzehn Tagen zur Stadt Aſſouda in Asben, und von dort acht Tage, durch angebautes Land, nach Agadez, und wieder durch reiche Fluren, in drei Tagen, nach Begzam, dann durch Waideland, wo die Hirten unter Zelten von Fellen leben, am zweiten Tage nach der Stadt Tegomáh, bei Anderen Taghamis. Zwei Tage muß man darauf ſteinige, unbewohnte Hügel durchwandern, am dritten ſteigt man zu tiefem, glühendem Sande hinab, in dem man bis zum Abend des fünften Tages fortzieht, dann gelangt man in eine ſchöne Gegend, wo Hügel, Thäler, und Wälder mit einander wechſeln, und durch dieſelbe, in ſieben Tagen, nach der Stadt Caſhna. Dieß iſt derſelbe Weg, den auch der Scherif Inhammed Hrn. Lukas angab.

2) Noufy oder Nyffe, ein Land, am Nil der Neger, die Hauptſtadt iſt Bakkanee; drei Tage nordöſtlich davon iſt Kebbi.

Von Kaſchna ſind zwanzig Tagereiſen weſtlich bis Noofy, man kommt durch Yandekka, Dougroumaki, Zurmi, Faouſchi oder Zanfara, Doufa

Mafora, Thalatanoma, Bacoura, Gandi, Burni bengāda, Sakkatou, eine Stadt der Fellata, Mifferadaati, und von dort, durch mehrere kleine Städte, nach Noufy.

Einen anderen Weg von Kaſchna bis Sakkatou giebt uns noch Lyon an, bis Zumma, einen Tag, Kalawa drei Tage, Gadaya einen halben Tag, Karari zwei Tage, Tekamourafa zwei Tage, Sakkatou, einen Tag.

Nach einigen Angaben ſoll Noufy vierzig Tage von Aſchantie entfernt ſeyn, zwiſchen beiden iſt das Land Gonja.

3) Sanfara, Zangfara oder Zamfara, ſoll eine große Stadt ſeyn, Seetzen hörte, der Regent dort wäre vom Stamme der Phellata; er ſey Schech el Din, der Patriarch über alle Mahomedaniſchen Negerländer, und man wallfahrte zu ihm. Die Häuſer beſtehen aus rothem Lehm und haben hölzerne Dächer, auf dem Lande umher beſtehen alle Hütten aus Schilf oder Binſen, Ulúku, Gembágo und Sengého genannt. Sanfara erhält alle Lebensmittel aus der Umgegend, die Einwohner ſcheinen keinen Ackerbau zu treiben. An Zanfara ſoll der große Strom fließen; und Kaſchna iſt vier Tage öſtlich von Zanfara, wie Lyon hörte.

4) Daura, Dowra oder Daoura, iſt drei Tagereiſen nordöſtlich von Kaſchna, die Bewohner ſind Kaffirs; ſie leiden beſtändig von den Einfällen der Phellata.

5) Zegzeg oder Segſeg, funfzehn Tage ſüdweſtlich von Birnie Jedid: und von Kaſchna iſt es vier oder fünf Tage gegen Südweſten. Yagouba iſt ſechs Tage ſüdlich von Zegzeg.

Der Weg von Kanno nach Zegzeg, iſt ſelbſt im Winter trocken; im Sommer aber iſt das Land an manchen Stellen mit Waſſer bedeckt, wodurch es vierzig Tage hindurch das Anſehen eines großen Sees erhält. Ein Mann, der Lyon davon erzählte, ſagte: er hätte keine Flüſſe dort geſehen, aber das Waſſer, das „geſchlafen", käme, wie er meinte, aus dem Nil von Kaſchna. Er trieb Handel in Zegzeg bis die Ueberſchwemmung vorbei war, und kaufte viel ein. Für ſieben Ellen roth Tuch erſtand er neun Sklavinnen, drei zeigte er an Lyon, ſie waren aus Yagouba und recht hübſch.

Digitized by Google

6) Kano soll fünf Tagereisen von Kaschna seyn, dabei ist ein großes Wasser, Fluß oder See, Goorbie mak hadgee genannt, das zur Regenzeit mit dem Quolla in Verbindung steht. Zahlreiche Barken sieht man auf diesem Gewässer.

Die Häuser in Kano sind rund und aus lehmiger Erde gebaut. Es soll fünf Tagereisen von Zegzeg seyn.

G. Staaten der Phellata *).

Verwandt mit den Fulahs, wie die Sprache beweist, sind die Phellata **), Fellata, die sich selbst, nach Lyon, Fellan nennen, mit Unrecht Araber genannt, obgleich sie sich von den Negerstämmen unterscheiden. Ihre Farbe ist viel weißer, als die aller sie umgebenden Nationen, und sie erklären selbst, sie wären weiß. Ehemals führten sie ein herumziehendes Leben, und waren und sind als sehr kriegerisch bekannt. Sie kamen aus dem Westen, bewältigten nach und nach einen großen Theil des Sudan, bis an Alt-Birnie, und nöthigten den Sultan, sich fünf Tagereisen weiter östlich anzubauen. Da sie aber nicht stark genug waren, überall die Bezwungenen in Gehorsam zu erhalten, so wurden sie von mehreren derselben wieder vertrieben. Jetzt findet man sie im Osten, kleine Abtheilungen ausgenommen, nicht weiter, als bis Kaschna. Auch in der Saharah leben sie, unter den Tuarick Hitgara, und haben eine Stadt Ader, fünf Tagereisen von Fezzan, ummauert und ziemlich groß. Die Umgegend ist reich an Datteln.

*) Seetzen, in der monatl. Corresp. Bd. XXIV. 1811. 8.
Burkhardt's Reisen in Nubien. Aus dem Engl. Weimar 1820. 8.
A narrative of travels in northern Africa — by C. F. Lyon. Lond. 1821. 4.
A account of the empire of Marocco etc. by J. G. Jackson. Lond. 1814. 4.
Recherches geographiques sur l'intérieur de l'Afrique septentrionale, etc. par C. A. Walckenaer. à Paris. 1821. 8.
Vater im Königsberger Archiv. Jahrg. 1812. 1. u. 4. Stück. 8.
Quarterly Review. T. XXIII. 8. 1820.

**) Abderrachman Aga hatte wohl von ihnen gehört, indem er Niebuhr ein Reich Flata nannte, bei Asnou, und abhängig von diesem.

Die Fellata in der Nachbarschaft von Bornu sind Mahomedaner, die weiter nach Westen leben, bleiben Heiden. Sie sind meistentheils beritten und fechten mit vergifteten Pfeilen; der Pfeil ist kurz und von Eisen. Bei der geringsten Verletzung davon, schwillt der Körper an, und die Wunde bringt den Tod, wenn man nicht gleich ein in jener Gegend bekanntes Gegengift, das aus einem kleinen Wurme, Kodongo, bereitet wird, anwendet.

1) Sakkatou, neun und eine halbe Tagereise westlich von Kaschna, ist die Residenz eines Fellataherrschers, die Stadt ist groß, mit einer Mauer umgeben, eine oder zwei Tagereisen östlich von Kebbi (das Cobi der Charten) und Bodinga, drei Tagereisen gegen Osten von Goubir. Von Kaschna nach Sakkatoo kommt man durch Zumma (1 Tagereise), Kalawa (3 Tagereisen), Gadaya (½ Tager.), Kararie (2 T.), Tekamourafa (2 T.), Sakkatoo (1 T.).

2) Goubir ist ebenfalls eine große Stadt der Fellata, die Straßen sind regelmäßig und das Land umher ist sehr gut. Andere nennen ein Land Gober, mit der Stadt Alkali.

3) Auf dem halben Wege zwischen Kaschna und Gouber liegt Marādi, ein Land, das durch die Fellata fast entvölkert ist. Die Eingebornen sind Kafirs, und gehen nackt, nur eine Art lederner Schürze bedeckt den Unterleib. Sie sollen schöne Leute seyn.

H. Bornu.

a) Name. Lage.

Oestlich von Haussa liegt Bornu, wie die Eingebornen es nennen, bei den Arabern heißt es Bernu oder Bernou, was der Scherif Jnhamed erklärte: Land des Noah, weil, den Arabern zufolge, die Arche Noah's hieher gekommen sey; Hadji Hamet hingegen, den Riley befragte, deutete es Land von Nu, weil im Jnnern des Landes ein großer See mit süßem Wasser sey, Nu genannt.

Der Umfang ist auch bei diesem Reiche nicht immer derselbe gewesen, und die Einwohner gebrauchen den Namen in doppelter Bedeutung, und unterscheiden Burnu māudi, das Große Burnu, von einem kleineren,

vermuthlich ist dieß das eigentliche Land, jenes umfaßt die abhängigen Staaten mit.

Burnu wird im Westen begränzt, von Cano und Oeffano, nach Hornemann von Unguru, gegen Osten ist Baghermi, im Norden Kanem, gegen Süden Margi und Cauga oder Couga. Wie Hornemann hörte, liegen Burnu und Fezzan unter demselben Meridian, was Lyon und Clapperton bestätigen.

Das Land ist groß, und dem Sultan, welcher der mächtigste Herrscher im Sudan genannt wird, sollen viele andere Staaten tributpflichtig sein: so die gegen Abend liegenden Länder Kanem und Oeffano, das nördliche Manderah, gegen Morgen Affadeh, Mpade, Baghirme, Marri, Mblakweh, Bitirih, gegen Mittag Leckwang, Zelbka, Kalo und Szikkeh, auch Kotko, Tama und Phellata. Nach Wargee zahlen sogar Houssa und die südlich liegenden Staaten, bis an Aschantie, dem Sultan von Bornu Tribut.

Mehrere Reisende haben sich bemüht, genauer die Lage dieser Länder und ihre Entfernung zu erforschen, wir wollen später das Resultat dieser Erkundigungen mittheilen.

Bornu stimmt, in vieler Hinsicht, mit Kaschna überein, wie der Scherif Jnhammed bemerkt. Boden und Klima, so wie die Staatseinrichtungen, sind in beiden fast gleich. Es herrschen dieselben Winde; der Regen, der in beiden Ländern periodisch ist, nur in Bornu stärker, fängt zu derselben Jahreszeit an; man baut dasselbe Getraide, gewinnt im Ganzen dieselben Früchte, und hat auch fast dieselben Thiere. In beiden Ländern sind die Einwohner schwarz, sie bauen fast auf dieselbe Weise und es herrscht auch Aehnlichkeit in den Sitten und Gebräuchen, doch scheinen die Leute in Bornu etwas civilisirter.

b. Physische Beschaffenheit.

1) Boden. Gewässer.

Das Land Bornu soll gegen Osten bergig seyn, sonst eben. Der Boden ist hier und in Affadeh ein rother Sand, und am Flusse besteht er aus schwarzer, fetter Erde. Der Sandboden muß bewässert werden. Man findet auch Lehm und Steine zum Bauen der Häuser.

Im Innern des Landes soll ein großer See mit süßem Wasser seyn, Nou genannt, was Burkhardt verneinen hörte.

Durch die neuesten Angaben, von Denham und Clapperton, werden indeß jene Nachrichten bestätigt, da diese, als sie nach Lari, der Gränzstadt von Bornu gegen Mitternacht, kamen, unter 14° 40′ N. Br., fast unter demselben Meridian mit Mourzuk, den großen See von Bornou, Tsaad genannt, erblickten. Sieben Tage reis'ten sie nach Süden, und behielten immer den See im Anblick. Seine Ufer waren sehr niedrig, wiewohl ein vierzig bis funfzig Fuß hoher Sanddamm, in einem Abstande von einer, oft von zwei Englischen Meilen parallel mit demselben lief, und vielleicht zur Regenzeit vom Wasser bespült wird. Der See hat eine Menge Baien und Buchten, auch Inseln, besonders dicht am Ufer, die mit Buschwerk und Rohr bewachsen sind. Das östliche Ufer sahen die Reisenden nicht. Gegen sechzig Englische Meilen südlich von Lari ergießt sich, von Westen her, der Fluß Yaou in den See, der über zweihundert Fuß breit war: an seinem Ufer steht eine Stadt Yaou. Ein anderer Strom, der aus Granitbergen im Süden kommt, ergießt sich ebenfalls in den See Tsaad, Oudney fand ihn fast eine Englische Meile breit, und er floß so langsam, daß er ungefähr eine Engl. Meile in einer Stunde zurücklegte. Er enthielt eine große Menge flacher Inseln. Nach Angabe mehrerer Eingebornen, soll ein Arm desselben, südlich von Bogherni, abgehen zum Nil hin; ein Scheik aus Waday nannte ihn Bahr el Dago, und setzte hinzu, ihm ströme Wasser zu aus dem See Fittri. Auf mehreren der Inseln im See leben die Buddooma (frühere Reisende hörten sie Buduma nennen), roh und wild, sie kommen auf Flossen herüber, und führen aus den Ufergegenden Menschen und Heerden weg. Vergleichen wir diese Angaben mit älteren, so sieht man, daß Mißverständnisse zum Theil durch mangelhafte Kenntniß der Sprache entstanden seyn mögen.

Die folgenden Berichte, verglichen mit dem was früher schon S. 394 über diesen See angegeben worden, zeigen offenbar, daß ein See und große Flüsse hier sind, daß aber die darüber Befragten alles mit einander verwirrten.

Neben Burnu und Assadeh, sagte Seetzen's Berichterstatter, strömt ein Fluß, Hàlemm genannt, dessen Quelle und Ausfluß er jedoch nicht kannte, der aber von Süden nach Norden fließen sollte. Er sey so groß als der Nil und werde mit Schiffen befahren, die vier bis fünfhundert Ardeb Getraide tragen könnten. Sie hätten Segel und Steuerruder, wären aus Brettern, mit eisernen Nägeln gezimmert, die Fugen würden mit Werg von Bäumen kalfatert, aber nicht verpicht, da man Pech nicht kenne. Ein Schiff nenne man Uam. Sie führen nach Uruée, Kalo, Edümszan, Idillagnang u. s. w. zur Regenzeit überschwemme er seine Ufer. Diesen Fluß nannte ein Bornuer, den Burkhardt sprach, Tsad, wie Hornemann den von Westen nach Osten strömenden Fluß Zad nannte, was wohl nur Wasser, Fluß im Allgemeinen bedeutet. Dieser an der Südgränze hinströmende Zad soll bei Burnu eine Engl. Meile, nach Andern zwei breit seyn, zur Regenzeit eine Tagereise.

2) Klima.

Wie es sich erwarten läßt, ist die Luft heiß und oft sehr drückend und glühend. Das Jahr zerfällt in zwei Jahreszeiten, die um die Mitte des April's und des Oktobers beginnen. Die erste tritt ein mit heftigen Winden aus Südost und Süden, sie bringen eine übermäßige Hitze. Der Regen gießt in Strömen herab, mit furchtbarem Donner und Blitz begleitet, er hält drei bis neun Tage an, mit kurzen Zwischenräumen, wenn der Wind nach Norden oder Westen umgeht. Während dieser Zeit bleiben die Einwohner sorgsam in ihren Wohnungen. In dem übrigen Theile dieser Jahreszeit, obgleich es schwül ist und häufig regnet, können sie doch die Arbeiten des Ackerbaues besorgen. Im Anfange der zweiten Jahreszeit, gegen das Ende des Oktobers, legt sich die brennende Hitze. Die Luft wird sanft und milde, der Himmel bleibt vollkommen heiter, und so wie sich das Jahr zu Ende neigt, findet sich vor dem Aufgange der Sonne eine unwillkommene Kühle ein. Nach Clapperton stand das Thermometer, im März und April, selten unter 100°, manchmal auf 104°, um 2 Uhr des Nachmittags; eine beständig wehende frische Luft machte aber, daß die Hitze nicht sehr

beschwerlich war. Das Barometer stand beständig auf 29 Zoll. —

3) Produkte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

In den Wäldern und Wüsteneien findet man Löwen, Leoparden, Elephanten, Giraffen; Affen (Phlih) in Menge, besonders Simia hamadryas, Wölfe, Füchse, Büffel, Zibethkatzen, Antilopen, das Thier Zacapah ist wohl die Giraffe. In den Flüssen lebt das Nilpferd.

Als Hausthier hält man den Hund; Schaafe, Kühe, Ziegen giebt es in großer Anzahl, und als Lastthiere, Kameele, Pferde, Esel und Maulthiere.

2) Vögel.

Der Strauß; an Größe der nächste nach ihm soll ein Vogel Adgún'm seyn, der in der Wüste lebt. Die Weihen sind häufig. Ausgezeichnet durch seine Schönheit ist der Matzakwéh. Repphühner und wilde Enten giebt es viele. Die Perlhühner, die man zieht, sind klein; gut sind die gewöhnlichen Hühner.

3) Amphibien.

Krokodile, Kröten. Schlangen soll es vorzüglich in den Gegenden geben, wo man Gold findet.

4) Insekten.

Von Heuschrecken giebt es zwei Arten' die eine, Eijo, wird gegessen, die andere, Geigo, nicht. Bienen sind häufig, und wilden Honig findet man viel, und es heißt, wie alle Süßigkeiten, Mamm. Sehr beschwerlich sind die Skorpione und Tausendfüße.

5) Würmer.

Der Nervenwurm, Vena medinensis, ist sehr gewöhnlich und zwar in allen Theilen des Körpers. Man zieht ihn heraus und brennt alsdann die Wunde zu.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Die Pflanzenwelt soll, nach Berichten der Eingebornen, sehr reich seyn. Man säet eine Art Hirse, Gas-

Digitized by Google

ſob genannt, und Mais, Gamphuli; Waizen wird wenig gebaut; eine Art von Pferdebohnen und die gemeinen Schminkbohnen zieht man in großer Menge, da ſie ſowohl den Sklaven, als den Hausthieren zur Nahrung dienen. Reis wächſt wild. Zwei Arten von Melonen gedeihen trefflich.

Obſtbäume giebt es viele, Aprikoſen hat man in Menge, Weintrauben findet man auch, Dattelpalmen tragen Früchte, die aber nicht gut ſind; viele Bäume werden uns nur mit dem einheimiſchen Namen genannt, ſo ſoll der Szuldih alle an Höhe und Stärke übertreffen, ſeine Früchte kann man nicht eſſen, ſie geben aber ein Oel, das gegen manche Uebel dient. Gummi erhält man von vielen Bäumen, ſo vom Szil Midadeh, Szil Bi und anderen, und es wird gegeſſen; der Chriſtdoen, die Tamariske werden hier auch genannt. Der Baum Kedeynah, deſſen Laub Aehnlichkeit mit dem des Citronenbaumes hat, trägt eine Nuß, deren Kern gegeſſen wird, die Schaale giebt ein Oel, deſſen ſich die Bewohner von Bornu ſtatt des Olivenöls bedienen. Die Tamarinde.

Zum Färben hat man die Indigopflanze (Anil) und Henna. Man baut Tabak, den man mit Natrum vermiſcht und kaut, rauchen thun nur wenige.

cc) Aus dem Mineralreiche.

Man findet Feuerſteine, Thon und Steine zum Bauen. Nach Einigen trifft man im Lande edle und unedle Metalle, nach den neueſten Nachrichten ſoll man jedoch Gold nur aus ſüdlicher liegenden Ländern holen, ſo wie auch Kupfer, nur Eiſenerze ſoll es in Bornu geben, die man auch zu ſchmelzen und zu verarbeiten verſteht.

Etwas bitteres Steinſalz bricht man in der Provinz Oeffanah, beſſeres laugt man aus der Aſche einiger Pflanzen und benutzt es zu den Speiſen. In der Provinz Dombu ſind große Salzſeen. Sergeant Frazer in Sierra Leona berichtete: das bittere Salz, Congwa, finde man in Bornu, während der trocknen Jahreszeit, an einer Stelle, wo in der Regenzeit das Waſſer neun Zoll hoch ſteht, es iſt fein wie Mehl, liegt zwölf bis funfzehn Zoll dick auf dem Boden, und erſetzt ſich ſo ſchnell, daß, wenn man einen Tag Salz wegnimmt, es am folgenden wieder da iſt. Auch hat man rothes Congwa.

4) Einwohner.

Außer den Eingebornen bewohnen das Land Bornu viele Arabische Stämme, die bloß Arabisch sprechen und weit schöner aussehen als jene, unter ihnen sind die Djeheyne und Kozem. Mit ihnen haben sich viele Negerbedumenstämme vereinigt, unter welchen die weit verbreiteten Fellata die mächtigsten sind. Wenn die Regenzeit vorüber ist und die Teiche in der Wüste ausgetrocknet sind, kommen sie in die Nachbarschaft der Dörfer, dort ihre Zelte aufzuschlagen und ihre Heerden zu weiden, wofür sie dem Sultan Abgaben zahlen. Aus dieser Mischung verschiedener Stämme, erklären sich die abweichenden Angaben älterer und neuerer Zeit in Hinsicht auf die Farbe und das Aeußere der Bornuer. Die Eingebornen sind schwarz, die Araber braun und manche von ganz heller Farbe, und diese mögen Anlaß zu der von mehrern Eingebornen verbreiteten Sage gegeben haben, daß in Bornu Weiße lebten und Christen.

Die Bornuer sind stark und ausdauernd bei der Arbeit, etwas phlegmatisch; die Schönheit ihrer Weiber schätzen sie nach der Dicke, wie die Bewohner der Saharah. Die Frauen in Bornu sind weniger schön, reinlich und guter Laune, als die in Haussa, und daher, wenn sie als Sklaven verkauft werden, weniger gesucht. Sie haben die Gewohnheit, ihren Kindern, beiderlei Geschlechts, die Haut des ganzen Körpers zu ritzen, wovon die Narben immer sichtbar bleiben. Ihre Nachbaren, die Einwohner von Mobba ritzen sich bloß den Nacken, die in Fur das Gesicht und den Rücken. In ihrem Betragen sind die Bewohner ausgezeichnet höflich; sie gehen keinem Fremden vorbei, ohne ihn zu begrüßen. In ihren heftigsten Streitigkeiten bleibt es doch nur bei'm Wortwechsel.

Ihre Kleidung ist meistentheils sehr einfach, und der Hitze des Landes angemessen. Die Armen haben bisweilen keine andere Bedeckung, als einen Gürtel um die Mitte des Leibes, die meisten tragen blaue baumwollene Hemden, die im Lande verfertigt werden, rothe, wollene Mützen, die aus Tripoli kommen, oder Turbane von weißem Musselin. Die Vornehmen schmücken sich mit goldenen Nasenringen; die anderen mit silbernen Ohr- und Armringen. Ihr Haar flechten sie.

Digitized by Google

Die Bornuer essen viel Mehlbrei, ungesäuertes Brod und Fleisch. Getränke haben sie von mehreren Arten: Bier, Sza, das sehr berauscht, wird aus Durrah bereitet, Amberku macht man aus Datteln. Kaffee ist auch gebräuchlich. Das Wasser erhält man aus Brunnen oder Cisternen.

Ueberall baut man in Bornu auf dieselbe Art, und die Häuser sind denen in Tripoli ähnlich; nur der größere oder kleinere Maaßstab macht den Unterschied, und daß die Wohlhabenderen mehr Steine gebrauchen. Man führt zuerst vier Mauern auf, die einen viereckten Platz einschließen, innerhalb derselben und parallel mit ihnen, baut man vier andere. Der Raum zwischen den innern Mauern ist der Hof, der Raum zwischen den beiden Mauern bestimmt die Größe und Höhe der Zimmer. In einem großen Hause ist jede Stube ungefähr zwanzig Fuß lang, eilf Fuß breit und eben so hoch. An der Seite des Hauses wird gewöhnlich noch ein großer Hofplatz mit einer Mauer umgeben, der zur Aufnahme der Heerden bestimmt ist. Wenn man eine Mauer aufführen will, macht man einen Graben, füllt diesen mit festen, trocknen Materialien, die recht eingestampft werden. Dann kommt eine Lage Thon und darauf Steine, und so fährt man fort, bis sie die gehörige Höhe erreicht hat. Sobald sie fertig ist, wird sie von Innen und Außen mit Thon beworfen, da man keinen Kalk hat. Die Dächer bestehen aus Palmzweigen, Strauchwerk und Erde, dauern aber, bei dem heftigen Regen und Winde, höchstens zwei Jahre.

Das Hausgeräth ist sehr einfach. Die unteren Stände haben Matten, worauf sie Schaaffelle ausbreiten, um darauf zu schlafen, einen irdenen Topf, eine Pfanne von derselben Art, zwei oder drei hölzerne Schüsseln, ein paar Schaalen von Holz, einen alten Teppich, eine Lampe und höchstens einen kupfernen Kessel. Vornehmere haben Polster von Leder, die mit Wolle gestopft sind, einige Geräthschaften von Messing und Kupfer, einen schönen Teppich und einen Leuchter, da sie Wachslichter brennen, jene hingegen Oel.

Bei den verschiedenen Bewohnern des Reiches Bornu und den verschiedenen, dazu gehörigen Ländern, darf es uns weniger auffallen, wenn ein Eingeborner versicherte, es würden in Bornu dreißig Sprachen gesprochen. Die

in der Stadt Bornu gebräuchliche, wohl die eigenthümliche der Eingebornen, nannte Abdallah, den Seetzen befragte, Mana Birniby, außerdem erwähnte er Amezihg Affadeh, die Sprache von Affadeh als eine eigene, eben so die von Mpabe; und die Sprache von einem Lande, das Arabisch Kalphey heißt, sieben Tagereisen östlich von Affadeh, nannte er Mszam mkalone Kámma. Die Sprache der Vornehmen ist die Arabische, wovon die Burnuische sehr abweicht. Man kennt die Schreibekunst und man lehrt die Burnuische Sprache mit Arabischen Buchstaben schreiben.

5) Kultur des Bodens. Kunstfleiß.

Ackerbau und Viehzucht treibt man in Bornu mit Eifer. Man gebraucht keinen Pflug, sondern nur die Hacke: die Männer machen die Löcher und Furchen, und die Weiber werfen den Saamen hinein. Später müssen diese auch die Aecker von Unkraut reinigen. Die Saatzeit beginnt zu Ende des periodischen Aprilregens, und die Vegetation ist hier so schnell, daß der Gassob schon im Anfange des Julius geärndtet wird; der Gamphuli wächst langsamer, ihn schneidet man im August oder September. Das abgeschnittene Getraide wird mit Stöcken ausgeschlagen.

Man hat große Heerden von Schaafen, Ziegen, Rindern, Kameelen, Büffeln und Pferden. Kameelfleisch wird viel gegessen. Hühner giebt es in unzähliger Menge und Bienen.

Wenn auch nicht von Manufakturen und Fabrikaten die Rede seyn kann, so fehlt es den Bewohnern von Bornu doch nicht an Fleiß und Geschicklichkeit in mancherlei Arbeiten. Sie verfertigen grobe Leinewand, die Baumwolle wissen sie sehr fein zu spinnen und zu weben und trefflich blau zu färben. Sie machen bunte Decken, die mit Baumwolle ausgestopft sind, und halbseidene Zeuge, Katzih genannt. Eben so liefern sie Teppiche, Zeuge aus Wolle und Kameelhaaren zu Zelten. Aus Silber und Gold verstehen ihre Schmiede Ringe zu arbeiten, aus Eisen verfertigen sie Hacken, Steigbügel, Messer u. dgl.

Da ihre Lebensart wenig erfordert, und der Boden, mit leichter Mühe bestellt, ihnen reichlich diese lohnt, bleibt ihnen viele Zeit übrig, die sie mit mancherlei Spie-

Digitized by Google

len hinbringen. Die geringeren Klaſſen treiben leidenſchaftlich das Damenſpiel, oft ſetzen ſie ſich auf dem Felde nieder, machen Löcher in den Boden und nehmen ſtatt der Damenſteine, Datteln, Stückchen Erde u. dgl. Goldſtaub, Kupfergeld, ſelbſt ihre Kleider ſetzen ſie daran, und da ſich eine Menge um die Spielenden ſammelt, Rath giebt und einredet, ſo entſteht ein fürchterlicher Lärm. Vornehmere ſpielen, nicht weniger eifrig, Schach.

Sie lieben auch Tanz und Muſik, ſie haben eine Geige mit fünf Saiten, von Pferdehaaren, und Trompeten von Holz.

6) Handel.

Der Handel iſt in Burnu lebhaft; die Hauptgeſchäfte machen die Kaufleute von Tunis, dann die Tripolitaner, Aegypter, Fezzaner und die Einwohner des Negerlandes Affano. Ausgeführt werden: Goldſtaub, Sklaven, Straußfedern, Zibeth; man bringt dagegen: Kupfer, Meſſing, Eiſenſtäbe, Drath, Meſſer, Scheeren, rothe wollene Mützen, Burnuſſe, Leinwand, wollene Zeuge, Teppiche, Glaskorallen, Seife, rohe Seide.

Als Geld dient in Bornu Goldſtaub, Stücke von Kupfer und Meſſing. Cauries, hier Weddah oder Endrih genannt, ſollen auch zum weiblichen Schmucke gebraucht werden, und ſind daher ſehr geſucht. Von fremdem Gelde ſieht man Spaniſche und Kaiſerthaler und Venetianiſche Dukaten (Dinar), man ſoll ſie auch zu Ringen u. dgl. verarbeiten. Nach einer Nachricht, die Seetzen erhielt, ließ der Herrſcher von Bornu auch Geld ſchlagen.

7) Religion.

Der größte Theil der Bornuer ſind Heiden, unter ihnen hat ſich aber auch die Mahomedaniſche Religion ausgebreitet, und der König bekennt ſich zu derſelben. Die Mahomedaner hier ſind Sunniten, von der Sekte Maleki. Sie ſind duldſam und leiden alle Religionen neben ſich. Die Heiden ſind Fetiſchdiener; einige beten die Sonne an, andere das Thier, welches ihnen am Morgen zuerſt begegnet. In Bornu iſt bei beiden Geſchlechtern die Beſchneidung gewöhnlich.

Digitized by Google

8) Verfassung. Justiz.

An der Spitze des Reiches steht ein König oder Sultan, stirbt er, so wählen drei der angesehensten Männer aus den Söhnen desselben seinen Nachfolger. Der erwählte wird von jenen drei nach einem dunklen Zimmer geführt, wo der Leichnam seines Vaters liegt, dort wird ihm der Charakter desselben geschildert, und was er Gutes und Böses gethan. Unter lautem Zujauchzen des Volkes bringt man ihn dann in den Palast, und setzt ihn in den Besitz aller Sklaven und zweier Drittheile von den Ländereien und Heerden seines Vaters. Das übrige Drittheil bleibt zur Versorgung seiner Geschwister. Kaum ist er mit den Zeichen seiner Königlichen Würde bekleidet, so werfen sich seine erwachsenen Brüder ihm zu Füßen, erheben sich und drücken seine Hand an ihre Lippen, ihm dadurch zu huldigen. Oft ist aber ein solcher Sterbefall das Signal zu vielem Blutvergießen, traut der neue König seinen Brüdern und den Wählern nicht, so sucht er sie bei Seite zu schaffen, oder einer der zurückgesetzten Prinzen sammelt Mißvergnügte und entzündet den Bürgerkrieg.

In den letzten Jahren hatte sich der Scheik von Kanem, der von Bornu abhängig war, sehr gehoben; er ist ein Marabout, und genießt jetzt größerer Achtung, als der Sultan von Bornu. Durch beständige Kriege mit den benachbarten Kaffirs, hat er sich sehr bereichert, da er eine unzählige Menge von Sklaven und Pferden fortgeführt hat. Nach den neuesten Berichten einiger Engländer, welche diese Gegend bereisen, hat sich ein Fezzaner, (vielleicht der oben erwähnte Marabout), der zu Kouka residirt, ein solches Ansehn verschafft, daß er als der wirkliche Regent betrachtet werden kann, der König vegetirt in Birnie, von einer Art Hofstaat umgeben.

Die Provinzen werden von Statthaltern regiert, die von dem Sultan bestimmt werden. Der König zieht seine Einkünfte aus seinen ererbten Ländereien, aus Abgaben der Unterthanen, Karo genannt, und vom Tribut abhängiger Sultane. Reiche geben Gold und Sklaven, die Landleute Erzeugnisse ihres Fleißes. Die Geistlichen, Gelehrten und Mekkapilger sind frei von jeder Abgabe. Im Monat Ramadan zahlt jeder etwas zum Unterhalt der Armen, diese Abgabe heißt Sikka oder Ungumszeka. Die der Herrschaft des Gebieters von Bornu unterworfe-

nen Sultane schicken zum Tribut, Gold, Sklaven, Pferde, Rinder u. s. w.

Die Kriegsmacht des Sultans besteht vorzüglich in Reiterei. Zum Angriff haben diese Säbel, Lanzen, Bogen, zur Vertheidigung einen Schild: ein Theil der Leibwache führt Feuergewehre. Man sagt, daß in Birnie 60,000 Reiter sind, die selbst Waffen und Pferde haben, diese sind von einer kleinen Art, große, die sehr gesucht werden, bringen die Fezzankaufleute. Denham schildert die Garde des jetzigen Regenten, auf folgende Weise: sie waren in Waffenröcke von eisernen Kettchen gekleidet, diese gingen vorn und hinten aus einander, fielen auf jeder Seite des Pferdes herab und schützten die Schenkel des Reiters. Der Kopf war durch einen Helm von Messing oder Eisen gedeckt, dieser ward durch einen rothen, gelben oder weißen Turban befestigt. Platten von denselben Metallen bedeckten die Köpfe der Pferde. Die Sättel sind klein und leicht; die Steigbügel von Messing und so enge, daß nur vier Zehen des Fußes darin Platz haben. Eine lederne Sandale sichert den Fuß, sie ist mit der Haut eines Krokodils verziert und die Sporen sind daran befestigt. Zum Angriff führen sie einen Speer. Die Fußsoldaten tragen das blaue Soudanhemd, und jeder hat eine Lanze und einen Dolch.

9) Topographie.

Die Hauptstadt wird uns unter verschiedenen Namen angeführt, entweder weil verschiedene Städte gewählt wurden, oder, wie es im Sudan gewöhnlich ist, dieselbe Stadt einen andern Namen erhält und bei verschiedenen Völkerschaften auch anders heißt. Nach Ab-derrachman Aga hieß sie Bernu, Hassan, den Seetzen befragte, nannte sie Akumbo, von Einsiedel hörte sie Mokouwi nennen, Sicard Karne; bei Anderen wird sie vorzugsweise nur die Stadt, Birney oder Birni, genannt, und Lyon hörte unterscheiden Birnie Jedid und Birnie Gedim, die Neue und Alte Stadt, die fünf Tagereisen, vom Osten nach Westen, von einander liegen, beide nicht weit von Tsad *), nach dem Scherif Jhammed eine Tagereise vom Wad el Gazel. Die Alte Stadt, die westlichste, ist ganz verödet, da sie immer den Einfällen der Phellata ausgesetzt war, weßhalb man auch die Neue Stadt erbaute. Diese, 16 Engl. Meilen gegen

*) Siehe über diesen S. 434.

S. S O. von Kouka liegend, hat über zehntausend Häuser, ist von größerem Umfange als Tripoli, oder nach Einigen größer als Cairo, die Häuser stehen aber ohne Ordnung unter einander, so daß sie keine regelmäßigen Plätze und Straßen bilden. Nach Clapperton zählt man über 30,000 Einwohner. In der Stadt sind mehrere Moscheen und Schulen. Rings umher läuft eine vierzehn Fuß hohe Mauer und ein Graben. Der Königliche Palast, der mit einer Mauer umgeben ist, steht an einer Ecke der Stadt. Der Sultan soll Kanonen zu seiner Vertheidigung angeschafft haben. Der obenerwähnte eigentliche Herrscher des Landes residirte anfangs in Engornou, mit 50,000 Einwohnern, später baute er seinen jetzigen Wohnsitz, die Stadt Kouka, 12° 51′ N. Br. und 13° 47′ östl. L ; mit 8,000 Einwohnern.

Baran, eine bedeutende Stadt, mit einer Mauer umgeben, hat steinerne Häuser und mehrere Moscheen. Einige Tagereisen östlich von der Stadt ist der Berg Tafá, auf dessen Gipfel ein kuppelförmiges Bethaus ist, neben welchem man, in einiger Entfernung, eine Abbildung von Noah's Schiff auf einem Steine sieht. Wir haben früher schon angeführt, daß ein anderer Eingeborner ebenfalls den Noah nannte, so daß dieser auf mannichfaltige Art in die Sagen dieses Landes verflochten scheint.

Als Städte und Reiche in Bornu werden sonst noch genannt:

Affadeh.
Aha
Aramba.
Aramkul.
Arrandar.
Belala.
Bender Osman.
Bender Sleima
Bidshaso.
Bitirih.
Brámengweh, soll die Verpflichtung haben, den Sultan mit Süßigkeiten zu versehen.
Buggurwo.
Chäre
Charo
Dar Kobka
Didjiáseh.
Djaro.
Djueh.
Djumma
Dschamah.
Djebbal Arafumbár.
Dukfa.
Duma.
Egitchatir.
Endagoabbana.
Fafa.
Fifao.
Fingar.
Germandul.
Gimmir.
Guranda.
Hakur.
Huaba.
Hubbal.
Jala.
Jama.
Jenkeer.
Kadsja.
Kadschi.
Kakerra.
Kalendar.
Kammar.
Kara.
Karawándja.
Kerenda.
Kiaffe.
Kirrindal.
Kobol.
Kodeleh.
Kodoy.
Koffeleh.
Koro.
Korrowadena.
Korum Umbeda.
Kubal.
Kubaleh.
Kuchey.

Kubbey.
Kukarey.
Kuko.
Kukur.
Kurmonbey.
Kurundal.
Kuſcherra.
Litik ſivitikána.
Lougan.
Mámamenda.
Mamey.
Mamunj.
Mammey gurrumba.
Mana.
Mandákala.
Mandakhanah.
Mandaſeneh.
Maſſalit.
Mebob.
Menader.
Millit.
Nageb.
Njama.
N'jolu.
Obsjo.
Obsjukana.
Djutſchappa ferra-herra.
Dicáblantah.
Dlonnduclukka.
Dlumrah.
Dlumzom.
Dlumwoljo.
Onjoake.
Ophuma.
Ora.
Phâphey.
Robbak.
Saffreng.
Sama.
Saſawoddena.
Say.
Schaloh.
Schapha.
Schaphan.
Schemmah.
Schûllu.
Sua.
Suar.
Suba.
Suer.
Suggoteh.
Suma.
Sumrey.
Sufey.
Szaphey.
Szoſzey.
Szóla.
Szula, nicht weit von Affadeh.
Tabgo.
Tarohabenah.
Tareſuſa.
Tauga.
Telgona.
Terma.
Teti.
Titi.
Tſuphan.
Turega.
Turſcho.
Tufay.
Tupha.
Urumba.
Wabey.
Wara.

Hadji Hamet, der aus Bornu ſtammte, erzählte an Ritchie, in Bornu ſey der Fluß Kamadku (ſ. o. S. 392), er fließe nach Oſten, etwa eine halbe Tagereiſe ſüdlich von der Hauptſtadt, dort ſey ein Hafenort Gambarru, wo man jedes Jahr eine reich geſchmückte Jungfrau, als Opfer in den Strom ſtürze, (daſſelbe hörte auch Burkhardt in Aegypten), zur Zeit ſeines Anſchwellens. Die vornehmſten Leute der Stadt fühlten ſich geehrt, wenn eine ihrer Töchter dazu beſtimmt ward, und die Weiſen prophezeiten, aus dem ſchnelleren oder langſameren Tode des Schlachtopfers, ein gutes oder böſes Jahr. Jetzt ſoll dieſer Gebrauch durch einen frommen Moslim abgeſchafft ſeyn. In demſelben Hafen Gambarru finden ſich, wie man ſagt, Ruinen von Schlöſſern und Häuptern, die ehemals von Chriſten erbaut worden, die, der Sage nach, viele Jahre hier lebten, auch ſollen noch viele kupferne Münzen ausgegraben werden, die ſie gebrauchten.

Wir haben frühee von dem See Nou gesprochen, auf der Ostseite desselben sollen heidnische Nationen leben, unter diesen ist die zahlreichste die der Voey.

Ueber die von Bornu abhängigen Staaten finden sich nur wenige Nachrichten. Die Lage mehrerer Staaten wird auf folgende Art bestimmt:

Von der Hauptstadt in Bornu			
nach Baghermi,	10	lange Tagereisen,	gegen Ost-Süd-Ost.
— Maoo, die Hauptst. in Canem	15	— —	Nord-Nord-Ost.
nach Kanno,	10	— —	Westen.
— Kooka,	15	— —	Ost zum Süden.
— Kartagum,	4	— —	West-Süd-West.
— Ringhem,	9	— —	West-Süd-West.
— Shaikoo,	2	— —	Westen.
— Kawar,	10	— —	Nordost.
— Bilma,	15	— —	Nordost.
— Makaree,	8	— —	Ost-Süd-Ost.
— Ongornoo,	14	— —	Ost zum Süden.
— Zegzeg,	15	— —	Südwest.
— Zakari,	8	— —	Westen.
— Wadey,	16	— —	Osten.
— Bahr el Gazel,	10	— —	Ost-Nord-Ost.
— Kashna,	16	— —	Westen.
— Murzouk,	40	— —	Norden.

Den Weg von Murzuk bis Birnei schildert uns der Scherif Inhammed genauer: da wir durch seine Angaben das Reich Bornu näher kennen lernen, wollen wir sie hier mittheilen. Von Temmissa, der letzten Stadt in Fezzan, erreichen die Caravanen, in drei Tagen, das Gebiet von Bornu, man trifft dort einige elende, von Schwarzen bewohnte Dörfer, die fast nackt sind und hager und elend umhergehen. Den folgenden Tag steigt man eine hügelige, unbewohnte Sandwüste hinan, wo hie und da einige Vegetation Brunnen bezeichnet. Drei Tage zieht man durch diese Oede, am Ende des vierten Tages ist man in einer Ebene, wo Wasser in Fülle ist, und Dattelbäume und Mais. An dieser Ebene, die westlich von der Wüste von Tibesty liegt, und die man in zwei Tagen durchwandert, erhebt sich ein Theil der Berge von Tibesty. Diese großen Berge, die sich weit hinziehen, sind von verschiedenen Stämmen bewohnt, auf dem

Caravanenwege trifft man Mahomedaner und Heiden, die Cameele, Esel und andere Thiere halten, auch eine kleine Art von Pferden.

In zwei Tagen zieht man durch diese Berge, dann öffnet sich dem Blick ein reiches, mannichfaltiges, gut bevölkertes Land. Die Einwohner sind Hirten, fast alle Muhamedaner, sie leben unter Zelten von Fellen und ihr Reichthum besteht in Kühen und Schaafen. Vier Tage wandert man durch dieß ergiebige Land, am sechsten betritt man die große, glühende Wüste von Bilma, die zu durchziehen eilf Tage gebraucht werden, dann erreicht die Caravane die fruchtbaren Umgebungen der Stadt Domboo, wo sich Strauße und Antilopen zeigen. Von dort kommt man, in ohngefähr fünf Tagen, zur Stadt Kanem, die zehn Tage von der Stadt Bournou liegt.

Zu den tributpflichtigen Ländern von Bornu gehört 1) Katakou, östlich von Burnu; es wird in mehrere Bezirke getheilt, die ihre eigenen Oberhäupter haben: Dar Mandara, Dar Mekry, Dar Ankala, Dar Affady (wohl das vorhergenannte Affadeh), Dar Kolfey. Es leben in diesem Lande viele Beduinenstämme, so die Beni Hassan, Oulad Abou Khedheyr, El Nedjeyme, El Fellata, El Adayfe: alle zahlen Tribut an Bornu, doch sind sie in neuerer Zeit mächtiger geworden und führen oft Krieg mit dem Sultan jenes Landes. Einige Stämme sprechen die Bornusprache, andere bloß Arabisch. Ihre Hauptstärke ist Reiterei. Die Anführer tragen lange Gewänder von buntem wollenen Zeuche, oder von Seide.

Zwischen Katakou und dem östlicher liegenden Bahr el Gazel fließt ein großer Fluß, wie Burkhardt hörte, Shary, von Nordost nach Südwest (nach einer anderen Angabe, von Süden nach Norden), nach Bagherme hin, seine Quelle war unbekannt. Er soll so groß wie der Nil seyn, voll Fische, auch findet man in ihm Krokodile, Hippopotamen und ein anderes großes Thier Om Kergei. An seinen Ufern leben Elephanten, Nashörner, Löwen und Giraffen. Nach Oudney und Clapperton kommt er aus den Granitgebirgen südlich von Mandara strömt gegen Norden und fällt mit mehreren Armen in den See Tsaad. In ihn fallen der Bahr Djad, ein ansehnlicher Strom und mehrere kleine Flüsse. An

seinen Ufern lebt vorzüglich der Stamm Abou Khedheyr, und im Sommer kommen auch andere Beduinen hin, ihr Vieh dort weiden zu lassen. Von den Gränzen von Bornu bis zum Bahr Shary rechnet man, gegen Osten, funfzehn kleine Tagereisen, und Bahr el Gazel ist ebenfalls östlich davon. Bowdich hörte, der Schary falle in den Quolla von Norden her, ein anderer großer Fluß dort soll Zerrokee, Kerrobobee heißen, sechs Tagereisen östlich von Bornu.

In dem oben erwähnten Affady oder Affadeh werden uns als Städte genannt, worin Moscheen sind, und wo Handel und Gewerbe getrieben werden: Affadeh, Mszam, Szulo, Walih, Mungrèh, Mang, Okam, Wulgih, Meijo, Umbibo, Szachu, Mrâ.

Seetzen verschaffte sich eine Reiseroute von Affadeh nach Waday oder Mobba. Von der Stadt Szulo, die nicht weit von Affadeh ist, nach Olumzom, eine Tagereise, dann nach Olumrah, darauf, über den Fluß Lemszumkullagwe, nach Olumwoljo, weiter nach Olumdayga, die immer eine Tagereise von einander entfernt sind, darauf bis Oleablantah zwei Tagereisen, bis Olonuduklukka eine Tagereise, von dort, durch eine Wüste, nach Suggoteh, sechs Tage, von dort bis Bagirme zwei Tage, dann drei Tage, durch eine Wüste, nach Mecito, wieder zwei Tage durch eine Wüste, dann drei Tage durch bewohntes Land, und nach einer Tagereise durch eine Wüstenei nach Bitirih, von dort nach Belâla, wo ein Sultan residirt, der unter Bornu steht, zwei Tage, und von dort nach Wadey, durch eine Wüste, vier Tage.

Dar Mandara stößt an Bornu und Bagherme, es zahlt Tribut an Bornu, leidet aber dennoch oft durch Einfälle der Bornuer, die Gefangene als Sklaven fortzuführen suchen. Die Leute in Mandara sind hübsch gebildet, die Frauen schön: sie sind alle Ungläubige (Kafirs) und leben in Hütten von Gras, Bouschia genannt. Die Sprache ist ein verdorbener Dialekt der Bornusprache. Die Hauptstadt heißt, nach Major Denham, Mora, sie liegt am Fuß einer hohen Gebirgskette, 170 Engl. Meilen südlich von der Stadt Kouka in Bornu. Dieß Gebirge soll 36 bis 40 Tagereisen gegen Südwest fortsetzen, aus Granit bestehen und mit Wald bewachsen seyn.

Digitized by Google

In den Thälern trifft man eine Menge von Städten, wo Muhamedaner wohnen, die Berge haben Kindies, oder Heiden, in Besitz, die unter dem Schutz des Sultans von Mandara stehen und ihm eine gewisse Anzahl Sklaven liefern. Drei Tagereisen südlich von Mandara leben Fellata, deren Hauptort Musfeia ist.

2) Bagerme oder Begarmie zahlt, nach Mehreren, an Bornu Tribut, nach einer Angabe hat es der Sultan von Bornu erobert. Es ist zehn Tagereisen, gegen Ost-Süd-Ost, von Birnei entfernt.

Die Hauptstadt heißt Mesna, sie liegt an einem Flusse, der aber nur zur Regenzeit bedeutend ist.

Die Einwohner sind alle schwarz, dem Islam ergeben und geübte Reiter. Sie bekriegen die benachbarten heidnischen Stämme und verkaufen die Gefangenen als Sklaven. Mit großem Fleiße verfertigen sie baumwollene Zeuche und versehen das ganze östliche Sudan damit, wo es zu Hemden gebraucht wird. Sie reden eine ganz eigenthümliche Sprache.

Seetzen sprach einen Mann aus Begarmie, der ihm erzählte, es wären viele Weiße dort, und die Leute bauten sich steinerne Häuser von zwei Stockwerken. Andere sagten, daß Christen daselbst wären.

Es leben auch in diesem Lande die Beduinenstämme: Esslamat, Ouled Abou Dhee, Fullatem (Phellata?), Oulad Ahmad, Ouled Aly, die Arabisch sprechen.

3) Andam, soll gute Einwohner haben, unter ihnen sollen viele Christen seyn.

Oestlich von Begarmie wohnen heidnische Negerstämme, wild und roh, die Menschenfleisch essen sollen: sie heißen Kardie, Serrowah, Showva, Battah und Mulgui.

4) Kanem, auch Kanema, Kanena, liegt gegen Nord-Nord-Ost von Bornu. Die Hauptstadt, Maon, ist funfzehn Tagereisen von Birney entfernt; die andern Distanzen beziehen sich wohl auf die Gränzen des Landes, oder die Stadt Kanem, so sind von Tegerry bis Kanem zwanzig Tagereisen, gegen Südost; und nach einer andern Angabe ist Kanem von Bornou sieben Tage entfernt, die Zwischenstationen sind: Bismillah,

Widu, Beledonanby, Sibbifafa, Rigrizzime, Fumr.

Das Land soll groß und fruchtbar seyn; die Bewohner, Muhamedaner und Kafirs, halten zahlreiche Rinderheerden und viele Pferde. Hornemann nennt sie Kojam, und sagt, sie haben diesen Namen von ihrer Nahrung erhalten, die in Kuhmilch und Rindfleisch besteht. Sie gehören zu den Stämmen Tendjar und Beni Wayl und reden eine eigne Sprache, nicht Arabisch.

Die Stadt Kanem setzt Ritchie 18° 11′ n. Br. und 15° oder 16° östl. von Paris; sie soll so groß als Tunis seyn. Sie liegt eine Tagereise von Maou, an derselben strömt ein großer Fluß, wie man sagt, von Südwest nach Nordost, nach einer andern Angabe gegen Südost: die Einwohner nennen ihn Yaou, oder Birum, die Mauriſchen Kaufleute Nil. Er soll tief, breit und voll von Fischen seyn, die von den Eingebornen gefangen und an der Sonne getrocknet werden, als Vorrath für die Regenzeit.

Der Cheik dieses Landes, ein Vasall von Bornu, soll jetzt sehr mächtig geworden seyn, da er die Rolle eines Heiligen spielt (s. vorher. S. 442).

I. Lieſſi, Fiddri, Cougou, Cugu, Kuk, Dar Couka.

Gegen Ost zum Norden von Burnu liegt Luſſi, oder Lieſſi, die Eingebornen nennen es Fiddri, bei dem Volke welches östlich daran wohnt, heißt es Cougou: auch wird es Cugu, Kuk, Dar Couka genannt. Es steht unter einem Sultan, dessen Gebiet um einen See, Fiddri oder Bahr Kouk genannt, herumliegt, es war ehemals größer, ist aber durch die Sultane von Begarme und Wadey verkleinert. Es stößt gegen Südosten an Metko, gegen Osten liegt Wadey, drei Tagereisen entfernt. Die Einwohner leben in kleinen Hütten und sollen wenig civilisirt seyn.

Die Araberstämme in Fittre, wie Burkhardt das Land nennt, sind: Belate, die zunächst am Bahr el Gazel wohnen, Djaathene, El Heleylat, El Khozam. Die Gegend zwischen Fittre und Bahr el Gazel ist bloß in der Regenzeit von Beduinen bewohnt.

Browne bemerkt, die Bewohner der Ufer des Bahr el Fittré sind Muhamedaner, und heißen Abu-semmin; er nahm Bahr in der Bedeutung von Fluß, da er hinzufügt, die Anwohnenden hielten Kähne, um den Fluß zu befahren. Hornemann hingegen nennt ihn einen See und berichtet, von Fur ströme ein Fluß, an dessen Ufer Zuckerrohr wachse, er fließe Wadey und Metko vorbei, dann in den See Fiddri, dessen Umfang werde sehr verschieden angegeben, von vier bis zu acht Tagereisen, was sich dadurch erklären läßt, daß er, wie berichtet ward, zur Regenzeit sich um die Hälfte vergrößere. Einige erklären, es falle kein Fluß in den See, das mag zur trocknen Zeit richtig seyn, dahingegen zur Regenzeit und etwas später die Anderen Recht haben.

K. Metko.

Metko, ein kleines unabhängiges Reich, angränzend an Fiddri.

L. Wangara.

Vorzüglich nach den Angaben Arabischer Schriftsteller finden wir auf unseren Charten ein Reich Wangara verzeichnet, oder Vankara, Ouanfarah, das besonders reich an Gold seyn sollte, und daher Beled el Tibr, Goldland, genannt Ueber die Lage und Beschaffenheit desselben berichten jene: „es liegt östlich von Gana, von der Stadt dieses Namens bis zur äußersten Gränze von Wangara sind acht Tagereisen, gegen Westen ist ein Land Lamlam, im Osten Maghrara, und der Nil der Neger umgiebt es von drei Seiten. Es ist dreihundert Millien lang und hundert und funfzig breit. Wenn im August der Strom übertritt, verlassen die Bewohner die Insel; wenn jener fällt, eilen sie herbei und graben den Boden auf, Gold zu suchen."

„In dem Lande sind drei Seen mit süßem Wasser, bei den drei Städten Semegonda, Regbil und Cauga."

Leo Afrikanus nennt das Land Guangara, giebt aber an, die goldreichen Gegenden wären südlich davon und man erreiche sie nur auf beschwerlichen Wegen, über hohe Gebirge, wo kein Lastthier gehen könnte. Westlich von Guangara liege Tombuttu, östlich Bornu.

Neuere suchten in Afrika nähere Nachrichten über dieß ersehnte Goldland zu erhalten, aber man bekam nur eben so unbestimmte und wenig genügende Angaben. Hornemann hörte, es heiße Ungurú, und liege westlich von Bornu; Ledyard erfuhr, es sey ein goldreiches Königreich und er hoffte es in drei Monaten, von Aegypten aus, zu erreichen. Hutchison, der in Guinea Nachrichten einzog, meldete, Wangara sey der Name des Landstriches, der Mosie, Kong und andere benachbarte Länder südlich und vielleicht auch im Norden vom Niger umfasse; das Land aber zwischen Caschna und Bornu hieße Oungourou. Von diesem Lande, als durch Cano und Bornu begränzt, hörte Bowdich in Aschantie oft reden, von Wangara aber konnte er so wenig, wie Browne in Fur etwas erfahren. Ritchie erkundete in Fezzan, Ongornou sey vierzehn Tage gegen Osten zum Süden von Birni, einen Tag von Kuku. Es werde im Frühlinge sehr besucht von Kaufleuten, zu der Zeit sey dort ein großer Markt, wo vorzüglich Sklaven feilgeboten würden, die man alsdann sicher aus allen Gegenden dorthin bringe, da eine allgemeine Waffenruhe eintrete. Das Land stehe unter Bornu, die Bewohner wären Muhamedaner, ein Fluß ströme daran hin, gegen Osten.

Lyon, der in Fezzan forschte und mit vielen Leuten aus dem Innern von Afrika sprach, bemerkt: „Wangara ist eine Gegend, worüber keine bestimmte Nachricht zu erhalten ist, alle nahmen aber an, daß es ein niedriges, manchmal überschwemmtes Land sey. Einer indeß setzt es zwanzig Tagereisen südlich von Timbuctu, nach einem Anderen liegt es südlich von Caschna, Einige suchen es sogar jenseits Wadai; kurz, es ist, nach den abweichenden Angaben, unmöglich, eine bestimmte Ansicht zu fassen."

Da die Namen Ongornou, Ounguru und Wangara im Süden und Norden des Niger fast denselben Gegenden beigelegt werden, so ist es wohl nur verschiedene Aussprache desselben Wortes und vielleicht kein Eigenname, sondern bezeichnet eine Niederung, ein sumpfiges, überschwemmtes Land, wo Gold ist. Dafür spricht die oben angeführte Nachricht, daß der Niger bei Wangara einen Cataract bilde, dafür auch was von den Sklaven aus diesen Gegenden vorkommt. Jackson sagt: „es

Digitized by Google

werden jährlich viele Sklaven aus Wangara nach den nördlich von der Sahara liegenden Ländern gebracht, sie sind aber weniger gesucht, als die aus Haussa, da sie dick und dumm und ungeschickt sind; sie haben einen großen Mund, dicke Lippen, breite, flache Nasen, und Augen ohne Ausdruck, kurz, ganz das Aeußere von Leuten, die aus feuchten, tiefliegenden Gegenden kommen, wo dicke, schwere Luft herrscht. Außer Sklaven erhält man von dort auch geflochtene Ringe von Gold. In Wangara soll auch eine eigenthümliche Sprache geredet werden, abweichend von der in Haussa."

In dem einen Wangara jenseits Timbuctu (wahrscheinlich gegen Süden) soll die Hauptstadt Battagou seyn, die groß ist und in der Nähe giebt es viel Gold. Nicht fern davon wohnt, erzählt man, eine unsichtbare Nation und treibt mit diesem Orte Handel. Wer Gold haben will, geht bei Nacht an einen bestimmten Platz, legt seine Waaren in Haufen und entfernt sich. Am folgenden Morgen zurückkehrend, findet er Goldstaub daneben, und scheint ihm dieser genügend, so nimmt er ihn und läßt die Waaren zurück, sonst berühret er keins von beiden und geht wieder weg. Dieß wiederholt man, bis hinreichend Gold dazu gelegt ist. Diese unsichtbare Nation sucht besonders rothes Tuch.

Vielleicht ist das hier genannte Battagou derselbe Ort mit Bobou, worüber v. Einsiedel schon hörte, daß es südlich vom Niger sey, unfruchtbar, aber reich an Gold. Die Einwohner wären wild und roh und hätten dicke Lippen, und handelten nur durch Tausch mit ihren Nachbaren, die ihre Gränze nicht überschreiten dürften.

In Aschantie hörte ein neuer Reisender von einem Lande Wandera oder Dandera, in der Gegend von Haussa; auch wohl ein Wangara, dabei soll ein See Denassey seyn, der zur heißen Zeit austrocknet, und ein Fluß Loro, nebst anderen Strömen, die eine Insel Wandamserra bilden, wo bedeutender Handel getrieben wird.

M. Bahr el Gazal.

Bahr el Gazal ist eine ausgedehnte Niederung, ohne alle Berge, und heißt Bahar, See oder Fluß,

auch Wady, weil man überall Spuren sieht, daß hier ehemals ein großes Wasser gewesen. Wie in den nördlichern Thälern, gegen Aegypten hin, trifft man ungeheure Knochen und Gräten versteinert, auch große Muschelschaalen und Schneckenhäuser. Der südliche Theil dieses großen Thales liegt, nach Lyon, zehn Tage gegen Ost-Nord-Ost von Birnie Jedid; es erstreckt sich weit in der Richtung von Südwest nach Nordost. Ueberall sind Bäume und ein Fluß Shary durchströmt das Land. Dieser nimmt den Bahr el Feydh auf, der wegen seines periodischen Steigens diesen Namen führt: er fließt durch das nicht zu Bahr el Gazal gehörige Land Dar Karka, das zwischen diesem Thale und Kanem liegt, und von den Beduinen Kory bewohnt wird, die ihr Vieh an den Ufern jenes Flusses weiden. Sie haben eine Art Rinder mit zwei Fuß langen Hörnern, wohl dieselbe die in Habesch sich findet.

In Bahr el Gazal wächst der Reis wild; Elephanten, Rhinoceros, Löwen, Giraffen, Büffel sollen häufig seyn.

Die Bewohner sind theils Tibbo's, die unter Zelten von Fellen leben, theils Neger; die zahlreichsten aber sind die Araber. Beni Hassan, aus dem Hedjaz stammend, verwandt mit den Beni Hassan in Katakou. Sie sprechen nur Arabisch, da jene anderen ihre eigenen Sprachen haben, sind dunkelbraun, haben etwas dicke Lippen, aber sonst nichts negerartiges. Sie sind abgetheilt in mehrere Stämme: Daghana, wohnen gleich an Kanem, Oulad Mehareb, Oulad Seras, Oulad Ghanem, Oulad Abu Aisa und el Aszall.

In dem Bezirk der Daghana ist ein Ort Namens Mozrag, wo ein See mit süßem Wasser, Wady Hadaba, ist, er soll zwei Tagereisen lang und eine halbe breit seyn. Er ist stets voll von Wasser.

Gegen Norden von diesen Arabern leben Negerstämme, Ungläubige, eb Kareyda, el Keschreda, el Nuarme, el Famallah, die oft von jenen bekriegt und als Sklaven fortgeschleppt werden.

Die Beduinenaraber haben große Heerden von Kameelen, Rindern und Schaafen ohne Wolle: in der Regenzeit und den gleich darauf folgenden Monaten, wenn noch alles grün ist, durchziehen sie mit diesen das Land:

Digitized by Google

in der trockenen Periode gehen sie an die Gränzen von Katakou, Bagerme und Dar Saley. In den beiden letzten Ländern kaufen sie die nöthige Durrha und blaue Zeuche, wofür sie Kühe geben, die bei jedem Handel als Tauschmittel gelten: so kostet eine schöne Sklavin zehn Kühe. Alle diese Beduinen sind Muhamedaner und die meisten sprechen nur Arabisch. Sie haben gute Pferde und reiten zum Krieg, mit Lanzen und zweischneidigen Schwerdtern, aus deutschen Fabriken, bewaffnet; auch haben sie oft Panzerhemde, die zwanzig Kühe kosten. Zum Reiten brauchen sie bloß Stuten. Ihre Hütten (Ischasch) sind von Binsen und Reisig.

Sie verheirathen sich mit den Bewohnern von Bornu, Bagherme und Saley. In ihrem Lande ist eigentlich kein Handel und man findet in den Waldungen viele Elephantenzähne, die keiner wegschafft. Alle drei oder vier Jahre geben die Häuptlinge, als eine Art Tribut, an Bornu, Pferde, Kameele und Schaafe. Ein Mann der funfzig Kühe, zwei Kameele und eine Stute besitzt, gilt noch für arm.

Das Wiedervergeltungsrecht ist bei ihnen in voller Kraft, oder man muß den Mord abkaufen: erschlägt ein Fremder einen Beni Hassan, so zahlt er zweihundert Kühe, ist es ein Eingeborner, so giebt er hundert Kühe, wie in Arabien. Wenige von ihnen können lesen und schreiben, oder sind, wie sie es nennen, Faky's. Wer diesen Namen zu erhalten wünscht, studirt in den Schulen der umliegenden Länder.

Wir finden dann noch Battalia genannt, einen Distrikt, der in der Nähe von Bahr el Gazal, oder ein Theil desselben seyn muß, gegen Südwest. Auch dort sieht man Spuren des ehemaligen Wasserstandes und findet große Skelette von Fischen und vierfüßigen Thieren, Muschelschaalen und Baumstämme.

N. Dar Szeléh, Bargu, Mobba, Wadey.

Dar Szaleyh, oder Seleyh, Saley, Szeléh, ein Land westlich von Fur, wird mit diesem Namen von den eingebornen Arabern benannt, in Fur hingegen und Kordofan nennt man es Borgo oder Bargu, auch Bergu, die nördlichen Nachbaren in Fezzan und

Bornu und die Mogrebbyn Kaufleute nennen es Wadday, Wadey, bei den eingebornen Negern heißt es auch Mobba.

1) Lage und physische Beschaffenheit des Landes.

Dieß Land ist westlich oder südwestlich von Fur, östlich von Bahr el Gazal. Nach Browne ist es funfzehn Tagereisen groß von Osten nach Westen, und zwanzig Tagereisen von Süden nach Norden; Seetzen erhielt die übertriebene Angabe, die Breite des Landes, von Süden nach Norden, betrage drei Monate, die Länge, von Osten nach Westen, eine Reise von sechs Monaten. Es ist zum Theil flach, theils bergig und hügelig, hat aber wenig Gebirge. Zur Regenzeit entstehen an vielen Orten Ueberschwemmungen und reißende Ströme durchfließen das Land. Wenn sich das Wasser verlaufen hat, bleiben an mehreren Stellen tiefe Seen zurück, die das ganze Jahr Wasser behalten und den Crokodilen und Nilpferden zum Aufenthalt dienen. Browne giebt auf seiner Charte von Fur westlich von diesem Lande mehrere Flüsse an, sie sollen aber nur zur Regenzeit Wasser haben; der bedeutendste heißt Abou Teymam oder Om Teymam, auch Djyr; den Namen Misselad, den Browne hörte, kannte Burkhardt's Berichterstatter nicht; andere sind, der Engy (das Wasser), drei Tagereisen westlich von Wara, so groß als der Nil, Bahr Bóreh, Bahr el Gasel, vielleicht derselbe den ein Andrer Bahr el Zasal nennt, Bahr el Chára. Ueber den Lauf dieser Flüsse sind die Angaben schwankend, nach einer Angabe strömen sie von Süden nach Norden, nach anderen gegen Westen; keiner fließt zum Nil. Hadji Bubeker hörte indeß, Wadai sey von mehreren Flüssen durchströmt, die sich in den Djabila ergössen.

Die Regenzeit dauert sieben bis acht Monate, bisweilen soll Schnee und Hagel fallen.

In dem bergigen Theile des Landes, ungefähr eine Tagereise von der Hauptstadt Wara, sollen acht Berge seyn, deren Bewohner auf jedem eine verschiedene Sprache reden. Sie sind Muhamedaner und werden als tapfere Krieger gerühmt; einer von den Bergen heißt Kergna, gegen S. O., Gebel Mimi gegen N., Abse-

nun, im O. und eben so Abburrug. Andere Berge sind Tama, Kashmirie, Abu-hadid.

2) Produkte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

Elephanten, Rhinoceros, Hippopotamen, Giraffen, Büffel, Gazellen, Pferde, Hunde sind in Menge da, auch ein anderes Thier, das so groß wie eine Kuh ist, große Hörner hat und Abou Orf heißt. Reiter machen seines Fleisches und seiner Haut wegen Jagd darauf: ein anderes gehörntes Thier, so groß wie ein Kalb, heißt Djalad; auch findet man die Bergziege, Taytal, in den Gebirgen.

2) Vögel.

Hühner, Tauben und wilde Gänse sollen in großer Zahl in Mobba seyn.

3) Insekten.

Skorpione und Heuschrecken sind häufig, und die letzteren sind eine beliebte Speise. Bienen giebt es auch.

4) Amphibien.

Crokodile, in den großen Seen, die nach dem Regenwetter auch ihr Wasser behalten.

bb) Aus dem Gewächsreiche.

Von Bäumen wachsen dort viele Arten: Mallak, Arab. Heglik, Korno, Arab. Nebek, Konsjih, Arab. Ardeb, Tamarinde; Kittir, Arab. Sant, die Mimosa milotica; Tanjik, Arab. Haras; Onrock, Arab. Oschar, Asclepias gigantea; Sycomoren; Burtu, Arab. Soziáll. viell. Mimosa Senegal.; Tirrick, Arab. Hebbil; Mussobuck, Arab. Arradey; Lilick; die Palme Dillêb, deren Nuß oft einen Fuß im Durchmesser hat, der faustgroße eßbare Kern heißt Kûr, wohl die Kokospalme; Thebaische Palmen; Gumbo; der Baum Hedjyly trägt eine süße Frucht, welche Aehnlichkeit mit der Dattel hat; das Holz ist hart und schwer; auf kleine Tafeln, die man davon macht,

Digitized by Google

schreiben die Pilgerinnne ihre Gebete und Zauberformeln. Der Ebenholzbaum ist sehr gewöhnlich, eben so der Djerdjak, von dem man eine Art Honig gewinnt.

Reis wächst wild, Baumwolle in Menge.

c) Mineralien.

Kalksteine sind selten, Feuersteine findet man gar nicht. Man hat gute Thonerde zu Gefäßen: in dem Bette der Regenbäche sammelt man ein Eisenerz, als Sand und als Steine, jenes nennt man Kadsjam, dieß Mokku; edle Metalle findet man nicht, und sie sind auch nicht im Gebrauche. Natrum, hier Atrunn genannt, wird aus Mobba nach Aegypten gebracht: es giebt Steinsalz von verschiedenen Farben, das rothe heißt Dáme, das weiße Músky, eine bittere Art Túkkru, eine süße Phanfan; noch eine andere Art ist unter dem Namen Abukesch bekannt. Außer diesem Steinsalz hat man ein anderes, das aus der Erde ausschlägt, es wird Szábbagá oder Engéllekéh genannt, und soll gut seyn.

3. Einwohner.

Die meisten Einwohner sind Neger, die ihre eigenthümliche Sprache haben, aber gewöhnlich Arabisch verstehen und Muhamedaner sind. Neben ihnen leben viele Arabische Stämme, schöner als die Eingebornen, braun, den Bewohnern von Oberägypten ähnlich. Es sind wandernde Nomaden, die sich Hütten von der Thebaischen Palme, Doum und dem Deleb bauen. Die andern Einwohner dieses Landes, in den Städten sowohl, als in den Dörfern, wohnen in runden Hütten. Man schlägt dazu einige zehn bis zwölf Fuß lange Pfähle in die Erde, und verschließt die Zwischenräume mit Wänden von einer Art starken Schilfrohres. Auf diesen Wänden ruht ein flachkonisches Schilfdach, und das Schilf wird mit Stricken befestigt, die aus der Rinde des Charrubenbaums gemacht sind.

Außer der herrschenden Landessprache und dem Arabischen, ward Setzen versichert, giebt es dort noch viele Sprachen, sie heißen Kadschenjah, Updérrak, Alih, Mingón, Márarit, Massalit, Szongór, Kuka, Dadschu, Bandalah, Masmajah, Njorga, Dembe, Malanga, Mimi, Kornboih, Dchellá-

ba, Gonûk, Kabka und Gurrangûk. Vielleicht sind es Dialekte; so ist die hier erwähnte Sprache Dschelläba, die der in Wara ansässigen Kaufleute.

Das Gesetz erlaubt, wie bei allen Mahomedanern, jedem vier Frauen, der Sultan hat aber eine ganze Menge. Knaben und Mädchen werden beschnitten. Die Weiber gehen unverschleiert, und statt des Mundes küßt man ihnen den Vorderarm. Die Negerinnen schwärzen noch die Augen mit Kohle. Gewöhnlich gehen sie mit bloßen Füßen, oder mit Sandalen. Bettler giebt es nicht, aber räuberische Horden machen das Land unsicher.

Ihre Speisen bereiten sie aus Durrha und Hirse, aus jenem brauen sie ein berauschendes Getränk Njanga, aus dieser ein anderes. Bilbil. Kürbisschalen, die Angâk heißen, dienen zum Wasserschöpfen und Trinken.

Die Pest kennen sie nicht, Blattern raffen viele fort, das venerische Uebel ist häufig. Als Heilmittel sind ihnen Aderlaß und Schröpfen bekannt.

4) Ackerbau. Handwerke.

Das Land ist gut angebauet und man bestellt den Boden mit der Hacke: man macht damit zur Regenzeit Löcher in die Erde, und wirft den Saamen hinein, meistentheils Durrha und Hirse, selten Waizen. Zum Dreschen bedient man sich eines Stockes. Baumwolle zieht man in Menge. Tabak gebrauchen die Neger nicht, aber wohl die Araber, die ihn Tabo nennen.

Die Einwohner wissen das Eisenerz zu schmelzen und dann zu Messern, Nadeln u. dgl. zu verarbeiten. Aus einer Thonerde verfertigen sie Wasserkrüge und größere Gefäße, zur Aufbewahrung des Trinkwassers. Man hält viele Sklaven, diese schmieden Kupfer, machen auch irdene Waaren und Pfeifenköpfe; sie arbeiten auch in Leder.

5) Handel.

Unter Borgo stehen heidnische Negernationen, so Dar-Culla Benda, Djenke, Yemyem und Ola, welches das entfernteste Volk ist. Der Sultan von Borgo hat einen Beamten in den ihm zinsbaren Staaten, den Tribut einzufordern, der in Kupfer und Sklaven bezahlt wird. Kaufleute aus Borgo, die Sklaven erhandeln wollen, reisen nach diesen heidnischen Ländern und wenden sich an

jene Beamten. Diese schicken an die Oberhäupter des Landes und an die inländischen Handelsleute, welche ihnen entweder ihre eigenen Sklaven, die sie im Kriege erbeutet haben (denn die Borgobeamten reizen sie beständig zum Kriege unter einander), oder solche bringen, die ihnen nach den Gesetzen zugesprochen sind, da Vergehen mit Sklaverei bestraft werden. Auch stehlen oft die Einwohner selbst die Kinder ihrer Nachbaren, oder wenn diese eine zahlreiche Familie haben, so verkaufen sie ihre eigenen Kinder.

Die Sklaven werden von den inländischen Handelsleuten, in Gegenwart des Beamten, für Dhourra, Dhoken und Kühe gekauft. Für eine Kuh erhält man vier Sklaven. Die Borgokaufleute fesseln bei der Rückreise in ihr Vaterland, die erkauften Sklaven an eine lange eiserne Kette, welche sie jedem um den Hals ziehen, so daß zwanzig bis dreißig hinter einander angebunden sind.

Der Handel zwischen Borgo und Fezzan war bis vor einigen Jahren meistentheils in den Händen der Tibbo's, jetzt reisen die Fezzankaufleute selbst hin, so wie es auch denen von Augila, nach mehreren unglücklichen Versuchen, gelang, durch die Wüste den Weg hin und zurück aufzufinden. In Borgo gilt ein Kameel sieben bis acht Dollars, in Fezzan fünf und zwanzig, bis fünf und dreißig: einen Sklavenknaben verkauft man in Mourzuk für vierzig bis funfzig Dollars, da man in Borgo zehn bis zwölf Dollars dafür giebt.

Die Caravanen von Borgo nach Fezzan nehmen folgenden Weg: durch eine flache Sandwüste zum Brunnen Marmar fünf Tage; dann durch dieselbe Wüste drei Tage, zum Brunnen Abou Doum, wo einige Dattelpalmen stehen; zwei Tagereisen über niedrige Hügel zum Brunnen Bir Hadjara, der gutes Wasser hat. Vier Tage über eine flache Wüste nach dem Orte Bahr, eine Niederung, wo man Löcher in den Sand gräbt und Wasser im Ueberfluß findet. Er heißt Bahr, weil der Boden in der Regenzeit unter Wasser steht. Drei Tagereisen nach dem Brunnen Dirky, am Eingange in die Gebirge Dirky. Dirky ist der Name eines starken Stammes der Tibbo's, die in diesen Gebirgen leben; ihr Hauptaufenthaltsort ist einige Tagereisen westlich von dieser Straße. Von dort bis Fezzan ist das Land, fast ohne Unterbre-

Digitized by Google

chung, gebirgig: in den Thälern wachsen einige Dattelbäume, und die Tarfa oder Tamariske, die den Kameelen zum Futter dient. Von Dirky in zwei Tagen zum Brunnen Bir Akheibesh, im Gebirge; in fünf Tagen zum Brunnen Woyk, in drei Tagen zum Brunnen Sasfaya; in vier Tagereisen zu den Bergen Hedjar es Soud, den schwarzen Felsen, von der Farbe so genannt, einem Theile jenes Gebirges. Darauf in fünf Tagen zu einem Brunnen; in sieben Tagereisen zum Brunnen El Boeyra, der auch Abo heißt, hier hört das Gebirge auf, und der Weg läuft in der Ebene fort. Der Brunnen Abo liegt im Lande Tiberk, wo sich der stärkste Stamm der Tibbo's aufhält. Dann kommt man in sechs Tagen nach Katroun, dem ersten Dorfe in Fezzan, und erreicht in zwei bis drei Tagen Mourzouk. In allem sind von Borgo bis Mourzouk zwei und funfzig Tagereisen, mit den Ruhetagen gebrauchen die Caravanen aber sechzig bis siebenzig Tage zu diesem Zuge.

Von Dar Saley nach Dar Fur giebt es zwei Wege: der kürzere geht durch ein hügeliges Land und eine dürre Wüste; von den entferntesten Gränzen von Saley, bis Dar Beni Mohammed, einem Beduinenbezirk in Fur, sind drei lange Tagereisen. Dieser Weg ist aber durch Räuber unsicher, man wählt daher lieber den längeren, durch ein Land wo viele Bäche sind. Zuerst reis't man an den Ufern des Flusses Oulad Rasched, dann an denen des Abou Redjeyle, darauf an denen des Om Etteyman; die Ufer dieser Flüsse sind gut angebaut, zahlreich bewohnt und tragen Dhoken in Menge. In drei Tagen gelangt man darauf nach Dar Ruka und alsdann durch einen unbewohnten Distrikt, in funfzehn Tagen nach Fur. Diesen letzten Theil macht man, weil Wasser fehlt, in der Regenzeit. Da die Herrscher von Fur und Saley gewöhnlich einander befehden, so halten sie beide Beamte am Ende der Wüsten, welche die Waaren der Kaufleute und Pilgrimme untersuchen, und alle Feuergewehre und Pferde in Beschlag nehmen.

6) Geistige Bildung.

Die oben angeführte Bemerkung, daß in Borgo mehrere Sprachen gesprochen würden, findet sich auch bei Browne, der ebenfalls hörte, in diesem Lande wären acht

große Berge, die Bewohner derselben redeten auf jedem eine eigene Sprache. Es werden Volkslieder dieser Neger erwähnt, und im Lande giebt es viele Schulen, und die Faky's sowohl in Szaleh, als in den Ländern östlich davon, schreiben insgesammt die östliche Arabische Nuskhy-Schrift, obgleich sehr verdorben.

7) Verfassung und Verwaltung.

Der Staat wird von einem Sultan regiert, dem die Unterthanen ihre Abgaben, in Feldfrüchten und Thieren von ihren Heerden entrichten. Bedeutend ist Mobba vorzüglich durch den vorletzten Herrscher Sâboun geworden, der Bagerme eroberte, den großen Schatz dort sich zueignete und eine Menge Gefangener fortführte. Einen Theil dieser letzteren gab er jedoch wieder frei, auf Vorstellung der Gelehrten des Landes, die, wie es scheint, eine eben so mächtige Körperschaft bilden, wie die Ulemas zu Constantinopel. Der Sultan führt auch den Titel Fascher, von einem offenen Platze, wo er Audienz giebt. Alle Freitage, nach dem Gebete, verläßt er seine Residenz, und es ist ein eingeführter Gebrauch, daß, wenn sich Jemand über Bedrückung der vom Sultan angestellten Beamten zu beklagen hat, er auf der Ebene wie ein Rasender umherläuft, bis ihn der Sultan gewahr wird, nach ihm schickt und seine Beschwerden vernimmt. Der Bey von Tripoli sendet dem Sultan von Mobba Geschenke, und erhält andere dagegen; durch ihn hat der Sultan kürzlich einige Kanonen bekommen. Die Hauptstärke des Heeres von Dar Szaleh besteht in Reiterei, die treffliche Pferde hat und zum Theil Panzerhemden trägt. Ein Theil des Fußvolks ist mit Flinten bewaffnet, die anderen führen Säbel, Lanzen, Schilde, Bogen und Pfeile; einige haben auch Panzer. Die heidnischen Neger gebrauchen vergiftete Pfeile; als Gegengift haben die Soldaten ein Pulver bei sich, das aus einem kleinen Wurme bereitet wird, der in Borgo und Bagerme, wie bei den Fellata Kodongo heißt, man streut davon auf die Wunde und ißt davon.

Das Reich ist in mehrere Provinzen getheilt, denen Statthalter vorgesetzt sind, die der Sultan ernennt.

Digitized by Google

8) Chorographie und Topographie.

Von den verschiedenen Provinzen, worin Mobba getheilt ist, werden als die bedeutendsten uns genannt:

Wara; Sila, wo der Statthalter sich auch König nennt; Runga, Dar Tama, diese beiden haben eine eigenthümliche Sprache; Modjo, wahrscheinlich Browne's Moddago, Bowdich's Mafeegooboo, und Seetzen's Metko; Abasa, Mankary, eine große Provinz, in südwestlicher Richtung; Gimur, bei Browne Gimer, Djyr.

In der Provinz Wara liegt die Hauptstadt des ganzen Reiches, Wara, die Residenz des Sultans. Es ist drei Mal so groß als Bulak bei Cairo, hat eine Mauer von Holz und Lehm, und zwei Thore. In dem Serail des Sultans, das einen sehr großen Umfang hat, ist die einzige Moschée dieses Ortes; in der Stadt sind aber mehrere Bethäuser, die Sanwijeh heißen. Bloß in der Moschée brennen einige Oellampen, die man sonst nirgends findet, da die Eingebornen, wenn sie Licht bedürfen, Feuer anzünden. Drei Tagereisen westlich von Wara soll der Bahr Misselad seyn.

Städte giebt es viele, da uns nur die Namen genannt werden, ohne Bestimmung der Lage, wollen wir sie nach dem Alphabet ordnen, zur schnellern Uebersicht und bequemern Vergleichung, wenn wir bessere Nachrichten erhalten:

Abkar	Hukkuneh	Omburtunnung
Abu Kongde	Ischganih	Schan
Ambalya	Kadschangah	Schimeh
Arais	Kiljimerrah	Schochnih
Arbaich	Kornay	Schugurr
Billingih	Kornboih	Sziffiba
Dahher el Tor	Kunfuruh	Tara
Darna	Kurungadriäffe	Tarboh
Dembe	Malanga	Tembe
Dschembo	Masmajah	Uptagijeh
Duka	Nana	Urrugun
Ettuloh	Nemgurun	Wäke
Fogger umbon	Ngorrangorra	Wara
Gungurung.	Njabada	Wawiladall
Hadjer lebben	Nimroh od. Nimr, eine Handelsstadt	Wullad Darba
Hamiah		
Heleläll	Offula	

Digitized by Google

Als Beduinenstämme in Saley werden uns genannt: Mehameid, Nowadieh, Beni Hellye, El Massinich, El Fawalè, Essalamat, Eschorafa, El-Aszalè, El Heymat, Oulad Raschid.

Nach Lyon rechnet man;

von Wara nach Fittre, 5 oder 6 Tage gegen Süden
— — nach Muddago (einem hohen Berge von schwarzen Steinen), 5 Tagereisen gegen Südwest.
— — nach Bahr el Gazal, 7 Tagereisen gegen Nordwest.
— — nach Kaugha, 6, 7 oder 8 Tage gegen Südwest.

O. Dar Kulla.

Geht man südlich von Saley, östlich von dem einen Wangara, so scheint dort gegen Mittag, ein Land zu seyn, das reich an Flüssen und Seen ist, dem gegen Osten sich Gebirge erheben, auf welchen die Quellen des Bahr el abiad und vieler anderen Flüssen zu suchen sind. Die Nachrichten über diese Gegend sind äußerst mangelhaft.

Das Land selbst wird Dar Kulla oder Dar Gulla genannt, in anderen Negerdialekten Gallo, Quallo, Gollo, wie Dupuis hörte, Quarro, Quorra, Kuara, was wohl kein Eigenname des Landes ist, sondern, wie Wangara, ein Tiefland, das heiß und wasserreich ist, bedeuten mag, wie um Habessinien die tiefen, mit überflüssigem Wasser versehenen Thäler, zwischen den Gebirgen, Kolla oder Kuara genannt werden.

Dieß Land, südwestlich von Fur, durchströmt ein großer Fluß, der Misselad, nach Browne, von Süden nach Norden, oder, wie er auch hörte, in umgekehrter Richtung: alle anderen Flüsse gehen, durch Dar Kulla und Dar Runga, von Osten nach Westen, sie sind, von Süden nach Norden: der Bahr Kulla, Bahr Chauzi, nicht fern davon der See Dwi, der Bahr Junchor, Bahr Teruge, Bahr el Salamat, der mit dem See Bahr Heimat in Verbindung steht, der Bahr wulled Raschid, alle westlich vom Misselad.

Digitized by Google

Das von ihnen durchströmte Land soll, einen großen Theil des Jahres, naß und sumpfig seyn; die Hitze ist überaus groß, einen Winter kennt man nicht.

Dar Gulla ist zum Theil von Negern bewohnt, wie Browne erfuhr, theils von Leuten, die eine röthliche Kupferfarbe haben. Ihre Sprache wird durch die Nase geredet, ist aber einfach und leicht. Sie sollen Götzendiener seyn. Man rühmt sie als reinlich, wozu die Menge von Wasser in ihrem Lande beiträgt, und als ehrlich, und in Kunst und Bildung sollen sie ihre Nachbaren übertreffen. Sie wohnen an einem Fluß, auf welchem sie Fähren halten, die theils fortgestoßen, theils gerudert werden. Nach Dupuis steht dieser See oder Fluß mit dem Niger in Verbindung.

In dem Theile des Landes, welchen die Jelabs (Sklavenhändler) besuchen, herrscht ein König; das übrige Land bewohnen kleine Stämme, und an der Spitze eines jeden steht als Oberhaupt, der, welcher gerade das meiste Ansehen hat.

Die Jelabs kaufen die Sklaven für Salz; für einen männlichen, Sedasé, geben sie zwölf Pfund, für ein Mädchen dreizehn Pfund; zahlen sie in Kupfer, so gelten zwei Rotals davon für vier Rotals Salz; auch nimmt man große Glasknöpfe und Zinn, woraus Ringe und anderer Schmuck verfertigt wird.

Sklaven erhält man entweder mit Gewalt, oder es sind solche, die für Vergehen verkauft werden, und wegen Kleinigkeiten kann einer seine Freiheit verlieren, oder muß einen der Angehörigen für sich geben. Auch der Tod der Vornehmen bringt manche in Sklaverei: da sie nicht glauben, daß es ihr natürliches Loos sey zu sterben, so meint man, Zauberei sey Schuld daran. Um sich zu reinigen von diesem Verdacht, müssen die Armen und Niedrigen ein Getränk, das in Fur Kalingi heißt, oder ein ähnliches trinken, und wer durch den Genuß desselben als schuldig erfunden wird, muß sterben, oder wird verkauft.

Bei der Fülle des Wassers und dem fruchtbaren Boden, erreichen die Bäume eine solche Stärke, daß aus einem Stamm Canots, die zehn Personen fassen, gehauen werden. Es soll dort Pimento in solchem Ueberfluß wachsen, daß man für ein Pfund Salz einen Scheffel voll erhält.

II. Länder zwischen Ashantie und Timbuctu, Haussa u. s. w.

Uebersicht der neueren geographisch-statistischen Literatur.

Proceedings of the African Association. Lond. T. 1, 2. 4to.

Nachrichten eines Tripolitaaners über Fezzan, s. Geogr. Ephem. Band XII. S. 190.

Lyon, Narrative of travels in northern Africa. Lond. 1814. 4to.

Bowdich, Voyage dans le pays d'Aschantie. Paris 1819. 8.

An Essay on the Geography of North-Western Africa, by T. Edw. Bowdich. Paris 1821. 8.

Voyages d'un Tartare (Wargee) en Afrique. Extrait de la gazette royale anglaise de la Côte d'or d'Afrique, 31. Dec. 1822. S. Journal des Voy. réd. par Verneur. Nov. 1823. 8.

Charten.

A Map of North western Africa — constructed from original Itineraries by T. E. Bowdich. 1820.

Carte physique et politique de l'Afrique, par A. H. Brué. à Paris 1822.

Das Land zwischen dem Niger und den Staaten an der Guineaküste, ist noch von keinem Europäer bereis't, und wir besitzen darüber nur Nachrichten, die man theils im Norden des Niger, theils an der Gold-, Sklaven- und Beninküste einzog. Meistentheils sind es Reiserouten, eine Menge Namen, ohne genaue Bestimmung der Distanzen und ohne Angabe der Richtung des Weges, so daß man bis jetzt wenig davon mit Sicherheit benutzen kann. Wir wollen versuchen das Zuverlässigere auszuwählen, und bemerken, daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Entfernung von der Guineaküste bis zu den Flüssen des Soudans geringer ist, als unsere meisten Charten sie angeben.

Eine allgemeine Schilderung des Landes südlich vom Niger, verdanken wir dem Scherif Inhammed, der es selbst bereiset hatte. Vom Niger, sagt er, bis Tonauwah, das an die Besitzungen der Christen an der Guineaküste stößt, und dessen Hauptstadt Assenté ist, ist das ganze Land hügelig und bergig, und einige sehr hohe Berge trifft man. Ein großer Theil des Landes ist offen, in anderen Gegenden sind ungeheure Waldungen. Fast überall dienen die höher liegenden Distrikte zu Weiden für unzählige Schaafheerden, für Rinder und Ziegen, in den Thälern liegen zahlreiche Dörfer, mit Anpflanzungen umgeben, hie und da sind völlige Oeden, wo nichts gedeiht.

Wir dürfen wohl dieß Land gleichsam als die südliche und südöstliche Abdachung der Hochterrasse, wo Laby und Teembo liegen, betrachten, da wir hier eine ähnliche Beschaffenheit des Landes angegeben finden. Nach einander folgende Berg- und Hügelreihen, die man nach und nach übersteigt, fruchtbare Thäler und Flüsse darin, die zum Theil gegen Osten und Westen fließen, und den größeren, nach Süden gehenden Strömen zueilen, welche durch diese Menge von Nebenflüssen, aus dem hochliegenden Lande, ihre Wassermasse nähren. Auch von großen Sümpfen und Seen erzählen die Handelsleute, die drei bis vier Monate zu ihrer Reise vom Niger zu den Küstenländern gebrauchen (eben so lange sind sie unterwegs von Haussa zum Gambia), und mehrere der Seen durchschiffen sie auf Flößen, die groß genug sind, eine Menge von Menschen und Waaren zu fassen.

Viehzucht und Ackerbau beschäftigt den größten Theil der Bewohner dieses Landes, sie verstehen aus Baumwolle Zeuge zu weben, sie färben Leder roth und gelb, und treiben bedeutenden Handel. Die meisten Leute bedecken, bei der Wärme des Klima's, nur eben ihre Blöße, viele Mahomedaner tragen einen Turban, und das baumwollene Hemd, das in Bornou und Caschna gewöhnlich ist.

Die Hirten leben unter Zelten von Fellen, die anderen bauen sich Hütten. Einige Städte sind ummauert. Die größere Zahl der Neger im Innern führt Bogen und Pfeile. In einigen Distrikten soll man die Elephanten zu zähmen verstehen.

Digitized by Google

Die meisten Staaten stehen unter Königen, doch giebt es einige kleine Republiken.

Heiden und Mahomedaner leben friedlich neben einander; und die Muhamedanischen Kaufleute, die zu ihnen kommen, werden überall freundlich aufgenommen. Sie erhandeln Gold, Sklaven, baumwollene Zeuge, schöngefärbte Ziegenfelle, Kuh- und Büffelhäute, Gurunüsse; wofür sie Salz geben, Messer, Säbelklingen, Teppiche, Corallen, Spiegel, Zibet, Kaiserliche Thaler und Kupfer, aus diesen beiden letzteren Artikeln verfertigen die Neger Ringe und Armbänder.

In diesen Staaten des Binnenlandes werden ganz verschiedene Sprachen gesprochen: viele Leute sollen auch Arabisch verstehen. Ein großer Theil der Neger in diesen Reichen pflegt sich zu tättowiren. Die Bewohner von Dagwoumba haben drei tiefe Einschnitte auf den Backen, der Länge nach, drei unter den Augen und einen queer über denselben; die aus Yahndi machen sich drei lange, tiefe Einschnitte in den Backen, die aus Mosie fügen noch einen unter dem Auge hinzu; die aus Marrowa sind mit bunten Figuren über den ganzen Körper bedeckt. In Fobie, Coumsallahou und Calanna durchbohren sich die unteren Klassen den Nasenknorpel. Jene Einschnitte werden den kleinen Kindern schon gemacht, und man gießt eine, den Fetischen heilige Mischung hinein, welcher man die Kraft zuschreibt, den Körper zu stärken und das Kind gesund zu erhalten.

Ueber das Land, nördlich von der Körner- und Zahnküste haben wir fast gar keine Nachrichten, nördlich von Aschantie werden uns mehrere Reiche genannt, bis zum Niger, und eben so werden gegen Norden von Dahomey und Benin einige Völkerschaften erwähnt. Doch sind die nördlich vom Niger eingezogenen Nachrichten nicht überall mit denen, die man in Guinea erhielt, zu vereinen, besonders weichen die Namen sehr von einander ab, was uns, nach den vorher mitgetheilten Bemerkungen, nicht befremden darf, es wird uns aber auch nicht angegeben, welche von diesen dasselbe Land, denselben Ort u. s. w. bezeichnen.

Digitized by Google

a) Staaten südlich von Timbuctu.

Mungo Park bemühte sich, über das Land südlich von Bambarra etwas zu erfahren. Ihm ward angegeben, daß südlich von Jinbala, der Insel im Joliba, östlich von Bambarra, das Königreich Gotto liege, von Negern bewohnt und sehr groß. Es war ehemals in eine Menge kleiner, unabhängiger Staaten getheilt, bis es dem Mooss see gelang allein König zu werden, und die Hauptstadt erhielt von ihm den Namen Mooffie.

Westlich vom Gotto liegt das Reich Baedoo, das Bambarra zinsbar ist. Es wachsen dort nur wenig Scheabäume. Die Hauptstadt heißt Baedu, — Totti. Man spricht dort eine eigene Sprache.

Westlich von Baedoo ist Maniana, dessen Einwohner wild und roh seyn sollen; sie lassen nie einem Feinde das Leben und sollen sogar ihr Fleisch essen; und in Bambarra nennt man sie nur Ma dummulo, Menschenfresser.

In Bambarra sprach man von einem entfernten Lande Kong, wo viele Affen wären; nachher hörte Mungo Park, es liege zehn Tagereisen südlich vom Niger, und in der Gegend von Bammaku sah er, von einem Hügel, in weiter Ferne, Gebirge, die er schon vorher bei Marrabu erblickt hatte, und erfuhr dort, daß sie in einem großen, mächtigen Königreiche Kong wären, dessen Herrscher ein viel größeres Heer, als der König von Bambarra aufbringen könne.

Dieselben Ansichten hatte Mungo Park auch, als er zum zweitenmal in diesen Gegenden war, und nahm einen Führer nach Kaschna, der früher die genannten Reiche durchwandert hatte, und bis Cap Corse gekommen war. Am Ende seines Tagebuches giebt er genauer den Weg nach Miniana an, das man von Sego aus in sieben Tagen erreichen kann. Er bestätigt, daß die Bewohner desselben ihre Feinde verzehrten, und bemerkt, sie äßen auch Pferdefleisch, gegen die Kühe aber hätten sie eine solche Verehrung, daß sie nie eine tödteten, wenn sie aber stürbe, so verzehrten sie das Fleisch. Miniana sey bergig und man baue dort dieselben Getraidearten wie in Bambarra. Es habe seine eigene Sprache.

Digitized by Google

Mollien hörte ebenfalls von dem Reiche Miniana, das er Maniana nennt. Es liegt, wie er erfuhr, dreißig Tagereisen östlich von Fouta D'jallon, und die Hauptstadt heißt Tokoro. Der Weg dahin führt durch Balia, Kankan, Toro und Falana. Wird ein Bewohner dieses Landes krank, so schlachtet man ihn, und verkauft sein Fleisch für Gold, das in Maniana in Menge seyn soll; dasselbe Schicksal trifft auch die alten Leute. Fremde Kaufleute wagen sich daher auch nur in starken Caravanen in dieß Land, und stirbt einer von ihnen, so erhandeln die Einwohner seinen Leichnam, ihn zu verzehren: auch Spinnen und Käfer gehören zu ihren Leckerbissen. Sie sollen groß und schön gewachsen seyn. Man erzählt, daß sie Feueranbeter sind. Der König verkauft seine Unterthanen als Sklaven. Ein Neger aus Sego versicherte Mollien, sein König habe dieß barbarische Volk ganz ausgerottet.

Bowdich, der in Aschantie über Handel und Verkehr mit den inneren Ländern sich befragte, hörte auch, daß das Land nördlich von diesem Reiche, besonders nördlich von Kong, mühsam und gefährlich zu durchreisen sey, theils wegen der Berge und Flüsse, theils aber auch, weil von den vielen dort wohnenden Völkerschaften mehrere den Reisenden nachstellen: alle sollen sie weniger gebildet und weniger handeltreibend seyn, als die nordöstlich von Aschantie wohnenden, die zum Theil Muhamedaner sind.

Südlich von dem großen Flusse, eine halbe Tagereise von Timbuctu, ist die Stadt Waladi, in einer sehr fruchtbaren Gegend, wo Hirse und Reis in großer Menge gebaut wird, und auf den Weiden große Heerden von Ziegen und Kameelen, deren Fleisch vorzugsweise geliebt wird, Nahrung finden.

Weiter gegen Süden lebt ein Völkerstamm, der durch seinen wilden und rohen Charakter furchtbar ist. Sie heißen Schullah's, wohnen unter Zelten von Thierfellen, und hausen im Sommer zwei Tagereisen von den Ufern des Niger, im Winter nähern sie sich demselben. Sie führen ein langes, zweischneidiges Schwerdt, einen Wurfspieß und einen großen, ledernen Schild. Ihre Kleidung ist ein blaues Hemd und weiße lange Beinkleider, den Kopf deckt ein tief herabgehender Tur-

Digitized by Google

han. Die Weiber müssen alle Arbeit thun und das Feld bestellen.

Viele Tagereisen südöstlich von Timbuctu wohnt eine Nation, wie Jackson hörte, welche die Sonne anbetet, kein Fleisch ißt und nur von Milch und Vegetabilien lebt.

b) Länder nördlich und nordöstlich von Aschantie.

Folgen wir den uns angegebenen Handelsstraßen, so führt eine von Jennie südlich nach Aschantie. Gleich südlich vom Niger soll das Reich Doowarra seyn (Mungo Park rechnet dieß Land mit zu Bambarra), mit der Stadt Douwara. Die Einwohner sind treffliche Ackerleute, wenig kriegerisch. Der Boden ist röthlich. In der Nähe soll ein kleines Reich Filladou oder Firrasou seyn.

Südlicher, zwanzig Tagereisen, ist Garou, ein mächtiges Reich. Kayree oder Kaywerrie, ist fünf Tage weiter gegen Mittag, die Bewohner dieses Landes sind wegen ihrer Raubgier berüchtigt. Städte sind Kayree und Nelaquolla.

Noch südlicher ist Kaybie, ein gut bevölkertes Land, reich an Pferden und Eseln. Es wird von mehreren Flüssen durchströmt und von dem vorhergehenden Lande trennt es das Gebirge Seehoopee. Die Hauptstadt ist Kaybie oder Beeserie, am Berge Beeserie.

Kong, bei Andern Goundjeh, Conge, Conche, worüber wir vorher die nördlich vom Niger eingezogenen Nachrichten mittheilten, wird von dem vorhergehenden Reiche durch den Fluß Woora getrennt, was auch Wargee angab, es ist fünf Tagereisen nordöstlich vom Fluß Zamma. Die Stadt Kong, groß und bedeutenden Handel treibend, liegt am Gebirge Toolileseena, von dem westlich der Berg Koonkorrie ist, auf welchem der Ba Nimma entspringt, der zum Niger strömt. Das Land hat viele Elephanten und Pferde, und ist gut bevölkert. Man erkennt dieselben Gegenden zwischen Jinne und Kong, in der Reiseroute, die Wargee angab: zehn Tagereisen von Jinne nach Sooron-Doomah, dann in vier und dreißig Tagen gelangt man durch Keri, Semaco, Galasoo, nach Kong. Westlich von Keri

liegt ein großer Ort Foulahna, die Hauptstadt des Landes Foulahna. Oestlich von Kong ist, fünf Tage entfernt, Goonah; südlich davon, acht Tage, ist Foulah, in zwölf Tagen erreicht man Banda, an der Gränze von Aschantie (s. Aschantie), und Banda ist zwölf Tage von Deboya (bei Bowdich Dabeia) entfernt, das gegen Osten liegt, und in südlicher Richtung hat man acht Tagereisen von Deboya nach Sallagha, in Inta.

Gaman, südlich von Kong, das gegen Süden an Aschantie stößt, machte ehemals mit Banda, Soko und Takima, die nun zu Aschantie gehören, ein großes Reich aus. Das Land ist reich an Gold, die Gruben, worin man es sucht, sind auf dieselbe Art angelegt, wie Mungo Park sie bei Schrondo sah.

Buntookoo, der Hauptort, eilf Tagereisen nord-nordwestlich von Coumassie, ist gut gebaut, die Mauren haben dort großen Einfluß; Kickiwerri; Sarem; Bandakea; Bundu; Nassea sieben Tagereisen nördlich von Buntookoo, nicht weit vom südlichen Ufer des Zamma, wie ihn die Mauren nennen, bei den Negern heißt er Coombo, er kommt aus dem östlicher liegenden Banda, vom Gebirge Koondoongooree, und soll gegen Norden fließen. Yammie ist die Gränzstadt gegen Aschantie, acht Tagereisen von Coumassie.

Oestlicher, als durch Kong, führt eine Straße von Inta zum Niger, nach Cabi, durch folgende Länder.

Yngwa, nördlich von Inta, Hauptstadt Yngwa.

Mosee, nordwestlich von Yngwo, mit der Hauptstadt Kouloupella; wahrscheinlich das von Wargee erwähnte Moosh oder Moosee-boo.

Fobee, nördlich von Yngwa. Hauptstadt Fobee, um von Yngwa zu dieser zu gelangen, muß man über die Flüsse Koontoorooa und Karhala, und über das Gebirge Sarraka, in nordwestlicher Richtung von Fobee liegen die Städte: Lakoo, Chambay, Kotaloo und Kalanna, dieß soll eine große Stadt seyn, am Fuß eines Berges, der reich an Eisengruben

ist, das hier gegraben und verarbeitet wird. Wahrscheinlich ist es das Calanschie das Scherif Jahammed. Nördlich: Lamnia und Chuoocha.

Chououka, ein unabhängiges Reich, fünf Tagereisen nördlich von Fobie.

Gooroma, nordwestlich von Fobee: Stadt Gooroma.

Doolloué, das Gooroma unterworfen ist, zehn Tagereisen von jenem, fünf Tagereisen vom Quolla, dann durch das Land Tokogirri zum Joliba.

Gehen wir von Yahndi in Dagwumba nach Nordosten, so liegen auf der Straße von dort nach Houssa:

Toonooma, Städte Toonooma, Bangoo, Yadjour.

Gamba.

Koumba, Komba, bei Rennel Kombah, dann über drei Gewässer, Kabarko, Dzobzreba und Affiawanka, nach

Goufel, Stadt Goufel, Samar.

Yarkon, nordöstlich von Goufel, Städte Yarkon und weiter nordöstlich Dzag, Bananoe, Dongoi, Gondha, Salomon, Djanbadoo, Sosoo.

Das hier genannte Gondha ist wohl das bei Anderen, so bei Lyon, erwähnte Gonja, bei Anderen Goundsche, das zwischen Rouffy und Aschantie liegen soll und dessen Bewohner Elephanten zu zähmen verstehen, die dort in großer Menge seyn sollen.

Matchaquawdi oder Matchaquódie, mit der gleichnamigen Stadt, westlich von Yarkon.

Makrawi, nördlich von Yarkon, Hauptstadt: Makrawi, Conk, Coriri.

Bargon, Städte: Nak, Dough, Mazam, Cal, Mazabi, Schal, nicht weit vom Niger.

Von dem vorhergenannten Gamba geht ein Caravanenzug nach Cassina, in nordöstlicher Richtung, durch.

Goorooste, Stadt Goorooste, am Fluß Mory.

Zoogoo, Stadt Zoogo, vielleicht Zego auf Rennels Charte.

Digitized by Google

Barragoo, Stadt Barragoo, bei Delisle Bourgou bei d'Anville Boorgou. Nordwestlich davon ist Koumbah (Rennel's Kombah).

Toumbia, Stadt Toombea, nicht weit vom Klasa-Fluß, der von hier nordöstlich zum Quolla strömt; Goodoodirri, Gillimakafoo, Garagaroogee.

Kaiama, Stadt Kaiama, Mahaluba, Maramoo, der Woowo Fluß trennt es von

Wawwaw, das am Quolla liegt, über den man bei der Insel Gonge geht. Es ist wohl das von Oldendorp erwähnte Wawa, das, nach seiner Angabe, tief im Innern liegen soll.

Yarriba, wohl Jhammed's Yarba, liegt östlich von dem vorher angeführten Barragoo; Hauptstadt Katanga, acht und zwanzig Tagereisen von Dahomey. Aqualli, Boutie.

Vor Kurzem hat ein Neger, der unter dem Namen William Pasco, auf einem Englischen Schiffe diente, aus Haussa stammte, ein verständiger, wohlgesitteter Mann, Folgendes ausgesagt: Im Jahre 1805 war er aus Birnie-Kashna (Stadt Kashna) mit einer Caravane aufgebrochen: einige Handelsleute wollten Kola-Nüsse aus, dem vorhererwähnten, Gunja (Gonja) holen, andere Sklaven an's Meer bringen. Nach einer viertägigen Reise (sie ritten auf Eseln und Mauleseln, und legten den Tag fünf und zwanzig Engl. Meilen zurück) von Birnie Kashna kamen sie an einen Fluß, so breit wie der Gambia zu St. Marie, der ihnen zur rechten Hand nach Osten stromte und aus dem Lande Gober (Guber) kam. Er hieß Quarra-luan-dadi, Fluß des süßen Wassers *).

Nach fünf Tagen, indem sie stets eine südliche Richtung gehalten hatten, kamen sie an die Ufer eines anderen Flusses, der breiter und tiefer als der vorige war, er führte den Namen Gulbi, und kam durch die Länder Guari und Nooffi (Nyffe): beide Ströme sollen sich zu Zugum, bei Kaba, vereinigen, und dann, in östlicher Richtung, nach Birnie Bornou fließen. Der

*) S. oben Quorra, Quolla.

Gulbi hat einen ſtarken Salzgeſchmack, es leben aber viele Flußpferde darin und Alligators. Nachdem der Berichterſtatter mehrere Tage (die Zahl konnte er nicht genau angeben) fortgereiſ't war, erblickte er eine Reihe hoher Berge, von denen ein Theil, Waoony genannt, viel höher als die übrigen war und eine marmorweiße (ſchneebedeckte?) Spitze hatte.

Nachdem ſie ungefähr eine Woche lang dieſe Gebirge verlaſſen hatten, entdeckten ſie, vom Gipfel einiger hohen Hügel, das Meer. Als ſie die Hügel hinabgeſtiegen waren, mußten ſie über einen kleinen Fluß ſetzen, Namens Echoo (vermuthlich der Lagos), wendeten ſich dann gegen Abend, erblickten das Meer bisweilen zur Linken, und gelangten ſo, in zehn Tagen, nach Anamaboe, an der Meeresküſte.

c) Waſſanah.

In ſüdöſtlicher Richtung von Timbuctu finden wir eine Stadt Waſſanah genannt, die uns erſt durch Sidi Hamet's, von Riley mitgetheilte Erzählung bekannt geworden iſt, da früher Niemand auch nur den Namen erwähnte; die Exiſtenz derſelben iſt beſtätigt, da ein Sklave im Gefolge zweier Söhne des Kaiſers von Marokko, den der Kapitän Dundas an Bord hatte, auf die Frage, wo er geboren ſey, die Stadt Waſſanah als ſeinen Geburtsort nannte, und vielleicht bezeichnete ſie Hadji Taloub, der zwanzig Tagereiſen ſüdlich von Timbuctu eine große Stadt Maſſana erwähnt.

Sidi Hamet reiſ'te von Timbuctu zwei Stunden ſüdlich und kam zu dem Zolibib (Joliba), wie er immer den großen Strom nennt; dort war ein kleines Dorf, mit Rohrhütten. Sechs Tage zog er dann an dem Fluſſe hin, den er immer zur Rechten hatte, und der gegen Südoſten ſtrömte, in ebener Fläche, zur kleinen Stadt Bimbinah, deren Häuſer aus Holz und Rohr beſtanden. Der Fluß wendet ſich dann noch beſtimmter ſüdöſtlich, durch einen Berg gedrängt. Die Caravane zog ſüdlich, durch ein hügeliges, waldiges Land, fern vom Fluß, funfzehn Tage lang, gelangte darauf wieder zu demſelben und traf eine Stadt mit Schwarzen, die dem Könige von Tom-

buctu feind waren, aber gut mit Wassanah standen. Jenseits des Stromes sahen sie noch zwei Städte, und Sidi Hamet nennt den Fluß immer Zolibib, als ob es ausgemacht stets derselbe sey, den er sah. Drei Tage giengen sie in der Niederung an ihm hin, gegen Südost, dann sechs Tage über steile Berge, an deren Felsenwänden der Fluß hinrauschte, von den Gipfeln aus sahen sie eine große Bergkette im Westen. Das von ihnen überstiegene Gebirge war mit dicken Wäldern bewachsen, jenseits desselben erreichten sie wieder den Fluß, der nicht breit und voll von Felsen war. In südöstlicher und östlicher Richtung ging dann ihr Weg zwölf Tage, so daß sie immer den Fluß zur Rechten hatten, er war breit und tief, und sie mußten viele kleine Flüsse durchsetzen, die in ihn fielen. Neger befuhren ihn mit Kähnen aus einem Baumstamm, auch sahen sie die hohen Berge, westlich von dem Flusse, sehr deutlich. Funfzehn Tagereisen brachten endlich die Caravane nach Wassenah (nach Barrow, 7° N. Br., 14° O. L., nach Reichardt, fast 15° N. B. und 35° O. L.), wo sie freundlich aufgenommen wurden, in der Stadt ein Quartier angewiesen erhielten, das ganz eingeschlossen war, und zwei Monate blieben sie dort, um Sklaven, Elfenbein und Gold einzuhandeln.

Der Fluß strömt bei der Stadt fast südlich, zwischen hohen Bergen an beiden Ufern, sie liegt in einiger Entfernung von demselben, und er ist so breit, daß man einen Menschen, der auf dem entgegengesetzten Ufer steht, kaum unterscheidet. Er heißt, sagt Sidi Hamet, bei den Tombuctuern Zolibib, in Wassenah nennt man ihn Zadi. Die Mauern der Stadt bestehen aus großen, ohne Mörtel zusammengesetzten Steinen, sie zu umgehen, gebrauchte unser Reisende einen Tag. Die Stadt ist ein Viereck und hat an jeder Seite ein Thor. Die Häuser sind aus Steinen ohne Mörtel gebaut, und mit Rohr und Palmblättern gedeckt. Die Zahl der Einwohner soll doppelt so groß als in Timbuctu seyn. Die Umgegend, in der viele Städte und Ortschaften liegen, ist gut angebaut, mit Korn, Gerste, Reis; auch sah man viele Bäume, den Dattelpalmen ähnlich, aber mit einer kopfgroßen Frucht, die einen weißen Saft enthielt (Kokosnüsse?). Ochsen, Kühe, Esel gab es im Ueberfluß, jedoch keine

Pferde, Kameele, Schaafe noch Ziegen. Federvieh ward in Menge gehalten.

Die Einwohner, deren Sprache Sidi Hamet nicht verstand, trugen ein weißes oder blaues Hemd und kurze Hosen, andere hatten darüber einen langen Rock, den sie in der Mitte des Leibes mit einem bunten Gürtel umschlangen. Die Frauen, die hier sehr wohlbeleibt sind, trugen weiße und blaue Gewänder, mit einem Gürtel. Sie hatten viel Schmuck von Gold in den Ohren, an den Händen, Beinen, Armen und Haaren; die Aermeren schlugen nur ein Tuch um den Leib. Sklaven giebt es viele.

Die Bewohner von Wassenah sind keine Mahomedaner, sie beten den Mond an. Schreiben können sie nicht. Sie sind sehr gastfrei und lieben Tanz und Gesang leidenschaftlich. Der Strom liefert ihnen viele Fische, und Krokodile sollen in Menge darin leben. Die Canots bestehen aus hohlen Baumstämmen, einer trägt fünf bis funfzehn Neger.

Der Regent führt den Titel Olibu (Olaeboo), der **gute Sultan**, bewohnt einen Palast, der viereckig ist und von Steinen gebaut. Seine Kleidung ist ein weißes Hemd, weite Beinkleider, sein Schmuck sind goldene Ketten, schimmernde Steine und Muscheln. Er soll hundert und funfzig Weiber und zehntausend Sklaven haben. Er reitet auf einem Elephanten (Ilfemont), seine Leibwache ist sehr zahlreich.

Sidi Hamet bemerkt noch, daß man immer nur zwanzig von der Caravane erlaubte ihren umhegten Bezirk zu verlassen und in die Stadt zu gehen, die jeden Abend wieder zurückkehren mußten.

Zur Bestimmung der Lage der Stadt, kann die Angabe noch dienen, daß, während Sidi Hamet dort war, im März und April, es fast jeden Tag regnete. Dieß ist die Regenzeit auf der Guineaküste, die am Congo vom November bis Januar fällt.

d. Tocrur.

Obgleich Burkhardt in einer Stelle seiner Reise läugnet, daß es ein Reich Tocrur oder Tecrur im

Innern von Afrika gebe, so sagt er doch selbst in einer andern Stelle, es sey dort ein Distrikt Tekrour, und Niebuhr hörte, Tocrur sey die Residenz eines Sultans, der die Städte Andana und Mara besäße. Wahrscheinlich ist es das Gebiet, welches Andere Tucurol nennen.

V.

Länder
östlich vom Sudan bis Nubien.

Digitized by Google

Ueberſicht der neueſten geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Ledyard in den Proceedings of the African association etc.

Wansleben's Bericht in Paulus Sammlung von Reiſen in den Orient. 3 Th.

Lapanouse in den Mémoires sur l'Egypte. T. IV.

Travels in Africa, Egypt and Syria, by W. G. Browne. Lond. 1799. 4to.

Burkhardt's Reiſen.

Account of Timbuctu and Houssa by El Hagi Abd Salam Shabeny, with notes etc. by Jackson. Lond. 1820. 8.

Monatl. Correſpondenz. XXIV. Band.

Hamilton's Aegyptiaca, Deut. Ueberſ. Weimar 1814. 8.

Charten.

S. die Charte bei Browne, und Burkhardt.

Digitized by Google

A.

Das Land Demurki oder Tumurkie.

Wendet man sich von Sudan nach Osten, so kommt man, von Dar Saley und Dar Kulla, nach dem Lande Tûmurkie oder Demurki, das fünf Monate Weges von Aegypten, zwei Monate von Sennaar und dem Nil entfernt seyn soll. Es ist eine von Bergen eingeschlossene Ebene.

Die Bewohner heißen Seirouâ, sind schwarz, gehören aber nicht zu den dunkelsten, ihre Gesichtszüge ähneln sehr denen der Neger von der Guineaküste. Die Haare sind kurz und kraus, aber nicht wollig. Ihre Waffen sind, eine lange, mit Eisen beschlagene Lanze, Bogen, Pfeile und ein eiserner Haken. Sie tragen einen Panzer von Eisen und ihre Streitrosse sind ganz, bis über die Füße herab, mit groben, wollenen Decken gegen die Pfeile der Feinde geschützt.

Die Hauptprodukte ihres Landes sind Durrha und Doel. Eine Pflanze, Delib genannt, dient statt des Tabaks zum Rauchen. Dattelbäume findet man in geringer Zahl. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Fleisch von Büffelochsen, das sie gar machen, indem sie es auf einen Stein legen und Feuer darüber anzünden.

Die Hauptcaravane, die durch ihr Land geht, kommt von Kubkubbe in Fur und zieht nach Kobbi. Ihre Sklaven erhalten sie aus Fur und aus den westlichen Gegenden.

Sie stehen unter einem Sultan, dessen Residenz Yendel dé, sehr groß seyn soll: andere Städte sind, westlich von jener, Maasy, Souron, Teger; südlich Kioné und Towala; gegen Osten: Zamiel und Koodys; gegen Norden, Kinkoma, Abourkouman und Kobra.

B.

Das Land Fur.

---

1. Lage. Beschaffenheit des Landes.

Unter dem Namen Darfur hatte man im Sudan vorzüglich durch Browne ein Land kennen lernen, das frühere Reisende nur unbestimmt erwähnten. So sagte Wansleben, westlich von Cairo ist das Land Fohr, es richtig benennend, da Dar Land oder Reich bedeutet, Bruce nennt es Darfowr, auch Darfowar, nachher ist Darfoor und Darfur gewöhnlich geworden*). Bisweilen heißt es auch Dar Gondjara, von einem Orte.

Es stößt im Norden an die Sahara und ist noch gleichsam die Fortsetzung derselben, besonders der nördliche Theil. Man findet dort keine Seen, Flüsse, Moräste; und Wasser erhält man nur aus gegrabenen Brunnen. Zur Regenzeit durchschneiden große und kleine Gießbäche das Land, in allen Richtungen. Gegen Süden hebt es sich, dort sind Berge, wie im Osten; aber noch vier Tagereisen gegen Mittag von Cobbe, zieht man durch Sandebenen. Der nördliche Theil des Landes wird sieben bis acht Monate ganz von der Sonne ausgedörrt, selbst die

*) Dar, sagt Browne, bedeutet ein Reich, bisweilen giebt man aber diese Benennung einem Distrikt, oder einem Dorfe. Für scheint ein Arabischer Name zu seyn, und Reh zu bedeuten und vermuthlich wurde er den Bewohnern dieses Landes, wegen ihrer schnellen Flucht vor den Arabern gegeben, wie, aus gleicher Ursache, von den Türken die Inselgriechen Tawschan, Hase, genannt werden.

Digitized by Google

Bäume leiden dann; die südliche Hälfte hat Wasser und eine bessere Vegetation. Gegen Morgen wird es durch eine Wüste, Dar Kab oder Kawb, von Kordofan getrennt, im Süden stößt es an die fruchtbarern Länder nicht Muhamedanischer Neger, im Westen an Negerländer: Dar Kulla, Dar Runga, Dar Bergoo, und an der Gränze wohnen die Tümürkée.

2) Klima.

Die Luft ist heiß, oft sehr drückend, die größte Hitze ist bei südlichem Winde, der meiste Regen fällt bei Südost, wenn jene anhalten, ist die Luft mit dickem Dunst erfüllt. Der Nord und Nordwest sind erfrischend, doch wehen sie gewöhnlich nicht lange. Die Regenzeit, Harif genannt, ist von der Mitte des Junius, bis zur Hälfte des Septembers. Es gießt dann, bei starken Blitzen, mit großer Heftigkeit, meistens von drei Uhr Nachmittags, bis um Mitternacht.

3) Produkte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

Man hat zwei Arten von Schaafen, aber nicht das großschwänzige, das Fleisch ist schlechter als wie in Aegypten, und die Wolle wie Haare. Ziegen sieht man in großer Menge. Rindvieh zieht man in Darfur viel, und die Stiere werden bisweilen verschnitten. Das Fleisch ist gut und wird häufig gegessen, die Milch ist süß nicht sonderlich, sauer schmeckt sie angenehmer. Die Esel sind schlecht von Ansehn und träge, die guten kommen aus Aegypten und sind theuer. Pferde gebraucht man wenig, die besten erhält man aus Dongola. Man wird wenig Länder finden, wo es so viele Kameele wie in Fur giebt; die einheimischen können lange den Durst ertragen, dauern aber nicht aus, wenn sie schwer bepackt sind; um große Lasten zu tragen, zieht man die aus Fezzan, den westlichen Gegenden und die aus Aegypten vor. Kameelfleisch dient Vielen zur Speise. Hunde hat man von doppelter Art, wie in Aegypten; Tollheit bemerkt man unter ihnen nicht. Hauskatzen sind selten und kommen aus Aegypten.

Von wilden Thieren trifft man Löwen, Leoparden, Hyänen, Wölfe, Jackale, wilde Büffel. Elephanten soll es in großen Heerden geben, ihre Zähne sind ein guter Handelsartikel, und man benutzt ihr Fell, so wie das Fleisch gern gegessen wird. Auch das Rhinoceros lebt in Fur, das Jerboa, das Stachelschwein und mehrere Affenarten und Gazellen. Zibethkatzen sind im Süden häufig.

2) Vögel.

Von Vögeln erwähnt Browne den Strauß, dann wird angeführt: Charadrius Kerwan, Numida meleagris, Tetrao coturnix, Vultur percnopterus, Psittacus Alexandri, Columba domestica, Tetrao rufus, Columba Turtur und mehrere Eulenarten.

3) Amphibien.

Schlangenarten sind: Coluber Haye, Coluber vipera, Anguis colubrina. Das Chamäleon ist häufig in Fur.

4) Insekten.

Die Scorpione sind klein und ihr Biß nicht sehr schädlich. Großen Schaden richten die weißen Ameisen, Termiten, an. Bienen giebt es in Menge, ihr Honig ist sehr dunkel von Farbe und hat keinen angenehmen Geschmack. Heuschrecken sind sehr gemein, und besonders die Sklaven rösten und essen sie gern. Eine große Plage ist eine Mückenart, Culex Aegypti. Mehrere Käferarten, so Pillenkäfer und Scarabaeus Ceratoniae sieht man sehr häufig.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Die meisten Bäume in Fur, bemerkt Browne, zeichnen sich aus, durch Dornen, die sie an sich haben, und die Festigkeit ihres Holzes. Tamarinden wachsen groß und hoch. Die Platane, Deleib, scheint nicht einheimisch zu seyn, sondern aus Aegypten hergebracht; Sykamoren, Gimmeiz; Paliurus Ahenaei, Nebber, zwei Arten. Die Eingebornen essen die Frucht trocken und frisch; denn sie trocknet am Baume und bleibt so einen Theil der Wintermonate an demselben. Man macht dann einen Teig daraus, der nicht unangenehm schmeckt. Die dornigen Zweige dieses Baumes, so wie vom Heglig benutzt

Digitized by Google

man zu Zäunen. Ceratonia siliqua, Charob; Solanum sanctum, Beidinjan oder Melingân; Henne; Cassia sophera, Sophar; Mimosa nilotica, Sant auch Seiâl, wovon Gummi gesammelt wird, das die Caravanen nach Aegypten bringen; Bauhinia acuminata, Farek.

Von eßbaren Pflanzen finden wir erwähnt: Mahreik und Dokn, Holcus dochna bei Forskâl, das Hauptnahrungsmittel, Reis, Orujz, soll in einigen Gegenden wild wachsen, Zwiebeln, bassal, Knoblauch, Fûm, Wassermelonen, Butterik, wachsen hier wild, werden aber auch in Gärten gezogen; Melonen, Kawûn, die nicht gut gedeihen; Gurken, Cheiar; Kürbisse, Karra, werden gegessen, und die dicke Schaale dient zu Gefäßen; Coloquinten, Handal; Momordica elaterium, Adjus; Schminkbohnen, Lubi; Sesam. Ganze Ebenen sind mit einem Kraute Usbar bedeckt, man legt die Blätter und Stängel unter die Sachen, die es gegen die weißen Ameisen schützen soll.

Der sogenannte Hanf, Hashish, wird viel gebauet, da er als Aphrodisiacum und narkotisches Mittel sehr gesucht wird; man kaut ihn roh, oder raucht die gedörrten Blätter. Ein gewöhnliches Gewürz ist Cayennepfeffer, Chetti oder Tchetti, der besonders in einem Distrikt in großer Menge wächst. Tabak wird häufig gebaut, in Fertit und Dar Fungara soll er in großem Ueberflusse wachsen.

cc) Mineralien.

An Mineralien ist Fur, soviel man bis jetzt weiß, nicht reich, in den Gegenden, südlich und westlich davon, sollen aber viele Metalle gefunden werden; so Kupfer und Eisen, beide von vorzüglicher Güte, und Gold. In Fur hat man Alabaster und mehrere Marmorarten, die Felsen bestehen meistens aus grauem Granit; Steine zum Bauen sind selten. In einer Gegend soll Steinsalz in Menge seyn.

Auf dem Berge Marra sollen heiße Quellen hervorsprudeln.

4) Einwohner.

Die Zahl der Einwohner in Fur schätzt Browne ungefähr auf 200,000. Sie sind vollkommen schwarz, un-

Digitized by Google

terscheiden sich aber in ihrer Person von den Negern aus Guinea, denen die aus den südlicher liegenden Ländern kommenden Sklaven ganz ähnlich sind. Die Bewohner von Fur haben auch meistentheils kurzes, wolliges Haar, bei einigen ist es acht bis zehn Zoll lang, was für eine große Schönheit gilt. Neben diesen Ureinwohnern sind viele Araber im Lande, ausgezeichnet durch Farbe und Gestalt, zum Theil an den Gränzen umherziehend und dem Könige nicht ganz unterworfen. Sie verheirathen sich mit jenen, die vor Einführung des Islam, vor anderthalb hundert Jahren, ebenfalls ein nomadisches Leben scheinen geführt zu haben. Die Leute in Fur haben eine eigenthümliche Sprache, die auch in allen Städten, Cobbe ausgenommen, die herrschende ist; überall aber versteht man das Arabische; die Verhandlungen vor Gericht, in Gegenwart des Königs, werden in beiden geführt, was in einer gesprochen ist, übersetzt sogleich ein Dollmetscher. —

Die Bewohner von Fur sind nicht sehr reinlich, obgleich sie, als Muhamedaner alle Förmlichkeiten bei'm Beten erfüllen, aber selten ist ihr Haar gekämmt, ihr Leib ganz gewaschen. Bei ihnen ist alles auf den Handel berechnet und zu gewinnen, darauf ist ihr Dichten und Trachten gerichtet. Dieß hat ihrem Charakter geschadet, verbunden mit der despotischen Regierung: Stehlen, Lügen, Betrügen bei'm Handel herrscht allgemein, kein Eigenthum ist sicher, als wenn es der Besitzer unter Augen hat, und selbst dann nicht, wofern er nicht stärker ist als der Dieb. Bei'm Kaufen und Verkaufen rühmt sich der Vater, den Sohn übervortheilt zu haben: und Gott und der Prophet werden unaufhörlich bei jedem Betruge angerufen. Ein Hang zur Lustigkeit, selbst Ausgelassenheit, ist ihnen eigen, und der Ernst und die Rückhaltung, die Mahomed's Gesetz auferlegt, scheinen ihnen eben nicht zu behagen. Sie lieben sich zu berauschen, und selbst als ein Herrscher dieß bei Todesstrafe verboten hatte, unterblieb es nicht. Die Lust zu tanzen ist eben so unbezwinglich, und oft tanzen beide Geschlechter mit einander, oft allein. Manche Tänze sind ernst, andere üppig und ausgelassen. Selbst die Sklaven in Fesseln ergreift der Taumel und sie tanzen, wenn eine kleine Trommel erschallt. Der Takt wird angegeben, indem zwei einen langen Stock

halten, worauf mit zwei kurzen geschlagen wird. Sie scheinen mit der Sprache der Araber auch ihre Spiele angenommen zu haben, denn mehrere, die Niebuhr beschreibt, so das Tab-u-duk und Drîs-wa-talainé, finden sich bei ihnen.

In Hinsicht des Verhältnisses beider Geschlechter zu einander herrscht große Freiheit. Die Weiber gehen, die Vornehmen ausgenommen, unverschleiert, die Kleidung der unteren Ständen besteht aus einem Stücke baumwollenen Zeugs, das sie um die Mitte des Leibes schlagen, und aus einem anderen, das um die Schultern geworfen wird. Es fällt nicht auf, daß die Frauen zu den Kaufleuten gehen, Waaren einzuhandeln; die Ehemänner kennen keine Eifersucht und haben große Nachsicht, sobald es ihnen Vortheil bringt. Ueberhaupt herrscht gewaltige Frechheit, und was man anderwärts zu verheimlichen sucht, geschieht ohne Scheu in Fur öffentlich, und Brüder und Schwestern treiben verbotenen Umgang. Mit den Männern zu essen ist auch hier den Frauen nicht erlaubt, aber sie sind wenigstens bei der Mahlzeit zugegen.

Die meisten und schwersten Geschäfte werden von den Weibern besorgt, sie bearbeiten das Land, säen Getraide und ärndten es ein, sie mahlen und backen. Das Essen zu bereiten ist ebenfalls ihre Sorge, sie holen Wasser, waschen die Sachen und reinigen die Häuser, die sie auch meistentheils bauen. Der Mann reitet bequem auf seinem Esel, die Frau trabt, oft schwer bepackt, nebenher. Im Hause sind aber auch gewöhnlich die Frauen die Gebieterinnen. Die Polygamie ist herrschend, und jeder, obgleich das Gesetz nur vier freie Frauen erlaubt, nimmt so viele er nur kann und eben so Sklavinnen als Beischläferinnen, sie sind deßhalb den Aegyptern ein Abscheu.

Die Zeit der Ruhe und Arbeit ist nicht bestimmt, dabei richtet man sich nach den Umständen und der Lust. Ein großer Theil des Jahres wird in Unthätigkeit hingebracht. Bei'm Eintritt der Regenperiode, wenn die Saatzeit beginnt, geht der König selbst, mit seinem Gefolge, auf's Feld, und macht mit eigener Hand einige Gruben. Zur Aussaat werden in den Feldern mit einer Hacke Löcher gemacht, man wirft die Körner hinein und scharrt sie mit dem Fuße zu. Am meisten baut man Mahrick und Dokn, dann Sesam und etwas Waizen. Bei der

Aerndte pflücken Weiber und Sklaven die Aehren ab, und lassen das Stroh stehen, das nachher zum Bauen u. s. w. gebraucht wird. Die in Körbe gesammelten Aehren werden auf dem Kopfe weggetragen, und auf einer Tenne sehr ungeschickt gedroschen. Nachher werden die Körner an der Sonne gedörrt und in Gruben aufbewahrt. Man ißt das Getraide entweder bloß in Wasser geweicht, oder man mahlt es und kocht eine Art Polenta, die mit süßer und saurer Milch gegessen wird, auch bäckt man eine Art von dünnen Kuchen. Butter wird wenig gebraucht, die in Aegypten und Arabien sehr gelieht wird.

In Darfur sind die Wohnungen sehr leicht gebaut, wo man kann aus Lehm, und die Wohlhabenden überziehen die Wände mit einem Anwurf, den sie weiß, roth oder schwarz malen. Ein Donga ist gewöhnlich zwanzig Fuß lang und zwölf Fuß breit, auf den Lehmwänden ruht ein Dach von leichtem Holz oder Matten, darauf wird eine Lage von getrocknetem Kameel- und Pferdemist gelegt, und zuletzt eine Schicht Lehm. Die Thüre ist ein mit der Art zugehauenes Brett, da Säge und Hobel unbekannt sind. Etwas größer ist das Haus, Kournak genannt, mit Stroh gedeckt, zur Aufnahme einer Gesellschaft und zum Schlafen bequem. Die Weiber leben meistentheils in einer andern Art von Wohnung, die rund ist, funfzehn bis zwanzig Fuß im Durchmesser hat, und Sucteia genannt wird. Der Boden ist überall mit reinem Sande bedeckt. Eine Wohnung, die zwei solche Gemächer hat, gilt für groß, und dient den fremden Kaufleuten zum Aufenthalt. Die Häuser stehen in der Stadt nicht nahe an einander, jedes hat einen Hofplatz, der mit einem Zaun von dornigen Büschen umgeben ist.

Alle Bewohner von Darfur sind Muhamedaner, und wie die meisten in Nordafrika, die Aegypter ausgenommen, gehören sie zur Secte des Imam Malek. Aberglauben ist sehr herrschend, besonders unter den Bergbewohnern.

Nach denen die Aemter im Staate bekleiden, sind die Gelehrten, Faki, d. i. Priester, die Angesehensten. Einige von ihnen sind in Kahira gebildet, die meisten in Landschulen: sie kennen nichts als den Koran. Die Sprache in Fur enthält eine Menge Arabischer Wör-

Digitized by Google

ter, und ist reich an solchen, die offenbar aus dem Arabischen herkommen.

An der Spitze des Staates steht ein Sultan, und sein Wille ist Gesetz. Sind seine Aussprüche ungerecht, so treten oft die Geistlichen, mit großer Kühnheit auf, ihm zu zeigen, daß er gegen den Koran handle, aber gewöhnlich ohne Erfolg. Der Herrscher fürchtet nichts als die Abgeneigtheit seiner Soldaten. Jetzt sind viele von seiner Garde mit Flinten bewaffnet, ehemals hatten sie nur Lanzen und einen Schild aus Elephanten- oder Rhinoceroshaut gemacht, der drei Fuß lang und anderthalb Fuß breit ist. Der Sultan hält auch Reiterei. Bei öffentlichen Audienzen, die er täglich giebt, erscheint er zu Pferde, oder auf einer Art von Thron sitzend, von seiner Leibwache und Sklaven umgeben, ein Sonnenschirm wird über ihn gehalten, und zur Seite steht ein bezahlter Lobredner, der mit lauter Stimme ruft: „seht den Büffel, den Abkömmling des Büffels, den Stier der Stiere, den überstarken Elephanten, den mächtigen Sultan! Möge Gott sein Leben verlängern! — o Herr! — Möge Gott dir beistehen und den Sieg gewähren!" Wo er hinkommt stehen die Leute still oder knieen; selbst die Meleks, die Vornehmern, sobald sie sich dem Thron nähern, kriechen auf Händen und Füßen. Der Sultan dehnte seine Herrschaft früher über benachbarte Staaten aus, so über Bego, Dageo, Dar Runga, jetzt ist er durch den Pascha von Aegypten beschränkt, der seine Eroberungen bis in diese Gegenden fortsetzt.

In den Provinzen sind Statthalter, mit unbeschränkter Gewalt; in denen die lange schon Theile des Reiches ausmachen, führen sie den Titel Melek, in den erst eroberten, oder unter gewissen Bedingungen vereinten behalten die Herrscher den Titel Sultan, zahlen aber Tribut. In Fur soll der älteste Sohn dem Vater folgen, oft aber setzt sich ein anderer mit Gewalt auf den Thron.

Die Einkünfte des Sultans bestehen in Abgaben von allen eingeführten Waaren, die fast ein Zehntel des Werthes betragen, für jeden fortgeschafften Sklaven fodert er auch ein Geschenk. Sobald ein Zug unternommen wird, Sklaven zu holen, Selatéa, bekommt er ein Fünftel der Gefangenen oder Erkauften. Alle Araber, die Ochsen, Pferde, Kameele, Schaafe ziehen, müssen ihm jähr-

lich den Zehnten abgeben. Jedes Dorf ist gehalten, ihm alle Jahre eine bestimmte Menge Dokn zu liefern; auch besitzt er große Ländereien. Er ist dabei der Haupthandelsmann in seinem Reiche, mit jeder Caravane schickt er viele Waaren nach Aegypten, und läßt andere von dort holen, die seine Sklaven in den Nachbarstaaten verkaufen. Da der Abgang einer Caravane nicht ohne seine Erlaubniß verstattet wird, so kann er aus seinem Handel den größten Gewinn ziehen. Bedeutend sind ebenfalls die Geschenke, die er bekommt, denn Niemand, der etwas von ihm wünscht, darf ohne solche erscheinen; jede Parthei, deren Streitigkeit er entscheidet, muß ihn beschenken, und was zur Strafe confiscirt wird, fällt ihm zu. Bei dem Feste Geled-el-Nahâs, das Ueberziehen der Pauken, das jährlich gefeiert wird, und acht bis zehn Tage dauert, muß jeder dem Sultan eine Gabe, nach seinem Vermögen bringen, wofür er aus der Küche desselben zu essen und zu trinken erhält. Zu dieser Zeit werden auch die Truppen gemustert.

5) Handel.

In Darfur wird meistentheils Tauschhandel getrieben, Zinnstücke und zinnerne Ringe, kleine Baumwaaren, Messer, Scheeren, Glasperlen, Glaskorallen, Kügelchen von Gold und Kupfer sind als Scheidemünze im Umlauf. Größere Gegenstände bezahlt man mit Sklaven. Der Haupthandel ist nach Aegypten, der Abgang einer Caravane dahin, die sich zu Sweini sammelt, geschieht nicht zu festgesetzten Zeiten, beschäftigt aber das ganze Land eine lange Zeit, und dient selbst als chronologische Epoche.

Ausgeführt werden Sklaven, die aus den südlicher liegenden Ländern kommen, oft viele Tausende, Kameele, Elfenbein, Rhinocerushörner, Zähne von Hippopotamos, Straußfedern, Arabisches Gummi, Piment, Tamarinden, Schläuche, Papagaien, Affen, Natrum, ein scharfes Salz, Schep genannt, nach Browne Alaun, das bei'm Färben und in den Gärbereien gebraucht wird, Zibeth und Zibethkatzen.

Eingeführt werden dagegen: Ambra, Zinn, Corallen, Ringe von Silber und Kupfer, für Arme und Beine, kleine Teppiche, blaue und weiße Zeuge von Baumwolle,

Digitized by Google

Indische Musseline und Kattune, Säbel, Schießgewehre, Spiegel, Draht, Kupfergeschirr, altes Kupfer, Seide, rothe Mützen aus der Berberei, Französische Tücher, seidene Zeuge, Schuhe von rothem Leder, Papier, Seife, Kaffee, Pfeffer.

6) Topographie.

Wie oben schon bemerkt ward, ist das Gebiet von Fur eine Fortsetzung der Sahara, so daß die Städte zum Theil als Oasen in dem Sandmeere zu betrachten sind.

Kommt man von Norden her, so trifft man Zeghawa, 15° 1′ Br., südlich davon ist le Haimer, 14° 50′ Br. und 28° 17′ L., ein kleines Dorf, ungefähr drei Tagereisen nördlich von Cobbe, wo gutes Wasser ist. Gegen Westen sind Tama und Gimmer, gegen Osten Sweini, zwei starke Tagereisen nördlich von Cobbe, der Hauptsammelplatz für die Kaufleute, die von Aegypten kommen und dahin gehen. Lebensmittel findet man dort in Menge und solange die Jelabs (Sklavenhändler) daselbst sind, wird täglich Markt gehalten. Die Bewohner des Ortes stammen aus der Provinz Zeghawa oder sind Araber. Südlich von Sweini ist El Fasher, die Einwohner sprechen einen eigenen Dialekt des Arabischen, sehr abweichend von dem in Aegypten herrschenden, dabei aber auch die in Fur gewöhnliche Sprache. Südlich von le Haimer ist Cours, sechsthalb Stunden von Cobbe, theils von Kaufleuten bewohnt, theils von Fukkara's, die gegen Fremde sehr wild und intolerant sind. Weiter gegen Mittag ist Nukti, dann Cobbe, Cobe, 14° 11′ Br. und 28° 8′ östl. L. von Greenwich, der Hauptsitz des Handels, mit ungefähr sechstausend Einwohnern, von denen die meisten Sklaven sind. Die Stadt ist gegen eine halbe Deutsche Meile lang, von Norden nach Süden, aber sehr schmal, und die Häuser stehen weit aus einander, jedes hat um sich ein bedeutendes, eingeschlossenes Gehöfde. Ueberall sind Bäume, besonders Palmen und Nebbek, und aus der Ferne hat die Stadt ein hübsches Ansehen. Im Osten ist eine nicht hohe Felsenreihe, mit wenig Erde, die von Norden nach Süden einige Englische Meilen hinziehen, der nördliche Theil, von Sweini an, heißt Tega, der südliche, bis Gibid, Wanna. Auf den anderen Seiten ist das Land um die Stadt eben, gegen Westen und Südwesten bis zum Fuß des Kerdu und Malha, zweier rauhen Felsen, die gegen fünf Meilen entfernt sind. Im Süden erstreckt sich die Ebene bis zum Berge Gebel Cusa, drei Meilen, an dem einige Dörfer lie-

gen, im Südosten bis Barbagé. Gegen Ost-Süd-Ost ist ein Gießbach Cobbe. Zur Regenzeit umgiebt ein Strom die Stadt, in den übrigen Monaten hat man nur aus Brunnen Wasser, die am besten in der Nähe jenes Flußbettes sind. Die Einwohner graben die Brunnen schlecht und in der Dürre ist oft Wassermangel. In Cobbe sind wenige Häuser von Leuten aus Fur bewohnt, die meisten gehören Kaufleuten und Fremden. Auf einem großen Platze, südöstlich von der Stadt, wird wöchentlich zwei Mal (des Montags und Freitags) Markt gehalten, wo alles, was das Land hervorbringt und was man aus Aegypten herbeischafft, feilgeboten wird. Die Stadt hat zwei Moscheen und vier oder fünf Mectebs, Häuser, wo Kinder lesen und schreiben lernen.

Um Cobbe liegen mehrere Dörfer, gegen Nordost Hellet Hassan, von Leuten aus Dongola bewohnt, gegen Nordwest Hellet Hummär, gegen Süden Hellet el Atámné und Hellet Jemin Ullah, gegen Südwest Bweri und Hellet el Fukkara, von diesem letzteren hörte Burkhardt, es heiße auch Gondjara und sey eine Stadt, wo sich Gelehrte aufhielten und ihre Schulen hätten.

Westlich von Cobbe ist Kurma, eine kleine Stadt, vier bis fünf Stunden entfernt, fast von lauter Leuten aus Oberägypten bewohnt, die Jeiára heißen. In der Nähe ist Gelle oder Djelle, die Einwohner sind von den Stämmen Corobati oder Felatia. Westlich davon Beda, Tine, Dunta. — Cubcabia oder Kabkabiga, eine ziemlich bedeutende Stadt, drittehalb Tagereisen westlich von Cobbe, der Weg dahin ist bergig und felsig. Der Ort ist der Schlüssel zur Straße nach Westen. Drei Mal in der Woche ist Markt, wo Salz vorzüglich als Tauschmittel gebraucht wird, das die Einwohner aus der Erde kochen, worauf lange Pferde, Esel u. s. w. gestanden haben. Der Markt ist berühmt durch die daselbst feilgebotenen Tokeas, baumwollene Gewebe, fünf, sechs, auch acht Ellen lang und achtzehn bis zwei und zwanzig Zoll breit, die gewöhnliche Kleidung der niederen Klassen; dann werden dort auch viele Häute zubereitet, die trefflich zu Schläuchen sind, von denen die zu Getraide Gerauhs heißen, die zum Wasser Ray. — Schoba ist drittehalb Tagereisen südwestlich von Cobbe, hat gutes Wasser und in der Nähe sind Kalkgruben. Südöstlich von Cobbe liegen Barboge, Tendelti, wo sich der Sultan oft aufhält und Gidiel, wohl Seetzen's Dgidebel, dieß letztere anderthalb Tage entfernt, von Fukkara's bewohnt, die sehr ungastfreund-

lich sind. Weiter gegen Westen sind noch Szèl, Gubba und Dekku. Südlicher ist Nil, der Schlüssel zur östlichen Straße, daher dort ein Melek mit einem Heerhaufen steht. Der Ort hat stets frisches Wasser, aus einem nie versiegenden Teiche und erhält immer Lebensmittel in Menge, aus dem südlichen Theile von Fur, welchen die Bewohner dieses Landes Sard nennen. Westlich von Nil nach Gebel Marra sind zwei Tagereisen. Auf diesem hohen Berge soll das Wasser auf eine merkwürdige Weise hervorquellen und schwefelhaltig seyn. Die Leute dort leben von Waizen und Mareik (Mais). Von Gebel Marra gegen Abend hat man wieder zwei Tagereisen, dann bis an die Gränze von Fur fünf Tage. Der ganze Distrikt bis dahin ist gebirgig und felsig, die Bewohner sind Muhamedaner.

Als andere Orte, deren Lage aber nicht genauer bestimmt ist, werden genannt: Teggely, Föddaszy, Urunga, Dammamil, Diweh. Der Sultan zieht von einem Orte zum andern, eine Tagereise von Cobbe wird Dar Essoltane von Einigen als seine Residenz genannt.

Um die Ausdehnung des Fur genannten Landes noch genauer zu bestimmen, bemerken wir noch, daß in diesem Lande folgende Beduinenstämme herumziehen: Metameid, Areykat, Djeleybat, Zeyadye, Beni Djella, Taayssche und Djeheyne; die Tamarinden, Gummi, Straußfedern und Elfenbein in den Handel bringen. Die Taayssche wohnen ganz im Westen, wenn man von Saley kommt, fünf Tagereisen von Cobbe, dann ist eine Tagereise bis Dar Essoltane, wohl gegen Osten, darauf vier Tagereise durch ein unbewohntes Land bis zum Dorfe Ako, und zwischen diesem und der Gränze von Kordofan ist eine acht Tagereisen lange Wüste, Dar-Kab. Dort ziehen die Bedeyat Araber herum.

Durch die Wüste von Dongola bis Fur wird uns folgender Carabanenweg angegeben: von Dungala el Adjus bis zur Stadt Dob el Dolib eine Tagereise, dann sechs Tagereisen bis zur Stadt Lebbejid, unterwegs soll man über einen Fluß kommen, Turra el Chadder, der breiter ist als der Nil, vermuthlich ein Thal, das beim Regenwetter zum Strom wird; dann von Lebbejid bis Ras el Baby zwei Tage und von dort acht Tage bis Fur.

C.

Kordofan.

Kordofan, zwischen dem Bahr el Abiad und Fur, ist eine wahre Oase, oder vielmehr eine Sammlung mehrerer kleinen, durch Wüsten getrennten, Oasen; es wird auf allen Seiten durch eine sechs bis acht Tagereisen breite Wüste von den benachbarten Ländern getrennt, mit Ausnahme der Wüste Schilluck, die nur eine Breite von vier Tagereisen hat.

Das Land, von Negern bewohnt, steht unter einem Könige, der von Fur abhängig war, jetzt von dem Pascha von Aegypten; er wohnt in Obeydha, einem großen Orte, dessen meiste Häuser jedoch nur Hütten von Reißig sind; jedes hat einen mit Hecken eingefaßten Hofraum. Browne nennt diesen Ort Ibeit, Seetzen Ibbefid oder Ibbajid. Die Einwohner sind thätige Handelsleute und bauen auch das Land, sie gewinnen vorzüglich Dokhen, Bamyen und rothen Pfeffer.

Zu Obeydha ist auch ein sogenannter König der Tekayrne (Negerpilgrimme, die nach Mekka wallfahrten); er stammt aus Bornu und ist selbst ein Tekerry. Seine Gewalt erstreckt sich über alle fremden Kaufleute, von denen er Tribut fordert.

Von dem Hauptorte Obeydha gelangt man, in drei Tagereisen, durch ein angebautes, fruchtbares Land, zum Dorfe Om Zemeyma, das an dem Rande der Wüste liegt, dort kommen die Caravanen aus Saley und Kordofan zusammen. Aus diesem letzteren Staate giebt es einen doppelten Weg: von Dar Essoltane geht man vier Tagereisen, durch ein unbewohntes Land, zum Dorfe Ako, dann von dort gerade durch die Wüste, acht Tage lang, wo man kein Wasser findet, oder man macht einen Umweg: von Ako in zwei Tagen nach einem von Arabern bewohnten Orte Armen, wo es Wasser giebt, dann sieben Tage durch eine wasserlose Gegend. Wegen der Araber Bedeyat ist dieser letzte Theil gefährlich. Beide Wege laufen bei Om Zemeyma zusammen. Nach einer andern Seite zieht man ebenfalls drei Tage zu dem großen Dorfe Duma, das von Djalein Arabern bewohnt wird; dann wieder drei Tage nach Om Ganater, wo Zölle von den Caravanen, die aus Schendy kommen, für den Herrscher, Mek, von Kordofan erhoben werden. Von Om Ga-

nater gelangt man, in zwei Tagen, durch eine Wüste, zu den Bergen Abu Dhober, die von Nuba's und einigen Dongolaern bewohnt werden, die tiefe Brunnen besitzen und das Wasser den Caravanen verkaufen. Von da bis an den Nil, Schendy gegenüber, ist eine fünf bis sechs Tagereisen breite Wüste, aber mit Wady's, Thälern, mit Bäumen, die in der Regenzeit von Beduinen bewohnt werden. Negerpilgrimme, die sehr kleine Tagereisen machen, sollen durch die Wüste Dar Kab, zwischen Fur und Kordofan, funfzehn Tage wandern; auf der andern Seite gehen sie zum Bohr Iles und Bahr el Abiad, an dessen Ufern die Schilluck wohnen, die gegen eine Abgabe, in kleinen Kähnen, nach Sennaar übersetzen. Zwischen Ibeit und Nil in Darfur liegen Abou Harras, Kreiga, Emdi, Dar Hummar, Cawb, an einer Bergreihe, die von Norden nach Süden läuft. Oestlich von Ibeit sind: Miteina, Autosh, Yassin, eine Stadt der Fukkara's, Breissa, am Fuße eines gleichnamigen Berges, Kinnana, Hellet Allair, am Bahr el Abiad, der hier breit ist. Man findet dort eine Fähre. Die nördliche Gränze von Kordofan ist sechs Tagereisen von der Gränze von Dongola entfernt, und von Obeydha bis Schendy ist ein Weg von ungefähr vierzehn Tagen, von denen die fünf letzten durch eine ganz wasserlose Wüste gehen.

In Kordofan wohnen auch Beduinen, Bakara genannt, weil sie viele Kühe (Bakar) aufziehen; es sind Araber, sie sprechen Arabisch, verheirathen sich aber auch mit den Eingebornen von Obeydha und den umliegenden Dörfern, deren Sprache die Mundart von Darfur ist. Die vorzüglichsten Stämme sind: Moteyye, Hamma, Djeleydat, Djerar, Kobabeisch, Feysarah, Zyade, Beni Fahdel, Maaly. An der Südostgränze des Landes, aber auch dem Herrscher von Kordofan unterworfen, hält sich ein starker Stamm, Ghyatene, auf. Die Djerar, Kobabeisch und Feysara leben im Norden und Nordosten, und machen im Winter die Straße nach Dongola und Schendy unsicher. Die Beni Fahdel und Maly halten sich am Wege nach Schilluck auf, an der Straße nach Sennaar, sie liefern den besten Leban, Weihrauch. Alle besitzen gute Pferde und sind kriegerisch. Viele von ihnen haben sich angesiedelt und sind Ackerbauer geworden; dasselbe haben viele Djaalein gethan, die sich vorzüglich an den Ufern des Nil's aufhalten.

In Hinsicht der Sitten herrscht große Aehnlichkeit zwischen den Bewohnern von Kordofan, mit denen von Fur und Schendy.

Digitized by Google

Caravanen aus Kordofan gehen hauptsächlich nach Schendy, und es ist ein lebhafter Verkehr zwischen Obeydh und Cobbe, der Hauptstadt in Fur, und Dongola. Mit dem Sudan scheint man nicht in Verbindung zu stehen, denn Kordofan erhält die Sklaven durch Fur. Die Kordofankäufleute bringen nach Schendy Sklaven, Arabisches Gummi, von ausgezeichneter Güte, Erdeyb oder Tamarinden, Leban oder Weihrauch, Natron von Fur, Scheschme, den Saamen, welchen man in Aegypten bei Augenkrankheiten gebraucht; Schoosche, eine kleine Erbse, die in Kordofan und Fur wächst; die letzteren sind von einer schönen hellrothen Farbe, an der einen Seite mit einem kleinen Flecken, man schnürt sie an, und trägt sie als Halsbänder; Seile aus Leder, die sehr stark sind und in allen Gegenden westlich vom Nil gebraucht werden, wo die Dattelpalme nicht wächst, aus deren faserigen inneren Rinde oder aus Schilf, man in den Gegenden am Nil Stricke verfertigt, die aber weniger dauerhaft sind. Sie bringen ferner große lederne Säcke, die aus Ochsenhäuten in Kordofan und Fur verfertigt werden, zum Transport des Dhurramehles, und große Schläuche aus demselben Leder, Reys genannt, die vorzüglich in Aegypten gebraucht werden. Auch kommen aus Kordofan Schläuche von Schaaffellen, die geschickt gemacht sind, da man dort dem Thiere den Kopf abschneidet und das Fell abzieht, ohne weiter es aufzuschneiden; große hölzerne Schaalen, nett gearbeitet, glatt und schön, und Straußfedern.

Diese Handelsleute aus Kordofan, die in einem ziemlich guten Rufe stehen, sind Leute von mäßigem Vermögen; der größte Theil derselben hat Weiber zu Schendy, Obeydh und in Fur; in diesem letzten Lande kaufen sie Sklaven, bleiben dann eine Zeitlang in Obeydh und ziehen darauf nach Schendy. Von dort nehmen sie Spießglanz, Sembil, zurück, Perlen, Mehleb, eine große Menge Gewürze, besonders Nelken, die in allen westlichen Ländern sehr gesucht werden, Dammour aus Sennaar, Aegyptische Leinwand, Indische Zeuge von Baumwolle, die von Souakin eingeführt werden, einige Kleidungsstücke von Seide und Tuch aus dem Hedjaz, die von den Vornehmen getragen werden, Kaffeebohnen, vor allem aber Reysch oder Indische Agatperlen.

Die gewöhnliche Münze von Kordofan sollen, außer Dhurra, Stückchen Eisen seyn, wofür man auf dem

Markte Milch, Fleisch und Dhokenbrodt kauft: auch nimmt man Kühe als Tauschmittel an; da es Futter in Menge giebt, hält jeder sie gerne in seinem Hofe.

D.

Schilluk.

Oestlich von Kordofan, jenseits des Bahr el Abiad, wohnen die Schilluk, Götzendiener, die Bäumen und rohen aufgerichteten Stämmen göttliche Ehre erweisen. Sie gehen nackt, eine Art Schürze von Gras ausgenommen, die sie um den Unterleib binden. Sie sind ganz schwarz, beide Geschlechter bescheeren sich den Kopf. Ihre Stadt heißt Schilluk, an dem erwähnten Fluß, und dort ist eine Fähre. Sie sollen gastfreundlich seyn, gegen alle, die friedlich zu ihnen kommen, und wem sie Schutz versprochen haben, dem gewähren sie ihn.

Die große Stadt Tembéle ist die Residenz des Buéh Kádschéh, d. h. Sultans der Schilluk. Außer den Städten leben sie in einzeln stehenden Wohnungen, die Lehmwände haben und mit Schilf gedeckt sind.

E.

Länder, südlich von Kordofan.

Südlich von Kordofan sind goldreiche Gebirge; über die Gegend bis dahin und über die Plätze, wo das Metall gefunden wird, kommen folgende Nachrichten vor: von Ibeit in Kordofan geht man, durch Bahra, Khúkje nach Abu-Jenûch, in südöstlicher Richtung, sieben Tage, dann in drittehalb Tagen gegen Ost und Südost, durch Seije, nach Tummara, der Weg führt durch eine Felsengegend, wo sich hin und wieder tiefer Sand und Thon findet. In einem Tage erreicht man darauf Demik, in einer Gegend, die Thonboden hat. Bis hie-

her, von Abu-Jenûch an, sind die Bewohner Götzendiener und gehen nackt. Ueber Berge und Felsen zieht man darauf, gegen Südost, zwei Tage, durch Khega, nach Dibû, und über Thonboden, in einem Tage, nach Scheibôn, vermuthlich Bruce's Shygoom. In der Umgegend wird, in einem tiefen Thale, viel Gold als Staub und in kleinen Stücken gefunden. Die Einwohner sind Schwarze, wie alle die von Abu Jenûch südlich wohnen. Die jüngern Leute gehen alle nackt, die mannbaren Mädchen tragen eine Art Schürze von geflochtenem Grase. Sie sind in einzelne Stämme getheilt, und stehen unter Anführern, deren Macht aber nicht bedeutend ist, die Kriegszeit ausgenommen. Fast immer führen sie unter einander Krieg, und die Gefangenen werden als Sklaven verkauft. In Zeiten des Mangels sollen Väter ihre Kinder verhandeln. In Scheibôn leben unter den Heiden auch einige Mohamedaner, die Kleider tragen.

Westlich von Scheibôn liegen Schurrû und Luca, dieß letztere steht unter einem eigenen Oberhaupte und ist auch reich an Gold; westlich davon, in Koheila, sollen Araber, unabhängig von den Umwohnenden leben. Noch weiter gegen Abend liegt Tlinga, eine Stadt, im Lande Kinnana, die Einwohner sind Muhamedaner.

Wendet man sich von dort gegen Norden, so kommt man in das Gebiet des Königs von Tuclawi, dessen Hauptstadt Tuggala ist, andere Orte sind, Tumbul, Seisabân, von Arabern bewohnt, Abdome. Der Distrikt um Tuggala heißt Sagurnié, das Land der Bergbewohner. Dieß ganze Gebirge, das von Ost nach West hinzieht, zwischen Deir und Tuggala, nennt Bruce Dyre und Tegla, Seetzen hörte es Gebel el Dginse nennen, und Nubasklaven nannten es Deleb und Tagueli. In Sennaar zählt man unter den Gegenden, woher schwarze Sklaven gebracht werden, mit auf: Noba, Deleb und Tagheli, offenbar diese erwähnten Distrikte. Goldstaub erhält man in Sennaar aus den Gebirgen von Uabas und Fedbaccia, die zwölf Tagereisen entfernt wären, und die Namen bezeichnen wohl einen Theil dieser Gebirge.

Von dem vorher genannten Tuggala gelangt man in vier Tagen, gegen Norden, über Deir, Gebel el Deir, Gebel el Buclé nach Ibeit.

F.

Länder südlich von Fur.

Von Fur südlich erhebt sich das Land, und man steigt allmälig zu den Gebirgen empor, die wir als westliche Fortsetzung der Gebirge gegen Mittag von Sennaar betrachten können. Von Cobbe aus geht man nach Cusse, dann nach Currio und Treiga, vier Tage, durch Sand, darauf nach Beit Melek Eide einen Tag, nach Dar Misseläd drei Tage, über felsigen Grund, nach Dar Marra einen Tag. Weiter südlich alsdann drei Tage bis Dar Fungaro, anderthalb Tage geht man über Berge, darauf hat man Wald und lehmigen Boden; von Fungaro zieht man, in drittehalb Tagen, nach Dar-el abid-es Sultan Fur. Das Land ist bergig, von vielen Flüssen durchströmt. Die Neger dort sind Wilde und gehen ganz nackt. Ihre runden Lehmhütten errichten sie auf zwölf Fuß hohen Pfählen, und steigen vermittelst einer Art schlechter Treppen hinauf. Der Sultan von Mobba soll oft Streifzüge in diese Gegend unternehmen, und läßt Dörfer in seinem Reiche von den hier fortgeschleppten Negern anlegen. Diese heißen in Mobba nur Djunguriy, die Ungläubigen, ein Wort wie Kafir und das Dunko der Aschanties.

In fast zehn Tagen erreicht man, von Dar el Abid aus, Dar el Nahâs über Felsen; wo man Erde antrifft, ist sie roth. Dort sind die Kupferminen. Der Weg läuft, von Fur aus bis hieher fast immer südlich, mit geringer Abweichung gegen Westen. Die Leute gehen auch hier ganz nackt, nur die Mitte des Leibes verhüllt ein umgeschlagenes Tuch.

Reis't man von Dar el Nahas gegen Osten, so erreicht man, in drei Tagen, den Bahr Taisha, weiter, in vier und einem halben Tage, wieder gegen Osten, den Bahr el Abiad; jener fällt in diesen bei Tenderni, wo ein Volk, Cushi genannt, wohnt. Die Leute sind Götzendiener. Das Land ist voll von Palmen, worunter eine Art, die, der Beschreibung nach, die Kokospalme zu seyn scheint.

Ueber die Quellen des Bahr el Abiad hörte Browne, sie wären von Abu Telfân, in Bergoo, zehn Tagereisen gegen Süden entfernt. In einem Lande Donga, wo ein König über eine heidnische Nation herrsche, das sehr gebirgig sey, wären in einer Gegend vierzig Hügel, die Kumri heißen, dort sprudele eine Menge von Quellen auf, die vereint jenen Fluß bildeten. Von den Gränzen von Bornu, sollen diese Quellen zwanzig Tagereisen entfernt seyn, und der Weg zu ihnen, von dort, führt ganz durch ein gebirgiges Land. Von Donga bis Schilluck rechnet man dreißig Tage. Diese Gegend Donga, in Habdsch Dinka genannt, sind die sogenannten Mondsberge, wie man das Arabische al Komri, al Quamar oder Jibbel Kumra erklärte. Wie weit sie gegen Westen fortziehen, ist unbekannt: Jackson's Behauptung, daß sie bis zum Konggebirge hinziehen, wird durch die Angabe der Mauritschen Kaufleute und anderer, die man in Guinea befragte, widerlegt, da diese auf ihren Reisen, vom Niger zum Meere, viele Berge und Thäler, aber kein großes Gebirge trafen.

Diese heidnischen Länder, südlich von Fur, hörte Burkhardt Benda, Baadja, Fetigo und Fertit nennen, und sie sollten zwanzig bis vierzig Tagereisen von Cobbe entfernt seyn. Jedes dieser Länder habe seine eigene Sprache, ward ihm gesagt, und die Kaufleute in Fur ständen in Verbindung mit Fertit, das ohngefähr zwanzig Tagereisen südlich von Cobbe liege. Es sey ein gebirgiges Land, dessen Bewohner keinen Ackerbau treiben. Nach einer Bemerkung Browne's scheint Fertit ein Collectivname zu seyn, der vielleicht wieder eine Eigenthümlichkeit des Landes bezeichnet, wie Wangara, und andere, und jeder dazu gehörige Distrikt hat seinen eigenen Namen.

Das ebenerwähnte Benda ist wohl dasselbe mit Banda, wie Seetzen es nennen hörte, woher Sklaven nach Fur und Bornu geschafft würden. Man schilderte es ihm als südlich von diesen Ländern liegend, und sehr heiß. Die Neger dort feilen sich die Zähne spitz, durchbohren sich die obere und untere Lippe und stecken Stücke

von Elfenbein hindurch. Auch schmücken sie sich mit goldenen Ohr- und Nasenringen.

Wie aus den erwähnten Ländern Sklaven nach Bergoo und Fur gebracht werden, so nennt man als heidnische Länder, deren Bewohner ebenfalls dahin in Sklaverei geschleppt werden, Dienke, Yemyem, Tame und Dla oder Kola, das am entferntesten ist. Sie, wie die obengenannten, sind gebirgig, von vielen Flüssen durchströmt, die nie austrocknen sollen. Man findet Kupfer in Menge, und der Scheabaum wächst daselbst. Die Bewohner dieser Länder sollen wenig Ackerbau treiben, lieben jedoch die Durrha sehr; ihre zahlreichen Heerden bestehen aus Schaafen und Ziegen, da sie aber die Kühe gern haben, so verhandeln sie Sklaven gegen diese und gegen Durrha.

Wie fast überall in Afrika, wo man sich über die innern Länder Nachrichten zu verschaffen suchte, die entferntesten Gegenden, als von Menschenfressern bewohnt, geschildert werden, so auch hier: die ebengenannten Yemyem sollen Menschenfleisch allem andern vorziehen. Das von ihnen bewohnte Land scheint südlich von Bornu und Kano zu liegen, es soll groß seyn, an Zegzeg stoßen und an Yagouba, und eben so roh und wild sollen auch die Kardi, Schauwa, Serrovah, Batta, Molgui seyn. Lyon sah einen Knaben von den Yemyems und als man ihn fragte, welcher Theil von einem Menschen am besten schmecke, erwiederte er: „die Brust, diese äßen daher auch die Männer, das andere bekämen die Weiber und Kinder." Yemyem ist wohl dasselbe Wort mit Jum Jum, Gum Gum, Juma Jum und Zum Zum, wie Andere eine Nation von Anthropophagen in dieser Gegend benennen, und ist, nach Browne, ein Spottname, vielleicht verwandt mit Dzimmi, was einen Ungläubigen bedeutet, der unter der Herrschaft der Mahomedaner lebt. Sklaven aus diesen Gegenden, südwestlich von Fur, bestätigten, daß man das Fleisch der Kriegsgefangenen esse. Sie ziehen auch den erschlagenen Feinden die Haut des Gesichts und der Hände ab, und tragen diese nachher als Siegeszeichen. Ihre Waffen sind Wurfspieße und Lanzen mit eiserner Spitze, die sie selbst schmieden. Wenn das Eisen rothglühend ist, stoßen sie es

in einen gewissen Baum, und lassen es abkühlen, dadurch soll es äußerst giftig werden. Einige von den heidnischen Nationen in der Nähe von Bergoo, sollen ihre Frauen mit in die Schlacht nehmen, diese zünden hinter den Kämpfenden große Feuer an, und machen die Lanzenspitzen glühend, die sie den Männern reichen, damit die Wunden desto schrecklicher werden.

Digitized by Google

C.

Südafrika.

Ueberſicht der neuern geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Thunberg's Reiſe durch einen Theil von Europa, Afrika und Aſien, in den Jahren 1770 — 1779. Aus dem Schwed. von Groskurd. 1 — 2 Th. Berlin 1792. 8.

Sparrmann, Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in den Jahren 1772 — 1776. Aus dem Schwed. überſetzt von Groskurd. 1784. 8.

Patterſon, Reiſen in das Land der Hottentotten und Kaffern. Aus dem Engl. überſetzt von Forſter. 1790. 8.

Barrow, Reiſen durch die innern Gegenden des ſüdlichen Afrika's. Aus dem Engl. v. M. C. Sprengel. Weimar 1801. 8.

Barrow's topogr. ſtatiſt. Ueberſicht des Vorgebirges der guten Hoffnung, mit Hinſicht auf die polit. und militäriſche Wichtigkeit deſſelben. Ueberſ. von J. A. Bergk. Leipzig 1806.

Voyage de M. le Vaillant dans l'Interieur de l'Afrique. Paris 1790. T. 1 — 2. 8.

Seconde Voyage dans l'Afrique par le Cap de Bonne Esperance dans les années 1783 — 1785. T. 1. 2. 3. Paris 1795. 8.

Reiſen nach dem Vorgeb. der guten Hoffnung, von Cornel. de Jong. Aus dem Holländ. Hamburg 1803. 1 — 2 Th. 8.

Lichtenſtein's Reiſen im ſüdlichen Afrika, in den Jahren 1803 — 1806. 1 — 2 Th. Berlin 1811. 8.

Latrobe, journal of a visit to South-Africa, in 1815 and 1816. Lond. 1818. Ueberſ. mit Anmerk. von Heß. Halle 1820. 8.

Campbell, second Journey. Vol. 1 — 2. 8. 1815 Lond.

Travels in the interior of southern Africa by William J. Burchell. Vol. 1. Lond. 1822. etc.

Percival's Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung. Aus dem Engl. Weimar 1805. 8.

Semple's Schilderung des Vorgeb. der guten Hoffnung. Aus d. Engl. Weimar 1805. 8.

Thunberg flora Capensis. ed. Schultes. T. 1 — 2. Stuttgardiae. 1823. 8.

Miſſon's Reiſeberichte in den Philos. Transact. Vol. LXVI. 4to.

Digitized by Google

Allgem. Archiv für Ethnographie und Linguistik, von Bertuch und Vater. 1 St. Weimar 1808. 8.

Exposé de l'état actuel des missions évangel. chez les peuples infid. Genèv. 1821. 8.

Bemerkungen von Knox und Anderen im Edinburgh. philos. Journal. 1820 und 1821. 8.

Revue encyclop. 1820 — 1823. Monthly-Mag. — Delalande's Bericht über seine Reise nach dem Cap, in d. Memoires du Mus. de l'hist. nat. T. VIII. Deutsch in den Ueberlieferungen. 1822.

Journal des Voyages par Verneur. — Malte Brun, Ann. des Voy. etc. — Edinburgh. philos. Journal. 1819. Octob. — Transact. of the royal Soc. of Edinb. Vol. VII. p. 271. —

Charten.

Barrow's general chart of the Colony of the Cape of Good Hope. 1791. Die Charten bei Lichtenstein's, Burchell's und Campbell's Reisen.

Das südliche Afrika.

1. Lage. Größe.

Das südliche Ende von Afrika, vom Fischfluß im Westen begränzt, von der de la Goa-Bai im Osten, zwischen dem zwei und zwanzigsten Grade und dem fünf und dreißigsten Grade S. Br., von Hottentotten, Kaffern, Europäern und Buschmännern bewohnt, ist ein unregelmäßiges Viereck, das im Westen, Süden und Osten vom Atlantischen und vom Indischen Ocean bespült wird. Die das Land durchziehenden Bergketten springen an vielen Stellen in's Meer vor, und bilden, hauptsächlich auf der Südküste, Vorgebirge, die meistens niedrig sind, und eine südöstliche Richtung haben, zum Theil unter den Wogen als Riffe fortsetzen, zwischen denen größere und

kleinere Busen in's Land hineindringen. Die westliche Seite ist flacher, dort finden wir aber, als südwestliches Ende, das hohe Vorgebirge der guten Hoffnung, worin die Bergkette ausläuft, welche die ganze Capsche Halbinsel durchzieht.

Betrachten wir die Westseite, so ist, südlich vom Kussie Fluß, die S. Helenabay, im Norden vom Cap Deseada, gegen Mittag von dem in nordwestlicher Richtung vorspringenden Point Martin gedeckt: in sie fällt der Bergrivier, an seiner Mündung 160 bis 180 Fuß breit, und, wie alle Südafrikanischen Flüsse, durch eine Sandbank gesperrt. Südlicher ist die Saldanhabai, die tief in's Land sich hineinzieht. Die Einfahrt ist unter 32° 54′ S. Br., und es ist der sicherste und bequemste Hafen an dieser Küste; die kleinen Inseln am Eingange brechen die Gewalt der Wogen, sie ist fast ganz von Bergen eingeschlossen, und nur der seltene Nordwind kann sie treffen. Im Süden ist sie besonders fischreich. Uebel ist, daß es an hinreichendem frischen Wasser und an Brennholz fehlt. Die Inseln vor und in der Bai sind: Schapen Eiland, mit spärlicher Vegetation, am meisten finden sich Mesembryanthemums, auch das Mesembr. crystallinum, die Eispflanze, es leben dort nur Seevögel, Schlangen, Eidechsen und Kaninchen; Meeuwen-Eiland; Jutten-, Malegassen und Marcus-Eiland. Sechs bis sieben Meilen südlich von der Mündung der Bai, im Meere, ist das Dasseneiland. Der nördliche Theil der Bai heißt auch Hoetjes-Bai.

Weiter gegen Mittag ist die Tafelbai, 33° 55′ S. Br., 18° 30′ O. L. von Greenwich; die Campsbai und Houtbai. An der Südküste springt das Cap der guten Hoffnung vor, und östlich von ihm ist das falsche Cap, das mit der Hanglip endet, beide schließen die Falsche Bai ein, wovon ein Theil Simonsbai genannt wird. Mehr nach Osten ist das Cap Agulhas oder Lagullas, die südlichste Spitze von Afrika, 34° 58′ S. Br. und 20° 18′ O. L. von Greenwich.

Gegen Osten von demselben ist die Struys-Bai, die das Cap Infant von der S. Sebastiansbai trennt, die auch S. Catharinenbai heißt; sie wird im

Osten vom Cap Vaças begränzt; dann kommt die Bleeschbai oder Angra de S. Braz, weiter östlich Vischbai, die durch das Cap S. Blaise 34° 10′ S. Br. und 22° 18′ O. L., von der Bai S. Blaise geschieden wird, die auch Mosselbai heißt, wegen der vielen Austern und Muscheln, die hier groß und schmackhaft sind, da sie am Cap und den nahegelegenen Küsten sich nicht finden. Oestlich davon ist Plettenberg's Bai oder B. Formosa, im Westen vom Robbencap oder Cap Delgado, 34° 6′ S. Br. und 28° 48′ O. L., gedeckt, dem gegen Abend eine Bucht Knysna, Neisna oder Nisna genannt, liegt, die vielleicht einen trefflichen Haven bilden könnte. Noch weiter gegen Morgen ist die Kromme Riviersbay, auch S. Franciscusbai oder Bai Content genannt, deren östlicher Theil auch Camtoosbai heißt, sie trennt das Cap des Recifs, Foulpoint, 33° 10′ S. Br., 25° 40′ O. L. von Greenwich, von Zwartkop Rivier-Bai, deren Ufer ganz mit Klippen bedeckt ist, so daß nur ein kleiner Landungsplatz bleibt. Darin ist die Insel S. Cruz, von Robben und Penguinen bewohnt.

Von dort läuft die Küste gegen Nordost; man findet keine Bucht, wo große Schiffe ankern können, ehe man zur del Agoa Bai kommt. Bis zum großen Fischfluß besteht die Küste aus beweglichen Sandhügeln, davor liegt die Insel Chaos oder Vogelinsel, von Felsen umgeben. An der Natalküste, so genannt, weil sie um Weihnachten entdeckt ward, die hoch und zum Theil öde ist, ergießen sich mehrere Flüsse in's Meer, und man unterscheidet, die erste, zweite und dritte Natal-Spitze, drei Vorgebirge; weiter nördlich nennt man das Land Terra dos Fumos, bis gegen die del Agoa-Bai, 25° 51′ S. Br. und 33° O. L. von London, die auch Bahia de Espirito santo, oder B. de Lorenzo Marquez heißt; an der Einfahrt sind, im Süden, das Vorgebirge Maria, im Norden Cap Iniacke oder Unhacca, mit dem Berge Calato.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung, bis etwas über die Algoabai hinaus, läuft eine große Sandbank, die Cap- oder Lagullas-Bank genannt, ihre Südspitze ist ohngefähr in 37° 30′ S. Br. und 22° L., von diesem Punkte fällt sie nach beiden Seiten ab.

Digitized by Google

Ein Strom geht längs der Lagullasbank um's Vorgebirge der guten Hoffnung, von Osten her. Man spürt ihn zuerst im acht und zwanzigsten Grade der Länge, er folgt dem Rande der Sandbank, und nimmt an Schnelligkeit zu, gegen das Südende derselben, dort ändert er seine Richtung von S. W. nach N. W. und geht gerade nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, aber nur halb so schnell, als wie er nach Südwesten floß. Außerhalb dieses Stromes bemerkt man oft einen anderen, der gegen Osten geht. Heftige West- und Südwinde hemmen manchmal jenen Strom, aber, sobald der Wind sich gelegt hat, kehrt er mit doppelter Heftigkeit zu seiner alten Richtung zurück, bisweilen jedoch strömt er auch gegen den stärksten Wind. Daß man sich der Bank nähere, erkennt der Schiffer am Erscheinen der Grampus, Robben und anderer Seethiere.

Südlich von dieser Bank hat man kürzlich eine große Felsenbank gefunden, ihre nordwestliche Spitze ist unter 38° 20′ S. Br. und 17° 3′ O. L., die südöstlichste Spitze 38° 29′ S. Br. und 18° 58′ O. L. Man hat sie Albion-Bank genannt, vielleicht ist dieses Riff das, welches auf alten Charten unter dem Namen le danger Telemaque angegeben ist.

2. Physische Beschaffenheit.

a. Oberfläche. Boden.

Das Südende von Afrika bleibt auch darin dem Charakter dieses ganzen Welttheiles getreu, daß mitten in den Einöden, wo nur eine Quelle aufsprudelt, gleich eine unglaubliche Fruchtbarkeit herrscht, und daß solche bewässerte Plätze auch hier wie glückliche Oasen in der Wüste erscheinen. Nach der stärkeren oder schwächeren Bewässerung und der Lage an den Bergen und auf den Hochebenen ist daher ein großer Unterschied in der Fruchtbarkeit des Landes, und nach dieser richtet sich auch die Zahl der Bewohner. Jene größere oder geringere Wassermenge ist wieder zum Theil durch die Beschaffenheit des Bodens bedingt. Barrow bemerkt, alle zusammenhängenden Gebirgsketten in Südafrika bestehen aus Sandstein, der auf einer Granitlage ruht: wo die Granitbasis sich über oder aus dem Sandsteinlagern hervorhebt, da ist

Digitized by Google

Quellenreichthum und das fruchtbarste Land, so am Tafelberg und auf der südlichen Küstenterrasse; wo hingegen Sandsteingebirge die Oberfläche des Landes deckt, da ist Wasserarmuth; das Quellwasser und das atmosphärische sickert durch diese durch, bis zu einer Schicht von Thon, oder bis zur Granitbasis, aus welchen es dann, wo die Seiten zu Tage stehen, in großer Fülle hervorquillt.

Ein Uebel dieser Gegenden ist noch, daß bisweilen eine Quelle, die jahrelang geflossen, plötzlich versiegt, da dann bald alle Vegetation aufhört und solche Gegenden verlassen werden müssen.

Betrachtet man diese Gegend in geognostischer Hinsicht, so findet man auf der Capischen Halbinsel, die am genausten untersucht ist, am Fuß der Berge zerstreut losgerissene Granitblöcke in Menge, die herabgestürzt sind: bald zeigen sich die Schichten des Thonschiefers oder Grauwackenschiefers, weiter hinauf Granit, dann rothe oder braune Sandsteinschichten, und oben Sandstein mit Quarzgeröll. Ebenso scheinen auch die Gebirge außerhalb dieser Halbinsel beschaffen zu seyn, Granit macht überall die Basis der Gebirge aus und auf dieser ruht, in mächtigen Lagern, der Sandstein, in einigen Stellen Thonschiefer oder Mandelsteinbildungen. Die Schichtungen sind großentheils horizontal, an einigen Stellen neigen sie sich in Winkeln von 20 bis 40 Grad gegen Südost. Der Granitbasis nach bemerkt man in diesem ganzen Theile von Südafrika eine Neigung gegen den Horizont von Westen nach Osten; d. h. der östliche Theil ist gegen das Meer eingesenkt. So hört am Tafelberg der Granit erst auf, wenn man zwei Drittheile seiner Höhe erreicht hat, an der Mosselbai, am Caimansrivier, ist diese Gränze kaum 50 Fuß über dem Wasserspiegel, und zwischen Plettenbergsbai und der Algoabai und gegen den großen Fischfluß tritt das Sandsteinflötz schon an's Meer, das in der Nähe der Capstadt nicht anders als in einer Höhe von 2,500 Fuß vorkommt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir noch über einzelne Gegenden Folgendes angeben.

Der Capdistrikt ist zum Theil fruchtbar; das Land östlich von den Piketbergen ist ergiebiger als das auf der westlichen Seite, man trifft die Colonistenwohnungen unter Eichen- und Mandarinenbäumen. Ersteigt man die

Digitized by Google

nächste Terrasse, so ist man im Flußgebiet des Olifantriviers, und in den Thälern wachsen die Südfrüchte trefflich. Die Gegend von Zwellendamm hat im Sommer mehr Regen, als die nördlicheren und selbst die am Cap, und ist daher fruchtbar, das Land weiter südlich aber, vom Zwartberge an, nach dem Cap Agulhas zu, ist wieder sehr wasserarm und dünne bewohnt, und bietet nur in der naßkalten Jahreszeit der Viehzucht einigen Gewinn. Man nennt das Land hier eben, weil es keine hohen Berge hat, aber es besteht ganz aus langen Hügeln, mit flachen, abgerundeten Rücken. Die östlicheren Gegenden sind so fruchtbar, daß man in den gewöhnlichen Jahren das zehnte bis zwölfte Korn ärndtet, in nassen Jahren trägt Gerste neunzig und hundertfältig. Man kann den ganzen Strich Landes, zwischen der südlichen Gebirgsreihe und dem Meeresufer, als ein Vorland betrachten, dessen Natur durch die niedrige Lage, die Nähe der See und die vortheilhafte Lage gegen die Gebirge gegeben und bedingt ist. Der Lauf des Gebirges von Osten nach Westen, macht daß die Sonnengluth auf der südlichen Seite nicht so brennt; die Höhe der Gebirge, 4—5,000 Fuß, macht daß hier mehr Feuchtigkeit ist, bei der Nähe des Meeres und den südlichen Winden. Daher reichere Vegetation und große Waldungen in den Schluchten. Je näher die Gebirge den Küsten treten, desto wasserreicher zeigt sich die Gegend, desto bewaldeter sind die steilen Thäler, und wo das Meer sich in den Buchten bis auf eine Meile dem Fuß des Gebirges nähert, da überziehen sich auch die ebeneren Gegenden mit Waldung, so bei Sitzikamma.

Selbst die höher liegenden Berggegenden, z. B. die Schneeberge, sind ziemlich bevölkert, da dort Wasser ist. Da aber die meisten Quellen, wenn sie auch nie versiegen, doch nicht das ganze Jahr reich an Wasser sind, so kann Korn nicht überall gebaut werden, Obstkultur ist unbedeutend, und Bäume wachsen nicht auf diesen Bergen. Die Schaafzucht ist hier der einträglichste Erwerbszweig, dann die Rindviehzucht.

Ungefähr unter 30° südl. Breite ändert sich die Beschaffenheit des Bodens, bis dahin findet man keinen Quarz, dort zeigen sich die Spitzen von Quarzfelsen, und scharfkantige Spitzen vertikaler Schichten eines harten, schwarzen Steines; Burchell fand auch poröse Steine.

b. Gebirge.

In dem südlichen Theile von Afrika ziehen sich zwei große Gebirgsreihen, die eine parallel mit der Westküste, und von ihr durch ein sandiges Vorland, von fünf bis zehn Meilen Breite, geschieden, die andere im Osten, näher und mit häufigen dem Aequator parallellaufenden Armen an die Küste tretend, von Norden nach Süden hinab. Beide sind durch drei von Westen nach Osten laufende Bergketten verbunden, die eben so viele Terrassen zwischen sich freilassen, und eine von der andern ungefähr zwei bis drei Breitengrade entfernt.

Das große Gebirge, welches sich in gleichem Abstande von der Westküste, in mehreren, fast parallellaufenden Ketten von Norden nach Süden herabzieht, wird am t'Kousie-Fluß Khamis-Berge genannt, unter 32° 50' S. Br. bildet es einen mächtigen Knoten, dessen höchste Kuppe in der Regenzeit mit Schnee bedeckt ist, und daher de Winterhoek, die Wintereck, genannt wird. Auf der nördlichen Seite dieses Berges entspringt der Elephantenfluß, gegen Westen stößt sein Fuß an den Distrikt der vier und zwanzig Flüsse, und gegen Osten treten die Gebirge des kalten Bokkeveld dicht zu ihm heran. Gegen Süden aber theilt er sich in zwei ansehnliche Aeste, von denen der, welcher sich gegen Südost wendet, den Witsemberg, Mostertshoek, das Herrivierssgebirge u. s. w. bildet und endlich an die Bergreihe bei Zwellendamm sich anschließt. Der andere Zweig erstreckt sich gegen Süden, anfangs schmal, dann immer breiter und endlich vereinigt mit dem großen Gebirge, das sich über Fransche Hoek, Drakenstein, Stellenbosch und Hottentottschholland bei dem falschen Cap in's Meer verliert.

Der ebengenannte Witsemberg ist 2,900 Fuß über das Thal Rodezand erhaben, und noch 150 Fuß höher ist der Winterhoeksberg: südwestlich davon ist das Wasserfallsgebirge, wo sich ein Gießbach von der hohen Felsenwand herabstürzt, 80 bis 90 Fuß hoch und 30 — 40 Fuß im Winter breit.

Die Capische Halbinsel ist von einer Bergkette durchschnitten, die eine Sandebene von den westlichen Gebirgen trennt. Ihr Südende ist das Vorgebirge der guten Hoffnung, im Norden ist der bekannte Tafelberg, der Löwenberg und der Teufelsberg, die

mit dem Fuß zusammenstoßen. Der Tafelberg ist, nach la Caille, über 3,353 rheinl. Fuß hoch, nach Barrow 3,582 Fuß, nach Bailly 3,072, nach Tuckey 3,500 Engl. Fuß; nordöstlich von ihm ist der Teufels- oder Windberg, eine wüste Felsenmasse, nach Einigen 3,100 Fuß hoch, nach Anderen 3,315 Fuß; der Löwenberg, von den Engländern König Jakobsberg genannt, ist westlich vom Tafelberg, er hat zwei Spitzen, der Löwenkopf 2,585 Fuß, oder 2,160 Engl. Fuß hoch, und der Löwenschwanz, nur 1,143 oder 1,100 Fuß hoch: der Löwenrumpf 182,53 Toisen. Diese Berge bilden das sogenannte Tafelthal. Der Tafelberg hat oben eine vollkommene Ebene, die eine halbe Stunde lang und 3,000 Fuß breit ist; von ihm ziehen sich ähnliche Plateaus, durch tiefe Schluchten von einander getrennt, gegen Süden fort. Nördlicher hinauf ragen aus der Sandebene einzelnstehende Bergreihen von Sandstein hervor, so etwa zwanzig geogr. Meilen nördlich von der Capstadt die Piketberge, sie streichen fast parallel mit der großen Gebirgskette und ihr höchster Rücken ist scharfzackig nach beiden Seiten abgekantet. Einzelne gewaltige Säulen, die von dem höchsten Sandsteinlager stehen geblieben sind, und von Quarz- und eisenhaltigen Gängen durchzogen werden, lassen errathen, daß es einst zwischen ihnen keine Lücken gab. Man sollte glauben, sie wären von Menschenhand gebildet, und ist versucht, sie für Ruinen von Thürmen zu halten. Sie erstrecken sich weit nach Norden, selbst noch dahin, wo dieß Gebirge sich in die höher gelegenen Sandebenen verflacht und dort ragen sie noch als eine lange, unabsehbare Reihe von isolirten Thürmen aus dem flachen Lande hervor. Sie gehen im Süden bis an den Bergrivier herunter, der von ihnen nach Nordwesten abbeugt.

Wenden wir uns nun zu den obenerwähnten, von Westen nach Osten streichenden Gebirgsreihen, auf denen man gleichsam wie auf Stufen zu den höher liegenden Landstrichen emporsteigt.

Die südlichste Bergkette verzweigt sich an mehreren Stellen mit der westlichsten, und aus dem Gebirgsknoten, welchen beide zwischen Tulbagh und dem Bokkeveld, so wie zwischen Drakenstein und dem Bosjesveld mit einander bilden, entspringt das Gebirge, das sich unter dem Namen des Schwarzen Berges, Zwarte Berg, wie eine steile

Mauer, nur an wenig Stellen von Karrooflüssen durchbrochen, bis an die Algoabai erstreckt. Das Vorland, das zwischen ihr und der Südküste übrig bleibt, wird in der letzten Hälfte immer schmaler; kleine Zweige des Gebirges ziehen sich schon bei Mosselbay und Plettenbergsbay in ostsüd-östlicher Richtung an's Meer, größere Abhänge, mit waldbewachsenen Schluchten, laufen von da weiter an der Küste hin, und bilden, wo sie ihre Arme in's Meer erstrekken, die Busen: Krumme Rivier- und Algoabay.

Gegen Norden bildet das Schwarze Gebirge, mit wenigen steilen und tiefen Abhängen, geräumige, lange Thäler, von denen Kochmann's Kloof, t'Kango, der Thalweg des Olifantriviers und lange Kloof die bedeutendsten sind. Nur an wenigen Punkten, durch Schluchten, Kloof genannt, und auch da nicht ohne Gefahr und Beschwerde übersteiglich, hebt es die Gemeinschaft zwischen dem Küstenlande, und der, um einige Tausend Fuß, höher liegenden Terrasse gänzlich auf.

Ueber diese Gebirgsreihen und Längenthäler gelangt man zu der großen Karroo, die mit ihrer ganzen ungeheuern Ausdehnung den Raum einnimmt, zwischen den schwarzen Bergen in Graaf Reynett und der zweiten großen Bergreihe, die im Westen, wo sie sich mit steiler Fronte erhebt und gegen Norden als schräge Fläche sich neigt, die Roggevelden trägt; in der Mitte, weniger bewohnbar und bis jetzt noch unbekannter, Nieuweveldsbergen, von den Hottentotten Kaup genannt wird, und endlich im Osten mit anderen, von Norden nach Süden heranziehenhenden Gebirgen, den merkwürdigen Gebirgsknoten der Sneeuwberge bildet. So hoch diese Bergkette aber auch ist, ist sie keineswegs, wie Barrow will, die höchste.

Zu dieser zweiten Terrasse steigt man auch von Westen nur über mehrere Bergreihen und Längenthäler, die zwischen ihnen hinziehen, empor; zu diesen gehören, im Südwesten, wenn man von der Küste kommt, das Thal des Brede Rivier und des Olifants Rivier, von dem gegen Osten die Cederberge sind, dann weiter östlich das Warme und Kalte Bokkeveld, und mehr gegen Norden Onder Bokkeveld, die Chamisberge und der Hantamberg.

Die Chamiesberge (in der Namaaquasprache heißt Chamies eine Berggruppe), gegen den 30° S. Br., erhe-

ben sich gegen 4,000 Fuß über's Meer, südlich stehen sie mit dem einzeln aufstarrenden Tafelberge Hantam, der 1,500 Fuß über die Küstenterrasse hervorragt, in Verbindung, und mit dem rauhen Bokkeveld und dem Bergvalley. Die Berge reichen bis auf drei Meilen zum Meere, und stehen da fast in lauter einzelnen Massen, je weiter man nach Osten kommt, desto näher drängen sich diese zusammen und vereinen sich zuletzt zur Karrooterrasse. Sie bestehen wohl aus grobkörnigem Sandstein, mit eingesprengten Quarzgeschieben, und bilden, wie die südlichern, Tafelberge, Säulen, Kegel, Pyramiden u. s. w., und ihr Fuß ist mit herabgestürzten Trümmern übersäet, auf denen einzelne Mimosen und Aloe emporwachsen. Ueber diese Gebirge führt der Pikeniers- und Rodezandkloof zu der zweiten Terrasse empor. Auf der Spitze der Berge bei'm Pikenierskloof ist man 2,000 bis 2,500 Fuß höher als das untenliegende Land, das selbst wieder 1,000 Fuß über dem Meere ist.

Der Hantamberg ist drei Monate des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt, dahingegen die höher gelegenen spitzen Gipfel der benachbarten Berge nur Tagelang weiß bleiben. Es herrscht hier großer Wassermangel. Auf der Fläche zwischen dem Hantamsberge und den Gebirgen des Onder Roggevelds erheben sich in weiten Abständen isolirte Berge, alle von gleicher Höhe. Ein mächtiges, senkrecht gebrochenes, völlig horizontales Flötz bildet auf allen diesen Bergen die oberste Lage, und giebt bald die warzenförmige Spitze eines regelmäßig abgerundeten Kegels, bald die unzugängliche Platte eines Tafelberges ab, welche eine grüne Decke besser genährter Pflanzen überzieht und malerisch umkränzt.

Steigt man zum Onder und Middel Roggeveld empor, so ist man auf Ebenen, die 2,000 bis 2,500 Fuß höher liegen, als die zweite Karrooterrasse und bei dem Paß am Komberg, bei Tondeldoosfontein, ist man 5,300 Fuß über dem Meere.

Oestlich davon ist das Nieuweveldsgebirge, eines der ansehnlichsten in Südafrika. Es läuft parallel mit den Zwartebergen und begränzt die Karroo, ihrer ganzen Länge nach, im Norden; es zieht sich hin, bis gegen die Schneeberge, mit denen es nicht unmittelbar, sondern durch eine Reihe von Berghöhen, in Verbindung

sieht. Gerade im Norden von den Schneebergen läuft ein Arm gegen Norden, an dessen östlicher Seite der Seekuhfluß hinströmt.

Das Gebirge, welches den Namen Sneeuwberge oder Schneeberge führt, bildet, nach Lichtenstein, einen großen Gebirgsknoten, in welchem sich die große, zweite Parallele von Westen her, mit einer nicht minder bedeutenden Kette von Nordosten und einer kleinen von Süden her vereinigt. Der Name deutet schon auf eine beträchtliche Höhe und der höchste Punkt, der Compaßberg oder Spitzkop, soll dreihundert Fuß höher als der Komberg seyn, also gegen sechstehalbtausend Fuß über dem Meere. Es erhebt sich weniger steil als die anderen Gebirge, und man gelangt allmälig auf die Höhen. Diese haben das Ansehen abgerundeter Kuppen. Die Thäler sind geräumig und offen, ansehnliche Ebenen erstrecken sich hie und da von einem Berge zum anderen. Das ganze Gebirge erscheint mehr kahl und eintönig, als wild und majestätisch. Das Wasser verläuft sich nicht sogleich, daher die Fruchtbarkeit dieses Gebirges; deßhalb sind auch die Schluchten nicht enge, sondern flache, sumpfige Niederungen, mit trefflichen Weiden. Das Klima ist in den höheren Gegenden kalt, und im Winter sieht man den Schnee wochenlang liegen, doch bleiben die meisten Plätze bewohnbar.

Die obere Schicht der Schneeberge besteht aus grobkörnigem Sandstein, mit hin und wieder eingemengtem Quarz. Weiter abwärts trifft man Thonschiefer, von mancherlei Dichtigkeit und Farbe, Granit kommt nirgends zu Tage. Der Boden besteht durchgehends aus ziemlich fettem Thone, der, wie der Sandstein, an vielen Stellen von Eisentheilchen durchdrungen ist. Fast überall sieht man den Boden mit losem Gerölle bedeckt, was ihn kühl erhält und das Wachsthum der Kräuter befördert. Holz gedeiht hier nicht.

Hat man diese beschriebenen Gebirge erstiegen, so befindet man sich auf einer Terrasse, die im Allgemeinen eine Ebene zu seyn scheint; sie senkt sich allmälig von Osten nach Westen, und besteht theils aus reichen Grassteppen, theils aus wasserleeren Strecken, in denen man nur hie und da Salzlachen findet. An die Schneeberge schließen sich im Norden die Hinterschneeberge, dann

gegen Nordosten die Rhinosterberge und die Achterrhinosterberge, von denen gegen Osten die Zuureberge, die Taayboschberge und Bambosbergesind, gegen Norden die Roodeberge. Ihnen entströmen viele Quellen und Flüsse, theils durch den Seekuhfluß zum Gariep gegen Norden, zum Atlantischen Ocean, theils südlich, durch den Brakke Rivier und den großen Fischfluß, zum Indischen Meere. Von Westen nach Osten durchziehen diese Hochebenen die Karreeberge, südlich vom Orangefluß, ungefähr unter dem 31° der S. Br. Ausgezeichnet ist bei ihnen die gleiche Höhe sämmtlicher Gipfel, die alle oben völlig platt sind, und von denen manche eine Quadratfläche von mehreren Stunden einnehmen mögen. Das ganze Gebirge ist eine öde Wildniß. Die weitklaffenden Thäler sind ohne Baum und Strauch, ohne Bäche und Gründe. Die Thäler werden durch lauter gleich hohe, einzelnstehende Berge, die bald Kegel, bald Thürme, bald Tafeln sind, gebildet, wo nackte, wellenförmige Linien die muldenähnlichen Niederungen mit den glatt abgerundeten Seiten der Höhen verbinden. Lichtenstein sagt, man möchte die ganze Gegend einem im heftigsten Wogensturme erstarrten Meere vergleichen, man schaut durch die Berge hin, in unabsehbar verschlungene Thäler, mit jeder neuen Wendung öffnet sich ein Blick in ein neues Labyrinth. Man sieht keine Spur, daß jemals ein Mensch hier gewesen, keine Pflanze, die ihm irgend Nahrung geben könnte. Die Gebirgsreihe läuft viele Tagereisen fort, von West-Nord-West nach Ost-Süd-Ost; ihre platten Gipfel scheinen die höchsten Punkte in der westlichen Hälfte des südlichen Afrika's, sie mögen sämmtlich achthundert bis tausend Fuß über die Ebene hervorragen, auf welcher sie stehen.

Südlich von den Karreebergen findet man nur harten, trocknen Thonboden, mit losen Gebirgstrümmern überschüttet und fast keine Vegetation. Im Norden dieser Berge ist die Ebene mit Grasfluren und niedrigem Buschwerke bedeckt, das am Norduser des Orangeflusses in dem angeschwemmten Boden wächst, der mit Sand und Rollkieseln überführt ist, worin sich Agate, Onyxe, Chalcedone u. s. w. finden.

Nördlich von den obengenannten Bergen setzen Bergreihen gegen Mitternacht fort, unter gleicher Länge mit

den Nieuwevelds- und Schneebergen, vom Flußbette des Gariep's durchbrochen, und auf dem gegen Mitternacht sich hebenden Lande, das ebenfalls von Osten nach Westen sich senkt, gegen Morgen aber mehr als waagerechte Ebene fortzuziehen scheint, wohl bis zu der obersten Terrasse der Ostküste, an deren Ostrande die dem Indischen Meere zueilenden Flüsse entspringen.

Am Orangefluß trifft man tiefen Sand, worin sich Sandsteinfelsen oft senkrecht und in großen Strecken erheben, wie ungeheure Mauern. Die westliche Küste ist zum größten Theil, nördlich vom Orangefluß, und südlich bis zu den Chamiesbergen eben so. Der herrschende Südostwind treibt im Lande hohe Sandberge zusammen; das Ufer ist an vielen Stellen hoch und felsig, so unter 29° 5′ S. Br., nach Capt. Gordon, der auf den Felsen hier, hundert und funfzig Fuß über der Meeresfläche, versteinerte Schaalthiere fand. Hin und wieder, oft in großer Entfernung von einander, trifft man Quellen, bei diesen immer Vegetation, besonders Geranien, Stapelien, Mesembryanthemum's. Weiter gegen Mitternacht von dem genannten Fluß erhebt sich das Land, so daß es eine große, allmälig ansteigende Fläche bildet, nicht fern vom Fluß sind die Asbestberge, weiter nördlich ziehen andere Reihen, und von Klaarwater sah Burchell gegen Norden, einige Tagereisen entfernt, Gebirge, die weit nach Osten und Westen fortzogen, so daß er das Ende nicht absehen konnte, und er vergleicht sie, dem Ansehen nach, mit dem Roggeveldgebirge, von der Karroo aus gesehen. Hier ist wieder eine Hochterrasse, an deren südlicher Abdachung der Gariep hinströmt, und als Burchell auf derselben hinreis'te, erblickte er weiter gegen Norden keine solche Berge.

Bedeutend hoch scheint die Gegend auf der Gränze zwischen dem Tamahalande und dem Lande der Wanketzi; in einer Ausdehnung von einigen Tagereisen liegen die Quellen großer Flüsse, wie des Malalareen, des gelben Flusses und anderer. Die Luft ist hier kalt, so daß es auffällt. Nördlicher liegen die Berge der Marootzen und von da aus sah man Ketten niedriger Berge nach Osten und Westen hinziehen.

c) Ebenen. Wüsten.

Wie schon bemerkt worden, erstrecken sich zwischen den geschilderten Gebirgen größere und kleinere Ebenen, zum Theil als mehr oder weniger gesenkte Thäler, von jenen eingeschlossen, so daß man von der Höhe der Berge zu ihnen hinabsteigt. Eine der bedeutendsten ebenen Flächen in diesem Theile von Afrika ist die sogenannte Karroo, man versteht darunter einen großen, unbewohnbaren, von der Natur stiefmütterlich behandelten Landstrich, der sich zwischen den beiden ersten großen Gebirgsreihen, die mit der Südküste und mit einander parallellaufen, von Osten nach Westen hinzieht. Die Karroo südlich vom Roggeveld ist von Osten nach Westen sechzig, von Norden nach Süden fünfzehn bis zwanzig geographische Meilen lang und breit, der Flächeninhalt beträgt tausend Quadratmeilen. Die mittlere Höhe über der Meeresfläche mag 3,000 Fuß seyn. Sie senkt sich von dem nördlichen Gebirge und dem Nieuweveld südlich.

Die Karroo sind keine völlig ebenen Flächen, in ihrer Mitte erheben sich bedeutende Thonschieferberge, die nur neben den mächtigen Gebirgen, die ringsumher die Karroo einschließen, als unbeträchtliche Höhen erscheinen: jedoch finden sich auch große, vollkommene Ebenen, besonders in den westlichen und den äußerst östlichen Theilen der Karroo, von welchen einige dreißig bis vierzig Quadratmeilen an Flächeninhalt haben. Der Boden besteht durchgängig aus Thon mit Sand gemischt, er enthält überall mehr oder weniger Eisentheile, deßhalb heißt in der ganzen Colonie ockerfarbiges Thon- und Sandgemenge Karroogrund. Gräbt man einen Fuß tief, so stößt man auf todtes Gestein. Im Sommer dörrt die Sonnengluth den Karrooboden fast zur Härte eines gebrannten Ziegels. Alle Vegetation erstirbt, nur die Mesembryanthemen und andere Saftgewächse leben fort, und unter der oberen Rinde die Wurzeln der Gorterien, Berkheyen und Aster, wie die Zwiebeln der Lilien gewachsen, welche die sorgsame Natur hier mit einem zehnfachen, elastischen Netz holziger Fasern überzog, und so vor den Eindrücken des erhärteten Bodens schützte. Sobald in der kühleren Jahreszeit der Regen bis zu ihrem Lager durchdringt, saugen diese Fasern die Feuchtigkeit ein, dehnen quillend den zä-

Digitized by Google

hen Thon aufwärts und unter ihrem Schutz bildet sich die junge Zwiebel und entfaltet bald ihren Keim. Der nächste Regen findet das Erdreich schon aufgelockert, die jungen Triebe zum Durchbruch bereit, und in wenigen Tagen deckt sich die unübersehbare Weite mit einem Teppich üppigen Grüns. Noch einige Tage und man sieht Tausend und Tausend Blüthentrauben und Büsche und Glockchen sich entfalten: der milden Mittagssonne öffnen die Mesembryanthemen und Gorterien ihre Strahlenkronen mit den glänzenden Farben: die Luft ist mit Wohlgerüchen erfüllt.

In dieser Zeit belebt sich die ganze, nun zu einer lachenden Flur umgeschaffene Einöde. Von den Höhen kommen die Heerden der Strauße und die Schaaren der Antilopen, und der Kolonist zieht von den Gebirgen mit seinen Heerden zu diesen saftigen Weiden, und lebt hier in behaglicher Ruhe. Kinder und Sklaven suchen die Zweige des jungen Channastrauches, Salsola aphylla und Salicornia fruticosa, man verbrennt sie, erhält mit der Asche eine Lauge und kocht mit dem gesammelten Fett Seife. Die Männer bereiten aus manchen Rinden und Kräutern eine Lohe und gärben sich Leder, ihre Kinder und Sklaven zu kleiden und zum Verkauf.

Kaum einen Monat steht die Karroo in ihrer Pracht, wenn nicht seltene, späte Regen einfallen. Die zunehmende Länge der Tage, die höher steigende Sonne wirken zerstörend auf die Vegetation. Die Pflanzen verdorren, die Quellen und Flüsse versiegen und die Colonisten müssen sich entfernen. Gegen Ende Septembers ist die Karroo völlig verödet. Der Boden spaltet, das Grün ist verschwunden, die Blätter der ausdauernden Pflanzen gewinnen einen graulichen Ueberzug, und die dicklichen Blätter der Saftgewächse, der Salsola, Salicornia, Crassula und anderer decken sich mit einem ähnlichen Duft. Ein schwärzlicher Staub, die Asche der verdorrten Pflanzen, bedeckt den harten, röthlichen Boden. Nur an den Flüssen halten sich die Mimosen.

Westlich von den Schneebergen ist die sogenannte **Koub** oder **Nieuweveld** (das neue Feld, weil es mit am spätesten angebaut ward), ein Theil der großen Karroo (t'Koub, ein Feld, Karroo bedeutet hart), auch öde und hart, wo aber eine Quelle ist, sind fruchtbare Plätze,

die bebaut sind und reichen Ertrag gewähren. Die ganze Ebene hat Ueberfluß an Wild aller Art.

Auch nördlich vom Orangerivier, westlich von den Langbergen und dem Kamhanni-Gebirge, breitet sich eine große Sandwüste aus und dehnt sich in eine unbekannte Ferne hin. Beetjuanen gaben an: sie wären fünf Monate darin fortgezogen, nach Nordosten und dann nach Westen, und hätten nichts als wilde Melonen darin gefunden. Stürme, die Sand fortwirbeln, toben hier auf der Höhe, wo in den Nächten des Winters Eis friert, und bei Tage die Sonnengluth unerträglich ist. Thiere zeigen sich hier selten: der Hippopotamus lebt in dem Strom, an der Gränze der Wüste hält sich der Löwe auf. Dorngebüsche stehen hie und da, hin und wieder einzelne Saftpflanzen.

d) Gewässer.

a) Flüsse.

Einer der größten Flüsse im südlichen Afrika ist der Orangefluß, über welchen sich auch sehr abweichende Nachrichten bei den Reisenden finden, so wie über seine Nebenflüsse, die sich aber alle sehr gut erklären und vereinen lassen, wenn man bedenkt, daß ihn die Berichterstatter zu verschiedenen Jahreszeiten sahen, was bei Afrikanischen Flüssen einen so gewaltigen Unterschied macht, theils ihre Nachrichten nur durch Erkundigungen erhielten.

Der Orangefluß, wie ihn die Colonisten nennen, oder Groote Rivier, heißt bei den Korana's Gariep, t'Gariep, bei älteren Reisenden Charie oder Eye, und entsteht aus dem Verein mehrerer Flüsse: aus dem von Nordosten kommenden Ky Gariep, der auch Gelber Fluß, oder Vaal, oder Liqua heißt, und dem von Südosten strömenden Nu-Gariep oder dem Schwarzen Fluß. Jener nimmt den von Norden kommenden Hartfluß auf, der seine Quellen unter dem 26° S. Br. hat, und den aus dem Tamaha-Lande herfließenden Malalareen, der aus dem Verein des Arrowsmith's Flusses, des Mobatee mit dem Maboon und der Kokanna entstehen soll, und weiter südlich ergießen sich in den Liqua der Donkin, der Maap oder Mod der Rivier, wie ihn Burchell nennt, vielleicht

Campbell's Alexanderfluß, ein ziemlich tiefer, im Serpentinenlauf strömender Fluß.

Der Nu-Gariep, Nougarie oder Schwarze Fluß, auch Cradock genannt, größer als der Gelbe Fluß, nimmt von Süden her auf, den Stormbergsfluß, der von den Sturmbergen, einer östlichen Fortsetzung des Taaiboschberges, herkommt, den Zuurebergfluß, der auf den Zuurebergen entspringt, und den Zeekoerivier, mit dem Hardcastle, jener hat seine Quellen auf den Hinter-Schneebergen und auf dem Rothen Berge. Der Nu-Gariep fließt in einem tiefen Bette, so daß die Ufer oft dreißig bis sechzig Fuß hoch sind, Er hat, wie alle Südafrikanischen Flüsse, sehr tiefe Stellen, einige gegen vierzig Fuß tief, die voll Wasser bleiben, wenn auch der übrige Theil des Bettes trocken ist, und den Seekühen zum Aufenthalte dienen.

Der Schwarze und Gelbe Fluß vereinen sich unter 29° 4′ 22″ S. Br. und 24° 30′ O. L. von Greenwich; westlicher fällt dann in den Gariep der Neue Fluß, der von der nordwestlichen Fortsetzung der Hinter-Schneeberge kommt, aus der Gegend der Elandsfontein.

Der Orangefluß hat, wie der Congo, Stellen, wo er breit und seeähnlich erscheint, dann treten wieder Felsen nahe zusammen und zwängen seinen Lauf ein, so daß er mit Heftigkeit durchbricht, und wie er an jenen Stellen oft weit und breit übertritt, und sie wie Seebetten erscheinen, so thürmt er hier oft Baumstämme und was er sonst mit weggerissen, zusammen, wird dadurch im Fortströmen aufgehalten und verbreitet seine Gewässer noch mehr oberhalb dieses Dammes. Truter fand, als er zwischen 40° und 41° O. L. und 29° S. Br. durch den Strom gieng, ihn in zwei Arme getheilt, die eine Insel umfaßten, jeder war achtzehnhundert Fuß breit und heftig strömend, wo Lichtenstein übergieng, im Julius, war er 1720 Fuß breit, zwanzig Fuß tief, und zur Zeit des hohen Wasserstandse sollte er eine Deutsche Meile breit und funfzig Fuß tief seyn, und Campbell bemerkte ebenfalls am Ufer Spuren, daß das Wasser zu anderen Zeiten zwanzig bis dreißig Fuß höher stehen mußte, als bei seiner Anwesenheit. Westlich vom 43° L. strömt er auf der Südseite an steilen Bergen hin, deren nackte Klippen und Felsmauern oft ganz nahe an ihn herantreten, oft

Digitized by Google

ihn durchsetzen und Catarakte bilden, und das Reisen an ihm ganz unmöglich machen. Vom 38° O. L. wird das südliche Ufer so felsig, daß man große Umwege um die Berge machen muß, damit man weiter unten wieder an den Strom gelange. Die Felsmauern sind oft fünfhundert Fuß hoch und ganz senkrecht, und ziehen fort bis Pella, zwischen dem 36. und 37. Grade. Das nördliche Ufer ist flach, gewöhnlich dehnen sich unabsehbare Sandebenen aus. Nach Einigen soll dann der große Strom sich im Sande verlieren und keine eigentliche Mündung haben: Campbell hörte, in der Mündung liege eine große und mehrere kleine Inseln, eine Bank gehe queer durch den Strom, die zur Fluthzeit fünf Fuß Wasser habe. Beide Angaben mögen richtig seyn, und der Strom, der durch Regen geschwellt, seine Fluthen dem Meere zuwälzt, mag in anderen Monaten, ehe er die Küste erreicht, versiegen. Nach Patterson ist sein Ausfluß unter 28° 33′ S. Br. und Felsen sperren die Einfahrt. Am Ufer, südlich von seiner Mündung, soll eine Felsenbucht seyn, die zwei Schiffen Schutz gewähren kann.

Von der Nordseite strömt ihm der Löwen- oder Gammafluß zu, nach Anderen vereint sich der Fischfluß mit dem Gamma, und beide fallen in den Gariep. Ueberhaupt werden noch mehrere Flüsse angegeben, die ihm zueilen, die aber wahrscheinlich nur zur Regenzeit ihr Wasser ihm zuführen, sonst versiegen und nur in einzelnen, oft meilenlangen Stellen ihres Bettes Wasser behalten. Vor dreißig bis vierzig Jahren fiel ein großer Fluß von Norden her in den Gariep, der Kruman, der bei Littaku entspringt und den Maklareen aufnimmt, jetzt aber in der Gegend von Letakku in der Sandebene versiegt. Sonst sollen auch der Mesaree und Motoppo sich mit ihm vereint haben, und bei Menschengedenken strömte noch, mit bedeutender Wassermenge, der Nokannan zum Kruman, sein tiefes Bette sieht man südlich von diesem, jetzt ist er trocken und er versiegte nicht allmälig, sondern plötzlich.

Südlich vom Gariep ist der Kussierivier, oder Sandfluß, er entspringt auf den Chamisbergen, auf den Kupferbergen sein Nebenstrom der Kupferfluß. Weiter gegen Mittag der Zwartlintjefluß, der Grüne Fluß, in welchen der Zwartdornfluß mit dem Hartebeestefluß fällt;

Digitized by Google

sie haben alle ihre Quellen auf den Kamisbergen. Bedeutender ist der Elephantenfluß, Olifants Rivier, er kommt vom Winterhoek, unter 33° S. Br., strömt zuerst, durch ein großes Thal, nördlich, bis über den 32°, und wendet sich dann westlich: nicht weit von seiner Quelle nimmt er den Löwenfluß auf. Ohngefähr mit ihm unter gleicher Breite, aber weiter nach Osten, auf dem Höhenzuge der Karroo, entspringt der Große Fluß, Groot Rivier, vereint sich mit dem Doornfluß, dem Tanquafluß und dem Zwartklip oder Oorlog'skloof Rivier, die zusammen in den Elephantenfluß fallen, der auch noch den von den Hantamsbergen kommenden Groote Doorn-Fluß aufnimmt.

Südlicher strömt ein Fluß durch die lange Valley, eine artige Niederung: Verloren Valley ist ein See, dem das Wasser aus mehreren Thälern und Schluchten zuströmt; bei starkem Regen ergießt er sich in's Meer, den größten Theil des Jahres ist die Verdunstung so stark, als der Zufluß aus dem Gebirge.

In die St. Helenabai fällt, von Süden her, der vom Franschen Hoek kommende Groote Berg Rivier, mit ihm vereinen sich kleine Flüsse in Menge, unter andern die so genannten Vier und twintig Rivieren und der kleine Bergfluß.

Der Tafelbai strömen zu, Diep Rivier, welcher den Mosselbanksfluß aufnimmt. Unter den, in die falsche Bai sich ergießenden Flüssen sind die bedeutendsten, der Kuylsfluß, in welchen der Eerste Fl. fällt, dann der Laurens-Fluß und der Palmietfluß. Oestlich davon fallen in's Meer, der Botfluß mit dem Schwarzen Flusse, Onrust Rivier, Uylekraal Rivier. Zur S. Sebastiansbai eilen, von Westen her, der Breede Rivier, der vom warmen Bokkeveld kommt; er nimmt den Rivier Zonder End auf, der in Goudinie entspringt; von der Ostseite vereint sich mit ihm der Herrivier, der mit vielen kleinen Zweigen aus den östlichen Schluchten, des hohen, zur Winterzeit mit Schnee bedeckten Gebirges kommt, das gegen Morgen das warme Bockeveld begränzt. Eben so fallen in ihn, der Büffeljagtsrivier, Karmelksrivier mit dem Schlangenfluß. Oestlich von ihm ergießen sich in die genannte

Bai, Krambeksrivier, der den Doornfluß und Duivenhoeksrivier aufnimmt, der Kafferkuylrivier mit dem Zoetemelkrivier und Vet Rivier.

Der Gauritsfluß, auch Infantenfluß und Rio Formoso genannt, falsch Goudsrivier, groß und bedeutend, ist der einzige, welcher das große Gebirge, die Zwartebergen, durchbricht, und er schwillt oft plötzlich ungeheuer an: dieß erklärt sich, wenn man beachtet, daß alle Flüsse der mittlern Karroo, aus der wasserreichen langen Kloof, ja selbst manche periodische Ströme vom Rogge- und Bokkevelde ihm ihr Gewässer zuführen. Ihn bilden der, weit aus Nordosten, von den Nieuweveldbergen, kommende Gamka, oder Große Löwenfluß, mit dem Kleinen Löwenfluß, der auch Gamka heißt, und dem Rhinocerosfluß; von Osten vereint sich mit ihm, der Elephantenfluß, dem der Kowka, Tarka, Kamnasi und eine Menge kleiner Flüsse in dem langen Kloof zuströmen; von Westen geht zu ihm der Büffelsfluß und der Touw oder Taufluß mit mehrern kleinen.

Da, von der Muschelbai an, die Berge weiter nach Osten immer näher an's Meer treten, so sind die Küstenflüsse nur klein, so Geelbeks Rivier, Groote Brack Rivier, bedeutender ist Keurbooms Rivier, der in Plettenbergsbai fällt; der Kromme Rivier, der aus den Schluchten kommt, mit welchen östlich die lange Kloof endet; und der Zeekoe Rivier oder Sinwoewoe, die in die Kromme Riviersbai strömen. In dieselbe Bai ergießt sich ein großer Fluß, der Camtoos, er entsteht aus dem Verein mehrerer, deren Quellen an den Nieuweveldsbergen liegen und in den Sneeuwbergen, so Zoutwater Rivier, Buffels Rivier, der den Zout Rivier, Karreeka Rivier und Hottentots Rivier aufnimmt; er durchströmt südlich die Winterhoeksberge, nimmt den aus der langen Kloof kommenden Wagenbooms Rivier auf, und eilt durch Krakkakamma in's Meer.

Eben so bedeutend ist der aus den Sneeuwbergen kommende Zondagsrivier oder Nukokamma, dem ebenfalls mehrere Flüsse ihre Gewässer zuführen, so der Cambebo Rivier, Melk Rivier, Vogel Rivier, Kleene Zondags Rivier, mit denen er der Algoa-

bai zuſtrömt. Weſtlich von ihm ergießen ſich in dieſelbe Bai, van Stades Rivier, der große und kleine Zwartkops Rivier und der Koega oder Kougha.

Geht man weiter vom Zondagsfluß nach Oſten, ſo trifft man in dem bergigen Lande, den Bosjesmannsrivier, mit dem ſich der Camdocka und andere vereinigen, den Karréeka, Koſſuka und Kowi.

Der Groote Viſh Rivier, auch t'Kaut Kay, Kamtky und S. Johannisfluß genannt, entſteht aus dem Verein mehrerer, von den Schneebergen kommenden Flüſſe, ſo des Groote und Kl. Brak Rivier, des Tarka, des Kinky oder kleinen Fiſchriviers, des Bavians Rivier, des Kacha bei v. Reemen Hunka, des Katrivier der auch Konab oder Kunab heißt und den Tkauſſie und Tkui aufnimmt, des Gwengwe, den die Holländer Komrivier nennen. Die Mündung des großen Fiſchfluſſes iſt unter 33° 25' S. Br.

Weiter öſtlich iſt der Beka-Fluß und der Schwarze Key, oder Keiſikamma, oder Hommonpoefoe, und Keiſſi, den man auch S. Chriſtopher und Rio Almiscar nennt. Er entſteht aus der Vereinigung des Sjommi und Debe, und fällt in's Meer, unter 33° 12' S. Br. und 28° 6' O. L. v. Greenwich. Durch das Kaffernland ſtrömen, nördlich von der erſten Natalſpitze, der S. John und S. Chriſtoph, dann der weiße Key, t'Rut t'Key, dann der Natalfluß, der mit kleinen Fahrzeugen beſchifft werden kann, und reich an Hippopotamen iſt, der Nouga auch Nodei oder Borjie, Tafana; nördlich vom Vorgebirge Lucia, der Fluß S. Lucia, der Dombie, Rio de Dunes d'or oder Rio de Medaons de Oro, der Mogeſia, der Sinwoewoe, der Woewanpaepoe, der Tanwoetu, der Bogaſie; in die Lagoabai fallen mehrere Flüſſe, ſo der Machavana, der Mapoota, der Mafumo oder Eſpirito ſanto und der Lorenz Marquez Fl., der auch Delagoa, oder Engliſh rivier heißt; mehrere von dieſen ſind weit hinauf ſchiffbar, beſonders die beiden letzten.

Wir haben bisjetzt Flüſſe genannt, die entweder unmittelbar in's Meer fielen, oder größeren ihre Gewäſſer zuführten, und mit ihnen in die Salzfluth eilten: außerdem hat das ſüdliche Afrika eine Menge Bäche, die nach einem kurzem Laufe wieder im Sande verſiegen: die be-

Digitized by Google

deutendsten sind, der schon genannte Kruman und nördlich von ihm der Moschowafluß und der Maloppo; südlich vom Gariep entspringen, auf den Roggevelden, der kleine Fischfluß, der den Rhinosterfluß und den Kruysrivier und Kuylsrivier aufnimmt, weiter östlich ist de Groote Rivier, in welchen der Portegalsrivier, der Rhinoster Riv., der Riet Rivier fallen, und mehr gegen Norden aus den Nieuweveldsbergen fließt der Zak Fl.; sie alle strömen nördlich, und bilden vielleicht, zur nassen Zeit vereint, den Zak oder Sackrivier, der ebenfalls im Sande verrinnen soll; als Lichtenstein diese Gegenden durchreis'te, fand er das Bette des Sackriviers völlig trocken, er hatte in sechs Jahren kein Wasser gehabt.

Die meisten Flüsse in Südafrika, wie in den übrigen Gegenden dieses Erdtheiles, haben eine durch eine Sandbank verschlossene Mündung, und nach der Jahreszeit, je nachdem der Fluß oder das Meer mächtiger ist, liegt die Bank bald weiter im Fluß, bald außen vor der Mündung. Die meisten Flüsse der Seeküste kann man zur Zeit der Ebbe bequem durchwaten, ja manche werden ganz trocken. An der Westküste, wo die Flüsse große Sandebenen durchlaufen, verschwindet ihre Spur oft ganz an der Küste. Alle Bergströme im südlichen Afrika sind dicht mit Palmiten, Acorus Palmita, bewachsen; es ist eine Wasserpflanze, die ihre Wurzeln tief in das Flußbette hinabsenkt, und die einen nackten, hohen, zwei bis drei Zoll dicken, oben hohlen Schaft treibt, an dessen äußersten Spitze die Blätter eine palmenähnliche Krone bilden. Sie stehen so dicht, daß man gewöhnlich unter ihnen das Wasser nicht sieht; zur Zeit der Dürre erhalten sie sich, bei ihrem dichten Schatten, und fällt nun Regen, so saugen sie das Wasser ein, ehe es in die Ebene kommt, oder ist der Guß anhaltender und stärker, so halten sie es auf, und es dauert oft Tage lang, ehe es sich durcharbeiten und von den Höhen hinab in die tieferen Ebenen dringen kann. Bei den nach Süden laufenden Flüssen sind die Ufer mit Mimosen, Weiden und andern Bäumen dicht bewachsen, bei allen nach Norden strömenden fehlen diese, und dagegen ist das Ufer mit Schilf, arundo phragmites, besetzt. Diese letzteren bestehen auch, den größten Theil des Jahres hindurch, nur aus einer Kette grö-

Digitized by Google

ßerer und kleinerer Sümpfe, Lachen, Seen, die durch trockene Kanäle mit einander verbunden sind.

b) Seen.

Der südliche Theil von Afrika ist reich an Salzseen, man nennt sie Zoutpännen, Salzpfannen. Mehrere sind an der Westküste, der größte ist an der südlichen Küste, am groote Zwartkops-Rivier, der in die Algoabai fällt; er soll einige Meilen im Umfang haben. Das Wasser dieses Sees ist ganz hell, aber so gesättigt mit reinem Küchensalz, daß von einem Tropfen, den man auf ein Kleid fallen läßt, beim Verdunsten Krystalle zurückbleiben. In der heißen Jahreszeit bildet sich eine Kruste auf dem See, die man abnimmt, und als Kochsalz verkauft. Auch nördlich vom Gariep sind in mehrern Distrikten solche Salzseen, so bei der Zout-panns Drift, und nordöstlich von Littakou; meistentheils liegen mehrere beisammen, höchstselten findet man einen allein.

Seen von süßem Wasser sind besonders an der Seeküste, in der Gegend der Mossel- und Plettenbergsbai, z. B. der Neisna-See.

c) Mineralische Quellen.

Ein großer Theil der Quellen auf der Westküste des südlichen Afrika's ist salzig, brak; man findet auch mineralische und warme Quellen. So ist im Distrikt Goudinie, an der Brandvalley, eine heiße Quelle. Sie entspringt am Fuße eines Gebirges, und bildet gleich da, wo sie aus dem Grunde aufkocht, ein Bassin von vierzig Quadratfuß. Das Wallen des dampfenden, mit großen Luftblasen heraufsprudelnden Wassers, macht dieß Bassin einem siedenden Kessel vergleichbar. Zur Seite fließt es in einen Kanal. Die Wärme beträgt 180° Fahrenheit, oder nach Burchell 144°. Das Wasser ist klar, ungefärbt und völlig geschmacklos. Es läuft das ganze Jahr gleich stark. Der Boden des Beckens ist mit Sand bedeckt, und umher schließen es Granitblöcke ein, gleich darüber beginnt ein mächtiges Thonschieferlager. Die Vegetation ist, unmittelbar am Rande des Beckens, vortrefflich. Man gebraucht die Quelle als Bad bei Ausschlagskrank-

Digitized by Google

heiten, veralteten Geschwüren und venerischen Krankheiten.

Eisenhaltige Quellen findet man am Zwarteberg und am Olifantsrivier. Als eine der heilkräftigsten Quellen preis't man eine warme in der Gegend von Rodebloemskloof, südöstlich von Baviansskloof; man gebraucht sie innerlich und zum Baden, gegen Leberkrankheiten, Gicht, Nervenübel u. dgl. Andere mineralische Quellen giebt es im Kamnafiland, am östlichen Elephantenfluß, auf der Nordseite des Gariep, im Lande der Groß-Namaquas, im Distrikt Tarka u. s. w.

e) Klima.

Die meisten Beobachtungen über das Klima im südlichen Afrika, sind in der Capstadt und in der Nähe angestellt, müssen aber, nach der eigenthümlichen Beschaffenheit der Gegend, bedeutend von denen in nördlicheren Distrikten gesammelten abweichen; wir wollen deßhalb, was wir über verschiedene Gegenden aufzufinden vermochten, hier mittheilen.

Nach der Lage, südlich vom Gleicher, hat das Cap Sommer, wenn in Europa Winter ist, und umgekehrt, und man theilt das Jahr dort gewöhnlich nur in zwei Jahreszeiten, den guten und schlimmen Monsoun. Die schöne Jahreszeit dauert vom Anfang Septembers, bis zum März: die drei ersten Monate sind die angenehmsten, unserm Frühlinge zu vergleichen, die drei folgenden sind die heißesten, unser Sommer. Der Herbst, vom März bis Junius, ist veränderlich, zuletzt gewöhnlich schön, die drei folgenden Monate sind im Durchschnitt angenehm, oft jedoch windig und regenbringend.

Die Hauptwinde sind Nordwest und Südost. Der erste fängt mit dem Ende des Mai's an, und weht bis zum September; der andere den übrigen Theil des Jahres hindurch. Die Ankunft des Winters bemerkt man, wenn die Südostwinde seltener, schwächer wehen, und ohne daß sich Wolken auf den Bergen lagern. Der Thau fällt dann häufig, und dicke Nebel bedecken des Morgens die Hügel. Der Nordwestwind wird rauh, kalt und verwandelt sich am Ende in einen starken Sturm, den gewöhnlich Regen, Donner und Blitz begleiten, und welcher etwa zwei bis drei Tage anhält. Sobald das Wetter sich auf-

Digitized by Google

klärt, erblickt man die Berggipfel mit Schnee bedeckt und der Tafelberg hat auch eine dünne Lage Schnee oder Hagel. Um diese Zeit steht das Fahrenheit. Thermometer in der Stadt, bei Sonnenaufgang auf vierzig, um Mittag auf siebenzig Grad: die Temperatur ist, im Durchschnitt, im Winter frühe funfzig, des Nachmittags sechzig Grad, im heißen Sommer siebenzig bis achtzig Grad: in der Capstadt ist der Wärmemesser manchmal über hundert Grad gestiegen. Ein heller und glänzender Anblick des Firmamentes, ein heiterer hellblauer Himmel, und Wolken, die, wenn sie ja zum Vorschein kommen, fest und unbeweglich scheinen, verkünden die Annäherung des Sommers. Der Wind geht nun nach Südost, fängt zuerst gelinde an, und bekommt, so oft er wiederkehrt, immer mehr Stärke. Die weiße Wolke auf dem Tafelberge erscheint auch wieder. Obgleich das Thermometer dann auf achtzig, neunzig, ja hundert Grade steigt, ist durch die beständige Bewegung der Luft, das Klima vom Cap viel erträglicher, als in den meisten Gegenden Ostindien's. Die Morgenstunden sind gewöhnlich am schwülsten, denn gegen Mittag erheben sich, in der Regel, die Südostwinde, und halten an bis zur Nacht. Sie haben nur die Beschwerde, daß sie vielen Staub mitbringen.

Auffallend ist der Wechsel, auf einen heißen Tag folgt oft ein kühler, ja kalter Abend, und die Luft ändert sich manchmal plötzlich. Gewöhnlich ist die Sommerhitze erträglich und die Nächte sind immer kühl.

Das Barometer steht in den hellen, kalten Wintertagen höher, als bei gutem Sommerwetter. In der ersten Jahreszeit steigt das Quecksilber auf $29\frac{46}{100}$ Zoll, bis $30\frac{35}{100}$ Zoll, jenes bedeutet Sturm und Gewitter, dieß schönes Wetter. Im Sommer ist die Veränderung des Barometers sehr geringe.

Folgende Beobachtungen, die zu Graff Reynett, vom Mai bis Ende December's 1818, und vom Jan. bis Ende April's 1819 angestellt wurden, können wohl für die ganze Capcolonie, mit Ausnahme des südlichsten Streiches und der Caphalbinsel, als gültig angesehen werden. Der Mittelstand des Fahrenheit. Thermometers, war im Mai 59° 27, im Jun. 53° 79; im Julius 55° 20, im Aug. 55° 84, im Sept. 59° 86, im Oktober 55° 72, im November 67° 96, im December 70°, im Januar 71° 30, im Februar

69° 46, im März 64° 28, im April 63° 63. Im Durchschnitt 62° 19. Der höchste Stand des Morgens war im Januar 72°, des Nachmittags, in demselben Monat 100°, der niedrigste im Junius, des Morgens 36° und in demselben Monat des Nachmittags 53°.

Der niedrigste Stand des Barometers war im April, 27,15, der höchste im Junius 28,8; der Mittelstand für das ganze Jahr betrug 27,68. Auf das Jahr kämen 76 Regentage (im October 10, im Februar 20, im Julius regnete es gar nicht), und vier Stürme, die auf eilf Tage vertheilt waren. Nordwinde herrschten 135 Tage (besonders im April, Mai, Junius und Julius). Südwinde 179 Tage (vorzüglich vom September bis zum März), Westwind wurde nur 21 Tage und Ostwind nur 11 Tage beobachtet.

Im Lande der Buschmänner fand Campbell, im Februar und März, die Hitze unerträglich; das Thermometer stand im Schatten auf 92°, auf 96°, ja auf 100°, der Wagen war so glühend, daß man ihn nicht anfassen konnte. In dieser Zeit toben oft heftige Windstöße von Südost einige Minuten, dann ist plötzlich alles wieder ruhig eine Stunde lang; der Donner rollt fürchterlich, und der Wind treibt ungeheuern Sand umher, wie in der großen Sahara. Zu anderen Zeiten erheben Wirbelwinde Sandsäulen hoch empor und führen sie schnell über die Ebene. Der Anblick ist ergötzlich, sagt Burchell, da sie keinen Schaden thun, sie durchlaufen fünf bis zehn Englische Meilen in einer Stunde. Selten sind sie ganz gerade, die Gestalt wechselt. Wenn sie über Feuerstellen hinziehen, zerstreuen sie die Asche, die Holzstückchen bleiben liegen. Oft verschwinden sie, in einigen Minuten sieht man sie wieder, an einer anderen Stelle; dieß geschieht, wenn sie über felsigen Boden hinzogen, oder wenn sonst kein Staub aufzufassen war. Ihre Farbe ändert sich nach den aufgerafften Erdtheilchen.

Zu Klaarwater, nördlich vom Gariep, fast unter 28° N. Br., stellte Burchell Thermometer-Beobachtungen an, die folgendes Resultat gaben; der Wärmemesser war ein Fahrenheitscher und hing im Schatten.

	Oct. 1811	Dec. 1811	Jan. 1812	Febr. 1812	März 1812	April 1812	Mai 1812
Zahl der Tage an welchen beobachtet wurde .	19	16	21	11	8	0	3
Mittlerer Stand des Thermometers um Mittag	79	88	89	81½	73	70½	60
Höchster Stand . .	90	94.	96	80	88	80	70
Niedrigster Stand . .	68	78	75	79	65	51	51
Niedrigster Stand der überhaupt beobachtet worden	24	52	65	70	61	50	49

Der kälteste Monat in diesen Gegenden ist der Julius, der heißeste der Januar. Im Oktober stand der Wärmemesser auf 24°, und das Eis war einen halben Zoll stark. Einen Morgen im Junius war der Boden mit Schnee bedeckt, der indeß vor Abend wegschmolz. Die Regenzeit beginnt im December oder Januar, sie belebt die erstorbene Natur auf eine überraschende Weise, und in unbegreiflicher Schnelle grünt und blüht alles. Heftige Gewitter sind häufig, und sehr oft mit Hagel begleitet, dessen Körner einen halben Zoll im Durchmesser haben. Der Donner rollt furchtbar und der Blitz ist heftig, nicht zickzackförmig, sondern wellenartig, und dauert länger als in Europa; es scheint als ob flüssiges Feuer herabströmte.

Um Klaarwater gedeihen Pfirsichen, Feigen, Wein und Pomeranzen, aber Fröste thun bisweilen Schaden.

Weiter nördlich, in Littaku, kommt der heftige Regen von Nordwest und Westen, Sprühregen von Süden. Der Wind weht einen Theil des Jahres, bei Aufgang der Sonne, von Osten, und folgt dem Laufe der Sonne den Tag über. Der Junius ist die Mitte des Winters, doch blühten dort, nach Campbell, Tabak, Baumwolle, Erbsen, Geranien, Sonnenblumen u. dgl. Im Sommer fällt dort kein Thau, als nur einen oder zwei Tage nach einem heftigen Regen: im Winter hingegen thaut es immer. Den Sommer hindurch hat man in Littaku des Morgens Nordwind, er nimmt stets an Heftigkeit zu, bis um zwei Uhr des Nachmittags und bringt Hitze und Sandwolken mit sich. Gegen fünf Uhr Abends legt er sich; dann erhebt sich der Süd, der die Nacht hindurch kalt wehet. In Klaarwater kennt man jenen heißen Nordwind nicht, vielleicht weil die Reynerberge dazwischen sind. Der hef-

tigste Wind kommt im Sommer von Westen, und der Nordwest bringt dann die stärksten Regengüsse.

In Patannee am Kruman, unter gleicher Breite mit Littaku, stand das Thermometer, den 20. Januar 1820, bei Sonnenaufgang auf 38°, um Mittag auf 74°; es hatte des Nachts gefroren und die Blüthen hatten sichtbar gelitten; eben so war es den 22. und man fand des Morgens Eis auf dem Wasser, das Thermometer stand auf 34°, am 23. gar, mit Aufgang der Sonne, auf 24°, um Mittag auf 52°. In den folgenden Nächten fror es heftig. Am 8. Julius stand der Wärmemesser in Littaku, den ganzen Tag, unter 40 Grad; und am 9. war, in der Frühe, der Boden mit Schnee bedeckt, was hier eine seltene Erscheinung ist. Die Bootschuanen nennen kalt Zeleele, Frost Seramee, sie haben aber kein Wort für Eis und Schnee, die sie auch Seramee nennen.

Nördlich von Littaku ist der Regen nicht periodisch, sondern er fällt dann und wann, zu allen Jahrszeiten In Moroolong dauern die Gewitter einen, oft mehrere Tage lang. Im Lande der Marootzer weht der Wind, im Winter, gewöhnlich von Nordost, im Lande Mashow von Südost, in Tammaha am Tage von Nordwest, des Nachts von Südost.

Wie nach Localumständen die Witterung verschieden ist, zeigen folgende Bemerkungen; in Zwellendamm kennt man den auf der Caphalbinsel häufigen, austörrenden Südostwind fast gar nicht, und wenn er einmal weht, kann man sicher auf Regen rechnen. Das Klima der Roggeveldsgebirge soll sich sehr verändert haben; vor funfzig Jahren vergieng keine Woche, daß nicht heftige Gewitter reichlichen Regen zuführten, als Lichtenstein dort war, wußte man sich seit undenklichen Jahren keines Gewitters zu erinnern: in anderen Theilen der Colonie sind diese sehr häufig und von furchtbarer Heftigkeit, Blitz folgt auf Blitz und der Donner rollt unaufhörlich. Im Underbokkeveld fällt den Winter über oft tiefer Schnee, aber auch die Gebirge nördlich vom Groenekloof, am Modder Rivier, im Capdistrikt sah Latrobe, im Junius 1815, mit Schnee bedeckt, und im Julius fror des Nachts das Wasser zolldick.

Die Capcolonie ist auch nicht frei von Erdbeben; 1809 den vierten December, fühlte man eine bedeutende Erschütterung; und seit der Zeit mehrere Mal. In Klaarwater spürte man 1806 einen Erdstoß.

Das Klima von Südafrika ist sehr gesund. Epidemien sind unbekannt. Während des Sommers verursacht die große Hitze, bei jungen Leuten, besonders Mannspersonen, bisweilen Gallenfieber, und die heißen Nord- und Nordwestwinde erregen wohl Nervenleiden und beschwerliches Athmen. Dieselben Winde sind im Winter sehr kalt und dann sind entzündliche Brustübel oft Kindern gefährlich. Schwindsüchtige müssen das Cap meiden: Lungenschwindsuchten sind nicht selten unter den Colonisten und raffen auch jährlich eine Menge der eingebornen Hottentotten weg.

f) Naturprodukte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Vierfüßige Thiere.

Als Hausthiere findet man im südlichen Afrika Pferde, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, einige Schweine und Hunde. Diese letzteren sind sehr kühn und stark, und nehmen es mit den reißenden Thieren auf; es ist meistentheils eine Art großer Windhunde. Die Engländer haben Neufundländer und andere starke Rassen eingeführt, sie scheinen aber das Klima nicht vertragen zu können und zehren ab. In der ganzen Colonie kennt man kein Beispiel von Hundswuth. Die Hunde der Buschmänner haben große Aehnlichkeit mit dem Südafrikanischen, schwarzrückigen Fuchs; sie bellen nie, dienen zum Aufspüren des Wildes, sind aber feige und nicht sehr wachsam. Es giebt auch sogenannte wilde Hunde, die in Schaaren die Viehheerden anfallen und großen Schaden anrichten, es ist aber, nach Burchell, eine Art Hyäne, Hyaena venatica. Das häufigste Raubthier, selbst in der Nähe der Capstadt, und dort Wolf genannt, ist die gefleckte Hyäne, Hyaena crocuta; in den entfernteren Gegenden findet man Löwen, Panther, Unzen, Leoparde, den Serval.

Der Elephant hat sich ebenfalls aus den bewohnbaren Gegenden zurückgezogen, und das Nashorn, von diesem hat der ebenerwähnte Reisende eine neue Art ge-

funden, im Lande Mashow, Rhinoceros simus, mit zwei Hörnern; der Schädel desselben ist ganz den in Siberien ausgegrabenen Rhinocerosschädeln ähnlich.

Affen, von mehreren Arten, findet man überall, Ameisenfresser, von den Holländern Aardvärken genannt, Myrs mecophagus Capensis L., bei Anderen Orycteropu, Capensis, Stachelschweine, Springhasen oder Jerboa-Hasen, Kaninchen, Stinkthiere, Rattel oder Honigsucher. Heerdenweise lebt hier das Quagga, Equus Guacha: es wandert jährlich, wenn die Sonne in die nördlichen Zeichen tritt, aus der Nähe des Wendekreises, nach den südlicher liegenden Gegenden des Flusses Malalareen, wo es zu der Zeit wärmer ist. Schaaren von Hunderten sieht man dann ziehen. Sie bleiben höchstens zwei bis drei Monate lang, und diese Zeit heißt der Buschmänner Aerndte. Die Löwen folgen der Spur der Quagga's und sind ihre schlimmsten Feinde. Wenn zu dieser Zeit der Buschmann erwacht, so ist das Erste, was er thut, daß er ausspührt, ob er nicht Geier in unermeßlicher Höhe schweben sieht; er kann sicher seyn, daß an solchen Stellen ein während der Nacht von einem Löwen zerrissener Quagga liegt. Zebra's und wilde Pferde giebt es ebenfalls.

Antilopen der verschiedensten Art ziehen in großen Heerden in diesen Ländern umher, das Gnuthier, die blaue Antelope, Kudu und andere, auch die niedliche Zwergantilope, hier Oribi genannt; die größte Art, der sogenannte Rothbock, wird selten südlicher als Littaku gesehen. Auf den höheren Terrassen trifft man die Giraffen, besonders am Orangefluß, wo ihre Hauptnahrung, der Giraffenbaum, wächst. Der wilde Büffel, Bos cafer, lebt in den Waldungen, so wie das Afrikanische Schwein, Engallo, Sus aethiopicus.

Wo sandige Gegenden sind, halten sich Mus maritimus und Mus Capensis in großer Zahl auf: die Löcher, welche sie wühlen, sind besonders den Reitern gefährlich.

In den nördlichen Flüssen trifft man, obgleich nicht häufig, das Nilpferd, am Cap Seekuh genannt; innerhalb der Gränzen der Colonie nur noch im großen Bergfluß.

Das Meer hat Robben, Wallrosse, mehrere Arten von Walfischen, Delphine, Nordkaper.

2) Vögel.

Die Vögel zeichnen sich aus, durch Größe und Farbenpracht, weniger durch ihren Gesang.

Man findet Geier in großer Menge, Vultur percnopterus, Vultur auricularis, Zwart Aasvogel genannt, Adler, Falken, Falco tinnunculus, F. musicus, Milvus parasiticus, Eulen, in den Wäldern lebt Lanius forficatus, ein kleiner Vogel, der aber mit großer Kühnheit Raben und Habichte, die seinem Neste nahe kommen, angreift und verjagt, Lanius collurio, der Neuntödter, Lanius atrococcineus; Papagaien, Spechte, Eisvögel; Wiedehopf, Upupa purpurea, Up. epops; Baumläufer; Raben, Corvus albicollis, C. scopularis, und andere; Cuculus indicator, der Honigkukuk, Senpo, Mook, Cuc. auratus, Cuc. Persa; Oriolus arundinarius. — Alauda capensis, hier wilde Kalkoentje genannt; Staare; Drosseln, Turdus nitens, T. bicolor; Corruca sylvia, angenehm singend; Loxia gregaria, sie wohnen in Kraals auf einem Baume zusammen, und bedecken das gemeinschaftliche Nest mit einem überhängenden Dache, Loxia oryx, der Feuervogel; Finke; Sperlinge; Fliegenfänger; Schwalben, die auch hier in der kalten Jahreszeit fortziehen; Caprimulgus pectoralis; Tauben, Col. risoria, Columba guineensis, hier Boschduif genannt, C. turtur; die Namaquataube und andere; Wachteln; Repphühner; Perlhühner, in ganzen Schaaren sitzen sie des Abends auf den Bäumen: Trappen, Otis Kori, von den Colonisten der wilde Pfau genannt.

Der Strauß lebt in den großen Ebenen, nördlich und südlich vom Gariep.

Der Flamingo, Phoenicopterus ruber, ist häufig in den südlichen Gegenden, ebenso an den Seen und Teichen nördlich von Littaku; der Kronkranich, der Kranich, Reiher; Schnepfen; Regenpfeifer, Charadrius armatus.

Taucher; Möwen; Sturmvögel, Procellaria capensis; Albatrosse; Pelicane; Gänse; Enten; Pinguine, Aptenodytes demersa.

3) Amphibien.

Schildkröten von verschiedenen Arten, Eidechsen, unter denen die von den Hottentotten t'Geitje genannte

sehr giftig seyn soll. Krötten. In den Pfützen und Teichen leben Frösche, die zur trockenen Zeit sich verbergen, kaum beginnt aber die Regenzeit, so wimmeln sie in diesen tiefen Stellen, quaken mit einander um die Wette und betäuben den Wanderer.

Schlangen trifft man häufig: das Gift der gehörnten Schlange gebrauchen die Bosjesmans ihre Pfeile damit zu bestreichen. Sehr schädlich ist der Biß der gelben Brillenschlangen (Cobra de Capello; Coluber Naja); die Baumschlange, sechs Fuß lang, windet sich an Bäumen und Mauern empor und stellt den kleinen Vögeln nach. Sie ist sehr giftig, und ihr Biß sehr gefährlich, eben so der von der Spugslang oder Spritzschlange, die ihr Gift von sich spritzt. Sie wird drei bis vier Fuß lang. Die Poffadder, Puffotter, ist eine der giftigsten Schlangen in Südafrika, sie ist bräunlich, mit schwarzen und weißen Flecken, anderthalb Ellen lang: wenn sie ergrimmt, bläht sie den Hals auf.

4) Fische.

Manche von den Baien sind sehr fischreich; die Flüsse in der Capcolonie aber sind arm an Fischen. Karpfen findet man im Rietrivier und einige andere Arten; eine Art Wels, Silurus anguillaris, wird in der Löwenfontein gefangen, auch im Orangerivier. Silurus Gariepinus, mit glatter, schuppenloser Haut, fett und wohlschmekkend, lebt nur in den nach Westen strömenden Flüssen, dahingegen ist der Aal nur in denen die gegen Osten ihren Lauf nehmen.

Außerdem werden uns genannt, der Roche, Haifische, der seltsam gestaltete Hammer, Squalus Zygaena, der Kugelfisch, der Stachelfisch, Schwerdtfische, Zitterrochen, Klippfische, Kabeljau, Schollen, Zungen; Brassen, besonders Sparus pagrus, Barben, Blackfische, Stumpfnase, Sciaena umbra, Harder, Alse und andere.

5) Insekten und Würmer.

Unter den Insekten, von denen es viele giebt, wollen wir nur erwähnen die Heuschrecken, die oft in ungeheuren Schwärmen das Land verheeren: sie dienen den Hottentotten und Bosjesmännern zur Spise. Die wil-

Digitized by Google

den Bienen siedeln sich in Klüften und hohlen Bäumen an. Die weißen Ameisen (Termes capensis) errichten in den sogenannten sauren Feldern ihre den Bienenkörben an Gestalt und Größe gleichen Wohnungen; die Termiten in den Karroogegenden, jenen im Aeußern ganz gleich, bauen nie über der Erde. Den Buschmännern sind diese weißen Ameisen ein angenehmes Nahrungsmittel, die Colonisten gebrauchen sie ihr Federvieh zu mästen und der zellenartige Bau dient ihnen als Brennmaterial. In den Häusern und Vorräthen thun diese Termiten keinen Schaden. Der graue Grashüpfer oder Gespenstkäfer (Mantis fausta) steht bei den Hottentotten in einer Art von Ansehen, und sie scheuen sich das Thier zu tödten.

Der schwarze Skorpion ist in manchen Gegenden der Colonie häufig, sein Stich ist sehr gefährlich, oft tödtlich. Die kleine Sandfliege ist äußerst beschwerlich, so wie unsere gemeine Stubenfliege.

Von Käfern giebt es viele Arten, man findet den Langfuß, Scarabaeus longipes, den Afrikaner, Sc. capensis; den Bündelkäfer, Sc. fascicularis, den Schwärzling, Chrysomela Garteriae, den Afrikanischen Rüsselkäfer, Curculio capensis, den Warzenträger, Curculio verrucosus Roßkäfer, Sc. stercorarius u. s. w.

Im Allgemeinen bemerkt Dalalande, die Entomologie des Caps steht im Verhältniß mit seinem Klima, seinem sandigen, dürren Boden und seinen Gewächsen. Die Coleopteren, Tetrameren und Lepidopteren sind selten, solche aber die in der Erde, oder im Sande leben, die sich von Wurzeln, von gefallenen Thieren oder dem Koth der Thiere nähren, sind häufig, so die Arten von Linné's Tenebrio und meloe, die der Gattungen Anthia, Copris, Brachycerus, Grillus des Fabricius und andere.

Verschiedene Arten von Austern und Mießmuscheln sind häufig an der Seeküste; diese haben einen sehr strengen Geschmack, jene sind trefflich in der Mosselbai.

Nach einem Regenguß wimmelt der Boden, in manchen Gegenden, von Würmern, die aus ihren Löchern hervorkommen, die Hottentotten nennen sie Regenwürmer, es ist aber eine Art Julus.

Seesterne, der Papieraoutilus, das Seepferdchen trifft man an den Küsten, das Geschlecht der Napfschnecken ist am Cap das zahlreichste.

Digitized by Google

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist in der That das Land der Blumen, bemerkt ein Reisender, aber auch beinahe nur der Blumen; diese trifft man in erstaunlicher Menge, Mannichfaltigkeit und Schönheit an, außer Brombeeren, wilden, kaum genießbaren Trauben und einigen Sorten unschmackhafter Beeren, hat die Colonie durchaus kein einheimisches Gewächs, das eine eßbare, wohlschmeckende Frucht trüge. Wildwachsender Spargel ist das einzige einheimische und angenehme Gemüse und zu Ende der Regenzeit geben einige Wurzeln, nebst den Zwiebeln einer irisartigen Blume, durch das ganze Land eine nicht übelschmeckende Speise. Am Cap gedeiht aber eine Menge dahin verpflanzter Gewächse, und es fehlt nicht an Europäischen Baum-, Feld- und Gartenfrüchten. In Hinsicht der einheimischen Gewächse findet, nach Burchell, Aehnlichkeit statt zwischen der Flora des südlichen Afrika's und der von Neuholland.

Weizen, Rogaen, Gerste, Reis, Hanf, Erbsen, Bohnen, eine Menge von Gartengewächsen, verschiedene Kohlarten, Rüben, Rettige, Gurken, mehrere Bohnen- und Erbsenarten, wohlriechende Kräuter und Blumen sind erst aus Europa hierher gebracht.

Zu den nach dem Cap versetzten Baumarten gehören: Tanne, Eiche, Erle, Kastanie, Mispel, Maulbeerbaum, Mandelbaum, Aprikosen, Pfirsiche, Quitten und andere Arten von Obstbäumen, Wein; Myrthen, Cypressen, die Amerikanische Agave, Pisang, Gujavas, Dattelpalmen.

Bemerken muß man jedoch in Beziehung auf die hierher verpflanzten Gewächse, den Einfluß des Bodens und Klima's der südlichen Hemisphäre. Das Wachsthum aller Nordeuropäischen Gewächse wird hier besonders beschleunigt, da sie der ihrer Natur ursprünglich bestimmten Winterruhe nicht genießen. Kaum sind sie einen, oder anderthalb Monate entlaubt, so treibt die Wärme neue Knospen und Blüthen hervor. Davon ist aber die Folge, daß einige durchaus nicht fortkommen wollen und alle Wartung verschmähen, so die Linde, Ulme, Buche, Esche; andere, z. B. unsere Obstsorten, Kirschen, Pflaumen, Aepfel, Birnen, tragen nur höchst mittelmäßige Früchte,

Digitized by Google

und andere, die hier gut wachsen, wie die Eiche, Roßkastanie, die Nadelhölzer, stehen in Hinsicht des Holzes immer den Europäischen nach. Ein Eichstamm von zwei Fuß im Durchmesser hat kaum einen Kern von zwei Zoll, der unserm Eichenholz an Härte gleich kommt, das andere ist Splint. Das Tannenholz am Cap ist fast unbrauchbar, wegen Porosität und Weichheit. So geht es durch alle Arten, selbst die Thierwelt leidet eine ähnliche Veränderung.

Die Erstlinge der Blumenzeit, die am Cap nicht wie bei uns mit dem Frühling, sondern mit dem Anfange des Winters beginnt, sind mehrere Arten von Oxalis, Hypoxis und Moraea und andere Zwiebelgewächse. Indessen bei eintretender Nässe und Kälte die Eichen und andere hieher verpflanzte Europäische Bäume ihre Blätter abwerfen, und einer zweimonatlichen Winterruhe genießen, stehen die Afrikanischen Gewächse grünend und blühend da. Die dürre Jahreszeit ist eigentlich ihr Winter und die wenigen unter ihnen, die ihre Blätter verlieren, entlauben sich mehr und weniger gegen das Ende der heißen Jahreszeit. Der Frühling beginnt mit dem ersten Regen, zur Zeit der längeren Nächte: selbst die Vögel verändern um diese Zeit ihr Gefieder und sind schon neu gekleidet im Julius und August. In eben diesen Monaten schlagen auch die Europäischen Bäume aus und im September lebt und grünt Alles. Das Cap vereint den Vorzug mehrerer Klimate, und entbehrt nie den Anblick des belaubten Gebüsches, aber gegen die Regenzeit erinnern die wieder ausschlagenden Mimosen, Lycien und einheimischen Weidenarten an den Europäischen Frühling. Es ist zum Erstaunen, wie schnell eine Afrikanische Landschaft durch einen einzigen, reichlichen Regen umgestaltet wird. In wenigen Tagen sind alle Sträucher und Kräuter voll von Trieben und Blüthen. Selbst in der Dürre scheint der innere Trieb fortzuwirken, sie kennen kein Stillstehen des Wachsthums, keine Winterruhe.

Die charakteristischen Pflanzenarten dieses Landes sind Proteen, Erica, Gnaphalium und Elichrysum. Erica ist aber nur das Eigenthum der kleinen südwestlichen Ecke von Afrika, und höchst selten findet man über Tulbagh und Zwellendamm hinaus einmal eine dahin gehörige Art. Mit ihr zugleich hören Struthiola, Passerina und Phy-

Digitized by Google

lica auf, die nur in der Nähe der Capstadt zu seyn scheinen.

Merkwürdig ist, daß keine der auf den Bergen über Hottentotschholland wachsenden Proteen an dem Tafelberge, oder den übrigen Höhen der Caphalbinsel angetroffen werden; daß dagegen der berühmte Silberbaum, Prot. argentea, oder Leucodendrum argenteum, und einige andere Arten ausschließlich nur auf dieser kleinen Halbinsel und sonst nirgends vorkommen. Ebenso sieht man eine Menge Aloearten in Südafrika; auf allen Bergen aber, welche die Capstadt zunächst umgeben, weder auf den Felsenrändern des Tafelberges, noch auf den Steinhaufen des Löwenkopfes findet sich eine Aloeart. Aloë perfoliata ist ein Eigenthum der Gegend um Zwellendamm und einzelner, entfernterer Landstriche. Die kleineren Aloearten finden sich auf den höheren Gebirgen nördlich von der Plettenbergsbai; von der Mosselbai östlich aber giebt es keine Aloen mehr, die hören auf, wo die Waldungen und sauren Felder anfangen. Der Köcherbaum, Aloë dichotoma, wächst in vielen Gegenden.

Eine große Veränderung in der Pflanzenwelt bemerkt man auch nördlich vom Doornfluß: eine der größten und charakteristischen Erscheinungen der Capflora, die Ericeen, Diosmen, Proteen und Restiaceen. verschwinden gänzlich. Innerhalb der Gränzen der Colonie dient den Hottentotten der Duftstrauch, Diosma, wovon dreizehn Arten in ihrem Lande wachsen, vorzüglich zur Bereitung des Pulvers Buku, womit sie sich bestreuen; nördlicher nehmen sie andere Gewächse dazu, besonders eine Art Croton.

In unserm nördlichen Klima haben die größten Bäume und die meisten Gesträuche nur unscheinbare, weiß oder mattgefärbte Blüthen; unter dem Südafrikanischen Himmel aber, wirkt der höhere Grad von Licht und Wärme, wie in der benachbarten Tropenwelt, zur Hervorbringung größerer Formen und lebhafterer Farben. Die Strauchgewächse sind hier der Schmuck der vegetabilischen Natur. Riesenhafte Heidenstauden, meistens mit rothen Blüthen, von allen Schattirungen, schlanke Caprarien, Thesien, Gnidien, Podalirien, Borbonien, Apalatus und Phylica-Arten, besonders aber die eigenthümlichste Form des Landes Protea, unter allen den unzähligen Umgestal-

tungen die ihr den Namen verdienten, dennoch immer wieder kenntlich an dem silberfarbigen, oft wolligen Laube und an den großen Büscheln und Trauben, sie alle geben, im September und den folgenden Monaten, den reich bewachsenen Anhöhen ein unbeschreiblich reizendes Ansehen.

Waldungen können nur gedeihen, wo ewige Feuchtigkeit herrscht, nur in den tiefsten Gebirgsspalten, wo von den Wänden des Gesteins fortwährend das Wasser herabtröpfelt, nur an dem südlichen Abhange, wo die Sonne ihre austörrende Gewalt nicht ausüben kann; man trifft sie daher nur in den östlichen Gegenden, in dem Zoetemelksvalley, wo aber das Bauholz schon sehr ausgeschlagen ist, das noch in Fülle in Sitzikamma und den benachbarten Gegenden sich findet.

Ein Hauptcharakter vieler Afrikanischen Landschaften ist eine starre, öde Einförmigkeit. Die großen, sandigen Flächen sind mit einzelnstehenden, niedrigen Gesträuchen bewachsen: besonders arm sind die Gegenden nördlich vom Gariep, hie und da sind einige Dorngewächse, auf den Felsen einige Saftpflanzen und die Gehölze bestehen aus Giraffenbäumen, Acia Giraffae, dem Elephantendorn und rothen Ebenholzbäumen, Acacia Haematoxylon. Diese trifft man nicht in den Küstenländern, wo verwandte Arten trefflich gedeihen.

Außer den erwähnten Gewächsen, findet man im südlichen Afrika, nur noch einige aufzuzählen: den Afrikanischen Brodbaum, Zamia caffra; den Oelbaum, Olea capensis; den giftigen Hammerstrauch, Caffrum venenatum, mit dessen Saft die Buschmänner ihre Pfeile vergiften, indem sie ihn mit Schlangengift und andern Ingredienzen vermischen; der Eisenholzbaum, Olea undulata, oder Sideroxylon mite, Thunb.; Drachenblutbaum; Judasbaum, Cercissiliquastrum; Pokkenholz, Guajacum afrum; den Korallenbaum, Erythrina Corallodendron; Gojava, Psidium pyriferum; Gelbholz, Podocarpus elongata, b. Thunb. Ilex crocea; Schotenbaum, Holl. Keurboom, Virgilia capensis; Stinkholzbaum, Anagyris foetida, Laurus bullata, an der Luft verliert das Holz den übelen Geruch; den Wunderbaum, Wachsbaum, Myrica quercifolia und M. cordifolia; dessen Beeren mit einem Mehle überzogen sind, das im

Kochen sich ablös't und eine Art Wachs giebt, das man zu Lichtern gebraucht und von den Hottentotten gegessen wird. Am Gariep wächs't ein großer Baum, Terminalia erythrophylla, über vierzig Fuß hoch. In den östlichen Gegenden sind die Waldungen voll von Schlingpflanzen, die das Reisen dort sehr erschweren, besonders das sogenannte Pavianstau, Cynanchum obtusifolium.

In vielen Gegenden im Innern der Colonie wachsen Citronen, Sina- und Mandarinenäpfel ganz vortrefflich; auffallend ist aber, daß in keinem Theile der Colonie die bittere Orange gedeihen will, dagegen findet sich die große, dickschaalige Limone, Citrus decumana, ziemlich häufig. Wein wird in der Capcolonie in mehreren Gegenden gebaut, und ist trefflich, so an den vier und twentig Revieren, in Paarl, Stellenbosch und Hottentotschholland. Die ganz süßen Capweine gedeihen aber nur am besten auf der Ostseite des Tafelberges; die Reben dazu hat man aus Persien geholt.

Von der Salbei, deren Vaterland Afrika ist, giebt es viele Arten, eben so von Geranien, Stapelien, Oxalis, Euphorbien, Mesembryanthemum. Die sogenannte Hottentottsfeige, Mesembrianth. edule, ist mit ihren mannichfaltigen, im Sonnenschein gleichsam strahlenden Blüthen, eine Hauptzierde der Capischen Fluren und Hügel. An der Plettenbergs-Bai und Bai Content wächs't die Strelitzia alba und dort soll das Vaterland der prächtigen Strelitzia reginae seyn. Andere Pflanzen sind: Sisymbrium, Adianthum, Lobelia, Aster, Mahernia, Gnaphalium, Hebenstreitia, Psoralea, Atriplex, Malva, Cliffortia, Oxalis, mehrere Arten Rhus, Cynanchus, Mintha, Scabiosa, Tanacetum, Andropogon, Festuca, Scirpus, Convolvolus, Statice, Phlomis, Corchorus, Poa, Hermannia etc.

Reich ist auch das Land an Zwiebelgewächsen, Iris, Fritillarien, Amaryllis u. dgl.; die giftige Knolle der Amaryllis toxicaria benutzen die Buschmänner zum Gift für ihre Pfeile. Man findet auch Spanisches Rohr und Bambusrohr und andere Arten an den Flüssen.

Eine Menge von Futterkräutern bieten manche Gegenden, wo diese aus wahren Gräsern bestehen, da nennt man das Land süße Felder, hingegen heißt das Land zuure Velden, saure Felder, dessen Boden von

Thon und Sand gemischt ist und nur binsenartige Grä-ser hervorbringt, die dem Vieh aber trefflich zusagen. Die abgerundeten Hügel, am Fuß großer Gebirge, zumal nach der Südseite hin, sind meistentheils saure Felder. Sie kommen nie tiefer als hundert Toisen über der Meeres-fläche vor und gränzen, nach oben hin, an die Region der Saftgewächse und Felsenpflanzen. Die Termitenhau-fen sind ein sicherer Beweis, daß ein Feld saurer Art sey, die süßen Felder erkennt man vorzüglich an der Ab-wesenheit der Kuhnia Rhinocerotis.

Schwämme, Lichens und Moose sind im Innern von Südafrika so selten, daß man fast gar keine sieht: an der Küste, in dem sogenannten Outeniqualande, und weiter östlich, ist ein Lichen ein gefährlicher Feind der Waldungen, es überzieht ganze Strecken, und endlich so, daß die Bäume kein Laub mehr treiben können und ab-sterben.

cc) Aus dem Mineralreiche.

Von Erden und Steinen findet man, Thonerde, graue und weiße, Thonschiefer, Kreide, Gypsspath, Quarz, Sandsteine, Granit, Grauwacke, Tuffstein. Zum Kalke brennt man die Muscheln, die es in großer Menge giebt. Edelsteine hat man nicht angetroffen, wenn man nicht die Granaten im Bokkevelde und die am Orangefluß sich fin-denden Chalcedone dazu rechnen will.

Man findet auch Prehnit und einen gelblich grünen Serpentinstein, Pypsteen genannt, woraus man Pfeifen-köpfe macht. Am Ufer des Orangeflusses, um Hardcastle, sind Berge, worin Asbest vorkommt, grün, blau und von anderen Farben. In einem Hügel bei Griquastadt und einem anderen, bei Kokskraal, findet man schöne Crystall-druſen, da man sonst in Afrika wenig Crystallisationen trifft. In der Gegend giebt es auch eine Art von Katzen-augen, braun und weißgestreiften Jaspis und grünen Opal.

Erze hat man nicht viel entdeckt, Gold ist vergebens gesucht, eine Silbergrube am Simonsberge schien gute Ausbeute zu versprechen. Eisen und Kupfer findet sich in vielen Gegenden, in den entfernten nördlichen Distrik-ten auch Blei.

Von Erdharzen wird das Erdpech erwähnt, von den Holländern Dassenpiß genannt.

Digitized by Google

Angeführt haben wir schon das Kochsalz und die mineralischen Quellen.

Merkwürdig ist, was Lichtenstein erzählt, daß man im Hantamsdistrikt, in der Gegend von der onwetende Fontein aan der Daunis Kloof, in dem Thonschiefergestein, aus welchem eine Quelle hervorsprang, eine zahllose Menge auf einander gehäufter Abdrücke von Fischen finde. Die Gestalt dieser Fische glich vollkommen der des Aals, die Länge der größten betrug drei Fuß. Sie sind in einer Höhe von 5,000 Fuß über der Meeresfläche. Barrow spricht auch von Pflanzenabdrücken in Steinen.

3. Einwohner.

In dem bisher beschriebenen Theile von Afrika wohnen Hottentotten, Büschmänner, Betjuanen und Kaffern als Eingeborne, neben ihnen Europäer. Um diese alle in ihren Eigenthümlichkeiten genauer kennen zu lernen, wollen wir zuerst von dem jetzt den Engländern gehörigen Lande sprechen, dann von den Kaffern und zuletzt von den nördlich von der Capcolonie liegenden Distrikten.

Digitized by Google

A.

Colonieländer

am

Vorgebirge der guten Hoffnung.

Lage. Gränzen. Größe.

Die Gränzen des Colonielandes waren, bis zur Besitznahme durch die Engländer, auf der Westküste der t'Kouïssiefluß, 63 geogr. Meilen vom Cap, östlich, der Große Fischfluß, 116 geogr. Meilen entfernt; der ganze Flächenraum betrug etwa 20,000 Quadratmeilen. Davon sind die Hälfte ohngefähr nacktes Gebirgsland und öde Ebenen, die andere Hälfte dient zum kleinen Theil zum Culturbau, der bei weitem größere zu Weideplätzen.

Die Engländer haben, seitdem sie Herren des Caps geworden, vorzüglich dafür gesorgt, die östliche Gränze gegen die Beeinträchtigung durch die Kaffern zu sichern; im Jahre 1819 ward auf einer Zusammenkunft aller Häupter förmlich Friede geschlossen, und zur Sicherheit der Colonie mußten die Kaffern den ganzen Waldstrich am großen Fischfluß für immer abtreten, und die bisherige Gränze der Colonie wurde weiter hinausgerückt. Es ward festgesetzt, daß das linke Ufer des Chumie, bis zur Einmündung desselben in den Keiskamma die Scheidung zwischen dem Kafferlande und der Colonie machen solle, und von da der Keiskamma bis zu seinem Ausfluß in's Meer. Im Lande wurden die Gebirge Chumie und die Katrivierésberge zur

Gränze bestimmt. Zwischen dem Keiskamma und dem großen Fischfluß werden feste Plätze angelegt, um die Gränze zu sichern. Man schätzt nun die Größe des Colonielandes zu 120,000 Engl. Q. M.

Diese östlichen Länder sucht man mit Colonisten zu besetzen, die von den Engländern hier angesiedelt werden, von der Algoabai gegen Osten. Ende Junius 1820 betrug die Zahl der Eingewanderten 3,659 Seelen, worunter 1,020 Männer.

Im Norden nimmt man, wie bemerkt ward, auf der Westküste den t'Koussie als Gränze an, weiter im Lande bildet diese der Sackrivier, sonst der kleine Rietrivier.

2) Einwohner.

a. Anzahl.

In diesem Lande haben sich unter den ursprünglichen Einwohnern, den Hottentotten und Buschmännern, Holländer, Deutsche und Franzosen angesiedelt, und jene immer mehr verdrängt und beschränkt. Die Volksmenge betrug im Jahr 1798 etwa 62,000, darunter 22,000 Weiße, 26,000 Sklaven und 14,000 Hottentotten. Im Jahr 1818 fand man 95,876 Einwohner; vorzüglich scheint die Zahl der Weißen zugenommen zu haben, die Hottentotten vermehren sich ebenfalls unter Britischem Schutz, besonders da sie seit Abschaffung des Sklavenhandels an Wichtigkeit für die Colonie gewonnen haben. Im Jahre 1822 schätzte man die Bevölkerung auf 120,000 Seelen, worunter 28 853 freie Hottentotten, und 32,188 Negersklaven sind.

Im Jahre 1818 ward eine ordentliche Zählung vorgenommen, man fand

	Weiße u. Creolen	Hottentotten	Neger
im Cap-Distrikt	11,826	1,457	12,466
— Stellenbosch	5,021	1,827	8,867
— Tulbagh	4,582	4 668	4,243
— Swellendamm	5,378	3 293	2,825
— Graff Reynett	8,514	6,986	2,194
— Uitenhage	4,492	2,163	992
— George	3,041	2 586	1,733
	42,854	22,980	33,320

a) Hottentotten

Die eigentlichen Bewohner des südlichsten Theiles von Afrika, die Hottentotten, sind ein harmloses Hirtenvolk. Innerhalb der Gränzen der Colonie findet man nur noch wenige freie und müßige Hottentottengesellschaften, da sie auf Befehl der Regierung aufgehoben wurden, wenn sie nicht die Mittel, sich einen Unterhalt zu verschaffen, nachweisen konnten. Sie dienen daher jetzt entweder bei den Colonisten, oder gehen in irgend ein Missionsinstitut, auf die Art sind die Namen der ehemals berühmten Hottentottenstämme untergegangen.

Die Hottentotten haben eine gelbbraune Farbe, sind gerade und wohlgebildet, und auffallend mißgestaltete Leute trifft man nicht; die Männer sind fünf bis sechs Schuh hoch, die Weiber kleiner. Hände und Füße sind im Verhältniß der übrigen Theile des Körpers klein. Die Augen sind groß, die Nase platt und die Nasenlöcher offen, die Lippen dick, die Zähne gesund und weiß. Barthaare hat der Hottentotte wenig, und rauft sie aus. Die Haare auf dem Haupte sind kraus, wollig und schwarz. Sein Ansehen verräth Gesundheit und Zufriedenheit. Die Backenknochen stehen weit hervor, die Kinnladen sind sehr schmal, und der Kopf scheint zum Leibe wie zu klein. Die Haut, von welcher Kolbe und Andere als einer natürlichen Schürze der Weiber reden, findet sich nur bei wenigen.

Der Gang des Hottentotten ist leicht, er läuft schnell, seine Sinne sind scharf. Er ist ernst und zurückhaltend, und selbst seine Freude bringt keine auffallende Veränderung hervor in seinem Aeußern. Unbekümmert um die Zukunft, lebt er dem Augenblick, gedenkt wenig der Vergangenheit, und freut sich, wenn er ohne Anstrengung, in behaglicher Ruhe, den Tag verträumen kann. Er ist dienstfertig und gastfrei, sanft von Charakter. Es hält schwer seinen Hang zur Unthätigkeit und seine Gewöhnung zu besiegen.

Von früher Jugend an bestreichen sie den Leib mit einer Salbe von Butter, oder Oel und Fett, wozu sie eine röthliche Erde und Bukupulver mischen, dieß giebt der Haut Geschmeidigkeit, verbreitet aber einen unausstehlichen Geruch.

Im freien Zustande treiben sie keinen Ackerbau, sondern leben von der Viehzucht, von der Jagd, Kräutern und Wurzeln, die ihnen das Land darbietet, und vom Fischfang. Ihre Wohnungen sind Hütten, die aus Stan-

gen bestehen, worüber Binsen- oder Schilfmatten gehängt werden. Eine solche Hütte hat die Gestalt eines großen Bienenkorbes, hält im Durchmesser zehn bis vierzehn Fuß, ist kaum so hoch, daß ein Mann aufrecht stehen kann, und zur Thüre dient eine drei Fuß hohe Oeffnung, die man mit einer Matte, oder einem Fell verhängt. Eine Anzahl solcher Hütten, die in einem Kreise dicht beisammen gestellt werden, mit einwärts gerichteten Thüren, nennen sie einen Kraal. Der innere freie Platz dient dem Vieh des Nachts zum Aufenthalt. Fehlt es für dieses an Nahrung oder stirbt ein Hottentotte, so bricht der ganze Kraal auf, einen anderen Wohnplatz zu erwählen.

In der Mitte der Wohnung ist der niedrige Heerd, der Rauch zieht zur Thüre hinaus. Der Hausrath besteht in einigen irdenen Töpfen, verschiedenen Näpfen zur Milch und mehreren Schläuchen.

Ihre Kleidung ist ein Schaaffell oder die Haut eines anderen Thieres, die sie umnehmen und Kros, Krosse nennen; sie knöpfen ihn am Halse zusammen, und er dient ihnen selbst des Nachts, indem sie sich bei'm Schlafe ganz zusammenwickeln, sich damit zu verhüllen. Die Weiber haben noch einen Kragen daran, in welchem sie die kleinen Kinder beständig herumtragen. Den untern Theil des Leibes verhüllen die Männer mit einer Art von Beutel, Jackal genannt, die Frauen binden zwei oder drei Schürzen von verschiedener Größe vor. Die, welche den vordern Theil des Leibes bedecken, sind in lauter Riemen geschnitten, und gehen gewöhnlich bis an's Knie, hinten sind sie länger und bestehen aus Einem Stücke. Auf dem Kopfe tragen die Weiber manchmal eine Mütze, die aus dem Magen eines Thieres verfertigt wird, sie machen sie mit Ruß und Fett schwarz, und schmücken sie mit Schneckenhäusern oder Glaskorallen. Die Männer gehen mit bloßem Haupte. Schuhe oder Sandalen tragen wenige, sie werden aus rohem Leder gemacht, so daß die Haarseite außen ist.

Die Männer gehen mit bloßem Halse, die Weiber schmücken ihn mit Schnüren von Schneckenhäusern und Muscheln, eben solche dienen ihnen zu Armbändern; und beide Geschlechter gebrauchen sie und Glaskorallen den Gürtel um den Unterleib damit zu verzieren. Die Beine suchen die Weiber durch Ringe von Leder, Elfenbein oder

Digitized by Google

Messingdrath zu putzen: Mädchen dürfen, ehe sie mannbar sind, diese nicht tragen.

In der Wahl ihrer Speisen sind sie nicht lecker und eben so wenig in der Bereitung. Mehrere Wurzeln essen sie ungekocht, das Fleisch gesotten oder gebraten noch halb roh, Salz und andere Gewürze gebrauchen sie nicht, Fett von aller Art ist ihnen ein Leckerbissen, so wie die Eingeweide der Ochsen, Schaafe und der wilden Thiere, wobei sie nicht sehr genau sind sie zu reinigen. Sie essen mit großem Heißhunger, halten keine bestimmten Stunden den sich regenden Appetit zu stillen, können aber im Nothfall auch lange fasten. Saure Milch und Wasser sind ihre gewöhnlichen Getränke; sie bereiten einen berauschenden Trank aus Honig und einer Wurzel, und allem anderen ziehen sie die von Europäern erhaltenen geistigen Getränke vor.

Das Rauchen lieben sie leidenschaftlich und die ganz kleinen Kinder werden schon daran gewöhnt; sie gebrauchen gewöhnlich Blätter, die denen des Hanfs ähnlich sind, die sie Dacha oder Dakka nennen *), manchen sind diese selbst angenehmer als wirklicher Tabak, im Nothfall füllen sie ihre Pfeifen auch mit andern Blättern.

Das Hauptgeschäft der Männer ist auf die Heerden Acht zu geben; spüren sie Raubthiere, so macht der ganze Kraal Jagd darauf, und die Beute wird gemeinschaftlich vertheilt. Von der Milch der Kühe wird bisweilen Butter gemacht, indem zwei Personen den Schlauch, worin sie ist, hin und her schütteln, man gebraucht sie aber nur, um sich die Haut damit einzusalben. Von den Ochsen richten sie einige zum Lasttragen ab, um, wenn ein Kraal aufbricht, sie zum Fortschaffen der Hüttenstäbe, der Matten, des Hausgeräthes und der Kinder zu benuzen. Diese Thiere lenken zu können, durchbohrt man ihnen, wenn sie klein sind, die Scheidewand zwischen den Nasenlöchern und steckt einen acht bis zehn Zoll langen Stock hindurch, an dessen Enden Riemen befestigt werden.

*) Nach Heß zu Latrobe sind es die Blätter von Phlomis leonurus, die den Hanfblättern sehr ähnlich sind, daher jenes Gewächs auch wilder Hanf heißt, sie haben eine stark betäubende Kraft.

Das große Wild fangen sie in Schlingen oder Gruben, oder sie suchen es aus einem Hinterhalt anzugreifen, und mit vergifteten Pfeilen, oder Wurfspießen zu erlegen. Bewundernswerth ist die Geschicklichkeit, womit sie Spuren aufzufinden und zu verfolgen wissen, wo Europäer nichts zu erspähen im Stande sind, verstehen sie an irgend einem Merkmal die Fährte zu bemerken. Mit vieler Mühe und Geduld verfertigen die Männer die Wurfspieße, Assagaie oder Hassagaie genannt, die sechs Fuß lang sind, und ihre zwei Fuß langen Pfeile und Bogen. Auch schnitzen sie Schüsseln aus Holz und Krüge, wozu ihr Werkzeug ein Messer ist, das sie mit Geschicklichkeit zu gebrauchen wissen.

Was sie von ihren Heerden erübrigen können, gebrauchen sie, wie die Elephantenzähne, um von den Europäern, Tabak, Eisen, Korallen und Branntewein einzutauschen, von den Kaffern Porzellanschnecken, Muscheln, kupferne und elfenbeinerne Ringe,

Ihre musikalischen Instrumente sind sehr einfach und mangelhaft. Der t'Gorra, Gura ist ein Bogen, der mit einer Darmsaite oder Pferdehaar bespannt ist, an dem einen Ende derselben ist ein Federkiel befestigt. Die Saite wird durch Anziehen des Athems und Saugen auf der Federspule in eine vibrirende Bewegung gesetzt, wodurch ein schnarrender Ton entsteht. Die Weiber haben eine etwas verschiedene Art dieß Instrument zu spielen, dann heißt es Gomgom oder Jumjum. Eine Art von Cither ist die Tguthe, Xuthe, oder Ravekinge. Man spannt auch ein Fell über einen hohlen Klotz oder einen Kürbis und bildet daraus eine Art von Trommel; dieß Instrument heißt t'Koi t'Koi oder Xkoi Xkoi, auch Sukoa.

Das seltsam Charakteristische der Sprache der Hottentotten, hat von jeher die Aufmerksamkeit des Reisenden erregt. Der Hauptunterschied besteht darin, daß die Töne mehr im Schlunde, zwischen dem Rücken der Zunge und dem hintern Gaumen gebildet werden, die Sprache unterscheidet sich durch ganz eigenthümliche Laute von allen anderen. Diese bestehen: 1) in einem durch Berühren des Gaumens mit der Zunge hervorgebrachten Schnalzen oder Klatschen, das beinahe in jedem Worte vorkommt; 2) in scharf aspirirten, fast krächzenden Kehllauten; 3) in singenden, beinahe pfeifenden Nasaltönen. Um sich eine leb-

hafte Idee von dem Totaleindrucke zu machen, den diese Sprache bewirkt, wenn man sie zum ersten Mal hört, stelle man sich vor, eine Menge ziemlich schnell, und mit rauher, heiserer Stimme ausgesprochener, aus hohler Brust vorgestoßener, aber schon tief in der Kehle von scharfen Aspirationen begleiteter, auf der Zunge mit Schnalzen empfangener Laute zu hören, in welchen lange, offene Doppellauter, wie: Oou, aau, oo und uu, besonders häufig vorklingen, und ein langes, singendes ing nicht selten die Rede schließt.

Die Eigenthümlichkeit in der Aussprache sucht Lichtenstein mit Recht, in dem abweichenden Bau des knöchernen Gaumens bei'm Hottentotten, der an sich viel kleiner und kürzer, und im Verhältniß zu dem Asiatischen oder Europäischen nach hintenzu nur schwach gewölbt ist. Dabei ist die Zunge eines Hottentotten, ganz vorzüglich aber eines Bosjesmanns, viel runder und dicker und auffallend kürzer, als bei anderen Völkern. Der hintere Raum des Mundes wird dadurch beträchtlich enger, es wird eine Berührung des Gaumens mit dem Zungenrücken und auf diese Art das Hervorbringen von Tönen möglich, die kein Europäer nachzuahmen im Stande ist.

Das Schnalzen mit der Zunge ist eine der ausgezeichnetsten Besonderheiten dieser Sprache; es giebt mehrere Arten desselben, aber unter diesen zeichnen sich drei aus. Bei der ersten legt man die Spitze der Zunge gegen die oberen Schneidezähne, und zieht sie schnell, bei gleichzeitiger Oeffnung des Mundes, wieder zurück, dadurch erfolgt der Ton, den man zu machen pflegt, wenn Einem etwas nicht gerathen will, oder nicht nach dem Sinne ist. Das zweite Schnalzen besteht in einem Zurückziehen und Verkürzen der Zunge, wobei ihre Spitze seitwärts gegen die oberen Backenzähne gesetzt, und durch das Wiederabziehen ein lautes Klatschen wie das erste hervorgebracht wird. Die dritte und stärkste Art endlich ist die schwer nachzuahmende, wo der Rücken der Zunge gegen den Gaumen gedrückt wird. Die größte Schwierigkeit bei allen diesen liegt darin, zugleich mit diesem Schnalzen einen anderen Buchstaben, z. B. ein K, N, S u. s. w. auszusprechen, und zwar so, daß kein Zwischenraum zwischen dem Schnalzen und dem Consonanten gehört werde.

Am häufigsten kommt das Schnalzen mit den Vokalen vor, nächst ihnen am meisten mit den Gutturallau-

Digitized by Google

ten, K, G, Ch, seltener mit N, noch seltener mit S; D, T und Z ertragen nur die leichteren Zungenschläge. Von den Buchstaben unseres Alphabets fehlen ihnen gänzlich L, F, V und W. Eben so ist ihnen der Laut X fremd, und die Zischlaute. Dagegen ist das Hottentottische vorzüglich reich an Gutturallauten. Sehr oft werden T und S, B und D, D und G mit einander verwechselt. Von den Vokalen kommen O und U am häufigsten vor, E am seltensten.

Dann charakterisiren diese Sprache vorzüglich Mangel des Artikels, und der Hülfszeitwörter, Unbiegsamkeit der Haupt- und Zeitwörter, und Willkührlichkeit der Wortstellung. Die Zahl ihrer Partikeln ist ohne Ende, sie gebrauchen sie äußerst willkührlich und fast jeder Stamm hat andere, so daß zwei Individuen, die nicht täglich mit einander umgehen, Mühe haben sich zu verstehen. Vorzüglich gilt dieß von den Bosjesmans.

Da die Hottentotten sich immer mehr mit ihren weißen Nachbaren verschmelzen, so sprechen alle in der Colonie gebornen Holländisch und wissen nur noch wenig von ihrer eigenen Sprache. Rein und unverfälscht findet man diese nur bei den außerhalb der Colonie frei und selbstständig lebenden Stämmen, die aber verschiedene Mundarten reden, die hauptsächlichsten sind die der Namaaquas, der Dammaras und der Corana's. Auch die Gonaquahottentotten, im Osten der Colonie, haben einen eigenen Dialekt, worin aber viele Kafferische Wörter vorkommen. Das Hottentottische, das noch innerhalb der Colonie, in den Missionsinstituten gesprochen wird, ist, da man von allen Seiten her Zöglinge aufnimmt, ein Gemisch von allen Dialekten.

Keine von allen Mundarten weicht aber von den übrigen entschiedener ab, als die der Bosjesmans, die keinem anderen Hottentotten verständlich ist. Im Aeußern unterscheidet sich das Bosjesmansche von den anderen Dialekten, durch häufiger und stärker vorkommendes Schnalzen, hellere Nasaltöne und ein besonderes Singen, womit manche die Rede schließen, es klingt, als ob man laut jauchzen hörte.

Die Hottentotten zählen bis zehn. Ihr Jahr theilen sie in die trockene und nasse Hälfte. Sie haben Monden-

monate und Tage, und bestimmen die Tageszeit nach dem Stande der Sonne.

Die Mädchen werden im zwölften bis dreizehnten Jahre mannbar. Heirathen unter nahen Blutsverwandten verabscheut man. Vielweiberei ist nicht verboten, es ist aber selten daß einer zwei Frauen hat. Ehebruch wird hart, an den Weibern mit dem Tode bestraft.

Die Weiber sind die Dienerinnen des Mannes, sie müssen die meisten häuslichen Geschäfte, und das Einsammeln der Kräuter, des Brennholzes u. dgl. besorgen: auch flechten sie Matten aus der Rinde der Akazien und aus Schilf. Sie kommen meistentheils leicht nieder: jedes neugeborne Kind erhält von den Aeltern einen Namen. Die Mutter trägt den Säugling in ihrer Mantelkappe auf dem Rücken, und nimmt ihn hervor, ihn zu stillen: ist sie aber mehrere Mal niedergekommen, so kann sie ihm die Brust, die bald welk wird, über die Schulter reichen, oder unter dem Arm durch. Auffallend ist die Dicke in der hintern Gegend der Hüften bei den weiblichen Individuen aller Hottentottenstämme, selbst bei den unverheiratheten: und daß die Kinder, zuweilen selbander, auf dem hohlen Rücken sitzen und sich dort anklammern, ohne einen anderen Rückhalt zu haben, als den lose überhängenden Kroß, beweiset, welche Ausdehnung diese Mißbildung erreichen kann.

Bei ihren Hochzeiten und anderen Festen führen die Hottentotten Tänze auf, wovon sie große Liebhaber sind, besonders in mondhellen Nächten. Tänzer und Tänzerinnen fassen sich wechselsweise bei der Hand und bilden einen Kreis. Diese Kette dreht und wendet sich dann nach allen Seiten, oft lassen sie sich los, das Zeitmaaß zu bezeichnen, und jeder klascht mit den Händen. Die Stimmen vereinen sich mit den Instrumenten, man singt ho! ho! oder Majema, Majema, Hu, hu, hu! Manchmal tritt ein Tänzer allein in den Kreis, und macht schnelle, abgemessene Sprünge und Bewegungen, ohne seinen Platz zu verlassen. Dann lassen alle einander los, gehen einzeln nachlässig hinter einander her, nehmen eine traurige, bestürzte Miene an; gleich darauf überlassen sie sich wieder der ausgelassensten Munterkeit.

In ihren Krankheiten suchen sie durch Einschnüren des leidenden Theiles, mit ledernen Riemen, sich Erleich-

Digitized by Google

terung zu verschaffen, und gebrauchen mancherlei Kräuter. Nicht ungeschickt sind sie in der Behandlung äußerer Verletzungen, bei Verrenkungen und Beinbrüchen.

Die Kranken sondern sich von den Gesunden ab, und ist einer von einer ansteckenden Krankheit, besonders von den Blattern befallen, so meiden ihn alle.

Stirbt ein Hottentotte, dann erheben alle Anverwandte und Freunde ein entsetzliches Geschrei, und machen Anstalt ihn schnell zu begraben. Man legt den Leichnam so zusammen, daß der Kopf zwischen die Beine kommt, und wickelt ihn in einen Kroß Er wird dann aus der Hütte fortgeschafft, und Männer und Weiber folgen mit Geheul. Das Grab ist meistentheils nicht weit vom Kraal, man wirft Erde auf den Leichnam und häuft Steine darauf, um ihn gegen die Hyänen zu sichern.

Jeder Kraal kann als ein Gemeinwesen für sich betrachtet werden, sie wählen sich einen Anführer, der Capitän genannt wird, und als Zeichen seiner Würde einen Stock mit einem kupfernen Knopfe erhält. Bei den Versammlungen hat er aber eben kein großes Gewicht. Statt Gesetze befolgt man das Herkommensrecht.

Daß frühere Reisende den Hottentotten in ihren Schilderungen Unrecht gethan, geht deutlich aus neueren Berichten hervor, so meldet auch Barrow, daß man 300 Hottentotten zu Soldaten ausgehoben habe, sie zeigten sich verständig, exercirten sehr gut, blieben treu im Dienst, waren ordentlich und reinlich.

Man hat bei den Hottentotten keine Spur von einer Gottesverehrung wahrgenommen, sie haben keine Priester, keine Tempel. Sie scheinen aber ein Wesen anzunehmen, welches das Uebel in der Welt, wozu sie Regen, Kälte, Gewitter rechnen, verursache, und glauben daß Zauberer und Zauberinnen durch ihre Künste Donnerwetter und Regen abwenden, und Krankheiten heilen können. Oft aber gerathen diese Zauberer, wenn ihr Unternehmen mißlingt, selbst in Lebensgefahr.

Die jetzt nur noch hie und da bestehenden kleinen Kraale sind aber nicht mehr unabhängig und leben nicht mehr nach der Weise ihrer Väter. Auch gehören sie gewöhnlich nicht zu den rechtlichsten, denn die besseren ziehen es vor, sich in den Dienst und auf die Höfe der Co-

Digitized by Google

loniſten zu begeben, wo ſie wegen ihres Unterhalts ohne Sorgen ſeyn können.

b) Bosjesmans — Buſchmänner.

Die Bosjesmanns, die wir Buſchmänner nennen (die Coranen nennen die Bosjesmanns Saal), ſind und waren von jeher eine eigene Nation, die ihre eigene Sitte und Sprache hatte. Kein Hottentotte verſteht ein Wort der Bosjesmannsſprache, und die Buſchmänner waren immer mit ihren Nachbaren in Krieg. Die Gegend zwiſchen dem Oranjefluß und dem Gebirge, das ſich vom Roggeveld durch die Schneeberge weiter nach Oſten hinzieht, iſt ihr wahres Vaterland. Der Landſtrich iſt noch unwirthbarer und widriger als die Karroo: dort erfriſcht doch noch zu mancher Regenzeit der Regen das Feld und alljährlich grünt wenigſtens einmal die Flur, hier aber vergehen Jahre ohne Regen; der Boden, in der Karroo fruchtbarer Thon, der nur der Befeuchtung bedarf, um der Pflanzenwelt reichliche Nahrung zu geben, iſt hier mit Felsbröcken und Gerölle bedeckt, nur eine dünne Schicht verwitterter Steinmaſſe, kaum die dürftigſten Saftgewächſe nährend. Zwei ſehr merklich verſchiedene Klimate trennt dieſer Landſtrich: das der Capcolonie und das des inneren Kaffernlandes. Doch theilt er nicht mit jener die fruchtbaren Winterregen, nicht mit dieſem die häufigen Gewitter der heißen Jahreszeit, ſondern nur unregelmäßig und gleichſam zufällig ſcheinen ſich hier ſchnell vorüberziehende Wolken zuweilen zu entladen.

Nur wenige Thiere finden hier Nahrung, nur die, welche die Natur eigens für ſolche dürre Landſtriche erſchaffen zu haben ſcheint, den Strauß, die Elennantilope, das Rhinoceros und das Schaaf. Schlangen, Eidechſen, Ameiſen und Heuſchrecken finden ſich auch, und ſie jagt der Bosjesmann.

Nördlich vom Sackfluß iſt das Land eben, es ragen hin und wieder nur einzelne Kuppen hervor, die aber lange das ſchroffe, kahle Anſehen nicht haben, als ſüdlich vom Fluß. Als einzelne Punkte finden wir genannt, Kopjesfontein, Brakkerivier, Patryſſefontein, Leeuwenfontein die ziemlich viel Waſſer hat, man ſieht faſt keine Vegetation. Nördlicher iſt Klipfontein, dann kommen die Karreeberge, in dieſen

Schietfonteinsrivier. In dem nördlichen Theile dieses Gebirges gewinnt Alles ein besseres Ansehen; Gewächse erscheinen dort häufiger und eben so Antilopenarten, Quaggas, Strauße und eine unendliche Menge Raubvögel: so wie man aber aus dem Gebirge heraustritt, wird das Land wiederum immer ebener, sandiger und unfruchtbarer als zwischen den Bergen. Hie und da trifft man spärliche Quellen, so Kalkfontein oder Jonkersfontein: bei der Modderfontein beginnt eine Hügelreihe, die ganz aus einem hellgrünen, halbdurchsichtigen Quarz besteht; in den Spalten finden sich einige Aloearten, die seit dem Bokkeveld bis hierher nicht vorkamen. Man kommt hin und wieder zu Niederungen, die ganz mit einer Kruste von Natrum überzogen sind. Dem Oranjefluß näher wird die Vegetation reicher.

Die Bosjesmams sind kaum vier Fuß hoch, die Farbe ihrer Haut läßt sich nur an wenigen Stellen erkennen, da ein dicker Ueberzug von Asche und Fett, wie eine Rinde, das Gesicht und die mageren Glieder bedeckt; nur unter den Augen, die von dem Rauch in dem sie sitzen oft thränen, erblickt man die eigenthümliche, gelbliche Farbe. Ein wilder, scheuer, unsicherer Blick, und wollüstig schlaffe, doch listige Gesichtszüge unterscheiden die Miene des Bosjesmanns auffallend von der gutmüthigen Physiognomie des Hottentotten. Bei den bejahrten Leuten findet man oft, daß sie die Augen so weit zuhalten, daß vom Augapfel nichts zu sehen ist, und sie nur eben durchblicken können. Die allgemeinen Kennzeichen der Hottentotten, die breite, platte Nase, die zwischen den Augen sich fast gänzlich verflächt, und die breit hervorragenden Wangenknochen werden bei der Magerkeit des Bosjesmanns doppelt bemerkbar. Die höheren Sinneswerkzeuge sind von besonderer Schärfe, da sie sie täglich üben, die niederen hingegen sind schwach, und man sollte beinahe glauben, sie hätten weder Geruch, noch Geschmack oder Gefühl. Die Männer sind noch schön gegen die Frauen: die schlaff herabhängenden, langen Brüste, und die unmäßig dicken, weit unter dem hohlen Rücken vorstehenden Hintertheile, in welchen sich, wie bei den Afrikanischen Schaafen, alles Fett des Körpers gesammelt zu haben scheint, machen sie zu wahren Scheusalen. Die Kinder sind so unförmlich dick, als die Alten unförmlich mager, und überaus häßlich.

Die Kleidung der Männer ist ein Schaaffell, das sie wie einen Mantel umhaben, den Kopf bedeckt eine lederne, mit Glaskorallen besetzte Kappe; um den Hals tragen sie auch Glaskorallen und ein Messer, um die Handgelenke eiserne, kupferne und lederne Ringe. Die Mitte des Leibes bedeckt ein Fell von einem Jackal oder einem anderen Thiere, mit einem Riemen um die Hüften befestigt. Unter die Füße binden sie Sohlen von Rindshaut. Am Arm hängt ein lederner Sack, worin sie etwas Lebensmittel, Tabak und einen Röhrenknochen haben, der ihnen als Pfeife dient. Das wollige Haar guckt unter der Mütze hervor, mit Fett und Staub zu unzähligen schmalen Zotteln zusammengedreht.

Die Buschmänner haben unter sich keinen Namen, und fühlen nicht das Bedürfniß einander zu rufen und persönlich zu unterscheiden. Sie leben nicht in geselligem Verein: eine Horde besteht gewöhnlich nur aus einer einzigen Familie, und Keiner hat vor dem Anderen ein höheres Ansehen, oder richterliche Gewalt. Jeden Zwist entscheidet die körperliche Kraft; und der Stärkste und Gewandteste bleibt im Besitz. Selbst das Familienband ist durch kein Gesetz geheiligt, die Frau nicht unauflöslich an den Mann geknüpft. Ehebruch wird nicht für ein Verbrechen gehalten, und sie unterscheiden, was charakteristisch ist, in ihrer Sprache nicht die Begriffe Mädchen, Jungfrau, Weib. Auch der Sohn ist nicht an den Vater, der Bruder nicht an den Bruder gebunden. So unvollkommen ihre Sprache auch ist, so haben sie doch eine sehr zusammengesetzte Art, sich durch Geberden und Zeichen verständlich zu machen, welche letzteren so vervielfältigt sind, daß sie sich in meilenweiten Entfernungen, vorzüglich bei Nacht durch Feuer, auf den Gipfeln der Berge angelegt, von der Zahl ihrer Verfolger, oder von der Stärke einer zu raubenden Heerde u. dgl. zu benachrichtigen wissen.

Sie haben kein Eigenthum als Pfeil und Bogen, und sind deßhalb schlimme Nachbaren, da sie das Besitzthum Anderer zu nutzen suchen. Der Buschmann hat keine bleibende Stätte, sein ganzes Leben irrt er von einem Ort zum anderen, und selten hat er sein Nachtlager zweimal hinter einander an demselben Platz. Nur wenn er sich mehrere Tage hat vollessen können, folgt auch eine Ruhe.

Digitized by Google

von mehreren Tagen, und dann gewinnt er diese so lieb daß er sich mit einem Riemen den Bauch zusammenschnürt, um den Hunger zu ertragen. Zu seinem nächtlichen Aufenthalt sucht er Höhlen oder Felsritzen: in der Ebene gräbt er sich kleine, flache Gruben in die Erde, oder setzt sich mitten in einen Strauch, so daß die von der Mitte aus niedergedrückten Zweige rund umher zum Schirm gegen den Wind dienen und den Bewohner verbergen. Die oben erwähnten Gruben sind kaum einige Zoll tief, länglich rund, und wenn sie für eine ganze Familie dienen sollen, im Durchmesser fünf bis sechs Fuß weit. Es ist unglaublich wie sie sich zusammenkugeln können, ihr Antilopen- oder Schaaffell dient ihnen zur Decke gegen Sturm und Regen.

Sie stellen Elephanten und Seekühen in Gruben nach, und fangen Fische in einer Art von Reusen, oder indem sie niedrige Stellen am Ufer mit Stangen umschließen, führt ihnen der Fluß bei'm Anschwellen Fische hinein, die bei'm Zurücktreten des Stromes auf dem Trocknen bleiben. Eine Lieblingsspeise für sie sind Heuschrekken und weiße Ameisen, nebst den Eiern. Sie essen auch Zwiebeln und Knollen von manchen Gewächsen, Schlangen und dergl. Salz gebrauchen sie gar nicht.

Man findet nicht leicht ein Volk, bei welchem ein ähnlicher Grad von thierischer Rohheit mit soviel Verschmitztheit und Beweisen geübter Seelenkräfte verbunden ist. Schlaf, Essen und Trinken sind wohl die einzigen Bedürfnisse, und rechnet man Tabakrauchen und Branntweintrinken dazu, die einzigen Freuden, die der Buschmann kennt. Er kann aber auch entbehren, und ist im Stande drei bis vier Tage zu hungern, oft aus bloßer Faulheit: bei anderen Gelegenheiten zeigt er die größte Thätigkeit und Ausdauer. Tagelang scharren sie nach Wasser und lassen nicht ab, bis sie es gefunden, von der Spur eines einmal verfolgten Wildes bringt sie nichts ab, ist ein Unternehmen einmal beschlossen, so schreckt sie keine Schwierigkeit. Nur der erste Schritt kostet Ueberwindung, haben sie ein Unternehmen begonnen, so führen sie es mit List, Ausdauer und Kühnheit zu Ende. Aber diese Kühnheit ist kein kriegerischer Muth, im offenen Felde treten sie keinem Feinde entgegen, ein Flintenschuß setzt Hunderte in die Flucht. Sie suchen aus einem Hinter-

Digitized by Google

halt zu schießen, einen Unbewaffneten zu überfallen. Nichts ist vor ihrer Räuberei sicher, nur was ihnen zum Aufbewahren förmlich anvertraut ist, sollen sie redlich zurückgeben.

Sie stehen in mancher Hinsicht dem Thiere nach, das Fleisch verschlingen sie fast roh: sie trinken aus Bächen und Flüssen wie die Thiere, indem sie sich platt niederlegen, dahingegen die Hottentotten und Kaffern niederknieen, um mit den Vorderfingern beider Hände das Wasser in den Mund zu werfen. Kein Südafrikaner trinkt aus der hohlen Hand. Wenn sie Tabak rauchen, verschlucken sie den Dampf in langen Zügen, so daß sie oft wie betäubt hinfallen.

Ein charakteristischer Zug ist ihre Zerstörungswuth, was sie nicht gebrauchen können, vernichten sie, nur damit es kein Anderer bekomme.

Ihre Sprache ist sehr widerlich klingend, wegen des Schnalzens und der vorherrschenden, krächzenden Kehllaute, und höchst arm an Worten und Lauten. Sie verständigen sich unter einander mehr durch Gebehrden als durch Reden. Kein Hottentotte versteht sie, wie schon bemerkt ward. Vom Corana'schen unterscheidet sich das Bosjesmannsche durch häufiger und stärker vorkommendes Schnalzen, hellere Nasaltöne und ein besonderes Singen, womit manche ihre Rede schließen. Besonders ist dieß den Bosjesmanns jenseits des Orangeflusses eigen und gleicht in der Ferne, als ob einer laut jauchzte, indem ein hoher Ton fünf bis sechs Sekunden angehalten wird und endlich in einen leiseren und tieferen verhallt. Burchell hörte, die Verschiedenheit der Sprache wäre unter den Buschmännern so groß, daß benachbarte Kraals oft einander nur mit Mühe verstehen; was er aber selbst für Uebertreibung seiner Hottentotten, die ihm als Dollmetscher dienten, betrachtet.

γ) Colonisten.

Europäer von verschiedenen Nationen haben sich am Cap angesiedelt. Die Haupterzeugnisse der Colonie für den Großhandel bestehen in Wein, Waizen und Wolle, und darnach theilt man die Colonisten, außer den Stadtbewohnern, in Weinbauern, Kornbauern und Viehbauern.

Je näher der Capstadt die Ansiedelungen sind, desto wohlhabender, gebildeter und an bürgerliche Ordnung gewöhnter sind die Colonisten, da der rasche, schnelle Absatz ihrer Erzeugnisse sie zur Betriebsamkeit aufmuntert, die Nähe der Hauptstadt und der Nachbaren den wechselseitigen Verkehr erleichtert und die Aufsicht über sie möglich macht. Je entfernter vom Cap, desto weiter von einander liegen die Besitzungen, desto mehr wird jeder Colonist, bei der Schwierigkeit des Transports nur dahin gebracht einzelne Produkte in größerer Menge zu erzielen, und um so abgeschnittener ist er von der übrigen Welt und bloß auf sich, seine Familie und Hausgenossen beschränkt. Dieß, so wie die leichte Befriedigung der ersten Bedürfnisse, die Entbehrlichkeit des nachbarlichen Beistandes und die unbewachte Willkühr aller Handlungen, machte, daß bei aller Einfachheit und Reinheit der Sitten, bei aller Unbekanntschaft mit den gröberen Lastern der Europäischen Völker, der Afrikanische Pächter dennoch weit öfter von einer verwerflichen, als von einer lobenswerthen Seite sich zeigte. Selbstsucht, Gesetzlosigkeit, Hartherzigkeit, Unverträglichkeit und Rachsucht sind vorherrschende Flecken in seinem Charakter, die wohl schwerlich durch Genügsamkeit, Sparsamkeit, Treue, Gastfreiheit und Religiosität aufgewogen werden. Empörend ist oft die Härte, womit sie Sklaven und Hottentotten behandeln, die Erbitterung und Unversöhnlichkeit, womit sie sich unter einander anfeinden. Dazu kommt, daß in vielen Gegenden eine düstere Frömmelei durch Missionare verbreitet ist, die finster gegen die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens macht, und statt die sogenannten Frommen zu bessern, sie hart und stolz gegen die vermeinten Ungläubigen macht und zum Verfolgen und Verunglimpfen anreizt.

Ein Theil der Colonisten in den nördlichen Gegenden lebt auch nach Art der Nomaden, da sie ihrer Heerden wegen von einem Orte zum andern ziehen. In diesen Distrikten sind daher die Wohnungen klein, ärmlich und unbequem. Die Häuser haben selten mehr als dreißig bis vierzig Fuß Breite und zwanzig Fuß Tiefe. Bei'm Eintritt in die niedrige Thür sieht man sogleich bis in die Spitze des Schilfdaches, das von krummen, unbehobelten Sparren aus Mimosazweigen, oft auch nur von Bambusröhren getragen wird. In dem Vorderraum, dem

Aufenthaltsort der Familie, findet man oft auch den Heerd. Zur Seite führt eine enge Thür in ein dunkles Gemach, das der ganzen Familie zum Schlafen, und zur Aufbewahrung von mancherlei Vorräthen dient. Der Hausrath besteht aus einigen einfachen Tischen und Stühlen ohne Lehne. Statt der Schränke sind offene Nischen in den Wänden. In einer Ecke steht gewöhnlich ein Eimer mit Wasser, woraus jeder mit einem hölzernen Becher, oder einem ausgehöhlten Kürbis seinen Durst stillt. Auf dem Tische findet man fast immer eine Kanne mit Thee, da Bier nicht zu haben ist und Wein und Branntewein theuer sind.

Die Wände sind aus Schiefer erbaut, in anderen Gegenden aus Lehm und Erde. Neben dem Haupthause stehen eben so einfache kleinere Gebäude, für die Hottentotten und Sklaven, und zu Vorrathskammern. Dann kommen die Hürden für das Vieh, hier Kraale genannt. Die für Ochsen und Pferde sind mit fünf bis sechs Fuß hohen Mauern umgeben, die für Schaafe mit Dornhecken.

Die Kleidung ist auch sehr einfach: die Mannspersonen tragen gewöhnlich einen Hut mit breitem Rande, ein blaues Hemde, lederne Pantalons ohne Strümpfe, und Schuhe von selbstgegerbtem Leder. Die Weiber bedecken den Kopf mit einer dickausgestopften Kappe, die mit zwei breiten Streifen unter dem Kinne zusammengebunden wird und hinten über die Schultern herunterfällt. Sie tragen eine kurze Jacke und einen Rock, keine Strümpfe und oft auch keine Schuhe.

Die Colonisten die vor der Kälte in die niedrige Karroo mit ihren Heerden ziehen, haben dann das Feld und den Garten schon bestellt; indessen diese mit Schnee bedeckt sind, finden sie in der Karroo andere Arbeiten. Kinder und Sklaven suchen die jungen Zweige des Channastrauches (Salsola aphylla und Salicornia fruticosa), man verbrennt sie und die Asche giebt Lauge und Seife. Die Männer wissen aus manchen Rinden und Kräutern eine Beitze zu machen und gerben Leder, das sie für die Sklaven und Kinder zu Kleidern gebrauchen und zum Verkauf.

Die Besitzungen derer die von Viehzucht leben, sind sehr ausgedehnt; ein Lehnplatz ist eine Stunde lang und eben so breit, und doch reicht wegen Wassermangel

ein solcher Platz selten zum Unterhalt hin und der Pächter ist genöthigt andere dazu zu kaufen. Näher bei der Capstadt, wo der Boden besser ist, und wo die Landleute vom Land- und Gartenbau leben, hat jeder gewöhnlich nur einen halben Lehnplatz, wofür er denn auch nur die Hälfte des gewöhnlichen Lehnzinses zahlt. Die Regierung kann, wenn sie will, die Lehne einziehen und sie einem Anderen überlassen. Man findet aber auch Stellen, die von der Regierung den Besitzern durch Kauf oder Schenkung zum unumschränkten Eigenthum übergeben werden. Solche Stücke haben gewöhnlich 60 Rhein. Morgen Flächeninhalt, aber lauter kulturfähiges Land, dahingegen auf den großen Lehnplätzen sich oft keine 30 Morgen zum Anbau dienlichen Landes finden. Wenn Jemand sich auf dem Grunde eines Anderen oder der Regierung anbaut, um diese oder jene Stelle zu nutzen, so nennt man solchen Anbau ein Erbe. Gewöhnlich ist es ein Häuschen, nebst einem kleinen Garten, wofür dem Eigenthümer des Ganzen ein geringer Grundzins bezahlt wird. Solche Erben sind die Wohnungen der meisten Handwerker und Krämer in den Flecken Stellenbosch, Rodezand, Swellendam und Graff-Reynett.

In den der Capstadt näheren Gegenden wohnen die Colonisten bequem, selbst elegant. Reinlichkeit herrscht bei den meisten auch in den armseligen Wohnungen. Eine Afrikanische Pächterei eines wohlhabenden Mannes gleicht einem kleinen geschlossenen Staate. Von dem Ertrag des Landes und der Heerden muß das ganze Personal, das oft hundert Personen beträgt, ernährt werden, so daß der Ueberschuß jährlich nicht so groß ist, als man glauben sollte, und wohl oft nur hinreicht, die Sachen einzukaufen, die man nicht selbst gewinnen kann: Tuch, Leinewand, Hüte, Gewehre, Colonialwaaren, Gewürz, Eisen, Theer und Pech. Unter den Sklaven oder Dienstleuten ist eine Menge die Handwerker sind, so daß in den Werkstätten um das Herrenhaus her Alles was man bedarf verfertigt wird. Der Herr führt die Oberaufsicht, was ihn hinreichend beschäftigt, daher man mit Unrecht die Colonisten der Faulheit beschuldigt, besonders wenn man bedenkt, daß auch das Klima, die Lebensweise, die Abgeschiedenheit von Anderen diesen Ansiedlern ein Phlegma giebt, das sie nicht bezwingen können, und die Natur

selbst, die mit so freigebiger Hand für ihre Bedürfnisse sorgt, befreit sie von der Anstrengung, und dem Drängen und Treiben, das unter dem nordischen Himmel nöthig ist, dem kargen Boden und dem unfreundlichen Klima das zum Leben Nothwendige abzudarben.

Wenn man die steten Gefahren bedenkt, mit welchen der einsame Bewohner der entferntere Distrikten von den Buschmännern, den Kaffern und umherschwärmenden Banden entlaufener Sklaven und Hottentotten bedroht wird, so begreift man kaum, wie ein Mensch hier seines Daseyns froh wird. Beachtet man noch die fürchterliche Dürre der Felder, die oft drei Monate kein Regen erquickt, wo nur hin und wieder eine kleine, kaum sichtbar fließende, schmutzige Quelle, oder eine mitten in dem ausgetrockneten Flußbette stehengebliebene Lache den Trank für Menschen und Vieh darbietet, wo außer den zartbelaubten, selten sich findenden Mimosengebüschen kein Strauch anzutreffen ist, der einigen Schatten gebe, wo der Mensch mit wilden Thieren, oder noch wilderen Menschen um seine einsame, freudenleere Existenz kämpfen muß; rechnet man dazu, daß er durch heftige Gewitterregen, durch Viehseuche, Wassermangel leicht einen großen Theil seiner Habe verlieren kann, so sieht man, welche Schwierigkeiten man hier zu besiegen hat. Nur die oft große Leichtigkeit des Erwerbs fesselt die Leute, die Heerden gewähren häufig reichen Unterhalt, und der Ackerbau, wo dieser daneben getrieben wird, ebenfalls. Leicht sinkt aber auch der Mensch in einer solchen Lage zum Halbwilden herab, und es erklärt sich dadurch zum Theil die Indolenz der meisten Colonisten.

In dem ganzen Gebiet der Colonie giebt es alle halbe Tagereisen, sogenannte Ausspannplätze, die Niemand für sich in Besitz nehmen darf. Sie sind für die Colonisten bestimmt, von denen jeder jährlich oder doch wenigstens alle zwei Jahre nach der Capstadt reis't, um dort ihr Vieh rasten und Futter suchen zu lassen. Die Reise nach der Stadt, wobei die ganze Familie mitzieht, wird unternommen, um die Produkte Butter, Seife, Elfenbein, Aloe, Thierhäute, Straußfedern u. dgl. abzusetzen, oder das Geld, welches reisende Fleischer für Vieh schuldig sind, einzutreiben. Sie bezahlen dann ihre Abgaben und kaufen ein, was sie nöthig haben.

So verschieden wie Wohnung, Besitzthum und die ganze Einrichtung dieser Colonisten ist, ist auch das Essen. In den Roggevelden lebt man fast nur von Hammelfleisch. Alle Tage werden ein oder mehrere Schaafe geschlachtet, und zum Frühstück kommen Pens en Potjes, die gebratenen Gedärme und Füße, nebst dem gerösteten, Schwanzfett. Das Mittagsessen ist Suppe und Hammelbraten, und des Abends erscheinen die Rippenstücke gesotten. Brod hat man fast nie, oft auch kein Salz. Zum Getränk dient zu allen Tageszeiten Thee, da das Wasser schlecht ist. Dem Capdistrikt näher, wo Garten- und Feldbau getrieben wird, ist dagegen der Tisch reichlich mit einer Menge Gerichte besetzt, die mit vielen Gewürzen bereitet sind, und die Eingebornen pflegen auch zu den meisten Speisen Cayennepfeffer zu thun, wovon die unreifen, grünen Schoten bei ihnen liegen.

Die Frauen und Töchter der Colonisten zeichnen sich durch Schönheit aus, und manchen fehlt es nicht an geistiger und geselliger Bildung. Das Hauptvergnügen dieser Familien besteht in freundschaftlichen Besuchen in der Nachbarschaft, kurieren, Frauen und Männer sind gute Reiter, die Männer die trefflichsten Wagenlenker, und bedeutende Strecken werden in kurzer Zeit zurückgelegt. In einem Lande wo es keine öffentlichen Kostbarkeiten, keine Volksfeste, keine Jahrmärkte, ja nicht einmal Wirthshäuser giebt, und wo der Tanz und das Spiel (wenn man die Capstadt und ihre Umgebungen ausnimmt) zu den unerlaubten Belustigungen gerechnet werden, bleibt fast keine andere Erholung übrig, als solche Besuchsreisen.

Man bewirthet einander mit dem Besten was das Haus vermag, erzählt die Familienneuigkeiten des Tages, lästert ein wenig die abwesenden Nachbaren, und droht die Unterhaltung zu einsylbig zu werden, so giebt eine gemeinschaftliche Andachtsübung die beste Beschäftigung. Die ganze Gesellschaft setzt sich um einen Tisch, singt einige Psalmen und Einer lies't eine Predigt, oder ein Paar Kapitel aus der Bibel vor, was ohnedem, wenn kein Besuch da ist, jeden Abend zu geschehen pflegt. Die einzigen Gelegenheiten zu größeren gesellschaftlichen Zusammenkünften geben Familienfeste, namentlich Hochzeiten, zu welchen die nächsten Verwandten eingeladen und mehrere Tage bewirthet werden. Selten feiert man den Tauftag,

da die Taufe gewöhnlich in der weit entfernten Kirche ist, noch seltener Geburtstage. Ehemals mußten alle Heirathen in der Capstadt gerichtlich geschlossen werden, und viele hatten dahin eine große Reise zu machen, jetzt ist die Vollziehung des bürgerlichen Akts an die Landdrosten jedes Distrikts verwiesen. Die Ehen sind hier im Durchschnitt sehr fruchtbar, so daß man gewiß auf jede zehn Kinder rechnen kann. Die Frauen gebären leicht, und am dritten, vierten Tage verlassen sie das Bett und besorgen alle Geschäfte.

In der ganzen Colonie sind chronische Beschwerden viel häufiger als hitzige. Der größere Theil der Frauen in den entfernteren Distrikten leidet an hysterischen Beschwerden; der Stein ist eine gewöhnliche Plage der Männer. Dann sind rheumatische Zufälle und Gichtbeschwerden die allgemeinsten, und durch die ganze Colonie verbreiteten Uebel. Kinder leiden viel an Bräune und Gichtern. Die Blattern haben ehemals große Verheerungen angerichtet, jetzt sind die Schutzblattern sehr eingeführt.

Bei Sterbefällen begräbt man die Todten auf dem Platze selbst. Neben den mehrsten Häusern ist ein eigner kleiner Kirchhof, der an den Garten stößt. Zum Leichenbegängniß kommen Verwandte und Nachbaren und bestatten die Leiche unter Psalmgesängen und feierlichem Gefolge.

d) Sklaven.

Die besten Sklaven in der Capcolonie sind die Malaien, besonders die am Cap gebornen, die in allen mechanischen Künsten unterrichtet werden. Sie sind treu und thätig, aber sehr empfindlich gegen Beleidigungen. Ein Malaischer Sklave kostet oft 5,000 Thaler, und da der Sklavenhandel abgeschafft ist, steigt der Preis. Die freien Malaien sind meistentheils Krämer. Die Mozambique- und Madagascar-Sklaven unterscheidet man gleich von den Malaien, durch ihre schwarze Farbe, ihr wolliges Haar und ihr Negeransehen. Sie sind treu, geduldig und gute Diener, meistentheils gebraucht man sie zu den beschwerlichsten Geschäften. Solche Sklaven kommen noch immer gelegentlich nach der Capcolonie, wenn Sklavenschiffe aufgebracht und verdammt werden.

Digitized by Google

b) Geistige Bildung.

Bis jetzt ist für geistige Bildung wenig gethan, und die Erziehung ward in dieser Hinsicht vernachlässigt.

In jeder der neun Landgemeinden, zu Stellenbosch, in Zwartland, an der Paerl, zu Caledon, Tulbagh, Zwellendamm, George, Graff-Reynett und Uitenhage ist nun eine öffentliche, unter Aufsicht des Predigers stehende Schule, und nur die in Zwartland wird von wenigen Kindern besucht, weil hier neben der Kirche kein Dorf, sondern bloß die Prediger- und Schullehrerwohnung angetroffen wird, allen übrigen Schulen fehlt es nicht an Schulkindern. Die einzelnen Colonisten wohnen aber oft so weit von Schule und Kirche entfernt, daß sie dieselbe nicht für ihre Kinder benutzen können; daher hat die Schulcommission in der Capstadt, mit Genehmigung der Regierung, die Anstellung wandernder Schullehrer begünstigt, die wenigstens im Lesen, Schreiben und Rechnen die Colonistenkinder unterrichten.

c) Religion.

Die reformirte Kirche ist in der Capcolonie die herrschende, andere Sekten werden geduldet. Den Lutheranern kostete es viele Mühe, ehe sie Erlaubniß erhielten, eine Kirche zu bauen. Jetzt ist auch eine Methodistencapelle errichtet und die Herrnhuter haben mehrere Niederlassungen. Die Malayischen Mohamedaner hielten ihren Gottesdienst, da es ihnen verweigert war, ein Bethaus zu erbauen, in den Steinbrüchen bei der Stadt: jetzt ist vielleicht auch darin eine andere Einrichtung getroffen.

Die Geistlichkeit ist gut besoldet und steht in großem Ansehen.

Gegenwärtig sind in der Colonie eilf reformirte Landgemeinen, die zum Theil einen so großen Umfang haben, daß der Prediger monatlange Reisen machen muß, um alle Eingepfarrte zu besuchen. Für die Eingebornen, nämlich für die Hottentotten und die Freien von Hottentottischer Abkunft, giebt es mehrere Zufluchtsörter, wo sich christliche Gemeinden zu bilden anfangen. Drei dieser Dörfer, zu Groenekloof, Gnadenthal und Enan, sind von der Brüderunität zu Herrnhut angelegt und werden von derselben unterhalten. Die übrigen, unter denen Zurebrak

bei Zwellendamm, Pacalsdorp bei George, Bethelsdorp bei Uitenhagen sich auszeichnen, haben ihre Entstehung der großen Missionsgesellschaft zu London zu verdanken, und diese unterhält auch noch immer das dabei angestellte, ziemlich zahlreiche Personal der Missionäre.

c) Kultur des Bodens.

Ein großer Theil des Bodens der Colonie, ist, aus Mangel an Wasser, keines Anbaues fähig, wo Quellen hervorbrechen, ist üppige Vegetation, und an solchen Stellen stehen die Ansiedlerwohnungen, wie auf Oasen in der Wüste, so daß dieser Welttheil seinem Charakter bis in der südlichsten Spitze treu bleibt. Manche Gegenden, die sehr ergiebig sind, werden auch gut benutzt, jedoch nicht überall; die Schuld liegt aber nicht immer in der Unwissenheit oder Faulheit des Besitzers, sondern darin, weil der Absatz, wegen Entfernung der Capstadt, fehlt, auch oft im Mangel an nöthigen Capitalien, an arbeitfähigen Händen und in der Schwierigkeit des Transportes.

Obgleich hier die Jahreszeiten ganz im umgekehrten Verhältnisse eintreten, wie in der nördlichen gemäßigten Zone, so ist doch das Klima Veranlassung, daß man ungefähr in denselben Monaten, wie bei uns, das Land bestellt. Sobald im Herbst häufige Regen den Boden erweichen, wird gepflügt und gesäet, besonders Gerste, die als Pferdefutter dient. Das Land zum Weizen wird im April und Mai gedüngt und gepflügt, aber die Saat fällt erst in den August. Die Aerndte ist zu Ende Novembers oder Anfang Decembers. Am Cap ist der gewöhnliche Wunsch der Landleute, daß der Winter früh eintreten möge, damit der Boden erweicht werde und Futterkräuter aufsprießen, und dadurch die Ochsen zum Pflügen Kraft haben. Stellt sich der Regen im März und April ein, daß im Mai und Junius die Ochsen zur Arbeit brauchbar sind, so mag man sich immer eine ergiebige Aerndte versprechen, der Sommer (vom September an) mag so dürre seyn wie er will. Weizen oder Gerste liefert die Colonie von ausgezeichneter Güte, Roggen geräth nicht immer, Hafer wird jetzt ziemlich häufig angebauet. Erbsen, Bohnen und Türkischer Weizen kommen gut fort.

Man kann beim Anbau der genannten Getreidearten nicht überall dieselbe Zeit und einerlei Regel befolgen, da hier durch die verschiedene Lage der einzelnen Distrikte große Verschiedenheit stattfindet. In einigen Gegenden tritt keine so bestimmte Regenzeit ein, wie in den der Capstadt näher liegenden Distrikten, sondern sie haben Jahr aus Jahr ein eine abwechselnde Witterung, wie z. B. in der Nähe von Plettenbergsbai, da wird im Frühjahr, das ist im September, mit der Aussaat angefangen: in andern Gegenden, z. B. in Graff-Reynett, hat man bloß Gewitterregen, und zwar in der wärmeren Jahreszeit, dort ist der Getreidebau an gar keine Zeit gebunden, sondern wird meist durch künstliche Wässerung der Aecker betrieben, welche dann auch gewöhnlich sehr reichlich tragen.

Das Land wird im Allgemeinen nicht sorgfältig bestellt, und die guten Aerndten verdankt man mehr dem Klima und dem Boden, als der Sorgfalt des Anbauers. Der Pflug ist ungeschickt gearbeitet, der Pflüger ist nicht sehr sorgsam, es wird wenig gedüngt. Wo gut bestellt und alle drei Jahr gedüngt wird, sind die Aerndten reichlich. Das Getreide wird nicht gedroschen, sondern auf den im freien Felde angelegten Tennen von Pferden ausgetreten: die Spreu dient als Pferdefutter statt Heckerling.

Man macht am Cap verschiedene Sorten Wein und bei einiger Sorgfalt in der Behandlung würden mehrere vortrefflich seyn. Der berühmteste ist jetzt der Constantiawein, der südlich von der Capstadt wächst. Man hat jetzt mehr Wein angepflanzt als sonst und zählte im Jahr 1821 schon 22,400,100 tragende Stöcke und 2,800,000 nicht tragende. Auch der Branntewein könnte ein wichtiger Ausfuhrartikel werden, wenn die Colonisten ihn besser zu destilliren sich bemühten, die Rosinen sind gut.

Von Baumfrüchten sind viele Sorten, die man hier zieht, in manchen Distrikten gut; Mandeln giebt es viele und sie werden selbst ausgeführt, eben so gedörrte Pfirsiche, Aprikosen, Birnen und Aepfel.

Ueber den Ertrag der Getreidearten hat man vom Jahre 1818 folgende amtliche Angabe:

Muids Saatkorn.

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Capdistrikt	3,257	122	940	3,615
Stellenbosch	4,187	284	729	3,774
Tulbagh	3,334	275	979	924
Swellendamm	2,864	154	877	140
Graff Reynett	830	1½	421	1
Uitenhage	695	—	178	20
George	908	—	322	14
	16,075	837½	4,447	8,489

Muids geärndtet.

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Capdistrikt	31 415	839	18,131	16 675
Stellenbosch	34,547	2,103	12 409	24,134
Tulbagh	36,863	2,609	15,380	9,301
Swellendamm	30,416	940	11,636	1,636
Graff Reynett	16,539	38	6,729	12
Uitenhage	8,214	—	1,984	139
George	11,745	—	4 436	153
	169,739	6,529	70,755	52,050

e) Viehzucht.

Als Hausthier hat man im südlichen Afrika, Pferde, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Hunde und, in geringer Anzahl, Schweine. Von welcher Abkunft die eigentliche Capsche Pferderasse ist, weiß man nicht, da Pferde schon bald nach Anlegung der Colonie eingeführt wurden. Später holte man welche aus Persien, und, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, aus Südamerika die in der Capstadt beliebte Rasse, die man Spanier nennt, eine Art Blau- und Grauschimmel, von mittelmäßiger Größe, stark von Brust, und als Zugpferde tauglich. Von Persischer Abkunft soll die Rasse in den nördlichen Gegenden seyn, ausgezeichnet durch starken Knochenbau, größere Höhe und Ausdauer. Sie ist von lichtbrauner Farbe. Sehr schöne findet man unter beiden Rassen wenige. Ein Afrikanisches Pferd soll im Ziehen um ein Drittheil schwächer seyn als ein Europäisches: sie sind aber besser zum Ersteigen und Erklettern steiler und felsiger Berge, auch sind sie sehr genügsam und harthufig. Man hält jetzt große

Stutereien, auch von Englischen und Arabischen Pferden, wo man sie Tag und Nacht unter freiem Himmel läßt, und führt schon nach Ostindien Pferde aus.

Die einheimischen Schaafe haben, wie alle Afrikanischen, dicke Fettschwänze und keine Wolle, man hat aber Spanische eingeführt, und in einigen Gegenden die Heerden veredelt. Man zählt jetzt zwanzig Heerden Merinos, die aus ungefähr achttausend Stück bestehen und jährlich gegen 20,000 Pfund Wolle geben. Die Schaafzucht ist für die nördlichen Gebiete, wo Korn schlecht gedeiht und selten ist, besonders wichtig, da man hier die Fleischnahrung jeder anderen vorzieht, und die Sklaven fast nie Brod zu essen bekommen. Besonders gut gedeihen die Schaafe in den onder Bokkevelden und in den Roggevelden.

Rinder sind ein Hauptreichthum der Colonisten, da sie zum Bestellen des Ackers und zum Ziehen beständig gebraucht werden, und auf den ungebahnten, beschwerlichen Gebirgswegen die ungeheuren Wagen fortschaffen.

f) Gartenbau.

In den Capischen Gärten, deren Anlage sich selten auszeichnet, trifft man auch fast lauter Fremdlinge an. So viel ist aber aus anderen Gegenden eingewandert, daß kaum eines der bei uns gewöhnlichen Gemüse und Gartengewächse fehlt, auch sind die Blumen und Stauden, welche gewöhnlich unsere Gärten zieren, neben den einheimischen aus der Familie der lilienartigen Gewächse, fast alle dort anzutreffen, sie gedeihen nicht nur, sondern vervollkommnen sich zum Theil merklich, in dem milden Klima. Alle Kohlarten kommen gut fort, nur unser Braunkohl möchte fehlen. Artischoken, Bohnen, Erbsen, alle Arten von Wurzeln und Rüben, ferner Sallat, Sellerie und Suppenkräuter gerathen vortrefflich. Die Kartoffeln kommen in der ganzen Colonie fort, nur arten sie leicht aus, daher läßt man gern Saatkartoffeln aus St Helena, oder doch aus der Gegend um die Saldanhabai kommen. Sie haben drei Monate nöthig, ehe sie brauchbar werden, und werden eben so gut in der nassen, wie in der trockenen Jahreszeit. Gurken und Vitsbohnen kann man in der nassen Jahreszeit nicht haben, sonst aber gedeihen alle Ge-

Digitized by Google

müsearten am besten während der feuchten und kälteren Monate.

Als Gartengewächse aus Indien gelten die süßen Batateu, deren mehligte Knollen sehr beliebt sind, auch in gutem aber doch lockerem Boden gedeihen und in der heißen Jahreszeit zur Reife kommen. Spargel baut man selten, da der wilde sehr wohlschmeckend ist. Unter dem Namen Breedie zieht man zwei für Indische gehaltene Pflanzen, die man wie Spinat benutzt, es sind zwei Arten von Amaranthus. Kürbis, Melonen und Wassermelonen von allerlei Sorten, werden im September gepflanzt und sind im Februar und März reif, und zeichnen sich eben so sehr durch ihre Größe, wie durch ihre Vortrefflichkeit aus. Den Flaschenkürbis zieht man besonders in den westlichen Gegenden der Colonie, man nennt ihn Kalebas, und er vertritt die Stelle unserer Schaalen und Flaschen.

Von Blumen sieht man Rosen, Lilien, Nelken, Levkojen, Sonnenblumen, Hyacinthen, Ranunkeln, Anemonen u. dergl., Veilchen aber und Aurikeln giebt es nicht, eben so wenig Maiblumen, Traubenhyacinthen, Nachtviolen und Buchsbaum. Die gelben Lupinen sind hin und wieder wild geworden, ebenso Nasturtium, Reseda, Rittersporn, Levkojen, Stiefmütterchen und einige andere Blumen braucht man nicht wieder auszusäen, wenn man sie einmal im Garten hat. Statt des Buchsbaums dient Rosmarin und noch öfter die Myrthe. Tuberosen und einige Indische Blumen hat man auch. Man sucht etwas darin, die in Europa beliebten Zierpflanzen zu ziehen und verschmäht die prächtigen Blumen die man hier überall wildwachsend findet.

In dem Obstgarten erblickt man die Früchte die nur im wärmeren Himmelsstriche gedeihen, neben denen die in unserm nördlichen Klima einheimisch sind. Kirschen gerathen in den wärmern Gegenden der Colonie nicht, gut aber im Bokkeveld. Der Distrikt der vier und zwanzig Flüsse ist ausgezeichnet durch die Südfrüchte, Stellenbosch liefert treffliche Bananen; Aepfel und Birnen gedeihen vorzüglich in Tulbagh. Johannisbeeren und Stachelbeeren hat man nicht, oder doch nur selten, eben so Haselnüsse; Kastanien aber und Wallnüsse wachsen gut. Unter den Aepfeln sind die Reinetten, von den Birnen

die S. Germain und unter den Pflaumen die Eierpflaume die besten. Diese Obstbäume blühen im September und die Früchte sind im Februar und März reif, die Pflaumen schon im Januar. Die Aepfel- und Birnbäume bleiben vom April bis August blätterlos, und die Zeit, welche diese Früchte wie alle andern und die Gemüsearten nöthig haben, um ihr volles Wachsthum zu erreichen, kommt ziemlich mit der Zeit überein, die in ihrem Vaterlande dazu gehört; auch steht dort die Aerndtezeit der Saatzeit nicht näher. Von Indischen Baumfrüchten findet man Guajavas und den Jambosbaum. Von Feigen giebt es drei treffliche Arten und ausnehmend schön sind die Pfirsiche. Ananas und Mangus kommen nicht fort.

Die Traube macht daß die Colonie mit den durch ihre Weine berühmten Inseln Madera und Teneriffa wetteifern kann, und der Wein ist bis jetzt der einzige bedeutende Ausfuhrartikel. Am besten gedeiht der Weinstock in den der Capstadt zunächst liegenden Distrikten: jenseits Zwellendamm an der Ostseite und jenseits Tulbagh und Herrivier findet kein eigentlicher Weinbau statt.

g) Fischerei.

Fischerei wird vorzüglich an den Küsten getrieben: ein großer Theil der gefangenen Fische wird eingesalzen oder getrocknet, und kommt so in den Handel. Bedeutend ist der Wallfischfang und man benutzt dazu die St. Helena-Bai, die Tafel-Bai, Simons-Bai und Algoa-Bai, doch sind in den letzten Jahren die Fische dort seltener gewesen als vorher.

h) Handel.

Der Handel ist bis jetzt nicht so bedeutend gewesen, als er seyn könnte, die Capstadt ist der Mittelpunkt desselben und die von den Colonisten dort hingelieferten Waaren dienen entweder zum eignen Verbrauch der Städter, oder zur Verproviantirung der Seefahrer, zum Theil werden sie auch nach Ostindien, Europa und Amerika verführt. Die Hauptartikel sind: Getreide und Hülsenfrüchte, Wein und Branntewein, Wolle, Leder und Felle, Thran und Fischbein, getrocknete Früchte, eingesalzenes Fleisch, Seife und Lichter, Aloe, Elfenbein und Tabak.

Digitized by Google

Eingeführt werden aus Europa: wollene Tücher und Zeuge, von den feinsten Arten, bis auf wollene Decken, Manchesterwaaren von allen Sorten, Strümpfe, Galanteriewaaren, Stiefeln, Schuhe, Hüte, Geräthschaften von Eisen und überhaupt Eisenwaaren von jeglicher Gattung, Schreibmaterialien, Eisen in Stangen und Reifen, Hausgeräthe, Farben und Oele, Töpferwaare, Porzellan, Schiffsgeräthschaften, Zungen, Schinken, Käse, eingemachte Früchte. Aus Indien und China bringt man Gewebe der verschiedensten Art zur Kleidung und zum Putz, für Freie und Sklaven, Colonialwaaren, Reis, Pfeffer und Gewürze. Außerdem führt man noch ein Tannen- und Eichenbretter, Balken, Faßdauben, Pech, Terpentin, Französische Weine, Bier, Selterwasser u. dgl.

Der Capcolonie fehlt unter Englischer Herrschaft Handelsfreiheit, sie wird als fremde Provinz behandelt; und die Ostindische Compagnie hat noch das Monopol, sie mit Indischen und Chinesischen Waaren zu versehen.

i) Geld.

Das in der Colonie circulirende Geld ist ein von der ehemaligen Ostindischen Compagnie eingeführtes Papiergeld, welches auch von der Englischen Regierung übernommen und garantirt worden ist. Das Papier, welches Geld werden soll, wird mit einem Stempel, mit Nummern und Unterschriften versehen, und dann im Umlauf gesetzt, wogegen aber immer eine gleiche Menge zerrissener oder abgenutzter Stücke öffentlich verbrannt wird. Ein Rykdaler hat ursprünglich den Werth von zwei Holländischen Gulden gehabt, nach und nach aber ist dieser Werth immer mehr gefallen, sowohl in der Colonie bei dem täglichen Verkehr, als auch ganz besonders im Verhältniß gegen Holländisches oder Englisches Geld. Der Preis des Capischen Papiergeldes steigt oder fällt, je nachdem für Rechnung ausländischer Häuser oder für Rechnung der Englischen Regierung, namentlich durch die Garnison, viel oder wenig Capisches Geld gebraucht wird. Seit mehreren Jahre muß man für 100 Pf. Sterl. zahlbar in England wenigstens 1,000 Rykdaler Papiergeld am Cap bezahlen. Man hat Zettel von einem Schilling, bis fünfhundert Reichsthaler. Die einzige currente

Münze sind Englische Pennystücke, die Dubbeltjes am Cap heißen.

3. Regierung.

Bis jetzt besteht die ehemalige Holländische Verfassung, die bei der Uebernahme garantirt ward, nur ward ein Englischer Gouverneur hingeschickt, dem die oberste Leitung der Civil- und Militärangelegenheiten übertragen ist. Er führt den Titel: Governor and Commander in chief of his Majesty's Castle, Town and settlement of the Cape of Good Hope in South Africa, and of the territories and dependencies thereof.

Der Justizgerichtshof am Cap besteht aus Mitgliedern, die aus den Bürgern der Stadt gewählt werden. Der Fiskal, der in Criminalfällen die Stelle des öffentlichen Anklägers vertritt, und der Secretär des Gerichtshofes sind die einzigen Rechtsgelehrten. Die Gerichtsbarkeit desselben erstreckt sich auch auf die Untersuchung der Verbrechen, die von Militärpersonen begangen werden; in allen solchen Fällen aber hat der Gouverneur das Recht, zwei Officiere zu ernennen, welche der Untersuchung beiwohnen, und mit den ordentlichen Mitgliedern ihre Stimmen abgeben.

Dieser Gerichtshof nimmt nur Sachen an, die über zweihundert Thaler betreffen; alle Klagen über Sachen von geringerer Bedeutung gehören vor den Gerichtshof der Commissarien zur Entscheidung kleinerer Streitigkeiten, das kleine Justizcollegium.

Die Fiskalstelle ist eine der bedeutendsten in der Colonie. Als öffentlicher Ankläger muß der Fiskal alle wichtigen Vergehen und Verbrechen vor dem Gerichtshofe verfolgen, und als General-Anwald der Krone muß er in allen solchen Fällen, wo das Interesse der Regierung in's Spiel kommt, gerichtlich verfahren. Als erster Polizeibeamter darf er alle Personen, die keine Bürger sind, wegen kleiner Vergehen, aufrührischen Betragens u. dergl. körperlich züchtigen lassen. Auch hat er das Recht, Geldstrafen zu verfügen und Geldvergleiche wegen Vergehen, Beleidigungen, nicht Halten eines Vertrages u dgl. anzunehmen, wenn der Schuldige sich nicht der Gefahr eines öffentlichen Prozesses aussetzen will; doch darf die Sum-

Digitized by Google

me, welche der Fiskal in solchen Vergleichungsfällen bestimmen darf, nicht über 200 Thaler betragen.

Das Fiskalamt besteht aus dem Fiskal und einem Abgeordneten, einem Schreiber, zwei Schultheißen, zwei Kerkermeistern, acht Gerichtsdienern und vierzehn Schwarzen und Malaien.

Der Gerichtshof der Commissarien zur Entscheidung von geringeren Sachen und Ehrangelegenheiten, besteht aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und vier Mitgliedern, deren Stellen bloß Ehrenstellen sind, die sie zwei Jahre bekleiden. Die kleinen Streitigkeiten, besonders Schuldsachen werden hier abgemacht, und in Ehesachen wird untersucht, ob beide Partheien die Einwilligung der Aeltern oder Vormünder haben, was bis zum fünf und zwanzigsten Jahre nöthig ist, und wenn sie fehlt, ob dennoch die Ehe zu gestatten ist, oder nicht.

Die Weeskammer sorgt für die Verwaltung des Vermögens der Mündel und Waisen, sie besteht aus einem Präsidenten, vier Mitgliedern, einem Sekretär und einigen Schreibern.

In den verschiedenen Distrikten der Capcolonie sind Landdroste, die dort für Gerechtigkeitspflege und Handhabung der Polizei sorgen müssen. Gewöhnlich sind es keine Rechtsgelehrte und daher in Verwaltung der Justiz vom Justizkollegium in der Capstadt abhängig. Als Gerichtsbeisitzer stehen dem Landdroste dort Einige von den angesehensten Einwohnern zur Seite, und bilden mit ihm die Gerichtsbehörde des Distrikts, oder das Collegium von Landdrost und Heemraden. Zu diesem Collegium gehört auch ein von der Regierung angestellter Secretär oder Amtsschreiber, noch sind mehrere Schreiber dabei in Dienst. Unter den Landdrosten stehen die Unterlanddroste (Deputy Landdrost) in den Unterdrostämtern. In den gewöhnlichen Fällen haben die Landdroste zu entscheiden, wichtigere Angelegenheiten verweisen sie an die oberen Behörden in der Capstadt. Ihnen sind die Heemrade untergeordnet und die Veldcornets.

Veldcornet heißt die untere Magistratsperson, die in erster Instanz kleine Gränzstreitigkeiten und Klagen zwischen Colonisten und Hottentotten entscheidet, und über einen Bezirk von zehn bis zwölf Pächterfamilien eine Art von Aufsicht führt. Ihr Gehalt besteht allein in

Befreiung von dem gewöhnlichen Erbpachtzins. In jedem Distrikt ist auch ein Veldcommandant, welcher den Oberbefehl über die Commando's führt, welche zuweilen gegen die Buschmänner oder gegen Räuberbanden von entlaufenen Hottentotten und Sklaven ausgeschickt werden. Er wird gewöhnlich aus der Zahl der Veldcornets gewählt, hat aber übrigens kein höheres gerichtliches Ansehen, als seine Collegen.

In der Capstadt ist auch ein Viceadmiralitätsgerichtshof.

Alle Proklamationen, Anordnungen und Befehle werden in der Colonial secretary office ausgefertigt, und durch die Capstadt-Zeitung, die jeden Sonnabend erscheint, bekannt gemacht.

Die Einkünfte der Regierung kommen von der Stempeltaxe, von der Abgabe von Pacht- und Lehngütern, von den Strecken Landes, die auf Monate vermiethet werden, von den durch die Engländer eingeführten Abgaben von den Heerden und von den Salzgruben. Für Getreide, Wein und Branntewein, die nach der Capstadt gebracht werden, wird eine Abgabe bezahlt. Beim Verkauf von unbeweglichen Grundstücken werden Uebertragungsgebühren gegeben, eben so bei jeder Versteigerung. Dann giebt es Zölle, Hafengeld, Briefpostgelder, Confiscationen und Strafgelder. Für Privilegien mit Bier, Wein und Branntewein im Kleinen zu handeln wird etwas Bestimmtes entrichtet.

Statt der von der Holländischen Regierung von allen Lehngütern gleichmäßig genommenen jährlichen Abgabe, hat die Englische Regierung einen nach Beschaffenheit und Ertrag des Bodens regulirten Erbzins von den Colonisten gefodert, und zugleich Allen, die ihr Eigenthumsrecht sichern wollen, die Vermessung ihrer Güter, auf eigene Kosten, zur Pflicht gemacht.

Man rechnet die Einkünfte des Caps auf zwei bis dreimalhunderttausend Pfund Sterl., wovon die Staatsausgaben, Besoldungen, die Kosten für die Garnison und einige öffentliche Bauten bestritten werden.

4) Chorographie und Topographie.

Nach der jetzt angenommenen Eintheilung, besteht das Colonieland aus sieben großen Landdrosteien oder Distrik-

ten, mit einigen untergeordneten Abtheilungen. Ganz im Westen ist 1) der Capdistrict; östlich davon ist 2) Stellenbosch mit Drakenstein, von diesem nördlich liegt 3) Tulbagh, mit Clan William und Worcester, am Heyrivier; südöstlich von Stellenbosch, am Meere, ist 4) Zwellendam, mit Caledon; gegen Osten davon, jenseits des Gauritsflusses, 5) George, nordöstlich davon, 6) Graff Reynett, mit Beaufort und Tarka; östlich von George, 7) Uitenhage, mit Albany, was Campbell und Andere auch als eine Landdrostei aufführten, was aber noch unter Uitenhage steht.

1) Der Capdistrict.

Der Capsche Bezirk ist unter den sieben der kleinste, aber der bevölkertste. Er ist von Norden nach Süden ungefähr achtzig Meilen lang, von Osten nach Westen fünf und zwanzig Meilen breit.

Die Capstadt, nach Burchell 33° 55′ 39½″ der Br. und 18° 23′ 11′ der L. von Greenwich, nach de la Caille 36° 3′ 45″ der L., von Ferro und 33° 55′ 15′ der Br., liegt auf dem flachen, sandigen Isthmus einer Halbinsel, der durch die Tafelbai und falsche Bai gebildet wird. Die Mündung jener ist zwei Meilen breit, vor derselben liegt die Robbeninsel, auch Seehunds- oder Pinguininsel genannt, und weiter nördlich die Dasseninsel, die auch unter dem Namen Elisabeth- oder Marmotteninsel, Coney- oder Rabbitsisland vorkommt. Die Tafelbai ist dem Nordwestwinde offen, daher in den Wintermonaten, während welcher oft fürchterliche Stürme toben, sehr gefährlich, und vom zehnten Mai, bis zum funfzehnten August darf dort kein Schiff einlaufen.

In dem Südostwinkel der Tafelbai, am Fuß des Löwenberges, ist die Capstadt gebaut, an jenen schließen sich der Tafelberg und Teufelsberg. Der Löwenberg ist eine Reihe von Anhöhen, die sich von Nord-Nord-West nach Süd-Süd-Ost hinziehen, und die sich an ihrem südöstlichen Ende in eine kegelförmige Spitze erhebt, welche der Löwenkopf genannt wird. Dieser liegt in gerader Linie mit dem Tafelberge, mit dessen westlichem Ende er durch eine Reihe Sandhügel zusammenhängt. Der Tafel- und Teufelsberg können als ein einziger Berg angesehen werden, ob sie gleich zweierlei Namen führen, da sie eine große Masse bilden, deren Gipfel durch eine Schlucht getrennt ist. Vom Strande bis an den Fuß des Ta-

felberges hat man ungefähr anderthalb Englische Meilen. Er führt seinen Namen wegen der ebenen Fläche des Gipfels. Seine Nordseite liegt gerade gegen die Stadt, steigt senkrecht empor und hat in der Mitte eine große Kluft, eine andere trennt ihn von zwei großen Bergen, dem Tigerberge und dem Löwenkopfe, den die Engländer gewöhnlich den Zuckerhut nennen. Dicht an diesen stößt der Löwenschwanz, oder Löwenrumpf, nicht so hoch, noch so steil als jene, aber schön bewachsen, da die beiden anderen und der Tafelberg nur spärlich mit Pflanzen bedeckt sind.

Das Ersteigen des Tafelberges ist wegen der häufig den Berg plötzlich verhüllenden Nebel bedenklich; man hat indeß ziemlich sichere Zeichen, nach welchen man vorhersehen kann, ob anhaltende Heitre zu erwarten ist. Die Erscheinung von zwei Wolken über dem Gipfel des Berges setzt einen des Landes Kundigen in den Stand, das Wetter voraus zu bestimmen, indem er auf die Gegend achtet, wo sie aufsteigen, auf ihre erste Bildung, ihre Farbe und ihren Zug. Die Wolken sind anfänglich klein, von dunkelblauer Farbe und man sieht sie von Süden her über den Gipfel des Tafelberges kommen, langsam ziehen sie nach dem Tigerberge. Wenn sie in eine große Wolke zusammenfließen, die den Berg überdeckt, so erhebt sich ein fürchterlicher Südostwind, die Holländer sagen: „der Teufel will seine Mahlzeit halten, und hat sein Tischtuch über den Tafelberg gedeckt." Sobald sich das Wolkenheer gebildet hat, senkt es sich von den Bergen herab und wälzt sich gegen die Stadt, furchtbares Verderben derselben zu bringen drohend; auf der Hälfte des Weges aber verschwinden sie allmälig. So lange der Sturm wüthet, verschließt man Thüren und Fenster und wagt nicht auszugehen; der feine Staub dringt aber überall durch *).

Die Stadt bildet ein längliches Viereck, ist, im Ganzen genommen, hübsch und regelmäßig gebaut; die Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln. Die Häuser sind meistentheils weiß angeworfen, zwei Stockwerke hoch, haben ein flaches Dach und vor den Thüren eine erhöhte Terrasse. Man zählt jetzt 1,487 Wohnungen, mit 18,422 Einwohnern, worunter 7,534 Negersklaven. Die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude sind, die Hauptkirche, worin jetzt die Engländer und Reformirten ihren Gottesdienst halten, die lutherische Kirche, das Gouvernementshaus,

*) Ueber die Bildung des Nebels am Tafelberge s. John Davy über die Temperatur des Oceans und der Atmosphäre, in Gilbert's Annalen der Phys. 1820, Zehntes St. S. 123.

in dem ehemaligen Compagniegarten, die Kaserne, die ehemalige Sklavenloge, die jetzt zur Aufnahme aller öffentlichen Behörden und ihrer Registraturen eingerichtet ist. Außerhalb der Stadt ist ein geräumiges Hospital angelegt, für Kranke und Wahnsinnige. Auf dem Paradeplatz ist ein Börsenhaus erbaut. Bei der Stadt ist ein großer Marktplatz eingerichtet, wo alle zur Stadt kommenden Landesprodukte feilgeboten werden; eben so ein Fischmarkt und ein Fleischmarkt. Die Stadt hat drei öffentliche Plätze, den Kirchplatz, in dem untern Theil, vor der Kirche; den Marktplatz, ungefähr im Mittelpunkt der Stadt, und den Hottentottenplatz, am Abhange des Löwenberges. Durch befestigte Linien ist die Capstadt auf der Landseite gesichert, sie gehen vom Teufelsberge, bis an's Ufer. Eine gute Wasserleitung versorgt sie jetzt mit Wasser vom Tafelberge.

Der ehemalige Compagniegarten, jetzt dem Gouverneur gehörig, liegt sechshundert Schritte von der Wasserseite entfernt. Dicht an seinem Eingange steht das Wachhaus. Eine Allee von Ulmen und Myrthenhecken führt, auf jeder Seite, von einem Ende des Gartens zum anderen. Er ist etwa tausend Schritte lang: das Ganze wird durch schattige Alleen in viele Vierecke getheilt. In dem Garten ist auch eine Menagerie für wilde Thiere.

Durch die Engländer sind die Landstraßen in der Umgegend der Stadt in gute Ordnung gebracht. Südlich von derselben liegt eine Menge Gartenhäuser, zwischen Weingärten, Anpflanzungen und Gebüschen, und bis Rondbusch, Wynberg und Constantia gewährt das Land einen schönen Anblick. Das ebengenannte Constantia, südlich von der Stadt, ist durch seinen Wein berühmt.

Die meisten Einwohner sind Holländer, dann Engländer, als Kaufleute und Soldaten. Die Mannichfaltigkeit, welche man hier in den Gesichtern, der Gesichtsfarbe und der Kleidung des gemeinen Mannes findet, bemerkt Latrobe, ist auffallend. Größtentheils ist die Hautfarbe schwarz oder gelblich. Aechte Hottentotten sieht man nicht häufig, sondern mancherlei Mischungen zwischen Hottentotten und Sklaven, oder den Eingebornen von der Küste von Mosambique, Malaien und Negern sind hier heimisch und führen den gemeinschaftlichen Namen Bastard.

Der größere Theil der Bewohner der Capstadt besteht aus Kaufleuten und Krämern, andere sind Regierungsbeamte, oder haben Landgüter, von deren Ertrage sie leben; noch andere sind Agenten von Bauern, die, wenn sie jährlich zur Stadt kommen,

bei ihnen wohnen und deren Geschäfte sie besorgen. Die freigelassenen Sklaven und die farbigen Leute sind zum Theil Handwerker, viele davon ernähren ihre Familie durch Fischerei. Semple sagt: im Allgemeinen wird die Erziehung der Kinder sehr vernachlässigt. Die Frauenzimmer sind schön, geistige Bildung fehlt ihnen, sie lieben leidenschaftlich den Tanz, heirathen früh und sind sehr fruchtbar. Alles Dichten und Trachten der Männer geht auf den Handel und darauf bezieht sich auch das ganze Gespräch.

Gegen Mittag von der Stadt, an der Simonsbai, einer Bucht der falschen Bai, liegt Simonsstadt, eine Straße am Ufer, mit hundert und funfzig hübschen Häusern. Die ehemaligen Gebäude der Holländisch-Ostindischen Compagnie sind in ein See-Arsenal verwandelt, zum Behuf der Königlichen Schiffe. Am Südende der Stadt ist eine große Batterie, die einen Theil der Simonsbai beherrscht, und sie wird noch durch andere Batterien gedeckt. Von Simonsstadt zur Capstadt, 25 Miles, führt jetzt eine schöne Straße.

Im Norden der Capstadt, ungefähr dreißig Englische Meilen entfernt, ist der Distrikt Groenekloof, worin mehrere ansehnliche Bauerngüter liegen. Die Missionare der Brüdergemeinde haben dort das Grundstück im Besitz, das ehemals die kleene Post hieß, 1808 ward daselbst eine Colonie angelegt, wo sich eine Menge Hottentotten sammelte. Der Landstrich welcher zum Dienst der Mission hergegeben ward, begreift das eigentliche Groenekloof, mit den benachbarten Hottentottenstationen Lauw'skloof und Cruywagen's Kraal. Der Hauptort in dem Arrondissement, das gegen dreißig größere und kleinere Pächtereien enthält, ist die Domaine Groenekloofpost. Nordöstlich davon ist der Bavianesberg.

2) District Stellenbosch,

östlich vom Capdistrikt, im Norden durch den Berg-Rivier begränzt, im Nordosten zum Theil durch eine Bergkette, im Süden durch den Breede-Rivier. Er ist größer, fruchtbarer und besser angebaut, als der Capdistrikt.

Stellenbosch, jetzt eine kleine Stadt, an dem Bach Eerste Rivier, der aus einer Bergschlucht oberhalb des Ortes kommt, besteht aus drei langen, sehr geraden, parallellaufenden Gassen, die von mehreren Queergassen rechtwinklig durchschnitten sind. Die Häuser sind geräumig und massiv, doch meistens

nur mit Stroh gedeckt. Die Einwohner, deren über Tausend sind, mit Sklaven und Hottentotten, sind Handwerker und sie treiben dabei Acker- und Gartenbau. Der Ort hat eine kleine Kirche. Das Haus des Landdrosts ist gut.

Südlich davon ist

Hottentottsch-Holland, eine äußerst fruchtbare und angenehme Gegend, reich an Gewächsen mancher Art, und der hier gewonnene Wein ist von ausgezeichneter Güte. Die Häuser der Colonisten sind schön und es herrscht hier Wohlstand. In der Gegend ist auch die Hottentottsch-Hollands-Kloof, der nächste und besuchteste Weg, um von der Capstadt nach Zwellendam und dem ganzen östlichen Theil der Colonie zu gelangen. Der höchste Punkt des Berges, da wo der Weg hinüberläuft, ist etwa zweitausend Fuß über der Meeresfläche. Von dort ist die Aussicht sehr schön. Man kommt dann östlich durch das Thal des Palmietrivier und gelangt über eine andere Bergreihe, durch einen Paß Groote Houdhoek, unrichtig Houhoek, Houwhoek und Oude hoek geschrieben, zum Botrivier.

Das Dorf Paarl besteht aus einer einzigen langen Straße, von ungefähr funfzig Häusern, und einer Kirche, sie läuft am Abhange des Paarlberges hin, dessen ergiebige Quellen die Weinberge und Gärten tränken, nicht weit davon ist der große Bergfluß, der den Paarl-Bezirk vom Thal Josaphat, und Klein- und Groß-Drakenstein trennt. Der Ort Paarl hat seinen Namen von einem großen, abgerundeten Granitblock, der nackt und kahl auf dem Gipfel des übrigens wohlbewachsenen Berges liegt, und von den ersten Colonisten die Perle, so wie ein kleinerer, eckiger, welcher dicht dabei liegt, der Diamant genannt ward.

Das Thal des Bergflusses, den in Westen der Paarlberg und das Dorf Paarl begränzen, wird im Osten von der großen um Vieles höheren Gebirgskette geschlossen, die sich von Norden herab, parallel mit der Küste bis an die Falsche Bai erstreckt und über welchen die oft genannten Passagen Pikeniers-Kloof, Roodezandskloof und Hottentottsch-Hollands-Kloof in die jenseitigen sogenannten Overbergschen Gegenden der Colonie führen. Die nackten zackigen Gipfel dieses Gebirges bestehen ganz aus Eisensandstein, und von ihnen fließen die häufigen reichen Quellen herab, welchen die Wagenmakers-Valley, Groß- und Klein-Drakenstein und die noch südlicher liegenden Gegenden von Stellenbosch

und Hottentottsch-Holland ihre Fruchtbarkeit verdanken. In der Mitte zwischen Paarl und Stellenbosch erstreckt sich, einige Meilen weit, in die Ebene ein Zweig dieses Gebirges, welcher mit dem Gebirge selbst zwei Winkel bildet, von denen der nördliche Franschehoek, der nördliche aber Donkerhoek (der dunkle Winkel) genannt wird. Durch jenen ergießt sich der Bergfluß aus dem Gebirge herab, aus diesem entspringt der Erste Rivier, der durch Stellenbosch und die Capische Fläche in die Falsebai läuft. —

Oestlich vom Franschen Hoek ist eine treffliche Domaine Klapmuts, die das beste Heu und Gerste liefert, nahe dabei ist die durch ihre Fruchtbarkeit berühmte Pachterei Elsenburg.

An dem oberen Theile des Bergflusses, nämlich in Franschehoek, Drakenstein, Wagenmakers-Valley und Paarl leben die Colonisten fast alle vom Wein- und Obstbau, und treiben nur soviel Ackerbau und Viehzucht als zu ihrem eigenen Haushalt erforderlich ist. Besonders Wagenmakers-Valley ist reich an trefflichen Südfrüchten, Feigen u. dgl., die es der Capstadt liefert.

Nördlich von diesen Distrikten ist die Vogelvalley, ein jetzt fast ausgetrockener See, auf dem zur Regenzeit, eine Menge Flamingos, Albatrosse und andere Wasservögel sich aufhalten. Das Gebirge gegen Osten hat viele Quellen, die diese Gegend bewässern, und mehrere Wege führen über Elandskloof und Du-Toitskloof nach der Goudinie und dem Bosjeveld. Die ganze Gegend ist reich an Wein, Getraide und Früchten aller Art. Die Ländereien haben hier einen viel kleineren Umfang als jenseits des Gebirges.

Nicht weit von der Mündung des Bergrivier ist die Rietvalley, wo guter Getreideboden und treffliche Weiden sind. Jener Fluß fällt in die Helenabai, südlich von derselben ist der Patryssenberg, fünf- bis sechshundert Fuß hoch. Die Anwohner der Bai fangen Fische, die sie einsalzen oder trocknen und Handel damit treiben.

Nördlich von dem Rivier zonder End, östlich von Stellenbosch, ist eine Bergkette, in welcher sich der Paviansberg, jetzt Gnadenthalberg genannt, hervorhebt. Der Ort Gnadenthal liegt ungefähr eine Englische Meile nördlich von dem Fluß, gegen hundert und zwanzig Englische Meilen von der Capstadt. Es ist der vorzüglichste Missionsort der Brüderkirche in Südafrika. Um die Kirche liegen gegen dreihundert Häuser, und im Jahr 1820 betrug die Zahl der Einwohner 1,400. Die

Digitized by Google

Häuser sind zehn bis funfzehn Fuß lang, acht bis zehn Fuß breit; die Wände bestehen aus Balken und Rohr, sind mit Lehm beworfen, und inwendig geweißt, ein Rohrdach liegt darauf. Eine kleine Luke läßt Licht herein, die Thüre ist so niedrig, daß man sich bücken muß. Schornsteine findet man nicht. Einige Wohnungen haben zwei Abtheilungen. Als Geräthe erblickt man einen Tisch, zwei oder drei Stühle und einen Kasten. Bei den Häusern sind kleine Gärten. Die Weiber flechten Matten, wodurch sie sich etwas verdienen, die Männer verfertigen kleine Eisenwaaren. Aus der Baviaanskloof strömt der Baviaansrivier durch den Ort, in den Fluß zonder End. Auf einer Anhöhe, jenseits des Baviaansriviers, ist ein Ort der Kaffer-Kraal heißt, wo größtentheils christliche Kaffern wohnen.

In der Nähe ist Zoetemelks-Valley, reich an Wasser und Holz; andere Distrikte sind: Jonkers Hoek, Klapmütz, Moddergat, Paardeberg, Riebecks Casteel.

3) District Tulbagh.

Dieß ist der nordwestliche Theil der Colonie, mit am höchsten gelegen, im Osten bildet der Höhenzug durch die Karroo, das Nieuweveld's-Gebirge und der Riet-Rivier die Gränze, im Norden der Hamtamsberg, die Khamiesberge und der t'Kousste Fluß, im Westen das Meer, im Süden der Bergrivier, der ihn vom Capdistrikt und Stellenbosch scheidet und Zwellendamm.

Ein großer Theil dieses Distrikts ist Karroogrund. Fangen wir mit dem südlichsten Theile an.

Goudinie ist ein niedriger, vollkommen ebener Landstrich, in einem Winkel, den die westliche Gebirgsreihe bildet, indem sie sich östlich wendet und in dieser Richtung parallel mit den Herriviersbergen das Thal des Breederiviers einschließt. Zahlreiche Bäche ergießen sich aus den Schluchten durch diese Ebene in den Fluß. Wegen der niedrigen Lage ist hier Ueberfluß an Gras, daher sind Ochsen und Pferde hier gut, Korn gewinnt man wenig, aber treffliches Obst, vor allem Trauben, und die Rosinen hier hält man für die schönsten in der Colonie. Sehr fruchtbar und milde ist auch das nahe Herrivierstbal, wo man auch einen trefflichen Wein bauet, den man Madera nennt. Im Herrivier leben Fischottern.

An der Brandvalley ist eine heiße Quelle, wir haben früher davon gesprochen (s. Absch. Mineral-Quellen). Ungefähr sechs-

hundert Fuß von der Quelle sind zwei Badehäuser über dem Fluß gebaut, sie werden aber schlecht unterhalten.

Nördlicher liegt, zwischen zwei Gebirgszügen, das Thal Roodezand, früher das Land von Waveren genannt, in den ganz neuesten Zeiten, da es der Hauptort des nördlichen Theils der Colonie und der Sitz eines Landdrosten ward, erhielt es den Namen Tulbagh. Die Breite beträgt eine geogr. Meile, die Länge zwei bis drittehalb. Nach der südlichen Seite ist dieses Thal offen, und gränzt an die Distrikte des Breedervier und Goudinie.

Vierzig Familien bewohnen diesen Bezirk, der fruchtbar an Getreide und Obst ist, besonders wird der hiesige Weizen gesucht, die Viehzucht ist nicht stark.

Der Ort ist nicht groß, er hat treffliches Wasser zum Trinken und zum Behuf der Gärten. Die Kirche ist hübsch. Das Haus des Landdrosten liegt eine halbe Stunde nördlich von dem Orte. Die Kirche ist ein einfaches Gebäude, worin jeden Sonntag geprediget wird: selbst die Bewohner der Hamtam, des Rogge- und Bokkeveldes sind hier eingepfarrt. Bei der Kirche ist die Predigerwohnung und zehn bis zwölf Häuser, worin Handwerker und Krämer wohnen.

Unter den Bergen welche das Thal Rodezand umgeben, zeichnen sich besonders aus, der Witsemberg, dessen Höhe von der Fläche der Kirchenstraße 2,900 Fuß beträgt, dann der Winterhoeksberg, der etwa anderthalbhundert Fuß höher ist, die niedrigen Berge im Westen, an der Rodezandkloof, die nach der Capstadt führt, und das Wasserfallgebirge, südlich von dem letztern, in derselben Reihe. Der Wasserfall ist achtzig bis neunzig Fuß hoch, und dreißig bis vierzig Fuß breit.

Die westliche Gränze dreier Distrikte, des kalten und warmen Bokkeveldes und des Frieslands macht der Schurfeberg, ein Theil der großen Gebirgskette, die an der Westküste hinzieht. Die ganze Gegend dort hat, wie einige andere im südlichen Afrika, deutliche Spuren uralter gewaltiger Erderschütterungen. Der Berg selbst ist hier eine hohe, schräg eingesenkte, in gerader Richtung drittehalb Meilen fortlaufende Mauer. Die Neigung ist überall dieselbe, sie bildet mit dem östlichen Horizont einen Winkel von 110 bis 120 Graden. Keine Vegetation haftet auf dieser Fläche, sie ist ohne bedeutende Risse, und hat eine traurige, dunkelgraue Farbe. Der Gipfel der

Mauer ist wohl dreihundert Fuß höher, als das anliegende Thal. Eine Schlucht führt über den Berg, und auf der Westseite sind, bis zum Gipfel, die abgebröckelten Felsenstücke verworren über einander gehäuft, und er ist von dieser Seite fast eben so unzugänglich als von jener. Große Schaaren von Pavianen leben auf ihm, gemsenähnliche Klippspringer und Pardel. Er ist aber auch der Zufluchtsort aller entflohenen Sklaven, die sich oft hier in Banden vereinen, und die Umgegend unsicher machen.

Geht man östlich über den Witsemberg und den Schursdeberg, so kommt man in's warme Bokkeveld, was einer der schönsten, ebensten und fruchtbarsten Distrikte der Colonie ist. Es ist fast ein vollkommenes Parallelogram, das von allen Seiten hohe Berge einschließen, es ist vier Stunden lang, und von Norden nach Süden drei Stunden breit. Die Ostseite bildet das Herriviergebirge, im Norden stoßen die Höhen des kalten Bokkeveldes an diesen Bezirk, der Schursdeberg giebt die westliche und der Zwarteberg die südliche Gränze. Das warme Bokkeveld liegt etwa 1,500 Fuß höher als Tulbagh, aber mehrere hundert Fuß tiefer als die niedrigsten Plätze des kalten Bokkeveld. Das Klima ist das ganze Jahr hindurch ziemlich gemäßigt. Auch im strengsten Winter ist dieser Distrikt bewohnbar, und im heißesten Sommer ist die Hitze erträglich; daher gedeihen auch die Europäischen Obstsorten hier besser, als sonst irgendwo; Südfrüchte reifen gut, Feigen und Wein. Trefflich sind die Weiden, besonders für Rindvieh. — Das warme Bokkeveld enthält 11 Pächtereien, die alle ergiebig sind. Das Klima wirkt auch wohlthätig auf die Colonisten, sie sind hier fester, thätiger, rühriger, als in vielen andern Distrikten der Colonie.

Nördlich daran stößt das koude Bokkeveld, das kalte Bokkeveld, es ist gebirgig, hoch und kalt, besonders der nördliche Theil, Friesland, wo im Winter fußhoher Schnee fällt. Schon der erste Platz, Lakenvalley, liegt 600 Fuß höher als die Fläche des warmen Bokkeveldes. Der Distrikt besteht aus Granit, mit aufgelagertem Sandstein, von tiefen Thälern durchschnitten, die gut bewässert sind, daher die Fruchtbarkeit: die Südfrüchte, Pfirsiche, Aprikosen, Feigen, Melonen, Trauben sind schmackhaft, wie nur irgendwo, und werden frisch und getrocknet versendet. Gemüse und Tabak gedeiht, Getreide gewinnen die Bewohner genug zu ihrem jährlichen Bedarf. Des kälteren Klima's wegen sind hier Aepfel und Birnen besser, als in allen übrigen Gegenden der Colonie, und Kirschen sind fast das ausschließende Eigenthum dieses Distrikts. Alle Europäi-

Digitized by Google

schen Holzarten werden hier fester als in anderen Gegenden: die Pappel gedeihet gut, und man findet Nadelholz. Federvieh kommt sehr gut fort, besonders Truthühner, und der Handel damit ist eine bedeutende Erwerbsquelle. Pferde und Rindvieh haben treffliche Weide, Schaafe finden hier kein Gedeihen.

Auf dem Winterhoek entspringt der Olifants-Rivier, das von ihm durchströmte Thal zieht sich nordwestlich an dem kalten Bokkeveld hin, und wird weiter hin von den Cederbergen, und dem Nardouwberg im Osten begränzt, dem letzten gegen Morgen liegt der Distrikt Biedouw.

Nördlich vom Ausfluß des Olifants-Rivier ist das Onder Bokkeveld, nur dünne bewohnt, Korn wird wenig gebaut, der Wein reift in dieser hohen und kalten Gegend nicht, und die Obstsorten sind minder gut als in den übrigen Theilen der Colonie. Der Hauptreichthum daselbst besteht in Schaafen, die hier, wie in den Roggevelden, besonders gedeihen. An größern Bäumen fehlt es zu Bauholz ganz, der Hantamsrivier und Doornrivier, von welchen jener mit Weiden, dieser mit Mimosen bewachsen ist, liefern etwas Nutzholz. Das Bauholz schafft man mit Mühe aus den Cederbergen herbei. Die Zahl der Bewohner ist nur klein, ein Besitzer wohnt von dem andern eine halbe oder eine ganze Tagereise. An der nördlichen Gränze halten sich kleine Schaaren von Bosjesmans auf. Der nördlichste Platz in diesem Distrikt ist der Orlogskloof, gleich dahinter fangen die unwirthbaren Gegenden des Namaqualandes an.

Der benachbarte Hantamsdistrikt ist sehr wasserarm und Getreide gedeiht selten, aus Mangel an Regen. Man lebt daher fast von lauter Schaaffleisch. Die Bewohner dieses Distrikts sind rührriger, gedrungener, weniger fett und träge, als die der südlichen Striche, wozu wohl das kältere Klima am meisten beitragen mag. Sie gleichen darin den Bewohnern der auf gleicher Höhe im Osten der Colonie liegenden Schneeberge. Der Hantamsberg steht ziemlich isolirt, ist aber völlig platt, und ungefähr 1,500 Fuß über dem Thale hoch. Das um den Hantamsberg liegende Land würde fruchtbar genug seyn, wenn hier, wie im Süden der Colonie, im Winter regelmäßig Regen fiele. Aber hier herrscht überall Wassermangel, besonders an der Süd- und Ostseite des Berges, und viele Plätze sind, der Dürre wegen, im Sommer unbewohnbar. In den kürzern Wintertagen fangen aber die Quellen zuweilen von selbst wieder an zu fließen, auch ohne daß Regen gefallen ist, wie in eben dieser Jahreszeit auf dem Bokkevelde die salzigen Quellen und stehenden Wasser süß

Digitized by Google

werden, wegen verminderter Verdunstung und durch das Schmelzen des Schnees.

Die Karroo liegt östlich von den genannte Distrikten, geht man durch diese, so kommt man zu dem

Onder-, Agter-, und Middel-Roggeveld, an denen südlich das kleine Roggeveld liegt.

Das Roggeveld ist ein flaches Gebirge, das fast ganz aus Schiefermasse besteht, und hat Wassermangel. Es liegt etwa 2,000 bis 2,500 Fuß höher als die Karroo. Die Colonisten in Onder Roggeveld bauen nothdürftig so viel Weizen und Gerste als sie selbst gebrauchen, Roggen gar nicht, und der Name der Gegend rührt her von einer in den Schluchten wachsenden Grasart, von den Colonisten wilder Roggen genannt. Die Schaafzucht ist bedeutend, manche Distrikte sind zur Pferdezucht sehr gut, besonders die eine hohe und kalte Lage haben, die gegen die Pferdeseuche sicher sind, da die niedrigen Stellen sehr an diesem Uebel leiden. Die Rindviehzucht ist unbedeutend, doch immer besser als in Middel Roggeveld.

Agter Roggeveld ist sehr rauh und wild, Bäume giebt es gar nicht und die Gewächse bleiben alle niedrig. In Middel Roggeveld besteht der Boden aus eisenhaltigem Lehm mit Sand vermischt. Der höchste Punkt dieser Gegend, ist, nach Gordon, höher als 5,300 Fuß über dem Meere, und dieß Roggeveld liegt etwa 2,000 bis 2,500 Fuß höher als die darunter befindliche Karroo. Nach Norden senkt es sich allmälig zum Rietrivier, und alle an der Ecke des Roggeveld entspringenden Flüsse gehen nicht zur Karroo, sondern zum Agter Roggeveld. Der Getreidebau war ehemals beträchtlich, ist aber seit mehreren Jahren mißrathen. Große Bäume findet man nicht, daher haben die Wohnungen der Colonisten ein kahles Ansehen; einige Hecken, ein Flieder-, ein Pfirsichbaum ist Alles was man sieht. Gegen den Winter fällt früher Schnee, als im Onder Roggeveld, dann treibt man das Vieh in die Karroo; im Oktober kehrt man zurück, aber bald zwingt im Sommer die Dürre wieder den Platz zu verlassen, und nach den nördlichen Gegenden, dem Rietrivier u. s. w. zu wandern. Daher sind auch die Häuser klein und einfach, das Hausgeräth wenig. An den Flüssen findet man etwas höhere Gesträuche, reis't man aber nicht vom Mai bis August, so trifft man die Flüsse ohne Wasser.

Das mittlere Roggeveld zählt 62 Wohnplätze und 36 Hausväter, jeder besitzt 2—4,000 Schaafe. Hier halten sich auch die Strauße in Schaaren auf. In diesem Distrikt, wie in mehreren

Digitized by Google

der Colonie ist der Boden voll Natrum, der ausschlägt, so daß das Land am Kuyls-Rivier oft wie mit Schnee bedeckt aussieht.

Das kleine Roggeveld ist südlich von dem Middel-Roggeveld, bedeutend niedriger als dieses und weniger rauh. Westlich davon ist die Karroo, von der es sich nur dadurch unterscheidet, daß die Quellen wegen der etwas höheren Lage und wegen der Nähe des Gebirges, das ganze Jahr hindurch Wasser liefern, die Plätze also immer bewohnbar bleiben. Viehzucht ist auch hier der Haupterwerbszweig, an manchen Orten ist der Boden gut zur Obstkultur. Korn wird alle Jahr gesäet, man gewinnt aber selten viel über die Einsaat. Schaaf- und Pferdezucht sind mittelmäßig.

Ein Paß führt am Komberg von dem Middel-Roggeveld zum kleinen Roggeveld, auf jenem Berge übersieht man einen bedeutenden Theil der Karroo und der Gebirge im S. und W. Steile, tief eingerissene Schluchten trennen die weit vorspringenden, in wiederholten Abstufungen sich neigenden Abhänge, die ein weißgraues, halbverwittertes Gerölle bedeckt. Ein dünner Ueberzug spärlich vertheilten Pflanzengrüns verschmilzt mit dem falben Grunde zu der matten Farbe eines verschossenen Hellgrüns, in welche die ganze ungeheure Landschaft getaucht ist. Wie Adern durchziehen die Furchen periodischer Flüsse die unabsehbare Ebene, erkennbar an dem dunkleren Grün der sie überdachenden Mimosen. Nirgends, so weit das Auge reicht, ist sonst ein Baum, ein buschiger Strauch zu gewahren, nirgends eine Spur von Leben: überall nur das Grauen einer weiten Oede.

Die nördlichsten Gegenden leiden sehr an Wassermangel. Man findet überall Reihen von nackten, zerbröckelten, schwarzüberzogenen Sandsteinfelsen, durch solche führt eine Schlucht, Sakriviersport, in's Thal des Sakriviers hinab. An dieser Schlucht hat Kicherer eine Anstalt zur Bekehrung der Heiden angelegt. Es ist ein Haus zur Kirche dort und umher stehen die Pondokken, kleine von Binsen über ein hölzernes Gestell geflochtene und halb mit Lehm überstrichene Häuschen. Etwas davon entfernt ist eine andere Niederlassung der Art, Blyde Voorvitzicht (frohe Aussicht). Die meisten hier lebenden sind Bastardhottentotten.

Sakriviersport liegt 30° 16′ der Br., und der Fluß ist eine Viertelmeile entfernt.

Nördlich vom Fluß ist das Land ziemlich eben.

4) Distrikt Zwellendam mit Caledon.

Dieser Distrikt ist östlich und nördlich von dem vorhergenannten; vom Thale des Breede-Rivier erstreckte er sich ehemals östlich bis zur Hälfte von Sitsikamma, jetzt aber nur bis zum Gauritsfluß, da dort ein neuer Distrikt George gebildet ist. Im Norden gehört ein Theil der Karroo dazu.

Der Hauptort ist Zwellendam, 34° 0′ 2″ S. Br. Die dazu gehörigen Häuser liegen theils im Umkreise einer Stunde zerstreut, theils stehen sie in einer Reihe, nach der Länge des Thals, in mäßigen Abständen neben einander. Der kleine Fluß, Kliprivier, der den Ort durchströmt, kommt aus der waldigen Schlucht Duivelsbosch. Die Bewohner leben vom Landbau und Viehzucht, oder sind Handwerker, Krämer und treiben Gewerbe. Die einzige Hauptstraße von der Capstadt nach dem östlichen Theile der Colonie führt hier durch, dieß verschafft dem Ort ergiebige Nahrung.

Die Gegend umher ist gut zur Pferdezucht, daher sind dort viele Stutereien: auch ist sie noch reich an Wild. Mimosen stehen in den Ebenen, auf den Höhen die Aloe perfoliata. Je näher man der Küste kommt, desto mehr nimmt die Fruchtbarkeit ab und die Zahl der Quellen, und desto seltener werden die Wohnungen der Colonisten. Südwestlich von Zwellendam ist die Schlucht Effaquaskloof, von einem ehemals daselbst angesiedelten Hottentottenstamm so genannt.

Gegen Osten von Zwellendam, eine halbe Tagereise entfernt, am Büffeljagdsrivier, liegt Zuurbrak, oder Moses Kraal, der Missionsgesellschaft zu London gehörig, ein Dorf von Hottentottenhütten. Weiter gegen Morgen ist der Grootvadersbusch, eine Waldung, wo einige angebaute Plätze sind.

Ein Theil von Zwellendam, südwestlich von diesem Ort, bildet einen eigenen Distrikt, nach dem Hauptorte Caledon genannt. Der Ort ist freundlich und hat eine eigene Kirche.

Nördlich davon ist der Zwarte Berg, ein unbewachsenes Gebirge, von mäßiger Höhe, etwa zehn Englische Meilen lang. An demselben, südlich von Zoetemelks Valley, sind heiße Quellen, eine Stunde von Caledon, unweit des Roodebloemkloofs, dabei hat man einige Häuser errichtet. Diese Quellen entspringen an einem mäßigsteilen Bergrücken, zwischen lockerem

Brauneisenstein und vorzüglich benutzt man die drei stärksten. Eisen und Kohlensäure scheinen die vorwaltenden Bestandtheile dieses Wassers. Die Temperatur ist verschieden, die der höheren beträgt, nach Lichtenstein, 90° Reaumur, die der beiden unteren 30°, nach Burchell 33°. Die Badezeit ist vom Oktober bis December.

Die Gegend zwischen Cap Agulhas und Cap Infant, östlich vom Schoonberg, an der Struysbai, heißt Zoetendals Valley, am Cap Agulhas sind Stalactitenhöhlen.

5) District George.

Dieser Distrikt liegt östlich von dem vorher genannten und im Osten gehört die Plettenbergsbai dazu.

Der Hauptort George, Sitz eines Landdrostes, liegt östlich vom Großen Braak-Rivier, 33° 57′ 30″ S. Br., er hat eine Kirche, die Häuser bestehen aus einem Stockwerk und haben auch Zimmer im Dach. Sie bilden eine breite Straße, die im Jahr 1819 eine Englische Meile lang war. Jedes Haus ist von einem Garten umgeben. Am Ende der Straße liegt die Drostey, die Stadt durchfließt der Zwartrivier. Die Gegend umher ist gebirgig, wasserreich und von tiefen Schluchten durchzogen, berüchtigt sind Kaimansloch und Trekatakon oder Trakadakon.

Südlich von der Stadt, im Outeniqualande, ist eine Missionsanstalt Hoogekraal, oder Pacaltsdorp, von Hottentotten bewohnt. Im Jahr 1819 war dieser Ort in einem blühenden Zustand. Ein starker Wall umschloß ihn, nebst den Kraalen für die Heerden und den Gärten. Man zog Pfirsiche, Aprikosen, Feigen, Bataten, Wassermelonen, Kohl, Bohnen, Erbsen, Mais u. s. w. Die Frauen sind des Sonntags ganz nach Europäischer Art gekleidet. Die Schule besuchten siebenzig Kinder, sechs Knaben und sieben Mädchen lernten Rechnen und Schreiben. Der Lehrer war ein junger Hottentotte.

Am Cap St. Blaise, an der Mosselbai, liegt das Haus des Posthalters, und eine halbe Stunde davon, die Grotte die das Schulpegat, Muschelloch, genannt wird; sie liegt hoch am Felsen, ist mit einem starken Bogen gewölbt und der Boden ist mit einer tiefen Lage Muscheln bedeckt. Die Länge beträgt 20 Schritt, die Tiefe 10, das Gewölbe, das sich allmälig nach vorn hebt, ist 50 Fuß hoch. Vierhundert Fuß unter sich erblickt man das Meer. 50 Fuß höher, in demselben Felsen, ist eine halb so große

Digitized by Google

Grotte, worin keine Muscheln sind. Die Bai selbst hat ihren Namen von der Menge der trefflichen Austern und Muscheln.

Der große Brakkefluß scheidet den Mosselbaibezirk von dem Outeniqualande, oder nach Barrow Antiniequasland, er erstreckt sich östlich zum Kaimansrivier, der sonst Keeromrivier hieß. In der Nähe ist Pampoenekraal, das seinen Namen von einem großen Hottentottenstamm hat, der hier ehemals wohnte, das Land ist gut bewachsen, zahlreiche Bäche durchschneiden es in allen Richtungen, es fallen selbst im Sommer häufige Regen und der Boden ist das ganze Jahr hindurch mit frischen Pflanzen bedeckt. Das Land ist an und für sich mager, und erfordert viel Dünger, es herrscht hier oft Viehseuche. Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner dieser Gegend besteht in dem Fällen und Verführen des Bauholzes in den großen Waldungen. Das Gouvernement hat hier noch eine bedeutende Domaine, unter Aufsicht eines Posthalters. Die dichten Waldungen bestehen aus Eisenholz, Gelbholz und Stinkholz, sie wachsen langsam und haben eine große Festigkeit. In den Wäldern ist schwer fortzukommen, wegen der Menge rankenden Gestrüppes und Dorngebüsche, besonders durchzieht das gigantische Rankengewächs Cynanchum obtusifolium, hier Paviantau genannt, ganze Wälder. Von hier an längs der Plettenbergsbai trifft man undurchdringliche Waldungen.

Oestlich vom Zwartrivier und Ruigte Valley sind an der Südküste mehrere Seen: so die groene Valley, von dem die Colonisten sagen, er steige und falle periodisch, und stehe in periodischer Verbindung mit dem Meere. Geht man östlich über den Daukakamma, so kommt man zum Fluß Neisna, der sich in den gleichnamigen See ergießt, den eine Felsenreihe vom Meere trennt, eine schmale Einfahrt zwischen diesen gewährt kleinen Schiffen in dem See einen sichern Ankerplatz. Die Gegend umher ist fruchtbar und eines guten Anbaues fähig. Eine Felsenreihe läuft am nördlichen Ufer der Plettenbergsbai hin und schließt einen See ein, den der Keureboomsfluß bildet, und der durch einen engen Canal mit dem Meere zusammenhängt. Westlich davon ist der Pisangrivier, der so heißt, weil an seinem Ufer der wilde Pisang, die Strelitzia alba, wächst. Der Boden ist hier nicht gut, und die Colonisten hier und zwischen dem Outeniqualande leben vom Holzfällen und Sägen und bauen wenig Getreide. Die Fischerei giebt die Hauptnahrung für das Gesinde und die Familie.

Digitized by Google

Wendet man sich von der Küste nördlich, in diesem östlichen Theil, so klimmt man auf beschwerlichen Wegen immer bergan, erst über breite, parallel von Westen nach Osten laufende Rükken, die ziemlich geräumige Thäler zwischen sich haben, die folgenden Berge werden aber immer höher, die Thäler immer enger. In dem tiefer liegenden Lande fehlen die Aloen und Proteen, hier erscheinen sie wieder, nebst Brunia und Phylica: eine eigene Bienenart bewohnt diese Höhen, sie bereitet aus den Blüthen der Brunie den schönsten Honig und häuft ihn in hohlen Baumstämmen und Felsritzen an. Er ist völlig weiß, die Wachszellen sind so dünne, daß sie beim Einsammeln mit dem Honig verschmelzen, der sich dann bequem in eine Flasche gießen läßt. Der Geschmack ist sehr lieblich und milde. In diesen Bergen leben Büffel und Elephanten. Man erreicht, endlich nach langem beschwerlichen Klettern, die lange Kloof, ein Thal das von zwei parallellaufenden Bergreihen gebildet wird, es ist an wenigen Stellen über eine halbe Meile breit, aber seine Länge beträgt dreißig, und rechnet man das Thal des krummen Rivier dazu, vierzig geogr. Meilen. Die lange Kloof ist wasserreich, fruchtbar, so daß man alle Stunde ein Haus trifft, Korn und Obst, auch Südfrüchte gedeihen trefflich, werden aber nicht viel gebaut, der Wein ist schlecht, obgleich die Trauben gut sind, und die Rosinen, die man gewinnt, auch. Einträglicher ist hier Rindviehzucht und man bringt Butter, Seife und Felle zu Markt.

Andere Gegenden in George sind:

Sitsikamma, ein mit undurchdringlichen Waldungen bedeckter Distrikt, nur auf der Ostseite sind große Ebenen, zum Getreidebau und zur Viehzucht tauglich. Die großen Waldungen sind voll von Elephanten, Büffeln, Hyänen, wilden Schweinen. Man hört aber, bemerkt Latrobe, in diesen Wäldern nichts von dem munteren Gezwitscher und Singen der Vögel, nichts von dem ämsigen Summen der Insekten, wie in den Europäischen Wäldern, Alles ist todt und ohne Leben.

Jackalskraal, eine Gegend an der Westseite der Plettenbergsbai, südlich vom Wittedrift, einem Fluß der in den Keurbooms Rivier fällt, ist ein Platz, den man zur Anlegung einer Herrnhutercolonie bequem fand.

Digitized by Google

6) Distrikt Graff Reynett, mit Beaufort und Tarka.

Dieser Distrikt ist der nordöstliche Theil der Colonie, vom Gamka, bis zu den Tandoschbergen, den Winterbergen und dem großen Fischflusse, im Süden stößt er an den Distrikt Uitenhage.

Das Dorf Graff Reynett, 32° 11′ S. Br. oder nach Burchell 32° 15′ 19″, und zwischen dem 25° und 26° der Länge, liegt in einer öden, kahlen und dürren Gegend, fast ganz von 1,500 Fuß hohen Bergen, die aus nacktem Sandstein bestehen, eingeschlossen, und daher in den Sommermonaten unerträglich heiß. Gegen Süden und Südosten ist eine offene, öde Landschaft. Das Dorf selbst mag 1,000 bis 1,200 Engl. Fuß über dem Meere liegen. Der Sonntagsfluß ergießt sich gleich hinter demselben von einem mäßigen Abhange, und man hat ihn durch die Gärten und Aecker geleitet. Der Ort hat 600 Einwohner, Handwerker und Krämer.

Der Distrikt Cambeboo, der sich im Westen in die große Karroo verliert, ist dürre und der Karroo ähnlich, nur die Nähe der Gebirge, besonders der großen Schneeberge, aus denen sich größere Flüsse ergießen, machen das Klima milder und diesen Landstrich einigermaßen bewohnbar. Vom Vogelfluß bis zum Melkrivier, zehn Stunden weit, findet man kein Wasser.

Westlich davon ist der Distrikt Zwarte Ruggens.

Nördlich hinauf, ist der Distrikt Köub, Kaub oder Nieuweveld, die Gegend ist ziemlich eben, macht einen Theil der großen Karroo aus, und ist, einzelne wenige Stellen ausgenommen, in dem größten Theil des Jahres dürr und unbewohnbar. Eine schöne fruchtbare Stelle ist an der Towerfontein, Zauberquelle, wo Wein, Mandeln u. dgl. recht gut gerathen.

Der Distrikt der Schneeberge hat wenig Land das völlig unbewohnbar wäre, da aber viele Quellen wenig Wasser haben, so kann man nicht überall die Felder hinlänglich bewässern, wo dieß möglich ist, gedeiht besonders der Weizen gut. Die Obstkultur ist unbedeutend. Bäume giebt es überhaupt nicht, nur wo die Flüsse anfangen in die Ebenen zu treten, sind sie von Mimosen und andern kleinen Bäumen beschattet.

Verderblich sind dieser Gegend die Heuschrecken, die sie oft verheeren. Wald ist im Ueberfluß da, aber auch Löwen und Pardel und der gefährlichste Feind, sind die in der Nachbarschaft

hausenden Buschmänner. Die Schaafzucht ist das einträglichste Gewerbe, hier und im Roggeveld hat man die schwersten Schaafe und sie gelten für die wohlschmeckendsten. Einzelne Pachter haben sechs- bis siebentausend Stück. Auch die Rindviehzucht ist einträglich, die Kühe geben mehr und fettere Milch als irgendwo und daher ist die Butter sehr gesucht.

Colonistenstellen sind hier Matjesfontein, Houd-Constant, eine der höchsten Gegenden ist die Rhenosterfontein, wo man auch Obstgärten sieht.

Nördlich von den Schneebergen ist der Theil der Colonie, der noch am unveränderten in seinem ursprünglichen Zustande geblieben ist und zahllose Heerden wilder Thiere, so wie die ärmlichen Horden der Urbewohner des Landes neben den Neueingewanderten nährt. Erst seit 1779 haben sich Colonisten am Seekuhflusse angesiedelt, der in den Orangefluß fällt, um zu diesem zu gelangen, muß man, nördlich von den Schneebergen, bei den Rhinocerosbergen und dem Tafelberge hinziehen, und über die Rothen Berge. Dort giebt es Löwen in Menge, Gnu's, Hartebeesten und Elenn-Antilopen. Die Buschmänner streifen in diesen Gegenden umher.

Ein Unterdistrikt von Graff Reynett gegen Westen ist Beaufort, mit dem gleichnamigen Hauptort, der erst im Entstehen ist, es ist zugleich ein eigenes Kirchspiel.

Oestlich von den Schneebergen trifft man Salzseen, von bedeutendem Umfange, das Land umher ist kahl, und mit Salz bedeckt. Die Fortsetzung der Schneeberge sind hier die Bambusberge, das Land südlich davon heißt Tarka, das einen eigenen, zu Graff Reynett gehörigen Distrikt bildet. Er hat seinen Namen von einem Fluß Tarka, der in den Bambusbergen entspringt, sie durchströmt und sich in den Fischfluß ergießt. Es ist ein gut bewachsenes Land. Am Fischfluß findet man einige schwefelhaltige Quellen, deren Temperatur 87° und 88° Fahrenheit betrug.

Die Bambusberge bilden zwei Gebirgsreihen und man kennt keinen fahrbaren Paß über dieselben. Sie, so wie die nördlicheren Berge, sind reich an Höhlen, worin man Zeichnungen von Thieren findet, unter anderen traf Barrow das Einhorn abgebildet. Manche Grotten sind mit einer klebrigen Masse überzogen, von den Colonisten Klipgift genannt, da sie giftig seyn soll: in anderen findet man Salpeter, oder Tropfsteine.

Barrow nennt zwei andere östlich fortziehende Gebirgsreihen Kaka, deren Thäler waldreich sind.

7) Distrikt Uitenhage.

Der südöstliche Theil der Colonie ist der Distrikt Uitenhage: vom Krummen Fluß und Sitsikamma, bis zum Großen Fischfluß. Im Jahre 1804 ward das Land zu einem eigenen Distrikt bestimmt, und unweit des Zwartkopflusses legte man das Dorf Uitenhage an, das jetzt bedeutend groß ist, Sitz des Landdrostes.

Südlich von Uitenhage ist Bethelsdorp, ein Missionsort in einer äußerst schlechten Gegend, die Hügel sind kahl, und kaum findet sich für die fünf bis sechshundert Einwohner Wasser genug. Sie haben eine Kirche und ein Schulhaus. Mit Mühe hat man das Land angebaut.

Oestlich vom Nicokamma oder Sonntagsfluß, an einem Nebenfluß, Witterivier, liegt die Herrnhuthercolonie Enon.

An der Algoabai ist Fort Frederic, auf einem Hügel, westlich von demselben kommt, aus einer tiefen Schlucht, der Baakerivier. Die Gegend umher ist fruchtbar. Die Bai ist fischreich, aber dem Südost offen und die Landung hat Schwierigkeiten.

Das vom Chamtoosrivier durchströmte Land, gegen Morgen vom Sitsikamma, heißt Krakkakamma; besonders die Gegend östlich von dem genannten Fluß ist eine der schönsten im südlichen Afrika: hier sind Gewitterregen im Sommer häufig, daher sieht man große Strecken mit weichem, nahrhaften Grase bedeckt, in den Tiefen sind bedeutende Landseen, deren Wasser jedoch nicht frei von Salztheilchen ist. Am Fuß der hohen Bäume wachsen Saftgewächse und überall ist Gesträuch, das üppig emporschießt. Dort findet man auch die wunderschöne Euphorbia officinarum oft dreißig Fuß hoch, die Colonisten nennen sie, de noortsche Doornboom. Mehrere Gegenden sind trefflich zur Viehzucht: in diesem Distrikt benutzt man auch die Ochsen, wie im Kaffernlande, zum Reiten.

Als Bergzüge hier werden genannt, die Boschberge, Winterhooksberge, mit dem Winter Pik oder Kuruku, und Elandsberge.

Albany.

Das Land östlich vom großen Fischfluß, bis zur Gränze der Colonie heißt Albany, einen Theil finden

wir auch bloß die Neue Colonie genannt, östlich vom Buschmannsfluß, und dort haben sich in neuerer Zeit, manche Colonisten angesiedelt, aber mit Schwierigkeiten mancher Art zu kämpfen.

Grahamstown, 33° 18′ 37″ S. Br., ist jetzt der Hauptort, wo aber nur ein Unterdrost wohnt, der unter dem Drost zu Uitenhage steht, in einer schönen Lage, nach einer Angabe im Monthly Rev. hat man indeß die Absicht, den Sitz der Regierung nach Bathurst zu verlegen, 33° 30′ S. Br. und 27° O. L., östlich vom Kowi-Fluß, wo die Straßen schon abgesteckt, außer der Drostei aber wenige Häuser gebauet sind. Der Ort liegt schön, auf einem sanft sich erhebenden Hügel, das Land ist gut, Holz hat man in Menge, das Wasser aber ist salzig.

Fort Wiltshire, am Keiskamma, deckt die Gränze gegen die Kaffern.

Oestlich von Bathurst, gegen Morgen vom großen Fischfluß, hat man im Jahre 1821, nicht fern vom Meere und vom Beka-Fluß, einen Ort Frederiksburg angelegt, durch verabschiedete Soldaten des Regiments Royal African.

Thedopolis, östlich vom Sonntagsfluß, an der Mündung des Kowiefluſſes, ist eine Herrnhutercolonie. Ebenfalls eine Colonie ist Salem, zwischen dem Bosjesmansfluß und dem Sonntagsfluß, es sollen dort schon fünfhundert Familien wohnen.

Digitized by Google

B.

Länder nördlich und östlich vom Cap.

I.

Land der Hottentotten nördlich von der Capcolonie.

Ueberſicht der neueſten geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Patterſon's Reiſe in das Land der Hottentotten und Kaffern. Aus dem Engl. überſetzt mit Anmerkungen von Forſter. 1790.

Nouvelle description du Cap de bonne Esperance, avec un journal historique d'un voyage de l'Interieur de l'Afrique sous le command. de Mr. H. Hope. Amst. 1778. 8.

Voyage de Mr. le Vaillant dans l'interieur de l'Afriq. T. 1—2. Paris 1790. 8.

Seconde Voyage dans l'Interieur de l'Afrique par le Cap de bonne Esperance, dans les Années 1783—85. Paris 1795. T. 1. 2. 3.

Barrow's Reiſen durch die inneren Gegenden des ſüdlichen Afrika. Aus dem Engl. von M. C. Sprengel. Weimar 1801. 8.

Campbell's second Journey. Lond. 8. Voll. 1—2.

Burchell, Travels in the interior of southern Africa. Vol I. Lond. 1822. 4to.

Lichtenſtein's Reiſen im ſüdlichen Afrika, in den Jahren 1803—1806. 1—2r Theil. Berlin 1811. 8.

Exposé de l'état actuel des missions evangeliques chez les peuples infidèles. Genève 1821. 8.

Malte-Brun, — Nouv. An. des voyages. T. XI. — Neue Geogr. Ephem.

Charten.

S. d. Charten bei Lichtenſtein's, Campbell's und Burchell's Reiſen.

Digitized by Google

Land der Hottentotten.

1) Beschaffenheit des Landes. Flüsse.

Ungefähr unter dem 31. Grad S. Br. ist die Gränze des Colonielandes, nördlich davon, bis gegen den 30. Grad, ziehen die verschiedenen Stämme der Buschmänner herum, und weiter gegen Mitternacht im Lande etwa bis zum 27. Grade S. Br., der westlichen Küste näher bis über den 26. Grad, wohnen Hottentotten, deren Stämme verschiedene Namen führen, die bedeutendsten sind im Westen die Namaquas, weiter östlich die Koras oder Koranas.

Wir haben früher schon über die Beschaffenheit dieser Gegend gesprochen, hier wollen wir noch einige nähere Angaben mittheilen. Südlich von den Kamiesbergen strömt der Hartebeestfluß, als Barrow diese Gegend bereis'te, war er ausgetrocknet, er ließ nachgraben, und fand fünf Fuß unter dem krystallisirten Sande einen Strom frischen Wassers, wie er sagt, und er setzt hinzu: „nach den verschiedenen Versuchen, die ich bei anderen Flüssen im Namaqualande anstellte, glaube ich, daß unter den meisten Flußbetten in diesem Theile von Afrika unterirdische Ströme fließen.“

Aus einer Schlucht zwischen den Kamiesbergen und den nördlicher liegenden Kupferbergen kommt der t'Kouffie oder Sandfluß, der zum Atlantischen Meere strömt; das Land ist eben und sandig nach dem Meere hin, in demselben brechen sich die Wogen an Klippen. Quellen sind selten, und wo es welche giebt, sind sie brakisch; an ihnen stehen Geranien, Stapelien und andere Gewächse, sonst ist die Vegetation spärlich, höchstens trifft man Mesembryanthemum's, auf den Bergen Aloear-

Digitized by Google

ten. Auch nördlich von den dürren und unfruchtbaren Kupferbergen dehnt sich eine große Ebene aus, in welcher sich der Gemsbock-Berg erhebt. Unter 29° 5′ sind hohe Felsen am Ufer, auf welchen Patterson, in einer Höhe von hundert und funfzig Fuß über der Meeresfläche, versteinerte Muscheln fand. In einer Bucht am Ufer ist die Insel Socoot, nördlicher die Groote oder Zee Quelle. In den Sandflächen trifft man hie und da Wälder von Mimosen, worin keine anderen Wege sind, als die, welche Elephanten und Nilpferde bahnten. So wie man sich dem Orangefluß nähert, trifft man wieder Vegetation, es erscheinen Zebra's, Quaggas, Anteloxen, Giraffen, da vorher kein lebendes Wesen sich zeigte, und das Ufer des Flusses ist mit Mimosen bewachsen. An der Küste halten sich in Menge wilde Enten auf, Flamin o's, Pelikane u. s. w., und im Flusse leben Seekühe.

Als Patterson hier, unweit der Mündung, über den Fluß gieng, fand er eine große Ebene, die erst in einer Entfernung von vier Tagereisen, von einer Bergkette, die von Westen nach Osten zieht, begränzt ward, und man nannte sie ihm Berge der Brenas oder Brequas. Er erwähnt hier den Löwenfluß, Andere den Konup oder Fischfluß, der von Norden herkommt, dort hebt sich das Land und es werden mehrere Flüsse angeführt, die theils westlich zum Konup strömen, so der Gumaip, Gamop und andere, theils gegen Osten wie der Heynabap und Oup. In dieser Gegend ist Alles mit Giraffenbäumen bedeckt, deren Gummi die Hottentotten essen, und auf den Bäumen lebt die vorher erwähnte Loxia-Art, in ihren großen, gemeinschaftlichen Nestern. Heftige Orkane toben in diesem Distrikt, die, nach Patterson, große Bäume entwurzeln und Steine fortführen.

Weiter östlich ist eine große Wüste, unter dem 21° der östl. Länge von Greenwich. Das Ufer des Gariep's wird, vom 19° östl. L. an, gegen Morgen hin felsig und die Felsen erstrecken sich meilenweit in's Land hinein, dicht gedrängt, überall zerklüftet, zerrissen, nackt, senkrecht aufstarrend, und wieder in tausend Trümmern daliegend.

2) Einwohner.

a) Namaquaer, Kabobiquaer u. s. w.

In diesem Lande wohnen Hottentotten, deren Zahl aber abgenommen haben soll.

Südlich vom Gariep sind die Klein-Namaqua, oder wie Patterson sie nennt Nimiquas, ihre Zahl ist nie bedeutend gewesen: sie sind, wie die nördlich von dem Fluß lebenden Groß-Namaquas (Groß-Nimiquas), groß und wohlgebaut und unterscheiden sich dadurch von den Hottentotten im Capdistrikt; sie sollen klug, tapfer und gutartig seyn, und reinlich in ihrer Kleidung. Ihre Sprache weicht ab von der der anderen Hottentotten. Nach Barrow trugen die Frauen eine kleine lederne Schürze, wie die östlichen Hottentotten, an welchen sie, außer Schellen und Korallen, noch sechs bis acht Ketten hatten, deren Ende auf der Erde schleppte. Das obere Ende ist von Kupfer, das untere von Eisen; sie erhalten sie von den Damaras.

Ihre Häuser sind besser als die der südlicher lebenden: vollkommene Halbkugeln, zehn bis zwölf Fuß im Durchmesser, mit Matten bedeckt. Felle dienen zur Kleidung. Straußeneier und die Blasen der Seekälber benutzen sie zu Wassergefäßen.

Ihr Reichthum besteht in ihren Heerden von Rindern, Schaafen und Ziegen. Die Schaafe sind von denen am Cap verschieden, statt der kurzen und breiten Schwänze haben sie lange und runde. Die Widder haben kleine, gerade Hörner, die Wolle ist kurz, spröde und glänzend, gewöhnlich schwarz und weiß gefleckt. Die Ziegen sind auch gefleckt. Die Namaquaer haben Streitochsen, die sie im Kriege zum Angriff der Feinde, im Frieden zur Beschützung ihrer Heerden gebrauchen.

Ein Ort der Namaquas ist Pella, südlich vom Gariep, bis in diese Gegend ziehen sich, von Osten her, die Felsen an dem Flusse hin; der Ort liegt auf dürrem, weißen Sandboden, in einem unfruchtbaren Distrikt, im Norden und Osten von hohen, rauhen, schwarzen Bergen eingeschlossen.

Als Missionsanstalten in ihrem Lande werden uns genannt Jerusalem und Bethany.

Digitized by Google

Aeltere Reisende nennen neben den Groß- und Klein-Namaquaern, die Komeinaquaer, von einem Berge Komma genannt, in einem dürren, wasserarmen Lande, im Innern, sechs bis sieben Tagereisen nordöstlich vom Gariep; die Tradiamaquaer, Nachbaren der vorigen; die Kobanaer wohnen am Fluß Keima, in einem gebirgigen, steinigen, doch zur Viehzucht tauglichen Lande, fünf Tagereisen von den Tradiamaquaern. Sie haben viel Rindvieh und Schaafe und in ihrem Lande soll es wilde Pferde geben. Koenquaer sind auf der Westseite der Kabanaer, Koricambier, am Steppenflusse Cham (Kama heißt auf Hottentottisch Wasser), Keinamaquaer, am Fischfluß, der im Sommer austrocknet, sie graben Brunnen, die kaum hinreichen für Menschen und Vieh. Die Eniquaer, östlich von den Kabanaern und Komeinaquaern, reich an Heerden. Die Karangojer ziehen am Orangefluß herum.

Statt dieser finden wir bei Neueren erwähnt, die Kabobiquaer, am Fischflusse, das Land ist dürr, in den Gebirgen sind Weideplätze und Wasser. Sie sind groß, schwarz, tättowiren sich und beschmieren sich nicht mit Fett; putzen sich gerne und vorzüglich mit Kupfer, das sie von benachbarten Nationen erhalten. Ihre Oberhäupter haben große Macht und der Stamm gilt für kriegerisch und tapfer. Nördlich von ihnen sind die Husoanaer, klein, aber stark und gelenkig. Sie zeichnen sich aus, durch Thätigkeit, Kühnheit und Stolz. Ihr Kopf ist dem der Hottentotten ähnlich, doch das Kinn runder, die Nase tiefer eingedrückt. Die Augen sind groß und lebhaft, das Haar ist kraus. Die Holländer nennen diese, nach Vaillant, Sinesische Hottentotten. Die Kominuquaer, gutmüthig und arm, sind ganz den Namaquas ähnlich; östlich von ihnen wohnen die Beissiquaer, am Gariep, haben große Aehnlichkeit mit den Gonaquas, an Sprache und Sitten sind sie den Namaquas gleich. Gegen Osten stoßen sie an die Briquaer. Die Koraquaer, ein nördlich wohnender Hottentottenstamm, an Sprache und Sitten auch den Namaquas gleichkommend, sind schwärzer als andere Hottentotten. Ihr Land ist sehr dürre, so daß sie Brunnen graben müssen.

Nördlich von den Groß-Namaquas leben die Dammaras, die Hope und Andere Damroquaer und Tamaquaer nennen. Sie sind Hottentotten und bei ihnen soll die Beschneidung gewöhnlich seyn.

Ihr Land ist gebirgig, nach dem Meere hin arm an Viehweiden, und unfruchtbar, aber reich an Kupfererz, das sich sogar auf der Oberfläche finden soll. Die Dammaras brennen Kohlen von Mimosenholz, schichten diese mit Erzstufen zusammen, fachen das Feuer mit Blasebälgen an und schmelzen das Kupfer aus. Statt Ambos und Hammer nehmen sie Steine, verfertigen aber hübsche Sachen, trotz der Mangelhaftigkeit ihrer Werkzeuge. Zu löthen verstehen sie nicht. Ringe, Kugeln u. dgl. vertauschen sie an ihre südlichen Nachbaren, die Namaquas, und an die Briquas, die östlich von ihnen wohnen.

b) Koras oder Koranahottentotten.

Oestlich von den Namaquas und Dammaras, zum Theil durch große Wüsten getrennt, nördlich vom Gariep, an den Asbestbergen und dem Langen-Berg, wohnen Hottentotten, die man Koranas nennt, sie selbst geben sich den Namen Kóra oder Kóraqua, das angehängte qua bedeutet Mensch oder Mann, und das Ganze heißt Männer die Schuhe tragen. Campbell unterscheidet noch einen Stamm unter ihnen, die Griqua. Im Norden stoßen sie mit den Bachapins zusammen und mit den Bamuchars, an vielen Stellen mit den Buschmännern. Am Flusse Cradock wohnen sie hinauf bis Konnah, an dem Gelben Fluß bis vier Tagereisen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Malalareen und nahe zum Fluß Donkin. Der nördlichste Punkt ihrer Niederlassung ist zu Mobatee, jenseits Malapeetzee, nach Westen findet man sie nicht jenseits der Wasserfälle des Orangerivier, oder auf dem halben Wege von der Mündung des Cradock zum Namaqualande. Mit den ihnen benachbarten Casserstämmen sind sie im besten Vernehmen, dagegen hassen sie die Buschmänner aufs Aeußerste.

Als Stämme von ihnen nennt Lichtenstein, am Hartrivier und Vaalrivier, die Kharamankies und Khuremankeis. Sie gleichen an Körpergröße und Bildung den anderen Hottentotten, nur sind die Wangenknochen

und Kinnladen weiter vorstehend und das Gesicht runder, als bei den meisten anderen. Um den Mund haben alle einen charakteristischen, schlaffen Zug, die Augen sind trübe, die Sprache ist heiser. Sie sind ein wollüstiges Volk, ohne kriegerischen Muth und ohne bedeutende Körperkraft. Von Natur gutmüthig, sind sie zugleich indolent und wenig theilnehmend, und bei guten natürlichen Anlagen viel weniger gewandt und verschmitzt, als die anderen Hottentotten, daher im Tauschhandel leicht zu betrügen und bei ihrer regen Sinnlichkeit durch starke Getränke, Tabak und ähnliche Leckereien bald zu gewinnen. Die Missionare erklärten, kein Volk in Südafrika sey gleichgültiger gegen den Unterricht als sie, ob ein Missionar kommt, bleibt oder geht, kümmert sie nicht; sie hassen jede körperliche und geistige Anstrengung. Fragt man einen Korana, wie viel Kinder er hat, so besinnt er sich, sieht den Boden an, hebt dann die Hand auf, als ob er an den Fingern rechnen wollte; am Ende bittet er einen anderen ihm zu helfen: nach langem Besinnen und Zählen findet er zuletzt, daß er zwei oder drei habe. Sie leben von ihren Heerden, melken aber des Morgens die Kühe nicht, um nicht früh aufstehen zu müssen. Nach einem langen Schlafe recken sie die Hand nach der glimmenden Asche, zünden sich eine Pfeife an und rauchen. Nimmt die Tageshitze zu, so kriechen sie auf allen Vieren nach dem nächsten Schatten und schlafen, und erwachen nicht, als bis die Gluth der Sonnenstrahlen sie nöthigt, eine andere Stelle zu suchen. Gegen Mittag kommt das Vieh vom Felde zum Trinken, dann erheben sie sich mit Mühe zum Melken, verschlucken so viel Milch als sie nur können, rauchen wieder und schlafen, bis die Abendkühle sie etwas zu ermuntern scheint. So leben sie gewöhnlich, wenn nicht irgend eine Arbeit durchaus nicht mehr aufgeschoben werden kann, oder eine Reise zu machen ist. Zu dieser schicken sie sich dadurch an, daß sie ein Schaaf schlachten, und soviel als möglich davon essen: dann ziehen sie fort und genießen oft in fünf bis sechs Tagen nichts, und schnüren sich, um den Hunger besser zu ertragen, den Leib mit einem Riemen zusammen.

Ihre Kleidung besteht in Mänteln aus gegerbten Rinder- oder Antelopenfellen, nie setzen sie welche aus kleinen Fellen zusammen. In die Haarseite pflegen sie

mancherlei Figuren einzuschaben. Ihren übrigen Putz, Hals-, Ohr- und Armringe, tauschen sie ein von den Beetjuanen. Das Vieh behandeln sie mit Sorgfalt, vorzüglich berühmt sind sie durch ihre Geschicklichkeit, die Ochsen zum Reiten und Tragen abzurichten, so daß diese recht gut traben, Galopp und Paß gehen. Die Zügel sind an einem durch die Nase gehenden Stock befestigt, zum Sattel dient ein Ziegen- oder Schaaffell.

Ackerbau treiben sie gar nicht. Ihr Hausrath ist sehr einfach: sie haben nichts als einige Felle und Matten, darauf zu schlafen; einige lederne Säcke und eine Art kannenförmiger Gefäße, die sie aus dem vollen Holze schneiden, nebst ein Paar Kalebassen und Bambusröhren. Ein Messer, von Beetjuanen-Fabrik, tragen die meisten am Halse, eben so einen kleinen Beutel oder eine Schildkrötenschaale zum Aufbewahren des Tabaks, der Pfeife und des Feuerzeuges.

Feste Wohnplätze haben sie eigentlich nicht, die meisten ziehen von einem Orte zum andern, nehmen aber, was die übrigen Stämme nicht thun, die Stäbe und Matten mit, woraus ihre Hütten bestehen. Die wenigen Sachen sind bald den Ochsen aufgepackt, und ein ganzer Kraal kann schnell fortziehen.

Obgleich sie in verschiedenen, von einander unabhängigen Ortschaften leben, bleiben doch ihre Sprache und Sitten unverändert. Sie reden dieselbe Sprache wie die Hottentotten in der Colonie, nur mit dialektischer Verschiedenheit. In jedem Orte ist ein Häuptling, dessen Macht aber sehr unbedeutend ist, er heißt Googoo und seine Stelle ist erblich, aber derjenige, welcher die größte Viehheerde besitzt, hat den meisten Einfluß. Sie halten keine Versammlungen, allgemeine Angelegenheiten zu berathen: bricht ein Angesehener auf nach einem anderen Ort, so folgen ihm die Uebrigen.

Vielweiberei ist nicht verboten, aber selten findet sie statt. Die Frauen haben sehr starke Hintertheile, sind übrigens ziemlich mager. Gefällt einem jungen Mann ein Mädchen, so nehmen er und seine Freunde einen Ochsen, und führen ihn vor ihre Thüre; gestattet sie ihn zu tödten, so willigt sie in die Heirath und beide werden als Eheleute angesehen. Ehe eine Frau niederkommt, schlachtet man einen Ochsen zu ihrem Unterhalt und alles

Geräthe wird aus der Hütte fortgeschafft. Die Beschneidung nennen sie nicht, wenn aber ein Knabe mannbar wird, feiert der Vater ein Fest, Dorro. Die Knaben hüten den Tag über die Heerden. Der Sohn des Häuptlings wird in einer Hütte in Müßiggang auferzogen; man bringt ihm Milch, die man ihm zum Trinken vorhält, damit er sich nicht anstrenge. Wenn sein Vater glaubt, daß er mannbar genug sey, bringt er zwei Kiris (kurze Stäbe, mit Kugeln an den Enden), damit fechten sie, und kann der Sohn den Vater niederschlagen, so erhebt sich dieser, lobt den Sohn und erkennt ihn als Häuptling des Kraals an seiner Stelle.

Die Weiber bauen die Hütten und flechten die Matten. Die Männer errichten ihre Kraals, oder Hürden für das Vieh, gehen auf die Jagd und machen die Mäntel von Fellen für sich und die Frauen, sobald sie aber nur irgend es vermögen, suchen sie dieses Kleidungsstück für Vieh von den Beetjuanen einzutauschen.

Sie haben einen sonderbaren Tanz, ihrer Trägheit angemessen. Ein Mann steht in der Mitte, auf zwei Stäben gelehnt, die er gegen seine Schultern stemmt und mit den Armen umfaßt, an diesen läßt er sich, zugleich nach dem Takt mit den Füßen stampfend, bald rechts, bald links etwas hinabgleiten. Acht bis zehn Frauen hüpfen niedergekauert, ebenfalls nach dem Takte, in einem engen Kreise um ihn herum, mit zusammengehaltenen, gegen ihn aufgehobenen Händen. Alle heulen aus Leibeskräften, auch die außer dem Kreise ruhig sitzenden Männer, von welchen einige den Gesang mit kleinen, sehr dumpf und hohl klingenden Trommeln begleiten. Der Tänzer dreht sich indeß immer herum, neigt sich bald gegen die eine, bald gegen die andere der Frauen, die dann sich bereiten ihn in den Armen zu empfangen, bis er sich endlich einer ganz in den Schooß sinken läßt und mit ihr zur Erde fällt. Schnell raffen sich dann beide auf, richten sich, ohne daß die andern das Hüpfen unterlassen, empor, und nehmen ihre Plätze wieder ein, oder lassen sich von frischen Tänzern ablösen.

Alte Leute verstößt man. Stirbt ein gemeiner Mann, so begräbt man ihn auf dem Felde, und wirft Steine auf

das Grab. Vornehme bestattet man in dem Kraal, und läßt die Heerde darübergehen, damit man die Stelle nicht unterschieden kann.

Von diesen Koranas haben sich einige auf Betrieb von Missionaren fest angesiedelt, neben ihnen Bastard-Hottentotten, aus den südlicheren Gegenden, Namaquas, die wegen der Dürre ihr Land verließen, und selbst einige Buschmänner. 1802 vertheilte der Missionar Anderson die Leute in sechs Wohnorte: Laauwaterfontein, Rietfontein, Witwater, Taayboschfontein, Leeuwenkuil und Ongeluksfontein. Lichtenstein, dem wir diese Angabe verdanken, bemerkt, alle diese Orte hätten auch Koranasche Namen, aber so allgemein, daß sie oft die ganze Gegend bezeichneten, und jeder Stamm gebe einen anderen. Mit vieler Mühe wurden die Leute dahingebracht, neben der Viehzucht auch Ackerbau zu treiben. Die Bastardhottentotten wohnen in reinlichen, großen Hütten, und kleiden sich in Tuch und Leinewand, die Namaquas und Grootrivierhottentotten wohnen schmuzig, behängen sich mit Fellen, sind faul und unthätig.

Außer den genannten Orten sind in neuerer Zeit noch andere angelegt; gehen wir von Mittag nach Norden, so ist, wenn man in der Gegend des Neuen Flusses über den Gariep geht, nach Jan Bloems Kraal, einem Hottentottenorte, da Kloof oder Kloofdorf der südlichste Missionsort, unter 29° 15′ 32″ S Br.; es besteht aus einigen zwanzig runden Mattenhütten und fünf kleinen, viereckigen Häusern mit Strohdächern.

Weiter gegen Norden ist der Löwenkopf Berg, einer von den Asbestbergen, nördlich davon ist Riet Fontein oder Aákaap, wo sich die Missionarien zuerst angesiedelt hatten; mehr gegen Norden gelangt man nach Wittewater oder Gattikamma, an einem Arm des Sand Rivier, der sich im Sande verläuft, westlicher ist Paardeberg, nördlicher Elands Fontein; dort findet man in den Bergen, die aus Thonschiefer bestehen, Asbest, von den Holländern Doeksteen genannt, eine Art Katzenauge, braun und weiß gestreiften Jaspis und grünen Opal. In der Gegend umher sind mehrere Hottentottenkraale. Nördlicher liegt:

Klaarwater, von den Hottentotten Karrikamma genannt, sonst auch Griquastadt, 28° 50′ 56″, S. Br. u. 24° 3′ O. L. von Greenwich, westlich davon ist der Lange Berg. Der Ort ist erbauet an der östlichen Seite einer niedrigen, felsigen Hügelreihe, aus Thonschiefer bestehend; auf einer Seite ist eine große, tiefliegende, zum Theil sumpfige Wiese. Quellen geben hier das ganze Jahr Wasser. Man zählt 1,200 Einwohner: sie haben Rindvieh, Schaafe, Ziegen und Hunde, aber keine Katzen und Schweine. Federvieh sieht man wenig. Die Hottentotten hier bauen etwas Tabak, machen sich eine Art Meth und lieben sehr Thee und Branntewein. Hauptsächlich leben sie von Milch und Wild. Die Jagd ist die einzige Beschäftigung, die sie zu lieben scheinen, Ackerbau treiben nur wenige, und haben sie etwas geärndtet, so essen sie Tag und Nacht, bis alles verzehrt ist, und sie werden die Besuche nicht los, so lange noch etwas vorräthig ist.

Sie pflügen mit Ochsen; jetzt ist eine Wassermühle angelegt, an einem Bach, da man sonst Handmühlen gebrauchte. Die Missionare haben einen Garten, worin Pfirsiche, Mandeln, Feigen, Wein, Wallnüsse und Südfrüchte gedeihen, doch schadet bisweilen der Frost. Kohl, Bohnen, Erbsen, Salat, Zwiebeln, Gurken u. dergl. kommen gut fort.

In der Schule, wo hundert Kinder sind, wird nach Lancaster's Methode unterrichtet.

Man findet in der Umgegend mehrere Hottentottenkraals, so Leuwenkuil, Groote Dorn, Groote Fontein. Zwei Englische Meilen von Griquastadt ist das Dorf Chalmers; und einige Tagereisen westlich von Griquastadt liegt Hardcastle, in einer schönen Gegend, unter den Asbestbergen. Die Gemeinde zählt 880 Mitglieder. Geht man nördlich von Klaarwater, so kommt man nach Taaiboschfontein, Oengeluksfontein, Doorn Rivier, Sensavan oder Blink Klip, bei mehreren Quellen vorbei, zum Kameelberge, an der Gränze der Bachapins.

Campbell, eine Stadt, östlich von Klaarwater, ist auch ein Missionsort; die Gegend umher ist urbar gemacht und gut angebaut. Ein Felsen in der Nähe enthält Schiefer, zu Tafeln und Griffeln für die Schüler.

das Land dort ist quellenreich und fruchtbar. Die nördlichste Niederlassung der Griquas ist südlich von den Reynerbergen, bei Kramer Fontein, die einen bedeutenden Bach bildet. Umher sind mehrere Kraale, worin Griquas leben, aber auch Buschmänner, Namaquas, Damaras u. s. w. In Berends Kraal unterrichtete, als Campbell dort war, eine Frau die Kinder im Lesen.

Der östlichste Ort der Coranas ist Lynx Kraal am Fluß Donkin, wo sieben bis achthundert Coranas und eben so viele Buschmänner wohnen, welche die Sprache jener reden. Die Coranas dort heirathen Weiber der Buschmänner, aber ein Coranaweib entschließt sich selten einen Buschmann zu nehmen. Sie vertauschen Felle an die Betjuanen und Gohas gegen Korn und Tabak.

Südlicher herunter am Fluß Cradock hin, haben alle Quellen einen schwefelartigen und salzigen Geschmack, und man trifft Salzseen, einer hat drei bis vier Englische Meilen im Umfange; er trocknet in der heißen Zeit zum Theil aus, dann bildet sich eine Salzkruste, drei bis vier Zoll dick.

Konnah, am Cradock, ist ein kleiner Missionsort, unter Aufsicht von zwei christlichen Hottentotten, größtentheils von Buschmännern bewohnt. Sie haben ein Stück Land urbar gemacht, bewässern es aus den benachbarten Quellen und ziehen Tabak, Wassermelonen, Zwiebeln u. dgl. — Südlicher liegt Ramah, ebenfalls eine Missionsanstalt, ein geborner Griqua predigt dort den Buschmännern das Evangelium. Hephzibah oder Tkannee war eine Missionsanstalt, ist aber verlassen. Noch weiter gegen Mittag sind Colonistenstellen: Dach Port, Toornberg, Vanderwaults Fontein.

Am weitesten nach Norden finden wir Koranas, nordöstlich von Altlattaku: sie haben eine Stadt Mobatee, am gleichnamigen Flusse, der ein schönes Thal, zwischen zwei niedrigen Hügelreihen, durchströmt, Thal und Hügel sind mit Bäumen bewachsen. Südlich davon ist Malapeatzee. Bis in diese Gegend und noch südlicher zieht zu gewissen Zeiten das Wild aus den nördlicheren Distrikten.

Von den Hottentottenstämmen, die ältere Reisende als bedeutend in der Nähe der Colonie nennen, sind viele ganz ausgestorben. So wohnten in den niedrigen Ebenen am Katzen- und Kaapnaflnß, an der Gränze der Kaffern die Gonaqua; Vaillant schätzte ihre Zahl auf dreitausend: Barrow fand noch zwölf Männer am Buschmannfluß, die anderen waren in den Kriegen zwischen den Colonisten und Kaffern aufgerieben.

Digitized by Google

2.

Kaffernländer.

Digitized by Google

Ueberſicht der neueſten geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Lojardière's Reiſebeſchreibung nach Afrika. Frankfurt an der Oder. 1748. 8. Auch in Archenholz Lit. und Völkerkunde. 4 Bd. Deſſau 1784.

De Bucquoi, ſechzehnjährige Reiſe nach Indien. Leipz. 1771. 8.

Sparrmann, Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus dem Schwed. von Groskurd. Leipz. 1784. 8.

A narrative of four journeys into the country of the Hottentots and Caffraria by W. Paterson. Lond. 1789. 4.

Patterſon, Reiſe in das Land der Hottentotten und Kaffern. Aus dem Engl. von Forſter. 1790. 8.

Journal of a journey from the Cape of Good Hope undertaken by Jacob van Reenen etc. by Capt. Edw. Rion. Lond. 1792. 4.

Voyage de M. le Vaillant dans l'Interieur de l'Afrique. Paris. 1790. T. 1—2 8.

Second Voyage dans l'Interieur de l'Afrique par le Cap de bonne Esperance dans les années 1783 — 1785. T. 1—2—3. Paris 1795. 8.

Barrow, account of travels into the Interior of South-Africa. Lond. 1804.

Journal of a voyage performed in the Lion extra Indiaman, from Madras to Columbo and Da Lagoa Bay in the year 1798 etc. by White. Lond. 1800. 4to.

Lichtenſtein's Reiſen im ſüdlichen Afrika, in den Jahren 1803—1806. 1 — 2 Th. 1811. 8.

Travels in the interior of southern Africa by W. J. Burchell. Esq. Vol. 1. Lond. 1822. 4to.

Bericht über Truter und Somerville's Reiſe nach Litaku ſ. Allg. geogr. Ephem. XXII. Bd.

Die Kaffern auf der Südküſte von Afrika — von Alberti. Gotha 1815. 8.

Latrobe's Tagebuch einer Beſuchreiſe nach Südafrika, überſetzt von Heſſe. Halle 1820. 8.

Campbell's second Journey. T. 1—2. Lond. 8.

Aufſätze von Seetzen in den Fundgruben des Oriens. Berichte von v. d. Kemp und anderen Miſſionaren in den Allg. geogr. Ephem. Bd. X. XI. XV. XXII. Lichtenſtein in dem Ethnograph. Archiv. Bd. 1.

Digitized by Google

Kaffernländer.

Das Land gegen Osten, Nordosten und zum Theil gegen Norden von der Capcolonie, wird von Völkerstämmen bewohnt, die wir mit dem allgemeinen Namen Kaffern (von dem Arab. Kafir, ein Ungläubiger) bezeichnen. Sich selbst nennen die Stämme, welche unmittelbar an die Capcolonie stoßen, Kooſſa oder Kauſſa, und nehmen es übel, wenn man sie Kaffern nennt, ihr Land heißt bei ihnen Ammakooſina, das Land der Kooſſa. Frühere Reisebeschreiber und Geographen nannten Kaffern den kleinen Stamm östlich von der Colonie und unterscheiden sie von Tambouki's, Imbo's u. s. w.; Alberti aber und Lichtenstein zeigen richtig, daß alle Völkerstämme, südlich von Quiloa und östlich von den Capländern, als Eine große Nation gedacht werden müssen. Er setzt als die Gränze des von ihnen bewohnten Landes, westlich den Meridian des Cap Agulhas, denn bis dahin wohnen Kaffernstämme im Innern des Landes, unter 25° S. Br.; von da an muß die Linie, welche sie von den Koranas, den Buschmännern und Capcolonisten trennt, in südöstlicher Richtung gegen die Quellen des Orangeflusses hin, und von dort zum Ausfluß des Keiskamma oder St. Christopherfluß gezogen werden.

1. Name des Landes. Beschaffenheit.

Wir wollen hier von den Stämmen reden, die in dem Lande östlich vom Keiskamma bis zur Lagoabai, und

Digitized by Google

den Distrikten wohnen, die westlich von demselben liegen, bis zu den Gränzen der Damaras und Namaquas. Das Küstenland nannten die Portugiesen Weihnachtsland, Terra de Natal, von der Zeit der Entdeckung, und den nördlichen Theil auch Terra dos fumos, den Neuere auch das Land oder die Küste von Lagoa nennen, besonders die Gegend um die große Lagoabai. Dasselbe Land heißt auch auf einigen Charten Zanguane, auch Land der Tarnetanen oder Tarletanen.

Nach den vorher mitgetheilten Bemerkungen über dieses Land, durchziehen es Gebirge in nordöstlicher Richtung, von denen mehrere Arme zum Meere auslaufen und dort steil abfallen. Nördlich vom Cap Natal springt die Küste felsig weiter vor, und durch Klippen ist sie dem Schiffer gefährlich, bis zur tiefen de la Goa Bai, deren Küsten sehr fruchtbar sind, westlich und nordwestlich von derselben erhebt sich das Land in vier von einander getrennten Bergreihen, deren Spitzen sich hoch zu den Wolken aufthürmen, und einen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind.

Das ganze Land ist aber noch wenig bekannt, und nur der Distrikt vom Keiskamma bis zum Basseh ist etwas genauer erforscht.

Von den vorher im Osten der Schneeberge erwähnten Gebirgen, den Tarka- und Kakabergen und deren nordöstlichen Fortsetzung, dacht sich das Land ab zum östlichen und südöstlichen Meere. Es wird in mehreren Richtungen von Gebirgen durchzogen, in welchen tiefe Schluchten und Gründe sind, und mehrere große Flächen, Hochebenen, werden von ihnen begränzt; nach der Küste hin ist das Land ebener und reich an nahrhaftem Grase. Karrooebenen findet man im ganzen Lande nicht, die Berge bestehen meistentheils aus Granit und Sandstein, in den Ebenen ist der Boden größtentheils Lehm und feiner Sand.

2) Gewässer.

Außer den früher schon erwähnten Flüssen, werden noch genannt: der Konga, bei Alberti der Büffel-

fluß, er nimmt den Guakubi und Sileni auf, und fällt mit ihnen in die Büffelbai.

Weiter im Innern nach Nordwesten, sind der Gobuhssi und Karoonga, die sich beide in den Schwarzen Tey ergießen. Dieser vereint sich nachher mit dem Weißen Tey und heißt dann Amerah, der ansehnlichste unter allen Strömen im Lande der Koossa, der auch sein Wasser dem Meere zuführt. In ihn fallen noch der Doe und Somae.

Etwa dreißig kleinere Flüsse ergießen sich in die hier genannten Ströme. Die Gränze gegen die Mathimba macht der Basseh, ein bedeutender Strom, der auch in's Meer fällt, wohl von Reenen's Boschiefluß.

In den Ebenen und auf den Höhen, und vorzüglich auf letzteren trifft man hie und da gerundete und in der Mitte bis drei Fuß tiefe Wasserbehälter, in welchen sich Regenwasser sammelt und sehr lange anhält: ohne diese würden große Landstrecken, besonders gegen das Meer hin, ganz ohne Wasser seyn. Viele von den Gewässern sind mehr oder weniger salzig.

3) Klima.

Das Klima ist gut. Die Zeit, die in der Capcolonie häufige und starke Regengüsse bringt, ist hier trocken. Vom Mai bis August, wenn die Länge der Nächte und die nördliche Neigung der Sonne, die Wärme um ein Beträchtliches mindert, regnet es höchst selten. Diese Wintertage sind durchgehends heiter und kühl, und bei Nacht pflegt es zu reifen. Im Sommer wird die Luft nicht sobald schwül, als sich auch schon Gewitterwolken zeigen, die gewöhnlich drei Stunden nach Mittag losbrechen, und durch reichlichen Regen alles abkühlen und erfrischen. Selten vergeht eine Sommerwoche ohne zwei Gewitter, auch regnet es ohne diese zuweilen, während der Sommermonate. Dürre Jahre, wie 1804 und 1805, richten große Verheerungen an. Alle Gewitter kommen fast immer von Nordwest. Die Blitze sind ungemein heftig, ordentliche Feuerströme, die zwei bis drei Sekunden sichtbar bleiben. Die Donnerschläge sind fürchterlich und die Regengüsse so gewaltig, daß die Flüsse plötzlich anschwellen.

Digitized by Google

Die Wärme sinkt, in den kältesten Wintertagen, in den ebenen Gegenden selten unter 50° Fahrenheit, und fast nie übersteigt das Thermometer dann den 70°. Im Sommer steht es gewöhnlich zwischen 70 und 90 Grad. Kurz vor Gewittern ist die Luft oft unerträglich heiß, und der Luftstrom aus Norden ist glühend, bisweilen steigt das Thermometer dann über 100 Grad. In den östlichen Gegenden erheben sich auch oft in der Nacht sehr dicke Nebel, die bis gegen Mittag stehen bleiben und das Land befeuchten.

4) Produkte.

aa) Aus dem Gewächsreiche.

Das Land westlich vom Keissi ist in den Bergschluchten mit hochstämmigen Waldungen bewachsen, übrigens mit meistentheils undurchdringlichem, dornigen Gebüsche. Südlicher sieht man nur an den Ufern der Bäche und Flüsse, und hie und da in Schluchten, hochstämmiges Holz, sonst ist der ganze Distrikt, besonders gegen das Meer hin, bis auf einige Flächen, beinahe ganz mit Buschholz bedeckt, meistentheils Mimosen; östlich vom Keissi findet man in den Schluchten und an den Flüssen auch mehr hochstämmige Bäume, sonst nur hie und da Zwergholz, desto häufiger sind Saftgewächse, besonders Aloe und Euphorbien, eine Art von diesen letztern erreicht eine Höhe von sechs und dreißig bis vierzig Fuß.

Die Baumarten sind dieselben wie in der Capcolonie, sehr häufig ist der Dornbaum, der das Arabische Gummi liefert, seine innere Rinde dient den Kaffern zur Nahrung, die äußere zum Gärben.

Einige von den zwergartigen Sträuchern tragen eßbare Beeren, aber keine von angenehmem Geschmack. Eben so findet man mehrere Sorten von Zwiebeln, die theils ohne weitere Zubereitung, theils gekocht oder gebraten zur Speise dienen. Die durststillende Eigenschaft einer Schilfart kommt sehr zu Statten, wenn das Wasser, in welchem man es antrifft, zu salzig oder verdorben ist. Da wo sich der Fluß Key in's Meer ergießt, liefern die Sandhügel am Strande eine Menge wilden Pisang.

Westlich vom Keyskamma findet man an Flüssen und Bächen, in Gründen und auf den Ebenen vortreffliche Weideplätze, da hingegen die Bergrücken saure Weiden darbieten; dieß ist auch der Fall östlich von dem Fluß, und das Gras wird so hoch und hart, daß man es abbrennen muß, damit frisches aufsprosse.

bb) Aus dem Thierreiche.

Eben so auffallend ist, wie bei dem Gewächsreiche, der Unterschied in Hinsicht auf die Thiere, westlich und östlich vom Keiss. In dem Gebiet westlich von demselben, sind unzählige Heerden von Antilopenarten, eben so Quagga's und wilde Schweine: häufig sind Löwen, Panther, Hyänen und Jakale; auf der Ostseite hingegen halten sich ausschließlich nur die größern Antilopenarten auf, und Quaggas, dann Elephanten in großer Zahl und Seekühe.

Selbst Vögelarten findet man westlich vom Keiss mehrere, auf den unbewachsenen Flächen den Strauß, in Büschen rothe und graue Repphühner, Trappen, wilde Pfauen und Perlhühner, auch am Wasser Enten und Gänse in Menge; östlich von diesem Fluß trifft man sie seltener oder sucht sie vergebens. Raubvögel hat das Land der Kooffa in großer Zahl. Die Schwalben ziehen im Winter weg, im Lande der Mathimba aber sieht man sie auch in dieser Jahreszeit; eben so entfernen sich in den kalten Monaten die Papagaien aus dem Gebiete der Kooffa. Barrow sah im Lande der Kaffern den Nashornvogel.

Termiten findet man auch, ihre bienenkorbähnlichen, zwei und einen halben Fuß hohen, und vier Fuß unten im Durchmesser haltenden Gebäude trifft man häufig, ihr Feind, der Ameisenfresser, höhlt sie aus; dann lassen sich Bienenschwärme darin nieder, deren Aufenthalt dem Wanderer der Honigvogel verräth. Schlangen, Eidechsen, besonders das Chamäleon sieht man viel. Die Fangheuschrecke nennen die Hottentotten Oumtoanizoulou, d. i. Kind des Himmels.

5) Einwohner.

Der allgemeine Charakter aller Stämme dieser Nation besteht in Folgendem:

An Leibesgestalt unterscheiden sie sich von allen anderen Völkern Afrika's. Sie sind von ausgezeichneter

Größe, Stärke und besonderem Ebenmaaß der Glieder. Ihre Farbe ist grauschwarz, wie frischgeschmiedetes Eisen, durch Bestreichen mit Röthel und Fett scheinen sie braun. Das Haar ist schwarz, kurz und wollig. Ihre Gesichtszüge sind charakteristisch: mit den Europäern haben sie die hohe Stirn und den erhabenen Nasenrücken, mit den Negern die aufgeworfenen Lippen, mit den Hottentotten die vorragenden Wangenknochen gemein. Der Bart ist schwach, aber stärker als bei den Hottentotten.

Sie reden eine volltönende, weiche, wohlklingende Sprache, ohne Schnalzen. Die Wurzelwörter sind ein- und zweisilbig, ihre Laute einfach, ohne Doppellauter. Ihre Ausrede ist langsam, bedeutend, ruhend auf der vorletzten Sylbe. Die Dialekte der Sprache sind auf mannichfache Weise von einander abweichend; aber die entferntesten Stämme sind einander verständlich. Die Zahl der Buchstaben, welche man bei'm Niederschreiben zu gebrauchen genöthigt ist, ist größer als bei den Hottentottensprachen.

Das L und die Zischlaute finden sich in allen Kafferschen Dialekten wieder, ja von den letzteren giebt es noch einige, den Europäischen Sprachen völlig fremde Modulationen. Dagegen fehlt den Beetjuanen auch allerdings das F mit seinen verwandten Lauten V und W, welche alle in den Mundarten der östlichen Kaffern wieder nicht selten vorkommen, die hingegen das R entbehren, was der Sprache etwas sehr sanftes giebt. Wo die Beetjuanen das R gebrauchen, findet sich in den entsprechenden Kafferschen Worten ein S. Eigen ist es der Kaffernsprache, daß sie den Wörtern, welche im Munde der Beetjuanen in Radicalgestalt erscheinen, gewisse Sylben vorsetzt, die man versucht wird, für Artikel zu halten, die aber weiter nichts sind, als willkührliche Anhängsel, die der Wohlklang und die Langsamkeit der Ausrede gebot. Der Kaffer nämlich, ehe er ein Wort ausspricht und den Mund dazu öffnet, schickt sich bedächtig dazu an, durch ein vorangesetztes, halb stummes Mm oder Nn, das nun, je nachdem es der Klang des folgenden Wortes erheischt, bald Am, Um, Om, In u. s. w. klingt. Für Sein haben die Kaffern kein Wort. In Hinsicht der Verwandtschaft scheinen die Kaffern mit Arabischen Stämmen in

früher Zeit in Verbindung gestanden zu haben, oder von ihnen ausgegangen zu seyn.

Sie leben von Rindviehzucht und wenigem Ackerbau. Eine Art Hirse, Holcus Caffrorum, ist ihr einziges Getreide, Milch ihre Hauptnahrung. Sie sind Halbnomaden und verändern ihre Wohnplätze selten und ungern, siedeln sich aber leicht an neuen Wohnorten an. An Cultur unter einander verschieden, werden die civilisirteren an dem festeren Bau der Hütten und dem seltneren Wechsel des Wohnortes erkannt.

Der Männer sind weniger als der Weiber, daher Vielweiberei und Dienstbarkeit der Frauen. Sie kleiden sich in gegerbte Felle. Ihre Waffen sind Hassagaien und Knotenstock (Kirri), bei einigen Schilder. Alle verabscheuen das Vergiften der Waffen.

Schriftzeichen fehlen ihnen. Spuren von bildenden Künsten zeigen sich im ersten Entstehen. Sie graben und verarbeiten Metalle.

Sie nehmen einen unsichtbaren Gott an, den sie aber nicht verehren: sie suchen ihn nicht in den Weltkörpern und stellen ihn nicht bildlich dar. Sie glauben an Zauberer. Als religiöse Gebräuche kann man betrachten, die Beschneidung der Jünglinge von 12 bis 14 Jahren, die Einweihung des Viehes und das Wahrsagen.

Der Kaffer ist kriegerisch und grausam gegen seine Feinde, dem Freunde treu ergeben, aber mißtrauisch selbst gegen die Seinen. Er liebt Reinlichkeit und Putz, ist zu Hause träge und unbeschäftigt. Er zeigt Verstand. Ist mäßig und haushälterisch.

Das Volk besteht aus einer unzähligen Menge von Stämmen, jeder wird von einem Oberhaupte regiert, dessen Würde auf seine Nachkommen forterbt. Sie führen oft unter einander Krieg.

Die bekanntesten Stämme der Kaffern sind: östlich von der Capcolonie die Kooſſa, gegen Osten von diesen, durch den Fluß Basseh getrennt, die Tambukki und Mathimba, weiter nordöstlich, an der Küste, die Mambukki, die auch Immbo und Hambona genannt werden.

Geht man den Basseh hinauf, so wohnen tief im Innern, südlich von diesem Fluß, die Abbatoanas, die im Nordwesten die Gränznachbaren der Kooſſa sind, wei-

techin an dem Flusse selbst Maduanas, gegen Nordosten von den Koossa. Weiter nordwestlich, im Innern des Landes, die dem Kaffernstamm verwandten Beetjuanen, deren Nachbaren im Westen die Groß-Namaquas und Dammaras sind, im Süden Buschmänner, die in mancher Hinsicht von den vorhergeschilderten verschieden sind, und die Koranahottentotten.

a) Koossa.

Besonders die Männer unter den Koossa sind schön, kräftig, schlank, die meisten sind fünf Fuß, sechs bis neun Zoll hoch. Der Schädel ist hochgewölbt, gutgebildet, das Auge lebhaft, die Nase mit erhabenem Rücken, die Zähne sind von blendendem Weiß. Sie halten sich gerade und ihr Gang ist fest und edel, das ganze Aeußere verkündet Kraft und Muth. Die Weiber sind auch schön, nur kleiner, selten über fünf Fuß hoch. Sie haben eine feine Haut, schöne Zähne, angenehme Gesichtszüge, in denen sich Frohsinn und Zufriedenheit ausdrückt: ihr Wuchs ist schlank und voll: gewisse Theile haben auch, wie bei den Hottentottinnen, einen eigenthümlichen Bau. Ihre Hautfarbe ist dunkel, das Haar schwarz, in schmale Zotten zusammengedreht.

Männer und Frauen färben den Leib mit rothen Erdarten: sie tragen die Farben mit Wasser auf, und bestreichen sich nachher mit Fett: diese Einreibung wird alle drei bis vier Tage wiederholt. Wenige Koossa sind tättowirt, nur bei den entfernteren Stämmen kommt es häufig vor.

Sie leben mäßig, üben ihren Körper hinreichend, Krankheiten sind daher selten. Die tödtlichen Krankheiten sind meistens hitzige Fieber, wogegen sie äußere und innere Mittel gebrauchen, deren Nutzen sie durch Erfahrung kennen gelernt haben, sie suchen diese durch Zauber zu kräftigen. Zu manchen Zeiten sind solche Fieber bei ihnen epidemisch, auch Kinderblattern wüthen bisweilen.

Die Knaben werden, wenn sie anfangen mannbar zu werden, beschnitten, gewöhnlich wenn der Sohn eines Oberhauptes das gehörige Alter hat. Bis sie geheilt sind, leben sie abgesondert, dann kehren sie zu der Horde zurück, erhalten einen Mantel und Waffen, und man erklärt ihnen, daß sie nun den Erwachsenen angehören. Sie geloben darauf dem Oberhaupte Gehorsam und Bei-

ſtand, und ſtellen Waffenübungen an. Auch die Mädchen werden, wenn ſie mannbar ſind, mit gewiſſen Feierlichkeiten in die Zahl der Frauen aufgenommen.

Die Vielweiberei iſt gewöhnlich. Die Frauen dürfen ſich in öffentliche Angelegenheiten nicht miſchen, gelten aber zu Hauſe viel. Ueberhaupt bezeigen die Kooſſa ſtets den Aeltern und bejahrten Verwandten große Achtung. Unter einander betragen ſie ſich immer mit einer Art von Anſtand. Auffallend iſt: daß man nie einen gähnen, nieſen, huſten oder ſich räuſpern hört.

Der Mann bringt ſein Leben größtentheils in Trägheit hin, ſein Geſchäft iſt die Kühe zu melken, auf die Jagd und in den Krieg zu gehen: die Frau muß nicht allein den Haushalt und die Erziehung der Kinder beſorgen, ſondern hat alle Hausgeräthe, Töpfe, Körbe, Kleider zu verfertigen, ſie muß ſogar die Hütten bauen, Brennholz holen, den Acker beſtellen, das Getreide einärndten.

Die Hütten haben eine halbkugelförmige Geſtalt, acht bis neun Fuß im Durchmeſſer, und ſind ſelten ſo hoch, daß ein Mann aufrecht darin ſtehen kann. Man ſchläft auf Binſenmatten, der Mantel dient zur Decke; ſie liegen ausgeſtreckt, da die Hottentotten ſich zuſammenkugeln. Bei den Hütten ſind umzäunte Plätze, um das Vieh des Nachts dort einzutreiben. Sie haben nur Heerden von Rindvieh und richten die Ochſen zum Reiten ab.

Ihre Hauptnahrung iſt Kuhmilch, theils friſch, theils ſauer, auch eſſen ſie Molken und Käſe. Sie bereiten ſich Butter, durch häufiges Schütteln der Milch in lederncn Schläuchen, ſie gebrauchen ſie aber nur zum Einſchmieren der Haut. Geſchlachtet wird Rindvieh ſelten, Fleiſch liefert ihnen die Jagd. Zum Schutz ihrer Heerden halten ſie Hunde, die nicht zur Jagd gebraucht werden.

Bei'm Säen des Getreides werden nur die Körner in's Gras geworfen und eingeſtampft: man baut eine Art Hirſe, Holcus Caffrorum, Buchwaizen und Waſſermelonen. Landeigenthum hat keiner, jeder findet leicht einen Platz zur Ausſaat. Die Hirſe wird entweder mit Milch gekocht, oder zermalmt und zu einer Art Brodt gebacken. Sie wiſſen auch einen berauſchenden Trank daraus zu bereiten, den ſie Tjalva nennen, iſt er ſtärker, ſo heißt er Jahguja, den Eſſig nennen ſie Tjala. Zur Nahrung

dienen auch mehrere Arten von Wurzeln, Zwiebeln und Beeren, und das Mark einer Palmenart (Zamia Caffra, nach Thunberg Cycas Caffra). Sie genießen alles ohne Salz. Fische und Seethiere essen sie nicht, nur einige Kraale am Ufer thun es bisweilen, wofür sie aber die Verachtung der ganzen Nation trifft.

Ihre Kleidung machen sie aus Thierfellen, die sie selbst gerben. Sie gehen fast nackt. Die Männer haben um die Hüften schmale, lederne Gürtel, die dicht mit Knöpfen, oder eisernen und kupfernen Plättchen besetzt sind. Die Frauen tragen von Jugend auf lederne Schürzen, Jekyo genannt. Zum Schutz gegen rauhe Witterung brauchen sie Mäntel von Ochsen- oder wilden Thierhäuten.

Die Männer haben den Kopf bloß, oder mit einer Art Diadem, aus zöllbreiten ledernen Riemen geschmückt. Die Weiber tragen einen Turban, aus feinem Leder. Arme, Beine und Finger sind mit mancherlei Arten von Ringen, aus Elfenbein, Kupfer und Leder geschmückt.

Die Männer führen einen fünf Fuß langen Stock, zwei oder drei Hassagaien, eine Art Keule, Kirri, und manchmal einen Schild. Die Kooſſa sind tapfer und muthig, aber nicht kriegssüchtig. Geht es zur Schlacht, so schließt sich kein wehrhafter Mann aus, und Entfliehen im Kampf bringt unauslöschliche Schande. Sie sind unversöhnliche Feinde der Buschmänner, die sie ermorden, wo sie nur welche finden. Die Kaffern befehden sich oft unter einander, nie wird aber ein Kampf ohne Ankündigung unternommen.

Die Kooſſa graben nicht selbst die Metalle, sondern erhalten Kupfer und Eisen von den Kaffernstämmen im Innern des Landes, meistentheils verarbeitet, doch wissen sie auch damit umzugehen. Ihre Werkzeuge zum Schmieden sind aber sehr roh, Steine dienen statt Hammer und Ambos, ein Schlauch mit einem Rohr ist der Blasebalg, und zum Feuer benutzen sie getrockneten Kuhmist. Durch Reiben entzünden sie Feuer. Aus einem feinen Thon machen sie Töpfe, und Körbe verstehen sie wasserdicht zu verfertigen.

In der Musik sind sie weit zurück. Eigenthümliche Instrumente scheinen sie gar nicht zu haben, nur die der Hottentotten trifft man sehr unvollkommen bei ihnen an.

Digitized by Google

Ihre Melodien sind unerträglich, ihr Gesang ist eine Art von Geheul. Ihre Lieder entlehnen sie von dem Stamm Mathimba (Barrow's Tambucki's), die ihnen erzählen, sie lernten sie selbst von Vögeln mit Menschengesichtern, die sie belauschten. Der Sinn der Lieder ist nicht zu enträthseln, und der Text besteht nicht ganz aus Wörtern, sondern größtentheils aus einzelnen Sylben, die ihnen selbst unverständlich sind.

Die Sprache der Kooſſa ist volltönend, weich und wohlklingend, sie lautet fast wie Italienisch, und jeder Europäer kann die Laute leicht nachsprechen. Von den übrigen Dialekten der Kaffernsprache unterscheidet sie sich dadurch, daß in ihr gewisse Schnalzlaute vorkommen, die in anderen sich nicht finden, welche die Kooſſa durch ihren Verkehr mit den Hottentotten, besonders den Gonaqua's angenommen haben. Es fehlt ihnen der Laut R, und die Zischlaute S und X. Die Dipthongen Au, Ou, Eu und Ai, die in den Hottentotten-Dialekten so häufig und unter mancherlei verschiedenartigen Dehnungen vorkommen, sind der Kooſſasprache ganz fremd, dagegen hört man in jeder Sylbe einen der einfachen Vokale deutlich und mit wenigen Consonanten aussprechen: unter diesen ist u der häufigste, o der seltenste. Die Kooſſa reden langsam und deutlich, in kurzen Sätzen, zwischen welchen sie größere und kleinere Pausen machen. Ihre Declamation ist singend und rhythmisch. Ihr Minenspiel ist nicht besonders lebhaft, desto ausdrucksvoller aber der Blick.

Der Tanz der Kooſſa, den sie sehr lieben, ist steif und widerlich: die Männer treten in eine Reihe, mit verschlungenen Armen und stampfen, unter wunderlichen, unangenehmen Bewegungen des Kopfes, der Schultern und des Unterleibes heftig auf den Boden, indeß die Frauen, unter eben so widerlichen Grimaſſen, schurrend sich um die Männer herumbewegen, eine der anderen folgend.

Bei Krankheiten, wenn Zauberer oder Zauberinnen gerufen werden, müſſen diese jemand nennen, der durch böse Künste die Krankheit verursacht habe, gewöhnlich wird dieser getödtet oder verwiesen.

Ist einer dem Tode nahe, so wird er aus seiner Hütte nach einem einsamen Orte gebracht, manchmal dann hülflos gelaſſen, gewöhnlich bleibt die Frau bei dem Mann, und umgekehrt, und die Verwandten erwarten in der

Ferne seinen Tod. Ist dieser erfolgt, so reinigen sie sich und kehren in ihre Wohnungen zurück. Die Leiche überläßt man den Hyänen: ein Wittwer muß einen halben Monat in der Einsamkeit zubringen, eine Wittwe einen ganzen Monat, ehe sie zu dem Kraal zurückkommen dürfen.

Unter den Kooſſa bemerkt man keine Spur einer Gottesverehrung. Sie glauben ein höchstes Wesen, das die Welt erschaffen hat, haben aber in ihrer Sprache kein Wort dafür, sie benennen es mit einem von den Gonaquas entlehnten Ausdruck, Thiko oder Thauqua (es soll Schmerzenerreger bedeuten). Groß ist ihr Glaube an Zauberei und Wahrsagen; und nach ihrer Ansicht können die Zauberer (meistentheils alte Weiber) Wetter machen und dergl. Ein Zauberer ist ihnen ein ehrloser und unreiner Mensch. Die Missionare, die zu ihnen gekommen sind, haben sie auch für Zauberer erklärt, was zu manchen Unannehmlichkeiten führte.

Die Kooſſa schwören, wenn sie etwas betheuern wollen, bei ihrem Könige und ihren Vorfahren.

Der König ist uneingeschränkt, macht Gesetze und schafft sie ab, wie er will. Sobald er aber Schritte thut, die allgemeinen Unwillen erregen, warnen ihn die vornehmsten Capitains; bleibt dieß ohne Erfolg, so brechen die entferntesten Kraals auf und ziehen an die Gränze, dann muß er nachgeben, damit nicht die anderen folgen und auswandern. Sonst ist sein Ansehen groß: sein Titel ist Inkooſſi, was Herr bedeutet: seine Befehle werden ohne Säumen vollstreckt. Seine Einkünfte bestehen in jährlichen Abgaben an Vieh, von jedem Unterthan: ihm gehört ein Theil der Aerndte, das Brustſtück von jedem geschlachteten Ochsen, und von jeder erlegten Elenn-Antilope, und alle Elephantenzähne. Seine Wohnung zeichnet sich durch nichts aus, als durch einige Löwen- oder Pantherschwänze, die vom Gipfel des Daches herabhängen.

Stirbt der König, so folgt von den Söhnen derjenige, dessen Mutter aus dem reichsten und ältesten Geschlechte stammt, die anderen werden Oberhäupter von kleinen Kraalen.

Selten wohnen mehr als vierzig bis funfzig Familien an einem Orte, sie bilden eine Art Dorf, einer der

Hausväter ist der Regent, Capitän des Kraals. Nach seinem Tode wählen die Untergebenen den Nachfolger, gewöhnlich aus der Familie des Verstorbenen: der König bestätigt ihn, oder kann einen anderen setzen. Manchmal bestimmt auch ein Kraal den Vorsteher eines anderen Kraals zu dem seinigen. Jedes Oberhaupt nimmt aus den reichsten Bewohnern des Dorfes sechs bis acht als Rathgeber und Beistände. Den großen Rath des Königs bilden die Oberhäupter der einzelnen Kraale.

Nach dem Frieden, der im Jahre 1819 zwischen den Engländern und Kaffern geschlossen worden, erkennen die Engländer nur Gaika und Hinga als rechtmäßige Könige der Kaffern, wer sich ihnen widersetzt, soll als Feind der Colonie betrachtet werden.

b) Tambukis.

Die Tambukis, östlich vom Fluß Basseh oder Zoma, bewohnen ein waldbewachsenes, bergiges Land, das voll von Antelopen und reißenden Thieren ist.

Die Bewohner sind gelber als die anderen Kaffern, und streitbar. Sie haben Eisen und verstehen Metalle in Oefen zu schmelzen. Durch Vermischung von Kupfer und Silber bereiten sie ein dem Golde ähnliches Metall und verfertigen daraus Zierrathen, besonders Ohrringe.

c) Mathimba.

Die Mathimba sind Nachbaren der Tambuki's.

d) Mambukki.

Die Mambukki, den vorher genannten benachbart, an der Küste, sollen sehr kriegerisch seyn: die Kooſſa nennen diesen Stamm Immbo, und bei v. Reenen heißt er Hambona. Das von ihnen bewohnte Land soll wohlbewässert, waldig und fruchtbar seyn. Die größten Flüsse sind der Dombie oder Mädchenfluß und der Mogasie. Die Mambukkis haben Bataten, Zuckerrohr, Hirse, Bohnen. Elephanten und Flußpferde giebt es in Menge, sie werden in Gruben gefangen.

Diese Kaffern schildert v. Reenen als sehr verschieden von den südlicher wohnenden, gelb, mit langen, gro-

den Haaren, die sie in Gestalt eines Turbans um den Kopf winden. Sie treiben Viehzucht und Ackerbau.

Am kl. Mogasie traf der obengenannte Reisende ein Bastarddorf, worin Leute lebten, die von Schiffbrüchigen abstammten; sie hatten Gärten, die sie gut bestellten. Er und Andere bemerken, daß in dieser Gegend viele Leute von vermischter Abkunft wohnen, von Gestrandeten, die sich unter einander und mit Eingebornen verheiratheten. Vielleicht sind es diese und ähnliche, die neueren Nachrichten zufolge, unter dem Namen Mantatees, gegen Westen vordringen.

e) Kaffern an der Lagoa-Bai *).

Die Da Lagoabai, auch Heil. Geist-Bai, Bahia di Espirito santo, Bahia de Lorenzo Marquez genannt, liegt unter 25° 5′ S. Br, und 33° O. L. von London: im Norden ist das Vorgebirge Inpacke oder Unhaca, mit dem Berge Calato, vor dem Cap St. Maria, im Eingange der Bai, liegen die Inseln St. Maria oder Unhaca, und die Elephanteninsel. Sie ist fast dreißig Englische Meilen tief, von Osten nach Westen, und gegen sechzig lang, und bildet einen schönen und bequemen Haven. Fünf bedeutende Flüsse ergießen sich in denselben, der Königsfluß (Rio dos Reyes), der Fluß des Lorenzo Marquez, der Heil. Geistfluß, auch Manica, auch Maumbe oder Mafumo genannt, der Manissa oder Arroë und der Tumbo, Tembe oder Lagoafluß, auch der Englische Fluß genannt. Der Manissa soll unter dem 21° S. Br. entspringen: der Mafumo ist für Schiffe, die zwölf Fuß tief gehen, dreißig bis vierzig Engl. Mei-

*) De Bucquoi sechzehnjährige Reise nach Indien, nebst einem Auszuge aus Jakob Frankens Reise. Leipzig 1771. 8.

Hamilton's Anmerkungen über die Küsten und Inseln, zwischen dem Vorgebirge der guten Hoffnung und dem Cap Guardafui, im VI. Band der Allg. Hist. der Reisen.

Journal of a Voyage performed in the Lion extra Indiaman, from Madras to Columbo and Da Lagoa Bay, in the year 1793. By W. White. Lond. 1800. 4to.

An account of a voyage to Abyssinia etc, by H. Salt. Lond. 1814. 4to.

len, für große Boote einige hundert Engl. Meilen schiffbar, bei einer Breite von vier Meilen. An der Mündung liegt eine Sandbank, bei der Springfluth beträgt jedoch die Tiefe des Wassers auf derselben vier Klafter. Diese Flüsse versanden die Bai, die viele Untiefen hat. Walfische sind vom Junius bis zum September dort in großer Anzahl.

Nordwärts vom Mafumo erhebt sich ein hohes, scharf abgeschnittenes Vorgebirge, das man der Farbe wegen, den rothen Kopf, Redhead, nennt. Die Küste ist niedrig, mit stehenden Wasserlachen, sandig und unfruchtbar, im Lande herrscht Fruchtbarkeit, besonders an den Flüssen. Je weiter man sich vom Meere entfernt, desto mehr hebt sich das Land, niedrige Bergreihen durchziehen es, im Innern aber sind beträchtliche Gebirge. Das Binnenland ist waldig.

Das Klima ist nicht angenehm. Im September fangen die Nordwinde an zu wehen, dann kommen oft Heuschrecken in ungeheuren Zügen, und es herrschen verderbliche Fieber. In diesem und dem folgenden Monate bestellt man das Land. Im November beginnt die Regenzeit, die bis zum März anhält: dann folgt Hitze, die am Tage oft unerträglich ist, des Abends aber und des Nachts ist es sehr kalt, und gegen Morgen fällt ein starker Thau, der mit Tagesanbruch einen dicken Nebel bildet. Man hat dann häufig Gewitter, die sehr heftig sind. Vom März bis zum Oktober ist es bisweilen sehr kalt und beständig trocken, der Wind kommt aus Südost und Südwest.

Die Gebirge im Innern sollen reich an Gold seyn, an Kupfer, Eisen und Zinn.

Der Boden auf der Südseite des Mafumo besteht aus einer fruchtbaren, leichten, schwarzen Erde, worin die Leute dort Reis und Indianisches Korn bauen, wo der Boden nicht bestellt wird, wächst gutes Gras. Nördlich vom Mafumo ist das Land weniger gut. Man erhält hier süße Kartoffeln, Bananen, Limonen, Ananas, Lieb äpfel, Manioc, Erdnüsse, die von den Eingebornen roh gegessen werden. Der Wunderbaum gedeiht hier und eben so das Zuckerrohr.

Rhinoceros und Elephanten leben im Innern des Landes, wo auch reißende Thiere sich finden. Als Hausthiere hält man Rinder, Ziegen, Hunde, Katzen. Die Gegend ist reich an Perlhühnern, Wachteln, Repphühnern, wilden Gänsen und Enten, Tauben; man trifft hier den Honigweiser und viele kleine Vögel. Das Meer ist reich an Fischen, Krabben, Krebsen und Austern.

Die Bewohner dieser Gegend sind Kaffern, glänzend-schwarz, schlanken Wuchses, wohlgestaltet, kräftig und gesund. Die Holländer geben ihnen im Allgemeinen den Namen Tarletanen oder Tarnetanen. Sie sind in viele Stämme getheilt, und stimmen in Sitten, Gebräuchen u. s. w. mit den vorher geschilderten Kaffern überein, nur essen sie Fische und sind überhaupt nicht sorgfältig in der Wahl ihrer Speisen. Sie befahren die Flüsse und das Meer in Booten, die zwölf Fuß lang, vier Fuß breit, und aus Baumrinden sehr ungeschickt gemacht sind.

Ein Stamm südwestlich von der da Lagoa-Bai, wird Lehayos genannt. Ebenfalls an demselben Busen wohnen die Makossen, die l'Aujardiére, der eine Zeitlang bei ihnen lebte, genauer kennen lernte. Mit Unrecht haben einige Geographen sie nach der Westküste Afrika's gesetzt. Sie leben in der Gegend der Lagoa-Bai westlich im Lande, und östlich von ihnen erheben sich Gebirge, die steil und schwer zu ersteigen sind; ihr Gebiet hat treffliche Weideplätze, die Berge sind reich an Wald aller Art, und auch reich an reißenden Thieren.

Sie sind Kaffern, wie auch ihr Name zeigt (Makossen, die Kaffern nennen sich Koossa, ihr Land Ammakoosina), und ihre Nachbaren sind die Makenassen oder Magoicka *), die Mapantu, Mussé und and.; die zuerst genannten leben südlich von den Macossen.

Die Makossen sind schwarz, wohlgekleidet, groß und behende. Ihre Kleidung ist eine Ochsenhaut, welche sie

*) Wie Makossen wahrscheinlich aus Koossa und Ma, als Vorsetzsylbe, entstanden ist, so mögen diese Magoicka vielleicht der weiter westlich wohnende Beetjuanenstamm Goka seyn, den wir durch Campbell kennen lernen.

wie einen Mantel umwerfen, ein kleineres Leder bedeckt noch den Unterleib. Sie leben in kleinen Weilern zusammen, hauptsächlich halten sie Rindvieh, und wer nicht einige Tausend Rinder besitzt, gilt nicht für reich. Alle zwei Jahre ändern sie ihren Aufenthaltsort, der Weide wegen. Ihre Hütten bestehen aus Baumzweigen und Matten; die Weiber müssen diese bauen, Holz und Wasser herbeischaffen, die Wirthschaft betreiben und den geringen Feldbau besorgen.

Ihre gewöhnlichste Nahrung ist geronnene Milch und eine Art Brodt, das sie aus einem süßen Saamen backen: aus einer Art Hirse bereiten sie ein berauschendes Bier. Die Jagd, das Geschäft der Männer, liefert ihnen Wild, besonders Haasen, die von ihnen mit Haut und Haar gebrühet, und kaum gar gekocht, verschlungen werden. Fische essen sie gar nicht. Von reißenden Thieren jagen sie Löwen und Panther, die ihren Heerden Schaden zufügen.

Die Jünglinge dürfen nicht eher heirathen, bis sie beschnitten sind, was im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre geschieht, und bis sie geheilt sind, leben sie abgesondert auf einem Berge, mehrere Monate lang.

Die Makossen stehen unter einem Könige, der auch oberster Richter ist und die Strafen für Vergehen bestimmt: besonders hart wird der Diebstahl bestraft, wer einen Ochsen stiehlt, muß sterben: raubt aber Jemand Eisen oder Kupfer, so ist die Buße gelinde, denn da beide in dieser Gegend selten sind, so könne man nicht leicht der Versuchung widerstehen sie zu rauben, erklären sie.

Ihre Waffen sind Hassagaien, ihre Nachbaren haben Bogen und vergiftete Pfeile. Vergiftungen fürchten sie sehr und schreiben auch stets den Tod dem Einfluß bösartiger Menschen und heimlich beigebrachtem Gifte zu. Die Hütte, worin einer stirbt, reißen sie ein; der Todte wird zusammengebogen und gebunden in eine sieben bis acht Fuß tiefe Grube gesenkt, die man mit Erde und Steinen füllt, und oben mit Reisig bedeckt, damit jeder ausweiche. Eine Fortdauer nach dem Tode glauben sie nicht. Sie nehmen ein böses Wesen an, das über sie

waltet und Re..., Donner, Blitz und Stürme sendet; deßhalb eilen sie bei Gewittern in's Freie, fluchen und schwören und werfen Steine und Lanzen in die Luft. Zu gewissen Zeiten des Jahres bringen sie eine Art Opfer: sie zünden ein großes Feuer an, und schlachten einen Ochsen: die Hälfte davon werfen sie ihren Hunden vor, die andere legen sie in's Feuer und stehen stillschweigend im Kreise umher, bis sie durch die Gluth verzehrt ist. Fragt man sie nach der Ursache, so erwiedern sie: sie wüßten keine, aber ihre Väter hätten es so gemacht und sie thäten es ihnen nach.

Unter einander betragen sie sich anständig und sittsam. —

Digitized by Google

b.

Länder der Beetjuanen.

Ueberſicht der neueren geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

A Voyage to Cochinchina in the years 1792 and 1793 — to which is annexed an account of a journey, made in the years 1801 and 1802 to the residence of the chief of the Booshuana nation being the remotest point in the interior of Southern Africa to which Europeans have hitherto penetrated. By John Barrow. Lond. 1806. 4to. Vergl. Allgem. Geogr. Ephem. XXI. Bd.

Lichtenſtein, Abhandlung über die Beetjuanen, in den Allg. Geogr. Ephem. 1807. — Deſſelben Bemerkungen in den Allg. Archiv für Ethnographie und Linguiſtik. Weimar 1808. 1. Heft. — Deſſ. Reiſe.

Burchell's travels in the Interior of southern Africa. Vol. I. Lond. 1822. 4to.

Campbell's second Journey. T. 1 — 2. Lond. 8.

Charten.

Die Charten bei Burchell und Campbell.

Digitized by Google

1. Beschaffenheit des Landes. Flüsse.

Wir haben diese nördlichen Gegenden im Allgemeinen schon vorher geschildert, hier wollen wir noch Einiges hinzusetzen.

Nördlich von Blinkklip und dem Kameelberge, unter 27° 40′ S. Br. und 24° O. L. v. Greenwich, ziehen die Kambanni-Berge hin, deren Fortsetzung nördlich, bis gegen den sechs und zwanzigsten Grad, hinaufläuft. Blinkklip ist der südlichste Punkt den die Beetjuanas besuchen, dort ist ein Berg ohngefähr unter 28° 18′ *), er besteht ganz aus Brauneisenstein und hat auf seiner östlichen Seite eine Höhle, die tief in ein mächtiges Lager von fettem Eisenrahm hinabgeht, sie heißt bei den Beetjuana's Sibihlong. Dort holen sie den Eisenrahm, weichen ihn in Wasser, vermischen ihn mit Fett und reiben sich damit ein. Diese Berge nennen Frühere Magaaga oder Eisenberge. Auf der östlichen Seite der Kambanniberge entspringt der Fluß Krumann oder Kuruhmann, unter 27° 30′ Br., bei Klibbolikhonni, oder, wie Campbell sagt, Clabogourani, das Wasser kommt unter ungeheuren Felsstücken hervor, so stark, daß es gleich eine Mühle treiben könnte. Windet man sich durch die Felsen durch, so gelangt man in geräumige Höh-

*) Nach Aelteren, unter 26° 20′ S. Br.: man findet aber, daß die früheren Angaben alle Orte hier viel zu weit nach Norden setzen.

Digitized by Google

len, deren Wände mit glänzenden Stalactiten überzogen sind. In diesen Grotten halten sich viele Schlangen auf, unter ihnen eine besonders große, die von den Beetjuanen für heilig gehalten wird. Der Fluß strömt erst gegen Norden, durchbricht das genannte Gebirge unter 27° 15′, und soll sich etwa unter 23° O. L. im Sande verlieren. Ihm strömen von Osten her mehrere Flüsse zu, die von der Nordseite in ihn fallen, so der Makoari oder Olivenfluß, dann der Maschco oder Weiße Fluß, der Setaabi, Koronkoch, Setacholi, Mutsche und Ridibanni.

Nördlich von ihm ist der Fluß Moschowa, dessen Quellen unter 27° 6′ 54″ S. Br. und 24° 39′ 27″ O. L. aufsprudeln, der Fluß selbst strömt in nordwestlicher Richtung. Weiter gegen Nordosten ist der Fluß Maloppo.

2. Einwohner.

An diesen Flüssen wohnt das Volk der Beetjuanas, ohngefähr von 24° bis 27° 30′ S. Br., und vom 23° bis 29° O. L. von Greenwich. Man nannte sie früher Briquas, Brinaer, Sondamoquaer, dann Butschuanas, Buschuanas, richtiger Beetjuanas, bisweilen Muhtjuanas oder Mulitjuanas und Sitjuanas. Sie sind in mehrere Stämme getheilt, die weit aus einander wohnen.

An den Quellen des Kruhmann trifft man die Maatjaping, die Campbell Matchapee nennen hörte, Burchell Bachapins oder Briquas; östlich davon die Bätammakas oder Tbammachas, auch Rothe Kaffern genannt, von diesen gegen Norden die Barolongs am Fluß Maloppo, und noch nördlicher die Nuakketzes, und gegen Norden von diesen die Bamakwins oder Makwins, Macquini. Oestlich von den Nuakketzes kommt man zu den Moruzis oder Maruzis, und weiter gegen Norden zu den Bamakattas.

Westlich von den Bachapins wohnen die Bamuchars, nördlich von diesen die Mokarraquas und jenseits des Flusses Moschowa, gegen Norden ist das Land Karrikarri oder Kalliharri.

Digitized by Google

Nach den bis jetzt vorhandenen Nachrichten, können wir folgende Stämme sondern:

Beetjuanen, auch Briqua's, Bachâvins, Buschuanas, Muthjuanas, Sitjuanas genannt; zu ihnen gehören:

a) Maatjaping, b) Muhrulong, oder Barroluher, Baroloos, c) Matsaroqua, d) Thammacha, e) Choja, f) Muchuruzi, und g) Macquini; dann h) die Barrulongs, zu denen gehören, α) die Wanketzi, β) Maroobees, γ) die Mashows, δ) Yattabbas, ε) Boquains.

Alle diese Stämme reden Eine Sprache, und in der Hauptsache sind ihre Lebensart, Sitten und Gebräuche nicht von einander unterschieden: die benachbarten Stämme bekriegen sich oft.

Von demselben Ursprung mit den Kaffern, sind sie doch in mancher Hinsicht von diesen verschieden, und stehen auf einer weit höheren Stufe der Cultur. Ihr Körperbau ist zierlicher, und ausgezeichnet große Leute sieht man bei ihnen weniger als bei den Kaffern. Sie sind auch weniger fleischig. Ihre Farbe ist braun, und steht zwischen dem glänzenden Schwarz der Neger und dem matten Gelbbraun der Hottentotten in der Mitte. Die Haut ist sanft und weich. An Gesichtsbildung sind sie den Kaffern ganz ähnlich, nur finden sich hohe Nasenrükken und Europäisch-geformte Lippen bei ihnen häufiger, als bei jenen, viele haben ein sprechendes Auge, einen feinen, Bildung verrathenden Zug um den Mund. Ihre Mienen und Gebehrden sind ausdrucksvoll.

Die Sprache ist wohlklingend, ihr Organ sonor und biegsam, ihre Ausrede rasch und bedeutend, wie die Geberden, die sie begleiten. Die Sprache ist offenbar, nach Lichtenstein, ein Dialekt der Koossasprache, aber mit großen Abweichungen; sie ist volltönend, weich und wohlklingend, reich an einfachen Selbstlautern, arm an Diphtongen. Die Beetjuanen haben das Schnalzen der Hottentotten gar nicht, es fehlt ihnen das F, mit seinen verwandten Lauten; dagegen ist der Schnarrlaut R in vielen Worten zu hören, und der lallende Zungenstoß wird hier mehr gebraucht, als bei den Kooſſa. Sie haben or-

Digitized by Google

deutliche Hülfsverba; für den Begriff Seyn fehlt ihnen aber ein Wort.

Sie besitzen Ausdauer bei Anstrengungen, sind rührig und thätig, schlafen nie am Tage, und bringen ganze Nächte mit Tanzen und Singen zu.

Die Männer haben wenig Bart und lassen ihn nur in Kriegszeiten und auf Reisen wachsen, gewöhnlich zupfen sie ihn aus, oder rasiren sich.

Sie reiben sich mit Fett ein und verwittertem Eisenglimmer, der sich unter mancherlei Gestalten in der Nähe findet, mit dem von dunkler Rostfarbe bestreichen sie den Leib, der bleifarbige dient zur Pomade, die Männer und Frauen gebrauchen. Diese scheeren sich schon als Mädchen das Haar ab, bis auf einen großen runden Fleck in der Mitte des Kopfes. Hier lassen sie es wachsen und nach allen Seiten herabhängen, gewöhnlich wird es in zahllose, sich kräuselnde Zöpfchen geordnet.

Thierfelle sind das einzige Material ihrer Kleidung; den Kopf tragen junge Leute bloß, die Alten bedecken ihn mit einer häßlichen Mütze von Jakals- oder Katzenfellen. Ihre viereckigen Kroße oder Mäntel bestehen aus Fellen von Rindern, Cooboo, oder Komo, oder aus funfzehn oder achtzehn sehr sauber mit Sehnen zusammengenähten Fellen von Genettkatzen, Jakals, wilden Katzen oder Springhasen. Aermere nehmen das Fell von größeren Antilopenarten. Bei großer Hitze trägt man Mäntel von Hartebeestfellen, ohne Haare, Kammu, selten nimmt man Schaaffelle.

Den Unterleib bedecken die Männer mit einer Art Hosen, einem dreieckigen Leder aus Ziegenfellen, zwei Zipfel bindet man um die Hüften zusammen, den dritten zieht man durch die Beine und befestigt ihn hinten. Die Frauen tragen mehrere Schürzen, hinten ein längeres Leder, und einen Gurt an dem unzählige kleine Riemen herabhängen bis auf die Füße. Ihr Mantel ist wie der der Männer, und die Kinder tragen sie in demselben auf dem Rücken.

Um den Hals hängt ihnen ein Messer, in einer hölzernen Scheide, und eine kleine Schildkrötenschaale, zur Aufbewahrung des Tabaks und der Glückswürfel. Die Weiber schmücken sich mit Glaskorallen und fein aus Binsen geflochtenen Halsschnüren, die Männer tragen Schnüre,

Digitized by Google

woran kleine Knochen gereiht sind, die sie als Amulete betrachten. Als Seegen bringend wird auch das Netz von jedem geschlachteten Rindvieh dem Besitzer um den Hals geschlungen, wo es hängen bleibt, bis es von selbst herabfällt.

Ohr- und Armringe haben sie von Kupfer, ihre größte Zierde sind elfenbeinerne Ringe, die sie mit großer Mühe, bei ihren unvollkommenen Werkzeugen, verfertigen. An den Füßen tragen sie Sohlen von starkem Leder. In den Händen führen sie Hassagayen, oder auch Stäbe von Rhinocerosleder, zuweilen auch Fliegenwedel.

Die Aermeren leben fast nur von Vegetabilien, und bauen daher Kürbisse und Wassermelonen, Lickatana und Lichapoo, Zuckerrohr, das man aussaugt, die rothgefleckte Bohne, Lenow, Erdnüsse und Kafferkorn, Mabelay. Das Getraide läßt man in Körnern am Feuer quellen, oder mahlt es, vermischt es mit Milch und kocht es, dann heißt es Bahobay, Brod. Wassermelonen werden in Stücken geschnitten und gebacken. Fleisch ist ihre liebste Nahrung; Rindvieh schlachten sie jedoch selten, sondern suchen sich durch die Jagd Wildpret zu verschaffen, und sie essen alle warmblutigen Thiere, selbst Hyänen, wilde Katzen u. dgl. Einen Abscheu haben sie gegen Fische, obgleich ihre Flüsse davon wimmeln.

Die gewöhnlichste Nahrung ist Milch, die sie meistentheils geronnen und käseartig essen. Das Fleisch rösten sie immer in der Asche, die ihnen auch als Salz dient, und verzehren es halbroh. So sehr sie auch Salz lieben, so geht doch kein Matchaping an einen Salzteich, oder nimmt von dem Salze dort, das ist gegen ihre Gesetze und Gewohnheiten; bringt es ihnen aber ein anderer, so kaufen sie es. Das Fleisch rösten sie nicht nur, sondern kochen es auch: so werden Herz, Leber, Lunge und Magen gesotten, klein geschnitten, mit Fett vermischt und wieder an's Feuer gestellt und dann bald verzehrt. Auch das Blut mit Fett vermengt, ist für sie ein angenehmes Gericht. Wer irgend ein Thier geschlachtet hat, bei dem stellen sich Alle, die es erfahren, als Gäste ein, und ruhen nicht, bis Alles verzehrt ist. Sobald einer des Morgens seine Hütte verläßt, fragt er: „Wer hat geschlachtet?" und sucht das bezeichnete Haus auf. Giebt eine Frau ihrem Mann nicht genug zu essen, so stellt er sich

Digitized by Google

vor seine Hütte und erzählt der ganzen Nachbarschaft, mit lauter Stimme, ihr schlechtes Betragen; hat eine Frau sich zu beschweren, so macht sie es eben so. Im Hause essen die Frauen mit den Männern, nehmen aber keinen Theil an den öffentlichen Festen. Den Durst zu löschen, von dem sie wenig zu leiden scheinen, bedienen sie sich der Wassermelonen und der Früchte der wildwachsenden Mesembryanthemum-Arten. Wasser trinken sie nur, wenn sie diese nicht haben. Die Kunst der östlicheren Kaffern, durch Gährung aus Korn ein berauschendes Getränk zu bereiten, kennen sie auch: man mahlt Kafferkorn, macht einen Absud davon und läßt diesen gähren. Tabak lieben sie Alle, und rauchen und schnupfen ihn.

Die Beetjuanas unterscheiden sich von den übrigen südafrikanischen Völkern vortheilhaft, durch die künstliche Bauart ihrer Häuser und Viehställe. Das Bauen derselben, so wie fast alle schweren Geschäfte, besorgen die Weiber.

Die Hütten sind rund, wie große Heuschober, und haben sechzehn bis zwanzig Fuß im Durchmesser. Der äußere Kreis besteht aus acht bis zehn Pfählen von Mimosastämmen, die neun Fuß lang sind, von einem Pfahle zum anderen geht ein Zaun von dichtgeflochtenen Mimosazweigen. Inwendig ist eine zweite Wand, concentrisch mit der äußeren, in einem Abstande von drei Fuß errichtet, und mit Lehm und Ochsenmist dicht überzogen. Der innere Raum ist für die Familie, jene äußere Gallerie für die Sklaven. Im Innern ist ein großer Behälter zur Aufbewahrung der Sachen, aus Zweigen geflochten. Das Dach, von Schilf oder Stroh, ruht auf Sparren. Die Hütten sind luftig und haben nie den übeln Geruch, den man in den Wohnungen der andern Kaffern und Hottentotten spürt.

Für das Vieh werden viereckige oder ovale Hürden gebaut, die Heerden des Nachts gegen Raubthiere und Diebe zu sichern: der Zaun besteht aus Mimosenzweigen und ist fast undurchdringlich. Die Kinder, deren Wartung bis zum sechsten Jahre ganz den Müttern überlassen ist, dienen nachher als Viehhirten, und werden von den Vätern im Gebrauch der Waffen geübt: die Mädchen helfen in diesem Alter der Mutter. Sobald ein junger Mensch durch Treue oder Sorgfalt im Dienst seines Va-

Digitized by Google

ters, oder eines Anderen, sich so viel erworben hat, daß er für sich bestehen kann, so kauft er von einem Familienvater, für zehn oder zwölf Ochsen, eine Frau. Man schlachtet einige dieser Ochsen, schmaus't und die Ehe wird vollzogen. Die erste Sorge der jungen Frau ist, eine Hütte zu bauen und einen Kraal, und den Acker zu bestellen. Der Mann geht auf die Jagd, hütet und melkt das Vieh, und verfertigt zu Hause Kleider, für sich und die Frau. Vermehrt sich die Heerde, so nimmt er noch eine Frau, die ebenfalls eine Hütte errich'et.

Die nöthigen Vegetabilien baut man in der Nähe der Wohnungen. Die Weiber machen den Boden locker, durch Aufreißen mit hölzernen oder eisernen Haken, den Pflug haben sie erst durch die Missionäre kennen gelernt. Wenn das Korn reif ist, schneiden sie die Aehren kurz ab, streifen es mit den Händen aus, und stampfen es in einem hölzernen Mörser, worauf es, in Milch gekocht, eine angenehme Nahrung giebt. Es hält schwer die Matjaping zu irgend etwas zu bringen, was ihre weisen Vorfahren, wie sie sagen, nicht gethan haben. So gerne sie Kartoffeln und Gemüse essen, so wenig waren sie zu bewegen, etwas anzupflanzen. Diese Anhänglichkeit an das Hergebrachte versetzt sie oft in große Noth, so wie die Sorglosigkeit für die Zukunft; so lange etwas zu essen da ist, hört man nicht auf, es zu verschlingen.

Ihr Rindvieh ist lang gestreckt, mit hohem Bauch. Sie geben auch, wie die Kaffern, den großen Hörnern, welche dieser Rasse eigen sind, allerhand seltsame Richtungen. Das Zuchtvieh trennen sie sorgfältig vom Schlachtvieh, und die Trag- und Reitochsen, die sie meistens von den Coranas erhandeln, halten sie in abgesonderten Heerden. Schaafe besitzen sie wenig, desto mehr Ziegen, von der Afrika eigenen, schwarz- und braungefleckten, schlichthaarigen Art. Auch von diesen genießen sie die Milch, und junge Ziegen sind für sie ein Leckerbissen.

Von Handwerken treiben die Männer das Schmieden. Sie haben Hammer und Zange, ein Stein ist ihr Ambos. Kohlen brennen sie sich aus Mimosenholz. Ihr Blasebalg ist besser als der bei den Kaffern. Sie härten auch das Eisen und verfertigen Aexte und Hammer. Meißel, Feilen, Sägen, Nägel haben sie erst durch Europäer kennen gelernt. Ihre Messerscheiden, Hassagaien,

Digitized by Google

Löffel u. dgl. wissen sie mit artigem Schnitzwerk zu schmükken. Die Frauen verfertigen aus Eisenthon zierliche Töpfe und Flaschen. In Littaku stoßen die Töpfer einen weichen, grünen Stein zu Pulver und bereiten daraus die Masse, aus welcher sie dann zuerst den Hals der Gefäße bilden. Nachher setzen sie ein zollbreites Stück daran, lassen es in der Sonne trocknen und fahren auf die Art fort, bis das Geschirr fertig ist. Dann wird es mit trocknem Kuhmist umgeben und angefüllt, und ist dieser angezündet, so erhalten die Krüge die gehörige Härte.

Gehülfen der Weiber sind die Leibeigenen, die das Kriegsgeschick in früher Jugend in die Hände ihrer Herren brachte. Ihr Loos ist nicht immer hart, da Frauen und Kinder mit ihnen die Arbeit theilen; nur behält der Herr das unbedingte Recht über Leben und Tod derselben. Auch die Kinder solcher Gefangenen bleiben leibeigen.

Jeder Stamm der Freien wird von einem Könige regiert, dessen Würde erblich ist und jedesmal, nach seinem Absterben, auf den ältesten Sohn übergeht. Sein Titel ist Murinna, sein Ansehn, was die innere Verwaltung betrifft, sehr beschränkt. In häusliche Angelegenheiten seiner Unterthanen mischt er sich gar nicht; Gesetze giebt er eben so wenig, grobe Verbrechen bestraft er mit eigener Hand, selbst Todesstrafen vollzieht er. Am meisten zeigt er sein Ansehen, wenn Krieg zu erklären und Frieden zu schließen ist, denn beides hängt von ihm ab. Die reichsten und angesehensten seines Volks sind seine Räthe und beständige Gesellschaft. Als Tribut wird ihm von jedem erlegten Wild die Zunge und das Bruststück geliefert.

Unter den Bürgern dieses Staats herrscht keine vollkommene Gleichheit, sondern der Reichthum giebt hier Ansehn, Einfluß und Rang. Der Arme begiebt sich unter den Schutz des Reichen, fügt seine wenigen Ochsen zu der großen Heerde desselben und dient ihm, für einen Antheil am Gewinn, als Viehhirt.

Ihre Kämpfe beginnen mit dem Abwerfen der Hassagaien, die sie achtzig bis hundert Schritte weit schleudern. Ein jeder hat zehn bis zwölf, sind die weggeworfen, so sammelt er andere auf. Dann wird man handgemein und gebraucht die Keule, Kirri. Der Sieger führt

Frauen und Kinder der Besiegten und die Heerden fort. Ehe sie das Schlachtfeld verlassen, schneiden sie, als Zeichen ihrer Tapferkeit, ohne welches sie keinen Antheil an dem Siegestanze nehmen dürfen, aus dem Leibe der Erschlagenen das Stück heraus, wo der Nabel sitzt. Gleich den ersten Abend nach ihrer Heimkehr wird das Siegesfest gefeiert: jeder der ein solches Stück hat, tritt mit in den Kreis, den die Sieger um den Priester bilden, wer keins besitzt, muß mit den Weibern zusehen. Der Priester schürt ein großes Feuer an, alle setzen sich, und nach gewissen geheimen Ceremonien, nimmt jeder das Stück Fleisch, hält es in die Gluth und verzehrt es dann. Nachdem dieß geschehen, macht der Priester einem jeden, zur Erinnerung an seine That, einen Hautschnitt in den Oberschenkel, von der Hüfte bis zur Kniekehle, mit einem scharfen Messer. Manche haben viele solcher Schnitte. Dann wird bis zum Morgen getanzt. —

Ihr Tanz ist sehr einfach und besteht meistentheils in gewaltsamen Bewegungen des Unterleibes, der Brust, des Halses und des Kopfes. Fünf bis sechs Männer stehen, sich heftig drehend, mit verschlungenen Armen in einer Reihe, und eben so viele Frauen tanzen mit langsamen mehr rutschenden, als gehenden Schritten, unter ähnlichen Bewegungen um sie herum. Dazu singen, oder vielmehr heulen sie sich den Takt in gräßlich klingenden Tönen. Als Instrumente haben sie eine kleine Rohrpfeife und eine Trommel. Campbell sah andere Tänze: etwa funfzehn Männer, von denen jeder ein Rohr hatte, worauf er blies, hüpften, wie die Frösche, in einem Kreise nach dem Takt herum; unter ihnen der König, der den Tanz aufführte und sich nur durch einen langen Stock unterschied. Viele Frauen traten dann aus den Zuschauern hervor, sprangen rings um die Männer, mit seltsamen Gebehrden, und klaschten mit den Händen. Zu einer anderen Zeit standen ungefähr zwölf Frauen unter einem Mimosenbaum, in einer Reihe, klatschten mit den Händen und sangen, oder schrieen vielmehr. Etwa eben so viele Männer tanzten vor ihnen, in zwei Reihen, bewegten langsam die Hände und machten ein dummes Gesicht: die Frauen traten wechselnd aus ihrer Reihe, näherten

sich den Tänzern und entfernten sich wieder von ihnen, bewegten Hände und Füße wie die Männer, und ahmten dieselbe dumme Miene nach. Eine von ihnen hatte, wie die anderen, ihr Gesicht ganz mit rothem Ocher bestrichen, dazu hatte sie aber, einen Zoll oberhalb und unterhalb der Augen, queerüber sich mit Orangefarbe bemalt, und eben so ihre Schenkel. Einige Wendungen des Tanzes sind ausdrucksvoll, bald heben sie die Hände empor, als ob sie etwas vom Kopfe nehmen, bald strecken sie sie aus, wie wenn sie Jemand sich zu nähern abhielten, bald scheinen sie etwas Mißfälliges niederzuwerfen, oder sie stellen sich, als ob sie bei einem Gegenstande vorbeigiengen, den sie nicht berühren möchten. Später verlassen die Frauen ihre Reihe dann und wann, eilen gegen die Männer und stoßen sie, wie Stiere, mit dem Kopfe: wurde einer von diesen, der indeß seine Stelle in der Reihe zu behaupten suchte, umgestoßen, so ward er allgemein ausgelacht. Wenn Mondschein ist, tanzt man die ganze Nacht hindurch, und am Morgen gehen die Weiber so rasch und flink in's Feld an die Arbeit, als ob sie viele Stunden geschlafen hätten. Bei'm Tanze trinkt Keiner; eben so können sie lange Reisen machen, ohne Wasser zu haben, und leben mit weniger Nahrung, ohne dabei übel auszusehen. Hitze achten sie auch nicht; aber Keiner läßt sich vor der Thüre sehen, wenn der geringste Regen fällt. Mangelt es ihnen an Essen, so trinken sie viel, die Hottentotten suchen dann durch Zusammenschnüren des Leibes und durch Schlaf den Hunger zu vertreiben oder zu vergessen.

Zum Vollbringen aller religiösen Ceremonien ist eine eigene Person bestimmt, die sehr in Achtung steht und im Ansehn unmittelbar nach dem Könige folgt. Sie erkennen ein unsichtbares Wesen, als Ursache der Naturerscheinungen und als Geber des Guten und Bösen, und nennen es Murihmo. Sie fürchten es mehr, als daß sie es liebten.

Zu ihren religiösen Gebräuchen gehört die Beschneidung, und die Einweihung des Viehs, die bei einem bevorstehenden Kriege vollzogen wird, um die Heerde gegen Zauberei der Feinde zu schützen. In derselben Absicht

hängt man auch gewisse Amulete am Eingange des Kraals auf.

Die Beschneidung ist bei den Matjaping gewöhnlich, ohne daß sie einen Grund angeben, warum. Ehe die Knaben beschnitten werden, werden sie eine geraume Zeit hindurch oft heftig geprügelt, damit sie, wie man sagt, lernen Männer zu seyn, und während der Züchtigung erhalten sie gute Lehren, wie sie sich betragen sollen, wenn sie Männer sind. Bis gegen den zur Cärimonie bestimmten Tag dürfen sie kein Fleisch, sondern nur die Eingeweide der Thiere essen, nahet sich jene Zeit, so erhalten sie erst ein Stück von der Brust (die sonst dem Könige gehört), und dabei eine tüchtige Tracht Schläge. Nach und nach giebt man ihnen dann ein Stück von den anderen Theilen, und jedesmal Prügel dazu. Bei der Züchtigung zu schreien, würde den Knaben für immer beschimpfen. Für die Beschneidung ist keine Zeit festgesetzt, man scheint sich nach der Zahl der Knaben zu richten, die das zwölfte Jahr erreicht haben. Auch die Weiber sind gewissen Gebräuchen unterworfen, ehe sie heirathen dürfen. Das Schlagen ist aber nicht bloß auf die Knaben beschränkt, sondern die Erwachsenen sind ebenfalls in gewisse Klassen getheilt, und zu bestimmten Zeiten theilt eine der anderen Schläge aus.

Man findet überhaupt bei den Matjaping sonderbare Gewohnheiten. Keine Frau melkt eine Kuh, sondern der Mann; dieser darf aber keine Ziege melken, was nur jungen Frauen gestattet ist, die auch die Milch trinken.

So lange das Kafferkorn auf dem Felde steht, darf man kein Holz fällen, keinen Elephanten erlegen, weil sonst kein Regen fällt. Sobald der Neumond erscheint, muß alle Arbeit aufhören. Eine eigene Classe von Leuten führt den Namen Regenmacher, sie stehen bei allen Stämmen der Beetjuanen in großem Ansehen, nur gebraucht jeder einen aus einem anderen Stamm, und hält diesen für besser als den eigenen. Wohin ein solcher kommt, empfängt man ihn feierlich und beschenkt ihn. Um Regen zu schaffen, schlachtet er einen Ochsen, vermischt das Fett mit mehreren Holzarten und Blättern,

und verbrennt dieß Gemenge. Ihre Kunst lernen sie, wie sie sagen, von alten Männern, und Gott belehrt sie ebenfalls.

Seltsam ist der Gebrauch, daß nach der Geburt eines Kindes, der Vater zwei Monate hindurch die Hütte nicht betreten darf. Bekommt eine Frau Zwillinge, so wird ein Kind getödtet.

Bei Krankheiten nimmt man seine Zuflucht zu sogenannten Aerzten: gewöhnlich wird zuletzt verordnet, den leidenden Theil mit einer Salbe von Fett und Ruß zu reiben, und alle Familienglieder und Freunde bestreichen an ihrem Leibe dieselbe Stelle damit. Oft erklärt man einen bösen Geist für die Ursache der Krankheit, und sucht ihn durch Blasen in's Ohr zu vertreiben, wobei aus vollem Halse Bow-wow geschrieen wird. Oft nimmt man seine Zuflucht zu Gebeten. Stirbt einer, so beklagen ihn die Verwandten. Wie man den Matchaping Liebe zu den Angehörigen, zu ihren Kindern nicht absprechen kann, sie sind gefällig und freundlich gegen einander, so ist es um so auffallender, daß Arme und Alte ganz vernachlässigt werden, man läßt sie oft Hungers sterben und wirft ihren Leichnam vor die Stadt, den wilden Thieren zur Nahrung. Stirbt einer in kräftigen Jahren, so gräbt man eine Grube in dem Viehkraal, macht an der Südseite einen Sitz, bringt den Leichnam dahin, dessen Gesicht gegen Mittag gerichtet wird, wirft alles zu und sucht den Boden zu ebnen, daß man keine Spur des Grabes findet.

Hinterläßt jemand eine Wittwe, so versammeln sich die Freunde, und sie wird demjenigen unter ihnen zur Frau gegeben, der die kleinste Familie hat, sie abzuweisen gilt als Beleidigung. Alle Kinder, die sie nachher bekommt, werden als ihrem ersten Mann gehörig betrachtet.

Die Beetjuanen erreichen kein hohes Alter, und Menschen von funfzig bis sechzig Jahren gleichen einem Europäer von siebenzig Jahren.

1) Bachapins. Briquas.

Die Bachapins oder Briquas (wahrscheinlich die Brigudier oder Brigaudier früherer Geographen), auch Maatjaping, Matchappee genannt, wohnen am Ku-

ruhmann, ihr Hauptort ist Littakou, oder Lattaku, auch Neu Lattakou, nicht weit vom Kruman; an dem Flusse selbst zu wohnen, halten die Beetjuanen für ungesund. Der Ort hat ohngefähr viertausend Einwohner, und besteht aus großen Quartieren mit Häusern und großen offenen Plätzen und Feldern. Ein solches Quartier heißt Coatlaai, und uns werden folgende genannt: Maschy, Malito, Lekoondha, Mooroonn, Mabotto, o Tipa, Pekwee, Shaping, Moriba, Mayelle, Moropin, Bamogoswe, Makoolana, Namapoola, Maroomoo, Tzepana, Goramootooro, Letianee, Haraelaw, Morakilee, Poolagana, Mamabebee, Moobhe, Mashoona, Mootsabee, Peetsingana, Klassee, Mooinklaree. In Littaku ist ein geräumiges Bethaus, und die Missionare besitzen schöne Wohnungen. Diese haben einen Garten angelegt, und einen Kanal gegraben, ihn gehörig zu bewässern. Die Gegend um die Stadt ist mit Kafferkorn besäet.

Alt-Lattakou, vielleicht das Litakoon oder Takoun Anderer, ist ohngefähr funfzig Engl. Meilen von Neu-Lattakou entfernt und hat auch viertausend Einwohner, Miray Matchapings: zwischen beiden strömt der Maklareen, und es ist dort ein Teich Harre-atuneway.

Südlich von Lattaku sind drei gute Quellen, die Große und Kleine Königsquelle, und eine Tagereise weiter, Neale's Quelle; in der Nähe der letzteren ist ein großes Felsenthal und am Ende desselben eine geräumige Höhle, die oft den Buschmännern als Zufluchtsort dient. Man nennt diese Stelle Machpelah, bis dahin ziehen sich die Reynerberge, und hier setzt Campbell die Gränze zwischen den Griquas und Beetjuanen.

Die Matjaping haben Könige, in Littakou redet man ihn an, Mateebe o Js. Die Häuptlinge der einzelnen Distrikte werden als seine Diener betrachtet, und heißen Calla Koß, Häuptlinge, die unteren Diener nennt man Maklamka. Der König hat allein das Recht Land wegzugeben, doch ist die Gewalt beschränkt

und er darf keins verschenken, welches ein Oberhaupt besitzt.

Der König bestimmt die Strafe der Verbrechen; hat einer gestohlen, so muß er das Geraubte ersetzen, kann er das nicht, so führt man ihn zum Viehkraal, die jungen Männer fallen mit ihren Messern und Hassagaien über ihn her und tödten ihn; bisweilen erhält er nur eine tüchtige Tracht Schläge.

Westlich von Lattaku liegt, am Krumann: Hamapery, ein kleiner Ort, von dreißig Häusern.

Hokkooro, westlich von jenem, gut gebauet, mit fünf bis sechshundert Einwohnern.

Machatchanay, ein ziemlicher Ort, mit sieben bis achthundert Einwohnern, die thätig und geschickt sind, sie schnitzen niedliche Löffel von Holz, gerben Leder und dergl.

Patannee, am Krumann, besteht aus 320 Häusern Westlicher, im Lande der Bamuchars, ist Makotu, am Krumann.

Letakka, nördlich von Patannee, am Maklareen, 30 Häuser, am östlichen Rande der großen Wüste, die hier anfängt, und sich weit nach Norden hinauf erstreckt, und westlich bis zum Lande der Groß-Namaquas und Damaras fortgeht. Gegen Abend von Letakka verliert sich der Krümann im Sande. Die weiter nach Westen wohnen, müssen ihr Wasser aus Brunnen nehmen. Einen solchen fand Campbell bei einem Coranakraal, die Gegend hieß Mooshuana, er war neunzehn Fuß tief, in Kalkstein ausgegraben. Um Wasser zu bekommen, steigt einer hinab, ein anderer tritt mit den Füßen in Löcher, die in den Seitenwänden angebracht sind, und ein dritter ebenfalls, so reichen sie einer dem andern, mit großer Schnelligkeit, die gefüllten Schaalen zu, und leeren sie in einen Trog, aus welchem das Vieh nur zur höchsten Nothdurft getränkt wird. In anderen Ortschaften verträumen die Männer den größten Theil des Tages, hier zwingt sie die Noth zu solcher Geschäftigkeit: sie zeichneten sich auch vortheilhaft durch Heiterkeit und Raschheit vor den anderen aus.

Digitized by Google

Weiter westlich, mitten in der Wüste, in einer Bergreihe, die mehrere Meilen von Norden nach Süden fortläuft, und wie eine Insel über den Sandocean hervorragt, liegt, rings von Bergen eingeschlossen, Turreehey, oder wie es auch, nach eines Häuptlings Namen heißt, Laheisey's Stadt, mit hundert Häusern, die Weiden umher sind gut, und die Heerden zahlreich. Die Einwohner malen den Leib roth, und pudern ihr Haar mit blauem, glänzendem Staube. Löwen und Wölfe findet man nicht, aber große Schlangen, wer gebissen ist, schneidet die Wunde aus, damit sie recht blute.

Südlich von Turreehey liegt Chopo, man kommt bei mehreren Wasserstellen vorbei, so bei einem Teiche Leeboochane, dann nach Reeboopee, Makrooman. Die Gegend ist reich an Gesträuchen, Crokus blüht überall und man findet eine Menge großer, kegelförmiger Ameisenhaufen. Die Stadt Chopo liegt an der Nordseite des Flusses Nokannan, der aber ausgetrocknet ist und man findet nur Wasser in seinem Bette, wenn man tief gräbt. Die Brunnen waren bis zum Wasser fünf und zwanzig Fuß tief. Die Stadt ist nicht groß, und die Einwohner sind Coranas und einige Matslaroos vom Krumann. Der Anblick von Campbell's Zelt und Reisegräth setzte sie so in Erstaunen, daß sie ausriefen: „Wahrlich! das können keine Menschen seyn!"

Südwestlich von Lattaku ist der lange Berg, drei Tagereisen entfernt, wo eine Ortschaft der Matjaping ist.

2) Tammahas oder Batammakas, Rothe Caffern.

Ist man über den Fluß nördlich von Lattaku gegangen, nach dem Lande der Batammakas, so gewinnt das Land ein ganz anderes Ansehen, als es südlich davon hatte. Vom Cap bis Lattaku ist das Land kahl, nur die Flußufer ausgenommen, jenseits jenes Flusses, wohin man sieht, ist alles mit Bäumen bedeckt, die bald vereinzelt, bald dicht gedrängt stehen, langes Gras wächst unter den Bäumen. Teiche findet man an mehreren Stel-

Digitized by Google

len, Brunnen, Quellen. Mehrere Tage reis't man von Lattaku bergan, bis Massetawche, dann senkt sich das Land allmälig gegen Osten: auf der Höhe findet man vier Hügel, welche die Einförmigkeit unterbrechen, sie heißen Mas Cooramash, Mahoosanne, Lematee und Mashow, sie umgeben einen kleinen Teich. Bäume hören nun auf, statt dessen sieht man überall Büsche, die allmälig kleiner werden, zuletzt sind sie nur zwei Fuß hoch, und stehen sehr dünne, dann gelangt man zu unabsehlichen, grasbewachsenen Ebenen, nur durch Heerden von Quaggas, Gnu's, Springböcken, Hartebeesten u. dgl. belebt, hin und wieder trifft man kleine Seen, so den Manapanne und Chuzying Mirebooh, der fünf bis sechs Englische Meilen im Umfange hat, und das Wasser ist ganz salzig.

Die Tammaha waren ehemals ein armes, zerstreutes Volk, wie die Buschmänner, sie vereinten sich aber, zogen gegen die Nachbaren Vieh zu rauben, und zeichneten sich durch Muth und Keckheit so aus, daß sie bald von vielen eingeladen wurden, Streifzüge mit ihnen zu unternehmen, und schnell waren sie reicher an Vieh als alle andere.

Der Hauptort ist Meribowhey, mit ohngefähr achthundert Einwohnern, die unter einem Könige stehen. Außerdem sind noch zwei Städte im Lande und viele Dörfer und einzelne Weiler, das Vieh in Aufsicht zu halten. Die Städte sind: Mooshene, zwölf Englische Meilen östlich von Meribowhey, und Taykeeso, drei Tagereisen südöstlich von diesem letzteren, an einem Nebenflusse des Gelben Stromes, mit ohngefähr achthundert Einwohnern. Die Einwohner haben große Heerden, säen indeß kein Korn, wie die in der Hauptstadt, sind aber desto eifrigere Jäger. Sie sprechen die Beetjuanasprache, wie in den anderen Tammahaorten, viele von ihnen reden aber auch die Sprache der Corana und Buschmänner. Ein anderer Ort ist Marabogh, dann Baharara.

Im Osten sind die Nachbaren der Tammahas die Coranas.

3) Barrolongs.

Nördlich von den Batammakas ist das Land der Barrolongs, nach Burchell, Campbell bemerkt genauer: die Wanketzees, Marootzees, Mashows, Yattablas und Boquains, obgleich sie einen Dialekt der Butschuanensprache redeten, hießen doch nicht Butschuanas, sondern würden Barroolongs genannt.

α. Wanketze. Westlich von den Marootzes leben die Wanketze, in einem bergigen Lande; sie waschen sich den Leib, statt ihn, wie die anderen Nationen, zu bemalen.

Ihre Stadt ist Meleeta, ziemlich groß, von guten Weideplätzen und vielen Bäumen umgeben, der Strom dort ist nur klein. Der König hat zwanzig Weiber, jede hat ihre eigene, runde Hütte.

β. Die Marootzees wohnen nordöstlich von Mashow, in einer bergigen Gegend. Die Leute sehen milder und besser aus, als die südlicher wohnenden. Sie bemalen sich den Leib nicht, was sonst in diesem Theile Afrika's gewöhnlich ist. Sie tragen Schmuck von Silber und anderem Metall, den sie, nach ihrer Angabe, von einem weißen Volke erhalten. Das Land besteht abwechselnd aus Hügeln, Bergen und Thälern. Flüsse winden sich durch diese; in den Ebenen wird Getreide gebaut, und auf den Höhen findet man eine Menge von Gesträuchen und Bäumen, Palmenarten, andere ähneln den Pommeranzen und Pfirschbäumen. Diese letzteren tragen Früchte und in solcher Fülle, daß, wenn sie reifen, alle Einwohner die Städte verlassen, um auf den Bergen diese einzusammeln.

Die Stadt Kurreechane, Hauptstadt im Lande Marootze, liegt auf einer Anhöhe, und Campbell schätzt die Zahl der Einwohner auf 16,000. Sie ist die Residenz des Königs. Bei jedem Hause ist ein Hofraum, der mit Lehm ausgeschlagen und sorgfältig geebnet ist, ein Zaun umschließt ihn. Dort dreschen die Frauen das Getreide. Jede Familie hat ein Haus es aufzuspeichern; man bewahrt es in großen thönernen Gefäßen, die sauber gemacht sind, jedes enthält zehn bis zwölf Bushels, und sie

liegen wie bei uns die Fässer im Keller. Jedes hat eine Klappe oben und unten, um bequem das Getreide einzufüllen und herauszunehmen.

Dhougoobone, zwanzig Engl. Meilen südöstlich von Kurreechane.

Auffallend ist die große Stille des Nachts in diesen Ortschaften, die so groß ist, daß, wenn irgend einer hustet, die Hunde zu bellen anfangen. Sobald es dunkel wird, darf keiner pfeifen. Um Kinder gegen reißende Thiere zu schützen, baut man für sie Hütten auf Pfählen.

Die Flüsse im Lande der Marootzen sind voll von Alligators, von grüner Farbe.

Die Marootzen haben große Heerden, die Hirten ahmen so gut das Pfeifen der Vögel nach, daß man es kaum unterscheiden kann.

In jedem Orte ist ein großer freier Platz, wo sich alle Häuptlinge versammeln, über öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen. Sie erscheinen mit ihren Leuten bewaffnet, jeder hat vier Hassagaien, eine Streitaxt und einen Schild von Ochsenhaut. Die Versammlung, Peetso, wird mit einem Gesang, den alle anstimmen, eröffnet, dann tritt einer auf, gebietet Stille und spricht, stimmt man ihm bei, so giebt man dieß durch Pfeifen zu erkennen.

Alle haben sich zu der Versammlung den Leib mit Pfeifenthon bemalt, und tragen eine Art von weißem Turban, aus der Haut von wilden Schweinen gemacht, die Borsten daran sind so weiß wie das weißeste Pferdehaar. Einige haben Leopardenfelle umgeworfen, andere tragen mehrere Stücke Pelzwerk auf den Schultern, andere um die Mitte des Leibes, viele haben mannichfaltige Mäntel von gegerbtem Leder.

Wenn man mit einer Person von einer andern Nation Freundschaft schließen will, so daß man bei ihr gastfreundliche Aufnahme findet, so fassen sie sich gegenseitig bei der Nase.

Die Marrotzees verstehen Kupfer auszuschmelzen, wozu sie eigene Oefen haben, und sie haben viele Kupfergeräthe. Verfertigt werden in Kurreechane, aus Eisen: Beile,

Streitärte, Messer, Hassagaien, Rasirmesser einem Spatel ähnlich, Ahle, Bohrer, Zangen, Hammer, Ringe, Kugeln; aus Kupfer: Hals-, Arm- und Ohrenringe und Corallen; aus Elfenbein: Messerstiele, Pfeifen, und Ringe an Händen und Füßen; aus Rohr: Körbe und Hüte, aus Leder: Mäntel, Kappen, Sohlen, Schilde; aus Holz, Schüsseln und Löffel; aus Thon, Töpfe aller Art, Teller u. dgl.; aus Stein, Pfeifen.

Sie bauen viel Tabak, zum eigenen Verbrauch und zum Verkauf, ehe sie ihn gebrauchen, kochen sie ihn. —

Als Geld sind Corallen von Glas sehr gesucht, besonders, weiße und Einschlagemesser.

γ. Mashow liegt nördlich vom Tamaha-Lande: in den Ebenen wird Kafferkorn gebauet, die Hügel sind mit langdornigen Mimosen und anderen Bäumen bedeckt; Weideplätze liegen dazwischen.

Die Stadt Mashow ist auf einer steilen Anhöhe gebaut; umher liegen, in nicht großer Entfernung, sieben bis acht Dörfer; gegen Nordwest sind eilf und gegen Südost achtzehn Dörfer; die Zahl der Einwohner kann man auf zehn bis zwölftausend schätzen. Ihre Kornfelder mögen einen Umfang von zwanzig Englischen Meilen haben.

Ohngefähr eine Tagereise südöstlich von Mashow soll ein großer See seyn, dessen Umfang dreißig Miles beträgt.

Die Mashows impfen den Kindern die Blattern an der Stirne ein, und sie erklären, sie hätten es von weißen Männern gelernt, die gegen Nordosten von ihnen lebten. Sie rechnen nicht nach Tagen, sondern Nächten. Dem Könige trägt jeder seine Klagen vor: er hört die Partheien, spricht das Urtheil und vollzieht die Strafen, wenn sie in Schlägen bestehen, eigenhändig.

δ. Yattabba liegt am Königsfluß, einem der Quellströme des Gelben Flusses, vier bis fünf Tagereisen östlich von Mashow.

ε. Die Boquains sind eine große Nation, jenseits der Wanketzes, die oft ihre Nachbaren befehdet.

Digitized by Google

4) Macquini.

Die Macquini nordöstlich von den Barolongs, bilden einen großen, mächtigen und reichen Stamm: von ihnen erhalten die anderen Eisen und Kupfer, beides graben sie in einem großen Gebirge, das zwischen ihnen und den Muchuruhzi hinzieht. Gewöhnlich vertauschen sie es, schon zu Messern, Nadeln, Arm- und Ohrringen verarbeitet, an ihre südlichen Nachbaren, gegen Vieh und Elfenbein. Ihre Zahl soll groß seyn. Gegen Osten stoßen sie wahrscheinlich an die innersten Portugiesischen Besitzungen *).

5) Morolongs.

Das Land nördlich und westlich von Mashow, am Maretsawney-Fluß, und am Luchakaney, Musaree und Moloppo, bewohnen die Morolongs, in einer hochliegenden Gegend, wo der Regen oft Tage lang anhält, was in den südlicher und westlicher liegenden Ländern nicht der Fall ist. Das Land ist reich an Bäumen und Gras, worin viele giftige Schlangen sich aufhalten. Wild aller Art giebt es in Menge und das Land hat viele Quellen.

6) Völkerschaften östlich von den Marootzees.

Oestlich von den Marootzees wohnen die Maleete, von diesen gegen Ost und Nordost, Bopoola, Bopooana, Bapiri, und wieder Bapiri, Bohadpoo, Moolehey, Matchakwa, Marrimussanee, Bahatchoo, Bapoogey, Bapo, Bakohey, Maheheroo, Boperees, Mochacha, Omaribai, Selutana, Makotee-Sebatya. Wenn man zu den Bahatchoo kommt, so soll ein großer Fluß da seyn, so breit, daß man kaum das andere Ufer sehen kann, er fällt in's große Wasser, und er strömt gegen Osten.

Die Städte sind alle denen der Marootzes ähnlich, und eine Tagereise von einander.

Ein Volk, dessen Sprache der Berichterstatter nicht verstand, bringt die Corallen zuerst zu den Maklak; die

*) Makini, Arab. Eisenschmidt.

Corallen sind nicht in Schnüren, sondern lose, und werden gegen Elephantenzähne eingetauscht.

7) Nationen nördlich und nordöstlich von den Marootzees, und von Tamaha.

Gegen Nordosten soll eine Nation Mahalafeela, oder Mahhalatselay, leben, welche die Elephanten als Lastthiere gebraucht, man erhält Corallen von ihnen, und sie leben nahe bei dem Großen Wasser. Von ihnen bekommen die Marootzen die Materie zum Einimpfen der Blattern. Gegen Osten ist ein Volk Matteebeylai, auch dem Großen Wasser nahe, sie haben langes Haar; die Molloquam leben gegen Nordosten und bringen den Boquains Corallen. Sie gebrauchen Bogen und Pfeile und kaufen Elfenbein aus dem Innern des Landes.

Acht Tage gegen Osten von Kurreechane ist ein Land, Matchaquam, wo Häuser, Anzug und Sitten denen bei den Marootzee gleich sind.

Westlich von Kurreechane leben die Wanketzens, nördlich die Moquana, Bamangwatoo, gegen Nordost die Makallaka, gegen Osten die Bapalangye und Massoona, gegen Ost zum Osten die Bahatja, gegen Südost die Bassetja, Booropolongs, Maribana, Babooklola, Bamoohopa, und Bapoohene, gegen Südsüdost, Bapo, Bammatow, Baliciana, Bahoba, Bapeeree, Bukkokla, Moolehe, Moohoobeloo, Moomanyanna, Mohawpee, Bammaleetee, Peeree.

Am Donkinfluß wohnen noch Coranas, dann östlich von ihnen Goha's, ihre größte Stadt, größer als Littaku, liegt am Donkin, eine andere am Fluß Kaap, der auch in den Gelben Fluß fällt, zwei Tage oberhalb des Donkin, und auch von Osten herströmt. Es fehlt ihnen ganz an Holz, so daß sie keine Zäune für ihre Heerden machen können. Ein Volk, jenseits der Goha's, hat diesen von einem großen Wasser erzählt, das jenseits eines Landes wäre, aus welchem Reisende zu ihnen kämen, die Glascorallen brächten, sie in Haufen legten und

sich entfernten. Die Eingebornen erscheinen, legten Felle daneben und zögen sich zurück Sind jene zufrieden, so nehmen sie die Felle und lassen die Corallen, sonst bleibt beides liegen, bis die Eingebornen mehr Felle bringen, und jene zufriedengestellt werden. Elephanten und Giraffen giebt es dort nicht, aber Nashörner und andere Thiere.

8) Große Wüste und ihre Bewohner.

Westlich von Lattaku streckt sich die große Wüste weit nach Westen aus, bis zum Lande der Groß-Namaquas, und Damaras, ihre Ausdehnung gegen Norden ist unbekannt. Von einem Berge bei Turreehey übersah Campbell einen Theil, es war eine vollkommene Ebene, ohne die geringste Anhöhe, hie und da standen Bäume. Drei Tagereisen weiter gegen Norden ist eine Stadt der Matslaroo, eines Stammes der Maruzi, Queese genannt, in dem ehemaligen Bette des Flusses Moloppo, abhängig von Lattaku, mit gegen 4.000 Einwohnern. Ihr Wasser nehmen diese aus drei kleinen Teichen.

In der ganzen Wüste trifft man sonst Niemand als herumstreifende Buschmänner, Wasser erhält man durch Graben, und jene kennen sieben Plätze wo Brunnen sind, die in südwestlicher Richtung nach dem Namaqualande hin liegen, sie heißen: Quee, Mobelway, Loochakawnee, Malleesh, Tsoop, Impatooqua, Sereebaw-Seemaletee. Der sechste ist fünf Tagereisen von dem letzten, und dieser ist zwei Tagereisen vom Namaqualande entfernt. Sandhügel findet man hin und wieder, auch leben die meisten Thiere, die in Südafrika vorkommen, in der Wüste, Büffel und Nashörner ausgenommen. Wahrscheinlich hat diese Sandöde mehrere Stellen, wo Wasser und Gras anzutreffen sind, und die Buschmänner verhehlen ihre Kenntniß. Kommt man tiefer hinein, so wird die Gegend hügelig, die Höhen sind kahl, in den Tiefen steht Gras, hin und wieder ein dürftiger Strauch, und Wassermelonen. Man soll auch Salzseen finden, in denen das Salz sich crystallisirt hat.

Nördlich von Aueese ist das Land Kalliharry, wo es wilde Katzen in Menge giebt, deren Felle in Lattaku sehr zum Karoß oder Mantel gesucht werden. Zwei Monate weiter gegen Norden, am Ende der Wüste, wohnt eine Völkerschaft, Mampoos genannt, unterwegs findet man Wasser, aber oft erst nach mehreren Tage und Bäume, wie man sie bei Kalliharry nicht sieht.

9) Buschmänner.

In dem ganzen Distrikt, nördlich vom Orangefluß, besonders in dem westlichen Theile, trifft man viele Buschmänner, theils ziehen sie zerstreut umher, mehrere besitzen Viehheerden, fast überall aber leben sie in beständigen Fehden mit ihren Nachbaren, denen sie ihr Vieh rauben, wofür diese sie überfallen und alles niederhauen. Im Lande der Beetjuanen und an der südlichen Gränze sieht man keine eigentlichen Buschmänner, die sich dahin nicht wagen, sondern eine gemischte Rasse, Bootschuana-Buschmänner, deren kleine Kraals man hin und wieder antrifft. In dem ganzen Distrikt, der dem Könige von Lattaku gehört, sind sie verpflichtet, ihm alle Jackalsfelle zu liefern, alles andere Wild gehört ihnen; auch in der Gegend von Mashow stößt man auf ihre Kraale, oft von mehreren Hundert bewohnt, allenthalben aber sind sie ein Gegenstand der Verachtung bei den Umwohnenden, ihrer Armuth wegen. Sie sprechen überall die Sprache ihrer Nachbaren. Immer auf der Jagd und von dem Zufall abhängig, von anderen Stämmen verfolgt, sind sie roh und gefühllos, verstoßen die Alten, und morden sich, bei gereizter Leidenschaft, oft unter einander, selbst der Sohn legt Hand an den Vater. Etwas wohlhabender, milder und gesitteter sind die weiter nach Osten, am Donkin lebenden Stämme. Alle lieben leidenschaftlich den Tabak, aber keiner pflanzt ihn an, es scheint als ob sie glauben, Arbeit und Betriebsamkeit gezieme keinem Buschmann.

Die Buschmänner glauben, es gebe eine Gottheit oben und eine Gottheit unter der Erde. Jene sey ein Mann, Goha genannt, diese ein Weib, Ko, ihre

Begleiter heißen Ganna. Wenn die Buschmänner tanzen, erscheint Ko bisweilen, und zeigt ihnen, wo Wild zu finden ist. Sie ist groß, weiß und so glänzend, daß sie das Feuer verdunkelt. Darf ein Mann sie berühren, so bläs't sie ihn auf den Arm, und er ist dann ein trefflicher Schütze. Sie nehmen auch einen bösen Geist an, der Schaden zufügt, den man erschießen kann, der aber stets wieder zum Leben kommt.

Digitized by Google

D.

Ostküste von Afrika

von der

Da Lagoa-Bai bis an die Gränze von Habessinien.

Digitized by Google

Ueberſicht der neuern geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

James Prior's Reiſe nach der Oſtküſte von Afrika. Im Ethnographiſchen Archiv. 10. Bd. 1. St. 8.

Moriz Thoman's Reiſe- und Lebensbeſchreibung. Augsburg 1788. 8.

De Bucquoy's Reiſe nach Indien. Aus dem Holl. Leipzig 1771. 8.

Quatremère Mémoires.

Moyens d'amélioration et de restauration proposés au gouvernement et aux habitans des colonies etc. par J. F. Charpentier-Cossigny. T. 1—3. à Paris 1803. 8.

Epidauriste Colin in Malte-Brun, An. des Voy. T. IX. 8.

Tuckey's marit. geogr. T. 3.

Salt, Voyage en Abyssinie, trad. de l'Anglais par Henry. T. 1—2. à Paris 1816. 8.

Valentia und Salt's Reiſen nach Indien, Ceylon, dem Rothen Meer, Abyſſinien und Aegypten, aus dem Engl. v. Fr. Rühs. 1—2. Theil. Weimar 1811.

Diario Romano. 1816. Februar.

Monthly Magaz. 1821. Aug.

N. Geogr. Ephemeriden. T. II.

Smee und Hardy's Bericht in Verneur, Journal des Voy. T. III.

Saulnier de Mondevit in Malte-Brun, Nouv. An. d. Voy. T. VI.

Quarterly Review. 1823. N. LV.

Seetzen in den Fundgruben des Orients. 3. Bd.

Charten.

Carte du Zanguebar ou Zindgibar d'après les reconnoissances de Mr. Saulnier de Mondevit, les Notes de Mr. Charpentier de Cossigny, de M. Morice etc. etc. par M. B...n. 1820 in den Nouv. An. des Voy. T. VI. 8.

Charte bei Salt's zweiter Reiſe. —

Digitized by Google

A. Länder von der Da Lagoa-Bai bis Mosambique.

1) Beschaffenheit des Landes.

Von der Lagoa-Bai an springt das Land gegen Nordosten vor bis zum Vorgebirge Corrientes, dann zieht es mehr in nördlicher Richtung bis zum Cap Delgado. Geht man vom Meere landeinwärts, so trifft man auch hier mehrere Bergreihen, die von Südwest nach Nordost streichen, (das der Küstenterrasse nächste heißt Lupata, oder Weltrückgrat, bei den Kaffern,) sich eine über die andere erhebend und auf denselben Hochebenen. Die letzte Bergkette liegt wohl zwischen dem 47° und 48° östl. Länge von Ferro, ob man aber dann das große Plateau des Innern erreicht hat, ist ungewiß.

Vom Cap Corrientes, Correntes, 54° 10′ der L. und 23° 42′ S. Br. nach D'Après de M., nach Tuckey aber 53° 32′ d. L. und 24° 1′ 30″ S. Br., bis zum Vorgebirge S. Sebastian sieht die Küste öde aus, das letzte Vorgebirge, die südliche Spitze des großen Busens von Sofala, besteht aus hohen, weißen Felsen, das Ufer ist steil und das Meer tief. Von dort bis zum Fluß Luabo ist die Küste niedrig und mit Holz bewachsen; dann hebt sie sich bis zum Quillimancyfluß.

Die Inseln Bazaruto, zehn Leagues nördlich vom Cap St. Sebastian, sind hohe Felsen, an der Südseite liegen zwei kleine Inseln, Bocicas genannt, die Holz und Wasser haben. Auch die Insel Chulawan, oder die heilige Insel, nördlich vom Cap St. Maria,

ist mit Holz bewachsen. Von hier zieht sich eine Klippenreihe nördlich bis zur Insel Inhanceto oder Inhasato, auch Inancata, am Ausfluß des Flusses Sofala. Unter den Buchten sind die bedeutendsten, die von Inhámbane, nördlich vom Cap Corrientes und die Asuka-Bai, deren südliches Vorgebirge Cap St. Sebastian ist, eine mittelhohe Landspitze, von welcher ein sandiges, niedriges Ufer sich gegen Nordost zieht.

2) Flüsse.

Eine Menge von Flüssen entströmt den Bergen und eilt in südlicher Richtung dem Meere zu. Bei ihrem Ausfluß haben sich fast allenthalben Sandbänke gebildet, die das Einfahren vom Meere entweder verhindern, oder doch erschweren.

Nördlich vom Manica, Manissa oder Arroe ist der Inhampura, dessen nördlicher Ausfluß der Rio de Ouro ist, Rio de Paz, Zavara Fl., dann Bai und Fluß Inhámbane, nördlich vom Cap Corrientes, weiter nördlich der Fluß St. Martia, der Franzosenfluß und der Diebesfluß, der Sabia, der in die Asukabai fällt, der Sofalafluß, der in den Busen von Sofala sich ergießt, die untief ist, mehrere Flüsse die hinein strömen, theilen sich an ihrer Mündung in mehrere Arme und bilden ein Labyrinth von Inseln, die dicht, so wie die Ufer, mit Gebüsch bewachsen sind.

Weiter nach Norden ist der Zambese oder Cuama, der mit vier Mündungen in's Meer strömt, der südlichste Luaboel, dann Luabo, Cuama und Quilimane, sie bilden die Inseln Luabo, Chingoma und Linde. Vasco de Gama nannte den Zambese Rios de Buenas Sinays, oder de las Buenas Senales. Er entspringt tief im Lande und seine Quellen sind noch unbekannt. Verfolgen wir seinen Lauf stromaufwärts, so wird uns dieß einige Auskunft über die Beschaffenheit des inneren Landes geben.

Wo der Fluß aus den Gebirgen hervorkommt, durchfließt er ein flaches Land, er heißt hier Sena, tritt jährlich aus und überströmt weit die Gegend, im März und April. Er hat viele Inseln und seichte Stellen; nach einem Lauf von sechs und funfzig geogr. Meilen erreicht er die

Küste. Jenes Gebirge im Lande streicht von Süden nach Norden, und ist das von den Eingebornen Lupata, Weltrücken, genannte; der Senastrom durcheilt es, zwischen Felsen pfeilschnell hinschießend, die oft enge zusammentreten, ihn einengend, bald hoch über ihn herhängen. In der Mitte des Stroms ist ein großer Felsen, etwas mit Wasser bedeckt, Capucho genannt. Hier ist er noch zu befahren, aber mit Beschwerde und die Kähne finden oft an den Klippen ihren Untergang. Hat man diese Stromschnelle zurückgelegt, so strömt der Fluß wieder durch eine Ebene, die zweite Terrasse, zu der man vom Küstenlande emporsteigt. Geht man über diese westlich, so gelangt man zu einer anderen Gebirgsreihe, in dieser stürzt der Strom von der höheren Terrasse herab und bildet den großen Wasserfall von Chicoronga, im Königreiche Sacumba, und achtzehn geographische Meilen ist er, wegen der Schnelligkeit seines Laufes und der Strudel zwischen den Felsen, nicht zu befahren. Oberhalb des Wasserfalls ist er wieder schiffbar, wie weit aber ist unbekannt, und ob er aus einem See herströme, wie Einige wollen, oder nicht, ist unerforscht. In ihn fallen sechs bedeutende Ströme: Panhamas, Luamguo, Arruya, Manjovo, Inadire und Ruenia, nach neuern Charten strömt ihm von Süden zu der Chircira, der den Cabreze, den Manzoro und Mocaras aufnimmt, von der Nordseite der Maganja und der Küste näher, der Suabo.

Von den beiden Hauptarmen des Flusses wurde ehedem der südliche, Luabo, am meisten befahren, jetzt weniger, da er mit Untiefen angefüllt worden, wie alle Flüsse dieser Gegend sich oft ändern, bei den Anschwellungen der Regenzeit.

3) Chorographie und Topographie.

Das Küstenland ist von einer Menge von Flüssen durchschnitten, die von Hippopotamen wimmeln. Wenn man vom Ufer in's Innere geht, ist das Land fruchtbar, die Vegetation üppig, unter andern ist häufig der Rackbaum, Avicennia tomentosa, und Thiere aller Arten leben hier in Menge, aber das Klima in den Niederungen ist ungesund. Besonders zahlreich sind die Elephan-

Digitized by Google

ten. Man findet hier die Reiche Sena, ein Name der bald einem größeren, bald einem kleineren Distrikt gegeben wird, Inhámbane, Sabia und Sofala. Die Küste ist untief, voll von Klippen und Sandbänken, die wenig untersucht sind. Auf der Bank von Sofala giebt es viele Walfische, balaena physalis.

Das gebirgige, weiter westlich liegende Land, hat ein schönes Klima und ist gesund, wie die Hochterrassen, zum Theil ist das Land dürre, an den Flüssen aber sehr fruchtbar. Hier trifft man Gold. Wir finden hier als Reiche genannt: Monomotapa, am weitesten im Lande, dann östlicher Matuca und Manica,

Die höher liegenden Gegenden, worüber nur noch dürftige Nachrichten sich finden, umfassen die Ebene von Chicowa, oder Schicowa, die reich an Silber, Kupfer und Eisen ist, wohl dieselbe, auf welcher weiter südlich die Macquini wohnen. Als Kaffernstämme werden hier genannt Mumbos und Zimbos, und als Reich Butua oder Abutua, das Goldland.

a) Königreich Inhámbane, im Norden von Sabia begränzt. Der nördliche Theil heißt Xenbe, der südliche Querundo, in jenem ist die Stadt Tonge oder Inhámbane, am rechten Ufer des Inhambane. An demselben Flusse haben die Portugiesen eine kleine Niederlassung: die umliegende Gegend liefert viel Elfenbein. Die Portugiesen betrachten sich als Herren des Landes bis an die Lagoabai, ältere Reisebeschreiber nennen hier ein Reich Biri, wozu die genannte Bai gehören soll.

Die von Epibariste Colin als Sclaven in Mozambique erwähnten Jambanes, waren wohl aus dem Königreich Inhámbane: er schildert sie als schlecht und sehr kühn. Sie pflegen sich zu tättowiren, und man erkennt sie an einer Reihe von Punkten, vom oberen Theile der Stirne, bis auf die Nasenspitze.

b) Königreich Sabia, liegt nördlich von Inhámbane, südlich von Sofala, am Meere. Der Sabia durchströmt es: das Land nördlich von demselben heißt Quiloane, das südlich liegende Sogna-Botanga. Der König führt den Titel Sedanda.

Stadt Manbone, an der Bai Asuka.

c) Das Königreich Sofala, an der Seeküste, südlich vom Cuama, gegen Mittag vom Fluß Sofala begränzt. Nördlicher ist der Küstenfluß Rio de Saro, und der Tendakulo.

Die Bewohner dieses Landes sind Kaffern. Der König hat den Titel Quiteve, wird aber von den Portugiesen bestimmt. Es soll hier auch muhamedanische Araber geben. Epidariste Colin bemerkt, die Leute aus Sofala gleichen den Jambanen, auch in Hinsicht des Temperamentes, sie verachten die Monjous und Maravis. Die Männer machen sich krumme Linien von der Stirn nach der Schläfe und Punkte auf den Backen und am Leibe. Die Frauen aus dieser Gegend sind die schönsten auf der ganzen Küste, aber sie entstellten sich durch ein Loch, das sie sich mitten in der Oberlippe machen, oft auch durch zwei kleine Löcher an den Ecken der Unterlippe.

Der erwähnte Berichterstatter, indem er von den Sofalas spricht, die als Sklaven in Mosambique feilgeboten wurden, erwähnt neben ihnen die Macondés; sie sind gut gebaut, sagt er, klug und ähneln in ihren Sitten den Sofala's. Man erkennt sie an einer Linie von kleinen Punkten, welche sie sich auf beiden Backen machen, an der Ecke des Auges, gekrümmt nach den Schläfen.

Das Klima ist mild.

Stadt: Sofala, am gleichnamigen Fluß, der im Lande Mokaranga entspringen soll. Die Stadt der Portugiesen, mit einem Fort, ist nicht weit von der Küste, an welcher die Insel Sofala liegt. Die Küste ist sehr fruchtbar, an Reis, Südfrüchten u. s. w.

Inhaquea, Portugiesische Stadt, am Ausfluß des Rio de Saro, oder Inhaquea, südlich vom Cap Sebenabungo.

d) Der nördliche Theil des Landes, vom Rio de Mata bis zum Zambese, erscheint auf neuern Charten als ein eigenes Reich, unter dem Namen Botonga.

Stadt Gorube.

e) Das Reich Matuca, auch nach einem Theile Manica oder Manissa genannt, im Innern, südlich von Monomotapa, westlich von Sabia und Sofala; hochgelegen und voll von Bergen, aber schön. Die Berge sind so hoch, daß hier viel Schnee fällt und die Südwinde bringen, auf diesen Höhen, große Kälte. Zu manchen Zeiten toben fürchterliche Gewitter.

In diesem Lande sind die Quellen des Heil. Geist-Flusses, und die des Sofala, der zwanzig Tagereisen südwestlich von Sena entspringt.

Digitized by Google

Gold findet man in Ebenen, die öde und unfruchtbar sind; es muß gegraben werden, was den Leuten zu mühsam ist, daher nehmen sie lieber den Sand aus den Regenbächen und waschen diesen aus, das herabgeführte Gold zu gewinnen. Der Handel ist Tausch, am liebsten nimmt man Gewebe aus Surate, Corallen, Seide, Eisen, und erhält dafür Gold, Elfenbein und Kupfer.

Der Beherrscher des Landes führt den Titel Schikanga.

Manica, Hauptstadt, am linken Ufer des Sofala. Es wird hier jährlich eine große Handelsmesse gehalten. Die Stadt liegt ohngefähr zwanzig Tagereisen südwestlich von Sena.

f) Das Reich Monomotapa, bei Einigen auch Benomotapa genannt, ist südlich vom Zambese, am Gebirge Lupata, östlich zum Theil von Sofala. Ehemals war dieß Reich größer und bedeutender: der Herrscher hat das Küstenland an die Portugiesen, gegen einen Tribut abgetreten, und ihm gehorcht wohl nur die Mittelterrasse, wo seine Residenz liegt.

Der Boden ist fruchtbar. Das Gewächsreich liefert Reis, Hirse, Mais, Erbsen, Bohnen, an den Flüssen wächst Zuckerrohr. Man hat mehrere Arten Obst und Südfrüchte.

In den Waldungen leben Elephanten, Nashörner, Löwen, Panther, Zebras, Büffel, Antelopen, Affen. In den Flüssen hält sich das Nilpferd auf und das Crocodill. Repphühner und Wasservögel giebt es in Menge. Schlangen und Eidechsen sind häufig, so wie Schildkröten. Beschwerlich sind die Termiten und Muskitos.

Die Gebirge sind reich an Gold: vorzüglich findet man Goldsand, und erkennt die Stellen, wo er liegt, an gewissen Grasarten und Gesträuchen. Ihn zu suchen, benutzt man hauptsächlich die Regenzeit, um überall Wasser zu haben, ihn auszuschlämmen.

Die Bewohner des Landes sind Kaffern, den vorher geschilderten ähnlich; sie sind schwarz und je dunkler die Farbe ist, für desto schöner halten sie sich. Sie gehen nackt und nur die Mitte des Leibes bedecken sie mit einem Tuche, oder einer Thierhaut. Ihre gewöhnliche Nahrung ist ein Brei aus Hirse, holcus Caffrorum, ihr Getränk Wasser; sie brauen aber auch ein berauschendes Bier aus Hirse, Pombe genannt.

Ihre Hütten sind rund, selbst die des Königs unterscheidet sich von denen der übrigen nur durch ihren

Umfang, und durch einen Zaun von Elephantenzähnen. Das Hausgeräth ist äußerst einfach, zum Schlafen dient eine aus Binsen geflochtene Matte. Sie treiben etwas Ackerbau; Rindvieh giebt es wenig.

Bogen und Pfeile, ein Wurfspieß und ein großes Messer sind ihre Waffen: zum Kriege werden die Pfeile vergiftet. Sie befahren auch die Flüsse mit Kähnen, Koschios genannt, die sie vermittelst des Feuers, aus Baumstämmen höhlen. Ihre Goldarbeiter sollen sehr geschickt, mit schlechten Werkzeugen mancherlei Sachen zum Putz verfertigen: auch verstehen sie Eisen zu schmieden. —

Sie sollen nicht kriegerisch seyn. Der Gegenstand ihrer Verehrung ist ein höchstes Wesen, neben diesem ein böser Geist, den sie Muzuko nennen. Die verstorbenen Könige betrachten sie als Heilige und rufen sie an. Sie theilen den Monat in drei Decaden, der vierte und fünfte Tag derselben ist ein Festtag, an demselben schmücken sich alle Einwohner und der König giebt öffentliche Audienz: wer ihm dann sich nahet, muß sich auf die Erde werfen. Der achte Tag des Neumondes gilt als unheilbringend, an demselben unternimmt man nichts. Ein Hauptfesttag ist der erste Mai, Chuaro.

Der herrschende Stamm sind die Mokaranji, deren Sprache sehr gebildet seyn soll; aus ihnen ist auch der König, der Quiteve genannt wird, ihm senden die Portugiesen jährlich, durch eine Gesandtschaft Tribut. Sie bringen Indische Baumwollenwaaren und Glascorallen und tauschen dafür ein: Gold, Elfenbein und einige andere Sachen.

Als Provinzen dieses Reiches werden genannt:

a) Inhabazoë, zwischen dem Chireira und Zambese.
Stadt: Zimbaoë oder Simbaoë, vierzig Tagereisen von Sena, funfzehn Tagereisen westlich von Sofala, Hauptstadt.

b) Inhamoi, auf der Ostseite des Gebirges Lupata.
Stadt: Inhamoi.

c) Macumbe. — d) Barbe.

e) Chirorc. Städte: Quitikui; Burro; Fatuka; Massapa, ein Hauptort für den Goldhandel. In dieser Gegend sollen, im Gebirge Fura, Ruinen großer, steinerner Gebäude seyn.

f) Munhay. Städte: Luanzo und Bokuto.

g) Sacumbe, am Zambese, der hier, im Gebirge, den großen Wasserfall von Chicoronga bildet, und achtzehn Meilen weit, mit großer Heftigkeit, reißend und tobend strömt.

Stadt: Empongo.

h) Manu, bekannt als das feinste Gold liefernd.

Ungewiß ist, ob das nördlicher, an den Quellströmen des Zambese liegende Chicowa oder Schikowa, das reich an Silber seyn soll, der Oberherrschaft von Monomotapa unterworfen ist.

Chicowa, Hauptstadt, am rechten Ufer des Zambese.

g) Die Flüsse Sena: mit diesem Namen bezeichnet man den Landstrich, der den Portugiesen eingeräumt ist; er erstreckt sich auf der Südseite des Zambese gegen hundert und zwanzig Meilen hin. Die Portugiesen zahlen dafür dem Herrscher von Monomotapa jährlich einen Tribut.

Als Oerter daselbst werden uns genannt:

Quillimany, Quillimanci, Quilimane, ein Hafenort, am nördlichen Ausfluß des Zambese, einige Engl. Meilen den Fluß hinauf. Ohne Piloten ist es gefährlich hier einzulaufen, da eine doppelte Barre den Fluß sperrt. Die Stadt ist der Hauptstapelplatz für den Portugiesischen Handel auf dem Flusse, der von hier aus mit kleinen Fahrzeugen, Pangayes genannt, beschifft wird. Nicht weit von der Stadt fällt der Fluß Mirambone in den Zambese.

Tangelane, eine kleine Veste, in der Nähe.

Sena, der Hauptort der Portugiesen: dreißig Seemeilen von der Stelle des Stromes, wo er sich in die beiden Arme Cuama und Luabo scheidet, und vom Meere ungefähr funfzig geographische Meilen, auf der Südseite des Flusses, der hier voll von Inseln ist, von denen einige bewohnt werden. Es ist dort eine Festung. Die Stadt hat 2,000 Einwohner und ist der Sitz des Befehlshabers, dem die kleineren Niederlassungen am Zambese untergeben sind, der aber selbst von dem Gouverneur in Mosambique abhängig ist. Von hier aus handelt man vorzüglich mit Manika.

Tette oder Tète, ein Dorf mit einer Veste, in einer hohen, gesunden Gegend, dreißig Leguas von Sena, in der Mittelterrasse. Die Fahrt stromauf ist beschwerlich, wegen der Stromschnellen im Lupatagebirge. In der Gegend sind auch Luanze, Manzovo und Massapa.

Digitized by Google

Eine Monatsreise westlich von Tète liegt Zumbo, am Sacumbefluß, dort hatten die Portugiesen eine kleine Faktorei, die Gold und Elfenbein einhandelte, sie soll aber in neuer Zeit von den Eingebornen aufgehoben seyn.

An der Küste ist die südlichste Handelsloge der Portugiesen am Cap Corrientes, ihre Verbindungen im Norden gehen bis zum Cap Delgado.

Gegen Westen von Tète nennt man die Reiche Müssangani und Tipui, als unabhängig, man kennt aber nichts als den Namen, eben so von dem nordöstlich liegenden, elfenbeinreichen Lande Jambara.

b) Das Reich Butua oder Abutua, auch Toroa, Torea genannt, ein hochliegendes Land, nordwestlich von Monomotapa, das sich weit nach Westen erstreckt, nach Battel bis Angola. Das Klima ist gemäßigt. Es soll reich an Gold seyn, an Eisen und Salz. Holz fehlt. Elephanten soll es haben.

Der König wird Burro genannt, und ist oder war Vasall von Monomotapa. — Das Land soll Handelsverbindungen mit den westlichen Küstenländern unterhalten.

Merkwürdig sind in Butua alte Gebäude, von denen de Barros erzählt; sie stehen bei den ältesten Goldminen. Das größte ist ein viereckiges Schloß, ganz von Quadersteinen erbaut, die von ungeheurer Größe und nicht durch Kalk verbunden sind. Die Mauern sind fünf und zwanzig Palmen dick, aber nicht verhältnißmäßig hoch. Ueber dem Thore ist eine Inschrift, die Keiner lesen konnte. Auf den Anhöhen umher liegen noch andere ähnliche Gebäude, alle von Quadersteinen, ohne Kalk aufgeführt; auch ein Thurm, über zwölf Klaftern hoch. Die Eingebornen nennen diese Gemäuer Symbaoé, das heißt Schloß, Hoflager, wie sie auch die Königliche Residenz in Monomotapa nennen. Unbekannt ist, wann und von wem diese Gebäude errichtet sind, sie sollen Aehnlichkeit mit denen bei Axum in Habessinien haben. Sie liegen zwischen dem 20 und 21° S. Br. und hundert und zwanzig geographische Meilen westlich von Sofala. Anderswo in diesem Lande findet man nicht solche Gebäude und die jetzigen Bewohner verstehen nicht so zu bauen.

Städte sollen seyn: Zenebra und Fatuca.

Digitized by Google

B. Das Land der Makuas oder die Küste Mozambique.

a. Küstengegend.

1) Namen. Lage.

Das Küstenland, nördlich vom Zambese, bis zum Cap Delgado, nennt man, nach dem Hauptorte der Portugiesen, Mozambique, passender bezeichnet es Salt, nach dem Hauptvolke, durch den Namen Land der Makuas. Unsere Kenntniß erstreckt sich fast nur auf den Küstenstrich, und selbst dieser ist nur mangelhaft bekannt: wir können kaum einzelne Punkte derselben angeben. Die Flüsse bilden an ihrer Mündung gewöhnlich größere oder kleinere Buchten und vor manchen liegen Inseln, nicht fern vom Lande.

2) Flüsse. Vorgebirge.

Nördlich vom Zambese sind, der Lorango, der Iconga oder Licungo; größer ist der Fluß Quezungo, vor demselben ist die Feuerinsel, I. Fogo oder Fuego, wo die Portugiesen eine Niederlassung haben, die südlichste von der Inselgruppe, die vier Leagues von der Küste entfernt, den Namen Ilheos primeros führen. Mehr gegen Norden ist das Vorgebirge von Macatunga, weiterhin die Spitze von Angora, die im Süden die gleichnamige Bai deckt, in welche sich der Fluß Angora ergießt, und vor welcher die Angora-Inseln liegen, zu denen einige auch die Insel Mafamalé oder Mafamede rechnen, die größte in dieser Gegend, auf welcher ein Portugiesisches Comtoir ist.

Sechs und zwanzig Seemeilen weiter gegen Norden ist der Fluß Mocambo, der von ziemlich großen Schiffen, zur Zeit der Fluth, zwei bis drei Meilen hinauf befahren werden kann. Einige Meilen nördlich davon liegt Mosambique, worauf wir nachher zurückkommen wollen. Von hier an ist die Küste niedrig und von vielen Flüssen durchschnitten: die bedeutendsten sind der Palane, bei dem Vorgebirge und der Insel Quintanjone, der Quisimajugo, vielleicht der von Smee genannte Nearsses, wenn es nicht der sonst Fernando Veloso

genannte Fluß ist, jener soll bei dem Dorfe Muggore in's Meer fallen, wo ein Hafenplatz ist. Fünf und vierzig Tage stromaufwärts führen zu den Schwarzen Bergen, die weit von einander entfernt liegen, nur einer ist hoch. Nicht weit von der Mündung des Flusses sind zwei Inseln. Im April, Mai und Junius weht auf ihm ein heftiger Wind, stromab: der Schlamm und das Wasser sollen roth seyn. Weiter gegen Norden sind die Flüsse Pinda und Tappamandy. Zwischen dem Pinda und Fluß Sinnacapa oder Siraccapa, die achtzehn Leagues von einander entfernt sind, sind der Samovo und Sangaye, und es zieht sich am Ufer eine Hügelreihe hin, die in der Nähe des Sinnacapa sich mit felsigen, zackigen Gipfeln erhebt; die höchste Spitze heißt Pico Pagos, unter 13° 30' S. Br. Im Meere ist, vor dem Vorgebirge Loguno, eine große Sandbank, Pinda Banc, die zur Zeit der Ebbe von den Fluthen verlassen wird.

Acht Leagues nördlich vom Sinnacapa sind die Bai und der Fluß Penba; von dort bis zum Cap Delgada ist die Küste meistentheils niedrig, vier Meilen vom Ufer findet man eine Reihe Klippen und Inseln. Die Inseln Querimba sind niedrig, holzbewachsen und mit Felsenriffen umgeben. Die größte Querimba, nur vier bis fünf Leagues lang, dient zum Aufenthalt einer Portugiesischen Faktorei, wo über hundert Portugiesen leben, auch zu Dibo haben sie eine Handelsloge. Die Bai von Macoloë, nördlich davon, gewähret den Schiffern sicheren Schutz, sie ist durch eine Insel gedeckt; in der Bucht liegt die Handelsstadt der Neger Pignanie, die Residenz eines Sultans. Andere Inseln hier sind, Matemo, Macoloë, Xanga und Melinde. In dieser Gegend müßten die Ströme ausmünden, die wir in Smee's Bericht genannt finden, der Tanguerra, dessen Ausfluß zwei Meilen breit seyn soll, an dem die Stadt Tanguerra liegt; seine Quellen sollen zwanzig Tagereisen tief im Innern liegen, bei einem Orte Matumba. Eine Tagereise nördlich von seinem Ausfluß ergießt sich der Muttando in's Meer, dessen Quellen ebenfalls zwanzig Tagereisen von der Küste, bei einem Orte Dinschirah (Dingeerah) aufsprudeln sollen.

Das Cap Delgado, 58° 40′ L. und 10° 7′ S. Br., nach d'Après de M., nach Tuckey 58° 31′ L. und 10° 15′ S. Br., ist niedrig, springt weit vor und bei ihm endet die Insel- und Felsenreihe, die oben erwähnt ward. —

3) Topographie.

Die Stadt Mosambique liegt auf einer kleinen, halbmondförmigen Insel, 14° 49′ S. Br.; 40° 45′ O. L. v. Greenwich, oder, nach Epidariste Colin, 15° 15′ Br. und 37° 56′ O. L. von Paris, vor einer Bucht, die einen guten Hafen bildet, ein Fort, am Nordende der Insel, deckt die Einfahrt. Die äußere Rheede ist östlich von der Insel, und davor liegen zwei kleine Inseln, S. Yago und S. Georg. Das Fort ist in einem schlechten Zustande. Die Stadt ist ein Gemisch von Indischer, Arabischer und Europäischer Bauart, die Häuser bestehen aus weißen und gelben Corallen. Die Europäischen Portugiesen und die Nachkommen der alten Colonisten machen etwa 1,500 Familien aus, dann findet man noch Abkömmlinge der Arabischen Ansiedler und Banianen; die ersteren sind fast lauter Seeleute, die letzteren Krämer und Handwerker; zusammen beläuft sich ihre Zahl etwa auf 800. Freie Neger und eingeborne Soldaten mögen gegen 1,500 seyn. Man ist genöthigt, Soldaten aus den Eingebornen zu nehmen, da Europäer schnell wegsterben: man rechnet, daß von hundert, nach fünf Dienstjahren, nur noch der zwanzigste Theil lebt.

Die Regierung und Verwaltung dieser Portugiesischen Colonie, ist einem Gouverneur anvertraut, dessen Rath aus dem Bischof und dem Befehlshaber der Besatzung besteht. Sie sind nicht gut besoldet, schlechter aber noch alle anderen Angestellten und die Soldaten, weßhalb viele Mißbräuche eingerissen sind; dazu kommt, daß, jene drei ausgenommen, fast alle anderen, die nach Mosambique geschickt werden, Sträflinge sind, weil das Land so verrufen ist, daß nicht leicht Jemand hingeht. Die Europäer dort leben meistentheils zügellos und untergraben dadurch ihre Gesundheit.

Salt war in dieser Gegend im Julius und August, dieß ist die Regenzeit, die bis zum September währt, die heiße Zeit ist vom September bis zum April, dann ist

die Hitze äußerſt drückend und der Sonnenſtich bringt ſelbſt den Eingebornen Gefahr. Als der genannte Reiſende ſich dort aufhielt, ſtand das Fahrenheit. Thermometer auf 86 — 89 Grad.

Das Land iſt flach, der Schiffer erkennt es an zwei Bergen, die Tafel und das Brodt genannt. Die Gegend iſt fruchtbar; der Rieſe der Pflanzenwelt iſt hier, eine Art Adanſonia, Malumpava genannt, deren Stamm oft ſiebenzig Fuß im Umfange hat. Die Einwohner ſind aber träge und beſtellen wenig Land, Kaffee gedeiht und andere Gewächſe, jedoch keiner macht Anpflanzungen. Wälder bedecken einen großen Theil der Umgegend, ſie ſind voll von Wild und Geflügel. Der Strand iſt mit Waſſervögeln belebt, die Küſte iſt reich an Schaalthieren, das Meer wimmelt von Mollusken. Die Fiſcherei gewährt reichen Ertrag und verſchafft den Bewohnern dieſer Gegend die Hauptnahrung. Die Portugieſen erzählen, daß ſie eine Art von Fiſchen, Echeneis naucrate, benutzen, um Schildkröten zu fangen. Man fährt auf's Meer, befeſtigt den Fiſch an einen Strick, und läßt ihn fortſchwimmen, ſobald man eine Schildkröte erblickt; er ſaugt ſich an derſelben feſt, und ſo kann man beide in's Boot ziehen. —

Die Stadt erhält treffliches Trinkwaſſer aus Ciſternen, am Südende der Inſel; die Lebensmittel bekommt ſie vom feſten Lande, vorzüglich von der Halbinſel Cabaçeiro, wo noch die meiſten Pflanzungen ſind. Sie iſt ohngefähr eilf Miles lang und vier breit, und beſteht aus Sand und zerbröckelten Muſchelſchaalen. Auf ihr liegt das Dorf Meſuril, in einem kleinen Walde von Kokospalmen, dann die Dörfer Mapeita, Cabeçeiro und Soué-Souah, ebenfalls von Kokospalmen und Anpflanzungen von Manioc umgeben. Ein bedeutender Theil des Landes liegt unbeſtellt und dient zur Weide; man hält Rinder, Ziegen, Schweine, Schaafe ſind ſelten. In der Mitte der Halbinſel iſt ein großer Teich von ſüßem Waſſer.

Gegen ſonſt iſt dieſe Colonie jetzt unbedeutend, und der Verkehr der Portugieſen iſt auf den Strich von Inhambane im Süden, bis zum Cap Delgado, im Norden, beſchränkt, und leidet vorzüglich durch die Verminderung des Sklavenhandels. Jetzt werden noch jährlich 4,000

ausgeführt. Die anderen Ausfuhrartikel nach Ostindien und Brasilien sind: Elfenbein, Gold, Ambra und Columbiawurzel, Esel von Arabischer Zucht, die nach Brasilien geschickt werden, und man holt dafür, Tücher, Baumwolle, Thee u. dgl. Die Engländer treiben hier einen bedeutenden Contrebandhandel. Die Portugiesen kaufen die Sklaven für Salz, Cauries, Tabak, grobe Tücher und leichte Zeuge: und ein Sklave kostet im Innern ungefähr zwei Dollars, wofür man auch einen sechzig bis achtzig Pfund schweren Elephantenzahn erhält. Man rechnet nach Portugiesischem Gelde oder Spanischen Piastern, deren Cours wechselt.

Die Colonie leidet auch viel durch die mächtigen benachbarten Völkerschaften im Innern des Landes, und durch ein Piratenvolk, das sich im nordöstlichen Theile von Madagaskar angesiedelt hat und von den Portugiesen Sekelave genannt wird, wie Salt vermuthet dieselben, die sonst Marati genannt werden.

An der Meeresküste leben Stämme, welche dieselbe Sprache, wie die im Innern des Landes wohnenden Makuas reden, sie wurden früher von den Arabern unterjocht, nachher von den Portugiesen, denen sie Soldaten stellen und einige Abgaben zahlen. An ihrer Spitze stehen Anführer, die in Mosambique bestätigt werden müssen: die vornehmsten sind die Scheiks von Quintangone, von Saint-Cül und der Herrscher von Sereima, der 1,500 Mann in's Feld stellen kann. Der Gebieter von Quintangone, nördlich von Mosambique, soll 4 — 5,000 Mann aufbringen können, und der von St Cül 3,000 Mann.

b. Das innere Land.

a) Im Innern des Landes kennen wir die Monjou und die genannten Makua, diese als Hauptvolk, jene aus der Ferne als Sklaven herbeigeführt. Aeltere Geographen und Charten erwähnen hier mehrere Reiche, sie nennen das Reich Makua südlich von Mozambique, bis zum Zambese, und nach Thomann führten die Portugiesen mit den Bewohnern desselben einen stummen Handel; dann ein Reich Angoxa, an dem gleichnamigen Flusse, und weiter nördlich ein Reich Mongallo. Eben

so wird, an einem Nebenflusse des Zambese, dem Suabo, ein Volk Zimbaer genannt. Auch hier mögen, wenn jene Angaben für frühere Zeiten richtig waren, manche Veränderungen vorgegangen seyn: was uns neue Reisende angeben, ist folgendes:

Das Volk der Makuas, oder Makouanas, (die Franzosen schreiben Macquois) wohl, wie Malte-Brun muthmaßt, die Vakvak der Arabischen Geographen, aus mehreren zahlreichen, mächtigen Stämmen bestehend, besitzt das Land westlich von Mosambique, nördlich bis Melinde, südlich bis zur Mündung des Zambese. Horden derselben Nation findet man auch südwestlich, vielleicht bis nahe zum Kaffernlande. Sie sind ganz und gar Neger, und bilden eine Art von Uebergang von den Kaffern zu den nördlichen Völkerschaften*).

Die Makuas entstellen sich durch Tättowiren und die Ränder der Linien ragen ein Achtel eines Zolles hervor. Sie ziehen eine Linie von der Stirne, über die Nase, bis an die Spitze des Kinns, eine andere Linie durchschneidet diese, im rechten Winkel, von einem Ohre zum anderen. Ihre Zähne feilen sie zackig. Das Haar scheeren einige auf einer Seite, andere auf beiden, diese lassen dann gleichsam einen Kamm stehen, bei vielen bleibt ein Busch mitten auf dem Kopfe. Alle durchbohren sich den Nasenknorpel und hängen Zierrathen hinein, von Knochen oder Kupfer. Die Oberlippe ist bei ihnen ungeheuer dick, und da dieß für schön gilt, so sucht man durch Kunst sie zu vergrößern; die Frauen stecken ein kleines Stückchen Elfenbein, Holz oder Eisen durch dieselbe. Die Frauen sind in der Gestalt den Hottentotten ähnlich; sie haben eben so den gekrümmten Rücken und die Hinterbacken weit hervorstehend. Man kann nichts scheußlicheres sehen, als eine Frau von mittleren Jahren aus diesem Stamme.

Die Männer sind sehr stark und haben eine Athletengestalt. Ihren Nachbaren haben sie sich furchtbar ge-

*) Salt meint, sie wären vielleicht die Maquini, die wir bei den Bectjuanen erwähnt haben: Uebereinstimmung in Sitten u. dgl. wird nicht angegeben, und der Name, wie der Wohnplatz, deuten auch nicht sehr darauf hin. Soll man an eine Arabische Wurzel des Namens denken, so läge Kava, Kaua, corpore validus, robustus, nahe.

macht und sie unternehmen immer Streifzüge in's Gebiet der Portugiesen, die von ihnen auf's Aergste gehaßt werden. Sie führen Lanzen, Wurfspieße und vergiftete Pfeile, viele haben jetzt auch Feuergewehre.

So wild die Makuas aber in der Freiheit sind, so sanft und milde werden sie in der Sklaverei. Schenkt man ihnen die Freiheit, so lernen sie als Soldaten bald gut die Waffen führen, und man kann sich auf ihre Treue verlassen.

Wie alle Neger, lieben sie leidenschaftlich Tanz und Gesang. Ihre Instrumente sind einfach, eines darunter, Ambira, klingt nicht übel, und es hat Aehnlichkeit im Bau mit der Stahlharmonika. Der Tanz ist langweilig. Ihre Sprache scheint an der ganzen Küste, bis zu den Somaulis hin, gesprochen zu werden; für die Gottheit und den Himmel haben sie dasselbe Wort, Wherimb; bei den Monjous heißen beide Molungo.

b) Monjous kommen ebenfalls als Sklaven nach Mosambique, und die Portugiesen sprechen von dem Lande derselben, als ob es im Mittelpunkte von Afrika läge, aber nach allen Angaben ist es höchstens 900 Miles von der Küste entfernt, und wohl nordöstlich von Mosambique. Die Monjous gehören zu den häßlichsten Negern: die Backenknochen stehen weit hervor, die Lippen sind dick, Sie haben ganz krause Haare, die oft in kleinen Knoten, wie Pfefferkörner, sitzen, und sie sind schwarz wie Pech. Sie führen Bogen und Pfeile und kurze Lanzen, mit eisernen Spitzen. Die Pfeile sind vergiftet. Jeder hat ein Feuerzeug, zwei Stückchen Holz, die er durch Reiben entzündet. Ein Stamm der Nuba, in der Nähe von Sennaar, hat dasselbe und gleicht überhaupt ganz den Monjous. Seltsam ist, daß diese die Pferde so fürchten, daß sie bei'm Anblick derselben gleich entfliehen.

Wahrscheinlich sind die Sklaven, die Epidariste Colin in Mosambique unter dem Namen Monjavas erwähnt, dieselben mit den Monjous. Sie tättowiren sich, haben Sterne auf dem Leibe und auf den Backen, und zwei oder drei horizontale Striche unter den Schläfen. Sie lieben Musik leidenschaftlich, sind sanft und schließen sich ihren Herren sehr an.

c) Die Maravis, die man auch in Mozambique feilgeboten findet, sind wohl aus der Nähe des Sees Ma-

ravi, sie sind kleiner als jene und machen sich bei'm Tättowiren, große Queerstriche auf dem Rücken und auf der Brust. Im Essen sind sie nicht ekel und verzehren Katzen, Hunde, Ratten u. dgl.

Ueber den eben erwähnten See Maravi, der gegen Abend vom Gebirge Lupata, in dem hochliegenden Lande seyn soll, finden sich, wie überhaupt über die westlichen, von der Küste entfernten Gegenden, nur wenige, unvollständige und nicht sehr verbürgte Nachrichten. D'Anville, der die früher mitgetheilten Sagen verglich, nahm an, daß im Innern des Landes, unter gleicher Breite mit dem nördlichen Theile von Mosambique, ein großer See liege, der sehr lang von Süden nach Norden ausgedehnt sey, dabei schmal, nur zwanzig bis dreißig Fuß tief, und voll von Inseln. Sein nördlicher Theil soll Zambre oder Zembere, der südliche Marawi heißen. Andere setzen ihn südlicher, und nach de Barros entströmen ihm zwei Flüsse, der da Lagoa oder Espiritu santo und der Cuama, den man im Innern des Landes Zembere nenne. Neuere hörten, von Quiloa aus zögen Caravanen, in vierzehn Tagen, nach dem See, aus welchem der Quisimajugo fließt, sie gehen über eine Bergkette und hüten sich vorzüglich vor den herumstreifenden Muzimbos, die Menschenfresser seyn sollen, dann finden sie ein offenes Land, wohl eine Hochebene, von den Ozibys bewohnt, einer Nation, die den Habessiniern ähnlich ist, und weiter hin von den Monjous. Nach zwei Monaten erreichen sie einen großen salzigen See.

Von einem See hier im Innern des Landes ist auch die Rede in dem Bericht von Smee und Hardy. Ihren Erkundigungen zufolge, soll der Luffee, der auf der Ostküste von Afrika, ungefähr unter 6° 30′ S. Br. in's Meer strömt, aus dem fernen Nordwesten kommen, er fällt aber in einen See, der eine Tagereise im Umfange hat, und worin ein hoher, felsiger Berg ist, Zu-warbah genannt, und fließt nachher gegen Osten. Aus demselben See soll aber auch ein Fluß nach Westen strömen, Son-do-hee mit Namen, und man soll bis zu seinen Quellen zu reisen, vier bis fünf Monate nöthig haben. Eine Monatsreise von dem See ist ein Dorf, an dem Flusse, das Mar-ro-rer heißt, noch ungefähr zwei Monate weiter ein anderes, Singofer genannt. Die an

diesem Arm wohnenden Stämme heißen Condohih. Etwa acht und zwanzig Tagereisen von dem See liegt ein Ort Wangarah.

C. Küste Zanguebar.

a. Name. Lage. Beschaffenheit.

Nach den Angaben der Arabischen Schriftsteller heißt das ganze Land von Habesch bis zu dem Lande Vakvak (Macouas), das Gebiet der Zangues, Zingues oder Zindges, wir umfassen unter dem Namen Zanguebar, nur das Land von der Küste Mosambique nördlich bis zum Fluß Quilimancy, worüber wir jedoch auch nur äußerst dürftige Nachrichten finden.

Wenn wir die Angaben über die Flüsse vergleichen, so ist es wahrscheinlich, daß auch hier das Gebirge im Lande gegen Norden hinaufzieht, immer weiter von der Küste zurücktritt, und sich zuletzt an die Gebirge von Habessinien anschließt; weiter aber als Vermuthungen haben wir hier nichts, sobald wir uns vom Ufer entfernen.

Das Land vom Vorgebirge Delgado, bis zum Fluß Quilimancy, bildet eine große Bucht, in welcher eine Menge von Inseln, Klippen und Sandbänken liegt. Die Küste selbst ist zum Theil niedrig, von vielen Flüssen durchschnitten, häufig sumpfig, und als ungesund verrufen. Vom Meere aus gesehen, erscheint sie mäßig hoch, zum Theil waldig, theils öde, sandig und ohne ausgezeichnete Punkte.

Das Land hat treffliches Holz, besonders eine Art Tekholz, das sehr fest, und vorzüglich gut zum Schiffbau ist. Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo wachsen von selbst. Man findet den Boabab, Tamarinden, Guajavabirnen, Kaffeebäume: die Regenzeit ist im November, dann treten alle Flüsse aus.

In den Waldungen hausen Elephanten, Rhinoceros, Panther, Löwen, Büffel, Antelopen. Flußpferde leben in den Strömen. Geflügel und Wild giebt es in Menge. Die Flüsse und das Meer sind fischreich.

Digitized by Google

Das Volk in dem Küstenlande ist von Arabischer Abkunft; die Vornehmen haben sich rein erhalten, die unteren Stände haben sich mit Negern vermischt, die im Innern des Landes wohnen. Die Leute sind gut gewachsen, groß und stark, das Gesicht ist schön und voll Ausdruck; sie scheinen träger Natur zu seyn. Die Frauen der untern Stände bestellen den Acker, flechten Matten und weben ein grobes Zeug zur Bekleidung: die Männer fischen, jagen oder schlafen. Als einen Beweis, daß ehemals hier mehr Thätigkeit und Unternehmungsgeist herrschte, kann man anführen, daß man auf dem Festlande, entfernt von der Küste, tiefe Brunnen in Kalkstein, Ruinen von steinernen Häusern und Begräbnißplätze findet, die das jetzige Geschlecht nicht zu bauen vermöchte.

Nach Einigen schätzt man die Zahl der Bewohner auf 50,000 Seelen. Sie gehorchen dem Imam von Maskate größtentheils, der Eingeborne als Herrscher figuriren läßt, die ihm den bedeutendsten Theil ihrer Einkünfte als Tribut zahlen müssen.

Südlich vom Cap Delgado ist die Bucht von Tongui, die gegen Mittag durch die Insel Mionge, 10° 30′ S.Br., gedeckt wird; auf der Nordseite des Cap ist der Ort Hamboizy, anderthalb Lieues davon das Dorf Caboffera, unter Kokosbäumen, nicht weit vom Fluß Quilindy. Weiter gegen Norden ist die Insel Mizimbaty, vom festen Lande durch einen schmalen Arm des Meeres getrennt, in welchen sich der große Fluß Touvouman ergießt. Die Rheede dort ist nicht gut und die Bewohner dieser Gegend schildert man als hinterlistig. Ein guter Haven ist etwas nördlicher, bei dem Dorfe Monseno, das Einige Miquindamy nennen. Bekannt ist das Dorf Mongallo, durch Handel mit Sklaven und Elfenbein; Holz ist dort wohlfeil, gutes Wasser selten. Jenseits des Flusses Moutou-Moucou, bildet die Küste eine tiefe Bucht: in diese fällt der große Fluß Lindy, der an seiner Mündung sieben Engl. Miles breit und dreißig Klafter tief ist; man fährt sechs Miles stromaufwärts und ankert bei dem Dorfe Lindy, wo Holz, Wasser und Lebensmittel im Ueberfluß sind. Eine Lieue weiter nach Norden fällt der Fluß Quiramba, bei dem Vorgebirge Kierra, in dieselbe Bucht. Von dort bis Quiloa ist die Küste gesund; auf derselben ergießt sich der Fluß Sa-

Digitized by Google

nega in's Meer, der an seiner Mündung, nach Smee, zwei Englische Meilen breit seyn soll, funfzehn Tagefahrten für Boote schiffbar, und nach demselben auf sieben und zwanzig Tagereisen das Land durchschlängeln soll.

Weiter nach Mitternacht ist der Hafen Rouango, die Spitze nördlich von demselben heißt Quivongo, die unrichtig, von d'Après und Anderen, Pointe de la Pagode, Cavilya genannt wird. Eine Lieue von Quivongo ist die Spitze, die südlich vom Eingange der Bucht von Quiloa ist, vor derselben liegt die Insel Sougomenara, der Kanal zwischen ihr und dem festen Lande heißt Kanal von Pore. Vor der Bucht von Quiloa ist noch die Ziegeninsel. An der Insel Sougomenara tritt die Pointe de Pagode vor, an welcher man, bei'm Einlaufen in die Bucht, nahe hinfährt; sie liegt unter 8° 55′ S. Br.; nach dem Oriental Director: 8° 27′ S. Br. und 39° 41′ O. L. von Greenwich. Der Hafen und die Bucht, welche eine vorspringende Halbinsel in zwei Theile theilen, sind gut. Die südliche Hälfte hat viele Inseln und unzählige Buchten, und zieht sich tief in's Land. Zwei große Flüsse ergießen sich in die Bucht, der Coavo und Quasimajugo, vielleicht ist jener der Schingebana oder Schingelanee bei Smee, dieser sein Kasemeter. Der erstere soll einen Serpentinenlauf haben, und nach einer Fahrt von einem Monate auf demselben, gelangt man zu dem Orte Mannagautwar. Der Kasemeter soll an seiner Mündung ein Achtel einer Meile breit seyn, und ungefähr zwanzig Tagereisen von der Küste entspringen. Die Ufer sind mit Bäumen bewachsen. Das Gestade der Bai ist sumpfig und ungesund. Araber wohnen dort, bei welchen man Sklaven, Elfenbein, Vieh und Getreide einhandelt.

Die Insel Quiloa liegt in der von ihr benannten Bucht, östlich von der vorher erwähnten Halbinsel und nur durch einen schmalen Sund von derselben getrennt. Sie ist eilf bis zwölf Lieues lang und fünf bis sechs breit. Die Stadt liegt auf der Seite nach der Halbinsel, hat aber keine Spur mehr von ihrem ehemaligen Glanze, in den elenden Wohnungen leben zwei bis dreitausend Leute. Ein mit drei Kanonen besetztes Fort und einige Soldaten sichern dem Imam von Maskate seine Oberherrschaft. Der König von Quiloa ist immer ein Neger, ihm gehorcht die Insel und das Festland, ein Vizir, Malidane ge-

nannt, der ein Araber ſeyn muß, ſteht ihm zur Seite und iſt der eigentliche Herrſcher.

Die Inſel bringt Reis, Piſang und Kokosnüſſe, hat aber kein Rindvieh und kein Geflügel; ſie handelt mit Gold, Sklaven und Elfenbein.

In der Tiefe der Bai liegt die kleine Inſel Mauritius.

An der ganzen Küſte von Quiloa bis zum Gleicher, liegen einige Reihen von Inſeln und Felſenriffen, zwiſchen welchen Kanäle für kleine Fahrzeuge ſind. Von Quiloa bis Mombaza trifft man keinen Hafen. Im Norden der Bucht von Quiloa iſt das Vorgebirge M'Camby oder des Pins, wo ein groſſes Felſenriff in's Meer vorſpringt. Im Lande ſind die Orte Tieniri, Cuvinge und M'Guenguera.

Unter den kleinen Inſeln, die von Klippen und Sandbänken umgeben ſind, werden als die bedeutendſten genannt, von Norden nach Süden: Fandjera, Simaya, Sont-Songue, Quiroua-y-onny, Oncoura, Quibonda, Coua, Cholet. Zwiſchen dieſer letzteren und Moufia oder Monfia iſt ein ſchmaler Sund, den Schiffe durchfahren können. Die ſüdlichſte Spitze von Monfia liegt unter 7° 56′ S. Br. Die Inſel iſt nicht groß, aber ſchön. Der Imam von Maskate hat dort einen Statthalter, der jährlich 6,000 Piaſter erhebt. Auf der Inſel wird eine Art Matten verfertigt, die in den umliegenden Gegenden ſehr geſucht ſind, zu Betten und Teppichen.

Monfia iſt von Felſen umgeben, in der Nähe liegen die Inſeln Gnonoré, Chongoubili, Coman, Coualé, die letzteren nahe am Lande, in einer groſſen, von den Vorgebirgen Fougou-Moutoina und Bonyong, gebildeten Bucht, in welche ſich mehrere Flüſſe ergieſſen. Der angeführten Inſel Simaya gegenüber am Feſtlande iſt das Vorgebirge Somango, nördlich davon eine Bucht, darin der Ort Oufidgy, am gleichnamigen Fluſſe. Die Charten geben dann, weiter gegen Norden, drei Flüſſe an, os tres Irmaos, vielleicht die, nach Smee, nur wenige Tagereiſen von der Küſte entſpringenden Flüſſe: Buramarjèh, Mefaſanniḥ, Motſcherfeniḥ und Mungarrah.

Das Cap Pouna liegt unter 6° 53′ S. Br., ſüdlich davon iſt die Spitze Boniony, beide bilden eine Bucht, worin Quimbingy liegt; die Gegend iſt hier hoch und bergig; nördlich von Pouna iſt das Vorgebirge Moinamocou. Dann zieht ſich die Küſte zurück, iſt ſumpfig bis zum Fluß las Palmas. Vor dieſer Bucht

Digitized by Google

liegt die Insel Zanguebar. Der eben erwähnte Fluß las Palmas heißt vielleicht bei Smee Pengarmee; er soll einen reißenden Lauf haben, jenseits Gazetee entspringen, dreißig Tagereisen vom Ufer, in dichten Waldungen.

Jene Bucht östlich von Zanguebar hat eine Küste, die von vielen Strommündungen durchschnitten wird; es ist ein niedriges Land, in welchem sich große Flüsse auf mannichfaltige Weise verzweigen, die Charten geben uns keine Namen, nach Capt. Smee dürfte man hier folgende Flüsse suchen. Der Luffee hat seine Mündung ohngefähr unter 6° 30′ S. Br.; er soll von Nordwesten kommen und erst in einen See fallen, der eine Tagereise im Umfange hat, in demselben ist ein hoher, felsiger Berg, Zu-war-bah genannt; ein anderer Fluß entspringt ihm gegen Westen. Der Luffee geht gegen Osten, ist oft sehr breit, soll fünf und zwanzig Tagereisen von der Küste, bis wie weit er mit Kähnen befahren werden kann, äußerst reißend seyn (er verläßt dort wohl die Gebirge) und ist eine Achtelmeile an seiner Mündung breit. An seinen Ufern liegen viele Dörfer, die von verschiedenen Stämmen bewohnt werden.

Nördlicher ist der Mutch-er-Fine, der im schlängelnden Lauf, 95 Tage lang durch das Binnenland strömt, aber vom Meere aus nur vier Tage lang befahren werden kann. Noch weiter nach Norden ist der Whotundo, er kommt aus großen Waldungen und man kennt seine Quellen nicht, die tief im Lande liegen; sieben Tagereisen von seinem Ausfluß trennt sich von ihm ein Arm, dem wieder ein Nebenarm entströmt, jener heißt Zugo, dieser Whindo und sie fallen südlich vom Hauptfluß in die Bai. Nördlich vom Whotundo ist dann der Sardan, ein großer Strom, der dreißig Tagereisen vom Ufer, bei Seccone, entspringt, und reißend seyn soll, weßhalb ihn Boote nur sechs Tagereisen weit befahren können. Eine Tagereise weiter nach Norden ist der Beu-eunnee, und noch weiter der Kossoumba, an dessen Mündung das gleichnamige Dorf liegt. Er hat einen schlängelnden Lauf, und soll sechs Tagereisen für Canots schiffbar seyn.

Die Insel Zanguebar, Zanjibar, Zindgibar, von den Eingebornen Souayeli genannt (nördl. Spitze 5° 40′ S. Br., Ankerplatz im Westen 6° 6′, südöstl. Spitze 6° 26′), ist

fünf und vierzig Englische Miles lang, gegen funfzehn breit; auf der westlichen Seite, bei der Stadt, ist ein trefflicher Hafen, mit einem guten Ankerplatz, in zehn Faden Tiefe. Der Insel nähert man sich, eines heftigen Stromes wegen, mit Schwierigkeit. Die östliche Küste ist steil und mit Holz bewachsen; da nirgends hohe Berge sind, herrscht die Seeluft über die ganze Insel, wodurch sie, obgleich sie in der heißen Zone liegt, gekühlt wird und gesund ist.

Die Insel ist reich an Holz, gut bewässert und hat gute Weiden. Man bauet Reis und Djoary, Holcus sorghum. Fleisch von Ochsen und Schafen ist wohlfeil, so wie Geflügel. Fische giebt es in Fülle. Auch hat die Insel Südfrüchte, Kokosnüsse und Bananen.

Die Einwohner sind Muhamedanische Araber, zum Theil mit anderen gemischt, Einige schätzen ihre Zahl auf 60,000. Sie stehen unter einem Schech, den der Imam von Maskate ernennt. Die Insel bringt ihm bedeutende Einkünfte, durch den Handel mit Isle de France, Bourbon und Madagascar. Sie führt aus: Sklaven, Gummi, Elfenbein, Antimonium, blauen Vitriol, Sennesblätter; man holt dafür: Waffen, Schießpulver, Messer, Tuch, Piaster.

Nach einer neueren Angabe, soll die Englisch-Ostindische Compagnie mit dem Imam von Maskate in Unterhandlung getreten seyn, ihm die Insel abzukaufen.

Zanguebar soll keine Besatzung haben, hundert Mann von den Eingebornen bilden ein Corps und dienen zur Handhabung der Polizei.

Zwischen der Insel und dem festen Lande liegen: Isle du Nord, J. Tunbal, Isle Ronde, Isle du Serpent, südlich Isle de la petite Basse und Isle aux Cerises.

Die Insel Pemba, funfzehn Leagues von der Küste, ist niedrig, soll noch fruchtbarer und holzreicher als Zanguebar seyn. Sie ist getheilt, zwischen dem Imam von Maskate, dem Schech von Mombaza und einem eingebornen Schech. Die Einwohner sind unkriegerisch; sie kleiden sich in Seide und baumwollenen Zeugen. Mit ihren Schiffen fahren sie nach Melinde und Madagaskar.

Nördlich vom Fluß las Palmas, an der Küste, die flach, sandig und morastig ist, trifft man die Bai S. Raphael, in diese fallen der Tongartes und Tonger, die aus einer gemeinschaftlichen, funfzehn Tagereisen von der Küste entfernt liegenden Quelle, herströmen sollen.

Nicht fern ist die Insel Anzinho, der gegenüber der gleichnamige Fluß in's Meer strömt, und nördlich von ihm der Whoſſne und Soon-ga-lans-ze, die funfzehn Tagereisen weit her aus Westen fließen sollen und drei Tagereisen weit zu beschiffen sind. Mehr nach Norden ist eine Bucht, worin die Insel Mombaça, Mombazza liegt, mit der Stadt gleiches Namens. Sie bildet einen Arabischen, unabhängigen Staat; die Einwohner sind kriegerisch, abgesagte Feinde der Christen, und treiben Seeraub. Der Hafen ist trefflich, hat reichlich süßes Wasser. Der Fluß von Mombaza, der in die Bucht fällt, soll immer breiter und tiefer werden, je weiter man ihn hinauf beschifft, und seine Quellen sollen eine Monatsreise von der Küste entfernt seyn. Saulnier hat hier zwei Flüsse auf seiner Charte angegeben, der größere, im Norden, heißt Arabia, der kleinere Druma.

D. Küste der Sowauli oder Sowaiel.

Die Küste weiter nördlich wird uns ebenfalls als niedrig geschildert, mit davor liegenden Inseln und Untiefen. Bedeutend sind hier nur der Fluß Quilimanci, unter 3° 26′ S. Br. und der Queliffe, an dessen Mündung die Stadt Queliffe, Quiliffe liegt, weiter im Lande die Stadt Calice, an demselben Fluß. Etwas weiter nach Norden ist, an der Küste Melinde, eine bedeutende Stadt, mit steinernen Häusern und Moscheen. Der Hafen ist gut. Der Ort ist im Besitz der Araber, die 1698 die Portugiesen vertrieben; er liegt an einem gleichnamigen Fluß, der drei Tage weit mit ziemlich großen Kähnen, mit kleinen viel weiter hinauf beschifft werden kann. Seine Quellen sollen am Fuße eines hohen, fünf und zwanzig Tagereisen von der Küste entfernten Berges aufsprudeln.

Gegen Mitternacht von Melinde ist die Bai Formosa, dann eine tiefe Bucht, worin mehrere Flüsse sich ergießen, in derselben sind: die Inseln Patte oder Batte, Lamme oder Lamo, und Guien.

Weiter nördlich trifft man das Negerdorf Jubo, an dem Ausfluß des Rio dos Fogos, oder Rogues river, unter'm Aequator, oder, nach Capt. Smee, 0′ 13′ S. Br.; er führt auch den Namen Govind, Djouba oder Foumbo, und drei Tagereisen von seiner Mün-

dung, im Lande, liegt die Stadt Sad, von Mahomedanern bewohnt.

Vom Gleicher bis zum Vorgebirge Delgado pflegte man das Land die Küste Ajan zu nennen. Vom Rio dos Fogos bis Brava ist das Ufer niedrig, aber ohne Untiefen; weiter nördlich bis Macaye, ist die Küste sandig, öde und ohne Bäume, es soll dort aber viele Ziegen und Rindvieh geben.

Brava, bei den Arabern Beraoua, Berawa, 1° 12′ N. Br. und 44° 10′ östl. L. von Greenw., ist eine Stadt der Araber, die, vom Meere gesehen, einen artigen Anblick gewährt. Die Rheede davor wird von mehreren kleinen Inseln gedeckt, auf einer derselben steht ein hoher Leuchtthurm.

Magadoxo, Magadascho, Mougdascho, eine große Arabische Stadt, bei welcher ein bedeutender Fluß, Webbe, in's Meer fallen soll. Das Ufer ist sandig und durch ein Corallenriff gedeckt. Die Stadt, die unter dem Imam von Oman, in Arabien, steht, hat steinerne Häuser, mit platten Dächern. Nördlich davon ist das Cap Doaro, das weit vorspringt, dabei ein Fluß Duro oder Duawiro, der weit aus dem Innern herströmt, und mit flachen Fahrzeugen beschifft werden kann.

Das Küstenland von Mombasa bis hieher bewohnen, nach früheren Angaben, zum Theil Maracatten und ein Land Marica, das einen eigenen Sultan haben soll, wird hier genannt und westlicher Machidas oder Matschidas, ein Volk das den Islam angenommen hat. Salt erfuhr, daß dieses Land von den Sowauli, die auch von ihren nördlichen Nachbaren Sowaiel genannt werden, bewohnt sey. Es sind vollkommene Neger, den Macouas ähnlich, sehr schwarz, stark und häßlich. Ihre Sprache soll ein Gemisch von mehreren Sprachen seyn, und Verwandtschaft zeigen mit der der Monjous, die in den Häfen Mugdascho, Jubo, Lama und Patté gesprochen wird.

Westlich von dem Gebiet der Sowauli leben Gallahorden, die auch von früheren Reisenden hier genannt wurden, Salt erwähnt sie nur im Allgemeinen, jene lassen in nordwestlicher Richtung auf einander folgen: Bresomaer, Arvisas, Arbores oder Aiborer, Asbores, Dades, Cajases oder Caiaitas, auch

Caitschitaer und Adiaer, diese stießen an Habessinien.

E. Land der Somaulis.

Nach Seetzen heißt das Land, das ehemals Adel genannt ward Szomal, und wie uns neuere Reisende berichten, bewohnen die Samalis, Somaulies oder Somaulie ein großes Gebiet; sie gränzen bei Zeila an Adaiel, verbreiten sich östlich bis Cap Guardafui und wohnen südlich bis zum siebenten Grad nördlicher Breite.

Ueber das in ihrem Besitz befindliche Land haben wir wenige Nachrichten.

Vom Cap Doaro, nördlich von welchem Cap Morro Cobir ist, bis Cap Bassas, unter 5° N. Br., ist die Küste niedrig und öde, von dort aber, bis Bandel d'Agoa oder Negro Bay ist sie ziemlich hoch und eben; es sind Sandhügel, mit wenigen Bäumen. Cap Delgado, oder wie Salt hat, Delaqua, 10° 13′ 30″ N. Br., schließt mit dem Cap d'Orfui, Hafoun von den Eingebornen genannt, 10° 30′ 30″ N. Br., und 51° 12′ östl. L. von Greenwich, eine große, offene Bai ein. Das Cap d'Orfui ist das Ende einer sonderbar gestalteten hohen Bergreihe, so wie das Cap Guardafui, 11° 50′ N. Br., 51° 22′ östl. L. v. Gr., nach Salt, zwischen beiden ist die Bucht Bela, ganz offen, mit hohen, steilen Ufern. Es wohnen dort Mijertayne Somauli, unter einem Sultan.

Geht man um das Vorgebirge Guardafui nach Westen, so begränzt es, im Süden, die Bai von Socotra: östlich davon liegt die Felseninsel Abd-el-Curia und die größere Socotora. Funfzehn Leagues westlich von Guardafui ist das steile Vorgebirge Felix, Felis, Feluk oder Ras el Fil, siebenzehn Leagues weiter das Cap S. Peter, wo die steilen, hohen Berge enden. Zwischen Guardafui und Felis zieht sich eine große Sandbank hin; das Land bei dem zuerst genannten Vorgebirge ist sandig und sehr mit Salz geschwängert, eine Lagune erstreckt sich tief in eine mit Bäumen bewachsene Ebene.

Die Küſte läuft weſtlich bis Zeyla, dann wendet ſie ſich wieder gegen Norden, bis Bab el Mandeb.

Unfern von dem Cap Felis iſt Bunder Caſſim, ein Hafenort, wo viel Weihrauch ausgeführt wird, der hauptſächlich in der Umgegend von Guardafui geſammelt wird. Weiter gegen Weſten iſt Berbera oder Borbora, an der Küſte, ein Haupthandelsplatz der Sämalis, wo jährlich große Meſſen gehalten werden.

Zeyla oder Zaila, 11° 18′ N. Br., 43° 3′ öſtl. L. v. Gr., auf einer Landſpitze, die mit Felſen und Sandbänken umgeben iſt, ein Handelsort. Bei der Stadt iſt der Fluß Hoanza. In der Bucht, die von der Stadt genannt wird, (im Süden deckt ſie Cap Rasbel) ſind viele Inſeln, unter andern Sabduckdyn, und Sandbänke ſind überall.

Die Somalis ſind in Hinſicht ihres Aeußeren, weder Neger noch Araber: ſie haben wolliges, in Spitzen nach jeder Richtung ausgezogenes Haar, ihre Naſen ſind nicht platt, der Gliederbau iſt ſchön, die Haut ſehr dunkel, die Zähne glänzend weiß. Der Ausdruck im Geſicht iſt weder wild, noch ungefällig und verſtändige Kaufleute in Mocha verſicherten, ein Europäer, der ſich die Freundſchaft eines Häuptlings der Somaulis erworben, könne ſicher durch ihr Land in's Innere von Afrika eindringen.

Sie ſtehen mit den Ländern im Innern Afrika's in Verbindung, und Caravanen von dort beſuchen ihre Meſſen in Berbera. Arabiſchen Schiffen erlauben ſie nicht in ihre Häfen einzulaufen, ſie bringen die Erzeugniſſe ihres Landes, in ihren eigenen Fahrzeugen, nach Aden oder Mocha. Ausfuhrartikel ſind vorzüglich Myrrhen, Caſſia und Zimmt, auch Weihrauch.

Von den vielen Stämmen worin ſie getheilt ſind, werden uns folgende genannt. Um Zeyla wohnen die Eſa Somauli, öſtlich von ihnen, am Meere, Heberawul Som., weiter gegen Oſten Abberjarhajgir S. und am Cap Guardafui Mjjertheyn S.; ſüdlich von den ebengenannten, aber weiter im Lande, Guddo, beſa Som, dann Abbakul S., Betela S. und am ſüdlichſten Woyadeen S. Dieſe ſtoßen an Merredan und Howea, denen gegen Mittag Jeddo und Paf liegen, bis zum Fluß Webbe.

Digitized by Google

Westlich von den Somalis wohnen Gallas, Babilye G., Arouse G., Abado G., wodurch sie von Hurrur, Efat und Schoa getrennt werden.

Als Ortschaften bei den Esa Somauli werden genannt, südlich von Zeyla: Tagusha, Kullan, Mandehar, Hamed Schubele, Deggha Artunne, Lasmantie, Laswelldug, Jigjeder, Woghazhogher, Dellumenne.

Bei den Gudobesa Somauli, von Westen nach Osten: Sukkare, Sukkabudde, Wacho, am Fluß Onacho, Serrir, Ibsa, Arrusžir, Gumbda, Habbere, Saktalla, Dande, Dugdahebde, Subulo.

Bei den Heberawul Somauli: Thummal, Tanmin, Ambaena, Torleh, Elmahun, Elhanud, Saran, Bubba, Kullum.

E.

Das

Binnenland von Afrika,

südlich vom Gleicher.

Digitized by Google

Uebersicht der neueren geographisch-statistischen Literatur.

Campbell bei Sprengel über den Ursprung des Negerhandels.

Edwards in Sprengels Auswahl der besten geographischen Nachrichten zur Völker- und Länderkunde. 1. Bd.

Wadström, Versuch über die Colonien.

Brun's und Zimmermann's Repositor. für Geogr. Bd. III.

Decade philos. lit. et polit. an. VI. 8.

James Prior's Reise nach der Ostküste von Afrika, im Ethnographischen Archiv Bd. 10. 8.

Moyens d'amélioration et de restauration proposés au gouvernement et aux habitans des colonies etc. par J. F. Charpentier-Cossigny. T. 1—3. Paris 1803.

Tuckey's Voyage.

D'Etourville in N. Geogr. Ephem. Bd. IX.

Correa de Serra und Constancio im Observador Portuguez. Cah. IV. bei Malte-Brun, Geogr. univ. T. V.

Digitized by Google

Binnenland.

a) Ueber das Binnenland östlich und nordöstlich von Congo und Loango haben wir nur ältere Nachrichten, die zum Theil sich als Fabeln ankündigen, so die von dem Zwergvolke Matimbas oder Bake Bake. Im hohen Binnenlande sollen die Mozi-Congis wohnen. Am obern Zaire, auf rauhen, hohen Bergen ist das Land Anzico, Anzicana, auch Micoco genannt, es soll auch N'teka und Groß-Angeca heißen und sich östlich bis zu den Nubavölkern erstrecken. Als Provinzen führt man an: Pombo, Bamba, Mopenda und Mosongo. Die Gebirge sind mit Sandelholzbäumen bewachsen (Pterocarpus santalinus L.) und verbergen einen Reichthum von Kupfer in ihrem Schooße Die Bewohner dieser Gegenden, auch Monsoles und Metikaes genannt, sollen kriegerisch, tapfer und geschickte Bogenschützen seyn. In der Nähe brauchen sie eine Streitart. Leicht und behende erklettern sie mit erstaunender Gewandtheit die steilsten Berge. Bei ihnen ist die Beschneidung gewöhnlich und das Gesicht tättowiren sie. Hübsche Zeuge wissen sie aus Palmen u. dgl. zu verfertigen. Als Geld dienen ihnen Cauries. Die gemeinen Leute gehen, vom Gürtel an, nackt, mit bloßem Kopfe und geflochtenem Haare, die Vornehmen tragen Kleider von Seide, Tuch u. dgl. und bedecken den Kopf. Die Sprache ist von der in Congo herrschenden verschieden, und soll sehr rauh und hart seyn. Die Portugiesen schildern sie als rechtschaffen

und treu: die Kriegsgefangenen sollen sie theils zu Sklaven machen, theils verzehren.

Sie stehen unter einem Könige, der den Titel Makoko führt, und in Monsol residirt, ihm sind andere Könige unterworfen, einer von diesen soll der Herrscher von Concobella seyn, das am Zaire liegt. Die Bewohner dieses Landes erklärt man für wild und sie essen Menschenfleisch. Die anderen Reiche werden genannt: Funcheno, Bukamela und das oben erwähnte Land der Bake Bake.

b) Südlich und östlich von diesen wohnen, nach jenen Berichten, Giaga oder Schaggaer *), die auch Gagas, Agagi, Gindes, Giaghi, Giagues, Jagges genannt werden, und von den Dahomern Eyos. Sie erstrecken sich östlich bis Monemugi, und Young, in den Nachrichten der Afrikanischen Gesellschaft, meint, sie besäßen das Land fünfzig geographische Meilen südlich vom Joliba an, bis gegen die Terrasse der Karrooberge, nördlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Er vergleicht sie in Hinsicht ihrer Lebensweise mit den Tuariks, glaubt, daß das Land hier ebenfalls fruchtbare Oasen habe und daß die zu große Bevölkerung sie nöthige herumzuschweifen und auf Raub und Mord auszugehen. Auch nach anderen Angaben ist ein Theil dieses Binnenlandes eine große Wüste, daher auch die südliche Sahara genannt, sie scheint aus zertrümmertem Sandstein zu bestehen, wie im südlichen Afrika überall sich Sandsteinberge finden, die immer mehr zerfallen, und oberhalb der Namaquaer tritt sie durch die wüste Küste an's Meer.

Sie werden uns zuerst im sechzehnten Jahrhundert als grausame Eroberer genannt, verheerend überfielen sie die Länder östlich von Congo und nahmen sie in Besitz, wo uns als Reiche und Distrikte Matamba, Dongo, Malemba, Kassanda, Muzumbo, Achelunga und andere genannt werden. Geschildert werden sie als schwarz, groß und wild von Ansehen. Sie gehen nackt und brennen sich auf den Backen und Lippen Striche mit glühenden Eisen ein. Die Weiber sieht man nur bekleidet.

*) Die Schaggaer nennen sich Agag und so auch die Gallaer, vielleicht sind sie von demselben Stamm.

bet, ſie ſchmücken ſich das Haar mit Muſcheln und brechen ſich oben und unten zwei Zähne aus.

Krieg und Raub iſt der Schaggaer Luſt, ihre eigenen Kinder tödten ſie; ſich zu ergänzen werden in den eroberten Ländern, wo ſonſt Alles niedergemacht wird, Knaben und Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren verſchont. Menſchenfleiſch iſt ihre Lieblingsſpeiſe.

Sie führen ein nomadiſches Leben, ihre Hütten, Libatten oder Chilongi genannt, können leicht aufgeſchlagen werden. Ihr Lager wird immer befeſtigt, damit ſie gegen Ueberfall ſtets geſichert ſind. Das Zelt des Herrſchers oder Anführers ſteht in der Mitte, er muß dafür ſorgen, daß die von einer früheren Anführerin gegebenen Geſetze, Quirilles genannt, genau beobachtet werden.

Sie ſind Fetiſchdiener und verehren den Böſen durch Opfer: auch ſchlachten ſie den berühmten Vorfahren und Helden Menſchen an ihren Gräbern. Die Opferprieſter heißen Gangas: ſie haben auch Zauberer und Beſchwörer, die Singhillen genannt werden.

Wenn ein Schaggaer geſtorben iſt, wird er geputzt und in ein unterirdiſches Gewölbe auf einen Stuhl geſetzt, zwei ſeiner Weiber, denen man die Arme zerbricht, werden ihm zur Geſellſchaft mitgegeben, dann läßt man das Grab zuwerfen. Alle Monate verſammeln ſich die Verwandten bei demſelben und ſingen, drei Tage lang, Trauergeſänge.

Dieß ſind die Nachrichten älterer Länderbeſchreiber. Europäern iſt es in neuer Zeit nicht geglückt, dort einzudringen und Auskunft über dieſe Länder zu geben: nur Portugieſen, die aber ihre Entdeckungen nie bekannt gemacht haben, ſollen von der Weſtküſte nach der Oſtküſte reiſen. Schon dos Sanctos erzählt, daß Sklaven und Waaren von Angola, im Weſten, nach Butua geſchafft würden; in neueren Zeiten haben nicht unglaubwürdige Portugieſen verſichert, daß die Verbindung noch ſtatt fände, in Monomotapa wäre der Ort von wo man ausreiſ'te Chicova, in Congo Pedras Negras; die Entfernung betrüge dreihundert fünf und zwanzig Lieues, man treffe unterweges herumziehende Horden und gehe über Hochebe-

nen, wo man Goldstaub sammele. Eine Wüste, Macarambe genannt, durchwandere man in einigen Tagen, sonst wäre das Land bewachsen. Ueber eine andere Caravanenstraße spricht Charpentier-Cossigny: eine Caravane geht jährlich von Quiloa nach der Westküste, und man lebt unterwegs von Früchten die man findet, besonders von Tamarinden.

Ueber die östlich an Congo stoßenden Länder haben wir in neuer Zeit durch Tuckey und d'Etourville einige Angaben erhalten.

c) Das Land bei den Buschmännern, erzählt Tuckey, wie bei den Anwohnern des Zaire die westlicheren Stämme hießen, war, im Vergleich mit dem Küstengebiete, stärker bevölkert, doch war freilich im Ganzen die Volkszahl nur geringe und nur den hundertsten Theil des Landes sahen wir angebauet. Viele Fischer wohnen am Stromufer, in Banza's oder einzelnen Hütten. Die größte unter den Ortschaften, Banza Cooloo, zählte doch nur 300 Einwohner, wovon zwei Drittheile Weiber und Kinder waren. Die Weiber giengen fast nackt, nur einen Schurz um die Hüften, die Männer trugen Schurze von Binsen. Europäische Waaren sah man hier nur wenig. Sie waren neugierig die Moudele, wie sie die Weißen nannten, zu sehen, und boten ihnen ohne Furcht die Hände. Die Weiber waren ein Gegenstand des Handels. Sie bemalten sich ocherfarb, durch tiefe Einschnitte in die Haut bedeckten sie den Leib mit Narben. Die Zähne waren spitz gefeilt oder sägezähnartig.

D'Etourville, der den See Zavilanda besuchte, fand an den Ufern desselben, in den von den Bergwassern ausgespülten Schluchten, die Augongas, und auf den Berghöhen ebenfalls. Jene erziehen wenig Thiere, sondern erkaufen ihren Bedarf von diesen. Sie bauen das Land nicht, da sie keinen urbaren Boden haben. Kaum zweihundert Toisen über der Fläche des Sees, was ungefähr vom Ufer die Entfernung einer Stunde austrägt, findet man wieder Pflanzen, bald darauf Gehölz, das immer dichter und stärker wird, je höher man steigt. Das öftere

Anschwellen und Ablaufen des Wassers haben von dem Boden, auf welchem der Uferbewohner seine beweglichen Zelte so dicht am Ufer aufschlägt, daß sie fast von den Wellen bespült werden, immer mehr hinweggenommen.

D'Etourville fand in den Kalklagen der östlichen Basis des Dembo schöne Versteinerungen und besonders ganze Bänke von Madreporen.

Die mittlere Höhe des Dembo-Plateaus schätzte er auf 1,200 bis 1,400 Toisen, die des Ourala Dembo, jenseits des Zaire, noch höher.

Vom Mittelpunkt des Plateaus von Dembo zog er nach den Gränzen von Ovando hin, und je näher man zu den Congoquellen hinkam, desto mehr mußte man steigen. Mehrere Völker wohnten hier. Er kam nach einer angenehmen Gegend Tounin.

Die Mitte des Plateaus liegt über der Wolkenregion, und dort ist eine Bergkette, wo der Himmel rein und frei von Dünsten erscheint, nicht mit der Bleifarbe, wie in der niedrigeren Region, sondern azurblau und aus dem Verschwinden aller Holzvegetation konnte man auf die Höhe schließen. Nirgends sah man einen Baum. Jonquillen, Lichen und Moos waren das einzige Grün in dieser Gegend. Der Boden war ziemlich abwechselnd, hatte aber weder schroffe Kämme, noch steile Abgründe. Das Torfmoos, ganz dem Europäischen ähnlich, bildete in den feuchten Vertiefungen nicht große schwammige Torfgruben, in denen kleine niedliche Pflanzen wuchsen, die ganz wie Alpenpflanzen aussahen. Der einzige Felsen bestand aus Glimmerschiefer.

d) Weiter gegen Osten, im Westen und Norden des Sees Maravi (s. oben S. 564), nennen uns ältere Quellen mehrere Völkerschaften, die wir hier wenigstens anführen wollen, da andere Nachrichten fehlen.

Nördlich vom Zambese und dem Lande Butua nennt man die Momboer oder Mumbos und eine Stadt Chicarongo; östlich von diesen, im Süden des Maravi, die Bororos oder Bororoer, die eine Stadt Maravi, an dem See besitzen sollen. Gegen Abend

von dem erwähnten See sollen Zimbaer oder Muzimbaer, Schaggastämme, sich aufhalten. Nördlich vom Maravi nennt man die Massi, dann die Schagga Kassandschi, die Ruengaer und weiter nördlich die Nimiemaer, deren Gebiet Andere auch als das Reich Monoemugi anführen, wo Kaffernstämme wohnen sollen.

Digitized by Google

Inseln bei Afrika.

Digitized by Google

Digitized by Google

C.

Inseln bei Afrika.

I. Açorische Inseln.

Uebersicht der neuern geographisch-statistischen Literatur.

Philos. Transact. T. LXVIII. p. 2. Lond. 1779. 4to.

An account of the island of St. Miguel, by Mr. Fr. Masson. Monthl. Mag. 1823. April.

Hebbe's Nachrichten von den Azorischen Inseln, aus dem Schwedischen übersetzt von Rühß. Weimar 1805. 8.

Nouv. An. de Voy. T. XVIII. — Webster's Nachrichten über die Azoren, im Auszuge, in dem Journal des Voyages par Verneur. Decemb. 1823. 8.

Die Açoren, Habichtsinseln, auch Terceiras, Flämische Inseln und von den Engländern Western Islands genannt, liegen unter dem 350° der L., und zwischem 37° und 40° N. Br. Sie sind vulkanisch und leiden viel von Erdbeben und dem stürmischen Meere, man zählt ihrer neun, deren Flächenraum zusammen etwa 52 Quadr. Meilen beträgt. Alle sind bergig, haben aber einen fruchtbaren Boden, der bei geringer Bestellung zwei Aerndten giebt; bei ihrer Lage in der gemäßigten Zone haben sie ein mildes Klima, die Luft ist rein, der Himmel immer heiter, und die Witterung angenehm. Frost kennt man nur auf Cuervo und den höchsten Bergspitzen der übrigen Eilande; Stürme, Re-

Digitized by Google

gen, Windstöße sind Kennzeichen des Winters, die Hitze wird im Sommer durch Winde abgekühlt. Das Thermometer steigt selten über 20° Reaum., und fällt nicht unter 8°.

Alle Früchte des südlichen Europa reifen hier, so wie einige Afrikanische: die Yamswurzel wird in Menge gebaut, Bananen wachsen in den Gärten, eben so Dattelpalmen, das Zuckerrohr gedeiht. Im December und Januar durchbalsamen Geranien, Myrthen und Rosen die Luft. Melonen, Feigen, Granaten, Trauben, Orangen, Limonien sind von seltener Güte.

Schädliche Insekten soll es gar nicht geben. Das Meer bietet eine unendliche Mannichfaltigkeit von Fischen, Schildkröten sind häufig. Alle Hausthiere die man in Europa findet haben diese Inseln, Hunde, die man in großer Menge hält, werden nie toll, die Waldungen sind von einer Menge von Vögeln belebt.

Die Einwohner, deren Zahl sich auf 160,000 belaufen soll, sind größtentheils Portugiesen, Hebbe bemerkt aber, bei genauer Betrachtung verriethen die gegenwärtigen Bewohner dieser Inseln, durch ihre Gesichtszüge, den vermischten Ursprung ihrer Vorfahren, und überhaupt sind Augen, Haut und Haare dunkler geworden. Die Männer sind lang, wohlgewachsen, von festem Körperbau und schönem Ansehen, die Weiber sind untersetzt und munter; im Ganzen gefallen sie durch das Feuer ihrer Augen und ihre sanfte Sprache.

Die Insulaner beschäftigen sich mit Acker- und Weinbau, und treiben einige Handwerke, manche die dadurch, oder im geistlichen Stande ihren Unterhalt nicht finden, legen sich auf Schifffahrt, oder versuchen ihr Glück in Portugal und Brasilien. Die meisten heirathen jung, und kinderlose Ehen sind selten.

Die Landleute wohnen theils in zerstreut liegenden Höfen und Häusern, theils in Dörfern; ihre Häuser sind wohnlich und gut. Die Männer tragen einen langen, gewöhnlich braunen Rock, eine Weste, an den Knien offenstehende Beinkleider, unter denen die längeren Unterhosen hervorgucken. Die Füße sind meistentheils bloß, Kamaschen schützen die Beine, den Kopf bedeckt ein großer runder, oft an einer Seite aufgeschlagener Hut.

Digitized by Google

Der Handel ist nicht sehr bedeutend; Wein und Getraide wird ausgeführt, vorzüglich holen aber Amerikaner und Engländer hier Orangen und Limonien, und man rechnet, daß jährlich funfzig bis sechzigtausend Kisten verschifft werden.

Die herrschende Religion ist die katholische.

Die Einwohner sind in geistiger Kultur weit zurück, die wenigsten können lesen, noch weniger schreiben, und bis auf die neuesten Zeiten durfte keiner ein Buch haben, wenn nicht die Mönche es vorher bewilligt hatten. Religiöse Feste, mit sonderbaren Aufzügen und Mummereien, waren die einzigen Erholungen der Landleute.

Die Inseln stehen unter Portugal; jede hat einen Capitan-Mor, oder Commandanten, der die Polizei unter sich hat, die Einkünfte und die Miliz. Das Gerichtswesen besorgt ein Juiz, von dem man an das Tribunal in Terçeira sich wenden kann, will man noch weiter gehen, so ist der oberste Gerichtshof in Lissabon die höchste Instanz. Der Generalgouverneur hat seinen Sitz zu Angra, auf der Insel Terçeira, wo auch der Bischof dieser Inseln sich aufhält. Die Zahl der Truppen soll 800 Mann betragen, die Landmiliz besteht aus drei Regimentern. Die Einkünfte schätzt man auf 250,000 Fl.

1) Sta. Maria, eine Meile lang und keine Meile breit, unter 36° 56′ der Br. und 352° 30′ 48′ d. L., mit 5,000 Einwohnern, ist fruchtbar. Es werden hier viele irdene Gefäße verfertigt, die auf den anderen Inseln sehr gesucht werden. — Der Hauptort ist Porto, ein Flecken; Villa de Sta. Maria.

In der Nähe dieser Insel sind die Felsen Formigas.

2) St. Miguel, von 351° 44′ bis 352° 7′ 8″ östl. L. und 37° 48′ 10″ bis 37° 54′ 15″ N. Br., über 15 Quadratmeilen groß, mit über 60,000 Einwohnern. Die Insel ist eine der bedeutendsten und fruchtbarsten unter den Azoren. Gegen Osten und Westen erhebt sie sich in hohen Bergen, die Mitte ist niedrig, mit vielen konischen Hügeln, an denen man allenthalben Spuren des Feuers bemerkt, und überall trifft man Lava. Die meisten Berge auf der Westseite haben oben eine Vertiefung, worin Wasser steht. Nahe am westlichen Ende der Insel ist ein sehr tiefes Thal, Sete Cidades ge-

Digitized by Google

nannt, von steilen Bergen umgeben, in der Mitte ist ein tiefer See, der drei Leagues im Umfange hat und reich an Wasservögeln ist. Das Thal hat keine Mineralquellen, die Berge bestehen aus bröcklichtem Bimstein.

Ohngefähr eine Meile nordöstlich von Villa Franca, ist eine Gegend Furnas genannt; ein tiefes, rundes Thal, von sehr hohen Bergen umgeben, die mit Myrten, Lorbeeren und anderen Bäumen bewachsen sind, unzählige Bäche taumeln von den Höhen, das Thal selbst ist gut angebaut, schöne Pappeln bieten dichten Schatten, und mit den klaren, es in allen Richtungen durchschneidenden Bächen, den vielen heißen Quellen, die dicke Dampfwolken ausstoßen, und einem schönen See im südwestlichen Theile, gewährt es einen angenehmen Anblick.

Unter den vielen warmen Quellen, im Thale und an den Bergen, heißt die bedeutendste Caldeira, im östlichen Theile. An der Seite eines Flüßchens, auf einer kleinen Anhöhe, ist ein Becken, das ungefähr dreißig Fuß im Durchmesser hat, wo das Wasser mit wunderbarer Heftigkeit aufkocht; einige Klafter davon ist eine Höhle, in welcher es furchtbar siedet und toht; auch mitten im Flusse sprudelt es siedendheiß empor, und an den Ufern desselben steigt, an vielen Stellen, ein heißer Schwefeldampf auf, bei welchem die Einwohner wohl ihre Yamswurzeln zu kochen pflegen. Nicht weit entfernt sind andere mineralische Quellen, einige kalt, andere heiß, und man hat sie mit Erfolg gegen Gicht und dgl. angewendet.

Eine der höchsten Spitzen der Inseln ist der Pico da Camarinhu; Pic de Vara, 5,000 Fuß hoch, andere hohe Berge sind: Guataira und der Pic Agoa de Pao. An der Küste ist ein Vulkan, der dicke Dampfsäulen ausstößt. Die Küsten sind, bis auf einzelne Stellen, schroff und steil: man sieht, wenn man sich dem Ufer nähert, nichts als schmalere und breitere Schluchten, und die Felsen starren über hundert Fuß empor, wie eine Mauer. Hie und da blickt man in ein Thal hinein, das lachend und freundlich da liegt, und die weißen Häuser der Landleute sind mit Orangen- und Citronenbäumen umgeben.

Die Thäler sind fruchtbar und gut bewässert; das Klima ist milde, und fast immer steht das Thermometer

auf 17 — 19° Reaum. Die Pflanzenwelt ist, nach Masson, ganz von der auf Madeira verschieden, so daß kein Baum, der auf letzterer wächst, sich in St. Miguel findet, ausgenommen die Faya, und man sieht offenbar eine nähere Verwandtschaft mit Europa als mit Afrika. Die Berge sind mit Erica vulgaris bedeckt. Getreide giebt es in Menge, so wie Früchte anderer Art, daher die Ausfuhr nicht unbedeutend ist.

Der Hauptort ist Punta del Gada, auf der Südseite der Insel, in einer fruchtbaren, gut angebauten Gegend. Der Ort ist hübsch, hat gerade Straßen, und man zählt 12,000 Einwohner. Das Trinkwasser wird, einige Stunden weit, aus den Bergen hergeleitet. Die Schiffe ankern auf der Rhede, die aber gegen mehrere Winde nicht geschützt ist.

Ribeira grande, im Norden der Insel, mit 12,000 Einwohnern.

Villa franca, östlich von Punta del Gada, an der Küste, ein Flecken, vor demselben, ungefähr eine halbe Meile vom Ufer, ist eine kleine Insel, mit einem schönen Bassin in der Mitte, wo funfzig Schiffe sicher vor Anker liegen können.

Andere Orte sind Alagoa, Agoa de Pao, Brelanha, Fanaes de Ajuda.

Im Jahre 1810 versank das Dorf las Cazas, und an seiner Stelle sah man einen See mit schwefeligem Wasser. 1811 fand ein Ausbruch im Meere statt, zwei Meilen von der Insel, und nach und nach bildete sich ein Eiland, an Gestalt einem Hufeisen ähnlich. Ein Englischer Schiffscapitän nannte es Sabrina, später ist es wieder verschwunden.

3) Terçeira, etwa zehn Quadratmeilen groß, länglichrund, mit Felsen und Klippen umgeben. In der Mitte läuft eine Bergreihe, von Osten nach Westen, Sierra de S. Berbera, an der Südküste ist der Monte du Brasil. Die Insel ist gut bewässert, ausnehmend fruchtbar und gut angebaut, leidet aber häufig durch Erdbeben. Die Hauptprodukte sind: Weizen, Mais, Orangen, Flachs. Der Wein ist nicht ausgezeichnet und wird zu Branntewein benutzt. Rindvieh, Schaafe und Ziegen giebt es viel, auch hat man Pferde, Geflügel, Fische und Schildkröten.

Die Einwohner, deren Zahl man auf 28,000 schätzt, treiben Ackerbau, Viehzucht und Schifffahrt.

Man theilt die Insel in zwei Hauptmannschaften:

Digitized by Google

a) H. Angra. Die Hauptstadt Angra, auf der Südseite der Insel, hat einen guten Hafen, breite Gassen und sechs Kirchen. Der Bischof von den Açorischen Inseln residirt hier.

Sebastiao, liegt eine halbe Meile vom Meere, in den Bergen.

b) H. Praja. — Praya, ein Flecken, an einem großen Meerbusen.

4) Santo Jorge, Sanct Georg, vom 349° 16′ 30″ bis 349° 47′ 30″ O. L. und 38° 30′ 45″ bis 38° 44′ N. Br., und zwischen Pico und Graciosa, etwas über fünf Quadratmeilen groß. Die Insel ist ziemlich hoch, die Südseite ist gut bewässert und bewohnt, die Nordseite hat schlechten Boden und wenige haben sich dort angesiedelt. Man schätzt die Zahl der Bewohner auf 11 bis 12,000. St. Georg liefert Weizen, Wein, Mais, Holz und hat gute Viehzucht.

Der Hauptort ist Villa de Velas, außerdem sind noch Villa do Topo und Villa da Calhetta bedeutende Orte.

5) Graciosa, unter 349° 33′ 10″ L. und 39° 6′ 36″ N. Br., etwas über eine Quadratmeile groß, hoch, aber nicht bergig, gut bewässert und fruchtbar. Sie liefert Weizen, Gerste, Hirse, Flachs, Hanf, Obst, Wein. Die Viehzucht ist beträchtlich, Holz mangelt. Die Küsten sind reich an Fischen. Einwohner 7 bis 8,000.

Der Hauptort ist Villa Santa Cruz, ein Flecken, an einem Meerbusen, der Hafen heißt Calhetta. — Praya.

6) Fayal, zwischen 348° 52′ 45″ bis 348° 56′ 62″ L. und 38° 30′ 55″ bis 38° 38′ 15″ N. Br., etwas über zwei Quadratmeilen groß. Die Insel, die überall Spuren von Vulkanen zeigt, hat mehrere hohe Berge; die meisten sind fruchtbar und zum Ackerbau fähig, und die Ebenen haben trefflichen Boden. Gegen Süden und Südwesten wird die Insel allmälig ebener.

Die meisten Flüsse versiegen im Sommer; zu andern Zeiten stürzen sie schäumend und tobend von den Bergen, aber sie folgen ihren schon lange gewählten Betten und richten selten Schaden an. Das in den tieferen Stellen zurückbleibende Wasser wird in den trocknen Monaten zum Waschen u. dgl. benutzt, zum Trinken hat man Brunnen und einige Quellen. Die Ufer sind an vielen Stellen san-

Digitized by Google

dig, an mehrern voll Felsen, die selbst weit in die See hinauslaufen. In manchen Gegenden ist die Küste hoch und steil, theils gerade wie eine Wand, theils besteht sie aus hohen, tief hineingehenden Gewölben, in welchen das Meer mit großer Heftigkeit tobt und schäumt.

Die Einwohner wenden Fleiß auf den Ackerbau, treiben Weinbau, Viehzucht und Seefahrt. Der Wein hat sich in neueren Zeiten, da man mehr Sorgfalt auf seine Behandlung wendet, verbessert; doch kommt der meiste Fayalwein, wie man ihn im Handel nennt, von Pico und St. Georg. Weizen, Mais, Obst, Kürbisse, Kartoffeln gedeihen trefflich, die Gärten liefern mehrere Arten von Orangen und Citronen. Nur ein kleiner Theil der Insel ist mit Holz bewachsen, am häufigsten findet man die Faya, Myrica Fayae. Von wilden Thieren giebt es nur Ratten und Kaninchen; von Vögeln einige Arten Seevögel, Tauben, Canarienvögel und Amseln. Das Rindvieh ist klein, aber kräftig, die Schaafe sind nicht groß und haben wenig Wolle, Ziegen sind selten. Schweine zieht man in großer Menge, und sie zeichnen sich durch Größe aus, so wie durch den Wohlgeschmack ihres Fleisches. Pferde und Maulesel werden nur von Reichen gehalten.

Die Zahl der Einwohner schätzt man auf 15,000 Seelen; alle Kaufleute, das Militär, vermögende Landbesitzer, Handwerker, Nonnen, Mönche, der größte Theil der Priesterschaft und die Fischer wohnen in der Stadt. Auf dem Lande leben die ärmeren Gutsbesitzer, die ackerbautreibende Klasse, einige Weinhändler und bei der Stadt einige Seeleute.

Die Stadt Horta, Orta, oder Villa de Horta, die einzige Stadt, Pico gegenüber, am Strande, in der Mitte der großen Bucht, die, von der genannten Insel gedeckt, den großen Hafen Fayal's ausmacht; fast südwestlich von der Stadt ist ein Hafen für kleinere Fahrzeuge, Portupin genannt, der von jenem nur durch eine schmale und flache sandige Landzunge getrennt wird, aber gegen südwestliche Winde keinen Schutz, und überhaupt keinen guten Ankergrund hat. Die Stadt ist gut gebaut, Kirchen und Klöster zeichnen sich aus: große Plätze fehlen, die Straßen sind oft krumm, schlecht gepflastert und ohne nächtliche Beleuchtung. In der Mitte der Stadt sind die Häuser an der Straßenseite dicht an einander gebaut, an der andern haben

sie größtentheils mit Brunnen versehene Höfe, an dem westlichen und nordwestlichen Ende der Stadt liegen sie in den schönsten Orangen- und Citronengärten und in Blumenbeeten. Am südlichen Ende, nach Portupin hinab, sind die Hütten der Armen, und der Boden dort herum ist sehr unfruchtbar. Die Zahl der Einwohner beträgt 3 — 4,000.

Orta ist, wie bemerkt ward, die einzige Stadt: das Landvolk wohnt in einzelnen Häusern und Höfen, theils in Dörfern; unter diesen zeichnet sich eines aus, das in der Mitte der Insel, in einer angenehmen Gegend liegt, hübsch gebaut ist und nach den ersten Ansiedlern daselbst das Flämische genannt wird. Die Züge seiner Bewohner sind im Allgemeinen nicht ganz Portugiesisch; sie haben zum Theil auch die Lebensart und Gewohnheiten ihrer Väter beibehalten, die vor Zeiten überhaupt sehr auf das ganze Volk gewirkt zu haben scheinen.

7) Pico, 38° 34′ N. Br. und 348° 54′ O. L., ungefähr zwölf Quadratmeilen groß. Die Insel ist von der Natur gleichsam in zwei Theile getheilt: der östliche, der, mit den übrigen Eilanden verglichen, eben und niedrig ist, bringt Früchte, Korn und Wein; der westliche erhebt sich, gleich vom Strande an, zu dem Pik, welcher der Insel den Namen gegeben hat. Diese Hälfte ist größtentheils steinig und mit Lava bedeckt; aber vom Ufer an, bis zu der Höhe, wo keine Trauben mehr gedeihen, ist jede nur zu erreichende Stelle zum Weinbau benutzt, überall hat man in Körben Erde hingeschafft und holt sie noch jetzt dazu aus Fayal, zum Düngen benutzt man das Seegras, das vom Meere an's Ufer geworfen wird. Hohe Mauern schützen die Reben gegen den Wind und den durch diesen weit umhergeführten feinen Staubregen des heftig an den Strand andonnernden Meerwassers. Ein anderes Verderben dieser Anpflanzungen ist die unterirdische Hitze, die oft ganze Strecken auf mehrere Jahre verdirbt. Wo man nicht Wein oder Gartenfrüchte baut, steht Buschwerk und Waldung, beide gewähren dem Vieh gute Weideplätze. Höher hinauf erhebt sich steil und kahl der Spitzberg, 1,238 Toisen hoch, er ist sehr beschwerlich zu ersteigen, und im Winter bedecken Schnee und Eis die Spitze. Quellen und Flüsse fehlen. Getreide wird nicht in ausreichender Menge gewonnen; dagegen aber Yamswurzeln, Gartengewächse, besonders Kürbisse und große Rüben, edle Früchte und vorzüglich Wein; in Mitteljah-

Digitized by Google

ten 15 bis 20,000, in guten Zeiten 25 bis 30,000 Pipen, theils Vino ſeco, theils Malvaſier. Das Meer iſt reich an Fiſchen.

Die Bewohner dieſer Inſel, deren Zahl über 20,000 betragen ſoll, ſind wohlausſehend, reinlich und thätig, und leben vom Ertrag ihres Weinbaues, von Feldbau und Fiſcherei. Da die Inſel keinen Hafen hat, ſo werden die auszuführenden Produkte nach Fayal geſchafft, wo die Schiffe vor Anker gehen.

Die Hauptſtadt iſt Villa dos Lages, auf der Südſeite, mit einem Landungsplatz für kleine Fahrzeuge. — Sante Roque.

8) Flores, unter 346° 29′ 15″ L. und 39° 22′ 55″ N. Br., etwas über zwei Quadratmeilen groß, mit 7,000 Einwohnern. Die Inſel iſt bergig, gut bewäſſert, bringt Holz, Getreide, Yamswurzeln, Obſt, Flachs und Orſeille. Die Bewohner leben von Schaafzucht, Handel, Wollſpinnerei und Weberei.

Der Hauptort iſt Sta Cruz.

9) Corvo oder Cuervo, 346° 29′ 27″ L. u. 39° 43′ 30″ Br., ein Viertel einer Quadratmeile groß, mit 700 Einwohnern. Die Inſel iſt hoch und hat felſige Küſten. Sie bringt Weizen, Yamswurzeln und Hülſenfrüchte. Unter den Bäumen zeichnen ſich die Cedern aus. Die Viehzucht iſt beträchtlich. Ausgeführt wird Speck und Holz.

Die Hauptſtadt iſt Roſſa Senhora do Roſario.

II. Nördliche Canariſche Inſeln.

1) Madeira.

Holmes Reiſe nach China in Bibl. der neueſten Reiſebeſchreib. herausgegeben v. Ehrmann. 28 Bd. Weimar 1805. 8.
Forſter's Reiſe.
Tuckey. marit. Geogr. T. IV. 8.
C. Tench. Voy. to Bot. Bay.
Voyage de la Perouse.
Edinburgh Philos. Journal 1821. 1823.
A history of Madeira. Lond. 1821. gr. 8.
v. Humboldt Reiſe in die Aequinoctialgegend des neuen Continents. I. Th. 1815. 8.

Madeira, eine Insel im Atlantischen Meere, westlich von Marokko, zwischen 32° 37′ 30″ bis 32° 53′ 45″ N. Br., ist sechzig Englische Meilen lang und zwanzig breit, hat felsige Ufer und erhebt sich bedeutend, so daß sie in der Ferne wie ein großer Berg erscheint. Der Pic Ruivo ist 4.068 Fuß hoch; nach Bowdich 6,164 Fuß. Enge, fruchtbare Thäler ziehen zwischen den Bergen hin, zum Theil gut bewässert, durch die von den Höhen herabeilenden Bäche. Ueberall findet man Spuren, daß ehemals Vulkane auf der Insel thätig gewesen, und bei Antonio da Serra ist ein alter Krater. Der Basalt ruht in Madeira auf einem Kalkstein derselben Art und Formation, wie der, welchen der Basalt zu Lissabon bedeckt. Die kleine Insel Baxo, nahe bei Porto Santo, fast senkrecht zweihundert und zwanzig Fuß hoch, zeigt etwa funfzig Fuß ein Conglomerat von Wacke, auf einem Kalkstein ohne alle Muscheln liegend, und über sich einen Muschelkalk tragend, welcher unter anderen Carduum edule, ein Solen, Venusarten, eine Voluta, eine Turritella und and. enthält.

Unter den Vorgebirgen sind die bedeutendsten, Lorenzo im Nordosten, Parga im Südwesten, Point de Sol, nicht weit von Funchal, eine hohe Klippe.

Das Klima ist milde und angenehm; nach den verschiedenen Gegenden findet man aber Stellen, wo die Gluth der heißen Zone herrscht und andere, wo die Kühle Europa's erfrischt. Im Januar ist die höchste Spitze der Insel gewöhnlich mit Schnee bedeckt, da alsdann zu Funchal das Thermometer auf 14 bis 15° Reaum. steht. Im Allgemeinen ist der niedrigste Stand desselben 10 bis 11° R. (55 F.), der höchste 15½° (67), ausgenommen, wenn der Südostwind weht, dann steigt es auf 28° R. (95° F.).

Das Haupterzeugniß der Insel ist Wein, den man in Gärten zieht, die mit Hecken von Opuntien, wilden Rosen, Myrten und Granaten umgeben sind. Die weißen Trauben sind die häufigsten, man hat aber auch rothe, Batardo genannt. Jährlich gewinnt man 25 000 Pipen, von denen ohngefähr zwei Drittheile ausgeführt werden. Außerdem keltert man noch 500 Pipen Malvasier (Malmsey), der süß ist. Die Insel bringt ferner Wai-

zen und Gerste, aber nicht genug zu ihrem Bedarf, süße Bataten, Arum, Kastanien, Südfrüchte, Zuckerrohr, Mastix, Drachenblut, Zimmet; Bambusrohr, die Reben zu stützen; süße Zwiebeln. In den Gärten zieht man Gewächse der heißen Zone und Europäische Palmen wachsen gut, tragen aber keine reifen Früchte.

Unsere Hausthiere haben die Bewohner von Madeira, Ochsen und Schaafe sind klein, aber wohlschmeckend, auch die Pferde sind nicht groß, besitzen indeß viele Kraft und gehen sicher in den Gebirgswegen. Von wilden Thieren hat man Kaninchen, und die Schweine, die man frei in den Waldungen herumlaufen läßt, sind halbwild.

Von Vögeln sieht man häufig: Sperber, mehrere Arten von Krähen, Elstern, Lerchen, Staare, Goldammern, Sperlinge, Bachstelzen, Rothkehlchen, wilde Tauben, Finken, Canarienvögel, rothe Nepphühner, Schwalben, die den Winter über bleiben, und sich nur auf einige Tage in den Felsklüften verbergen.

Eidechsen giebt es in großer Menge. Das Meer an den Küsten ist reich an wohlschmeckenden Fischen.

Die Einwohner, deren Zahl man auf achtzig bis neunzigtausend schätzt, sind Weiße, meistentheils von Portugiesischer Abkunft, Mulatten und Negern. Sie sind fast alle sehr braun, haben plumpe Gesichtszüge, sind von mittler Statur, stark, wohlgenährt und kräftig; das Haar ist schwarz, bei einigen lang und gelockt, bei anderen wollenartig gekräuselt. Die langen Haare und feinere Haut findet man vorzüglich bei den Bewohnern des westlichen Theiles der Insel. Die Weiber sind frühzeitig häßlich, und ohne etwas Gefälliges im Anstande. Die Männer tragen bei der Arbeit leinene Schifferhosen, ein grobes Hemde, großen Hut und Stiefeln; die Frauen haben ein knapp anschließendes Mieder und einen Rock, auch wohl einen kurzen Mantel. Der Kopf bleibt unbedeckt, die unverheiratheten binden die Haare oben auf dem Wirbel zusammen. Die gemeinen Leute leben sehr mäßig, einige Wurzeln, Brodt, Zwiebeln sind ihre Nahrung, selten Fleisch. Ihr Getränk ist Wasser oder ein schlechter Wein. Sie erreichen meistens ein hohes Alter. Die Landleute sind wacker, fleißig und gutmüthig und gefällig. Die höheren Stände sind träge, essen zu viel und sind daher

mancherlei Krankheiten unterworfen. Die Mädchen heirathen sehr jung.

Die Häuser, aus Stein und mit Stroh gedeckt, bestehen gewöhnlich nur aus einem Gemach, wo alle Geschäfte besorgt werden, des Nachts wird ein Vorhang oder eine Strohmatte vor die Schlafstelle gezogen. Die Zahl der Geräthschaften ist nicht groß, die Küchengeschirre sind einige eiserne Töpfe, um einen Brei von Reis und Indischem Korn zu kochen: selten essen die gemeinen Leute etwas Anderes, höchstens gesalzenes Schweinefleisch oder Salzfische. Den größten Theil des Tages bringen die Leute im Freien zu.

Die Beschaffenheit der Insel erlaubt nicht den Pflug zu gebrauchen, alles Land wird mit einer Hacke bearbeitet. Räderfuhrwerk ist nicht gebräuchlich, die Landleute tragen alles auf dem Kopfe: auf Reisen lassen sich die Vornehmen und Reichen in einer Art Hängematte tragen.

Den Haupthandel treiben die Engländer; ausgeführt werden: Wein, Holz, Mastix, Drachenblut, Orseille. Man schätzt die Ausfuhr zu 500,000 Pfd. Sterl., davon erhält England und seine Colonien für 400,000 Pf. Sterl. Nordamerika für 90,000 Pf. St., und Portugal für 10,000 Pf. St. Eingeführt werden Englische Waaren, Getreide aus Nordamerika, verschiedene Sachen aus Portugal und man hält den Werth der Einfuhr der Ausfuhr gleich.

Die Insel steht unter Portugiesischer Herrschaft: ein Gouverneur, der zugleich Generalkapitän ist, residirt zu Funchal, unter ihm ist ein Corregedor, ein Provedor und ein Juiz de Foro. Man kann nach Lissabon appelliren. Die herrschende Religion ist die katholische, ein Bischof hat seinen Sitz in Funchal.

Die Einkünfte der Regierung bestehen in einem Zehnten vom Ertrag des Weins, einer Abgabe von zehn Procent von allen eingeführten Sachen und eilf Procent von den verschifften. Man berechnet den jährlichen Betrag zu 10,000 Pfd. Sterl. und die Ausgaben zu 70,000 Pf. St.

Zur Vertheidigung der Insel dienen 150 Linienfoldaten, 150 Artilleristen, 200 Milizen und dann das allgemeine Aufgebot.

Madeira wird in zwei Capitanias, Funchal und Machico getheilt, und in 37 Pfarreien.

Digitized by Google

1) Capitania Funchal. — Hauptstadt Funchal, 9° 44′ L. und 32° 37′ 40″ N. Br., auf der Südküste, an einer offenen Bai, die zu keiner Jahreszeit einen guten Ankerplatz gewährt, aber besonders sind im Winter die Stürme aus Südwest gefährlich. Die Häuser haben flache Dächer, die Straßen sind enge und winkelich, schlecht gepflastert und schmuzig. Mehrere Bäche fließen von den Bergen, durch die Stadt in's Meer. Vier Forts dienen zum Schutz der Stadt.

Calhetta und Camara das Lobos, zwei Flecken.

2) Capitania Marico. — Marico, Flecken, mit 2,000 Einwohnern, an einem Busen gleiches Namens, dort können Fahrzeuge landen, wie zu Santa Cruz, was an den anderen Küsten die Felsen verwehren. St. Vincente, ein Flecken.

2) Porto Santo, nordöstlich von Madeira, hat funfzehn Englische Meilen im Umfange, ist bergig und fruchtbar. Die Insel bringt Getreide, und hat Rindvieh, Schweine, Kaninchen und Repphühner. Das Meer ist fischreich, unter andern fängt man eine Art Goldfische. Porto Santo hat, nach Einigen, 1,200 Einw., nach Anderen 5 bis 6,000

Der Hauptort ist Porto Santo, an einer Bai; Farrobo, Fetteira. Ausgeführt werden: Drachenblut, Honig, Wachs und Seide.

3) Las Desertas, von den Engländern Deserters genannt, nordöstlich von Madeira, drei kleine Inseln, die äußerste südöstliche Spitze liegt unter 32° 33′ N. Br. und 16° 17′ 30″ W. L. von Greenwich. Die größte, Table Deserta, ist fruchtbar und bringt Wein; sie hat einen Hauptort, viele anmuthige Landhäuser und eine Menge Klöster, die von Orangen und anderen immergrünen Bäumen umgeben sind. Die Portugiesen betrachten sie als ihnen gehörig.

4) Südlich von Madeira sind die Inseln Salvages, die Mitte der größten liegt, nach Capt. Tench, 30° 12′ N. Br. und 15° 39′ W. L. von Greenwich. Diese besteht aus schwarzen Felsen, die magnetisch sind, die Magnetnadel verliert ihre Richtung und wird angezogen. Die Inseln sind unbewohnt, haben einige Bäume. Jene ist unter dem Namen Isle grade bekannt, zwei andere heißen Great und Little Piton, sie sind durch eine Felsenbank verbunden. Die Salvages und Desertas haben ohngefähr zweihundert Toisen senkrechter Höhe.

Digitized by Google

III. Südliche Canarische Inseln.

Essais sur les iles fortunées et l'antique Atlantide, ou précis de l'hist. de l'Archipel des Canaries, par J. B. G. M. Bory de St. Vincent. Paris an XI. 4to, mit Charten.

Briefe eines Reisenden (v. Wimpfen), übersetzt von Rehfues. 3 Bde. 8.

H. G. Bennet in den Transactions of the geological Society. T. II.

État de l'agriculture der îles Canaries par Tessier, in den Memoires de l'Instit. Scienc. math. et phys. T. I. 4to.

Brief des Ingenieur Cordier über Teneriffa, im Moniteur, An XI. vergl. Geogr. Ephem. Band XII.

Lichtenstein in den Geogr. Ephem. XX. Bd.

Ledrú, Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad u. s. w. Aus dem Französischen. Weimar 1812. 8.

von Buch, über die Flora der Canarischen Inseln, in den Abhandlungen der Königl. Akademie d. Wissenschaften in Berlin. Aus den Jahren 1816 — 1817. Berlin 1819. 4. — Derselbe über den Pic von Teneriffa, und über das Klima der Canarischen Inseln, in dens. Abhandlungen, aus den Jahren 1820 und 1821, Berlin 1822. 4.

v. Humboldt, Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents. Stuttgard 1815. 1. Th. 8.

Tessier et Desautoy sur l'agriculture des Canaries. — In den Mem. de l'Institut. T. I. p. 250 etc.

1) Name. Lage. Größe.

Die unter dem Namen der Canarischen Inseln bekannte, den Spaniern gehörige Inselgruppe, im Atlantischen Ocean, dem Cap Nun gegenüber, liegt zwischen 359° bis 4° 49′ O. L. und 27° 39′ bis 29° 26′ N. Br. Es sind ihrer zwanzig, von denen aber nur Teneriffa, Canaria, Palma, Lancerota, Fortaventura, Gomera und Ferro bewohnt sind. Sie werden nach Spanischen Gesetzen regiert, der Gouverneur

wohnt in St. Cruz auf der Insel Teneriffa. Der Flächeninhalt beträgt etwa 150 Q. Meilen.

2) Boden.

Alle die Canarischen Inseln erheben sich hoch aus dem Meere und sind weit in der Ferne sichtbar; sie haben steile Küsten, das Meer ist fast überall an denselben tief, so daß man mit achtzig Klaftern keinen Grund findet. Das Wasser ist azurblau und die Fluth steigt hoch an den Küsten empor. Wohin man sieht, überall erblickt man Spuren ehemaliger Verwüstung durch Vulkane: Laven, bald verwittert, bald noch unversehrt, trifft allenthalben der Blick, Basalt, Thon, Granit. Die Ebenen, Hügel und Berge haben eine dunkle Farbe, und sind bald dicht, bald sparsamer mit Gewächsen mancher Art bekleidet. Hügel und Felsen, die höheren Bergen zur Grundlage dienen, bilden die Küsten. Tiefe Thäler, oder vielmehr Schluchten (Barranco), durchschneiden diese, das herabströmende Wasser hat sie gebildet, und in der Regenzeit stürzen reißende Ströme durch sie zum Meere, die unaufhaltsam alles mit fortspülen. Sie führen Steine aus den höheren Gegenden an's Ufer, die dort sich anhäufen und das Fortkommen erschweren. Die Küste ist gewöhnlich ohne flaches Ufer, oder wo es sich findet, ist es schmal. Berge beschränken überall die Aussicht, die über einander, nach dem Innern der Inseln sich aufthürmen, wo die höchsten sind, von denen man die an der Küste übersieht; sie sind kahl, dürre, dunkel, tragen spitze Felsen, die oft in seltsamen Formen emporstarren, so wie sie selbst an ihren Seiten und am Kamm wunderbar gestaltet sind. Manche Gipfel sind mit dunkelen, stets grünen Waldungen bedeckt.

3) Klima.

Die Inseln liegen in dem südlichen Theile der nördlichen gemäßigten Zone, wo man keinen Winter kennt, kein Eis, und wo im Sommersolstitium die Sonne dem Scheitelpunkt nahe tritt. Wenn sie den Wendekreis des Steinbocks verläßt, und zum Gleicher kommt, so verjüngt sich auf diesen Inseln die Natur, überall keimt und treibt es, von den Bergen taumeln die Bäche, vom Regen geschwollen, überall durchbalsamt der Wohlgeruch der Blu-

Digitized by Google

men und Kräuter die Luft. Die Gipfel der Berge sind von wenig Nebel umhüllt. Wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, und ihre Gluthen den Norden Afrika's erhitzen, dann leiden doch diese Inseln weniger, da die Winde sie kühlen; die Dünste sammeln sich in Wolken um die Berge und mäßigen die Gluth. Der Herbst reift Früchte der alten und neuen Welt, und der Winter erquickt durch Regengüsse die dürre Erde, im Januar, Februar und März, oft ergießen sie sich in ungeheurer Fülle, reißen Felsstücke von den Bergen und verheeren, im unaufhaltsamen Strome, weite Strecken.

Der Ost und Südost sind die Plage dieses Archipels, durch ihre Hitze, sie führen auch heftige Orkane herbei, manchmal auch Wolken von Heuschrecken, und verbreiten ansteckende Krankheiten. Vorzüglich leiden die südlichen und östlichen Theile der Inseln, die nördlichen sind durch die Berge mehr gesichert und sind die reizenderen.

Das Thermometer fällt nicht unter 14 Grad Reaum. und steigt nicht über 28 Grad. Ferro, Lancerota und Fortaventura, weniger von der Natur, als die andern begünstigt, sind arm an Quellen, und man sammelt daher das Regenwasser in Cisternen; oft bleiben aber die Regengüsse aus und verursachen großen Mangel. Am heißesten sind allenthalben die Küstenstriche.

4) Naturprodukte.

Als Produkte dieser Inseln werden erwähnt, aus dem Mineralreiche, Filtrirsteine, Bimstein und Salz: das Pflanzenreich liefert: Weizen, Gerste, Mais, Hafer, Zwiebeln, Melonen, viele Gemüsearten, Südfrüchte, Wein, Feigen, Cactus opuntia, Nüsse, Mandeln, Bananen, Bataten, Ignamen, Datteln, Castanien, Agave americana, Zucker, Flachs, Baumwolle, Oliven, Mastix, Drachenblut (Dracaena Draco); Lichen roccella, woraus Orseille bereitet wird.

In Hinsicht auf die Pflanzenwelt bemerkt H. v. Buch: fünfe von den Canarischen Inseln erheben sich zu so bedeutenden Höhen, daß man an den Abhängen der Berge das Klima sehr verschiedener Zonen wieder auffinden kann. Es sind: Teneriffa, Canaria, Palma, Gomera und Ferro. In ihnen reifen an den Ufern des Meeres die Früchte

der Palmen, wozu doch selbst der nördliche Theil von Marokko nicht warm genug ist und auf den Höhen der Berge erinnert Arabis alpina an sehr gemäßigte, nördliche Klimate. Die Afrikanische Zone reicht bis 1,200 Fuß Höhe, sie hat Bananen und Palmen; die Zone der Europäischen Kultur bis 2,600 Fuß; sie umfaßt die einträglichsten Weinberge, die Kornfelder, begreift daher die meisten von Europa eingeführten Gewächse. Die Zone der Wälder folgt dann, der dichtbelaubten; der Lorbeeren, Artisten, Mocanera, Ilex Perado und Olea arborea. Die Wolken liegen am Tage darüber, und in ihrem Schatten wachsen die den Inseln eigenthümlichen Waldpflanzen Digitalis, Dracocephalum, Sideritis, Ranunculus Teneriffae. Die Zone der Fichten, Pinus canariensis, geht bis 5,900 Fuß. Fast alle großblätterigen Bäume bleiben weit unter dieser Zone zurück, nur der Brezo, Erica scoparia, geht nahe bis zur höchsten Höhe hinauf. Die Zone des Spartium nubigenum, der Retama blanca bis 10,380 Fuß. Sie erscheint kaum eher, als wo der Pinus verschwindet und bedeckt mit ihren wohlriechenden Blumen die Bimsteinlager und Laven. Tausend Fuß, bis zum höchsten Gipfel des Pik, sind völlig von aller Vegetationsspur entblößt.

Die Summe aller phänerogamen Gewächse in diesen fünf Zonen, nämlich aller derjenigen, welche ohne Zuthun der Menschen wachsen, beläuft sich auf 472 verschiedene Arten. Von diesen sind wahrscheinlich 101 Arten eingeführt. Die Semperviven scheinen auf diesen Inseln ein besonders günstiges Vaterland zu haben, fast jedes Thal kann von ihnen eine neue Art aufweisen. Bei einem allgemeinen Blick auf die Canarische Flora ergiebt sich sehr leicht, daß sie zu einer Europäischen durchaus nicht mehr gehöre; und man sieht nichts von dem, was in der Flor Europäischer Klimate den Haupteindruck hervorbringt. Keine Wiesen bedecken den Boden, denn von allen Canarischen sind nicht mehr als drei Arten jährige Pflanzen, alle anderen sind Büsche. Keine Potentille findet sich, keine Ranunkeln der Wiesen, keine Rosen; nicht eine Art von Hieracium, selbst auch die Nelke nicht mehr.

Wenn wir einige Gewächse und Pflanzen nach den Zonen angeben, so finden sich in der Zone der Afrikanischen Formen: Mesembrianthemum crystallinum,

Digitized by Google

Euphorbia balsamifera, auf den Inseln Tabayba dulce genannt, man trifft es in einer Höhe von 360 Fuß in Teneriffa, etwas über 500 Fuß in Canaria, Euphorbia canariensis, dort Cardon genannt, Cactus Tuna bis 600 Fuß, Cactus opuntia, bis 2,300 Fuß, Phoenix dactylifera, 900 Fuß; Tamarix canariensis, Cacalia Kleinii, Euphorbia dendroïdes, Dracaena Draco bis 2,000 Fuß; Jasminum odoratissimum, Pteris longifolia, Ceratonia siliqua. In der Zone der Europäischen Kultur: Silene gallica, Carduus marianus, Oxalis corniculata, Arum Dracunculus, Daucus mauritanicus, Portulaca oleracea, Anethum foeniculum, Viola tricolor, Veronica agrestis, Raphanus sativus, Mentha rotundifolia, Vicia sativa, Rubus fruticosus, Daphne Gnidium, Pistacia Therebinthus, Spartium scoparium, Salix canariensis. In der Region der Wälder: Laurus indica, Laurus foetens (Til), Olea arborea, Myrica Faya, Erica scoparia (Brezo), Echium giganteum, Hypericum canariense, Erica arborea (Texo), Fragaria vesca, Viola odorata. Ueber 4,000 Fuß hoch: Pinus canariensis, aber auch bis zum Meeresufer hinunter, Cytisus prolifer, Genista viscosa, Festuca Myurus. Ueber 5,000 Fuß: Spartium nubigenum, Hypericum canariense, Scabiosa fruticosa, Juniperus Oxycedrus.

Broussonet bemerkt, daß man den Archipel der Canarischen Inseln in zwei Inselgruppen theilen kann. Die erste begreift Lancerota und Fortaventura; die zweite Teneriffa, Canaria, Gomera, Ferro und Palma. Das Aussehen der Vegetation ist in diesen beiden Gruppen wesentlich verschieden. Die östlichen Inseln, Lancerota und Fortaventura, bieten große Ebenen und wenig hohe Berge dar; man findet daselbst fast keine Quelle, und diese Inseln tragen noch mehr als die anderen den Charakter von Ländern an sich, welche vom Continent geschieden sind. Die Winde wehen daselbst in der nämlichen Richtung und in den nämlichen Zeiten: die Euphorbia mauritanica, die Atropa frutescens, der Sonchus arborescens, wachsen daselbst in beweglichem Sand, und dienen, wie in Afrika, den Kameelen zur Nahrung. Die westliche Gruppe der Canarischen Inseln bietet ein höhe-

Digitized by Google

res, mehr bewaldetes und mehr durch Quellen bewässertes Erdreich dar.

Von Thieren leben hier: Pferde, Rinder, Kameele, Schaafe, Ziegen, Esel, Maulthiere; Hirsche, Rehe. — Rephühner, Wachteln, Trappen, Fasanen, Canarienvögel. — Das Meer liefert Fische.

5) Bewohner.

Die früheren Bewohner dieser Inseln, die Guanchen, sind gänzlich ausgestorben, man findet noch ihre Mumien in großen Felsenhöhlen: die jetzigen Bewohner sind ein Gemisch von Spaniern, Guanchen und Mauren. Die herrschende Sprache ist die Spanische, in verschiedenen Dialekten. Die Canarier haben eine schwärzliche Farbe, das Auge ist groß und lebendig, das Haar schwarz, sie sind ziemlich groß, die Frauen meistentheils hager und nicht hübsch. Die Zahl der Bewohner beläuft sich auf 170 000 Seelen nach Einigen, nach Marchena auf 200 000 im Jahr 1807, die in vierzehn Städten und fünfhundert und einundfunfzig Dörfern und Weilern leben. Man findet 72 Pfarrkirchen auf diesen Inseln, 92 Beneficiat-Seelsorgen, 11 Collegien, 10 Hospitäler und 36 größere und kleinere feste Plätze.

Die Canarier treiben Ackerbau, Baumzucht und Weinbau, aber fast überall sehr nachlässig, da bei einiger Anstrengung und Aufmerksamkeit fast allenthalben mehr gewonnen werden könnte; da wir über Teneriffa in dieser Hinsicht die ausführlichsten Nachrichten haben, wollen wir unten das dahin Gehörige mittheilen. Auf Fischerei legen sich die Bewohner mancher Küstengegenden, und verkaufen ihren Fang, entweder frisch, oder eingesalzen, oder getrocknet. Fische, Kartoffeln, Kürbisse, Zwiebeln und Gemüse machen die Hauptnahrung der gemeinen Leute aus: als Gewürz dienen vorzüglich Coriander und Safran.

Von Fabriken und Manufacturen findet man wenig, man verfertigt Seidenwaaren und Leinewand. Bedeutend ist der Handel, Europäische Schiffe, die den Ocean befahren, legen hier an Erfrischungen zu holen, besonders aus Teneriffa. Ausgeführt werden: Wein, Branntwein, Pomeranzen, Citronen, Zucker, Pech, Rosinen, eingemachte Früchte, Honig, Wachs, Orseille, Filtrirsteine, Ziegenhäute. Die Einfuhr besteht in Colonialwaaren, in dür-

Digitized by Google

ren Jahren auch in Getreide; Eisenwaaren, Tücher, baumwollene Zeuge, Leinewand, Butter, Seife, Lichter, Hüte, Waffen, Galanteriesachen, Tabak.

Für wissenschaftliche Bildung ist im Ganzen nicht viel gethan, und der Unterricht ist größtentheils in den Händen der Geistlichen. Wer sich den Wissenschaften widmen will, muß die Lehranstalten und Hochschulen Europa's besuchen, wozu nur die Reicheren im Stande sind. In Laguna ist eine Druckerei. Der Wunsch der Canarier, daß in Laguna eine Universität errichtet werden möchte, ist auf Anstiften der Klostergeistlichen nie ausgeführt worden. Die herrschende Religion ist die katholische, die Geistlichen stehen unter einem Bischofe, dessen Einkünfte auf 50,000 Piaster jährlich geschätzt wurden.

6) Verwaltung.

Der Gouverneur dieser Inseln führt den Titel: Generalcommandant; er wohnt zu Sta. Cruz auf Teneriffa, und ist oberster Richter in allen Militärsachen; doch kann man von seinen Aussprüchen nach Madrid appelliren. Seine bestimmte Besoldung beträgt jährlich 9,000 Piaster. In den etwas beträchtlichen Ortschaften wird die Justiz von einem Alkalde verwaltet, der in Kriminalfällen die Angeklagten verhaften läßt und den Prozeß gegen sie einleitet: in bürgerlichen Verhältnissen spricht er, ohne Appellation, in Sachen, die eine Summe von dreihundert und funfzig Franken nicht übersteigen. Die Königliche Audienzia, oder der obere Gerichtshof befindet sich auf der Insel Canaria. Man befolgt auf diesen Inseln die Gesetze von Castilien; als Provinzen werden sie wie ein Theil von Andalusien behandelt. Canaria, Teneriffa und Palma sind Königliche Inseln; die Nutznießung, aber nicht die Oberherrschaft der übrigen ist veräußert.

a) Teneriffa.

Teneriffa, von den Einwohnern, die sich Vinchéni nennen, Chinéche genannt, ist die größe und bevölkertste unter den Canarischen Inseln. Die Gestalt ist sehr unregelmäßig; die größte Länge, von Nordost nach Südwest, beträgt vier und zwanzig Lieues, die größte Breite, von der Spitze von Teno bis zu der von Abo-

na, gegen funfzehn Lieues; im Umfange hat sie ohngefähr fünf und sechzig Lieues. Der Flächeninhalt beträgt 41¾ geogr. Q. Meilen. Die nördlichste Spitze, Hidalgo, unter 28° 36′ Br. und 18° 40′ 45″ L.; die westliche Spitze, Teno, 19° 17′ 30″ L. und 28° 20′ Br., die südliche Spitze, las Galettas, 28° Br.

Der östliche Theil der Insel ist dürre, die bedeutendste Quelle dort ist in der Gegend von Sta. Cruz, deren Wasser nach der Stadt geleitet ist.

Wer in Santa Cruz landet und von dort über Laguna, auf der nördlichen Seite der Insel, nach Orotava zu geht, wird mehr an Basalt als an Trachyt erinnert, erst nach dem Herabsteigen von St. Ursula in das Thal von Taoro, treten die Spuren vulkanischer Ausbrüche überall deutlicher hervor. Um den größten Theil von Teneriffa zieht sich, wie ein Mantel, eine Gebirgsart, weiß und zerreiblich wie der Posiliptuff bei Neapel, wie dieser auch größtentheils aus Staub von Bimstein gebildet, mit größeren, noch kenntlichen Bimsteinstücken darin. Es ist eine Schicht, größtentheils fünf bis sechs Fuß hoch, ununterbrochen von ihrem ersten Erscheinen bis zum Ufer des Meeres. Man nennt dieß Gestein Tosca, und benutzt es als leichten Baustein. Es hebt sich nicht hoch an den Abhängen herauf, und erscheint dann höher nicht wieder, in der Nähe des Pik aber ist diese Höhe wohl bedeutender, als in größeren Entfernungen. Bei la Guancha, unmittelbar unter dem Berge, steigt die Schicht bis gegen 800 Fuß hoch, bei Rio Lejo ist sie wohl noch 600 Fuß über dem Meere, bei der Stadt Orotava verschwindet sie nahe in 500 Fuß Höhe; bei Sta. Cruz findet man sie wenig über 100 Fuß nicht mehr, und noch weiter östlich, weiter vom Pik entfernt, gegen die Punta di Naya, vermißt man sie gänzlich. Sie bedeckt alle basaltische Ströme bei St. Cruz, bei Vittoria oder St. Ursula; aber niemals die Ströme von Orotova oder irgend einen von allen übrigen, welche vom Pic herab das Seeufer erreichen.

Geht man nach dem westlichen und nördlichen Theil der Insel, so wird man nun um so mehr überrascht: wie man dort nur Laven sieht, so findet man hier nur wenig Spuren vulkanischer Gewalt, alles ist hier ein fruchtbares Gemisch von Thon, Sand und Gartenerde, wo alle Ge-

Digitized by Google

wächse gut gedeihen. Hohe und stets mit Wolken bedeckte Berge, denen eine Menge von Quellen entsprudelt, bilden den Hintergrund; sie senken sich zum Meere ab, in lachenden Hügeln, die mit einer kräftigen Vegetation bedeckt sind. Unter den Bergen ragen als einzelne Spitzberge hervor: Monte Guaza, am Meere, im Südwesten, besteht aus zwei Bergen; Montana Rora und Montana Gorda sind erloschene Vulkane. Südwestlich vom Pik ist der Berg Cahorra, auch Coloroda, Vermeja und Pico viejo genannt, er hat in neueren Zeiten, 1798, wieder Feuer ausgeworfen.

Gegen den Mittelpunkt des breitesten Thales von Teneriffa erhebt sich der berühmte Spitzberg, den die Spanier El Pico de Teide nennen, der aber unter dem Namen Pik von Teneriffa bekannter ist; sein alter Name war Pic von Aya Dyrma oder Echeyde. Nach Bennet beträgt seine Höhe 12 500 Englische, oder 11,232 Franz. Fuß: wir erblickten ihn, sagt er, in einer Entfernung von 20½ geogr. Meilen sehr genau: man sieht ihn schon aus weiter Ferne, als einen Kegel sich aus dem Ocean erheben; einige behaupten ihn sieben und zwanzig geogr. Meilen weit deutlich gesehen zu haben. Mehrere haben seine Höhe zu mehr als 2,000 Toisen bestimmt, so Bouguer und Cassini, Borda und Pingre zu 1,904 Toisen, Cordier zu 1,901½ Toise; la Peyrouse's barometr. Messung gab, nach de Luc's Formel berechnet, 11,130 Pariſ. Fuß, Hr. von Humboldt hat 11,502 Par. Fuß angegeben.

Die Felsen und alle Bodenschichten der Insel sind ganz vulkanisch. Eine lange Kette von Bergen durchschneidet sie, wenn man von dem Fuß der zweiten Region des Pik's ausgeht, und senkt sich gegen West und Nord bis an's Meer. Gegen Süden sind die Gebirge fast wie abgebrochen, bestehen sämmtlich aus Lava, im Allgemeinen von Basaltformation und mit Tuff- und Bimsteinlagern unterbrochen. In dem angebauten Theile ist der Boden, welcher den Teneriffawein trägt, aus Lava und Asche zusammengesetzt. Gegen Süd- und Südost der Insel ist der Boden unfruchtbar und öde, mit Lavaströmen und Schlacken bedeckt, man trifft dort sieben Kegel mit Kratern von erloschenen Vulkanen. An dem Berge Montaña Rora kann man die Folge der verschiedenen

Schichten, woraus die Berge bestehen, genau beobachten: zu unterst liegt Porphyrlava, mit Schlacken und Bimstein bedeckt, dann folgt Grünstein, auch mit Bimstein bedeckt, darauf Basaltlava, worauf Tuffstein und Asche liegt. Diese Lava zersetzt sich am leichtesten, sie enthält auch eine größere Menge fremder Substanzen und ist zuweilen durch ein Lager von großen Olivinkrystallen, die einige Zoll lang sind, durchschnitten. Gegen Nordost wird sie oft durch Lager von Porphyrschiefer durchsetzt. Die Laven in Teneriffa sind unendlich verschieden und überall trifft man eine ungeheure Zahl kleiner, erloschener Vulkane.

Besteigt man den Pik, 28° 16′ 53″ d. Br. und 18° 59′ 54″ d. L., von Puerto di Orotava aus, so ist der Abhang während der ersten Meile sehr sanft und man kommt durch ein sehr kultivirtes Land. Oestlich von Orotava ist ein erloschener Feuerberg, dessen Kegel und Krater man noch deutlich sehen kann. Durch einen Hohlweg steigt man empor zu einer Waldung von alten Kastanienbäumen, el monte de Castaños, die mit der baumähnlichen Erica und Hypericum canariense untermischt sind, dann ist man auf der Ebene der Hügel, welche die Centralkette bilden; in den zerrissenen Klüften sieht man nichts als Laven und Bimsteine. Zwei Stunden geht dann der Weg, über grünende Hügel, zu einer Stelle, El Barranco del pino de la meruenda genannt, hinauf, wo eine kleine Quelle, von salzigem Wasser, aus der Lava hervorquillt. Je höher man steigt, verschwindet immer mehr die vegetabilische Erde und macht den Laven und Schlacken Platz, Bäume und Sträuche verkrüppeln und man findet zuletzt nur Spanische Geniste.

Während mehrerer Stunden erhebt sich der Pfad an einem jähen Abhange, der aus Lava in großen Massen besteht, die an manchen Orten seltsam und phantastisch gestaltet sind. Ueber Lava erreicht man einen Bergrücken, las Horcas, er vereinigt sich mit der Centralkette, in einer schon beträchtlichen Höhe, welche die Bimsteinebenen heißt, und bildet endlich ein in das Meer auslaufendes Vorgebirge, von zweihundert Fuß Höhe. Je weiter man kommt, desto mehr ist die Lava mit feiner Asche belegt und die Bimsteine werden immer häufiger, bis sie den ganzen Boden bedecken. Endlich breitet sich eine große Ebene aus, so weit das Auge reicht: ge-

Digitized by Google

gen Südwest begränzen sie die Umgebungen des Piks, gegen Ost und Nordost steile Abgründe, las Faldas genannt; nur selten trifft das Auge eine Spur von Vegetation; große Massen Laven liegen überall umher. Am Ende der Ebene steigt man einen jähen Hügel hinauf, wo man in Asche, Bimsteine und zertrümmerte Laven bis an's Knie einsinkt. Man kommt dann auf eine höhere Gebirgsplatte, el Monton de Trigo, zu dem Platz der Engländer, auch la Stancha und Station des rocheros genannt, 1,529 Toisen über der Meeresfläche, bis dahin kann man auf Maulthieren reiten, von dort muß man zu Fuße weiter. Ueber lauter Lava führt der Weg immer höher, bis zu einer Höhle, la Cueva, oder Eishöhle, Cueva del Hielo, 1728 Toisen über dem Meere, die, groß und geräumig, Wasser und Schnee enthält: sie soll dreihundert Fuß lang seyn, die Tiefe des Wassers giebt man zu vierzig Fuß an; die Decke ist Lava, woran Tropfsteine hängen. Noch weiter hinauf gelangt man zu der Ebene la Rambleta, an dem Fuß des Kegels, des eigentlichen Pik, Piton, oder Pain de Sucre, der nur aus weißem Bimstein, Schlacken und Lava besteht. In jener Ebene findet man die sogenannten Nasenlöcher des Pik's, Narices del Pico, Spalten aus denen von Zeit zu Zeit wässerige und heiße Dünste dringen. Der Pik steht in der Mitte eines Erhebungskraters *) und füllt ihn fast gänzlich aus. Die Felsmauern dieses Erhebungskraters sind an wenig Orten ersteiglich, und ihre Höhe, von dem Gipfel der Adulejos bis in die Bimsteinebene der Cannada, beträgt 2,400 Fuß. Von der Höhe eines dieser Circusgipfel selbst bemerkt man den regelmäßigen Bogen, mit welchem diese Felsen die beiden Trachytdome Pik und Chahorra umgeben. Zu den höheren Circusgipfeln gehören los Adulejos und der Tiro delle Guanche.

Den Piton, Zuckerhut, zu ersteigen, ist der beschwerlichste Theil des Weges; er ist steil, man tritt immer tief ein und Stücke Bimstein rollen überall dem Reisenden entgegen. Der höchste Rücken hat nur anderthalb

*) So nennt man die hohen Felsmauern, die, aus aufgelagerten Schichten bestehend, circusartig die isolirten Kegelberge umgeben.

Englische Morgen Flächeninhalt, besteht aus der nämlichen Lava, wie die äußeren Seiten des Kegels, aber ihre Oberfläche ist durch die schwefelsauren Dämpfe weiß gefärbt. Schwefel findet man hier an vielen Stellen und Alaun. Der Boden ist heiß und die Wegweiser gestatten nicht, daß man lange an einem Orte verweile. Stößt man mit dem Fuß auf den Boden, so hört man einen dumpfen Schall. Die Tiefe des Kraters, la Caldera, beträgt etwas über hundert Fuß, der innere Abfall ist sanft. Bennet fand, daß in dieser Höhe das Athmen beschwerlicher sey, als er es in Savoyen und in der Schweiz gefunden; Andere bemerken das Gegentheil. Am vierten September stand das Thermometer zu Orotava auf 18,7 Reaum., zu La Estancia auf 8°, zu la Cueva auf dem Gefrierpunkte, am Fuß des Kegels auf 1°, auf dem Gipfel, eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang, auf 2°. Im Winter ist die Spitze mit Schnee und Eis bedeckt.

Der größte Theil des Bodens dieser Insel erscheint als eine unregelmäßige, zerrissene Masse, aus Laven und Schlacken, so wie aus durch einander geworfenen Felsblöcken bestehend. An einzelnen Stellen ist die Lava durch Regen, Luft und Sonnenschein zersetzt und verwittert und zum Anbau geschickt, in den meisten Gegenden findet man aber nur wenig vegetabilische Erde. Die bald dichter, bald einzelner umherliegende Felsblöcken bestehen aus eisenthonigen Laven, die theils mehr, theils weniger Hornblende und Kalkspath zu Gemengtheilen haben; sodann aus einem Conglomerat vulkanischer Steinarten und Muscheln, durch ein kalkartiges Bindungsmittel verkittet; aus einem Conglomerat von Bimstein mit Eisenthon; hin und wieder trifft man Granit. In der Nachbarschaft des Piks werden die vulkanischen Massen immer häufiger.

Viele Strecken haben eine üppige Fruchtbarkeit, Gewächse die bei uns in botanischen Gärten als Seltenheiten gezeigt werden, wachsen hier in Fülle und ungeheuer groß, so die Agave Americana, mehrere Arten von Cactus, Euphorbien, Cacalien, Aloe und andere; Erica arborea bildet Gehölze, Lorbeerbäume wachsen in manchen Schluchten so hoch, als Eichen in Deutschland und die Stämme haben zwei bis drei Fuß im Durchmesser.

Zu Ende des Novembers beginnt auf den Canarischen Inseln die Regenzeit, doch regnet es nur unterbro-

Digitized by Google

chen, dieß währt bis in den März, und man nennt diese Zeit Winter. Schnee fällt nur auf den Gebirgen, besonders auf dem Pik, wo er von November bis in den Mai liegen bleibt. Den ganzen Sommer hindurch umhüllt Nebel den Gipfel des Pik, von acht bis neun Uhr.

In Sta. Cruz sind die mittleren Temperaturen der einzelnen Monate folgende: Januar 14,15; Februar 14,35; März 15,63; April 15,7; Mai 17,83; Junius 18,62; Julius 20,12; August 20,84; September 20,19; Oktober 18,96, November 17,08: December 15,03: als Mittel aller Monate 17,31. Die größte Depression findet sich demnach im Januar, die größte Erhebung einen Monat nach der Sonnenwende. Die Canarischen Inseln haben auch keinen tropischen Regen, sondern der Regen tritt erst ein, wenn die Temperatur im Winter bedeutend sinkt. Der Sommer dieser Inseln bindet aber das Klima noch ganz an das tropische: vom April bis zum Oktober weht der tropische Nordostwind unausgesetzt; und er hemmt alle Verbindung von Südwest gegen Nordost. In zwei Tagen erreicht man bequem Teneriffa von Madeira aus, nicht leicht aber entschließt sich in dieser Zeit Jemand von Teneriffa oder Canaria nach Madeira zu gehen, man würde Gefahr laufen, einen ganzen Monat zu gebrauchen. Auf dem Gipfel des Piks hat man in dieser nämlichen Zeit stets einen heftigen Westwind.

Zur Nahrung der Menschen bauet man Weizen, etwas Roggen, viel Gerste, und Mais, Kartoffeln und Spanische Kichererbsen (Garavanços); besonders sind jetzt die Kartoffeln die Hauptnahrung der Einwohner. Außerdem zieht man Kohl, Blumenkohl, Zwiebeln, von welchen ein Theil nach Amerika verführt wird, Bataten, Calabassen, Wassermelonen, Spinat, Erdbeeren, Schwarzwurzeln, Lattich, Cichorien, Rettige, Rüben, Melonen, Möhren, Kresse, Artischocken, Portulak, Piment, Petersilie, Sellerie u. s. w.

Auf den Felsen findet man den Feigenbaum, in den angebauten Ebenen den Olivenbaum, Weinstock und die Dattelpalme, in den Gärten den Pommeranzen-, und Citronenbaum, Pfirsiche, Mispeln, Mandeln, Bananas, Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Quitten, Granaten, Aprikosen. Baumwollensträuche gedeihen gut und eben so das Zuckerrohr, und mit leichter Mühe könnten die Canarier einen bedeutenden Gewinn daraus ziehen, was sie

jedoch vernachlässigen. Am einträglichsten ist der Weinbau; man findet die Reben vorzüglich in dem nordwestlichen und südlichen Theile der Insel, von Tegina bis Buonavista, und in den Gegenden um Adexe und Guimar. In reichen Jahren bringt die Insel auf 20,000 Pipen, in gewöhnlichen 12 bis 15,000 Pipen.

Als Futter für Thiere baut man Wolfsbohnen, Erbsen, Linsen, Sorghosaamen, Schminkbohnen und etwas Hafer, gewöhnlich füttert man das Vieh mit Weizenstroh, Maisblättern, einigen Kräutern und Gerste.

Große Strecken der Insel liegen unangebaut, zum Theil wegen der Schlechtigkeit des Bodens und wegen Mangel an Wasser. Im nördlichen Theile von Teneriffa giebt es waldige Gebirge, wo man Brennholz fällt und Kohlen brennt, ohne die Waldungen zu schonen. Im südlichen Theile der Insel tragen die Berge sehr harzreiche Fichten, von den Eingebornen Tea genannt; man schneidet Balken und Dielen aus den Stämmen, und macht Fackeln und Leuchtbrände daraus: auch wird Pech daraus gewonnen.

Von Hausthieren findet man Pferde, Esel, Maulesel, Rindvieh, Schweine, Schaafe, Ziegen, Hunde, Katzen. Die Pferde sind klein und mager, aber stark, sie stammen aus der Berberei. Die Maulthiere sind groß, die Esel klein, jedoch kräftig. Kameele benutzt man als Lastthiere, sie sollen sich aber auf dieser Insel nicht vermehren. Alle Schaafe haben Hörner; sie werden jährlich nur einmal geschoren. Außerdem giebt es Hirsche, Rehe, wilde Ziegen, auf dem Pik, ihres Wohlgeschmacks wegen berühmt, wilde Katzen, Kaninchen, Mäuse, Ratten, zwei Arten von Fledermäusen.

Von Vögeln werden uns genannt, mehrere Arten Geier, der große Specht, der Sperber, der Mausefalke, die Weihe, der Thurmfalke, der Neuntödter, die Schleiereule, die Weindrossel, die Amsel, der Staar, der Grünling, der Canarienvogel, der Hänfling, der Distelfink, der Zeisig, die Goldammer, mehrere Lerchenarten, die Beccafige, Raben, Rothkehlchen, Zaunkönige, Bachstelzen, Grasmücken, Schwalben als Zugvögel, Wiedehopfe, Tauben, Trappen, Fasane, Repphühner, Schnepfen. Gezähmt hat man Hühner, Gänse, Enten, Tauben, Truthühner.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 70,000, nach Marchena auf 80,000, die von Spaniern und Nor-

männern abstammen. Die ehemaligen Bewohner, die Guanchen, sollen jetzt ganz ausgestorben seyn.

Teneriffa hat über zweihundert Städte, Dörfer, Weiler und Höfe, in drei und zwanzig Kirchspielen und Gerichtsdistrikten. Außer den beinahe unzugänglichen Felsen, welche diese Insel umgeben, dienen zur Vertheidigung derselben, zwanzig Castelle, Schanzen und Batterien, zu Candelaria, Adexe, Garagico, Orotava und Santa Cruz.

Sta. Cruz, Sainte Croix, sonst Anaza, 28° 28′ 30″ der Br., und 18° 36′ d. L. westl. von Paris, nach Vincent, nach Tench 28° 27′ 30″ N. Br. und 16° 17′ 30″ W. L. von Greenwich, nach Krusenstern 16° 12′ 45″ w. von Greenwich, nach Humboldt 18° 33′ 10″ von Paris, eine Stadt mit 8,300 Einwohnern, Sitz des Generalgouverneurs der Inseln, der Consuln, zweier Generalverwalter der öffentlichen Einkünfte der Canarischen Inseln, der obersten Rechenkammer, des Indischen Handelsgerichtes, Haupthandelsplatz und der besuchteste Hafen dieser Eilande. Der Hafen ist ziemlich gut. Die Stadt ist hübsch und wird durch drei Forts vertheidigt, die Straßen sind zum Theil gepflastert. Die Höhen um die Stadt bestehen aus vulkanischen Produkten, die verbrannt und nackt daliegen; zwischen ihnen treiben hie und da Cactus, Cacalien und Euphorbien heraus, deren saftiges Ansehn sehr gegen den dürren, versengten Boden absticht.

Laguna, oder St. Christophobal da Laguna, 18° 39′ 30″ d. L. und 28° 28′ 30″ d. Br., auf einer Hochebene, bedeutend höher liegend als Sta. Cruz, 1,588 Paris. Fuß über dem Meere, die Luft ist milde, heiter und gesund, im Winter frisch, mit Nachtfrösten, doch kennt man keinen Schnee. Die Gegend umher ist gut angebaut. Gärten umgeben den Ort, und den Hügel, welcher die Ebene, worin die Stadt liegt, beherrscht, bekränzt ein Wald von Lorbeeren, Myrthen und Meerkirschenbäumen. Die Stadt ist häßlich, hat 8,000 Einwohner; es sind dort die Gerichtshöfe und eine Menge Klöster. — Taganana ist der nördlichste Distrikt der Insel, hat viel Wein. Tegueste ist auf der westlichen Küste, man zieht dort Drachenblutbäume; Teguina; Tacoronte, mit 3,500 Einwohnern, in einem lachenden Thale, das von Humboldt als eines der reizendsten schildert, welches er je gesehen: die Küste des Meeres ist mit Dattel- und Cocosbäumen geschmückt. Höher hinauf stehen Gruppen von Musa, mit Drachenbäumen, deren Stamm

man mit Recht dem Körper einer Schlange verglichen hat. Die Abhänge sind mit Reben bepflanzt, welche ihr Ranken an hohen Geländern ausbreiten. Orangenbäume, mit Blumen beladen, Myrthen und Cypressen umgeben die Kapellen, welche die Frömmigkeit auf einzelnstehenden Hügeln errichtet hat. Ueberall sind die Grundstücke durch Hecken von Agava und Cactus von einander geschieden. Eine unzählige Menge von cryptogamischen Pflanzen, besonders von Farrenkräutern, schmücken die durch kleine Quellen eines klaren Wassers befruchteten Stellen. Im Winter, während der Vulkan mit Schnee und Eis bedeckt ist, genießt man in dieser Gegend eines beständigen Frühlings. Im Sommer verbreiten die Seewinde am Abend eine sanfte Kühlung. — Sozal, mit einem kleinen Hafen; das Thal Matanza bringt guten Wein; Victoria; St. Ursula hat treffliche Quellen, 1,200 Einwohner.

Orotava, ehemals Aurotopala, 980 Fuß über dem Meere, 28° 23′ 40″ d. Br., 18° 54′ w. L. von Paris, jetzt der bedeutendste Ort nach Sta. Cruz, am Fuß des Pik's, mit 7,000 Einwohnern. Der Hafen ist eine halbe Meile entfernt und bildet einen Gerichtssprengel für sich, Puerto de la Cruz oder de la Paz genannt, 28° 25′ d. Br. und 18° 55′ d. L. von Paris, mit 4,000 Einwohnern. Die Rhede ist unsicher und den Winden ausgesetzt. Frühling und Herbst scheinen sich in der Umgegend von Orotava die Hand stets zu bieten; Palmen, Feigen, Wein, Mandeln, Pfirsiche, Bananen, Drachenblutbäume findet man am häufigsten. — Realejo de Abaro, am Meere, sehr schön gelegen, mit 2,000 Einwohnern; Realejo de Arriba; St. Juan de la Rambla, 1,400 Einwohner, berühmt durch seinen Malvasier; Ycod, in einem weinreichen, gut bewässerten Thale, 4,000 Einwohner. Garachio, 19° 7′ d. L., 28° 21′ d. Br., und die Umgegend ist durch einen Vulkan verheert; Silos, am Meere, ist fruchtbar und hat Salinen, 1,000 Einwohner; Buonavista; Valle de S. Yago; Adexe, 28° 9′ d. Br., 19° 11′ w. L. v. Paris, hat viel Getreide; Villaflor oder Chasna, in einer rauhen Gegend, wo es des Winters hagelt und schneit; es giebt dort mineralische Quellen; Granadilla ist gemäßigt warm; Arico liegt sehr heiß, die Luft ist zu allen Jahreszeiten von heißen Winden glühend; Candelaria, 28° 19′ 40″ d. Br., mit einem kleinen Hafen; ein Theil der Einwohner lebt in Höhlen: Guimar, mit 3,600 Einwohnern, jetzt reich durch Weinbau.

Digitized by Google

Ankerplätze sind: Saufal, Guarrachico, Playa de Ebere, Puerto de los Cristianos; Playa del Cosi al, Puerto de Abona und Candelaria.

b) Canaria, Isla de la gran Canaria, fast ganz rund, und die Insel, die sehr hoch ist, bildet gleichsam nur einen Berg, dessen Gipfel, der stets mit Schnee bedeckt ist, den Mittelpunkt der Insel ausmacht. — Melanada, der östlichste Punkt, 17° 43′ d. L. und 28° d. Br.; — Arguinegni, der südlichste, 27° 45′ d. Br. und 17° 59′ d. L. westl. von Paris; — Esconada, der westlichste Punkt, 27° 55′ der Br. und 18° 11′ der L., die Spitze Guarnatéme, 18° d. L. und 28° 13′ d. Br. Von dem Vorgebirge Guarnateme bis Arguinegni sind 14½ Lieues, von S. Nicola bis Melanada beträgt die Breite 13 Lieues, der Umfang 45 Lieues. Der Flächeninhalt 33⅞ geogr. Q. Meilen.

Von den Höhen kommen klare, unversiegende Quellen, sie vereinigen sich zu frischen Bächen, die immergrüne Thäler durchströmen. Palmen und Bananen bieten überall Schatten, die Felsen sind mit grünem Moose bedeckt; nur ein Distrikt, zwischen S. Nicolas und Maz Palomas, ist dürre, da vulkanische Ausbrüche ihn verheert haben. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar und bringt zwei bis drei Maisärndten in Einem Jahre, aber der Ackerbau ist vernachlässigt und die Insel, die Ueberfluß an Allem haben könnte, gewährt oft kaum was die Einwohner zur Nothdurft gebrauchen. Gerste und Weizen wachsen trefflich, die Berge sind mit Wäldern bedeckt und nähren zahlreiche Heerden. Hülsenfrüchte von ausgezeichneter Güte bringt die Insel, köstlichen Honig, Wachs, feine Wolle, Baumwolle, Südfrüchte. Der Oelbaum gedeiht, aber die Bewohner versäumen die Oliven zu rechter Zeit zu sammeln und deßhalb ist das Oel schlecht. Der Wein ist gut, man pflanzt aber keine Reben. Bei einiger Betriebsamkeit würde die Insel viel ausführen können, jetzt bringt sie nichts in den Handel als Seide, Branntewein, weiße Bohnen, von gutem Geschmacke und Salz.

Von vierfüßigen Thieren und Vögeln findet man dieselben, wie auf Teneriffa. Heuschrecken richten bisweilen Schaden an.

Palmas, die Hauptstadt, 28° 6′ d. Br. und 17° 46′ w. L. von Paris, mit dem Hafen Luz oder Porto de Isletes. Die Stadt, die ein Bach in der Mitte durchströmt, hat 9,000 Einwohner; sie treibt Handel, ist der Sitz eines Bischofs und eines Oberrichters. Las Palmas hat nicht mit Unrecht den Namen von den Palmen, denn noch jetzt zieht sich ein Wald von Palmen im Thale herauf, deren Früchte gut reifen; was sie weder bei den einzelnstehenden Palmen bei Sta. Cruz, oder bei Orotava auf Teneriffa thun. Die größte Wärme hier und auf der ganzen Insel herrscht vom August bis zum Ende des Novembers, und steigt bis auf fast 24°, daher findet man auch in den Gärten von Canaria ost- und westindische Bäume, welche man in Teneriffa nicht sieht, so Bixa orellana, Tamarindenbäume, groß wie unsere Linden, Carica papaya und andere. Die steilen Ufer der Insel gewähren außerdem nur zwei Orte zum Anlanden, Gando, an der Südostseite und Gaete, Agaete oder La Gata, an der Nordwestseite.

Im Innern sind keine Städte, aber viele Dörfer, als Gerichtssprengel werden uns genannt.

Telele	5,600	Einwohner.
Aguimez	3,817	—
Tirarana	2,080	
Texeda,	12,095	—
Artenaza	980, die Einwohner leben meistentheils in Höhlen.	
Aldea de S. Nicolas	832	—
Lagaete	868	—
Gualdas	1,798, ein Theil der Leute bewohnt Höhlen.	
Guya	2,551	—
Moya	873	—
Teror u. Terori	3,406, dort ist eine Mineralquelle.	
Lovega S. Lorenzo	4,582	—
Arucas Foyas	2,900	—

Die ganze Insel mag demnach jetzt 50,000 Einwohner haben, nach Marchena 58,000 Einwohner. Unter ihnen leben noch, in Felshöhlen über Tirarana, Neger.

c) Palma, sonst Bena Haave, ist fast keilförmig, mit der Spitze gegen Süden gewendet, zwölf Lieues von Norden nach Süden lang, die Insel hat 28 Lieues

im Umfange. Der Flächeninhalt beträgt 15¾ geogr. Q. Meilen. Das Vorgebirge Funcaliente gegen Mittag 28° 29′ 30″ Br. Palma ist sehr hoch, der Mittelpunkt der Insel, wo es oft schneit, ist mit Wäldern bedeckt, die viel Harz liefern und Schiffbauholz, da von hier Barken auf den Fischfang, nach den Küsten der Berberei gehen, wo die Fische eingesalzen und zum Theil nach Teneriffa und Canaria gebracht werden. Das dazu nöthige Salz erhält man fast alles aus Canaria.

Die Küsten von Palma sind heiß und fruchtbar, und bringen in Fülle, was man nur in diesem Archipel findet. Die Gemüse sind gut, eben so der Wein, der in manchen Gegenden, auf dem vulkanischen Boden, äußerst reichlich trägt, Mandeln, Honig, Wachs. Seide wird viel gewonnen und hier verarbeitet. Zuckerrohr wird angebauet und bringt guten Ertrag: man zieht aber jetzt nur so viel, als die Nonnenklöster in der Stadt zu ihren Confituren gebrauchen.

Die Hauptstadt ist Sta. Cruz, im Südosten der Insel, an einer Bucht, südlich vom Vorgebirge Punta Cana, das man 28° 45′ Br. und 20° 4′ W. L. setzt. In dem ganzen Distrikt der Stadt leben 3,679 Menschen; die zwölf anderen Distrikte sind: Brena Baxa, mit 850 Einw.; Mazo, mit 2,800 Einw.; los Llenos, mit 4,000 Einw., an der Westseite der Insel, mit dem guten Hafen Taffacorta oder Taffagorda, 28° 38′ Br. und 20° 18′ L.; Tyarafe, mit 1,000 Einw.; Punta Gorda, traurig und arm; Guarafia, der rauheste und steilste Distrikt in allen Canarischen Inseln, wo der Wechsel von Wärme und Kälte auffallend ist; Barlovento, wo der steile Berg la Caldera de Taburiente ist, mit dem die schroffe Felsenreihe Tyme beginnt; Sauces, von Palmen, Orangen und Platanen beschattet, hier wird viel Zuckerrohr gebauet; St. André, nicht so fruchtbar; Punto-Llana, durch seine Quellen und trefflichen Früchte berühmt; Las Nieves und San Pedro de Buona Vista, einer der angenehmsten Theile der Insel, mit Weinstöcken und Fruchtbäumen bedeckt.

Die ganze Insel hat über 20,000 Einwohner.

d) Lancerota, ehemals Titeroigotra genannt, drei Mal so groß als Ferro, sie ist länglich und erstreckt sich von Nordost nach Südwest, ist vierzehn Lieues lang, an der breitesten Stelle achtehalb Lieues breit, und hat acht und dreißig Lieues im Umfange. Der Flächeninhalt

beträgt 14⅜ Quadratmeilen. Die nördliche Spitze Faraillon liegt 29° 15′ Br. und 15° 49′ W. L., Papagayo, das südliche Vorgebirge, 28° 51′ Br. und 16° 6′ L. Der ganze westliche Theil dieser Insel trägt das Gepräge eines erst kürzlich durch vulkanisches Feuer zerrütteten Landes. Alles ist schwarz, dürr und von Dammerde entblößt. Einen Vulkan, der 1730 Verheerungen anrichtete, nennen die Eingebornen den Vulkan von Temanfaya, er mag etwa dreihundert Toisen hoch seyn.

Der Boden ist trocken, wie auf Fuertaventura, der herrschende Wind der Nord, der dem Wuchs der Bäume hinderlich ist. Aus Mangel an Quellen benutzt man Cisternen, und am Ende des Sommers wird das Wasser aus denselben theuer verkauft. Die Insel hat dieselben Erzeugnisse wie Teneriffa.

Man erstaunt, bemerkt von Buch, was wohl die Menschen bewegen kann, ein so verbranntes und zurückstoßendes Land zu bewohnen, in welchem die Bäume gegen die tödtende Seeluft in weißen Schilderhäusern versteckt stehen, und wie das Vieh getränkt werden müssen, und in dem auf der dürren Wüste umher die wenigen Kräuter, statt der Blätter mit Stacheln bedeckt sind. Doch nach neun Monaten, während welcher der Himmel stets wolkenlos und heiter erscheint, kommt endlich, im Oktober und November, Regen von Süden her. Sogleich sind die Hacken in Arbeit Steine zu lockern; den Hacken folgt unmittelbar und vielleicht an denselben Tagen, die Saat, und nur vier Tage darauf ist, wie durch Zauberei, der kahle Boden von aufgegangenem Weizen zu einer grünen Wiese geworden, und wo nicht Weizen, da bedecken die breiten, mit glänzenden Crystallen besetzten Blätter der Eispflanze, das Mesembrianthemum crystallinum, Thäler und Abhänge. Drei Monate später giebt der Boden den gesäeten Weizen dreißig- ja auch wohl vierzigfach wieder, die zur Barilla eingeäscherte Eispflanze liefert Tausende von Centnern eines theuer verkauften Produkts und ein reicher Ueberschuß von Weizen wird nach Teneriffa, Palma und Ferro geführt.

Außer den bei Teneriffa genannten Thieren, giebt es auch Kameele, wie auf Fortaventura. Der Wein ist schlecht. Die Küste ist reich an Fischen, besonders einer guten Art Kabeljau.

Digitized by Google

Die Hauptstadt Teguisé, 29° 4′ Br. u. 15° 53′ westlich von Paris, mit 200 Häusern, liegt fast in der Mitte der Insel, Haria, ein hübscher Ort, ist nördlich davon, Yaysa gegen Südwest. Gute Häfen sind Naos, Porto Cavallo und Arecife. Die Insel hat 9,000 bis 10,000 Einwohner, nach Marchena, 13,000.

Nördlich von Lancerota sind drei kleine Inseln: Allegranza, (Joyeuse), 29° 25′ Br. und 15° 51′ L. w. von Paris, ein unbebauter, unfruchtbarer Felsen. Monte Clara, Montaña Clara, oder auch nur Clara, hat viele Ziegen, und man soll dort, wie in Lancerota, die schönsten Canarienvögel in Menge finden, die auch am trefflichsten singen, und Ziegen. Graciosa, 29° 16′ Br., 15° 50′ W. L. von Paris, größer als die beiden anderen, aber ein dürrer Felsen, durch den engen Kanal el Rio von Lancerota getrennt. Die Felsen sind nackt, ohne Bäume und Gesträuch, fast ganz ohne Spur von Dammerde. Einige gegliederte Lichen, Variolaria, Lepraria, Urceolaria, finden sich zerstreut auf dem Basalt. Die Laven, die nicht mit vulkanischer Asche bedeckt sind, bleiben Jahrhunderte lang ohne Spur von Vegetation, da auf dem Afrikanischen Boden die übermäßige Hitze und die lange Trockenheit die Entwickelung der cryptogamischen Gewächse zurückhält. Die Basalte von Graciosa sind nicht säulenförmig abgesondert, sondern in Schichten, zehn bis funfzehn Zoll dick, gelagert. Die Schichten sind unter einem Winkel von achtzig Graden nach Nordwesten geneigt.

Rokette oder Roquete. In der Meerenge zwischen Lancerota und Fortaventura, Bocayno-Canal genannt, liegt Lobos. Nordöstlich von Teneriffa sind drei Felseninselchen de Nago oder d'Anaga.

e) Forteventura, Fortaventure, sonst Erbania, durch den Canal Vaucayna, Bocayno, von Lancerota getrennt, ist länglich, an dem südwestlichen Ende springt die Halbinsel Handia vor. In der größten Ausdehnung, von Südwest nach Nordost, ist sie etwa 27 Lieues lang; acht Lieues breit, von Osten nach Westen. Der Umfang beträgt 66 Lieues, der Flächeninhalt 35¼ geogr. Q. Meilen. Sie hat, wie das vorhergenannte Lancerota, lachende Hügel und fruchtbare Thäler, hat aber auch, wie jene, wenig Wasser, und viele dürre Stellen, wo zahlreiche Ka-

Digitized by Google

meele gehalten werden, die man zum Pflügen und zum Ziehen braucht, und deren Fleisch man einsalzt. Außer diesen zieht man treffliche Pferde, von Arabischem Stamm, Maulesel und Esel, die hier, wie in Canaria, berühmt sind; Schaafe und Ziegen. In nassen Jahren wächst Weizen, Gerste u. dgl. in Ueberfluß, in dürren Jahren ist Zufuhr nöthig. Der Wein ist schlecht, und man benutzt ihn gewöhnlich zu Branntewein. Holz ist selten, Baumwolle gedeiht gut, und es wird viel Soda bereitet.

Sta. Maria de Betencuria ist der Hauptort, im nördlichen Theile der Insel, in einem schönen Thale, mit 100 Häusern; Oliva, Pajara; der nördlichste Ort ist Carralejo, 28° 46′ Br, 16° 13′ 30″ L. Vara de Juan de Gomez, im Süden, 28° 3′ Br., 16° 39′ L.: westlich sind die Ankerplätze Tostons und Lopena, im Osten Loja und Puerto de Cabras.

Die Insel hat 8,600 bis 9,000 Einwohner, nach Marchena, 12,000.

f) Gomera, südwestlich vom Pik von Teneriffa, ein hoher Berg, dessen Gipfel im Winter mit Schnee bedeckt ist, der Mittelpunkt des Eilandes ist ein großer Wald von Fichten und Buchen. Das Land ist fruchtbar, gut bewässert, aber nicht gehörig angebaut. In den Waldungen leben wilde Katzen und Hirsche: man sammelt Orseille, Honig, Wachs, Seide, macht Käse, und Wolle, Wein, Gerste, Bohnen sind gut. Pferde giebt es wenige, in Menge Rindvieh und Esel; Gänse, Tauben, Wachteln, Repphühner.

Die Insel ist sechs Lieues von Norden nach Süden lang, und erstreckt sich 7½ Lieues von Osten nach Westen; sie hat ungefähr 20 Lieues im Umfange: der Flächeninhalt beträgt 8 geogr. Q. Meilen. Südpunkt 28° 1′ 30″ Br. Gomera wird in sechs Gerichtssprengel getheilt, und hat 7.000 Einwohner, nach Marchena 8,000.

Die Hauptstadt St. Sebastian ist klein, liegt aber angenehm, hat einen guten Hafen und die Umgegend ist fruchtbar. Im Distrikt Alarero ist Quellenreichthum; Chipul hat viele Palmen; der schönste Theil der Insel ist Valle de Hormigua, wo Weintrauben, Obstbäume, Datteln, Orangen, Citronen, Bananen, Pfirsiche gedeihen. Agula ist ein kleiner Distrikt; Valle Hermosa sehr fruchtbar.

Digitized by Google

g) Ferro, Hiero, unter 0° L. und 27° 47′ 20″ Br. Nach Borda: Breite der Nordspitze 27° 51′ 30″ Br. der Südspitze 27° 39′. Westspitze, nach der Con. d. T. 27° 45′ Br. Ferro ist die westlichste der Canarischen Inseln, und die kleinste, fast dreieckig, hat gegen neunzehn Lieues im Umfange, $3\frac{7}{8}$ geogr. Q. Meilen Flächeninhalt. Sie ist sehr arm an Quellen, wenig ergiebig und schlecht bevölkert, man zählt ohngefähr 5,000 Seelen. Die hier herrschenden Winde sind fast immer nördlich, und die Insel ist häufig mit Nebel bedeckt, die übrigen Canarier nennen sie daher nur das Schwarze Land. Eine Stadt giebt es nicht, der Hauptort ist Valverde, er liegt gegen Nordosten, im Innern des Landes, auf einem erhabenen, mit Abgründen umgebenen Boden. Der Hafen, unter 27° 47′ 20″ N. Br., oder nach Borda 27° 47′ 3″ N. Br. und 20° 19″ L. westl. von Paris, ist ein unbedeutender Flecken.

Man hat Wein, Feigen, Heerden, die aus Mangel an Wasser die Wurzel eines Krautes Gamona suchen, und selbst Seewasser trinken sollen. Die Ochsen sind nicht groß, aber ihr Fleisch ist sehr gut. Man findet rothe Repphühner, Trappen, Fasane.

Die einträglichen Weinberge von Golfo, unter 27° 48′, sind wohl die südlichsten der nördlichen Halbkugel.

IV. Inseln des Grünen Vorgebirges.

Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur.

Holmes Reise nach China — in der Biblioth. der neuesten Reisebeschr. herausgegeben von Ehrmann. 28. Band. Weimar 1805. 8.

Maritime Geography and Statistics — by J. H. Tuckey. Lond. 1815.

Narrative of an expedition to explore the river Zaire — under the direction of Capt. Tuckey. London 1818. 4to.

Die Capverdischen Inseln, las Ilhas de Cabo verde, las Ilhas Verdas, die grünen Inseln, auch, ihres Reichthums an Salz wegen, von den Holländern die Salzinseln genannt, liegen zwischen 14° 30′ und 17° 45′ N. Br., und zwischen dem 4. und 7° W. L. von Ferro, westlich vom Grünen Vorgebirge und der Mündung des Senegal. Sie bestehen meistentheils aus Basalt und scheinen durch vulkanische Kräfte aus der Tiefe des Meeres emporgehoben. Der stets rauchende Feuerberg auf Fogo ist wahrscheinlich der einzige, der auf diesen Inseln nachher thätig gewesen. Man rechnet gewöhnlich zehn Eilande, St. Johann, Fogo, St. Jago, Bona Vista, Mayo, Salis, St. Nicolas, St. Vincent, St. Antonio, St. John; die mehr annehmen, zählen noch einige Inselchen, oder vielmehr Felsen dazu: Ghuuy und Carneera, an der Nordseite von Brava, und Chava oder Chaon, und Branca, der Insel St. Nicolas gegen Westen.

Diese Inseln, die in der Mitte der Nordhälfte von der heißen Zone liegen, sind in Hinsicht auf Klima und Erzeugnisse den Ländern des gemäßigten Erdstriches ähn-

licher, als denen zwischen den Wendekreisen. In dem gegenüber liegenden Senegambien währt die Regenzeit und die Hitze den Mai, Junius und Julius, auf den Capverdischen Inseln beginnt die Periode des Regens in der Mitte des August, und dauert, mit Unterbrechungen bis zum Januar und Februar; oft leiden sie aber auch an langanhaltender Dürre. Die Höhen sind meistentheils des Morgens in Wolken gehüllt; in der nassen Zeit hat man häufig Südwind, im Oktober wendet er sich nach Westen, und es stellen sich Stürme ein, mit Donner und Regen begleitet. Der mittlere Stand des Thermometers scheint gegen 20° Reaum. zu seyn: die Hitze wird aber oft beschwerlich, und Uebergänge von dieser zur Kälte, sind plötzlich, daher auch die Eingebornen sich sehr warm kleiden.

Auf den Inseln wechseln Berg und Thal mit einander, oft sind diese letzteren nur tiefe Schluchten, in denen zur Regenzeit reißende Ströme zum Meere hinabstürzen. Sehr fruchtbare Stellen trifft man neben wenig ergiebigen und ganz unfruchtbaren. An den Küsten tobt das Meer mit großem Ungestüm.

Die wenigsten der einheimischen Gewächse sind eigentlich tropische, im Gegentheil fehlen viele der Geschlechter, die den Tropenländern angehören, und es finden sich dafür manche, die dem gemäßigten Klima eigen sind, so die Labiatae. Nur eine geringe Anzahl der Pflanzen des heißen Afrika's werden hier angetroffen, viele hingegen, die in den milderen Gegenden und besonders auf den Canarischen Inseln vorkommen. Die Zahl dieser wächst, so wie man aus der Tiefe zu den Höhen der zweiten Ordnung emporsteigt, weiter hinauf findet man Europäische Gewächse.

Zur Nahrung hat man hier Mais, Reis, Bananen, Pommeranzen, Citronen, Limonien, Granaten, Kokosnüsse, Feigen, Melonen, Zuckerrohr, Tamarinden. Der Weinstock trägt zwei Mal. Man pflanzt Baumwolle, die gut gedeiht.

Rinder sind auf einigen Inseln zahlreich, Schaafe und Ziegen giebt es in Menge, eben so Hühner, Tauben, Truthühner, Wachteln. Schildkröten sind häufig und das Meer ist reich an Fischen.

Drei von den Inseln, Sal, St. Lucia und St. Vincent, sind unbewohnt, die auf den anderen lebenden Leute

stammen von Afrikanern und Portugiesen, sind fast alle schwarz, haben krauses, wolliges Haar und dicke Lippen. Nach Staunton beträgt ihre Zahl 42,000. Ihre Betriebsamkeit ist nicht groß. Die herrschende Religion ist die katholische, ein Bischof hat seinen Sitz zu St. Nicolas. Die Gewerbe sind Fischfang, Viehzucht, Landbau, der lässig getrieben wird, das Spinnen und Weben der Baumwolle (sie verarbeiten aber nicht so viel als zum Bedarf der Inseln nöthig ist, da alle sich in Baumwolle kleiden), Gerberei. Ausgeführt werden: Ziegenfelle, Südfrüchte, Salz, Vieh.

Die Inseln stehen unter Portugal, ein Statthalter wohnt zu Porto Praya, auf St. Jago.

1) St. Jago ist die größe unter den Canarischen Inseln, 354° 8′ 30″, 14° 53′ 40″ N. Br. (Rheede v. Praya), sie hat die Gestalt eines Dreiecks, hält fünf und vierzig Meilen im Umfange. Die Küstengegenden haben ein trauriges Ansehen; hier erblickt man Felsen, die oben flach sind, gegen das Meer senkrecht abgeschnitten, dort kegelförmige Hügel, an anderen Stellen liegen große, unregelmäßige Massen, als ob sie eine furchtbare Naturerscheinung wild durcheinander geworfen hätte, tiefe Schluchten ziehen sich in's Innere, das sich vom Meere aus allmälig erhebt. Im Innern ist der Anblick erfreulicher, man findet Quellen, die der Vegetation Nahrung verschaffen, die Hügel sind mit Grün bekleidet, und zahlreiche Heerden finden dort gute Weide.

Die mittelste Bergreihe durchzieht die Insel in ihrer größten Länge, von Südost nach Nordwest, aber der Ostküste näher; gegen Westen fällt sie allmälig ab, nach Osten sind viele steile Basaltfelsen und gut bewässerte Thäler und Schluchten. Der Pik des Heil. Antonius erhebt sich über die anderen Berge, in kegelförmiger, spitziger Gestalt, gegen 4,500 Fuß. Die Felsen am Ufer bestehen unten aus einem Conglomerat, dann folgt Bimstein, darauf eine Schicht von porösem Basalt, dann Säulen-Basalt und darauf ruht eine basaltähnliche Masse. Tiefer in der Insel enthalten die Basaltschichten Olivin und Augit, seltener Tremolith und Hornblende; man findet auch Quarz mit Feldspath.

Für die Pflanzenwelt hat Prof. Smith einige Nachrichten gegeben, nach ihrem Standorte und in Hinsicht ihres Vaterlandes:

1) dürre, untere Region, bis ohngefähr 1,500 Fuß hoch.

a) Tropische Gewächse: α) eigenthümliche: Mimosa glandulosa, Convolvolus jacobaeus, Conv. affinis eriospermo, Boerhavia suberosa, Boerhavia depressa, Glycina punctata, Smilacina anomala. — β) vom Senegal: Adansonia digitata, Achyranthes tomentosa, Spermacoce verticillata, Momordica senegalensis, Cardiospermum hirsutum, Sonchus Goréensis; γ) aus America: Jatropha curcas, Anona tripetala, Tribulus cistoïdes, Argemone mexicana, Solanum furiosum, Datura metel, Cassia occidentalis, Ipomea pilosa, Eclipta erecta, Malva ciliata, Sida polycarpa, S. repens, S. micans; δ) aus Asien: Justicia malabarica, Calotropis procera, Abrus precatorius, Plumbago.

b) Aus der gemäßigten Zone: α) eigenthümliche: Herniaria illicebroides, Zygophyllum stellulatum, Lotus jacobaeus, Zizyphus insularis, Antirrhinum molle, Borago gruina, Lavendula apiifolia, Polycarpia glauca; β) von den Canarischen Inseln: Sideritis punctata, Heliotropium plebeium, Lotus glaucus, Eranthemum salsoloïdes, Saccharum Tenerifae, Physalis somnifera, Polygonum salicifolium, Sida canariensis; γ) aus dem nördlichen Afrika: Cucumis colocynthis, Aloe perfoliata, Tamarix gallica, Phoenix dactylifera, Cenchrus ciliatus, Celsia betonicaefolia, Comelina africana, Achyranthus argentea, Corchorus trilocularis; δ) vom Cap: Sarcostemma nudum, Forskahlea candida.

2) Höhere Region, zwischen 1,500 bis 3,000 Fuß.

a) Eigenthümliche: Euphorbia arborescens, Pennisetum ramosum, Campanula jacobaea, sp. nov., Lotus lanatus, Spermacoce; b) von den Canarischen Inseln: Buphtalmum sericeum, Thymus therebinthinaceus, Sideroxylon marmulana, Festuca gracilis; c) südliches Europa: Silene gallica, Oxalis corniculata, Sisymbrium nasturtium, Centaureum autumnale, Anagallis coerulea, Radiola milligrana; d) Vom Cap Crotalaria procumbens, Hedyotis capensis; e) aus Amerika: Evolvolus lanatus, Tagetes elongata.

Digitized by Google

Von Thieren giebt es: Rinder, Pferde, Esel, Maulesel, Ziegen, Rehe, Schweine, Zibethkatzen, Affen. An Vögeln scheint die Insel nicht reich zu seyn: man hält Hühner und Tauben. Außerdem finden sich: drei Arten von Falken, der Königsfischer, die Seeschwalbe (Hirundo apus), Sperlinge, Repphühner, Perlhühner, in den Felsenspalten am Ufer brütet der Tropikvogel, Phaethon aëthereus. Das Meer liefert viele Arten von Fischen, unter andern Barben, und den Hay, Squalus carcharias. Am Ufer fängt man Krebse und Krabben.

Insecten scheint es nicht viel zu geben, erwähnt werden: Fliegen, Heuschrecken, einige Käferarten, Motten und Schmetterlinge. Häufig sieht man eine kleine Eidechsenart.

Die Insel ist in eilf Pfarreien getheilt. Der Hauptort ist Ribeira grande, so genannt wegen eines dabei strömenden Flusses. St. Jago; St. Domingo. Porto Praya, besteht, einige Häuser ausgenommen, aus schlechten Hütten aus Lehm und Steinen, mit Palmblättern gedeckt. Das Fort ist in schlechtem Zustande. Der Ankerplatz ist gut; heftige Stoßwinde von den Bergen sind oft den Böten gefährlich. Der Ort hat Cisternen; in der Nähe sind gute Quellen, so bei dem Dorfe St. Phelipe.

2) St. Johann oder Brava, 352° 58′ L. u. 14° 50′ Br.; ist gebirgig und wasserarm. Sie bringt guten Wein, Mais, Melonen, Kürbisse, Bananas und liefert vielen Salpeter. Die Quellen sind vitriolhaltig.

Sie hat drei gute Hafen, Puerto Furreo, Puerto Fajen Dago und Puerto Furno.

3) Fuego, Fogo oder St. Phelipe, ganz gebirgig; in der Mitte erhebt sich ein Pik, der gegen 7,000 Engl. Fuß geschätzt wird, und immer Rauch ausstößt. Es fehlt an Quellen. Die Insel bringt Mais, Kürbisse und Melonen, auf den Bergen leben viele wilde Ziegen.

Der Hauptort ist St. Felipe.]

4) Buona Vista, Bona Vista, zwanzig Engl. Meilen lang, zwölfe breit; ist niedrig, mit einigen Bergen; die südliche Spitze, nach Capt. Tench, unter 15° 57′ N. Br. und 23° 8′ W. L. von Greenwich. Indigo und Baumwolle sind die Hauptprodukte und Salz.

Auf der Nordwestseite ist ein guter Ankerplatz auf der Englischen Rheede, wo auch ein Bach gutes Wasser liefert.

5) Mayo, May, niedrig, mit drei Bergen. Der Boden ist nicht sehr ergiebig und Wasser selten. Die Insel hat wilde Pferde und wilde Ziegen und liefert viel Salz. Baumwolle soll in Ueberfluß vorhanden seyn. Nach Tench liegt die Südspitze des Eilandes unter 15° 11′ N. Br. und 23° 26′ W. L. v. Greenwich.

Drei kleine Oerter werden uns genannt, Pinosa, St. Johannis und Lagoa.

6) Salis, Sal, die Südspitze, 16° 40′ N. Br. und 23° 5′ W. L. von Greenwich, hat seinen Namen von dem Salze, das man hier in Menge aus dem Seewasser gewinnt. Die Insel ist unbewohnt, Schildkröten, Landkrebse und Flamingos sollen dort in Menge seyn. An den Küsten findet man Araber.

Der beste Ankerplatz ist in der Mordeira-Bai, die durch die Vogelinsel gedeckt ist.

7) St. Nicolas, funfzehn Meilen lang, sehr hoch; der höchste Berg, Monte Guarda genannt, ist auf der Nordwestseite. Die Insel bringt viel Mais, Südfrüchte, Bananen, Zuckerrohr, einen etwas säuerlichen Wein, und Drachenblut. Die Einwohner weben Baumwollenzeug und gerben Ziegenfelle.

Der Hauptort ist St. Nicolas, mit 1,400 Einwohnern, Sitz des Bischofs. Die nächste Rheede bei der Stadt ist Paraghisi, die bekannteste ist Terrafal oder Trefel, an der Westseite der Insel.

8) St. Vincent ist unbewohnt: Seefahrende finden hier wilde Ziegen, Holz, Wasser und Schildkröten.

Hafen sind Bahia des Ghat und Porto grande, dieser auf der Nordwestseite, jener im Norden.

9) St. Antonio hat hohe Gebirge mit einem Pik, der 7,400 Engl. Fuß hoch ist, und gutes Wasser. Man findet dieselben Erzeugnisse, wie auf den anderen Inseln, auch den Drachenblutbaum, Indigo und Baumwolle.

Der Hauptort ist St. Anton, zwischen hohen Bergen.

10) St. Lucia, klein und unbewohnt; auf der Südostseite ist eine gute Rheede, zwischen zwei kleinen Inseln, die Runde und Weiße Insel genannt.

Digitized by Google

V. Guinea-Inseln.

Allgemeine neuere geographische und statistische Literatur.

Papers relating to the Suppression of the Slave Trade. Printed by order of the House of Commons. 1821. und die Recens. davon in Quarterly Review 1821. Decemb.

A geographical and commercial View of northern Africa. By James M'Queen. Edinb. 1821.

Labarthe.

Robertson Notes on Africa. Lond. 1819. 8.

Remarks on the country extending from Cape Palmas to the river Congo, by Capt. J. Adams. Lond. 1823. 8.

In dem Theil des Meerbusens von Guinea, der die Bucht von Biafra genannt wird, liegen vier Inseln in gleicher Entfernung von einander, Guineas oder die Guineainseln genannt, die nördlichste ist Fernando Po, dann die Prinzen-Insel, St. Thomas und Annabon. Die drei letzten gehören Portugal und sind von Portugiesen und Negern bewohnt; auf der ersten und größten leben keine Europäer, sondern eine eigenthümliche Art von Bewohnern, die in Sitten, Sprache und im Aeußeren sich eben so sehr von denen der drei andern Inseln, als von den Negern der benachbarten Küste unterscheiden, und zum Theil aus Flüchtigen und Verbannten bestehen, die hier eine Zuflucht suchen.

1) Ilha Formosa, Fernao da Po, Fernando Poo, von den Portugiesen im Jahr 1778 an die Spanier abgetreten, die aber nie ordentlich Besitz davon genommen zu haben scheinen, und als Ursache, warum sie keine Niederlassung anlegten, die Wildheit der Einwohner angaben. Durch

neuere Reisende, welche die Insel besuchten, erfahren wir folgendes:

Die Insel ist ungefähr sechs Meilen von Norden nach Süden lang, und gegen vier Meilen breit. Es sind auf ihr zwei, ungefähr zweitausend Fuß hohe Spitzberge, und das Land erhebt sich vom nördlichen Ende der Insel, bis zu einer Hügelreihe, die jene beiden Berge verbindet; das ganze abhängige Land ist mit den schönsten Waldungen bedeckt. Außerhalb dieser waldigen Region sind Hügel und Berge, bis auf ein Drittheil ihrer Höhe angebaut, auf der Spitze der Hügel liegen die Städte und die Dörfer. Unzählige Bäche laufen in eine schöne Bai am nordwestlichen Ende der Insel, und drei bedeutende Ströme. Ein kleines, mit Holz bewachsenes Eiland, von ungefähr hundert Familien bewohnt, die vom Fischfang leben, deckt diese Bai. Land- und Seewinde kühlen regelmäßig die Luft, nie ist es hier so heiß, als auf der gegenüber liegenden Küste. Man hat die Bai St. Georgsbai genannt.

Die Einwohner sind von mittler Größe, haben gutgeformte Beine, sind muskulös und kräftig; ihr Anblick ist auffallend, ihr Gesicht ist ein Viereck mit abgestumpften Ecken; Nase und Lippen, und der lebhafte, durchdringende Blick erinnern mehr an Europäer, als an Afrikaner: sie haben wolliges Haar, das, geflochten und mit rother Erde bestreut, ihnen wie Lichtspieße um den Kopf hängt, bei beiden Geschlechtern. Wie viele Wilde trugen sie um den Hals, die Knöchel, das Handgelenk und die Schenkel, Wirbelknochen von Schlangen, Schädel von Affen und andern Thieren und Schnüre von bunten Muschelschaalen. Ihre Haut ist schwarz, aber sie bedecken sich so mit rother Erde und Palmöl, und beschmieren ihr Gesicht so mit gelbem Oker, daß sie wie Mulatten aussehen. Alle gehen nackt, nur die Verheiratheten trugen eine Art Gürtel von Rohr oder Laub um die Mitte des Leibes; alle hatten auch einen Strohhut, woran vorn ein Paar Bockshörner befestigt waren. Berauschende Getränke und Tabak scheinen ihnen unbekannt zu seyn. Ungegohrner Palmensaft, Wasser, die Produkte des Pflanzenreiches, Schaafe, Ziegen und Hühner sind ihre Nahrung. Die Luft ist gesund, und die Leute scheinen von den Uebeln, die unter

den Negern so häufig sind. Scropheln, Elephantiasis, dem Guineawurm u. dgl. frei zu seyn. Die Spanier schilderten die Insulaner als wild, Neuere meinen, sie wären gutartig, freundlich und zuvorkommend.

Ihre Sprache unterscheidet sich ganz von der auf den nahe liegenden Küsten herrschenden: Kapt. Kelly, der die Insel besuchte, hatte Dolmetscher bei sich, für die ganze Küste, vom Sierra Leona bis Calabar, aber keiner verstand auch nur ein Wort von dem was die Insulaner sagten. Auch scheinen sie keinen Fetischdienst zu haben.

2) Prinzen-Insel, Ilha do Principe, im 1° 45′ N. Br., dreißig Meilen vom festen Lande, hat funfzehn Meilen im Umfange. Sie hat treffliches Wasser, und die Luft ist, nach den Meisten, angenehm und gesund, was Adams läugnet. Brennholz ist in Menge vorhanden; Kokosnüsse, Bataten, Ignamen, Feigen, Südfrüchte sind ziemlich gut. Die Einwohner, deren Zahl sich auf drei bis vier Tausend beläuft, bauen Reis, Hirse, Mais, Maniok, und ziehen Rinder, Schaafe, Ziegen und viel Federvieh.

Aus einem See, der in der Mitte der Insel, auf einem Berge ist, strömen viele Bäche und bewässern das Land.

Die Stadt, St. Anton, mit zwei Kirchen und einem Kloster, hat zwei hundert hölzerne Häuser, zum Theil von Portugiesen, theils von Mulatten und Negern bewohnt. Sie ist Sitz des Portugiesischen Statthalters, der, nach Englischen Berichten, bedeutenden Sklavenhandel treibt. Der Hafen ist gut und geräumig. Die Insel soll noch einige Dörfer haben.

Das nördliche Ende der Insel ist unter 24° 39′ 45″ O. L. v. Ferro.

Um die Prinzeninsel liegen noch mehrere kleine Inseln und Felsen, von diesen ist besonders hoch und groß Dutchmans Cap. —

3) St. Thomas, ebenfalls den Portugiesen gehörig, unter 24° 28′ O. L. und 0° 20′ N. Br., ohngefähr sieben Quadratmeilen groß. Die Insel ist gebirgig, sehr heiß und ungesund, besonders in den Thälern, wo oft ein übelriechender Nebel alles verhüllt; vorzüglich im

December, Januar und Februar. Im Julius und August erfrischen Südost- und Südwestwinde die Luft. Der Pik St. Anna, mehr rund als spitz, ist sieben bis achttausend Fuß hoch und oben gespalten; die Berge sind bis oben mit Holz bewachsen. Viele Bäche, von denen einige ziemlich bedeutend sind, bewässern die Insel und sind fischreich.

Die Vegetation treibt rasch und in üppiger Fülle, Zuckerrohr, Mais, Hirse, Maniok, Bataten, Ignamen, Feigen, Datteln, Kokosnüsse, Orangen, Citronen, Melonen giebt es in Ueberfluß, auch Zimmtbäume hat man gefunden und die Kolanuß.

Schaafe, Hammel, Ziegen sind vortrefflich, das Rindvieh ist kleiner und nicht so fett als in Europa, Schweine hat man in großer Zahl und mästet sie mit Zuckerrohr. Federvieh vermehrt sich schnell. Eine Plage sind die Ratten und Mäuse, Muskitos und Ameisen.

Die Einwohner, nach Einigen 15,000, nach Anderen 18,000, sind theils Portugiesen und deren Nachkommen, theils Negersklaven. Von diesen soll eine Anzahl, Maronen, Flüchtlinge, genannt, im Innern der Insel auf einem Berge, in Unabhängigkeit leben. Die herrschende Religion ist die katholische,

Ausgeführt werden: Zucker, Indigo, Baumwolle, Kolanüsse, baumwollene Zeuge. Der Statthalter, dem ein Rath von dreizehn Mitgliedern zur Seite steht, ist gewöhnlich ein Mulatte.

Die Hauptstadt heißt St. Thomas oder Panoasan auch Chaves genannt, mit 500 Häusern, die bis auf wenige von Holz sind, drei Kirchen und zwei Klöstern. Auf einer Erdzunge, im Norden der Stadt, liegt das Fort, zur Vertheidigung derselben. Der Hafen ist klein, gewährt aber den Schiffen Sicherheit.

Das nordwestliche Ende der Insel liegt unter 24° 10′ 45″ O. L. v. Ferro.

Unbewohnte kleine Inseln bei St. Thomas sind: Rolles, gegen Süden, unter 23° 24′ 45″ O. L. von Ferro; J. da Cabras, wo sich viele wilde Ziegen aufhalten, im Osten; das Felseneiland Monocacaba im Norden.

Digitized by Google

4) Annabon, Anabon, Ano Bona, Bonanno, 23° 25′ O. L. und 1° 20′ S. Br., nach Robertson, 23° 39′ 45″ O. L. und 1° 30′ S. Br, einige Quadratmeilen groß; besteht aus hohen Bergen, zwischen denen tiefe Thäler sind, und diese werden durch viele Bäche bewässert. Man trifft Palmen, Tamarinden, Feigen, Citronen, Bananen und andere Bäume. Man baut vorzüglich Cassava. In der heißen Jahreszeit ist die Insel sehr ungesund und die Produkte sollen nur mittelmäßig seyn. Der Ankerplatz ist schlecht und die Küsten sind, an den meisten Stellen, mit Klippen umgeben.

Nach neueren Angaben sind die Einwohner, deren einige Tausend sind, ein Gemisch von Negern und Portugiesen, äußerst roh, essen rohes Fleisch und sind Halbwilde. Der Gouverneur wird jährlich gewählt. Sie sind Katholiken, die meisten Geistlichen können weder lesen noch schreiben.

Ziegen und Schweine, von den früheren Reisenden an's Land gesetzt, haben sich sehr vermehrt, eben so die Ratten, die großen Schaden anrichten.

Die Stadt hat etwa hundert Häuser, von Rohr und Binsen gebauet und eine Kirche, an der Rheede. 1778 ist die Insel von Portugal an Spanien abgetreten, dies scheint sie aber nie in Besitz genommen zu haben.

5) St. Matthäus, 1° 40′ S. Br. u. 9° 12′ W. L. von Greenwich, hat einen kleinen See von frischem Wasser. Die Portugiesen, die sich hier angesiedelt hatten, haben die Insel wieder verlassen.

Digitized by Google

VI. Insel Ascension.

Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur.

Forster's Tagebuch einer Entdeckungsreise nach der Südsee, in den Jahren 1776 — 1780. Berlin 1781. 8.

Rochon, voyage à Madagascar, à Maroc et aux Indes Or. T. 1 — 3. à Paris. 1782. 8.

Latrobe's Tagebuch einer Besuchreise nach Südafrika. Aus dem Engl. von Fr. Hesse. Halle und Berlin 1820. 8.

Die Insel Ascension, früher Ilha da Conceiçao genannt, 7° 56′ S. Br. 14° 22′ W. L. von Greenwich, ist drei Meilen lang, eine breit, und gewährt einen noch traurigeren Anblick, wie Forster sagt, als die Osterinsel und das Feuerland. Der Strand ist mit tiefem, trocknem Muschelsande bedeckt, der aus ganz kleinen, größtentheils schneeweißen Theilchen besteht, die bei hellem Sonnenschein die Augen blenden. Klimmt man zwölf bis funfzehn Ellen über die Meeresfläche auf Lavaklumpen empor, so befindet man sich auf einer großen Ebene, die sechs bis acht Meilen im Umfange hat. Ein Theil ist mit großen Lavastücken bedeckt, dazwischen liegt schwarze Erde, wo aber jene aufhören, da sieht man nichts als rothen Staub, so locker und trocken, daß der Wind ihn in dichten Wolken umhertreibt. In den düsteren Lavafelsen wohnen unzählige Fregattvögel und Tölpel. Pflanzen erblickt man wenige.

In der Mitte der Insel ist der sogenannte Grüne Berg, der aus einem sandigen, porösen, tuffartigen Kalksteine besteht, der von dem Vulkan nicht angegriffen ist, und vermuthlich vor dem Ausbruch desselben existirt hat. Zunächst am Fuß desselben wächst eine erstaunliche Menge Portulak und etwas Farrenkraut, wovon sich Heerden von

wilden Ziegen nähren. An dem Berge findet man überall das dieſer Inſel eigenthümliche Gras, Aristida Ascensionis.

Etwa zwanzig Morgen Land ſollen zum Anbau gut ſeyn, und die Engländer, die eine Zeitlang zur Beſatzung hier lagen, als Napoleon in St. Helena war, hatten einen Garten angelegt. Auf der ganzen Inſel iſt nicht ein einziger Baum. Zwei Quellen gewähren friſches Waſſer: bei der einen tröpfelt es von dem Felſen, in vier und zwanzig Stunden zwei Oxhofte, die andere, nicht weit vom Gipfel des hohen Berges, giebt in derſelben Zeit, hundert und vierzig Gallonen.

Außer den Ziegen findet man nur noch zahlloſe Ratten. Krabben giebt es an den Felſenufern in großer Menge. Schildkröten kann man nicht zu allen Jahreszeiten haben, ſie kommen meiſtentheils nur, wenn ſie Eier legen wollen.

VII. Inſel St. Helena.

Ueberſicht der neueſten geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Beatson, tracts relative to the island of St. Helena. Lond. 1816. 4to. mit Kupfern.

Guillot, Bemerkungen über St. Helena; ſ. N. allg. geograph. Ephem. 1. Bd.

Carte de l'ile St. Helène, dressée par A. M. Perrot. 1815. à Paris.

Die Inſel St. Helena, unter 15° 55′ S. Br. und 11° 51′ O. L., nach Angabe des Pariſer Längenbüreau's, nach Anderen 15° 50′ Br. und 11° 10′ L., 230 geogr. Meilen vom Cap Negro in Afrika, im Atlantiſchen Ocean, erſcheint aus einer Entfernung von zehn

bis zwölf geographischen Meilen, als ein mächtiger Felsen, an dem sich von allen Seiten die Wogen mit Gewalt brechen. Forster sagt, St. Helena gewährt, besonders von dem Ankerplatz aus, einen wo möglich noch traurigeren und schrecklicheren Anblick als die Insel Ascension; je weiter man aber in's Innere eindringt, desto freundlicher wird das Land, man sieht Gewächse und Bäume; doch überall findet man Spuren, daß sie eine große, gewaltsame Veränderung durch einen Vulkan und durch Erdbeben erlitten habe. Die ganze Insel scheint die Spitze eines Berges zu seyn, der sich allmälig vom Grunde des Meeres erhebt, bis zu 2,700 Englische Fuß über der Meeresfläche, da vom Ufer an, nach allen Seiten hin, die Tiefe nach und nach zunimmt, bis, in der Entfernung von einigen Meilen, das Senkblei keinen Grund mehr findet. Die Insel hat gegen acht und zwanzig Englische Meilen im Umfange, zehn Meilen Länge, die Breite beträgt sieben Meilen; die Küste besteht allenthalben aus ungeheuren Felsen, die an einigen Stellen sechshundert, an andern mehr als zwölfhundert Fuß senkrecht über die Meeresfläche emporstarren. Felsenriffe springen zwei bis vier, an einer Stelle neun Englische Meilen weit vor, und in einiger Entfernung liegen kleine felsige Inseln, Eierinsel (Egg Island), Speery und die Georgeninsel.

Eine Bergreihe, die fast von Osten nach Westen streicht, theilt die Insel in zwei beinahe gleiche Theile, gegen Süden fällt sie steil ab; nach Osten läuft sie bis zu dem tiefen Thale, des Teufels Punchbowle, das sie umfaßt, wird dann wieder schmäler, bis sie sich aufs Neue ausbreitet und die Große Holzebene bildet. Die Berge bestehen zum Theil aus Thon, der leicht zerreiblich ist. Nach Westen hin ist die Bergreihe, eine Meile von der Küste, auf der Südseite sehr steil, gegen Norden fällt sie allmälig ab; große Felsenblöcke haben sich losgerissen und liegen zerstreut umher, die merkwürdigsten sind am Westende dieser Reihe, wo sie aufrecht stehen, in einem Raum von ungefähr drei Morgen; da sie Grabsteinen sehr ähnlich sind, so nennt man diesen Platz den Kirchhof. Die Felsen an der Küste bestehen aus Basalt und Lava, an einigen Stellen findet man Bimstein und Tuffstein, Puzzolanerde, Kalkstein.

An den Küsten giebt es große Höhlen, einige liegen so hoch, daß sie das Wasser nicht erreicht und Fischer, bei schlechtem Wetter, darin einen Zufluchtsort finden, in andere schlagen die Wogen immer hinein, diese scheinen tief in die Felsen zu dringen, und an einigen Stellen, der Eiersinsel gegenüber, spritzt das unten hineingetriebene Wasser, oben, durch eine enge Oeffnung heraus.

Die höchsten Punkte der Insel sind: Pik der Diana, 2,700 Englische Fuß hoch, Cuckold's Point, 2,672 Fuß, Halley's Mount, 2,467 Fuß, Flag Staff, 2,272 Fuß, the Barn, 2,015 Fuß, Alarm House, 1,960 Fuß, High Knoll, 1,903 Fuß, Long Wood House 1,762 Fuß.

Die Ebene von Longwood liegt 2,000 Englische Fuß über der Meeresfläche und senkt sich allmälig nach Süden.

Der Boden der Insel ist sehr feuchtbar: man findet schwarze Erde und andere durch alle Abstufungen der braunen Farbe, die erste ist aber die ergiebigste, und zugleich die seltenste.

St. Helena hat mehrere Quellen, das süße Wasser, das jedoch überall etwas brakisch schmeckt, ist von Natur gut vertheilt und befruchtet das ganze Land. Vorzüglich faßt man das Wasser im Capellenthale, wo mehrere schöne Bäche sich mit einem größeren vereinen, der einen Wasserfall bildet, welcher über Felsen, zwischen dem Fort und der Stadt, herabstürzt.

Das Klima der Insel ist gemäßigter, als man es der Lage nach erwarten möchte, und die hohen Gegenden sind oft kühl, die Thäler hingegen heiß. In Plantationhouse wechselt das Thermometer zwischen 61° bis 73° Fahrenheit; zu Long-Wood steht es gewöhnlich fünf Grade niedriger, in James-Town hingegen, steht es meistentheils fünf bis sieben Grad höher als in Plantationhouse. Selten steigt der Wärmemesser über 84 Grad; zwischen Junius und September fällt er wohl auf 52° in den kühlsten Gegenden. dann herrschen Nebel und Regen. Der vorherrschende Wind ist der südöstliche Passatwind, nur wenn die Sonne den Scheitelpunkt der Insel erreicht, treten manchmal Windstillen ein; die tropischen Regen befruchten das Land. Gewitter sind äußerst selten, auch hat man fast nie Sturm und Wirbelwinde. Kranke, die man,

von Indien kommend, dort an's Land setzt, vorzüglich die mit Scorbut behafteten, genesen schnell. Herrschende Krankheiten kennt man nicht und die Einwohner erreichen ein hohes Alter.

Die Portugiesen behaupten zuerst vierfüßige Thiere und Geflügel mancher Art nach St. Helena gebracht zu haben. Pferde sind früh vom Cap eingeführt, die Rasse ist klein, geht aber sehr sicher zwischen den Felsen. Ziegen giebt es in großer Zahl, Rinder, Schaafe, Kaninchen, zahme Schweine; in den Gebirgen trifft man auch wilde. Schädliche Thiere sind nicht in St. Helena, die Ratten ausgenommen, die große Verheerung anrichten.

Von Vögeln hat die Insel jetzt: Perlhühner, Feld- und Holztauben, Hühner, Gänse, Rephühner von mehreren Arten, wilde Pfauen, Fasanen, Haselhühner, Wasserhühner, mehrere Arten von Möwen, den Reisvogel.

Schildkröten findet man am Ufer. Das Meer ist in der Nähe der Insel fischreich, es sollen über siebenzig Arten, von denen mehrere zum Geschlecht der Walfische gehören, gefangen werden; vorzüglich häufig sind Makrelen, fliegende Fische, Brassen, Seekarpfen, Meeraale. Auch fängt man treffliche Austern, Muscheln, Seespinnen und Krebse.

Die Insel ist nicht arm an Gewächsen, die meisten sind dahin verpflanzt: Palmen, Mimosen, Orangen, Citronen, Feigen, Granaten, Eichen. Die Pfirsiche sind sehr wohlschmeckend, aber die Bäume leiden sehr durch ein Insekt, das mit dem Weinstocke vom Cap hergebracht ward. Die Reben liefern ziemlich gute Trauben. In den Gärten, die oft mühselig terrassenförmig an den Felsen angelegt sind, zieht man Melonen, Ignamen, Ananas, Pisangs, Erbsen, Bohnen, Rüben, mehrere Wurzelarten, Kohl, Portulak, Sellerie, Senf, Sauerampfer, Petersilie, Bataten, Yams.

Auf den Feldern baut man Mais, Waizen und Gerste.

Dr. Roxburgh, der ein Jahr auf dieser Insel war, hat ein Verzeichniß der Gewächse daselbst bekannt gemacht, wir wollen nur die hier zusammenstellen, welche er als dort einheimisch aufführt.

Einheimische Gewächse: Acalypha rubra, Acrostichum bifurcatum, Acrost. lanceolatum, Agros-

tis purpurascens, Agr. lenta, Alopecurus paniculatus, Dicksonia arborescens, Dombeya erythroxylon, giebt ein hartes, feines, mahagoniartiges Holz, Dombeya melanoxylon, wächſt auf den Felſen am Meere, Fimbristylis textilis, Grammitis marginella, Hedyotis arborea, Lobelia scaevolifolia, Lycopodium cernuum, Lyc. axillare, Aspidium riparium, Asp. pulchrum, Asp. vestitum, Asp. capense, Asp. coriaceum, Asplenium tenellum, Aspl. falcatum, Aspl. praemorsum, Aspl. filamentosum, Aster glutinosus, Beatsonia portulacifolia, Bidens arborea, in St. Helena Kohlbaum genannt; Boerhavia repanda, Carex pedunculata, Cheilanthes tenuifolia, Conyza gummifera, Con. robusta, Convolvolus brasiliensis, Mikania arborea, Ophioglossum lusitanicum, Phylica elliptica, Phyl. rosmarinifolia, Physalis begonifolia, Plantago robusta, Poa japonica, Poa pratensis, Poa laxa, Polypodium macrocarpum, P. molle, Polyp. rugulosum, Pol. dicksonifolium, Psoralea pinnata, Pteris semiserrata, Pter. paleacea, Roellia angustifolia, Roellia paniculata, R. linifolia, Salsola salsa, Solidago spuria, S. leucodendron, Sol. integrifolia, Sol. cuneifolia u. S. rotundifolia, Spilanthes tetrandra.

Ueber mehrere Steinarten haben wir vorher ſchon Einiges angegeben, angeführt werden noch aus dem Mineralreiche, Bolus, Schwefel, Salpeter, Seifenerde, Braunkohlen und Steinkohlen.

Die Inſel mag ungefähr fünf bis ſechstauſend Einwohner haben; gegen dreihundert Engliſche Familien mögen darunter ſeyn, die hier angeſeſſen ſind, die anderen gehören zur Beſatzung, oder ſind Franzoſen, Holländer, ſchwarze, dienſtbare Freie, Handwerker und Sklaven. Die Stadtbewohner ſind meiſtentheils Handelsleute und Handwerker. Die Leute ſind im Allgemeinen ſchön, beſonders die Mädchen, deren mehrere als Knaben geboren werden.

Durch die ſteilen Ufer und Felſen iſt die Inſel gegen feindliche Angriffe geſichert, und die wenigen Stellen, wo man landen könnte, ſind durch Batterien gedeckt: Ruperts-Bai, James-Town und Lemon Valley ſind in der Hinſicht die vorzüglichſten Punkte.

Die Hauptstadt ist Jamestown oder St. James, an einer Bai, die ehemals Capellenbai (Chapel-valley-Bay) hieß, jetzt St. James-Bai; sie hat gegen hundert Häuser, unter diesen sind die vorzüglichsten, das Haus des Gouverneurs, die Kirche St. Helena, die Niederlage der Ostindischen Compagnie und die Halle. Der Hafen gewährt den Schiffen Sicherheit und ist durch mehrere Batterien gedeckt. Das Fort St. James liegt auf den hohen Bergen, welche die Stadt und den Hafen gegen Osten beherrschen, und nur auf steilen, in den Felsen gehauenen Wegen, kann man hinaufkommen.

Im westlichen Theile der Insel, nordwestlich von der Stadt, ist Longwood, östlich davon Napoleon's Grab. —

VIII. Insel Tristan d'Acunha.

Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur.

Melanges de Botanique et de Voyages par M. Aubert du Petit-Thouars. 8. — Vgl. monatl Corresp. XXXVI Band. 8. Mag. Encycl. T. V. Monthly Magaz. 1820. Nov. 8. Einen Aufsatz aus dem Analectic Magaz. in den Neuen G. Ephem. II. Bd. — N. G. Ephem. VIII. Bd. — A second Journey through Persia, Armenia etc. by James Morier. Lond. 1818. 4to.

Die kleine Inselgruppe, unter dem Namen Tristan d'Acunha bekannt, liegt gegen drei Grad südlicher als das Vorgebirge der guten Hoffnung, dreißig Grade westlicher, und besteht aus vier Inseln; die gegen West-Süd-West von der großen befindliche hieß die Unzugängliche, südlicher liegen zwei kleinere, von denen die bedeutendere Ile du Rossignol genannt ward. Ein Amerikaner,

Digitized by Google

Lambert, nahm sie im Jahr 1811 in Besitz und gab der großen den Namen Erfrischungsinsel, Isle of Refreshment, die beiden andern nannte er aux Pintades und Lowell. Er selbst ist wahrscheinlich bei'm Fischen ertrunken, aber seine Begleiter und einige später angekommene Colonisten bewohnen die Insel noch.

Die Hauptinsel, 37° 12′ Br, ist gebirgig, und in der Mitte erhebt sich ein Berg von konischer Gestalt, den man für nicht viel niedriger als den Pik von Teneriffa hält, da man ihn, bei hellem Wetter, fünf und zwanzig bis dreißig Leagues weit sehen kann; seine Spitze ist fast immer in Wolken gehüllt und soll ewigen Schnee tragen. Nach einer anderen Angabe ist er 8,000 Engl. Fuß hoch, Morier schätzt ihn 7,000 Fuß hoch. Die Ufer sind im Allgemeinen steil und felsig, und das Meer tobt dagegen, mit großem Ungestüm. Ein Fluß, der in den Gebirgen entspringt, stürzt in's Meer und bildet einen Wasserfall, vierzig Fuß hoch. Auf der Nordseite der Insel ist ein Ankerplatz, unter 37° 7′ S. Br. und 11° 43′ W. L. von Greenwich, Port Reception genannt.

Die Colonisten haben Land urbar gemacht, und alles was sie anpflanzten, hatte gutes Gedeihen, Getreide, Mais, Bataten, Europäische Gemüse. Ein großer Theil der Insel ist zum Anbau passend. Das Klima ist gemäßigt. Holz und gutes Wasser hat man im Ueberfluß, und die Insel ist reich an Vögeln.

Im Junius, Julius und August kommen Seehunde in großer Menge an die Ufer, eben so Seelöwen, Seepferde u. s. w. Fische bietet im Ueberfluß das Meer und sie sind leicht zu fangen. Albatrosse giebt es in Fülle.

Die Felsen sind fast überall mit einer gigantischen Fucusart bedeckt, die gut ist, um Aschensalz zu bereiten.

Seefahrer besuchen jetzt häufig die Erfrischungsinsel, an den kleinen ist schwer zu landen.

Digitized by Google

IX. Madagaskar.

Ueberſicht der neueſten geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Voyage dans les mers de l'Inde, fait par ordre du roy, par Mr. le Gentil. T. 1. 2. à Paris 1781. 4to.

Rochon, Voyage à Madagascar, à Maroc et aux Indes orientales. T. 1. 2. 3. à Paris 1782. 8.

Salt, Voyage en Abyssinie, trad. de l'Anglais par Henry. à Paris. T. 1. 2. 1816. 8.

Tuckey, marit. geography and statistics. Vol. 4. 8. Lond. 1811.

Fressange über Madagascar in Malte-Brun. An. de Voy. T. V.

Idée de la côte occidentale de Madagascar par M. du Maine. — Voyage fait au pays d'Ancaye dans l'Ile de Madagascar, en 1790, par M. du Maine. — Notes sur la baie de St. Augustin, par M. Capmartin — in Malte-Brun, An. d. Voy. T. XI.

Geoffroy über Madagascar in M. Brun, an. d. V. T. II.

Fragmens sur Madagascar extraits des papiers de feu Mr. Chapelier, augmentés de notes par M. Epidariste Colin. An. des Voy. T. XIV.

Lescallier über Madagascar im Monthly Mag. 1815 und in den N. Allg. geogr. Ephem. XVIII.

Nachrichten über Vocabulaire madecasse publié à Isle de France 1773 par M. Challon, in Nouv. An. des Voy. T. X.

Einige Nachrichten im Quarterly Review. N. LV. 1823. 8.

Die oben erwähnten Aufſätze in den An. d. Voy. ſind in's Deutſche überſetzt und machen den 46. Band der Bibl. d. neueſten Reiſebeſchreibungen aus, Weimar 1812. 8.

Charten.

Bei Forſter's Ueberſetzung von Rochon's Reiſe, im 8. Bande des Mag. der Reiſebeſchr. Berl. 1792. 8. Rochon's Charte

ist aber voll von Irrthümern, besonders was das Innere der Insel anbetrifft.

Charten von einem Theile der Küsten sind bei der oben angeführten Reise von le Gentil.

Carte des îles de Madagascar, de Bonaparte et de France dressée par Lapie. 1810. An. des Voy. XI. eine Copie s. Bibl. d. neuesten Reisebeschr. B. 46.

---

1) Name. Lage. Größe.

Früher nannten die Portugiesen diese Insel S. Lorenzo, die Franzosen Ile Dauphine, gewöhnlicher ist jetzt der Name Madagascar. Durch den Canal von Mozambique von der Ostküste Afrika's getrennt, liegt die Insel zwischen dem zwölften und dem sechs- und zwanzigsten, Grade S. Br. und von 61° 30′ bis 68° 50′ d. L.; die Länge beträgt über zweihundert Meilen, die Breite, an vielen Stellen, über funfzig Meilen. Man nimmt für den Flächeninhalt 10,500 Quadratmeilen an.

2) Physische Beschaffenheit.

a) Oberfläche. Boden.

Uns ist bis jetzt wenig mehr von dieser großen Insel bekannt, als die Küstengegend, und selbst darüber sind die Nachrichten nur mangelhaft, zum Theil widersprechend.

Vom Ufer an erhebt sich das Land, anfangs unmerklich gegen die Mitte, wo Gebirge, von Süden nach Norden, die ganze Insel durchziehen, von denen nach Osten und Westen verschiedene Arme ausgehen. Mehrere Gegenden sind dürre und sandig, andere sind gut bewässert, verschiedene sumpfig. Eine Menge von Flüssen strömt von den Gebirgen und eilt dem Meere zu, denen auf dem Festlande von Afrika darin gleich, daß sie zur Zeit der Hitze zum Theil versiegen, dahingegen in den nassen Monaten austreten und das Land überschwemmen. Die Berge sind zum Theil mit Wald bewachsen, in anderen Distrikten sind selbst die niedrigeren kahl und öde, viele geben treffliche Weide. Fruchtbar ist vorzüglich das Land an den Flüssen.

b) Gebirge.

Ungefähr in der Mitte der Insel sind die sogenannten Rothen Berge, nördlich von diesen ziehen die Anquiripy-Gebirge fort, steil und hoch und nur durch beschwerliche Pässe gelangt man von der Westseite der Insel zur östlichen: hohe Berge sind dort der Ambouloun-Ambane, der Droulonpanezane, der Ramananpé, Vonibatra, Tsigarevare, der Vouloun-Vilon, Zaquemane, Amarahots, Sahanantou. Südlich von den Rothen Bergen sind die Gebirge der Ambolismenen. Zu den höchsten Spitzen rechnet man den Wigagora, im Norden der Insel, den Botismene im Süden, und man schätzt mehrere Berge zehn bis zwölftausend Fuß hoch.

c) Gewässer.

Die meisten Flüsse kommen von den Bergreihen im Innern, und fallen, mehrere Cascaden bildend, zur Ebene hinab, verschiedene erweitern sich in den Bergen zu Seen. Die bedeutendsten sind, auf der Ostseite, der Linaebate, fällt in die Bai von Antongil, südlicher der Soufia, der den Bemarive aufnimmt, der Manangouré, der mit mehreren Armen in's Meer fällt, der Sahatane, der Vouibe, mit dem Saraguindrou, der nicht weit von dem Berge Droulonpanezan entspringt, der Andevourante, der Mangouroa, der Rangafave, der Manangara, der Manampanih mit dem Manatengha. Im Süden sind, der Mandrerei, der Menerandre und Machicora; auf der westlichen Küste, der Darmouth oder Ongla, weiter gen Norden, der Sango, der Mouroundava oder Menabe, der den Sahanang aufnimmt, der Parcellas, der Manumbaugh, der Bally, der Abina bei Bombetoc, und der Mavingado.

Madagaskar soll auch mineralische Quellen haben, die gegen manche Uebel gebraucht werden, so wie in mehreren Gegenden das Wasser schädlich ist. Eine heiße Quelle sprudelt, bei dem Dorfe Ranou-Matane, in einem Sumpfe.

Unter den Seen sind fünf ausgezeichnet durch ihre Schönheit: viere sind in dem Lande der Betaniminer,

Digitized by Google

der fünfte in dem der Antsianaxen, dieser hat gegen fünf und zwanzig Lieues im Umfange, und aus ihm strömt der Mangourou. Unter den anderen sind: der Nossivé, hat neun Lieues im Umfang, der Rassoi-Be, sein Umfang beträgt eilf Lieues und er ist zwanzig Klafter tief. Alle sind reich an Fischen, aber auch an Kaimans, nur der Rassoi-Be nicht, was um so auffallender ist, da der mit ihm zusammenhängende Rassoi-Massaie voll davon ist.

d) Klima.

Die Hitze ist in dem größten Theil der Insel gemäßigt, in der Mitte durch die höhere Lage, in den Küstengegenden durch die Seewinde, die sich regelmäßig des Nachmittags erheben. Die Nächte sind kühl: vier Monate währt die Hitze, in den anderen herrscht beständiger Frühling.

Im südöstlichen Theil der Insel wehen fast immer Nordostwinde, oft sehr heftig; weiter gegen Norden herrscht ein Monsoon, ungefähr unter dem 18° S. Br. weht er, vom April bis gegen das Ende des Oktobers, von Süden oder Südosten, die übrigen Monate aus Nordosten; in Antongil hat man, vom März bis zum Ausgang des Septembers, Südost- und Südwestwinde, nachher Nordost-, Nordnordwest- und Westwinde.

e) Naturprodukte.

aa) Thierreich.

1) Quadrupeden.

Als Hausthiere findet man hier: Rinder, mit einem Fettklumpen auf dem Rücken, in großen Heerden, in manchen Gegenden fast wild, Büffel, Ziegen, Schaafe, mit Haaren und dem Fettschwanze, Hunde, Schweine.

In den Wäldern leben, Affen von verschiedener Art, Seiurus madagascariensis, die Zibethkatze, eine Dachsart, das Aethiopische Schwein und wohl der Babirousa, Stachelschweine. Ratten, große Fledermäuse, deren Fleisch sehr gut schmecken soll.

Die Insel hat keine Löwen, Tiger, Leoparden und Elephanten.

2) Vögel.

Alle Reisenden versichern, daß diese Insel reich an Vögeln sey, führen uns aber meistentheils nur den einheimischen Namen an, ohne nähere Bestimmung.

Am häufigsten sind Perlhühner, Hühner, Rephühner von mehrern Arten, Tauben von verschiedener Größe und Farbe, Fasanen, Papagaien, Wachteln, Krähen, Sperber, Hühnergeier.

Die Flüsse und Seen sind durch Wasservögel belebt, Enten aller Art, Reiher, Flamingo's, den Tacapale, Tahia, Taleva, den Vourongadrou oder Pelikan.

3) Amphibien.

Schildkröten findet man am Meeresufer in vielen Gegenden, Frösche, Kröten, den Kaiman, das Chamäleon.

Von Schlangen werden mehrere Arten angegeben, verschiedene als sehr groß, so die Mandouts, Menora, Mere.

4) Fische.

Wegen der Menge von Kaimans sollen viele Flüsse wenig fischreich seyn: das Meer liefert aber eine Fülle: den Haifisch, Antsantsa,; den Hammerfisch, Antsantsara; den Rochen, Faye; eine Art Stockfische, Lamatre; Narwal, Fiantendrouc; Butten, Halalaza; Walfisch, Trouze; Boniten, Vohe; Goldfische, Fiantfadoc, Barben.

5) Insekten.

Schmetterlinge finden sich von allen Farben; Seidenwürmer hat man in mehreren Distrikten von verschiedenen Arten, die Bienen liefern trefflichen Honig, in einigen Gegenden soll er schädlich seyn.

Die Heuschrecken sind in mehreren Gegenden sehr verheerend; einige Arten werden gegessen. Sehr beschwerlich sind in sumpfigen Gegenden mehrere Fliegen- und Mückenarten, Sih: eine Fliege, die wie Johanniswürmchen leuchtet, heißt Herechereche.

Von Käfern schadet der Sicouroucourou den Reisfeldern.

6) Würmer.

Reisende fanden in mehreren Gegenden eine kleine Art von Blutegeln sehr beschwerlich. Schnecken giebt es

in großer Menge, das Meer hat gute Austern, Papiernautilus, Purpurschnecken, Tuten, Blasenschnecken, Walzen, Kräuselschnecken, Schnirkelschnecken, See-Igel, See-Sterne.

Corallen findet man auch an den Küsten.

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Alle die in Madagaskar gewesen, preisen die üppige Vegetation, besonders in mehreren Küstenprovinzen; denn ein Theil der Gebirge im Innern und große Flächen sind weniger ergiebig. Die bedeutenden Wälder bieten die herrlichsten Bäume von mannichfaltiger Art, Schlingpflanzen umweben oft Aeste und Stämme, so daß sie das Fortkommen sehr beschwerlich machen: uns fehlen aber genaue Nachrichten über die Pflanzenwelt, daher wollen wir aus der Menge von einheimischen Namen, die uns meistentheils angeführt werden, nur einzelnes herausheben.

1) Gewächse die zur Nahrung dienen: Reis, in vielen Gegenden; man hat mehrere Arten von Sumpf- und Bergreis; Bataten; convol. Batatas; Hirse, Amberube; von Ignamen giebt es acht bis neun Sorten: Fangits, Hombouc, Ouvi, Ouvienpasso u. s. w.; Bohnen; Ananas; Erbsen; Bananas, Butsi; gelbe Nenuphar, Talifoue; Musa paradisiaca, Nonnouc; Oel gewinnt man aus vielen Pflanzen, zu mannichfaltigem Gebrauche, manche Gewächse geben ein sehr starkriechendes Oel; unsere Gemüse, so wie Weizen und Gerste gedeihen gut.

2) Gewürze. Zuckerrohr, das in üppiger Fülle wächst, Pfeffer, Ingwer, Sacaviro; Cardamome, Longouze; Betel, Tambouze; Areka; Senf; Ravendsara hat Aehnlichkeit mit den Gewürznelken; — Tabak, ein dem Hanf ähnliches Gewächs, Ahetsmanatra und Ahetsboule genannt, wird gebaut, und hat betäubende Wirkung.

3) Gewächse zum Getränke. Wein gedeiht in mehreren Gegenden, aus dem Saft des Zuckerrohrs bereitet man ein berauschendes Getränk, Tounch, ebenso aus Palmensaft.

4) Gewächse die Stoff zur Kleidung liefern: Baumwolle.

5) Gewächse zum Färben: Anil, Banghets; man benutzt dazu auch mehrere Holzarten, so Vahats.

6) Gewächse zur Feuerung und zum Bauen. Es werden uns viele Bäume genannt, die Brenn- und Bauholz liefern, und sie erreichen eine solche Größe, daß aus einem Stamm bedeutende Kähne gehöhlt werden können: so der Voanota, Viatang, Tocamboa und andere. Mehrere Bäume geben Ebenholz, das Holz Amboutoutchi verschafft die besten Kohlen zum Pulver. Zu dem mannichfaltigsten Gebrauche dient das Bambusrohr. Voulou, man verfertigt daraus Eimer zum Wasserschöpfen, Flaschen, flicht Matten und Horden daraus, braucht es zum Dachdecken, macht davon kleine Kähne, Trageseſſel, Geräthschaften um Sachen darin aufzubewahren, Schreibfedern u. dgl.

7) Fruchtbäume: Palmen von mehreren Arten, Citronen, und viele die unsern Pflaumen ähneln und Beeren, so Voavalouts, Voaverome, Vontaca, eine Art Quittenäpfel, Tambourecissa; Mandouvatte u. s. w.

8) Gewächse zu Specereien und Arzenei: Tamarinden, Gummibäume; der Drachenblutbaum, Rhaa; der Aboulazebaum, der Fimbi, Fooraha, Ambouton bauet man, um Zähne und Magen zu stärken; das Holz des Arindranto dient zum Räuchern, eben so das vom Cocombe und Encatatrabe.

9) Gewächse zur Zierde fehlen nicht, auch ist Madagaskar reich an schädlichen Gewächsen, unter denen wir nur den Tanguin erwähnen wollen.

cc) Aus dem Mineralreiche.

1) Steine und erdige Fossilien: nach älteren Nachrichten, die indeß zweifelhaft sind, soll es Agate, Jaspis, Granaten, Amethiste, Aquamarin, Topase u. dgl. geben. Große Crystalle, besonders auf dem Berge von Befoure. — Ein Theil der Berge besteht aus Kalkstein.

2) Salze. Steinsalz und Salpeter soll man in Menge antreffen; man gewinnt auch Salz aus Seewasser und laugt es aus Asche.

3) Metalle: Ob Gold sich findet, ist nicht gewiß, Eisen und Stahl hat man in den meisten Gegenden, Kupferminen sind in dem nördlichen Theile entdeckt; Zinn

und Blei soll in den Bergen am See Nossivé gefunden werden.

3. Einwohner.

a. Zahl.

Bei einer so großen Insel, von welcher man kaum einige Küstendistrikte kennt, darf es uns nicht befremden, wenn man über die Zahl der Bewohner sehr abweichende Nachrichten findet. Flacourt schätzt sie auf 1,600,000; Benjowsky nimmt drittehalb Millionen Männer an, Rochon meint die ganze Bevölkerung betrage vier Millionen, und dieser möchte der Wahrheit am nächsten kommen.

b) Wohnplätze.

Die Insulaner leben in größeren und kleineren Ortschaften, die meistentheils an Flüssen, auf Anhöhen liegen, um gegen Ueberschwemmungen und feindliche Angriffe gesichert zu seyn, viele sind mit einem Wall und Pallisaden umgeben. Die Häuser haben nur ein Geschoß: das Holz liefert eine Palmenart, aus den künstlich zwischen Latten befestigten Rippen und Stengeln der Blätter macht man die Wände, und zum Dach benutzt man die ganzen Blätter. Am Ende des Hauses, das keinen Schornstein hat, ist der Feuerheerd. Vornehme haben große Häuser, mit mehreren Zimmern, und um das Hauptgebäude stehen kleinere, für die Frauen und die Familie.

c) Abstammung.

Die Bewohner von Madagaskar sind von verschiedenem Stamm; im Allgemeinen erklären die Reisenden, die Madegassen oder Malgachen für eines der schönsten unter den wilden Völkern; sie sind groß und gut gebildet, haben hübsche Formen, krauses Haar und die meisten sind olivenfarb. Sie sollen ernst und überlegend seyn, klug, rachsüchtig, den Ausschweifungen ergeben, unter einander gastfrei. Die Bewohner des Innern sind nicht von so ansehnlichem Wuchse, haben Malaiische Züge, glatte und lange Haare, sind betrügerisch und hinterlistig.

Wahrscheinlich hatte sich früher ein den Malaien verwandter Stamm auf der Ostküste angesiedelt, ein den Ne-

Digitized by Google

gern ähnliches Volk im Westen, und zu diesen kamen Arabische Stämme, die von älteren Schriftstellern, im Gegensatz gegen jenen, Weiße genannt werden. Jetzt scheinen diese Stämme mit einander sehr vermischt zu seyn, und die von früheren Reisenden angegebenen Unterschiede, haben Spätere nicht bemerkt. Als vermuthlich Arabischen Ursprungs werden erwähnt die Zaffe rahimini oder Ramini, auch Ontampassemaka, d. i. Leute aus dem Staube von Mekka, genannt, die Zaffe Ibrahim und Zaffe Kassimambu oder Zaffe Kanambu. Aus dem ersten Stamme, der sich wieder in Rhoandrians, Anakandrians und Ondsatsi theilte, ward, wie Flacourt, Rochon und Andere angeben, der Herrscher der Insel erwählt, der den Titel Anpansakabe, oder Ompiandrian und Dian Bahouache führte.

Die schwärzeren Eingebornen theilt man in vier Klassen oder Kasten: Voadziri, Lohavohits, Ontsoa oder Ontzoa, Ondeves oder Endeves. Die Voadziri sind die Vornehmsten und Reichsten, die größten Landeigenthümer und waren die eigentlichen Herren der Insel, von der Ankunft jener weißeren Stämme. Die Lohavohits stammen von ihnen, sind aber weniger begütert, untergeordnet diesen beiden sind die Ontzoa, und die Ondeves sind Sklaven, von mütterlicher, oder väterlicher Seite, die entweder gekauft, oder im Kriege erbeutet wurden.

Benjowski spricht von keinem Unterschiede zwischen hellen und dunkelfarbigen Madegassen, und hat folgende Kasten: Raminis, die Familien aus welchen das Oberhaupt des Landes ernannt wird; Rhoandrias, Herrscher; Voadziri, Herren über einen Distrikt; Lohavohits, Oberhäupter eines Dorfes; Ondzatzi, freie Leute im Gefolge der zweiten, dritten und vierten Classe, Ombiasse, Gelehrte; Ampurias, Sklaven.

Nach Flacourt und Anderen sollte es im Innern der Insel ein Zwergenvolk geben, Quimos oder Kimos genannt, etwas über drei Fuß hoch, wohlbeleibt, stark, gute Schmiede und Ackerleute. Rochon fand einige Europäer, die solche Zwerge gesehen zu haben versicherten. Lescallier stellte in neuer Zeit genauer Nachforschungen an, aber keiner wußte etwas von solcher Nation.

Digitized by Google

Die Namen der verschiedenen Bewohner dieser Inseln, die von neueren Reisenden angeführt werden, beziehen sich meistentheils auf die Beschaffenheit der Gegend wo sie leben. Im Nordosten sind die Antavarts, das Volk des Nordens, oder des Donners, weil die Gewitter immer von dieser Seite kommen; südlicher die Bestimessaras, Betsimicaracs, oder die guten und großen Völker, am Meere; dann die Betaniménes oder Leute die ein rothes Land bewohnen, und die Antarimer, oder Leute des Südens, beide ebenfalls am Meere. Auf der zweiten Reihe findet man die Ambanivoules oder Antibanivouls, d. i. Völker am Fuß der mit Bambusrohr bedeckten Berge. Auf der dritten Linie, in den Gebirgen, sind die Bézonsons, die Amayes oder Antancayes; die Ancoveforas oder Ambolambs, auch Hovas genannt; die Andrantsais, die Antsianaxes und Antambasses. Im Nordwesten die Seclaves oder Saclaves, der Königin von Pombetoc unterworfen, und im Südwesten das Land um die Bai St. Augustin.

So einfach wie die Wohnung der Madekassen, ist auch ihr Hausgeräth: Matten, sehr zierlich geflochten, dienen statt Teppiche, man behängt damit die Wände und bereitet sich daraus ein Lager. Was man von Kleidern und dergl. besitzt, wird in Körben aufbewahrt. Von irdenen Gefäßen haben sie Krüge zum Oel und Honigwein, und Töpfe zum Kochen. An hölzernen Geräthen findet man Schüsseln, Löffel, Eimer, Mörser um Reis zu stampfen. Messer hat man von verschiedener Größe, Gabeln, Zangen. Man sitzt auf der Erde und statt der Teller gebraucht man große Blätter.

Die Männer gehen meistentheils nackt und schlagen nur ein Tuch um die Hüften, oft werfen sie ein Stück blaues Baumwollenzeug über die Schultern, das den Körper bedeckt; dieser Mantel heißt Simbou und dient des Nachts zur Decke. Auf dem Kopfe tragen sie eine lederne Kappe, Satouc. Ihre Waffen sind Lanzen und Flinten. Die Weiber bedecken Brust und Rücken mit einem kurzen Leibchen, ohne Aermel, Canezou, ein Tuch von Seide oder Baumwolle, um die Mitte des Leibes befestigt, hängt wie ein Rock herab, Sadie oder Effe-

Digitized by Google

:af; sich gegen Sonne und Regen zu schützen haben sie uch den Mantel, Simbou. Die Kinder tragen sie gewöhnlich in einem Tuche auf dem Rücken. Arme, Hals, Beine und Haare werden mit Ringen von Corallen, Perlen, Silber, Kupfer u. dgl. geschmückt. Beide Geschlechter haben am Halse Amulete, Sanavés, Stückchen von gewissen Holzarten, oder wohlriechenden Wurzeln, um sich gegen Unfälle und Zauberei zu schützen. In den Ohren hängen Ringe, und die Löcher in den Ohrläppchen sind häufig sehr groß: die Hovas pflegen oft dieß Loch so zu erweitern, daß sie eine dicke Scheibe von Silber oder anderem Metall, über zwei Zoll groß, hineinstecken können, und nicht selten reißt das Fleisch durch. Die Weiber flechten und schmücken ihr Haar, das sie mit Oel einreiben, auf künstliche Weise.

In Hinsicht auf Essen und Trinken sind diese Insulaner mäßig. Reis, Bohnen, Ignamen, kleine Erbsen, Bananas, so wie manche andere Früchte und Wurzeln sind ihr gewöhnliches Essen. Fleisch genießen die untern Klassen selten. Zum Getränk haben sie reines Wasser, oder eine Art Reiswasser, auch bereiten sie Honig- und Zuckerwein; sie verstehen ebenfalls aus dem Saft des Zuckerrohrs, aus Bananen und anderen Früchten Tock oder Branntewein zu distilliren, der aber von schlechtem Geschmack ist, daher sie den Europäischen vorziehen. Man ißt gewöhnlich um zehn Uhr Vormittags, und um vier Uhr Nachmittags.

In der Liebe sind die Madekassen ausschweifend, nach einer wild durchlebten Jugend heirathen sie, und jeder kann so viele Weiber nehmen, als er zu ernähren im Stande ist. Die Hochzeitgebräuche sind sehr einfach: man schlachtet einen Ochsen, schmauset mit den Verwandten, trinkt tüchtig dabei und so ist Alles geendigt. Ehescheidungen sind nicht selten. Unter den Handelsleuten in mehreren Distrikten ist es gewöhnlich, um in enge Verhältnisse mit anderen Familien zu treten, daß ein Mann sich mit einem Mädchen, das noch an der Brust liegt, verlobt. Der Bräutigam zahlt den Schwiegereltern eine gewisse Summe, und das Mädchen wenn es mannbar ist, darf keinen Anderen heirathen, selbst wenn sie ihren Mann nicht kennt, und nie Hoffnung hat ihn zu sehen. Der Verlobte kann

aber seine Brau
Aeltern einreden
Kinder die
setzte man sonst
Gebrauch überal
mein üblich, di
baner und ihr
ches bei diesen
Tage feiert man
der zu beschneid
Anzahl Ochsen
nach einem bes
Tänzen und der
Empanguin
das Abgeschnitte
wenn die bluter
den Pulver de
ab. Dann be
endet erst, wen
thig sind.
Der Hau
in seiner Hütt
vorspielend. U
er sich für reic
ver und Blei
seinem Tritri;
ven dazu. Si
das Macrou
gespielt, nicht
es zur Tanzmu
kar, den Ton
ihn ergreift
Klange des Al
einsaitiges Ins
Wenn ei
Provinz; eine g
so tritt er in
sich, ohne zu
wahl sich ihm,
im Dorfe gesch
me, wohin er
Trinken. Weiß

Digitized by Google

aber seine Braut einem Anderen abtreten, ohne daß die Aeltern einreden dürfen.

Kinder die an unglücklichen Tagen geboren werden, setzte man sonst aus, nach Epidariste Colin ist jetzt dieser Gebrauch überall abgeschafft. Die Beschneidung ist allgemein üblich, die Madegassen sind jedoch keine Mahomedaner und ihr Verfahren weicht ganz ab, von dem welches bei diesen üblich ist. An dem zum Feste bestimmten Tage feiert man von den Arbeiten, und alle welche Kinder zu beschneiden haben, führen diese, nebst einer gleichen Anzahl Ochsen und einem Vorrath berauschender Getränke, nach einem bestimmten Platze. Das Fest beginnt mit Tänzen und dem Werfen der Lanzen, dann verrichtet der Empanguin an den Knaben die Operation und reibt das Abgeschnittene auf ein Brett. Die Häute ladet man, wenn die blutenden Wunden mit einem zusammenziehenden Pulver bestreut sind, in Gewehre und feuert diese ab. Dann beginnen auf's Neue die Tänze, und das Fest endet erst, wenn keine berauschenden Getränke mehr vorräthig sind.

Der Hausherr verbringt drei Viertel seines Lebens in seiner Hütte, auf eine Matte hingestreckt, sich etwas vorspielend. Unbekümmert um den kommenden Tag, hält er sich für reich, wenn er einen Mantel, eine Flinte, Pulver und Blei hat. Geht er in's Holz, so spielt er auf seinem Tritri; säet er Reis, so singen Frauen und Sklaven dazu. Sie haben mehrere musikalische Instrumente: das Macrou-vane ist ein Saiteninstrument, das, gut gespielt, nicht übel klingt, und meistentheils gebraucht man es zur Tanzmusik. Hört ein Sklave, fern von Madagaskar, den Ton desselben, so erweckt es seine Sehnsucht und ihn ergreift das Heimweh, wie den Schweizer bei'm Klange des Alphorns. Das erwähnte Tritri ist nur ein einsaitiges Instrument, womit man den Gesang begleitet.

Wenn ein Madekasse reiset, so findet er in jeder Provinz eine gastfreundschaftliche Aufnahme. Ist er müde, so tritt er in das erste Haus, das er antrifft und setzt sich, ohne zu sprechen, auf die Matte. Der Hausherr naht sich ihm, fragt nach seinem Befinden, erzählt was im Dorfe geschehen, der Reisende berichtet woher er komme, wohin er zu gehen gedenke und erhält Essen und Trinken. Weiße müssen Alles sehr theuer bezahlen, nur

Digitized by Google

Inneren der Insel sollen sie noch, wie ehemals, gast-
ndlich aufgenommen werden.

Wollen zwei Personen sich einander unverbrüchliche
ue und Freundschaft geloben, so schwören sie den Blut-
r Bundeseid. Sie versammeln dazu die angesehensten
rsonen des Ortes, machen sich dann einen leichten Ein-
nitt in der Gegend des Magens, tauchen zwei Stücke
gwer in das Blut, und jeder ißt das mit dem Blute
Freundes benetzte. Ein Dritter mischt während der Zeit
einem Gefäße süßes und salziges Wasser, Reis, Silber,
ver u. dgl., was sie die Zeugen des Eides nennen;
tunkt dann zwei Assagaien in dieses Gemisch, schlägt
e beiden mit dem Werkzeuge, womit vorher die Wunden
nacht worden und spricht Verwünschungen aus: „Gro-
Gott, Herr der Menschen der Erde, wir nehmen dich
n Zeugen unsers Eidschwures, möge derjenige von uns,
cher ihn nicht hält, vom Blitze erschlagen werden, mö-
Hunde seine Mutter zerreißen.“ Den bösen Genius
ückzutreiben, den sie immer für bereit halten, sich dem
ten zu widersetzen, werfen sie ihre Wurfspieße gegen
vier Hauptwinde. Man schwört noch bei der Erde, dem
nde und der Sonne den Eid zu halten, trinkt etwas
dem oben erwähnten Gemische, indem man alle Mächte
lehnt, es dem Bundbrüchigen zu Gift werden zu lassen.

Durch ihr unordentliches Leben und ihre Unreinlich-
sind die Madekassen von manchen Krankheiten ge-
gt. Die Krätze ist sehr verbreitet, sie heilen dieselbe
ch Kräuterbäder, eben so findet man viele Aussätzige,
das venerische Uebel ist sehr allgemein, auch gegen die-
gebrauchen sie mehrere Mittel, welches ihnen ihr Land
bietet und das Schwitzen am Feuer. Fieber sind häufig
besonders den Europäern gefährlich.

Sobald einer gestorben ist, wird er von den Angehö-
n gewaschen, mit Armbändern, Ohrringen u. dgl. ge-
nückt und in zwei oder drei der feinsten Kleider gewik-
. Die Verwandten, Freunde und Hausgenossen heu-
um die Leiche, schlagen die Trommeln und die Wei-
tanzen. Ist es ein Reicher, so schlachtet man einen
sen, kocht oder brät das Fleisch, und vertheilt es un-
die Versammelten. Den folgenden Morgen wird der
hnam in einen Sarg gelegt, der oft aus zwei ausge-
hten Baumstämmen besteht und nach dem Begräbniß-

platze getragen.
oder gräbt ihn
und mancherlei
ßen Stein, als
Stein, das jä
Tage dauert, e
Schmause getöd

Auf der ga
dialektischer Ve
Malaiische Wor
nen an der For
Genus, keinen
mangelhafte Co
Conjunctionen u
Unrecht eine rei
es an bestimm
große Aehnlich
und Otaheiter

Schreiben
aus der Rinde
rohr, hier Sa
etwas blaß ist,
Arandrato,
Bambusrohr.

Die Mada
und einen böse
Seele. Die S
Kraft. Das
fürchten sie un
Gräbern zu na
wohne.

4) Kultur

Der Grun
wer sich einen P

Digitized by Google

platze getragen. Dort stellt man ihn unter eine Hütte oder gräbt ihn ein, hängt die Pagnen des Verstorbenen und mancherlei Schmuck umher und errichtet einen großen Stein, als Denkmahl. Ein Todtenmahl an diesem Stein, das jährlich wiederholt wird, und oft mehrere Tage dauert, endet die Ceremonie: die Köpfe der bei'm Schmause getödteten Thiere stellt man rings umher auf.

d) Sprache.

Auf der ganzen Insel herrscht Eine Sprache, aber mit dialektischer Verschiedenheit; es kommen Arabische und Malaiische Worte darin vor. Nach Challon hat sie keinen an der Form des Wortes bestimmten Unterschied des Genus, keinen Numerus, keine Casuszeichen und eine sehr mangelhafte Conjugation, eben so hat sie nur wenige Conjunctionen und Präpositionen, und Flacourt nennt sie mit Unrecht eine reiche Sprache. Alles wird umschrieben, weil es an bestimmten Wörtern fehlt. Lescallier behauptet, große Aehnlichkeit zwischen der Sprache der Madegassen und Otaheiter gefunden zu haben.

Schreiben können nur wenige: man bereitet Papier aus der Rinde des Baumes Avo, und aus Papyrusrohr, hier Sanga-Sanga genannt. Die Dinte, welche etwas blaß ist, macht man aus dem Holze des Baumes Arandrato, das gekocht wird. Die Federn sind von Bambusrohr.

e. Religion.

Die Madakassen erkennen ein höchstes gutes Wesen und einen bösen Geist, sie glauben Unsterblichkeit der Seele. Die Sonne betrachten sie als die befruchtende Kraft. Das gute Wesen verehren sie nicht, das böse fürchten sie und vermeiden, besonders des Nachts, den Gräbern zu nahen, weil dort der Augatch, der Böse, wohne.

4) Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel.

a) Kultur des Bodens.

1. Ackerbau.

Der Grundbesitz ist nicht allenthalben fest bestimmt, wer sich einen Platz auswählt, schafft die Bäume und Ge-

sträuche weg, um ihn urbar zu machen. Strauchwerk, Pflanzen, Wurzeln u. dgl. läßt man dürre werden und verbrennt sie darauf. Man bauet Reis, Hirse, Jgnamen und manche andere Gewächse. Von Reis hat man mehrere Arten: um die eine Sorte zu säen, leitet man durch Canäle Wasser an tiefliegende Stellen, läßt dann durch Vieh den Boden zertreten und säet darauf. Die andere Art wird an trocknen Plätzen angebaut.

2) Viehzucht.

In manchen Provinzen wird große Sorgfalt auf die Heerden, besonders von Rindvieh, gewendet, da diese den Reichthum des Landes ausmachen.

3) Fischerei und Jagd.

Der Fischfang wird mit Netzen, Körben, Angeln, Wurfspießen in den Sümpfen und Flüssen und im Meere getrieben. Die gefangenen Fische werden entweder gleich verkauft und benutzt, oder getrocknet. Die Kähne bestehen aus Baumstämmen, die vermittelst des Feuers ausgehöhlt sind, oder aus Planken, und sind mit Seegeln versehen. Die Bewohner von Macine Nanou, bei Foulpoint, stellen den Cafchelotten nach, und die Walfische fängt man auch des Fleisches wegen, das in Stücke geschnitten und eingesalzen wird.

Die Jagd, die von einigen Klassen getrieben wird, liefert mancherlei Wild, auch die großen Fledermäuse gehören zu den gesuchten Thieren, da ihr Fleisch wohlschmeckend seyn soll.

b) Kunstfleiß.

Große Betriebsamkeit in Künsten und Handwerken, herrscht unter den Madekassen nicht, sie sind zufrieden, sich die nothwendigsten Bedürfnisse, die zur Wohnung, Kleidung, zum Hausrath und zur Vertheidigung gehören, zu verschaffen. Sie verstehen Eisenerz zu schmelzen, und schmieden, mit sehr einfachen Werkzeugen, Aexte, Hammer, Messer, Speere, Zangen, Hacken u. dgl.; auch verarbeiten sie Gold und Silber zu Armbändern und mancherlei Putz. Aus einer Thonerde verfertigen sie Töpfe und Schüsseln, trocknen diese an der Sonne, und geben ihnen eine schwarze, glänzende Glasur. Aus Holz oder Horn verstehen sie Löffel, Büchsen u. dgl. geschickt zu machen. Aus

Baumrinde und Hanf wissen sie gute Seile zu drehen, und Faden aller Art zu größeren und kleineren Netzen. Die Weiber flechten künstlich Matten, Säcke, Kappen, Körbe u. dgl.: sie besorgen auch das Weben, und liefern hübsche Pagnen, aus den Fibern einer Palmenart, Raffia, die sie auch zu färben verstehen. Baumwolle verarbeiten sie vorzüglich zu Vorhängen, Teppichen und großen Shawls für die Häuptlinge. Ihre Farben sind sehr dauerhaft, sie benutzen dazu die Wurzeln, Blätter und das Holz mehrerer Gesträuche.

Salz holt man entweder von der Seeküste, oder laugt Asche aus.

c) Handel.

Im Innern der Insel besteht der Handel meistentheils im Tausche der Produkte des Landes und des Kunstfleißes. Zur Ausfuhr kommen Reis, Rindvieh, Bretter, Benzoe und Sklaven, die letzteren jedoch jetzt weniger als sonst.

Nach einer Angabe in Englischen Blättern, hat der Gouverneur der Englischen Niederlassung auf Madagaskar mit dem Könige Radama einen Vertrag geschlossen, der dem Handel mit Sklaven ganz ein Ende macht. Auch sollen den Engländern zwanzig junge Insulaner anvertraut werden; zehn davon will man in Isle de France erziehen lassen, die anderen in England.

Eingeführt werden: Branntewein, Glasperlen, Indische Zeuge, Tuch, Messer, Feuergewehre, Beile, Zinngeräth, Schießpulver, Spiegel, die sehr gesucht werden, Baumwolle, silberne Armbänder, goldne Ohrringe. Als Gold sind am meisten Piaster bekannt.

Gewichte. Maaße.

Um Gold und Silber zu wiegen, hat man ein kleines Gewicht, ein Quentchen schwer, andere Sachen werden nicht gewogen.

Reis wird gemessen, und die Maaße fassen ein halbes Pfund, sechs und hundert Pfunde.

Ein Längenmaaß, einer Klafter gleich, wird bei Zeugen, Stricken u. dgl. gebraucht. Land mißt man nicht nach Ruthen u. s. w., sondern schätzt es nach der Menge Reis, die darauf gesäet werden kann.

Digitized by Google

5. Verfassung und Verwaltung.

Die Regierung ist nicht in allen Provinzen dieselbe. Im Allgemeinen ist die Macht der Regenten erblich. Drei Provinzen werden despotisch regiert, Ancaye, Ancove und das Gebiet der Königin von Bonbetoc; dort haben die Herrscher das Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen, in anderen Provinzen kann jeder Verbrecher nur nach den Gesetzen und Gebräuchen des Landes, wo das Verbrechen begangen ist, gerichtet werden. Für die Aufrechthaltung der Ordnung sorgt in jedem Dorfe ein Vorsteher, oder mehrere.

Die ungeschriebenen Gesetze sind sehr einfach, man entscheidet meistens nach Herkommen und Gebrauch. Meuchelmord wird mit dem Tode bestraft; den Mörder läßt man anbinden und durchbohrt ihn mit Wurfspießen: das Amt des Nachrichters hat nichts Entehrendes, wer will, kann nach dem Schuldigen werfen. Diesem steht es auch oft frei, sich durch eine Anzahl Sklaven loszukaufen. Wer jemand vergiftet, bekommt wieder Gift, oder wird verbrannt; der Dieb muß das Gestohlene zurückgeben und den Werth doppelt ersetzen, oder Sklave werden. Tödtet man einen Räuber auf frischer That, so wird man nicht gestraft, nur hat man dem Vorsteher des Dorfes vier Piaster zu zahlen. Der Ehebrecher muß dem beleidigten Ehemann eine bedeutende Strafe geben.

Alle Untersuchungen werden vorgenommen in den Cabaren, oder allgemeinen Versammlungen der Distriktsbewohner, unter dem Vorsitz der Aeltesten und Vorsteher. Hier entscheidet man, in verschiedenen Gegenden, über Krieg und Frieden, wie über Gesetze und Streitigkeiten.

Wenn die Leute versammelt sind, so schwört der Aelteste, indem er den Boden mit seinem Wurfspieß schlägt, daß die Entscheidung der Cabare, sie möge seyn, welche sie wolle, mit aller Strenge ausgeführt werden solle. Betrifft die Versammlung Krieg oder Frieden, so entscheidet die Mehrheit der Stimmen; sind es Streitigkeiten Einzelner, so wendet sich die Versammlung an die Alten, die am besten die Gesetze kennen; jede Parthei trägt ihnen ihre Sache vor, und sucht sie zu gewinnen. Für jeden einleuchtenden Beweisgrund den eine Parthei anführt, wer-

Digitized by Google

sen die Alten ein Holz in eine Mütze, für jeden Beweisgrund den die Gegenparthei aufstellt, legt man ein gleiches Stückchen in eine andere Mütze: nach der Darlegung der Sache werden diese Hölzer gezählt und die Mehrzahl giebt den Ausschlag. Die Aeltesten tragen dann ihre Ansicht der Versammlung vor, und die Cabare spricht los oder verdammt. Ist die Sache zweifelhaft, und die angeklagte Parthei läugnet, so nimmt man zur Probe des Tanguin seine Zuflucht, oder in anderen Gegenden zum glühenden Eisen.

Das Gift Tanguin bereitet man aus der Nuß eines milchigen Strauches und dem Saft der Blätter von Amomum Madagascariense. Der Angeklagte wird an einen Baum gebunden, in seiner Gegenwart bereitet der Empananguin den Trank und fragt jenen, ob er seine Schuld gestehen, oder seine Unschuld durch die Tanguinprobe darthun wolle? Verlangt er dieß letztere, so giebt man ihm das Gift, das augenblicklich wirkt, fürchterliche Schmerzen und Convulsionen verursacht und gemeiniglich unter entsetzlicher Qual den Tod bringt. Selbst wer die Probe übersteht, bleibt nachher sieh und schwach, von Schwindel und Krämpfen geplagt. Besonders werden Leute, die man als Zauberer im Verdacht hat, genöthigt durch dieses Gottesurtheil ihre Unschuld zu beweisen.

Sklaverei ist in Madagaskar gewöhnlich, aber das Loos der Sklaven ist erträglich: sie essen mit ihren Herren, Schläge sind nicht gewöhnlich und oft ist es nicht erlaubt sie zu verkaufen. Sobald ein Krieg ausbricht, muß jeder Freie, der die Waffen führen kann, Soldat werden.

6. Eintheilung. Chorographie und Topographie.

Die einzelnen Provinzen werden zum Theil durch Gebirge und große Waldungen von einander getrennt.

1) Provinz der Antavarts; sie erstreckt sich von der Bai Bohemare, südöstlich vom Cap d'Ambre, der Nordspitze Madagaskar's, bis sieben oder acht Lieues nördlich von Foulpoint. Sie umfaßt den großen Busen von Antongil, und die unweit der Küste liegende Insel St. Marie gehört dazu, wo schöne Pagnen verfertigt werden. Die ganze Provinz ist gut an-

gebauet, das Haupterzeugniß ist Reis. Das Land ist ungesund. Man handelt auch mit Sklaven, die größtentheils aus Anjouan sind.

Die eben erwähnte Insel St. Marie heißt bei den Eingebornen Nossi Ibrahim oder Hibram, sie ist von weißen Klippen umgeben, bringt Reis, Gummi, Bananen, Ananas, und hat Weide für Vieh. Im Jahre 1822 sollen die Franzosen, die früher schon hier sich niedergelassen hatten, sich wieder daselbst angesiedelt haben.

Der Meerbusen von Antongil, vierzehn Meilen tief, acht bis neun Meilen breit, von den Madagassen Manghabei genannt, gewährt den Schiffen einen sicheren Zufluchtsort, und hinter der kleinen, drittehalb Meilen im Umkreise haltenden, hundert und zwei und sechzig Fuß über die Meeresfläche hervorragenden Insel Marotte, auch Marosse, Morov, Nossi Manghabei, unter 15° 45′ S. Br., ist guter Ankergrund. Südlich davon liegen mehrere Inseln, so Nossi Feni, die Fledermausinseln, wo man gute Austern findet. In die Bucht fallen mehrere Flüsse, unter andern der Ranoufoutchi, deren Wasser aber salzig ist. Auf einer Landzunge, bei dem Flusse Lingebat, hatte Benjowsky eine Niederlassung angelegt, Louisbourg, am Hafen Choiseul. In der Bai von Antongil stand, nach le Gentil, das Thermometer des Morgens auf 16 — 18°, stieg um Mittag, im Schatten, auf 35°. Die Europäer müssen sich hüten, sich der Sonne auszusetzen, da sie leicht den Sonnenstich bekommen, die Eingebornen gehen, ohne Gefahr, mit bloßem Kopfe und bloßen Füßen, wenn sie auch noch so heftig brennt.

2) Provinz der Betsimicaraes, wie sie richtig heißen, nicht Bestimessaras, wie Einige angeben: jener Name bedeutet: Große Zahl die nicht getrennt ist, und ward angenommen, als ein Anführer einer Völkerschaft auf dieser Ostküste den Plan entwarf, die Stämme im Norden der Insel von dem Joche der Sicoas, ihrer Nachbaren, zu befreien. Er vereinte die Häupter der Zaphi-Rabais, der Zaphi Dieunisoir, der Antantsicaven, der Autaisroibais u. and., und bewog sie jenen Namen zu gebrauchen, als Zeichen ihrer Verbindung, ohne daß jedoch die einzelnen Stämme den alten, ihnen eigenthümlichen Namen ablegten.

Die Männer in diesem Theile der Insel sind die schönsten in Madagaskar und die Frauen sehr artig: jene sind aber hinterlistig, dem Trunk ergeben, feige und rauben gern; jedoch sind sie dabei betriebsam und bildungsfähig. Beherrscht werden sie

Digitized by Google

von Malaten, das heißt, Leuten, die von Weißen stammen; diese Bastarde quälen ihre Untergebenen und betrachten die Madekassen als fremde, niedrige Sklaven, die sie nur leben lassen, sie zu ernähren und ihre zügellosen Begierden zu befriedigen.

Der Hauptort ist Foulpoint, die Küstengegend macht hier die Landschaft Tametari aus, von den Franzosen Port aux Prunes genannt, sie hat viel Reis und große Rinderheerden. Vor Foulpoint, der einheimische Name ist Voulu-Voulu oder Voulouilou, zieht sich, eine Lieue vom Ufer, ein Riff von Corallen hin, das zwei Durchfahrten hat, le grand und petit Paté genannt, und hinter demselben liegen die Schiffe sicher: dort sammeln sich aber Unreinigkeiten aller Art aus dem Meere und verbreiten, zur Ebbezeit, einen verpestenden Geruch, der die Gegend ungesund macht.

Die gute Zeit für diese Gegend ist vom Mai bis zur Hälfte des Oktobers, dann regnet es, den Tag über herrscht der Süd und Südost, des Nachts wieder der Süd und Südwest, der hier Landwind heißt. Vom November bis zum April ist es bedeutend heiß und Stürme und Gewitter sind häufig, dann herrschen gefährliche Fieber, Durchfall und Blutflüsse, die nicht bloß den Europäern, sondern selbst den Leuten aus dem Innern der Insel gefährlich sind. Im Oktober stieg, nach le Gentil, das Thermometer des Nachmittags bis auf 29°, des Morgens stand es auf 16 bis 18°.

Man landet bei einer Landspitze, die Ochsenspitze genannt, das Dorf Foulpoint besteht aus ungefähr funfzig zerstreuten Hütten, die größte gehört dem Könige dieser Gegend: in einem mit Pallisaden umgebenen Platze stehen einige Wohnungen, die geräumigste, funfzehn Fuß lang, zwölf Fuß breit, ist für ihn selbst, man findet darin nichts als zwei schlechte, hölzerne Bettstellen, worauf zwei Matratzen liegen, einige in Europa gemachte Kasten und einige plumpe Stühle. Die Wände sind mit hübschen Matten behängt. Die anderen Hütten sind für die Frauen und Sklaven des Königs. Foulpoint war ehemals die Hauptniederlassung der Franzosen in Madagaskar, sie hatten dort ein kleines Fort, la Paliſſade, 17° 40′ 20″ S. Br. und 67° 20′ O. L. Gegen Norden ist der Fluß Antaroſſe, ein Arm des Ouibé oder Onglebey, der mehrere Inseln bildet, auf welchen kleine Dörfer liegen; die Mündung des Flusses, bei Mara-Hombé, ist versandet, seine Ufer sind sumpfig, und ein Aufenthalt der Kaimans, er selbst ist fischreich. Südlich von Foulpoint liegt Anbaoulouc, in einer reizenden Gegend, an dem gleich-

namigen Fluß. Die ganze Provinz ist reich an guten Wiesen, an Kokospalmen, und andern Arten, an Bambus, Pisang, Pommeranzen, Citronen, Raven (eine Art Palmen), gegen Westen sind die Berge von Ambotismene, deren erhabenste Spitze, dem Tafelberge gleich, 1,800 Toisen hoch ist. Nicht fern von Foulpoint sind warme Quellen, Ranou-mafama genannt, das Reaum. Thermometer stand in denselben auf 39°, sie riechen stark nach Schwefel, und umher ist alles mit Schwefel bedeckt. Die ganze Gegend leidet manchmal an Erdbeben, die Mourow-mouroutanés heißen.

Bucht Ghallemboulou, 17° 30′ S. Br.

Südlich von Foulpoint liegt Massine-Ranon, Salziges Wasser, auf einem Hügel, an einem Fluß, Rangazacac, wo das Wasser auch brakisch ist; Nossa-bé, an einem See, der fast bis Rangazavac hingeht, aber an vielen Stellen von Sanddünen durchschnitten ist; Fanara; dann Andevouranie und Hyroulouine, bei einander, nicht fern vom Fluß Hyroulouine, der nur eine Fortsetzung des Talimène ist, und hier große Inseln umströmt, er nimmt den Saha-Dahach auf, an diesem findet man an einem Hügel, der Kouhibi oder Eisenberg heißt, Eisen, bald in großen Lagern, bald in größern und kleinern Stücken, da aber die Weißen den Eingebornen das Eisen schon bearbeitet und wohlfeiler lieferten, ließen sie alles ruhen. Das Eisen ist schwer und leichtbrüchig.

Tamatave oder Tamas liegt auf einer bedeutenden Anhöhe, wo die Luft frisch und gesund ist. Das Dorf hat eine Art von Hafen, der gut seyn würde, wenn ihn ein Damm gegen die Wogen schützte, die mit großer Heftigkeit diese ganze Küste bestürmen. Die Umgegend ist angenehm und reich an Wild. In Tamatave haben jetzt die Franzosen einen Handelsagenten und ein Detachement Soldaten, in einem kleinen Fort, das mit einigen Achtzehnpfündern besetzt ist.

Hyvoudron, ein bedeutendes Dorf, drei Lieues südlich von dem vorigen, baut Reis in Menge und handelt damit.

Als Namen einzelner Stämme und Distrikte finden wir in diesem Lande genannt, den Distrikt Sahatave, an dem gleichnamigen Flusse, die Quelle Haudzas, die Simangales, die Antetolans, wo das Dorf Boüi-Pène, den Canton Andrian, alle nördlich von Foulpoint.

3) Provinz der Bètanimènen, wie sie richtig genannt werden (der Name bedeutet viel rothe Erde), da Andere sie falsch Betalimènen nennen; früher hießen sie Si-

couas, ein Name, der jetzt fast nicht vorkommt. Im Norden haben sie die Bestimessaras, im Süden die Antarimen, im Westen die Bezonsons. Hohe, mit schönen Waldungen prangende Gebirge begränzen das Land; von den Bergen strömt eine Menge von Bächen, die eine üppige Vegetation unterhalten, und den großen Fluß Andevourante bilden, der 35 Lieues weit mit Piroguen befahren werden kann.

Die Einwohner, Hirten und Landleute, sind die sanftesten unter den Madegassen, ihre zahlreichen Dörfer liegen an Flüssen und Seen, und sie pflanzen Reis in den von diesen überschwemmten Feldern.

Der Hauptort ist Andevourante.

Die Betalimènen stehen unter Regenten aus ihrem Stamme. Sie sind schön von Gestalt, die Frauen lieben leidenschaftlich den Tanz. Ihr Hauptreichthum sind ihre Heerden.

4) Die Provinz der Antarimen liegt südlich von der vorhergenannten. Das Land ist gesund, hat wenig Moräste und Holz, ist aber auch wenig ergiebig und hat nur schlechte Rheeden. Die Bewohner, die sehr schwarz sind und krause Haare haben, sind arm, roh, zum Raub geneigt, kennen wenige von den Geschicklichkeiten der anderen und sind schlecht gekleidet. Sie gebrauchen Schilde, was bei den übrigen Madegassen nicht gewöhnlich ist.

Die beiden schönsten Flüsse der Insel durchströmen diese Provinz, der Mangouron und Mananzari, beide sind schiffbar, aber eine Sandbank an der Mündung macht die Einfahrt gefährlich.

Im südlichen Theil dieser Provinz wohnen die Antambassen, dort ist der Fluß Fanshere oder Ranevatte, beim Cap Ranevata, ältere Reisende nennen hier einen Distrikt Androbeizaha oder Carcanossi, auch Anossi, unter 25° 18′ S. Br.; der Fluß kommt von dem Berge Manghaze oder Manghabei, und fällt in den See Amboule, der mit dem Meere in Verbindung steht. Oestlicher liegt Fort Dauphin, 25° 10′ S. Br, auf der Landspitze Tholangar, wo gute Ankerplätze sind.

Mehr gegen Norden ist die Bai und Insel St. Luce, unter 24° 44′ (nach Anderen 24° 27′ oder 24° 30′) S. Br. u. 65° 35′ O. L. Die nicht tiefe Bai hat im Norden das Cap Loudaton, im Süden die Spitze Mangafiaf, von den Franzosen die Pointe de St. Luce genannt, dort ist der Stein für die Französische Besitznehmung errichtet und in einem mit Pallisaden umgebenen Platz wohnt der Vorsteher der Handelsunternehmun-

gen. Die Schiffe liegen sicher unter der Insel Souillac, gedeckt wird die Rhede durch die Inseln Chartres, Babel und die Ziegeninsel. Anderthalb Lieues von der Palissade ist der Fluß Manoumbouárive, der gutes Wasser hat, ungefähr hundert Toisen von seiner Mündung nimmt er den Naïmbaue auf, der von Nordwest zu kommen scheint, vom Fluß Esquesavak, alle können mit Piroguen befahren werden, vor ihrer Mündung ziehen sich aber Sandbänke hin. — Das Dorf Baquik liegt an einem Hügel, am Ende der Berge von Anilque, vier Lieues nordwestlich von St. Luce, mit einem Graben, Palliſaden und einem Dornzaun umgeben. Die Männer sind schön, aber arm, die Weiber sind klein, gebrauchen Matten zu ihrer Kleidung und kauen ein Kraut, Ling, wodurch ihre Zähne schwarz werden. Auf den Gräbern errichten sie einen Pfahl mit Ochsenhörnern. Sie nähren sich von Bananen und Bataten.

Das ganze Land um St. Luce ist flach, von Bächen durchschnitten und Sümpfen, weiterhin sind Sandebenen und fruchtbare Strecken, mit Holz bedeckt.

Siangourih, Hauptstadt der Antambassen, sechs Lieues westlich von St. Luce, besteht aus funfzig bis sechszig Hütten; das Haus des Königes ist mit Palliſaden umgeben, auf dem Platze vor demselben stehen vier große Pfähle, als Zeichen seiner Würde, die Unterbefehlshaber errichten einen, zwei oder drei, ihrem Range gemäß, vor ihrer Thüre. Auf jenem Platze schlägt man des Abends die Tamtame (Trommel), die Einwohner zurückzurufen, ehe man die Thore schließt, versammelt dort die Bewaffneten, und tanzt daselbst an Festtagen und schönen Abenden. Das Dorf ist mit einem Graben und Palliſaden umschlossen und die Thore sind, wie überall, sehr enge. Die große und schöne Ebene, in welcher Siangourih liegt, heißt Ranoumenac, vom Fluß Mamer durchströmt, der, oberhalb Baquik, in den Manoumbouarive fällt.

Das Thal von Amboule, von dem großen Orte Amboule-Be oder Amboulouebe so genannt, ist fruchtbar, hat viel Eisen und gute Weideplätze. Bei dem Orte Amboule sind heiße Quellen. Andamanak, ein Ort zwischen den Bergen von Sicourque und denen von Fonganmave. Anoufmoubè ist ein großer Ort, der 250 Bewaffnete stellen kann. Die Männer dort sind sehr groß, fast sechs Fuß, die Frauen etwas über vier Fuß und sehr häßlich.

Digitized by Google

Als einzelne Distrikte werden noch genannt: Bohitsbanh, Anradsahoc, Fanghatere. Der Fluß Manangharе kömmt aus dem Lande Itomampo, und ergießt sich in's Meer mit sieben Mündungen, die aber voll von Felsen sind.

5) Die Provinz Banivoule, bewohnt von den Antabanivoules oder Ambanivoules, liegt westlich von den Bestimessaras, das Land ist bergig und hat keinen Sumpfreis, bringt aber in großer Fülle den Bergreis. Die Einwohner sind in mehrere Stämme getheilt, die Faciavas, Simangales, Quelchandza und andere; weniger gebildet als ihre Nachbaren, aber auch weniger ausschweifend, leben sie ruhig als Hirten und Landbauer und verlassen selten ihr Gebiet. Sie verkaufen den Umwohnenden Reis, Geflügel, Honig, Wachs und Toc. Beide Geschlechter flechten die Haare in eine Menge kleiner Zöpfe. Die Frauen tragen am Halse runde, dünne Platten von Silber, worauf Linien gezogen sind, auf mannichfaltige Weise.

6) Das Land der Bezonsons ist noch weiter westlich, in den Gebirgen; es umfaßt ein fruchtbares, von hohen Bergen eingeschlossenes Thal, worin vierzehn Dörfer liegen. Ein Wald trennt es von Ancaye.

Die Bewohner sind häßlich, aber sehr gastfrei.

7) Land der Antancayes. Dieß Land Ancaye liegt südlich von dem vorigen, es ist eine Hochebene, im Westen durch den Fluß Mangouron begränzt, im Norden durch den Fluß Manangouri, im Osten sind die Berge von Befour, und Berge ziehen in mehreren Richtungen durch die Fläche. Die Luft ist bei der hohen Lage, frisch, gesund und stärkend. Vom April bis zum Oktober herrscht der Südostwind, die Nächte sind dann kühl, vom Oktober bis zum März weht der Nord, er bringt oft Sturm und Gewitter, und nach häufigen Regengüssen spürt man bisweilen Erdbeben. Flüsse durchströmen das Land in mehreren Richtungen, sie haben einige Fische. Die Teiche wimmeln von Wasservögeln.

Die Einwohner sind, gegen die anderen Madekassen, sehr häßlich, klein, dunkelfarb, den Malaien ähnlich und ihre Sprache weicht ab von der ihrer Nachbaren. Sie salben ihren Leib mit Ochsenfett, was die anderen Bewohner dieser Insel nicht thun. Die Oberhäupter sind in einigen Distrikten grausam und despotisch, und haben das Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen.

Die Dörfer liegen auf dem Gipfel der Berge und es giebt eine bedeutende Zahl; einige sind, durch Natur und Kunst, gut

efestigt: drei Reihen Palliſaden ſind umher aufgepflanzt und auerhalb derſelben laufen drei breite und tiefe Graben umher.

Die zahlreichſten Bewohner heißen Bezounzouns oder Beſombſons, ſie bilden eine Art Republik, neben ihnen leben ber auch andere, ſo die Hovas, in mehreren Dorfſchaften. Der Ort Fiadane liegt auf einem ziemlich hohen Berge, ihn umiebt ein zwanzig Fuß tiefer Graben, den man mit großer Mühe, n dem harten Boden, zu Stande gebracht hat; hinter demſelen iſt eine kleine Bruſtwehr. Nur ein Hauptthor führt zu dem Orte, die anderen Eingänge ſind klein und mit Zugbrücken verſeen. Die Häuſer ſind nicht groß, und haben keine Abtheilunen, die Wände beſtehen aus Stangen zwiſchen denen Rohrmatten hängen, das Dach iſt von Stroh; zwei Thüren dienen zum Eingang, ſie ſind hoch von der Erde und unſern Fenſtern ähnlich, ſo daß man auf kleine, zwei Fuß hohe Pfähle ſteigen muß, die außerhalb und innerhalb des Hauſes in den Boden eingeſchlazen ſind, um hinein oder heraus zu kommen. Im Hauſe iſt ein Heerd, ein hohes Lager und einige Geſtelle, worauf Schüſſeln und Teller ſtehen.

Andere Oerter ſind: Vonimaragnet, Voulombaroun gegen Nordweſt; gegen Südweſt iſt der Diſtrikt Ydidi; Voniboulon, Ambaudrie, Boulvas, Vatonfoulſi iſt von Antanſianacs bewohnt.

Die Antancayes ſind ſehr abergläubiſch, ihre Wahrſager ſind auch geübt im Wetterbrauen und verheißen dem Reiſenden für Geld Glück auf ſeinem Wege, und alle verkünden die Zukunft dem Neugierigen. Treffen ihre Prophezeihungen, ihre Verſprechen nicht ein, ſo müſſen die Leute, denen ſie weiſſagten, die Schuld tragen, weil ſie dieß oder jenes thaten, was der Wirkung des Zaubers entgegen war. Alle Antancayes tragen am Halſe, an den Haaren, am Gürtel, an den Füßen Grisgris, aus Wurzeln, Knochen, Hörnern, Muſcheln u. dgl, die ſie Sampé nennen, und die Heil und Seegen bei allen Unternehmungen bringen ſollen.

Die Frauen ſind meiſtentheils gut gekleidet, haben Simbous von Baumwolle oder Seide, mit Schnüren von Zinnperlen, die man in Hancove verfertigt. Sie haben faſt alle ſilberne Halsketten oder Schnüre mit Piaſtern und ſilberne oder meſſingene Armbänder: einige tragen auch ſtarke Ketten von Silber oder Kupfer an den Füßen und Ringe. Bei alle dem aber ſind ſie ſchmutzig, und ihr Mund iſt ſo häßlich wie ihr Geſicht, ihre Zähne ſind ſchwarz durch das Kauen einer Lianenart. Sonſt ſind ſie ſehr arbeitſam und ſuchen auf alle Art Geld zu verdienen.

Auffallend ist die Musik der Bezounzouns und ihr Tanz: ihr Instrument ist eine Trommel, die langsam und traurig geschlagen wird, und ihr Tanz hat nichts Heiteres und Fröhliches, er ist langsam und einförmig.

Nordwestlich von Ancaye ist der Distrikt Anzaffes; er enthält ungefähr dreißig Dörfer, die von Hovas bewohnt werden, die unabhängig leben und abgesondert von ihren Nachbaren, den Bezounzouns. Das Land treibt Handel, besonders mit Sklaven. Auf einem Berge an der Gränze entspringt der Manangourè, der, nach der Versicherung der Anwohnenden, eine Art von Ebbe und Fluth haben soll.

8) Provinz Ancove, bewohnt von Ovas oder Hovas, die man auch Amboilambs nennt, liegt in der Mitte der Insel; im Osten macht der Mangouron die Gränze, gegen Ancaye, im Westen stößt dieß Land an das Gebiet der Königin von Bombetoc und an das zur Bai St. Augustin gehörige Land. Die Luft ist rein und gesund und in einem Theile des Jahres ist es kalt. Man theilt das Gebiet in den nördlichen und südlichen Theil; jeder hatte seinen eigenen Herrscher, die immer einander bekriegten und die Gefangenen als Sklaven verkauften, jetzt ist das Ganze unter einem Regenten vereint, der auch einen Theil der nördlicher liegenden Länder sich unterworfen haben soll.

Das Land liegt hoch, hat große Ebenen von Gebirgen eingeschlossen. Holz fehlt sehr, so daß man zum Kochen Stroh, Gras und Kuhmist und eine rothe Erde gebrauchen muß, und Weideplätze sind selten.

Die Hovas unterscheiden sich von allen anderen Madegassen; sie sind groß und wohlgebildet, nur etwas schmächtig und gleichen sehr den Indiern. Ihr Haar ist glatt und lang, sie haben eine Adlernase und kleine Lippen. Ihre Sprache weicht auch etwas ab, von der der übrigen. Gewandt und klug besitzen sie mancherlei Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten, liefern gute Gewebe und Metallarbeiten, sind aber listig, verschlagen und auf den Gewinn erpicht, und treiben Menschenraub auf alle Weise, um durch Sklavenhandel Geld zu verdienen.

Die Bevölkerung ist zahlreich und die Ebenen sind, wie die Berge, voll von Dörfern. Sie gewinnen Eisen aus den Minen, und verstehen es zu schmelzen und zu allerlei Geräthschaften zu verarbeiten. Sie weben aus Seide und Baumwolle verschiedene sehr dauerhafte Zeuge: die geschätztesten heißen Landimenoc, sie sind braunroth und haben buntstreifige Kanten; die

Mandevola sind blau, und mit Zinnfäden sind sehr geschickt Streifen und Blumen eingewirkt. Wohlfeiler ist das Zeug Sarick, aus Baumwolle und den Fasern von der Wurzelrinde des Bananenbaums gearbeitet. Toutou-ranou wird aus ungefärbter Baumwolle gewebt und hat blaue Kanten. Mehrere Sachen aus Metall, die sie von Europäern erhalten, wissen sie geschickt nachzuahmen und selbst Piaster schlagen sie so künstlich, daß Kaufleute oft dadurch hintergangen sind.

Sie sind fleißige Ackerleute und vorzüglich bauen sie Reis an den tiefen Stellen, die sie künstlich bewässern; dann Manihot, Bataten, Pistazien, Ignamen, Bohnen. Rinder haben sie nicht viele, aber Schaafe in großer Zahl.

Der Hauptort Tanare Arrivou, was Tausende von vereinten Dörfern bedeutet, liegt auf einem hohen Berge und zählt 25,000 Einwohner. Die Stadt ist ein wahres Labyrinth, die Hütten stehen bunt durch einander, ohne daß ordentliche Straßen gebildet würden. Ringsumher sind Graben gezogen. De meisten Wohnungen sind mit Stroh gedeckt, im Innern sehr schmutzig, Rinder, Schaafe und die übrigen Hausthiere bringen die Nacht darin zu, der Hausherr schläft auf einem fünf bis sechs Fuß erhöhten Gestell, unter welchem die Pferde stehen. Selbst die Häuser der Wohlhabenden sind nicht anders eingerichtet, nur etwas besser gebaut und die Lagerstätte etwas höher, denn je reicher und vornehmer einer ist, desto mehr bringt er diese in der Höhe an, so daß man mit einer Leiter hinaufsteigt. Die Wohnung des Königes ist am Ende der Stadt, mit einer hohen Planke umgeben und mit einem engen Thore versehen. An einer Seite sieht man fünf bis sechs Hütten, wo die Vorfahren des Königes begraben liegen, an der anderen sind drei Wohnungen für den König.

Jeden Tag ist in dieser Hauptstadt Markt, aber täglich an einer anderen Stelle; man findet Gartengewächse, Fleisch, Zeuge, Sklaven u. s. w. Die Hovas kennen den Gebrauch der Wagschalen, welche sie selbst aus Eisen und Kupfer verfertigen.

9) Die Andratsaies wohnen gegen Mittag von den Hovas, an den Gebirgen welche im Innern der Insel sind, und stoßen im Osten an die Antarimen. Sie sind Hirten, häßlich und feige, und Angriffe der Nachbaren suchen sie durch Auslieferung von Vieh u. dgl. abzukaufen. Ihr Land durchströmt der Manangara, der hier den Itomanpe und andere Flüsse aufnimmt.

10) Noch eine andere Völkerschaft, die auch auf und an den Gebirgsketten, welche die Mitte der Insel durchschneiden, wohnet, ist die der Antsianacten, die wenig bekannt sind. Sie haben im Westen die Rothen Berge und das Gebirge Anquitipy, gegen Morgen stoßen sie an die Ambanivoulen, von denen sie ein dichter Wald trennt und an die Antavarts. In ihrem Lande ist der große See, den der Manangourè durchströmt. Das Gebiet ist zum Theil bergig, ohne Holz und schlecht bewohnt; in den Ebenen weiden große Rinderheerden, an den Sümpfen wird Reis gebaut.

Die Aeltesten handhaben die Polizei und sorgen, mit den angesehensten Familienvätern, für die öffentliche Sicherheit. Die Frauen sind hübsch und leben zurückgezogen. Sie schmücken sich mit goldenen und kupfernen Ringen. Unter den Antsianacten wohnen auch viele Ambolamben, die sehr geschickte Kaufleute und thätig sind.

Der Hauptort Androuba, am Manangourè, treibt bedeutenden Handel, die Umgegend ist fruchtbar. Die Häuser sind gut gebaut. Die Luft ist frisch und gesund, von Junius bis September ist es ziemlich kalt.

11) Nördlich von dem Lande der Antsianacten ist das Gebiet Androna, durch Gebirge vom Lande der Sclaven geschieden. Es ist ganz voll von kahlen Bergen, die Weideplätze sind gut, Wild sieht man wenig. Die Zahl der Bewohner ist nicht groß, es sind meistentheils Flüchtlinge aus anderen Gegenden, die hier eine Art Republik bilden. Sie handeln mit Ochsen, welche sie den Nachbaren gegen Sklaven, Seidenzeuge, Baumwolle u. dgl. verkaufen.

Der Fluß Bemarivou durchströmt das Land, er fällt in den Soufia.

12) Erwähnen wollen wir hier noch eine Caste in Madagaskar, die Antamahouris, Nachkommen der Araber, die sich nicht mit den anderen vermischt. Sie sind zuvorkommend, haben ein gutes Aeußere und ihre Züge sind regelmäßiger als die der Betsimicaracs. Wie Juden und Mahomedaner betrachten sie das Schwein mit Abscheu. Sie haben einen eigenthümlichen Dialekt.

Noch weniger bekannt als die östliche Seite sind die Länder auf der westlichen Küste, obgleich einzelne Stellen oft von Europäern besucht sind.

13) Den nordwestlichen Theil der Insel hat ein Stamm in Besitz genommen, der Europäern nicht gern Aufenthalt gewährt,

Digitized by Google

die Sekelave oder Séclaves, wie die Portugiesen sie nennen, da ihr eigenthümlicher Name Marati seyn soll. Sie gehorchen der Königin von Pembetoc oder Benbetoc, Pombetoc, und das von ihnen bewohnte Gebiet erstreckt sich von der nördlichen Spitze der Insel, bis zum Fluß Mourundava oder Menabé, im Osten wird es von der großen Gebirgskette im Innern begränzt, nur im Nordosten haben sie einen Theil der Küste inne, der wenig besucht wird.

Das Land ist, wenn man sich von den Gebirgen entfernt, eben, zum Anbau sind aber nur die Gegenden an den Flüssen und Seen geschickt. Reis wird gebaut, leidet aber oft durch die Heuschrecken, die eine gewaltige Plage dieser Gegend sind, daher man auch, wo es möglich ist, Bataten, Erbsen und andere Schotengewächse zieht, denen jene weniger schädlich sind. Wiesen giebt es viele, die Viehzucht ist bedeutend und die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Milch und Fleisch sind trefflich. An den Flüssen stehen mancherlei Bäume, besonders auch Raffia's (eine Palmenart), die Frucht derselben ißt man, aus den Fasern der Blätter werden Pagnen gewebt, die weicher und dauerhafter sind, als die auf der Ostseite verfertigten. Tamarinden sieht man auch in Menge. Geflügel giebt es überall, besonders Perlhühner, Rephühner von verschiedener Art, Wachteln, Tauben, graue Papagaien u. s. w., eben so wilde Enten, Becassinen.

Das Land ist nicht so bevölkert, als es seyn könnte, theils wegen des Despotismus der Herrscher, theils weil es ungesund ist, durch die Hitze, vom Mai bis zum September, und durch das schlechte Wasser. Auch nöthigen zu einer Zeit Ueberschwemmungen, zu anderen Zeiten Dürre, die Leute ihre Wohnplätze zu verändern, daher sie ihre Häuser nur schlecht bauen.

Die Sekelaven verheeren und plündern die Komorischen und andere Inseln und die Küsten von Afrika. Ihre Fahrzeuge sind über vierzig Fuß lang und zehn bis zwölf breit; die Planken sind mit hölzernen Pflöcken zusammengefügt.

Auf der Nordostküste ist die Bucht Bohemare, wo es viel Schlachtvieh geben soll. Nördlicher ist die Bai Diego Suarez, wo man viele Schildkröten findet, in der Gegend dort soll ein Vulkan seyn, nicht weit vom Lande liegt ein kleines Eiland, die waldige Insel genannt. Die Strömung und der Wogenschlag sind an der ganzen Küste heftig.

Die nördlichste Spitze der Insel ist Cap d'Ambre oder Cap Natal, südwestlich davon ist die Insel Boudy, bei Cap St. Sebastian, weiter gegen Süden die Insel Nossé, auf

dem festen Lande der Ort Amouala, wo man Schildkrötenschaalen, Wachs und Talg erhandeln kann. Bei der Insel Rossé ist eine gute Rheede, unter 13° 12′ S. Br., und 67° 53° d. L.; die Insel selbst hat Holz, Bambusrohr, Palmen.

Weiter gegen Mittag ist die Bucht Matzanda, in welche der gleichnamige Fluß, nach Anderen der Soufia fällt; man erhält dort Bauholz, Reis, Wachs, Salz, Gummi. — Die Bucht von Mouzangaye, unter 15° 3′ S. Br., von einer Stadt Mouzangaye, an der Einfahrt so genannt, die 6,000 Einwohner hat, meist Araber und Indier. Man findet dort Moschern, Schulen, Handwerker aller Art. Seefahrer können dort Fische, Geflügel, Eier, Krebse u. dgl. erhalten. Die Stadt ist in drei Theile getheilt und steht unter drei Arabischen Häuptern, die von der Königin eingesetzt werden, und für Polizei und Justiz zu sorgen haben. Kein Seclave wohnt dort.

Südlicher liegt, an einer Bucht, Bombetoc, Fometoc, auch Taffian Tarang genannt und Ampanpitoka, 15° 43′ S. Br., die Residenz der Königin; tiefer im Lande sind Sahalava, Magnerindza, Matahebibi, Silacane, Ancaboue, Ampoubé, Piffafe, Apoubé-Lava. — Nördlich von Bombetoc ist Alt-Massellege, südlich Neu-Massellege, beide an der Küste. Weiter gegen Mittag ist das Cap St. Andreas, der Fluß Manumbaugh und der Fluß Chacao, in dieser Gegend wohnen die Hazonringhets, südlicher sind die Distrikte Sadia und Famantara.

14) Den südwestlichen Theil der Insel, vom Flusse Mouroundava, bis zum südlichen Cap St. Marie, nennt man das Land der Bai St. Auguſtin, die ungefähr in der Mitte der Küste liegt, der Ankerplatz dort ist unter 23° 23′ S. Br. und 61° 34′ östl. L. In die Tiefe der Bai ergießt sich der Fluß Darmouth, auch Onglaé genannt, die Bucht selbst ist fischreich und hat viele Schildkröten.

Die Berge um diesen Busen bestehen aus Kalk. Die Leute dort sind schön, stark und groß, aber hinterlistig und betrügerisch. Sie wohnen in Dörfern, ihre Hütten, aus Rohr gebaut, mit Strohdächern, sind vier Fuß hoch und sieben bis acht Fuß breit, und stehen einzeln, im Schatten von Tamarinden, die dort häufig wachsen. Matten, einige eiserne Töpfe, Wurfspieße und Flinten machen den ganzen Hausrath aus. Den Seefahrenden überlassen sie was sie zu verhandeln haben, am liebsten für Flinten und Pulver. Die Väter bieten den Fremden selbst ihre Töchter an, die jedoch schmutzig und nicht reizend sind; eifersüch-

Digitized by Google

ig aber bewacht der Mann seine Frau. Trotz des Verkehrs mit Ausländern und der Willfährigkeit der Mädchen, sieht man doch keine Mulatten.

Nördlich von der Bai St. Augustin, sind die Vorgebirge Felix und St. Vincent; an der Küste sind, von Norden nach Süden, folgende Distrikte: Lahefonti, Siveh, Mahaal, Caremboul, Ampatres, weiter im Lande Fringrane, Concah, das Land der Machicoren und Manrerei.

In dem Canal von Mozambique, zwischen Madagaskar und Africa sind viele kleine Inselgruppen und Felsenbänke, die bedeutendsten sind:

Bassas de India, von den Portugiesen Baxos de India genannt, eine niedrige Insel mit einigen Bäumen, 22° 28′ S. Br. und 40° 57′ O. L. v. Greenwich. — Europa Felsen, ein großes, gefährliches Felsenriff, 21° 35′ S. Br. und 40° 8′ O. L. von Greenwich; die Insel Coffin, auch Savou oder die steinige Insel genannt, niedrig und klein, unweit der Küste, 17° 30′ S. Br. — Ins. Juan de Nova oder St. Christopher scheint dieselbe Insel zu seyn, obgleich mehrere Charten sie als verschieden angeben; sie ist nicht groß, mit Gesträuchen bedeckt und von Seevögeln besucht, 17° 5′ S. Br. und 43° 2′ O. L. von Greenwich nach Tuckey's Angabe, nach Andern 17° 2′ 45″ S. Br. und 60° 45′ 30″ O. L. v. Ferro. Die Untiefen Chesterfield, 16° 21′ S. Br. und 44° 8′ O. L. von Greenwich.

Nördlich von Madagaskar sind: J. Glorioſa, Istowo, J S. Laurentii, Providence, Alfonſo, Poetivi, Succes, Adelaide. Oestlich von Madagaskar, südlich von Isle de France, setzt man eine Insel Juan de Lisboa, deren Daseyn Einige läugnen, Andere behaupten.

X. Komoren.

Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur.

Asiatic Research. T. II. und daraus in Sprengel's und Forster's neuen Beiträgen zur Völker- und Länderkunde XIII. 63.

Rooke's Reise nach der Küste des glückl. Arabien's. S. 21—45. unzuverlässig, eben so Grose, dessen Nachrichten Bruns benutzt hat.

De Court in Peucet Bibl. commerc. T. I. p. 409 etc. Deutsch in Allgem. geogr. Ephem. XIV, S. 171.

Capmartin's und Epidariste Colin's Nachrichten über die Inselgruppe der Komoren, in den Allgem. geogr. Ephem. 44 Bd. S. 241 ꝛc.

Tuckey marit. geogr. T. III.

Salt voy. en Abyss. T. I.

Prior's Reise nach der Ostküste von Afrika. S. Ethnogr. Archiv. 10 Bd. 1. Heft. Jena 1820. 8.

Die Inselgruppe der Komoren, unter dem 12. Grade südl. Breite, ist gleichweit von den Küsten Afrika's und Madagaskar's entfernt. Sie besteht aus vier Inseln: Komore, wovon der kleine Archipel den Namen erhalten hat, Anjouan, Mayotte und Móli, die kleinste von allen. Sie liegen unter einem schönen Himmelsstriche, haben einen fruchtbaren Boden und süßes Wasser im Ueberfluß. Sie waren ehedem besser angebaut und bevölkerter, sind aber durch die Raubzüge der Madegassen, die fast jährlich wiederholt werden, verödet.

1) Hinzuan, Anjouan, Zuani, Johanna, liegt mit der nördlichen Spitze unter 12° 4′ S. Br.; in der Bai von Maschaduist der Ankerplatz unter 12° 9′ 45″ S. Br., und 42° 14′ 5″ O. L. von Paris, nach de Court, 12° 8′ S. Br. u. 41° 59′ O. L.; nach Elmore (the british Marin. Directory) 12° 17′ S. Br. u. 44° 30′ O. L. von

London. Die Insel bildet ein Dreieck, auf deren nördlicher Seite sich eine Bai befindet, wo man gut ankern kann, eine kleine Insel, aux Mamelles genannt, bildet das westliche Ende derselben. Vom Meere aus gewährt Anjouan einen reizenden Anblick. Berge von schöner Form, mit grünen Waldungen bedeckt, von tiefen Thälern durchschnitten, erheben sich majestätisch über einander, bis zur Höhe von fünf bis sechshundert Toisen, und endigen in einen Pik, der ebenfalls grün bewachsen ist. Der Umfang beträgt etwa dreißig Französische Meilen. Die Gestalt mehrerer Berge und die Mineralien die man findet, zeigen, daß ehemals Vulkane hier thätig waren.

An der nördlichen Bai, ungefähr eine Stunde vom Ufer, liegt die Stadt Maschadu, sie ist mit funfzehn Fuß hohen Mauern umgeben, die von viereckigen Thürmchen bestrichen werden. Der Ort ist schlecht, die Häuser klein, und er hat jetzt ungefähr dreitausend Einwohner, die Sklaven mitgerechnet. Bei der Stadt liegt ein Fort, zu dem eine Treppe von zwei bis dreihundert Stufen hinaufführt. Es sind dort zwölf Vierpfünder aufgepflanzt. Am westlichen Ende der Stadt strömt ein kleiner Fluß, der sie mit Wasser versieht.

An derselben Bai liegen noch zwei kleine Dörfer; auf der entgegengesetzten Seite der Insel ist eine Stadt, aber kleiner als Maschadu.

Um Maschadu ist der Boden etwas dürre, so wie man sich aber weiter vom Meere entfernt, wird er gut. Jede Bergschlucht ist ein, durch einen Bach bewässerter Garten. Diese schmalen Thäler sind von hohen und steilen Hügeln eingeschlossen, deren Gipfel mit mehreren Baumarten bedeckt sind, am Fuß stehen Kokospalmen, Arekapalmen, (Areca Catechu), Bananasbüsche, und Gruppen von Mangle-, Pommeranzen- und Citronenbäumen. Hie und da sieht man schön grünende Felder, bepflanzt mit Ignamen und Bataten; dazwischen die Ostindische Pinie und den Goyavebaum. Tamarinden trifft man häufig und am Ufer der Bäche Wangassayer's. Portulak, Indigo und Zuckerrohr wachsen in Menge, auch hat man Kaffee, Pfeffer und Gewürznelken.

Von Hausthieren giebt es Ziegen und Buckelochsen, die sehr klein sind; Geflügel in Menge. Reißende

und giftige Thiere findet man nicht. In den Wäldern leben Affen, besonders der braune Maki, und den Feldern schadet oft eine Art kleiner Mäuse. Tauben giebt es in Fülle, und von verschiedenen Arten, Papagaien, Wachteln, Perlhühner, Sperlinge. Die Küsten sind nicht fischreich.

Das Klima ist gesund; gewöhnliche Krankheiten, zu gewissen Zeiten, sind Fieber und Ruhr.

In früheren Zeiten waren die Bewohner ohne Zweifel Neger, später ließen Araber sich neben ihnen nieder, und aus der Vermischung beider sind die jetzigen Bewohner hervorgegangen. Bei dem gemeinen Volke findet man noch Züge, die an die Nachbaren in Afrika erinnern, die aufgeworfenen Lippen, die vorstehenden Backenknochen; die Vornehmen zeichnen sich aus durch eine wohlgebildete Nase, einen schönen Mund, und bedeutende Physiognomien. Sie sind Muhamedaner, das gemeine Volk verehrt aber auch Fetische. Die Weiber werden meistentheils eingeschlossen gehalten; die aus den untern Klassen ähneln in Gestalt und Kleidung den Negerinnen.

Die Anjouaner sind gefällig und gastfreundlich, aber bequem und wenig thätig; sie besitzen viel Mutterwitz, und ihre Unterhaltung ist geistreich; sie sprechen ein verdorbenes Arabisch, mehrere ziemlich geläufig Französisch. Bei der Milde des Klima's wenden sie wenig Sorgfalt auf ihre Häuser, ihre Geräthe sind ärmlich; da der Boden ihnen, was sie bedürfen, in Fülle darbietet, vernachlässigen sie den Ackerbau. Sie treiben Schifffahrt und steuern in ihren großen Barken nach Surate und Bombay.

Die Insel ist einem Herrscher unterworfen, der den Titel König oder Sultan führt. Seine Vorfahren regierten auch einst die übrigen Inseln, jetzt ist sein Einfluß dort unbedeutend. Die Anjouaner reden nie mit ihrem Gebieter, ohne vorher niederzuknieen und mit der Stirne die Erde zu berühren. Er geht nie aus, ohne von mehreren Adlichen und Hofbedienten begleitet zu seyn, von denen einer die Beteldose trägt, zwei andere, rechts und links, halten seine Wurfspieße, und ein vierter schreitet voran und bläs't in eine große Schnecke. Die Vornehmen scheinen aber großen Einfluß zu haben, und manches kann der Herrscher, ohne sie befragt zu haben, nicht unternehmen. Sie sind es auch, die mit den Europäern

Handel treiben, und die Schiffe mit Lebensmitteln versorgen.

Die ganze Insel mag 6 — 7,000 Einwohner haben, auch die drei übrigen sind schlecht bevölkert.

2) Comore, Anjazija, hat keine Rheede, und weil es sehr schwer ist zu landen, wird sie wenig von Europäern besucht, ist aber auch dadurch weniger den Raubzügen der Madegassen ausgesetzt. Sie liegt funfzehn geogr. Meilen von Anjouan, und gleicht von ferne einem großen zwölf- bis dreizehnhundert Toisen hohen Berge. Die verschiedenen Gebirgsreihen treten bis nahe an die Küste, und vereinigen sich sämmtlich in einem hohen Gipfel, in der Mitte der Insel. In den Thälern liegen mehrere Dörfer, das größte, im südwestlichen Theile, ist der Sitz des Oberhauptes.

Südliche Spitze der Insel 11° 56′ S. Br. und 40° 50′ O. L.

3) Mayotte, etwas über vier geogr. Meilen südöstlich von Anjouan, ohne sichere Rheede. Mit Vorsicht kann man an einigen Stellen der nördlichen Küste landen, wo ein großes Dorf liegt, der Sitz des Statthalters. Die Bevölkerung beträgt gegen 12 — 1,500 Seelen. Der höchste Berg dieser Insel ist der Pic Valentin.

Bei Mayotte liegt noch eine kleine Insel, auch aux Mamelles genannt, wie bei Hinzuan, 12° 42′ S. Br. und 42° 52′ O. L.

4) Mölly, Mohilia, Mojella, Molale, drei geogr. Meilen südsüdwestlich von Anjouan, mit einer Reihe Klippen umgeben. Sie hat zwei Flecken, auf der nördlichen und östlichen Seite. Durch Krieg ist sie sehr entvölkert. Die Ostspitze der Insel liegt unter 12° 36′ S. Br. und 41° 41′ 30″ O. L.

Digitized by Google

XI. Maskarenische Inseln.

Maskarenische Inseln, Mascarenhas, nennt man eine, östlich von Madagaskar, im Indischen Ocean liegende Inselgruppe, man rechnet dazu Isle de France, Bourbon, Rodriguez, Diego Garcias und einige kleinere. Isle de France behielt England im Pariser Frieden, so wie Rodriguez und Diego Garcias; Bourbon erhielt Frankreich zurück.

1) Insel Bourbon oder Reunion.

Bory de St. Vincent Voyage dans les quatre principales iles des mers d'Afrique. Vol. 1—2—3. 8. Mit Charten und Kupfern in 4to. à Paris 1804. Deutsch. übers. in Ehrmann's Bibl. der Reisen. 25. und 26. Band. Weimar 1805.

Prior's Reise in's Indische Meer. Aus dem Engl. Weimar 1819. 8.

An account of the conquest of the island of Bourbon. Lond. 1811. 8.

Tuckey marit. geogr. T. III.

Die Insel Bourbon bekam, als die Portugiesen sich 1545 für die Herren derselben erklärten, den Namen Mascareigne, Bourbon ward sie genannt, als die Franzosen sie später in Besitz nahmen, und von denselben ward auch der Name Reunion, Bonaparte oder Napoleon eingeführt. Sie erhebt sich vom Ufer immer nach der Mitte hin und scheint aus zwei Vulkanen zu bestehen: von denen der kleinere, im Süden, noch thätig ist, der im Norden ist ausgebrannt, aber überall sieht man Spuren ehemaliger Verheerung. Beide Vulkane stoßen zusammen, in einer Linie, die von Nordost nach Südwest geht, von St. Benoit nach St. Pierre, und in dieser Gegend ist das Land weniger hoch, als in den beiden Brennpunkten der Ellipse, womit man die Insel vergleichen kann, les Salazes und la Fournaise.

Digitized by Google

In dem nördlichen Theile ist die Plaine des Chicots so hoch, daß es im August dort fror; ungefähr in der Mitte der Insel ist le gros Morne, oder Morne Salaze, nach St. Vincent funfzehnhundert Toisen hoch (Andere geben 1,600 oder 1,700 Toisen an) und die oben genannte Ebene ist eilfhundert Toisen über der Meeresfläche.

Von beiden Küsten erhebt sich das Land von St. Benoit im Osten, und St. Pierre im Süden, sanft zu den Hochebenen, sie heißen die Ebene der Caffern und die Ebene der Palmen. Jene Hochebene ist an den niedrigen Stellen sechshundert Toisen über der Meeresfläche, der Boden besteht ganz aus verwitterter Lava, und bringt nur Gesträuche, die Kälte ist sehr empfindlich und ein eisiger Wind, der sich oft erhebt, ist sehr gefährlich; die Ebene Cilaos (von einem Maronneger so genannt) liegt achthundert Toisen hoch, ganz mit zerbröckelter Lava bedeckt, nur hie und da sprossen einige Kräuter hervor. Südlich davon ist der feuerspeiende Berg, die Höhen dort erstieg St. Vincent, sie sind, ihm zufolge, tausend Toisen hoch: bei Sonnenuntergang stand das Thermometer auf 12½°, um Mitternacht auf 8°, bei Tagesanbruch 3°, nach Sonnenaufgang 8½°. Die höchste Stelle der Palmenebene ist 450 Toisen über dem Meere. Der höchste Punkt der Insel ist der Pic, Piton des Neiges genannt, den Prior 9,000 bis 9,600 Engl. Fuß hoch schätzt: von dort übersieht man die ganze Insel.

Von der Point des Galets im Nordwesten, bis zur Pointe de la Table, im Südosten, ist die Insel ungefähr vierzehn Lieues lang, die Breite beträgt neun Lieues, der Umfang, mit den Buchten, etwa 38 Lieues.

Das schmale Ufer *), am Fuße des Berges, besteht aus zerriebenem Basalt und Laven, und was man Sand nennt ist Kalk und zertrümmerte Schaalen von Seethieren. Ein ungefähr anderthalb Lieues breiter Streif rings um die Insel, ist alles was man urbar gemacht hat; mehrere Gegenden sind sehr fruchtbar, andere sind es weniger; von den Bergen, die ehemals mit Holz bedeckt waren,

*) Ein schmaler Strich des Uferlandes, rings um die Insel, den keiner in Besitz nehmen darf, wird Pas Geométriques genannt.

jetzt kahl sind, führen Wind und Regen die fruchtbare Erde zu den tieferen Gegenden hinab.

Die Flüsse sind, wie alle Gebirgswasser, bald reißend und tobend und von den Höhen eilen sie von Cascade zu Cascade, verheerend dem Meere zu, in Schluchten, die sie selbst gebildet oder erweitert haben; in anderen Jahreszeiten sind sie wasserarm. Nach allen Seiten strömen welche von den Höhen, die bedeutendsten sind Rivière des Galets im Norden, Riv. du Mat im Osten, R. des Marsouins; R. des Remparts im Westen, eben so R. Blanche und R. de St. Etienne, deren Quellen dem Mittelpunkt der Insel nahe liegen: der Riv. de St. Denis kommt von der Plaine des Chicots.

Die Luft ist gesund, die Hitze wird durch die Seeluft gekühlt, vorherrschend ist der Südost. Verderben bringend und oft fürchterliche Verheerungen anrichtend, sind die Orkane, die mit unbeschreiblicher Wuth toben.

Die Insel hat mancherlei Produkte, die sehr gut gedeihen, zum Theil aus anderen Gegenden angepflanzt, manche scheinen nicht mehr mit dem Erfolg wie sonst angebaut werden zu können, ohne daß sich eine bestimmte Ursache angeben läßt, so wie seit mehreren Jahren auch der Ertrag der Getreidefelder sich vermindert und verschlechtert haben soll.

Von Palmen hat man die drei Arten, Areca alba, Areca rubra und Areca crinita, die den Eingebornen auf mancherlei Art Nutzen gewähren, auch die Cocospalme. Der Brodtbaum, Artocarpus incisa, ist mit Erfolg angepflanzt. Zur Nahrung baut man vorzüglich Weizen, Mais, Kartoffeln, Manioc, Yamswurzeln; zum Handel, Kaffee, Gewürznelken, Muskatnüsse, Cacao, Zucker, Pfeffer, Indigo, Baumwolle. In den Gärten sieht man Rosen, Jasmin, Granaten, Pfirsiche, Ananas, Melonen und unsere Gemüse.

Manche von den genannten Gewächsen leiden jedoch oft sehr, Ameisen und Schnecken haben den Kaffeeplantagen großen Schaden gethan. Der Kaffeestrauch scheint ausgeartet zu seyn und die Franzosen haben im Jahr 1823 frischen, ächten Saamen aus Arabien geholt, um neue Pflanzungen anzulegen. Der Gewinn der Gewürznelken ist sehr unsicher, man hat manchmal in einem Jahre

Digitized by Google

400,000 Pfund geärndtet, da andere nur einige tausend Pfund gaben. Seit den Verwüstungen, die im Jahre 1801 ein Orkan in Bourbon anrichtete, haben die Baumwollenpflanzungen abgenommen, da eine Krankheit, die den kräftigen Wuchs der Pflanze hindert, die Entwickelung des Saamens aufhält daher der Ertrag der Wolle ganz unbedeutend wird. Die Zimmtrinde hat hier wenig Geschmack.

Nach einem Durchschnitt von mehreren Jahren rechnet man ungefähr auf folgenden jährlichen Ertrag: Kaffee 73.200 Centner; Gewürznelken 1,800 Ctnr., Baumwolle 2,400 C., Getreide 1,850 C., Mais 25,000 C., Garavanços (Erbsen) 2,000 C., Kartoffeln 2,800 C.

Die Insel war reich an Ziegen und Schweinen, diese sind ausgerottet, jene leben nur noch auf den höchsten Höhen, auch die ehemals zahlreichen Landschildkröten haben sehr abgenommen und die aus dem Meere kommen ebenfalls weniger dahin. Die Weiden sind schlecht, daher hat man nicht viel Vieh: das Rindvieh ist groß und stark, mit einem Höcker. Der Honig dieser Insel ist trefflich.

Man fand sonst hier eine Vogelart Dodo oder Dronte, die aber ausgerottet ist.

Die Einwohner sind ein Gemisch von verschiedenen Nationen, heiter und gastfrei, größtentheils Franzosen, die jetzt auch wieder im Besitz dieser Insel sind. Im Jahre 1811 betrug ihre Zahl 80,346 Seelen, worunter 16,400 Europäer und Kreolen, 3.496 freie Neger, und 60,450 Sklaven. Die Besatzung bestand aus 4,000 Mann. Die Einkünfte der Regierung, die man auf 230,000 Piaster schätzte, flossen aus einem Kopfgelde von den Negern, Auflagen auf Wagen, Palankins und Pferde, aus Stempel- und Einschreibegebühren, Abgaben von Ein- und Ausfuhr.

Bourbon wird in eilf Distrikte getheilt: St. Denis, St. Marie, S. Souzanne, S. André, S. Benoit, S. Rose, S. Joseph, S. Pierre de la Rivière d'Abord, S. Louis du Gaul, S. Leu und S. Paul.

S. Denis der Hauptort, 20° 5′ 47″ Br. u. 73° 10′ O.L., ein Flecken, mit ungepflasterten Gassen, die Häuser sind von Holz, die Straßen mit Bäumen bepflanzt. Es fehlt ein Hafen, die Rheede ist allen Winden ausgesetzt und selbst das An-

landen ist schwierig. Westlich davon ist die Bai de la Possession, durch die Pointe des Galets von der Bai de S. Paul getrennt, an dieser, die auch unsicher ist, liegt St. Paul, lang am Ufer hinziehend, ebenfalls mit hölzernen Häusern. Um St. Leu wird der beste Kaffee gezogen. St. Pierre ist ein ziemlich großer Ort, die Hitze ist drückend, man findet fast keine Bäume, als Palmen. Die Bewohner von St. Rose, auf der Ostseite, sind roher als die anderen, da sie abgeschnitten und in einer rauheren Gegend leben. Ihre Wohnungen sind schlechte Hütten.

---

2) Insel Frankreich oder Mauritius.

Roxy St. Vincent voyage dans les quatre principales iles des mers d'Afrique. Vol. 1—3. 8.

Prior's Reise in's Indische Meer. Aus dem Engl. Weimar 1819. 8.

Tuckey marit. geogr. T. III.

Extrait d'une lettre de Jean Macé, naturaliste, à A. L. Millin. im Mag. Encyclopédique, à Paris. 1795. T. 1.

Die Insel Mauritius, früher Acerno, dann Frankreich genannt, Isle de France, im Indischen Ocean, zwischen 74° 57′ bis 75° 25′ O. L. und 19° 59′ bis 20° 31′ S. Br.; gegen 55 Quadratmeilen groß, ist ein ungleiches Oval. Das Land steigt vom Ufer allmälig gegen die Mitte empor, wo eine Hochebene ist, gegen 1,400 Fuß über der Meeresfläche: auf derselben erhebt sich ein kegelförmiger Berg, Piton du milieu de l'ile genannt *), wie ein Zuckerhut, rings um das Plateau sind andere Berge. Der Piter Boot, auf dessen Gipfel ein ungeheurer, unzugänglicher Felsen ruht, ist 3,000 Fuß hoch; seinen Fuß umgeben Sümpfe, aus welchen einige der bedeutendsten Flüsse der Insel ihren Ursprung nehmen. Durch Zerstörung der Wälder sind diese wasserärmer geworden, und der Norden der Insel leidet an Wassermangel. In den Bergen sind einige Seen. Macé giebt an, die Insel habe siebenzig größere Flüsse, acht und zwanzig kleinere, vier und zwanzig Bäche und gegen hundert Quellen.

*) Piton heißt ein abgerundeter Gipfel, zum Unterschied von Pic.

Die Küste besteht aus Korallenbänken; Reihen von Korallen- und Madreporenbänken umgeben die Insel, manche werden zur Ebbezeit von den Wogen verlassen, so daß man darauf herumgehen kann. Nur an einzelnen Stellen sind Durchfahrten für Schiffe. Der Boden ist weniger fruchtbar als der von Bourbon, an vielen Stellen sandig, dunkelroth oder ziegelfarb, mit Eisen geschwängert; in anderen Gegenden so steinig, daß er nicht angebaut werden kann. Ueberall findet man in dem westlichen Theile Spuren der Thätigkeit alter Vulkane, weniger deutlich sind sie im Norden, der aus Kalk, Madreporen und Muschelschaalen besteht.

Rings um die Insel ist eine große Anzahl von Buchten und Vorgebirgen.

Die Insel hat zwei Bergketten, beide auf der Westseite, deren Kegelberge fast gleich hoch sind. Der höchste unter allen heißt Piton du morne de la rivière noire, und ist 424 Toisen hoch, er ist gegen West-Süd-West, fast alle anderen sind drei bis vierhundert Toisen hoch: beide Bergketten bilden die Häfen im Osten und Westen; eine dritte, fast eben so hohe Bergkette erstreckt sich von Ost-Süd-Ost nach Westen, mehrere Bogen bildend.

Alle diese Bergreihen haben mehr oder weniger abhängige Hochebenen, die in der Mitte der Insel fast 300 Toisen über der Meeresfläche liegen, sie sind mit Wäldern bedeckt, und einige werden nicht bewohnt, weil es dort alle Tage regnet, und die kalte, ungesunde Luft verursacht Krankheiten.

Das Klima ist schön, die Luft gesund. Im December stand, nach Prior, in den heißesten Stunden, das Thermometer, im Schatten auf 24 bis 26 Grad Reaum. Das Barometer schwankte zwischen 28,5 und 28,80. Man kann das Jahr in die Zeit der Südostwinde, und der Nordwestwinde theilen: jene wehen zwischen April und November, diese in den übrigen Monaten. Die Regenzeit beginnt im December, dann sind die Berge gewöhnlich in Wolken und Nebel gehüllt, heftige Gewitter sind häufig und nicht selten toben fürchterliche Stürme, bei welchen der Wind mit der größten Heftigkeit von allen Strichen des Compasses weht.

Von Mineralien findet man, schwefelsauren Kalk, Chrysolithe, schwarzen Schörl, Eisenerze verschiedener Art.

Digitized by Google

mehr oder weniger oxydirt, Thon, Puzzolan, vulkanische Asche, Basalt und mehrere Arten von Laven, in Kugeln, Tafeln, unförmlichen Klumpen u. s. w.

Die Insel ist reich an Gewächsen aller Art, je weiter man in's Innere eindringt, desto dichter sind die Wälder, in denen eine Menge von Schlingpflanzen das Fortkommen erschwert. Vierzig bis funfzig Arten von Bäumen sollen gutes Bauholz liefern: von zwanzig Arten, die man mit dem Europäischen Eichenholz verglich, waren siebzehn stärker, fester und schwerer. Sechs bis acht Arten sollen trefflich zum Schiffbau seyn, besonders zwei Arten Bursera. Ebenholz findet man in mehreren Gegenden, eben so den Milchbaum, Taberna montana. Verschiedene Bäume geben Harz und Gummi.

Zur Nahrung werden mehrere Gewächse angebaut, Jatropha Manihot, in den trocknen Gegenden, Mais, Convolvolus Batatas, Ignamen und mehrere Arten Dioskoreen, eine Art Hedysarum, gewöhnlich Embrovade genannt, Reis, Weizen, Sorgho.

Baumwolle gedeiht gut, ebenso Indigo, Zuckerrohr, Kaffee; die meisten Europäischen Gartengewächse kommen ziemlich gut fort; Obst hat man wenig, Pfirsiche und Weintrauben sind schlecht. Man hat versucht Gewürze anzupflanzen, die aber ausarten.

Die Production der Insel schätzt man, zu 6,000 Cntr. Kaffee, 5,000 Ctr. Baumwolle, 3,000 Cntr. Indigo, 50,000 Cntr. Zucker und 200 Cntr. Gewürznelken.

Von Insekten findet man vorzüglich, eine Art Scolopendra, Scolopendra morsitans, deren Biß sehr schmerzhaft ist; Scorpione, eine kleine Art; die Kakerlaken, aus Amerika hieher gebracht, sind eine große Plage, sie dienen als eine Art von Wetterpropheten, sobald es regnen will, eilen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor; in Menge sieht man die grüne Fliege, Sphex lobata; äußerst beschwerlich sind die Muskitos, Culex pipiens und Culex annulatus; in den Waldungen bringt eine Art, Begaye genannt, die Wanderer zur Verzweifelung. Eine Plage sind auch die Ameisen, die gelben Fliegen, Vespa petiolata und eine Art Termiten, die alles zerstören. Heuschrecken richteten oft große Verwüstungen an, sie sind vertilgt, seitdem man den Martin, Paradisea tristis, von den Philippinen geholt hat, der sich sehr vermehrt und schädliches Ge-

würme und Ungeziefer aller Art, zu seiner Nahrung sucht. —

Die Küste ist fischreich, man fängt Brassen, Schollen, Schellfische und andere. Krebse und Hummer bekommt man bisweilen. Schildkröten sind ganz verschwunden, man trifft sie nur noch auf den kleinen sandigen Inseln, nordwestlich von Isle de France.

An Vögeln ist die Insel nicht reich, besonders sind da, Loxia cinerea, Loxia rubra, Psittacus viridis. Loxia rubra, Calfat, ist den Reisfeldern sehr schädlich, da unzählige Schaaren sie bedrohen. Außerdem sieht man, Captauben, Flamingos, Meerraben, Fregattvögel, Pelekane, Nepphühner. Ehemals fand man den Dronte oder Dudu, jetzt nicht.

In den Waldungen leben Hirsche, Rehe, Hasen, Kaninchen, wilde Ziegen, wilde Schweine, Affen, Tandrec's, der Erinaceus ecaudatus, Ratten und Mäuse, die oft großen Schaden anrichten. Als Hausthiere hält man Pferde, von Arabischer Art, aber ausgeartet, Maulthiere, Esel, Rindvieh aus Madagascar, dessen Fleisch gut ist, Schaafe, die hier ein trocknes Fleisch haben.

Die Zahl der Bewohner schätzt man auf achtzig bis neunzigtausend, worunter 9,000 Weiße, 5,000 farbige Leute und 70,000 Sklaven.

Die Insel ist jetzt ein Besitzthum der Briten: man schätzt die Einkünfte auf 70,000 Pfd. Sterl. Am meisten Fleiß wird auf den Landbau gewendet und auf Handel. Sinn für Wissenschaften und Künste findet sich wenig. Im Jahr 1816 ward die Einfuhr aller Güter und Waaren verboten, die nicht auf Britischen Schiffen und aus Britischen Häfen kämen. Ausgeführt werden Indigo, Zucker, Kaffee, Gewürznelken, Holz, Baumwolle, eingeführt werden Europäische Waaren.

Die Insel wird in zwölf Quartiere getheilt: Port Louis, Poudre d'Or les Pomplemousses, Flac, la Rivière des Remparts, les trois Ilots, le grand Port, la Savane, le Quartier militaire, Moca, les Plaines de Willems, les Plaines St. Pierre.

Port Nord-Ouest oder Port Louis, auch Port Liberté, Port Napoleon genannt, der Hauptort, auf der Nordwestseite der Insel, mit 5,000 weißen und 10,000 farbigen Einwohnern. Die Häuser sind niedrig und von Holz, die Stra-

ßen nicht gepflastert. Der Hafen ist nicht bei allen Winden sicher; man ankert bei der Insel Tonnelier, die auch Cooper's Insel heißt und läßt sich dann in den Hafen bugsiren. Die Stadt, die einzige auf der Insel, hat ein Theater, öffentliche Bibliothek, Bäder. In der Nähe ist ein großer botanischer Garten, Monplaisir, wo man Gewächse aller Welttheile zieht und zu acclimatisiren sucht.

Auf der südöstlichen Küste ist der Hafen Bourbon, auch Port grand, Gros-Port, Port-Sud-Est, Port Imperial genannt, er ist geräumig, aber nicht ganz sicher: vor der Einfahrt liegt die Isle de la Passe. Etwas südlicher ist Mahé-Bourg, am Fluß Aigrettes.

Der Hafen la Savannah, oder Souillac, im Süden, hat eine ziemlich gute Rheede.

Die Nordspitze der Insel heißt Cap Malheureux, vor dem der Coin de Mire liegt, bestehend aus Lavaschichten, die von Westen nach Osten geneigt sind; man findet einige Grasarten und Palmen; weiter gegen Norden sind l'Isle Ronde und Isle Plate: jene ist ein Kegel, der sich ungefähr dreißig Toisen aus dem Meere erhebt, die Küsten, an denen die Wogen sich schäumend brechen, sind rauh und steil. Isle Plate ist die größte unter diesen Inseln, vier Meilen lang, zwei breit, hat eine Menge kleiner Häfen. Etwa hundert Schritte von derselben erhebt sich eine Steinmasse, der Taubenfelsen, aus Basaltsäulen bestehend, voll von Seevögeln aller Art. Fische sind bei diesen Inseln oft häufig, manchmal selten, und es bedarf erfahrner Fischer und vieler Kunst und Gewandtheit sie zu fangen. Viele zeichnen sich durch ihre schönen Farben aus. Die Schlangeninsel, noch weiter gegen Mitternacht, hat ihren Namen von Schlangen, die dort leben sollen, und die man auf der Insel Frankreich nicht findet.

Digitized by Google

XII. Insel Rodriguez, auch Diego Ruys.

Ueberſicht der neuern geographiſch-ſtatiſtiſchen Literatur.

Beckmann's Geſch. d. Reiſen. nach Leguat voy. et aventures. Lond. 1708. 2 vol. 12. Nouv. An. de voy. T. XII, Cah. 2. p. 209. Rochon voy. à Madagascar. II, p. 123. Charpentier Cossigny moyens d'améliores les Colonies.

Die Inſel liegt, nach Pingré, 19° 40′ Br. und 60° 52′ L., oder nach den neueſten Beobachtungen, die Malte Brun angiebt, 60° 51′ 30″ W. L. v. Paris und 19° 40′ 40″ S. Br., nach Haſſel 20° 30′ S. Br., nach Tuckey, 19° 41′ Br. und 80° 51′ L. Sie iſt ſehr angenehm, beſteht abwechſelnd aus Hügeln und Thälern, hat Quellen, Bäche, Wieſen und Wälder. Der fruchtbare Boden bringt Reis, Waizen, Mais u. ſ. w. In den Waldungen findet man auch den Palmbaum, der den rothen Palmkohl liefert, der giftig ſeyn ſoll. Die Schildkröten, die ehemals in ſo großer Menge hier waren, ſind ausgerottet, eben ſo findet man nicht mehr die grünen Tauben, die ſonſt in unzähligen Schaaren hier lebten. Auch der Dudu oder Dronte, Didus ineptus, iſt ausgeſtorben. 1809 lebten hier drei Franzöſiſche Familien, mit achtzig Sklaven. Die Inſel iſt jetzt ein Eigenthum der Engländer.

Zu den Beſchwerden dieſer Inſel gehören die Ratzen und die Meerkrabben; und Verderben bringen ungeheure Stürme.

XIII. Die Sechellen oder Seychellen.

Uebersicht der neuesten geographisch-statistischen Literatur.

Bory St. Vincent, Voyage etc. — Prior's Reisen im Indischen Meere. Aus dem Engl. Weimar 1819. 8.
Tuckey marit. Geogr.
Rochon voy.
Asiatic Journal N. I. s. auch Neue Geogr. Ephem. Bd. II.

Die Sechellen, jetzt unter England stehend, bilden einen zahlreichen Archipel, fast sind es nur Felsen von röthlichem Granit, woran sich Kalk gesetzt hat. Viele sind mit Bäumen bedeckt und gewähren aus der Ferne einen malerischen Anblick; steigt man aber an's Land, so findet man sich in seinen Erwartungen getäuscht; der Boden ist sandig, überall sind steile Berge, und die Thäler äußerst schmal und enge, oft nur Schluchten.

Das Klima ist angenehm und gesund, die Hitze nicht drückend, und heftige Stürme, wie auf den benachbarten Inseln, kennt man hier nicht.

Die größeren Inseln haben einige Bäche, in denen vier bis fünf Fuß lange Kaimans leben; an den Küsten findet man Schildkröten. In den Wäldern sind schöngefiederte Vögel, besonders Papagaien und Tauben. Häufig trifft man auch eine Art Fledermaus, so groß wie ein Kaninchen, mit kurzen, rothen Haaren und sehr übel riechend.

Man baut viele Früchte, in den Wäldern findet man unter andern wilde Ananas, und Gurken, beide aber nicht sehr wohlschmeckend, eine Art Pfeffer, Capsicum frutescens, den Venusapfel, Spondia Cytherea. Auf der Insel Praslin und der kleinen Cousieuse wächst die sogenannte Maldivische oder Seecocosnuß, deren Gestalt etwas Auffallendes hat, und die von den Indiern sehr gesucht wird. Der Baum gewährt vielen Nutzen, die Blät-

Digitized by Google

ter dienen zu Dächern und Wänden der Hütten; die Schaalen der Nüsse werden als Teller, Näpfe u. s. w. gebraucht und man nennt sie Praslinsche Töpferwaaren, aus den Fasern macht man Stricke. Man holt jetzt die Nüsse nach Isle de France, wo man Oel daraus preßt, zum Brennen, und die Schwarzen reiben sich damit ein. Mahé liefert gute Gewürznelken.

Die bedeutendsten unter diesen Inseln sind, Mahé, Praslin, Silhouette, Cousieuse, Denis, Oriza, Felicité, Marianne, die drei Schwestern, la Digue.

1) Mahé, unter 4° 38′ S. Br. und 73° 15′ O. L., ist sechzehn Meilen lang und fünf Meilen breit, wird nach einer älteren Nachricht von hundert Französischen Familien und tausend Negersklaven bewohnt; nach Anderen sollen 2,648 Seelen dort leben. Auf derselben wechseln Berge, Felsen, Thäler und enge Schluchten mit einander, Ebenen giebt es nicht. Die Felsen bestehen aus Granit. Der Boden ist an manchen Stellen ärmlich, aber doch des Anbaues fähig und bringt eine Menge wilder Früchte und Pflanzen. In den engen Thälern treibt man Ackerbau: man hat Baumwolle, Reis, Getraide, Zuckerrohr, Kaffee, Gewürznelken und alle Gewächse und Wurzeln der tropischen Länder. Die Berge liefern Bau- und Brennholz, gute Weide für Schaafe und Rinder und das Fleisch der letztern ist sehr gut. Fische sind nicht so reichlich als man glauben sollte. Federvieh hat man in Menge, besonders Truthühner, Gänse, Enten, Hühner, Tauben. Schildkröten sind jetzt selten und theuer.

Der Hauptort Mahe ist hübsch, jedes Haus ist mit einem Garten umgeben und Tamarinden, Pisang, Bananen und Cocosbäume gewähren kühlenden Schatten. Der Hafen ist gut, und eben so ein anderer, auf der Südwestseite.

2) In Praslin, leben einige Französische Familien, ohngefähr zwei hundert Köpfe stark. Die Insel hat einen trefflichen Hafen, auf der Nordseite.

3) la Digue, mit siebenzig Einwohnern, bringt das schönste Rothholz.

Die Bewohner dieser Insel treiben einigen Handel, zur Ausfuhr haben sie Baumwolle, dann versehen sie die hieher kommenden Schiffe mit Lebensmitteln.

Digitized by Google

XIV. Die Amiranten oder Admiranten.

XIV. Die Amiranten oder Admiranten, auch wohl Admiralitäts-Inseln genannt, liegen südwestlich von den Sechellen, sie haben Schildkröten und Cocosnüsse. Die größten sind: Insel St. Joseph, die Felseninsel, Insel Louise, Isle Poivre, I. de l'Etoile, I. Boudeuse. Ungefähr 200 Rinder und 100 Schaafe machen den Viehstand aus. Man findet Enten, Hühner, Truthühner, Tauben, Papagaien, Schädlich sind die Ratten. Weizen baut man nicht, dafür aber Mais, Cassave und Reis. Salz giebt es wenig. Das Meer ist fischreich.

Auf dem halben Wege zwischen Isle de France und den Seschellen sind die Galega oder Agalegainseln, zwei Felsen mit kärglicher Vegetation, durch ein Riff verbunden. Beide sind niedrig, das Landen ist schwierig. Sie sind fast ganz mit Wald bedeckt. Man kann dort Cocosnüsse, Schildkröten, Fische und einige Wurzeln erhalten.

Dieser Theil des Indischen Oceans, besonders vom nordöstlichen Ende Madagaskars bis zum Gleicher, ist mit Sandbänken und Inselchen wie besäet, wir nennen hier nur Glorieuse, Assomption, Albadra, Natal, Cosmoledo, St. Pierre, St. Laurent, Juan de Novo, Providence.

XV. Insel Socotora.

Voyage à l'ile de Socotora. An. des Voy. T. X.
Tuckey maritime Geogr. T. III.

Die Insel Socotora, östlich vom Vorgebirge Guardafui, sechzehn Meilen lang, von Westen nach Osten, und vier Meilen breit, ist gebirgig, am Ufer unfruchtbar, die Berge sind auch zum Theil steinig und kahl, im Innern bringt sie Datteln, Aloe, Drachenblut, Wassermelonen. Hülsenfrüchte und Getreide hat sie gar nicht, das letztere holt man aus Maskate, wohin deßhalb jähr-

Digitized by Google

ich zwei Schiffe gehen. Rindvieh, Ziegen, Schaafe, Hühner findet man in ziemlicher Menge. Das Meer virft Ambra aus; Corallenbänke umgeben die Insel. Die Bewohner sind von Arabischem Stamme, nach einem älteren Reisenden, Thomas Roe (1624), sollte man vier Classen von Bewohnern finden: Bediognes, die frühesten Besitzer der Insel, die sich in die Gebirge zurückgezogen hatten und Jakobitische Christen seyn sollten; Araber; andere Muhamedaner, als ihre Untergebenen; und ein wilder Stamm sollte, ohne Wohnung und Kleidung, sich in den Waldungen aufhalten. Die jetzigen Bewohner sind gutmüthig und freundlich, stehen unter einem Saïb, Gouverneur, den der Imam von Maskate setzt, der, nach Einigen, indeß die Insel an die Engländer abgetreten haben soll. Sie kleiden sich in blaue Zeuge und tragen einen krummen Dolch. Feuergewehre sind ihnen unbekannt. Mit Maskate und Zanguebar treiben sie Handel, und wagen sich mit ihren nicht großen Fahrzeugen auf's Meer, sie haben Ruder und viereckige Segel. Meistentheils leben diese Insulaner von Datteln, Fleisch und Fischerei. Ihre Sklaven sind von der Küste Mosambique.

Einen Hafen hat die Insel nicht, dafür zwei Rheeden, mit guten Ankerplätzen: die nordöstliche, Tamarida genannt, ist die beste, daran liegt der gleichnamige Hauptort, 12° 30′ S. Br., 71° 31′ O. L., nach And. 71° 3′ 10″ O. L. Die Häuser bestehen aus Corallenblöcken und sind weiß angeworfen, man kann die Stadt daher weit sehen, weil sie gegen die düsteren, schwarzen Berge umher sehr absticht. Diese Wohnungen sind viereckig, haben ein flaches Dach, eine Thüre, zwei bis drei Fensteröffnungen mit Gittern. Ein kleiner Hof theilt das Innere in zwei Theile, vorn wohnen die Männer, hinten die Frauen, die sorgfältig den Blicken der Männer entzogen werden. Kein Haus ist über zwanzig Fuß lang und tief, sie stehen ohne Ordnung durch einander und bilden keine regelmäßigen Gassen. Ein zweiter Ort wird von ungefähr zwanzig Familien bewohnt.

Zwischen Socotora und dem Cap Guardafui liegt die Insel Abdal Curia, wo man frisches Wasser findet; östlich davon sind zwei kleine Eilande, die Brüder genannt; und nordwestlich von Socotora sieht man die beiden Sabedyna, oder weißen Felsen, die in der Ferne zwei, mit vollen Segeln fahrenden Schiffen gleichen.

Berichtigungen und Zusätze.

Aus dem mit Kenntniß, aber weitschweifig geschriebenen Werke von Mengin, histoire de l'Egypte sous le gouvernement de Mohammed Aly, T. 1 — 2. à Paris 1823, 8., entlehnen wir folgende Zusätze zum ersten Theile der Geographie von Afrika.

Zu Th. I. S. 127.

Zahl der Einwohner in Aegypten.

Mengin hist. de l'Eg. T. 2. p. 317.

Provinzen.	Zahl der Dörfer	Zahl der Häuser	Zahl der Einwohner
Kelyoubyeh . .	140	44,372	177,488
Menouf . . .	312	56,120	224,480
Gharbyeh . .	360	57,614	230,456
Charkyeh . .	310	47,417	189,668
Mansourah .	315	49,250	197,000
Bahyreh . .	280	22,482	89,528
Gyzeh . . .	120	25,480	101,920
Fayoum . .	66	14,620	58,480
Benysouef . .	367	46,030	184,120
Atfeyhyeh . .	80	11,482	45,928
Minyeh . . .	250	38,564	154,256
Syouth . . .	306	47,475	189,900
Girgeh . . .	374	81,540	326,160
Esné . . .	195	21,722	86,888
Städte.			
Kahira . . .	—	25,000	200,000
Alexandria . .	—	3,132	12,528
Rosette . . .	—	3,360	13,440
Damiette . .	—	3,400	13,600
Alt-Kahira .	—	840	3,360
Boulak . . .	—	3,800	15,200
	3,475	603,700	2,514,400

Digitized by Google

Dieß ist das Resultat von Erkundigungen, bei Personen, denen die Zahlen bekannt seyn konnten und eigener Beobachtungen. Im Allgemeinen rechnet Mengin auf ein Haus vier Personen, in Cahira acht.

Z. S. 170.

Mahomed Ali hat auch versucht Spinnmaschinen einzuführen, und obgleich sie bis jetzt keinen Vortheil gebracht haben, erhält er die Anstalt noch: ein großes Hinderniß aller Maschinen ist der feine Staub, der überall verbreitet ist, den man aller angewandten Mühe und Sorgfalt ungeachtet, nicht abhalten kann, und der die Zapfen und Pfannen bald verdirbt. Auch wirft sich, durch die so anhaltende Hitze und Dürre, alles Holzwerk und springt.

Salpeter wird in mehreren Fabriken gewonnen. Für 45,000 Beutel hat der Pascha in Wady Toumlat, wohin ein Kanal vom Nil aus geführt ist, der Scander genannt wird, große Pflanzungen von Maulbeerbäumen angelegt, die theils aus dem Kanal, theils aus Brunnen bewässert werden. Fünfhundert Syrer sind angestellt Seidenwürmer zu pflegen.

Z. S. 181.

Der Hofstaat des Vicekönigs von Aegypten besteht aus dem Kiâya-Bey, der die Civiladministration hat, dem Khazndar, dem Oberrechnungsbeamten, dem Divan-effendy, dem Verwalter der Lebensmittel, die an Fremde verkauft werden sollen; dem Sélicdar, dem Befehlshaber der Hausoldaten; dem Anactar-aghâsse, der die Aufsicht über das Mobiliar hat; dem Commandanten der Citadelle.

Auch die Söhne des Pascha's haben ihre eignen Wohnungen, Oberofficiere, Garden, Soldaten. Sie sind die Anführer verschiedner Truppenabtheilungen.

Der Hofstaat des Pascha's besteht aus 1,500 Leuten, wozu vierhundert Mamelucken und sechshundert Ytahagassis gehören, er erscheint mit großer Pracht, besonders an Festen.

An den Kiaya-Bei kommen alle Reclamationen, alle Klagen der Unterthanen und fast alle Streitigkeiten: unter ihm stehen die anderen Behörden, die der Pascha angeordnet hat. Der Aga der Janitscharen muß gute Ord-

nung erhalten und auf das Betragen der Soldaten sehen. Der Wali hat die gleiche Verpflichtung, außerdem hat er die Aufsicht über die öffentlichen Mädchen und läßt die Diebe aufsuchen. (Die Diebe bilden eine Art Gesellschaft; sie haben einen von der Polizei anerkannten Vorsteher. Ist ein bedeutender Raub begangen, so hält man sich an diesen und er spürt die Thäter auf). Für Ordnung auf den Märkten, für ordentliche Maaße und Gewichte sorgt der Mohteceb; der Bache-agâ läßt die Befehle der Regierung ausführen, er hat die Patrouillen bei Tage und bei Nacht auszusenden, Spione zu halten und handhabt die Polizei in den Kaffeehäusern und öffentlichen Orten.

Alle diese Leute haben jetzt einen bestimmten Gehalt, und können nicht, wie sonst, sich Erpressungen aller Art erlauben: nur der Wali bekommt noch Abgaben von den Lustdirnen und Dieben.

Außer diesen Beamten ist noch in jedem Stadtviertel eine Art Vorsteher, der loses Gesindel fortschafft, Zänkereien beilegt und Streitigkeiten auf dem Wege der Güte zu schlichten sucht.

Die Pforte schickt jährlich einen Kadi oder Groß-Richter nach Cairo, um die Rechtspflege zu besorgen; er bleibt Ein Jahr, geht dann für das zweite nach Geddah und kehrt darauf nach Constantinopel zurück. Unter ihm stehen die Scheiks und die Rechtsgelehrten, die ihre Stellen lebenslang behalten. Sie untersuchen bei Processen, vernehmen die Partheien, hören die Zeugen, und erklären dann ihre Meinung, nach welcher der Kadi bei seinem Ausspruch sich richtet.

Z. S. 259 und 309.

Nach Erkundigungen, die Rüppel einzog (Corresp. astron. Vol. XI. Cah. 4), giebt es keinen Fluß Mogren oder Mogran, den die Charten von Bruce und Burkhardt angeben. Das Wort bedeutet „Zusammenfluß" oder „Verbindung" zweier Gewässer, so wird das Land, da wo sich der Bahr Abiad und Bahr Azrek vereinen, das Kurdan heißt, auch Mogran genannt.

Z. S. 312.

Schendy hatte, nach Mengin, 15,000 Einwohner, jetzt ist es, durch die Heere des Mehemed Ali Pascha,

anz zerstört. Der erwähnte Schriftsteller giebt noch fol-
ende Distanzen an:

on Berber bis	Ras el Wady . .	6 Lieues
—	Damer . . .	5 —
—	Saâd Benab . .	1 —
—	Gebel omm Aly .	1½ Tage
—	Kabachyeh. . .	5 Lieues
—	Schendy. . . .	1 Tag

Z. S. 458.

Wir haben hier eine Art von Leuten erwähnt, die
en bei den Alten berühmten Psyllen ähneln, die neueste
Nachricht giebt der Französische Viceconsul zu Tanger, H.
Delaporte, in einem Briefe an de Sacy. (Monthly-
Mag. 1824. October, nach dem Journal Asia-
ique).

Die Yssaoois, von einem gewissen Yssa, oder
Seid-ben-Yssa so genannt, bilden einen Orden oder
eine Gesellschaft, die über einen großen Theil von Afrika
nd Asien verbreitet ist: ich habe sie auf meinen Reisen
überall gefunden, wo es Schlangen, Skorpione und an-
dere schädliche Thiere giebt. Sie bezaubern Schlangen,
nehmen Skorpione in die Hand und saugen das Gift die-
ser Thiere aus. Durch öftere Wiederholung der Worte
Jadaba Jagdoob, die sie im heulenden Tone vorbrin-
gen, durch seltsame Verdrehungen, indem sie bald rechts,
bald links, vorwärts und rückwärts schreiten, gerathen sie
in Entzückung; der Schaum tritt ihnen vor den Mund,
sie werden purpurroth, und verlieren ihre Besinnung oder
stellen sich so. Sie halten zu gewissen Zeiten des Jahres
feierliche Umzüge, und mißhandeln dann Christen und Ju-
den, die ihnen in den Weg kommen; hüten sich aber
wohl, einen ihrer Brüder, oder einen von den Soldaten,
welche den Zug begleiten, anzufallen. Treffen sie keinen
Ungläubigen, so fallen sie über Katzen, Hunde, Esel,
Kameele her, oft sogar über todte Thiere. Diese Yssaoois
theilen sich in zwei Secten, die, wo sie nur Gelegenheit
finden, mit einander handgemein werden.

Zum zweiten Theil.

Z. S. 10.

Bei dem Eifer, der jetzt für Untersuchungen der
Sprachen, auch der entfernten Völker, erwacht ist, wollen

wir, um zu nähern Untersuchungen Anlaß zu geben, aus einem Englischen Journal (Monthly Magaz. April 1829) folgendes entlehnen:

Als im Jahr 1784 südliche Indianer durch Kentucky, zur Armee am Ohio zogen, und ein Neger diese sprechen hörte, unterhielt er sich mit ihnen, und zwar mit anscheinender Leichtigkeit. Da sein Herr ihn fragte, wie er diese Leute verstehen könne? antwortete er: er sey aus der Stadt Goldcan in Afrika, als er noch ein Knabe gewesen, hätten die Neger dort Gefangene eingebracht und lange Zeit daselbst behalten, und dadurch habe er ihre Sprache gelernt. Er setzte hinzu: es wären Leute gewesen, wie diese Indianer, von derselben Farbe, mit denselben Augen, den gleichen Haaren, und sie hätten ganz dieselbe Sprache.

Ein anderer Amerikaner versicherte, daß mehrere Neger in der Nachbarschaft wären, die, ohne früheren Verkehr mit den Indianern, doch mit ihnen in ihrer Sprache sich unterhalten konnten.

Zu S. 313.

(Nach den von Bowdich gesammelten Nachrichten.

Von Portugiesischen Kaufleuten erfuhr man, daß der Zaire im Innern des Landes Coango genannt werde. Geht man von da aus, wo Tuckey umzukehren genöthigt ward, so zieht man an den Ufern des Zaire nördlich hinauf, und er strömt an den Gränzen des Landes Mokoko; nachher richtet man sich gegen Süden, durch Beudeuque, was eine kleine Provinz ist, drei Tagereisen von San Salvador. Verfolgt man den Fluß immer weiter stromaufwärts, so kommt man durch Goungo. Batta nach dem Lande Mattemba, und läßt Cabasa drei Tagereisen gegen Südwest liegen. Ein Portugiesischer Naturforscher, H. Silva, der sich einige Jahre im Innern des Landes aufgehalten, war der Meinung, daß der Zaire und der Coanza, nicht weit von Mattemba, an derselben Stelle entsprängen. Die Eingebornen versichern, beide Flüsse kämen aus einem großen See (S. oben S. 313 und 314, See Aquilanda, Zawilanda), auf der östlichen Gränze von Cassange. Nach ihrer Angabe, soll im Innern noch ein dritter Fluß seyn, Cassati genannt, der, ih-

rer Beschreibung zufolge, größer ist als die beiden andern. —

Die Flüsse südlich vom Zaire nannten die Spanischen Berichte und Charten fast in derselben Folge und mit den nämlichen Namen, wie wir sie aufgezählt haben. Der Ambriz heißt auch Birigo, und der südlichere Loge oder Loze, wird ebenfalls Ambriz genannt. Südlicher ist der Hezo, dann der Onzo, der den Baca aufnimmt und mehrere andere. Der von Bowdich Lifune genannte Fluß, ist vielleicht der Massaula. Der Dande und Beng kommen aus dem Lande Oh Holo, jener nimmt den Huca auf, dieser den Manibella und Lombye.

Der Coanza oder Quanza, der oben erwähnt ward, ist von den Eingebornen nicht bis an seine Quelle verfolgt, wenigstens konnte man nur Nachrichten über seinen Lauf durch das Land Somgho und Moganguela erhalten, die westlich von Mattemba sind. Eine bedeutende Strecke hindurch ist er breit und voll von Inseln, zwischen dem 16 und 18° östlich von Paris. Die Inseln Quindonga sind mit die östlichsten, Portugiesen haben sie in Besitz genommen. Als Nebenflüsse geben Bowdich's Charten an, von der nördlichen Seite, den aus dem Lande Ginga kommenden Cobye und den Lambe, weiter westlich den großen Lucala der den Luino und andere aufnimmt. Von der Südseite ergießen sich in den Coanza der Cunhinga, dann westlicher der Cutato, der sich in zwei Arme theilt, der östliche heißt bis zu seiner Ausmündung Cutato und ein Nebenarm Tombe, der andere Hauptarm wird Futamacua genannt, der untere Theil seines Laufes heißt Ganga oder Mocongo.

Südlicher, gegen den 11° b. Br., fallen in's Meer, der Longa, dann der tief aus dem Innern kommende Cavo, kleiner sind der Gunza, Quirombo, Egila, Ingandanha. Bedeutender ist der Catumbola, unter 12° Br., dessen Quellströme der Cabal, Balombo und andere sind. In die Bai, woran S. Philippe de Benguela liegt, ergießt sich der Maribomba.

Durch Reisen, welche auf Befehl des Portugiesischen Gouverneurs unternommen wurden, hat man auch das

südlichere Land besser kennen gelernt (vergl. S. 310). Das Land erhebt sich allmälig gegen Osten zu den Gebirgen, die zwischen dem 12. und 15° der Länge hinziehen, und eine Menge von Flüssen durchströmt diese Gegenden. Von Südost nach Nordwest fließt der bedeutende Capororo, der den Cari, Calunga, Quianheca und andere aufnimmt. Südlich von ihm, mehr in der Richtung von Osten nach Westen fließend, traf man den Fl. von Joao de Quiana, den Dongue, Cangala, Senhebari, Monaia und andere: dann den großen Cobal, der von Südost nach Nordwest zur Negro-Bucht geht, und am Cap Negro fällt ein bedeutender Fluß in's Meer, der auch von Südost, durch Gebirge, die hier dem Meere nahe liegen, herströmt. In der Gegend seiner Quellen, etwa unter 17° Br., 14 bis 15° L, traf man viele andere Flüsse, die auf dem Gebirge von Mucanzalata ihren Ursprung hatten, den Dungai, Caculo, Dumbe und andere, die gegen Südost ihren Lauf nehmen.

Zwischen dem 14 und 15° Br., unter dem 16 bis 18° L., bilden eine Menge kleinerer Flüsse, so der Cutato oder Ganguelas, der Cubamgo, Cunene, Cunhamgamo, Culabe, Quando u. and., den großen Cunene, der gegen Süden fließt, dessen Ausfluß aber nicht erforscht ist.

Nach zwei Berichten von Reisen, die unternommen wurden, um die Ostküste zu erreichen, ist auch das innere Land wohl bewässert.

Zu S. 325.

Man hatte angefangen, Eisengruben, am Fluß Lucala, der in den Coanza fällt, durch Europäische Bergleute bearbeiten zu lassen, sah sich aber genöthigt, das Unternehmen aufzugeben, da die Ausländer das Klima nicht vertragen konnten. Der Portugiesische Statthalter veranlaßte nachher den Vorsteher der Eingebornen dieses Distrikts, durch seine Untergebenen diese Arbeit wieder aufnehmen zu lassen; dieß geschah und sie zahlen jetzt ihren Tribut in Eisenstangen, und dürfen was sie übrig haben, nach den Märkten im Binnenlande bringen, ohne Abgaben zu entrichten. — Reiche Schwefelgruben finden sich in Benguela und Cassandama. Steinöl liefert Dande in Menge.

Zu S. 333.

Ueber die Sprache in diesen Küstengegenden und im Binnenlande hat Bowdich folgende Bemerkungen, nach des Missionars Cannecattim Werk, Collecças de observacões Grammaticaes sobre a lingua Bundao Angolense. Lisboa 1805, und Diccionario da Lingua Bunda o Angolense, Lisboa 1804.

Die Bunda-Sprache, die in der Gegend von Angola viel gesprochen wird, soll die Sprache von Cassange seyn, und ward von dort in Ambaca, Quilungo, Icolo und Bengo verbreitet. Diese Sage wird durch den Umstand bestätigt, daß diese Sprache, die im Innern von Südafrika so weit verbreitet ist, auf der Küste nur in einem Distrikt, der vierzig bis funfzig Leagues groß ist, vom Fluß Lifune bis zum Coanza herrscht. Auch der Name spricht dafür, denn Abundo oder Bundo bedeutet einen Eroberer, im Dialekt von Congo und Angola, und das Königreich an der Küste, wo sie herrscht, ist Dongo; und die Congoer, die aus dieser Gegend vertrieben wurden, wie sie behaupten, nennen sich noch immer Mucha Congo oder Acha Congo, was bei ihnen „Herrscher" und „Erbe" bedeutet.

Die Bunda-Sprache, die auch in Mattemba und Cassange gesprochen wird, ist mit der in Mahunga herrschenden verwandt. Mahunga heißt auch bisweilen Cacongo. Als Cannecattin dorthin kam, um zu lehren und zu predigen, sprachen seine Dolmetscher die Bunda-Sprache, man antwortete in der Sprache von Mahunga, und beide Partheien verstanden sich. Auch mit der Sprache von Congo ist die Bunda-Sprache verwandt, besonders mit dem Dialekt von Sonho. In dem ganzen Lande zwischen dem Fluß Lifune und dem Cap Catherin, wird die Congo-Sprache geredet.

Charakteristisch für die Bunda-Sprache ist, daß der Singular und Plural des Nomens, und die Tempora und Personen der Verben durch Präfixa unterschieden werden. Diminutiva bildet man, indem man ca einem Worte vorsetzt: caconga, ein kleines Reich, camona, ein kleiner Sohn. Wiederholt man die letzte Sylbe bei Adjectiven, so zeigt dieß Vergrößerung an: riata quinene, ein großer Mann, riata quinene-neno, ein sehr

großer Mann. Der Artikel hat Casus und Numerus, ist aber für beide Geschlechter derselbe. Man hat drei Conjugationen, vier Modus, ein Gerundium, und ein Participium, das declinirt werden kann. Activum und Passivum werden bestimmt unterschieden. Der Indicativ hat ein Präsens, Perfectum und Futurum; dieselben Tempora hat auch der Conjunctiv und außerdem noch ein zweites Futurum. Die Sprache ist reich an Präpositionen, Adverben und Conjunctionen.

Zu S. 341.

Der Einfluß der Portugiesen soll in diesen Gegenden bedeutend seyn: sie haben Statthalter in mehreren Provinzen, erhalten Tribut von vielen Distrikten, und erheben Abgaben von den Waaren, die zur See ausgeführt werden, oder die man nach den Marktplätzen des Innern schafft. Ihre Macht zu behaupten, unterhalten sie in verschiedenen Gegenden Forts, deren Besatzungen ihren Einfluß sichern.

Zu Loando liegt ein Linienregiment und dreihundert Reuter. In Benguela besteht die Besatzung aus hundert Infanteristen und funfzig Artilleristen. In jedem der Forts Massangano, Encoche und Caconda sind hundert Fußsoldaten, in jedem der übrigen liegen sechzig, die aus den Eingebornen vollzählig erhalten, aber von Portugiesischen Officieren befehligt werden. Außer diesen regulären Truppen, hat man bei jeder Niederlassung, aus den Eingebornen, eine Miliz gebildet, deren Befehlshaber dort ansässige Portugiesen sind. Mit dieser Kriegsmacht und den Hülfscorps, welche die einzelnen Staaten stellen müssen, ist es bis jetzt gelungen, die östlichen Nachbaren, die oft mit bedeutenden Heeren einfielen, zurückzutreiben.

Im Innern sind mehrere Marktplätze eingerichtet, Feiras, von denen zwei gegen 700 Lieues von der Küste entfernt sind; dort halten sich Portugiesische Residenten auf, die eine Correspondenz mit den Statthaltern führen, und Acht geben, daß ihre Landsleute, die zu gewissen Zeiten dort ihre Waaren feilbieten, die Eingebornen nicht übervortheilen.

Digitized by Google

Zu S. 343.

Nach einem Portugiesischen Bericht, den Bowdich mittheilt, führen die Herrscher in den nördlichen kleinen Staaten von Unter-Guinea, noch eben so, wie früher, den Titel Marquis, Don, Capitán General, Infanta, Herzog, König, wer Portugiesisch sprechen und schreiben kann, wird „Meister der Kirche" genannt, und ein Titel, den die Herrscher sehr suchen von den Portugiesen zu erhalten, ist der eines „Kirchencapitän's."

Zu S. 349.

Der Graf von Saldanha schilderte Congo als einen Verein aristocratischer Staaten. Die Portugiesen haben keine Besatzung mehr zu St. Salvador, da ihre Macht nicht gefährdet ist, und bei Streitigkeiten die Partheien sie als Schiedsrichter aufrufen. Mönche, meistentheils Italiener, aber sehr unwissend, halten sich dort als Missionäre auf, und ihr Einfluß auf den König ist bedeutend. Andere Missionsanstalten sind, Quitemba, am Bengo, und Cahenda, an demselben Fluß, aber weiter nach Osten.

Das Portugiesische Fort S. José de Encoche, liegt am Baca, der in den Onzo fällt.

Zu S. 351.

Nördlich von Congo, durch den Zaire getrennt, wohnen die Hocanga; sie werden von den Mexi-Congos, oder „Congoer aus dem innern Lande", als eine mächtige, weit verbreitete Nation geschildert; östlich von ihnen leben die Amulaca. Im Osten von Congo, westlich vom Zaire, sind die Mossosos und das Land Ob Holo.

Zu S. 352.

Das hier genannte Kambamba, heißt bei Bowdich Cambamca, ein Fort, in der Nähe der Cataracten des Coanza; östlicher noch ist das Fort Pedras, der Pungo Andonjo. Gegen Osten davon ist das Land Dongo nnd noch weiter Ginga, Hauptstadt Cassa, fast unter demselben Meridian mit der Insel Quindonga.

Zu S. 355.

Matemba, von den Portugiesen des Handels wegen besucht, und wo sie zwei Handelsniederlassungen haben, liegt am Coango, Coanza und dem großen Fluß Murucuru, nach Bowdich, im Osten stößt es an das Reich Cassange, der Lunini, ein Nebenfluß des Coango, trennt es vom Lande des Ginga. Westlich davon, am obern Coanza, ist ein bedeutendes Reich Moro Pooa, von dem das weiter nach Osten erwähnte Reich der Cazembes abhängig ist; dieß soll von jenem einen Weg von zwei Monaten entfernt seyn und man kommt über vier Flüsse, Rooapora, Mafura, Guarava und Rofoe, von denen jeder so groß als der Zambese seyn soll; an denselben wohnen die Varondas, die das Land bestellen und besonders Mais und Cassave bauen. Von der Hauptstadt der Cazembes, bis Tete, der Portugiesischen Niederlassung am Zambese, rechnet man sieben und dreißig Tagereisen.

Zu S. 356.

Unmittelbar unter St. Philipp de Benguela ist ein großer, salziger See, nahe am Meere, nicht fern von den Schwefelgruben. Zu manchen Zeiten wird der See sehr unruhig, als wenn siedende Quellen unter ihm wären, das Wasser nimmt einen ziemlichen Wärmegrad an, und die Luft dort wird so drückend, daß die Bewohner der umherliegenden Dörfer ihre Wohnungen verlassen müssen. Die schnelle Verdünstung liefert eine große Menge Salz, welches, wie das aller Salzquellen, ein Eigenthum der Regierung ist, und im Innern sehr gesucht wird.

Zu S. 357.

Das ganze Land, vom Fl. Maribombo, südlich von St. Philipp de Benguela, bis zum Cap Negro, besteht aus wechselnden Thälern, zwischen bald höheren, bald niedrigen Bergen, die oft ganz steil und unersteiglich sind, bald spitz zulaufen, bald oben große Flächen haben. Auch weiter östlich, bis gegen den 16° d. L., durchziehen Bergreihen das Land. In den Thälern findet man Flüsse, die in der heißen Zeit fast alle versiegen, und nur in der Regenperiode mit dem Meere in Verbindung stehen, oft bilden sie, nicht fern von der Küste, salzige Lachen und Seen.

Digitized by Google

Fast überall erhält man durch Nachgraben süßes Wasser. Einen großen Theil des Landes, das an den meisten Stellen fruchtbar und zum Anbau fähig scheint, bedecken Waldungen, in denen Elephanten und andere Thiere leben. Die Küsten sind meistentheils steil und gefährlich. Einen guten Hafen trifft man in der Negerbai, Angra do Negro, den die Portugiesen Porto de Mossamedes nennen.

Die Zahl der Bewohner dieses großen Landes ist nicht bedeutend; sie bilden zum Theil kleine Staaten, deren Herrscher den Titel Mueni führen, ihre Unterthanen treiben etwas Ackerbau und haben Rinder, Schaafe und Ziegen. Am Ufer fischen sie Zimbos (Cauris). In andern Gegenden leben diese Neger ohne ein Oberhaupt, ihre Wohnungen sind Höhlen, und sie erhalten sich zum Theil von der Jagd oder vom Raube, da sie nie ein Stück von ihrem nicht zahlreichen Vieh tödten, andere nähren sich von der Milch ihrer Heerden, von wilden Früchten oder Fischen. Genannt werden uns die Mocorocas, Mucuanhocas, Mucuambundos, Mucuixes, Gambaes und Mémuaschagues, die Rinder, Schaafe, Wild, Milch und Früchte in Menge haben. Ihre Hütten errichten sie aus Stroh, das mit Lehm und Kuhmist überzogen wird *). Das Land Bumbo, wovon Jaou abhängig ist, gegen 15° Br., ist fruchtbar und schön. Die Bewohner desselben bewässern künstlich ihre Felder und bauen Hirse, Mais, Gerste, Bohnen, Tabak. Das Gebiet Otomba, unter dem 14° d. Br., 36 Lieues vom Meere, ist wasserreich. Im Innern wohnen Mondombes, östlich von Benguela, mehr gegen Morgen, die Dongué, Amucheito, Quilumatu, Lombombi. Das Land der Bimxiabas, südlich von jenen, gränzt an große Waldungen. Am Fluß Cobal heißt das Land Cobale, daran stößt Hecabona, Oimbu, nördlicher ist Hila oder Auyla.

*) Mit Unrecht versetzt Malte Brun, in den Noten zur Uebersetzung des erwähnten Werkes von Bowdich (N. An. des Voy. 1824. Sept p. 351 und 367), die Makossen, von welchen l'Aujardiere spricht, nach der Westküste, da sie der Ostküste angehören und Kaffern sind; S. oben S. 628; seine Folgerungen sind daher keinesweges annehmbar.

Unter dem 14° der Breite, an den Quellflüssen des Capororo, leben die Quilengues, ihr Hauptort ist Sacovalo. Oestlich davon ist, auch in einer bergigen Gegend, am Fluß Catape, das Fort Caconda, 14° 35′ S. Br., 17° O. L. v. Greenwich, 20 Tagereisen von der Stadt Benguela, die gesundeste unter den Portugiesischen Niederlassungen in Guinea. Weiter gegen Norden liegt das Land Manobalundo, östlicher leben die Mocancuelas oder Moganguelas.

Zu S. 494.

Rüppel, der die Länder am obern Nil bereis't, hat in Briefen an H. v. Zach, (S. Corresp. astron. Vol. XI. Cah. 3. 4.) einen kurzen Bericht über seine Reise gegeben und zugleich eine Charte von Kordofan beigefügt, die er nach den Angaben des Mehemet Bey, eines Schwiegersohnes vom Mehemed Ali Pascha entwarf, der Sinn für Geographie hat und selbst versuchte, eine solche Charte zu Stande zu bringen.

Wie Rüppel hörte, soll in Kordofan eine Kette halberloschener Vulkane seyn, Gebel Koldagi genannt, wo ein sehr hoher, kegelförmiger Gipfel beständig raucht und ohne Unterlaß heiße Asche auswirft (vergleiche S. 493).

Ein Sklave aus der Gegend von Koldagi schilderte ihm auch, ohne gefragt zu seyn, ein Thier, das dort lebe, und das ganz, der Beschreibung nach, das viel gesuchte Einhorn seyn könnte.

Die Neger, welche den gebirgigen Theil von Kordofan bewohnen, nennen sich selbst Nuba's. Sie sind in mehrere Völkerschaften getheilt, deren jede einen hohen Berg bewohnt. Die meisten haben eine eigenthümliche Sprache; die vier Sprachen, von denen die anderen fast alle stammen, sind die von Koldagi, von Schabun, von Dia und Tekala. In jeder dieser Sprachen heißt der Ort, wo sie sich angesiedelt haben, Danka oder Donga.

Die meisten Nuba's sollen Heiden seyn und den Mond anbeten: einige Stämme, am Bahr Abiad, sind Muhamedaner. Alle Nuba's in Kordofan bestellen das Land, einige verstehen Eisen zu schmelzen und zu schmieden. Im Allgemeinen behauptet man, sie wä-

Digitized by Google

ren sanft und arbeitsam, nur die in Kolfun sollen die-bisch seyn.

Südlich von Kordofan soll es Anthropophagen geben.

Zu S. 500.

Die Länder, wohin der Sultan von Fur jährlich Streifzüge unternimmt, um Sklaven zu holen, nennt Mengin: Rona, Befeg, Chât, el Hofrah, Dang, Feronkah, Kâs, Youl, el Nabeh und Bonoud. Diese Gegenden heißen zusammen el Fartyk.

Die Gegend Donga, Dinka, ist, nach Rüppel, von einem berüchtigten Stamm der Nuba bewohnt, die er Ognka nennen hörte.

Zu S. 506.

Das 1823 in London erschienene Werk, State of the Cape of Good Hope in 1822, 8., das Colebrooke herausgab, bestätigt die von dem Verfasser aus andern entlehnten Nachrichten über das Cap. Zur Ergänzung theilen wir noch Einiges mit.

Folgende Längen- und Breitenbestimmungen, vom Capt. Wanchap, W. Long, Master of the Colonial Brig Locust, und J. Fallowes, Königliche Astronomen am Cap, sollen, nach Colebrooke's Versicherung, genau seyn.

	S. B.	O. L.
Simons Bai	34° 9′	18° 22′ 0″
Cap d. g. Hoffnung	34° 22′	18° 23′ 2″
Cap Hanglip	34° 26′	18° 44′ 18″
Cap Agulhas	34° 48′	20° 4′
Fl. Knysna	34° 15′ 5″	23° 3′ 16″
Seehunds Cap / Plettenbergs Bai	34° 5′	23° 23′ 15″
Cap Recif / Algoa Bai	34° 2′ 3″	25° 39′ 14″
Saldanha Bai, Einfahrt	33° 5′	17° 58′
Dasseneiland	33° 20′	18° 2′ 30″
Löwenrumpf	33° 58′	18° 26′
Hout's Bai / Einfahrt	34° 6′	18° 30′

Tigerberg, die höchste östliche Spitze . . 33° 53′

Zu S. 565

Die Zahl der Sklaven nimmt am Cap jährlich zu, da sie sich unter einander sehr vermehren, und nach einer genauen Angabe betrug ihre Menge, im Jahre 1820, 33,841 Köpfe; worunter 20,098 Männer, 13,743 Weiber. Nach Coolebroke kann man die Sklaven am Cap in drei Classen theilen: 1) Neger, sie sind am wenigsten geschätzt, und stammen von Madagaskar und Mosambique. Gewöhnlich benutzt man sie als Holzhauer, Wasserträger, sie schaffen Lasten fort, kurz, sie werden zu allen Geschäften gesucht, die Körperkraft erfordern. Die Frauen sind Wäscherinnen und man braucht sie zu allen Arbeiten, wozu Kraft und Ausdauer nöthig ist. 2) Malayen; sie sieht man als Kutscher, Schneider, Schuster, Maler, Zimmerleute, Fischer u. s. w.; sie sind geschickt und anstellig. Aus dem weiblichen Geschlechte wählt man gewöhnlich die Hausmägde. Die Polizei darf diese Nation aber nie aus dem Auge lassen, denn selten wird ein Raub, Diebstahl oder sonst etwas begangen, ohne daß ein Malaie als Helfershelfer, Anstifter oder Hehler dabei war. Nicht wenige von ihnen ersparen sich so viel, daß sie ihre Freiheit erkaufen können, dann leben sie meistentheils in den Kellerwohnungen, wo alle Schlechtigkeiten ausgeheckt und getrieben werden. Die letzte und schätzbarste Classe sind 3) die in Afrika gebornen Sklaven, Afrikaner, von einem Europäischen Vater und einem Sklavenmädchen. Jetzt sind sie gewöhnlich braun oder gelb, und nicht dunkler von Farbe als Südeuropäer. Diesen Sklaven geben die Europäer den Vorzug vor allen; die Männer sind thätig, klug und gut gewachsen: die Weiber haben eine hübsche Figur und schöne Fülle. Zum Dienst im Hause wählt man diese Sklaven am liebsten, sie sind auch die Vertrauten der Herrschaft und in den Laden sieht man sie gewöhnlich die Waaren feilbieten.

Diese drei Classen halten sich von einander entfernt: ein Mädchen von der dritten Art würde sich durch eine Verbindung mit einem Neger entehrt glauben, und den Malaien sind die andern ein Abscheu.

Digitized by Google

Verkauft werden Sklaven jetzt selten, meistentheils nur, wenn jemand Schulden halber dazu genöthigt ist. Freilassungen finden häufig statt, gewöhnlich durch Testamente, und Mädchen, die mehrere Kinder von Europäern haben, pflegen von diesen freigekauft zu werden.

Zu S. 566.

Colebrooke bemerkt, daß man wenig Sorge trage, die Sklaven im Christenthume zu unterrichten, ja, daß viele Herren ihnen nicht erlaubten, Christen zu werden, obgleich viele große Lust zeigten, Unterricht zu erhalten, und die Kirche zu besuchen. In der Capstadt ist eine Schule, nach Bell's Art, worin Sklaven lesen und schreiben lernen, sie zählt aber kaum drei bis vierhundert Schüler, und in den übrigen Ortschaften sind die Lehranstalten ganz unbedeutend. Der oben erwähnte Schriftsteller fügt noch hinzu: „nicht ohne Schaam und Besorgniß muß ich gestehen, daß die Lehre Mohamed's unter den niederen Ständen am Cap großen Eingang findet. Wo der größte Eifer ist, da ist auch natürlich der bedeutendste Erfolg."

Zu S. 572.

Unter den Fischen wird jetzt häufig der Stockfisch in der Tafelbai gefangen, der am Cap Erdbebenfisch genannt wird, weil er vor der Erderschütterung in dieser Gegend nicht gefunden ward. Einige Arten von Fischen, die in Menge in der Simonsbai gefangen werden, trifft man niemals in der Tafelbai.

Zu S. 572.

Nach einer Verordnung vom 12. Jul. 1820 können befreundete Nationen, mit welchen Großbritannien im Frieden lebt, ihre Produkte und Gewerbserzeugnisse nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bringen, wofür sie gleiche Abgaben wie die Engländer entrichten, und dürfen Cap-Produkte und alle Manufacturwaaren und andre Artikel, die dort gelandet werden, zurücknehmen. — Im Julius 1821 ward bewilligt, daß der Indische und jeder andere Handel, nach den Hafen befreundeter Mächte erlaubt sey.

Nach Angaben über den Handel, vom Jahre 1821 und 1822, waren es Englische, Holländische, Französische,

Dänische und Portugiesische Schiffe, die das Cap besuchten.

1821 betrug die Ausfuhr	4,921,192	Rixdaler
die Einfuhr	6,666,244	—
1822 betrug die Ausfuhr	2,737,096	—
die Einfuhr	4,127,310	—

Man hat seit 1821, an der östlichen und nördlichen Gränze, Plätze bestimmt, wo zu gewissen Zeiten ein Markt gehalten wird, um dadurch die benachbarten Nationen für einen freundlichen Verkehr zu gewinnen, und das Unternehmen soll guten Fortgang haben.

Zu S. 576.

Seit 1814 hält England eine Besatzung auf dem Cap, bestehend aus einer Anzahl Ingenieure, einer Compagnie Artilleristen und drei Regimentern, die, wenn sie dort an das Klima gewöhnt sind, abwechselnd nach Indien geschickt werden.

Zu S. 590.

Nach dem Quart. Journ. of Science, Litt. and Arts. n. 32.

Im Kango, im Distrikt George, etwa 350 Meilen von der Capstadt, hat man eine große Höhle aufgefunden. Der Berg, worin sie ist, hat eine Höhe von fünf bis sechshundert Fuß, und gehört zu einer großen Kette von Kalkbergen, die den Distrikt Kango von der großen Karroo trennt. Der Eingang ist etwa hundert Fuß über der Wasserfläche eines Baches, der an dem Berge hinläuft. Säle, deren Länge mehrere hundert Fuß beträgt, sechzig bis siebenzig Fuß hoch und hundert breit, wechseln mit kleineren Gemächern und Kammern, und hängen durch breite und schmale Gänge mit einander zusammen. Mehrere Säle liegen bedeutend tiefer als andere, und um sie zu besehen, muß man eine steile Wand, vermittelst Leitern, hinabsteigen. Verschiedene Räume sind mit herrlichen Stalactiten geziert, die säulenartig emporragen, oder in seltsamen Figuren umherstehen. Die Wärme ist überall drückend. Unzählige Schwärme von Fledermäusen hausen in diesen Grotten.

Zu S. 664.

Nach einem im Jahre 1790 geschriebenen Portugiesischen Berichte, do Estado em que ficavao os Negocios

da Capitania de Mossambique no fin de Nov. 1789. den Bowdich mittheilt, ist seit 1759, durch innere Unruhen und Kriege, das Reich Motapa in eine Menge kleiner Staaten getheilt, was den Handel der Portugiesen sehr stört, da Sicherheit mangelt. Ein Häuptling der Maravi, Changamera genannt, hat den Titel Quiteve, König, angenommen; aber seine Untergebenen erhalten sich von Raubzügen, verachten Ackerbau und jegliche Arbeit, und sind die Plage ihrer Nachbaren, so daß einige Provinzen ganz verödet sind. Sechs oder sieben dieser Bravo's, die sich Memhays, Soldaten, nennen, sollen mehrere Hundert anderer Neger in die Flucht treiben.

Zu S. 666.

Nach Bowdich fällt, bei Tete, der Fluß Reizigo, der im Lande der Maravi entspringt, in den Cuama. Funfzig Leagues von Tete ist Dambarari, ehemals ein bedeutender Handelsplatz, jetzt stehen noch die Mauern und der Kirchthurm, da er durch die Maravi's zerstört ist. Ein Theil der Canarischen Einwohner (so nennt man die Portugiesischen Mulatten aus Goa und ihre Nachkommen), floh nach Tete, ein anderer nach Zumbo (vergl. S. 667), das noch jetzt, obgleich ein offener Ort, mitten in Waldungen, großen Handel treibt. Man schafft dahin nicht bloß den größten Theil des Goldes aus den reichen Bergwerken in Abutua, die 120 Leagues weiter gegen Westen, im Reiche des Changamera, sind, sondern auch das aus den Minen von Pemba und Muruſura; ja, was noch merkwürdiger ist, selbst vom Orangefluß wird dort Elfenbein feilgeboten. Auch Rhinoceroshörner findet man in großer Menge auf dem Markt zu Zumbo. Das Klima soll dort sehr milde und gesund seyn: aber die Portugiesischen Mulatten daselbst schildert man als sehr schlecht, und selbst die Missionare sollen nur daran denken sich zu bereichern. In der Nähe von Zumbo sind Kupfer- und Eisengruben; man findet Steinkohlen, manche Arten von Crystallen. Schönes Bauholz giebt es im Ueberfluß.

Bei Tete baut man Getreide und Zucker. Kaffee, Baumwolle und Indigo sind einheimische Gewächse. Tabak und Reis gedeihen am besten zu Sena. Cassave wächst wild. Gemüse hat man von mehreren Arten, und zur Ausfuhr zieht man Rhabarber, Jalappe, Senna und ver-

Digitized by Google

schiedene Färbekräuter. Von den wilden Bienen erhält man viel Wachs und Honig. Kupfer kommt in Menge aus Moviza, Zumbo und Inhambane.

Die Besitzungen von Tete, Sena und Quilimane, gewährten, im J. 1806, ein Einkommen von 2,900,000 Reis, seit der Zeit sind noch mehrere Distrikte umher in Besitz genommen, die sehr fruchtbar sind. Man hat sie unter eine Anzahl Familien vertheilt, die jährlich der Krone eine Abgabe zahlen. Im Jahre 1806 lebten in Quilimane, Tete, Sena, Zumbo und Manica fünfhundert freie Besitzer, die Christen sind, neben ihnen 10,867 geflüchtete Sklaven, und 10,960 Eingeborne, die als Sklaven geboren waren.

Die Kriegsmacht ist nicht bedeutend: zu Tete liegen zwei Kompagnien, ungefähr 94 Mann; zu Sena eine, die aus 49 Mann besteht, zu Quilimane ebenfalls eine, 72 Mann; zu Zumbo eine, 37 Mann; und zu Manika eine, die nur 12 Mann stark ist: im Ganzen 264 Soldaten. Neben diesen sollen fünf Regimenter Miliz gehalten werden, sie sind aber jetzt nicht vollzählig und schlecht disciplinirt.

Zu S. 669.

Die Inseln Querimba heißen das Gouvernement von Cabo del Gado, Bowdich nennt diejenige, wo der Statthalter residirt, Ibo. Die fruchtbaren Eilande sind durch die Einfälle der Jacalvas von Madagaskar (andere nennen sie Sekelave) ganz verheert.

Zu S. 690 u. f. w.

Das Binnenland vom südlichen Afrika, zwischen dem 4. und 20° S. Br., ist ein Hochland und selbst wieder in mehreren Richtungen von Gebirgen durchschnitten: es enthält die Quellen einiger der vorhergenannten Flüsse, so des Coango, des Coanza und des südlicheren, gegen Osten strömenden Cuama oder Zambese, und ein grosser See oder Seen geben einem oder verschiedenen dieser Ströme Nahrung. Wahrscheinlich ist der Mururuu, einer der Arme des Zambese, dem wohl gleichfalls der Roena, Rokooro, Arovanga, Rooanga, Sanza, Boon, Roovooi, Reizigo und andere zuströmen. In einem Berichte eines Portugiesen, der das Innere des Landes durchreis'te, heißt der Mururuu auch

Muruſura, die Eingebornen nennen ihn in einigen Gegenden Nanjaya-Matope, in anderen Shirée oder Kire. Er ſteht in Verbindung mit einem großen, nicht tiefen See (vgl. oben S. 314: See Zavilanda), deſſen Waſſer den Reiſenden, die einen Tag gebrauchten ihn zu durchſetzen, nur bis an die Hüften ging.

Oeſtlicher, unter 30° L. und 10° S. Br., wird ein großer Fluß Caſati erwähnt, weſtlich vom See Maravi, mit welchem er vielleicht in Verbindung ſteht.

Aus den Reiſeberichten erhellt ebenfalls, daß die große Wüſte, die man in dieſen Gegenden muthmaßte (S. oben S. 690), ſehr zu beſchränken iſt. Als die bedeutendſten Völker erſcheinen, von Oſten nach Weſten, die Maravi, Moviza und Caſſange.

Das Land der Maravi's, 28° L. 14° Br., zerfällt in die Diſtrikte Bevevende, Mocende und Mazaramba und erſtreckt ſich von Tete weſtlich bis zum Aroanga.

Moviza, gegen Abend vom Aroanga, gränzt im Weſten an das Land der Cazembes. Die Maravi's ſind ihrer Raubgier wegen berüchtigt: die Moviza's hingegen rühmt man als gut, friedliebend, betriebſam und durch den Handel, den ſie führen, mehr gebildet, als ihre Nachbaren. Sie feilen ſich die Zähne ein.

Cazembe, das Land der Zimbos bei Früheren, erhält Tribut von Moviza; es ſteht unter einem Herrſcher, der einen prächtigen Hofſtaat hält, ſich ſelten öffentlich zeigt, Fremde empfängt er hinter einem Vorhange ſitzend, und es iſt ein Beweis beſonderer Gunſt, wenn er dieſen wegzieht. Die Krieger ſind gut geübt, und werden durch Zeichen befehligt: ſie haben lange Lanzen, kurze Meſſer, und Schilde aus Baumrinde. Bogen führen ſie nicht, dahingegen die Moviza's gute Schützen ſind.

Die Hauptſtadt der Cazembes, die bedeutend groß iſt, liegt am Muruſura, ſie iſt mit einer dichten und hohen Hecke und einem Graben umgeben. Der Herrſcher iſt ſtreng, ſelbſt die Stunden der Ruhe und Erholung ſchreibt er ſeinen Unterthanen vor, und er hat den Alleinhandel mit Elfenbein und dem, was die Bergwerke liefern. Eiſen und beſonders Kupfer findet man in Menge, Gold giebt es nicht. Die Cazembes unterſcheiden ſich ſehr von

Digitized by Google

den Negern an der Küste; sie reden wenig, sind sehr artig, kämmen ihre Haare, in ihrer Musik herrscht eine Art Harmonie, und ihre Tänze beleidigen die Sittsamkeit nicht. Sie haben kleine hohle Idole, worin sie ihre Arzneimittel thun: Zauberer und Priester trifft man bei ihnen nicht.

Von der Hauptstadt der Cazembes bis Tete, am Zambese, wird folgende Reiseroute angegeben, der kürzeste Weg den man nehmen kann:

1 Tag bis Muenepanda.
2 bis 3 Tage durch unangebauetes Land.
4 — 5 — Fl. Roëna.
6 Tage Caoonda.
7 — Maroovo.
8 — Capangava.
9 — bis zum Fuß eines Berges, wo ein kleiner Fluß Mamuquenda strömt.
10 — Sibeya. Muyepo.
11 — Chipako.
12 — Chiramkepe.
13 — Fl. Rokooro.
14 — Fl. Zambese.
15 — Moogronie.
16 — Comamgo.
17 — Sheera.
18 — Caramooga.
19 — Monguro.
20 — Makatupa.
21 — Parusoka.
22 — Fl. Roanga.
23 — Capangara.
24 — Roomooiba.
25 — Mezamba.
26 — durch unbewohntes Land.
27 — Stamm der Shikoon.
28 — Stamm der Inharuangua.
29 — Capramera.
30 — durch unbebautes Land.
31 — Fl. Sanza.
32 — Macanda.
33 — Banichira.

Digitized by Google

34 Tag Fl. Booa.
35 — Stemm der Caravères.
36 — Fl. Roovooi.
37 — Java, fünf Tagereisen von Tete, am nördlichen Ufer des Cuama.

Nördlich von ihnen ist Cassange, ein Reich, dem Matemba unterworfen ist. Die Bewohner sind offenbar die bei Aelteren Schagga Cassandschi erwähnten Eroberer. Wie die neuen Berichterstatter hörten, ist Jaga, Schagga, ein Beiwort, worauf die Cassange so stolz sind, daß selbst der König es seinem Titel beifügt, es bedeutet einen „nomadischen, kriegerischen Stamm"; das Wort Jova, das man bei anderen Afrikanischen Stämmen findet, bedeutet im Gegentheil: „ein angesiedeltes Volk, das vom Ackerbau lebt."

Südöstlich von Cassange, östlich von den Cazembes, ist das Land Somgho und Murusura; südlicher, an einem Gebirge (vergl. oben S. 667) wohnen die Mussangani und Tipooi. Gegen die südlichen Quellen des Zambese ist Pemba, Abutua, Shangra, Rupande, östlicher das Land der Changameras.

Nördlich von den Maravi's ist Mooloa, Mocanda, Mazavamba, Mujao und das Land der Domges.

Zu S. 729.

Am 31. August 1824 ist in Lancerota ein Vulkan ausgebrochen, in der Entfernung einer Stunde vom Hafen Rescif und eine halbe Stunde vom Berge Famia. Er warf Feuer aus und ungeheure, rothglühende Steine, die in 24 Stunden einen Berg bildeten. Am 2. September hörte dieß auf und der Berg stieß Dampfsäulen aus. Am 22. September entströmte dem Crater eine ungeheure Menge Wasser.

Zu S. 743.

Die Insel St. Matthäus, die wir mit aufgeführt haben, gehört zu denen, deren Daseyn mit Recht bezweifelt werden kann: vergl. de Zach, Corresp. astron. Vol. I. p. 488.

Zu S. 750.

Nach Valentia's voyages and travels — Lond. 1811, 8. T. I. S. 13; liegt Jamestown, auf St. Helena, 15° 59′ S. Br. und 5° 49′ W. L. von Greenwich.

Zu S. 796.

Insel Rodriguez 81° 4′ 15″ O. L. von Ferro: 19° 40′ 40″ S. Br. — v. Zach, Corresp. astron. Vol. 2. p. 372.

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 258 Z. 3 lies Calmina statt Colmina.
— 264 — 12 von unten, l. Thon st. Thor.
— 271 — 8 l. Asche st. Ache.
— 349 — 18 v. u. das Comma nach Congo zu setzen, nach Chenoo zu streichen.
— 374 — 10 v. u. l. Aber st. Abere.
— 391 — 15 l. Zolibib st. Zolibilb.
— 472 — 3 v. u. das erste n zu streichen.
— 593 — 3 v. u. l. Wild st. Wald.

Digitized by Google

Register.

A.

Aakaap, 607.
Abado Gallar, 636.
Abasa, Prov., 463.
Abassan, Land, 182.
— Reich, 190.
Abbakul Somauli, 685.
Abbatoanae, Volk, 619.
Abberjahaiar Somauli, 685.
Abbradie, Stadt, 244.
Abbradi, Stamm, 215.
Abd-el-Curia, Insel, 684. 800.
Abdeme, Stadt, 498.
Abdurrug, Berg, 457.
Abien, Prov., 235.
Abina, Fl., 754.
Abkar, Stadt, 463.
Abo, Brunnen, 461.
Abocro, Stadt, 244.
Aboïbou, Stadt, 245.
Abomé, Stadt, 258.
Abomey, Stadt, 258.
Abona, Spitze, 717.
Aboobee, Stadt, 246.
Abopofod, Stadt, 245.
Abou Doum, Brunnen, 460.
— Harras, 495.
— kouman, Stadt, 482.
— Redjeyle, Fl., 461.
— Teymam, Fl., 456.
Abra, Stadt, 240.
Abriwantoo, Stadt, 245.
Abroukou, Stamm, 215.
Absenun, Berg, 457.
Abu Aiso, 454.
— Dhober, Berge, 495.
Abuhadid, Berg, 457.
Abu-Jenuch, 497.
— Kongde, Stadt, 463.
— -semmin, 451.
— • — Stamm, 396.
— Telsan, 500.
Abutua, Reich, 667.
Accoda, Stadt, 237.
Accomfodey, Stadt, 245.
Accra, Stadt, 243.
Acerno, Insel, 791.
Achelunda, See, 310.
Achelunga, Prov., 690.
Achterrhinoſterberge, 516.
Achombene, Ort, 237.
Açoren, Inſeln, 696.
Acricock, Reich, 287.
Acron, Land, 242.
Ada, Inſeln, 194.
Adadmaſſie, Stadt, 235.
Adompi, Diſtrikt, 243.
Adda, Inſel, 194.
Addah, Stadt, 244.
Addina, Stadt, 240.
Adelaide, Inſ., 782.

Digitized by Google

Ader, Stadt, 431.
Adexe, 724. 725.
Adiaer, Volk, 684.
Ading, Fluß, 193.
— Fl, 245.
Adinkara, Provinz, 245.
Adirrie, Fl, 193.
Adjumba, Distrikt, 344.
— Land, 306.
Admiralitäts-Inseln, 799.
Admiranten, Inseln, 799.
Adome, Stadt, 246.
Adoo, Reich, 278.
Adoomassey, Stadt, 244.
Adou, Reich, 182.
Adougan, Stadt, 247.
Adoum, Distrikt, 236. 238.
Adouva, Stadt, 236.
Adow, Reich, 182.
Adowa, Stadt, 236.
Adschire-Sprache, 263.
Aduabin, Stadt, 240.
Adulejos, 720.
Adumpong, Stadt, 246.
Aduwa, Stadt, 244.
Aethiopien, westliches, 309.
Affadeh, Land, 433.
— Stadt, 444.
— Stadt, 448.
Affady, Distrikt, 447.
Affahou, Stadt, 256.
Affettu, Distrikt, 239.
Affong, Volk, 257.
Aflah, Reich, 256.
Afnou, 367.
— Reich, 421,
Afrika, Französisches, 10.
— südliches, 505.
Agadeer Doma, Fluß, 20. 23.
Agadez, 376. 429.
Agaete, Stadt, 727.
Agag, Volk, 690.
Agalegainseln, 799.
Agambrettou, Wind, 195.
Agaton, Stadt, 281.
Agbome, Reich, 257.
— Stadt, 258.
Aggeche, Reich, 190.
Agirimba, Provinz, 351.
Agoa de Pao, Stadt, 701.
Agonno, Distrikt, 242.
— Stamm, 215.
Agoo, Stadt, 281.
Agoona, Distr, 242.
— Stadt, 242.
Agoula, Dorf, 29.
Agraphie, Stadt, 244.
Agrico, Stadt, 243.
Agrimee, Stadt, 259.
Agrimmi, Wald, 258.
Aguiasie, Stadt, 234.
Aguimez, Distr., 727.
Agulhas, Cap, 506.
Agula, Distr, 731.
Agunna, Stadt, 281.
Agwoona, Reich, 256.
Agwouna, Stadt, 234.
Aha, Stadt, 444.
Ahanto, Reich, 236.
Ajan, Küste, 683.
Aiborer, Volk, 683.
Aigrette, Fl., 795.
Ajirah, Stadt, 271.
Ainé-toopas, Fl., 128.
Ainschue, Fl., 193.
Ajo, Prov., 356.
Ajuamakon, Stadt, 240.
Ajuga, Stadt, 256.
Ajumbo, Distr., 344.
Akanni, gr. Prov., 246.
Akatayki, Stadt, 240.
Akelle, Distr., 344.
Akhelonda, See, 314.
Akhouma, Stadt, 237.
Akim, Provinz, 245.
Ako, 494.
— Ort, 493
Akontarem, Stadt, 244.
Akoomassey, Stadt, 234.
Akoraso, Stadt, 248.
Akottim, Reich, 256.
Akrofroum, Stadt, 245.
Akropong, Stadt, 245. 246.
Akroufroum, Stadt, 247.
Akumbo, Stadt, 443.
Akutim, Land, 256.
Alagoa, Stadt, 701.
Alampi, Distr., 243.
Alawa, Fl., 375.
Alaxero, Distrikt, 731.
Albadra, Ins., 799.
Albany, 595.
Albini, Land, 185.
Albreda, Stadt, 80.
Albion Bank, 508.
Aldea de S.
Alexanderfluß,
Alexandria, 80
Alfonso, Insel
Algoabai, 513.
Alil, Insel, 38
Alkali, Stadt,
Alissa, 264.
Allada, Stadt,
Allakoo, Land,
Allegranza, In
Alliotten, Vol
Alombo, Prov
Alphia, Distr
Alt Benguela,
Alt-Calabar,
— — Rei
— — S
— -Lattakou,
Alwina, Prov
Amafou, Distr
— Stadt,
Amaku, Dorf,
— Stadt,
Amanahea, P
— Stadt
Amansie, Sta
Amanting, S
Amarahots, B
Amasoo, Stad
Amayes, 761.
Ambaca, 808.
Ambaena, Sta
Ambalya, Sta
Ambanivoules,
— Lan
Ambaudrie, S
Ambo, Dorf,
— Fluß, 7
Amboilambs,
Ambolambs, 7
Ambolismenen,
Amboses, Land
Amboule, See,
— Thal,
— -Be,
Ambouloueb e,
Ambouloun-An
754.
Ambourou, Sta
Ambozes, Insel

Digitized by Google

Albea de S. Nicolas, 727.
Alexanderfluß, 521.
Alexandria, 801.
Alfonſo, Inſel, 782.
Algoabai, 513. 814.
Alil, Inſel, 385.
Alkali, Stadt, 432.
Aliſſa, 264.
Allada, Stadt, 270.
Allakoo, Land, 281.
Allegranza, Inſel, 730.
Alliotten, Volk, 302.
Alombo, Prov., 351.
Alphia, Diſtr, 204.
Alt Benguela, Stadt, 357.
Alt-Calabar, Fl., 277. 286.
— — Reich, 286.
— — Stadt, 286.
— -Lattakou, 645.
Alwina, Prov., 244.
Amafou, Diſtr., 236.
— Stadt, 235.
Amaka, Dorf, 242.
— Stadt, 241.
Amanahea, Prov., 235.
— Stadt, 193. 236.
Amanſie, Stadt, 246.
Amanting, Stadt, 247.
Amarabots, Berg, 754.
Amaſoo, Stadt, 245.
Amayes, 761.
Ambaca, 808.
Ambaena, Stadt, 686.
Ambalya, Stadt, 463.
Ambanivoules, 761.
— Land der, 775.
Ambaudrie, Stadt, 776.
Ambo, Dorf, 77.
— Fluß, 77.
Amboilambs, 777.
Ambolambs, 761. 777.
Amboliſmenen, Geb. der, 754.
Amboſes, Land der, 287.
Amboule, See, 773.
— Thal, 774.
— -We, Stadt, 774.
Amboulouede, Stadt, 774.
Amboulouu-Ambane, Berg, 754.
Ambourou, Stadt, 78.
Amboyes, Inſeln, 289.
Ambrila, Provinz, 351.
Ambriz Bai, 319.
— Fl., 319. 806.
Ambuella, Prov., 351.
Ambe, Land, 302.
Ameha, Stadt, 257.
Amerah, Fl., 615.
Amina, Prov., 246.
Amiranten, Inſeln, 799.
Amiſſa, Fl., 193. 241.
Ammakooſina, Land, 613.
Amezihg Affadeh, Sprache, 440.
Amodaï, Stadt, 244.
Amoï, See, 256.
Amoo, Fl., 194.
Amouala, Stadt, 781.
Ampatres, Diſtr., 782.
Ampoube, Stadt, 781.
Amſterdam, Fort, 241.
Amucheito, Volk, 812.
Amulaca, Volk, 810.
Anabon, Inſ, 743.
Anabous, Volk, 108.
d'Anaga, Inſel, 730.
Anago, Land, 301.
Anagu, Land, 257.
Anancandrians, 760.
Anaza, Stadt, 724.
Ancabá, Stadt, 781.
Ancaye, Land, 775.
Ancobar, Fl., 192.
Ancobrafluß, 192.
Ancomaſſa, Stadt, 245.
Ancove, Diſtr., 777.
Ancoveſoras, 761.
Andam, Land, 449.
Andamanak, Stadt, 774.
Andana, Stadt, 478.
Andaculouc, Stadt, 771.
Andevourante, Fl, 754.
— Stadt, 772. 773.
Andoni, Fl., 285.
Andony, Fl., 277.
Andrantſais, 761.
Andratſoies, 778.
Andreasfluß, 179.
Andrewsfluß, 179.
Andrian, Diſtr., 772.
Androbeizaha, Diſtr., 773.
Androna, Land, 779.
Androuba, Stadt, 779.

gola, Königr., 352.
gora, Fl., 668.
— Vorgeb., 668.
— Reich, 672.
gorainſeln, 668.
goy, Reich, 347.
gra, Bai, 290.
— Prov., 702.
— Stadt, 702.
— dos Negros, 357.
gra S. Antonio, 362.
— de S. Braz, 507.
— Fria, Fl., 362.
iabirrim, Fl., 193. 241.
ilque, Berge von, 774.
imaboé, Stadt, 241.
imiaſou, Fl., 193.
jouan, Inſ., 783.
ithira, Stadt, 182.
kala, Diſtr., 447.
kran, Stadt, 243.
nabon, Inſ., 743.
namabou, Stadt, 241.
nona, Stamm, 215.
nua, Fl., 193.
o Bona, Inſ., 743.
oſſi, Diſtr., 773.
oufmoubé, Stadt. 774.
quiripy, Gebirge, 754. 779.
radſahoc, Diſtr., 775.
ſa, Stadt, 245.
ſiko, Land, 348.
ta, Reich, 236.
tabanimuls, 775.
tamahouris, 779.
tambaſſen, 761. 773.
tancayes, 761.
— Land berſ., 775.
taroſſe, Fl., 771.
tavartis, Volk, 761.
— Land, 769.
tarimen, Provinz derſelben, 773.
te, Reich, 236.
tem, Fl., 238.
tetolans, Volk, 772.
tibaniveuls, 761.
tiniequaslant, 591.
tongil, Bai, 769.
tonſo da Serra, 706.
tonius, Fort, 237.
tſſanares, 761. 779.
zoſſe, Diſtr., 777.

Anzichi, Volk, 348.
Anzigues, Volk, 348.
Anzico, Land, 689.
Anzikana, Land, 348. 689.
Anzinguis, Volk, 348.
Anzinho, Inſ., 682.
Aoïn, Prov., 244.
Aoſa, Land, 305.
Aouſae, Stadt, 246.
Aowin, Prov., 244.
Apacca, Land, 302.
Apachambo, Stadt, 244.
Apam, Stadt, 242.
Apaſſu, Volk, 257.
Apengie, Diſtr., 344.
Apeſchi, Volk, 257.
Apollonia, Cap, 193.
Apollonia, Prov., 235.
— Stadt, 236.
Apotiaaa, Stadt, 235.
Apoubé-Lavo, Stadt, 781.
Apouks, Volk, 306.
Appa, Appi, Stadt, 260.
Appaſo, Stadt, 246.
Appiadie, Stamm, 215.
Appot, Wald, 258.
Appoy, Stadt, 271.
Apremmabou, Stadt, 237.
Aprinenſie, Fl., 193.
Aqualli, 474.
Aquambou, Prov., 246.
Aquap'm, Prov., 246.
Aquapong, Stadt, 246.
Aquiba, Stadt, 237.
Aquilunda, See, 312.
Aquilonde, See, 313.
Aquilonga, See, 314.
Aquonna, Stamm, 215.
Arabia, Fl., 682.
Arabo, Stadt, 281.
Arabas-Neger, 265.
Arabentem, Stadt, 246.
Arais, Stadt, 463.
Aramba, Stadt, 444.
Aramkul, Stadt, 444.
Aranguena, Inſel, 112.
Aratakaſſie, Stadt, 270.
Arbo, Fluß, 275.
Arbon, Stadt, 281.
Arbores, Volk, 683.
Arbaich, Stadt, 463.
Arbrah, Reich, 269.
— Stadt, 270.

Arbres, Reich,
Arebo, Stadt,
Arecife, Hafen
Arenkat, 493.
Arguinegni, 72
Arico, Stadt,
Arkas, Inſel,
Armen, 494.
Arcan, 415.
Arcanga, Fl.,
Arcango, Fl.,
Aroule Gallas,
Arovanga, Fl.
Arowan, 416
Arroda, Volk,
Arrandar, St
Arrere-bat, St
Arroé, Fl., 6
Arrowſmith's
Arruszir, St
Arruya, Fl.,
Artenaza, Di
Arukas, Diſtr
Arviſas, Volk
Arvoredo, Fl
Aſankarie, S
Aſbeſtberge, 5
Aſbores, Voll
Aſcenſion, Inſ
Aſchantie, 233
— Reich
Aſcheria, Wüſ
Aſchira, Reich
Aſhantee, Rei
Aſbarie, Stadt
Aſſezaw, Fl., 1
Aſtea, 380.
Aſnu, 367.
Aſoonqua, St
Aſowar, Stad
Aſſafou, Stad
Aſſazee, Fl., 2
Aſſazie, Fl., 3
Aſſebanoſoo, S
Aſſecaoma, Diſ
Aſſ ma, Stadt,
Aſſentai, Stadt
Aſſenté, Stadt,
Aſſiantie, Reich
Aſſiawanka, Fl.
Aſſin, Prov., 245
— Stadt, 2

Arbres, Reich, 269.
Arebo, Stadt, 281.
Arecife, Hafen, 730.
Areykat, 493.
Arguinegni, 726.
Arico, Stadt, 725.
Arkas, Insel, 109.
Armen, 494.
Arcan, 415.
Arcanga, Fl., 820.
Arcango, Fl., 291.
Arouse Gallas, 686.
Arovanga, Fl., 819.
Arowan, 416.
Arraba, Volk, 257.
Arrandar, Stadt, 444.
Arrerebat, Stadt, 160.
Arroe, Fl., 626. 660.
Arrowsmith's Fluß, 520.
Arruszir, Stadt, 686.
Arruya, Fl., 661.
Artenaza, Distr., 727.
Arutas, Distr., 727.
Arvisas, Volk, 683.
Arvoredo, Fl., 168.
Asankarie, Stadt, 244.
Asbestberge, 517. 603.
Asbores, Volk, 683.
Ascension, Insl., 744.
Aschantie, 233.
— Reich, 190.
Ascheria, Wüste, 416.
Aschira, Reich, 306.
Ashantee, Reich, 190.
Asharie, Stadt, 246.
Asiezaw, Fl., 194.
Askea, 380.
Asnu, 367.
Asoonqua, Stadt, 240.
Asowae, Stadt, 270. 272.
Assafou, Stadt, 234.
Assazee, Fl., 292.
Assazie, Fl., 305.
Assebanosoo, Stadt, 246.
Assecaoma, Distr., 239.
Ass ma, Stadt, 238.
Assentai, Stadt, 191.
Assenté, Stadt, 467.
Assiantie, Reich, 191.
Assiawanka, Fl., 473.
Assin, Prov., 245.
— Stadt, 240.
Assinie, Stadt, 236.
Assinifluß, 182.
Assoko, Stadt, 190.
Assomption, Insl., 799.
Assouafrou, Fl., 194.
Assouda, Stadt, 429.
Assoufou, 400.
— Stadt, 420.
Assouniva, Fl., 193. 241.
Astowo, Insl., 782.
Asuka, Bai, 660.
Azalé, 464.
Atagara, 380.
Atteyhyeh, Prov., 801.
Atobiasie, Dorf, 245.
Attoko, Stadt, 256.
Attolli, Volk, 257.
Augongas, Volk, 692.
Augua, Reich, 256.
— Stadt, 256.
S. Auguſtin-Bai, 781.
Augwinab, Distr., 242.
Aurotopala, Stadt, 725.
Auſternfluß, 29.
Autoſh, 495.
Auyla, Land, 812.
Avongo, Fl., 292.
Avougena, Inſel, 112.
Awari, Stadt, 282.
Aweeſſa, Reich, 422.
Aweeſſam, Stadt, 426.
Awerri, Fluß, 276.
Awerrie, Reich, 281.
— Stadt, 282.
Awin, Prov., 244.
Awiſſie, Reich, 274.
Awlef, 416.
Awona, Stadt, 256.
Arim, Fl., 237.
— Stadt, 237.
— Ort, 237.
Aya, Land, 302.
Ayatto Punt, Fl., 128.
Ayeots, Volk, 302.
Ayos, Volk, 302.
Azoren, Inſ., 696.
Azouay, Stadt, 272.

B.

Baabja, Land, 500.
Baakerivier, 595.

Digitized by Google

aba, Stadt, 158.
abachora, Ins., 112.
abaghe, Insel, 25.
abagué, Ins., 25.
abel, Ins., 774.
a'ilye Gallas, 686.
abooklola, Volk, 653.
aca, Fl., 806. 810.
acbas, Land, 302.
achamealo, Geb., 345.
achapins, Volk, 603. 634. 644.
acoura, Stadt, 430.
a Creek, Fluß, 27.
adaghe, Stadt, 260.
adayhie, Land, 305.
adagri, Stadt, 260.
adet, Gebirge von, 27. 30.
adenstein, Fort, 238.
adibou, Fluß, 81.
— Stadt, 81.
— Reich, 81.
adima, Fl., 27.
adiman, Fl., 27.
adingting, Fl., 406.
adon, Gebirge, 95.
ady, Stadt, 85.
aedoo, Reich, 469.
aedu, Stadt, 469. 406.
ädu Sansanding, Stadt, 85.
aedu Sansonka, Stadt, 85.
affoö-Bai, 169.
affou, Stadt, 169.
afing, Fl., 22.
aga Logo, Stadt, 160.
agarrimie, Reich, 380.
agaruh, Stadt, 160.
agirma, Land, 374.
agnat, Reich, 74.
agnons, Volk, 59.
agoës, Volk, 108.
agoer, Volk, 137.
agona, Reich, 74.
agroo, Fl., 129.
ahar el Kebir, See, 377.
— Neel, Fl., 382.
— Noa, See, 394.
— Soldan, See, 376.
— Sudan, 394.
— Tieb, See, 377.
aharara, Stadt, 648.
ahatchoo, Volk, 652.
Bahatja, Volk, 653.
Baher Iles, Fl., 495.
Bahere, Stadt, 81.
Bahia das Aldeas, 357.
— de Espirito santo, 507. 626.
— des Ghat, 738.
— de Lorenzo Marquez, 507. 626.
— dos Piscadores, 357.
Bahoba, 653.
Bahr, Thal, 460.
— el abiad, Fl., 499.
— Boreh, Fl., 456.
— el Chara, Fl., 456.
— Chauzi, Fl., 464.
— el Dago, Fl., 383.
— — See, 434.
— el Feydh, 454.
— el Fittre, 396.
— el Gasel, Fl., 456.
— el Gazal, Land, 453.
— el Gozalle, 396.
— Heimat, See, 464.
— Junchor, Fl., 464.
— Kouk, See, 450.
— Kulla, Fl., 454.
— Taisha, Fl., 499.
— Teruge, Fl., 464.
— Wulled Raschid, Fl., 464.
— el Zasal, Fl., 456.
Bahra, 497.
Bahr Salamat, Fl., 464.
Bai del Agoa, 507.
Baie de l'Aiguade, 127.
Bai Content, 507.
Baie des Corsaires, 127.
Bai, falsche, 506.
Baie des Forbans, 127.
Bai Formosa, 507.
Baie Française, 127.
— de France, 127.
Bai, kalte, 356.
— Paradise, 344.
— de la Possession, 791.
Baitto, Stadt, 104.
Bakara, Beduinen, 495.
Bakayakoulou, Stadt, 87.
Bake Bake, Volk, 349. 689.
— Fort, 87.
Bakkanee, Stadt, 429.
Bakohey, Volk, 65
Bala, Stadt, 94.
Balalo, Stadt, 10
Balanten, Volk, 6
Baleo, Fl., 22
Ba Li, Fl., 91. 95
Balia, Land, 95.
— 470.
— Stadt, 100
Baliciana, 653.
Balier Port, 130
Ballanti, Stadt, 9
Bally, Fl., 754.
Ba Ly, Fl., 23.
Baly, Fl., 23.
Bamakattas, Vo
Bamakwins, Vol
Bamangwatoo, 2
Bamba, Prov., 3
— Stadt, 35
Bambalee, Sta
Bambarra, Land
— Reich, 4
Bambarry, Haf
Bambosberge, 5
Bambuk, Reich,
— Stadt, 89
Bambusberge, 5
Bambera, Volk
Bammaku, Sta
Bammatow, V
Bammaleetee, 6
Bamoohopa, V
Bamuchars, Vol
Bananas-Inseln
Banang Coro, 1
Bananoe, Stad
Banbug'r, Rei
Bancaor, Fl. 3
Bance, Insel,
Bancoar, Fl., 3
Banda, 472.
— Land, 50
— Prov., 2
— Stadt, 2
Bandakea, Sta
Bandeia, Gebir
— Stadt, 99
— Prov., 98
Bandel d'Agoa,
Bandi, Fl., 284
Bandy, Fluß, 2

Digitized by Google

Bakohey, Volk, 652.
Bila, Stadt, 94.
Balalo, Stadt, 107.
Balanten, Volk, 60.
Baleo, Fl., 22
Ba Li, Fl., 91. 95.
Balia, Land, 95. 100.
— 470.
— Stadt, 100.
Baliciano, 653.
Balier Port, 130.
Ballanti, Stadt, 94.
Bally, Fl., 754.
Ba Ly, Fl., 23.
Baly, Fl., 23.
Bamakattas, Volk, 634.
Bamakwins, Volk, 634.
Bamangwatoo, Volk, 653.
Bamba, Prov., 349. 350.
— Stadt, 350.
Bambalee, Stadt, 160.
Bambarra, Land, 100.
— Reich, 400.
Bambarry, Hafen, 377.
Bambesberge, 516.
Bambuk, Reich, 87.
— Stadt, 89.
Bambusberge, 594.
Bambera, Volksstamm, 159.
Bammaku, Stadt, 371. 403.
Bammatow, Volk, 653.
Bammaleetee, 653.
Bamoohopa, Volk, 653.
Bamuchars, Volk, 603. 634.
Bananas-Inseln, 129.
Banang Coro, Land, 168.
Bananoe, Stadt, 473.
Banbug'r, Reich, 400.
Bancaor, Fl. 319.
Bance, Insel, 128. 159.
Bancoar, Fl., 350.
Banda, 472.
— Land, 500.
— Prov., 246.
— Stadt, 246.
Bandakka, Stadt, 472.
Bandeia, Gebirge von, 96.
— Stadt, 99.
— Prov., 98.
Bandel d'Agoa, 684.
Bandi, Fl., 284.
Bandy, Fluß, 277.
Bandy, Vorgeb., 277.
Banga, Distrikt, 160.
Bangassi Stadt, 93.
Bangayo, Stadt, 190.
Bangoe, Stadt, 473.
Bangouton, Spitze von, 28.
Bani, Fl., 285.
Banichira, 821.
Ba Nimma, Fl., 372. 471.
Baniserile, Stadt, 85.
Banivoule, Land von, 775.
Bank von Cachco, 29.
— — Sofala, 662.
Bankella, Reich, 355.
Banlgalong, Staat, 159.
Banna, Fl., 344.
Bannafou, Stadt, 245.
Banny, Stadt, 285.
Banquiala, Fluß, 29.
Bantamo, Stadt, 234.
Bántee, Stadt, 160.
Banyans, Volk, 59.
Banza Cooloo, Stadt, 692.
Baol, Reich, 78.
Baoola, Land, 290.
Bapalangye, Volk, 653.
Baperee, Volk, 653.
Bapiri, Volk, 652.
Bapo, Volk, 657.
Bapoogey, Volk, 652.
Bapoohene, Volk, 653.
Ba Qui, Fl., 23.
Baqui, Fl., 92.
Baquit, Stadt, 774.
Barachonas, Lagune, 344.
Baran, Staat, 444.
Barbo, Stadt, 158.
Barbagé, 492.
Barbe, Prov., 665.
Barbela, Fl., 313.
Barbili, Fl., 313. 315.
Barbola, Fl., 313. 319.
Bareja, Stadt. 159.
Bareira, Stadt, 159.
Bargon, Land, 473.
Bargu, Land, 374. 455.
— Reich, 421.
Barlovento, Distr., 728.
Barn, Berg, 747.
Barnesae, Stadt, 244.
Barnira, Stadt, 96.

Barolongs, Volk, 634.
Baroloos, Volk, 635.
Barra, Staat, 79.
Barraconda, Stadt, 83.
Barracu, Stadt, 242.
Barragoo, Land, 474.
— Stadt, 474.
Barrakonda, Stromschnellen das., 27. 83.
Barranco del pino, 719.
Barrea, Stadt, 81.
Barreiras vermelhas, 180.
Barreri, Stadt, 159.
Barria, Fl., 125.
Barrinding, Stadt, 81.
Barroluher, Volk, 635.
Barrolongs, Volk, 649.
Barrulongs, Volk, 635.
Basares, Volk, 61.
Bashaw's, Untiefen, 128.
Bassa-Nation, 169.
— Stadt, 179. 244.
— Stadt, 169. 427.
Bassas de India, Inf., 782.
Basseh, Fl., 615 625.
Bassetja, Volk, 653.
Bassaws, Untiefen, 128.
Bassis, Inseln, 107.
Bassis, Insel, 112.
Bassu, Stadt, 169.
Bassuh, Insel, 107.
Batammakas, Volk, 631. 647.
Bathurst, Stadt, 102. 158. 596.
Batta, Prov. 349. 351.
— Stadt, 351.
— Volk, 501.
Battagou, Stadt, 453.
Batta, Neger, 449.
Battalia, Distr., 455.
Battangamar, Fluß, 29.
Batte, Fl., 682.
Battoa, Stadt, 169.
Battew, Stadt, 169.
Bautjy, Reich, 421.
Bavians berg, 580.
Bavians Rivier, 525. 583.
Ba Wulima, Fl., 23. 92. 93.
— Wulli, Fl., 23.
Baxa de Juan de Gomez, 731.
— Inf., 706.
Baxos de India, Inf., 782.
Bay Alvarez Martin, 343.
Bayhie, Land, 305.
Beatinsin, Fl., 193.
Beaufort, Distr., 594.
Beb Houssa, 428.
Becqua, Stadt, 235.
Becquama, Dorf, 245.
Becquoi, Stadt, 235.
Beda, Stadt, 492.
Beeroo, Reich, 399.
Beeserie, Stadt, 471.
— Geb., 471.
Beetjuanen, 620. 631. 634.
Befeg, Land, 814.
Befour, Berge, 775.
Begarmie, Land, 449.
Begzam, 429.
Bella, Stadt, 126.
Bein, Prov., 235.
Beit Melek Eide, 499.
Beka, Fl., 525. 596.
Bela, Bucht, 684.
Belad el Tibbr, 400.
Bilala, 448.
Bilala, Stadt, 444.
Bilate, Araber, 450.
Bele, Fl., 346.
Bled el Tibr. 451.
Beledonanby, 450.
Belia, Stadt, 100.
Belli, Stadt, 284.
Bellonte, Fluß, 29.
Bemarive, Fl., 754.
Bembarogue, Fl., 557.
Bembarooghe, Fl., 320.
Bembaroughe, Fl., 361.
Bembe, Land, 358.
Bena Haave, Inf., 727.
Bence, Insel, 128.
Benda, Land, 500.
Bender Osman, Stadt, 444.
— Eleima, Stadt, 444.
Bendo, Prov., 355.
Benevende, Distrikt, 820.
Beng, Fl., 806.
Bengala, 99.
Bengal Rock, 129.
Bengo, Fl., 319.
— Fl., 353.
— Prov., 352. 353. 808.
— Stadt, 353. 810.
Benguela, Reich, 355.
Beni Avi, 425
— Djella, 4
— Fedel, 4
— Hassan,
— Hassan,
— Hellyet,
— Killed, 4
— Wayl, 4
Benja, Fl., 2
Benin, Fluß,
— Küste,
— Reich,
— Stadt,
Benomotapa,
Benown, St
Bentala, Fl.
— Stadt
Benisouef,
Bequio, Fl.,
— Insel,
Beraena, S
Berawa, St
Berbera, S
Berbie, St
Bereac, St
Bereby, St
Bereira, Fl
Berends Ri
Berges Sou
Berg, feue
d
— grün
— lang
Berge der
der
— kalte
— roth
— schw
Bergfluß,
— kle
Berg Rivi
Bergrivier,
Bergu, Lan
Berisa, 380
Berkoe, St
Bernou, La
Bernu, Lan
— Stat
Berofet, Fl
Berracoe,
Berrakou,
Berreia, F

Digitized by Google

Beni Avi, 425.
— Djellâ, 493.
— Fâbel, 495.
— Hassan, Arab., 447.
— Hassan, 454.
— Hellyeb, 464.
— Killed, 425.
— Wayl, 450.
Benje, Fl., 240.
Benin, Fluß, 275.
— Küste, 275.
— Reich, 278.
— Stadt, 281.
Benomotapa, Reich, 664.
Benown, Stadt, 74.
Bentala, Fl., 30. 99.
— Stadt, 99.
Benisouef, Prov., 801.
Bequio, Fl., 24.
— Insel, 24.
Beraoua, Stadt, 683.
Berawa, Stadt, 683.
Berbera, Stadt, 685.
Berbie, Stadt, 179.
Bereac, Stadt, 242.
Bereby, Stadt, 179.
Bereira, Fl., 125.
Berends Kraal, 609.
Berges Soudan, 367.
Berg, feuerspeiender, im Sudan, 39.
— grüner, 744.
— langer, 603.
Berge der Brenas, 600.
— der Berquas, 600.
— kalte, 310.
— rothe, 754.
— schwarze, 669.
Bergfluß, großer, 581.
— kleiner, 523.
Berg Rivier, groote, 523.
Bergrivier, 506.
Bergu, Land, 455.
Berisa, 380. 385.
Berkoe, Stadt, 242.
Bernou, Land, 432.
Bernu, Land, 432.
— Stadt, 443.
Berosef, Fl., 104.
Berracoe, Stadt, 242.
Berrakou, Fl., 193.
Berreia, Fl., 125.
Berrey, Fl., 126.
Besombsons, 776.
Bessebes, Araber, 417.
Bestimessaras, 761.
Betanimenes, 761.
— Land bers., 772.
Betela Somauli, 685.
Bethany, 601.
Bethelsdorp, 595.
Betsimicaracs, 761.
— Land bers., 770.
Bettensin, Fl., 193.
Beudeuque, Land, 805.
Beneunnes, Fl., 680.
Bezonsons, 761.
— Land bers., 775.
Bezounzouns, 776.
Biafares, Volk, 61.
Biafra, Bucht von, 739.
Bibi, Volk, 304.
Biebouw, Distr., 586.
Bierrarieb, 125.
Bietiriimilou, Berg, 379.
— Fluß, 379.
Bifesche, Insel, 24. 71.
Bisséché, Insel, 24.
Biguba, Stadt, 107.
Bijuga, Ins., 103. 111.
— Volk, 113.
Bjurt, Stadt, 77.
Bilbas, Insel, 23.
Bibasquivase, Flußarm, 23.
Billalla, Fl., 23.
Billingih, Stadt, 463.
Bilola, Land, 61.
Bimbia, Insel, 288.
Bimbinah, Stadt, 475.
Bimeria, Fluß, 275.
Bimma, Stadt, 236.
Bimriabas, Volk, 812.
Bimsteinebene, 719.
Bin, Dorf, 77.
Binni, Stadt, 404.
Bintam, Stadt, 104.
Biosbaso, Stadt, 444.
Bir Akheibesh, Brunnen, 461.
Biramee, Volk, 60.
Bireby, Stadt, 179.
Bir Hadjars, Brunnen, 460.
Biri, Reich, 662.
Birigo, Fl., 806.
Bieney, Stadt, 443.

Birnie Bornu, Stadt, 429.
Birrim, Fl., 193.
Biru, Reich, 399.
Birum, Fl., 450.
— Fl., 381.
Bismillah, 449.
Bisou, Land, 305.
Bissago, Insel, 107.
Bissagos-Inseln, 112.
Bissagots, Inseln, 112.
Bissao, Insel, 107.
Bissaos-Fluß, 29.
Bisseau, Insel, 107.
Bitiriy, 448.
— Land, 433.
— Stadt, 444.
Biwi, Volk, 304.
Blaise, Cap, 590.
Blendu, Stadt, 406.
Blinkklip, 608.
Blitzfelsen, 316.
Blyde Poorwitzicht, 583.
Boagry, Berg, 252. 302.
Boal, Stadt, 345.
Boali, Stadt, 345.
Boari, Stadt, 345.
Bobou, Stadt, 453.
Bocayno-Canal, 730.
Bobedo, Stadt, 281.
Bobinga, Stadt, 432.
Bobya, Stadt, 99.
Boebobo, Stadt, 281.
Boeyra, Brunnen, 461.
Bogado, Stadt, 259.
Bogasie, Fl., 525.
Boghio, Fl., 24.
Bohadpoo, Volk, 652.
Bohmen, Fl., 193.
Boje, Fluß, 26.
Boisu, Stadt, 247.
Boke, Fl., 23.
Boki, Fl., 23.
Bokian, Fl., 319.
Boki Kooro, Fl., 95.
Bokkeveld, kaltes u. warmes, 513. 584.
Bokkeveld, onder, 586.
Bokos, Insel, 25.
Bokuto, Stadt, 666.
Bolaykee, Land, 305.
Bolca, Prov., 351.
Bole, Stadt, 107.
Bolm Monau, 168.
Bombetos, Stadt, 781.
Bombia, Insel, 288.
Bome, Stadt, 258.
Bonanno, Insel, 743.
Bonaparte, Inf., 787.
Bona Vista, Insel, 737.
Bondoo, See, 390.
Bondu, Land, 91.
— Reich, 83.
Bongo, Fl., 286.
— Stadt, 253.
Bongolo, Volk, 347.
Boni, Fl., 277.
Boniony, Cap, 679.
Bonnet, Inf., 316.
Bonny, Stadt, 285.
— Fl., 278.
Bonoud, Land, 814.
Bonyong, Vorgeb, 679.
Boola, Land, 290.
Boom, Fl., 129.
Boom, Land, 129.
Boon, Fl., 819.
Boorgou, Land, 474.
Booree, Stadt, 100.
Boori, Stadt, 69. 100.
Booropolongs, Volk, 653.
Bootschuana-Buschmänner, 655.
Boperees, Volk, 652.
Bopoola, Volk, 652.
Bopooana, Volk, 652.
Boquains, Volk, 649. 653.
Borbora, Stadt, 685.
Borea, 288.
— Fl., 289.
Borch, Fl., 456.
Borgo, Land, 455.
Borjie, Fl., 525.
Börnu, Land, 432.
Bororoer, Volk, 693.
Bororos, Volk, 693.
Boschberge, 595.
Boschi, Stadt, 429.
Boschiefluß, 615.
Bosjesmanns, 555.
Bosjesmannsrivier, 525. 596.
Bossabu, Stadt, 371.
Bossum Pra, Fl., 238.
— Fl., 193.
Botfluß, 523.

Botismene, Fl., 754.
Botonga, Reich, 663.
Botrivier, 581.
Botro, Stadt, 238.
Bouali, Stadt, 345.
Bouteuse, Inf., 799.
Boughéfluß, 277.
Boutras, Stadt, 776.
Bouka, Stadt, 240.
Boulak, Stadt, 801.
Boulas, 306.
Boupie, Stadt, 247.
Bourd-Jolof, Reich des, 80.
Bourbon, Hafen, 795.
— Insel, 108. 112. 787.
Bourgou, Land, 474.
Bouroum, Prov., 247.
Bourre, Stadt, 100.
Bousempra, Fl., 193. 238.
Bousmaquie, See, 233.
Bouffa, Stadt, 302. 427.
— 373. 380.
Bouffoua, Stadt, 237. 238.
Boutrie, Fl., 238.
— Stadt, 238.
Boutrou, Stadt, 238.
Bouzard, Fluß von, 24.
Braakrivier, groote, 590.
Brabiſh, Araber, 417.
Brämengweb, Stadt, 444.
Braffo, Diſtr., 239.
Brak Rivier, gr. u. kl., 525.
Brakkerivier, 555.
Brandenburg, Fort, 237.
Braß-country, 281.
Brava, Inſel, 737.
Bravos-Inſeln, 129.
Breeché, 304.
Brena Bacha, Diſtr., 728.
Brenas-Berge, 600.
Breiſſa, Berg, 495.
— Stadt, 495.
Brelanha, Stadt, 701.
Briché, 304.
Brigaudier, Volk, 644.
Brigudier, 644.
Brimaer, Volk, 634.
Briquaer, Volk, 602. 634.
Briquas, Volk, 634. 644.
Briſtol, Fl., 292.
das Brodt, Berg, 671.
Broſous, 239.
Brüder, Inſeln, 800.
Bruko, Reich, 92.
Bubaker, Stadt, 75.
Bubba, Stadt, 686.
Bucht von Biafra, 739.
— von Yof, 77.
Buddooma, Volk, 434.
Buduma, Volk, 434.
Buenta-Coos, Volk, 184.
Büffelbai, 615.
Büffelfluß, 524. 615.
Büffeljagdrivier, 523. 589.
Buff Island, 289.
Buffelsrivier, 524.
Buffler's Inſeln, 289.
Buggil, Stadt, 84.
Buggurwo, Stadt, 444.
Bukamela, Land, 690.
Bukkokla, 653.
Bulama, Inſel, 109.
Bulimkumba, Stadt, 93.
Bullom, Fl., 127.
— Land, 137.
Bullomer, Volk, 137.
Bulola, Stadt, 30.
Bumbo, Land, 812.
Bunch, Fl., 127.
Bunda-Sprache, 808.
Bunder Caſſim, Hafen, 685.
Bundu, Stadt, 472.
Bungka, Stadt, 159.
Bunk, Fl., 127.
Buntookoo, Stadt, 472.
Buonaviſta, 723. 725.
— Inſel, 737.
Buraomarjh, Fl., 679.
Buree, Stadt, 100.
Burbah, Stadt, 105.
Burni bengaba, Stadt, 430.
Burnu maudi, 432.
Burria, Fl., 125.
Burro, Stadt, 665.
Bur Salum, Reich deſſelben, 81.
Buſchmänner, 555. 655. 692.
Buſchuanas, Volk, 634.
Buſen von Benin, 277.
— — Biafro, 277.
— — Sofala, 659.
Buſſo, Stadt, 169.
Butſchuanas, Volk, 634.
Butu, Hafen, 427.
— Stadt, 376.

Butua, Reich, 667.
Butteru, Stadt, 238.
Buxar, Insel, 24.
Buxard, Stadt, 71.
Bweri, 492.

C.

Caba, Fl., 100.
Cabal, Fl., 806.
Cabaſa, Stadt, 805. 810.
Cabata, Stadt, 103.
Cabeçeiro, Halbinſel, 671.
Cabenda, 313.
— Hook, 347.
— Reich, 347.
— Stadt, 347.
Cabeſa, Prov., 357.
— Stadt, 357.
Cabezzo, Prov., 357.
Cabi, 380.
— Land, 375.
— Reich, 421.
— Stadt, 432.
Cabo, Reich, 106.
— das Palmes, 165.
— da Praynha, 179.
— de la Vega, 126.
Caboſſera, Ort, 677.
Cabreze, Fl., 661.
Cacagné, Stadt, 98.
Cachao, Fl., 29.
Cachaur, Stadt, 106.
Cacheo, Fl., 29. 105.
— Inſel, 29. 105.
— Stadt, 106.
Cachetto, Prov., 351.
Caconda, Fort, 808. 813.
Cacongo, Reich, 346.
Caculo, Fl., 807.
Cacundy, Stadt, 96.
Cacunga, Fl., 125.
Cadie, See, 394. 395.
Cadi, See, 379.
Caanaga, Reich, 86.
Cagneur, Inſel, 23.
Cahendo, Stadt, 810.
— Fl., 810.
Cahoſa, Stadt, 81.
Cahone, Stadt, 81.
Cahorra, Berg, 718.
Caiaitas, Volk, 683.
Cajaſes, Volk, 683.
Caignac, Stadt, 81.
Caïloum, Fl., 382. 418.
Caitſchitaer, Volk, 684.
Cal, Stadt, 473.
Calabar, Fl., 286.
— Reich, 282.
— Stadt, 283.
Calanſchie, Stadt, 473.
Calato, Berg, 507. 626.
Calbingos, Neger, 287.
Calbongas, Neger, 287.
Calbeira, Quelle, 700.
la Caldera de Taburiente, Berg, 728.
Caledon Stadt, 589.
Calhetta, Hafen, 702.
— Stadt, 709.
Calice, Stadt, 682.
Calmina, Stadt, 259.
Calmunt, Stadt, 158.
Calonge, 320.
Calunga, Fl., 807.
Camadaou, Fl., 381.
Camara dos Lobos, St., 709.
Camaranca, Fl., 101. 129.
Camarinhu, Pico de, 700.
Camarons, Stadt, 288.
Cambaja, Stadt, 99.
Cambamca, Fort, 810.
Cambtea, Stadt, 99.
Camdeboo, Diſtr., 593.
Camdeboorivier, 524.
Camdocka, Fl., 525.
Camerondberge, 288.
Cameroues, Fl., 288.
Cameroons, Fl., 288.
— Stadt, 288.
Camiaconda, Stadt, 105.
Camma, Fl., 313. 343.
Camodoku, Fl., 381.
Campbell, Stadt, 608.
Campsbai, 506.
Camtoos, Fl., 524.
Camtoosbai, 507.
Canabat, Inſel, 112.
Canal von Pore, 678.
Canaria, Inſ., 726.
Canariſche Inſeln, nördl., 705.
— — ſüdl., 710.
Candelaria, 724. 725.
Canel, Stadt, 45. 74.

Digitized by Google

Cangala, Fl., 807.
Cannada, 720.
Canne, Dorf, 77.
— Fuß, 77.
Cano, Reich, 421.
Canotsbucht, 344.
Cantor, Reich, 105.
— Stadt, 105.
Caoonda, 821.
Cap Agulhas, 506. 814.
— d'Ambre, 769.
— S. Andreas, 781.
— Bank, 507.
— Bassas, 684.
— Baros, 166.
— Claro, 291.
Cape Coast castle, Stadt, 241.
Cap Correntes, 659.
Cap Corrientes, 659.
Cape Corse, Stadt, 241.
Cap Delagua, 684.
— Delgado, 507. 684.
— Deseada, 506.
— D'Orfai, 684.
— falsches, 506.
— Frio, 361.
— Hanglip, 814.
— der guten Hoffnung, 506. 814.
— d'Ithro, 362.
— Infant, 506.
— Loop, 343.
— Lopez, 292.
— Majumba, 344.
— Malheureux, 795.
— Manuel, 77.
— Matooty, 343.
— Mesurado, 130.
— Monserrado, 130.
— Monte, 130.
— — Königreich, 160.
— Morro Cobir, 684.
Cape Mount River, 130.
Cap Mount, Fl., 161.
— Mount, Reich, 160.
— Natal, 780.
— Negro, 320. 355. 807.
— Padraon, 316.
— Padre, 347.
— S. Peter, 684.
— Primeiro, 320. 343.
— der Reifs, 507. 814.
Cap, Reich, 106.
— Roxo, 22. 103. 105.
— Sagres, 125.
— S. Anna, 128.
— S. Blaise, 507.
— S. Catharina, 313.
— S. Maria, 28. 103. 626.
— S. Sebastian, 780.
— Sebenabuga, 663.
— Secondo, 343.
— Sellage, 344.
— Serere, 79.
— Serra, 362.
— de Serras, 290.
— Shelling, 128.
— Tagrin, 22.
— Vacas, 507.
— Verd, 77.
— Verde, 22.
— Verga, 22. 125.
— Verges, 125.
Capangaca, 821.
Capdistrict, 577.
Capellenbai, 750.
Capororo, Fl., 807. 813.
Caprahau, See, 129.
Capramero, 821.
Capscher Bezirk, 577.
Capstadt, 577.
Capucho, Felsen, 661.
Capverdische Inseln, 733.
Carache, Insel, 112.
Caramooga, 821.
Caraveres, Volk, 822.
Carcanossi, Distr., 773.
Caremboul, Distr., 782.
Cari, Fl., 807.
Carisseno, Prov., 247.
Carlsburg, Stadt, 241.
Carmasse, Stadt, 373.
Carpenter's Rock, 126.
Carralejo, Stadt, 731.
Casamance, Insel. 29.
Casamanza, Fluß, 29.
Casnabac, Ins., 112.
Cassa-cena, Reich, 428.
Cassange, Reich, 807. 822.
Cassagne, Fluß von, 24.
Cassamance, Fluß, 29.
Cassana, Stadt, 83.
Cassati, Fl., 805.

Catape, Fl., 813.
Catimana, Stadt, 404.
Catucola, Fl., 319.
Catumbola, Fl., 806.
Caubie, See, 380. 394.
Caubi, See, 379.
Cauga, 385.
— Land, 433.
— See, 451.
— Stadt 385.
Cavaille, Fl., 177.
Cavalia, Stadt, 177.
Cavally, Fl., 177.
— Stadt, 177.
Cavilya, 678.
Cavo, Fl., 806.
Cawo, 495.
Caye, Wasserfall, 23.
Cayor, Reich, 75.
— Stadt, 76.
las Cazas, Dorf, 701.
Cazegut, Insel, 112.
Cederberge, 513.
Cereres, Volk, 57.
Cereſen, Negerſtamm, 77.
Ceſtos, Fl., 166.
Chacao, Fl., 781.
Chadie, See, 394.
Chäre, Stadt, 444.
Chahorra, Berg, 720.
Chal, 814.
Chalmers, Dorf, 608.
Cham, Fl., 602
Chama, Fl., 238.
Chamah, Stadt, 238.
— Fl., 193.
Chamba, Land, 302.
— Reich, 248.
Chamday, Stadt, 472.
Chamisberge, 513.
Chamtoosrivier, 595.
Changameras, Volk, 822.
Chaos, Insel, 507.
Charie, Fl., 520.
Charkyeh, Prov., 801.
Charlotte, Stadt, 158.
Charo, Stadt, 444.
Chartres, Insel, 774.
Chasna, Stadt, 725.
Chateau de la Mine, Stadt, 24.
Chaves, Stadt, 742.
Cheſterfield, 782.
Chicarongo, Stadt, 693.
Chicoronga, Wasserfall, 661. 666.
Chicowa, Reich, 666.
— Stadt, 666. 691.
Chilande, See, 313.
— 313.
Chilombo, Stadt, 355.
Chimfooka, 346.
China, Prov., 351.
Chinchiforanna, Stadt, 90.
Chineche, Volk, 716.
Chingelé, Stadt, 346.
Chingoma, Insel, 660.
Chipaco, 821.
Chipul, Distr., 731.
Chiramkepe, 821.
Chireira, Fl., 661.
Chiroro, Prov., 665.
Chiſala, Berg, 355.
Chiſſama, Prov., 353.
Chitechi = Quin = Benguela, Stadt, 357.
Chitucuello = Kakoriundo, Stadt, 357.
Choja, Volk, 635.
Choiſeul, Hafen, 770.
Cholet, Inſ., 679.
Chongi, Stadt, 406.
Chongoubili, Inſ., 679.
Chopo, Stadt, 647.
Chououka, Reich, 473.
Choyne, Stadt, 406.
Chriſten in Bornu, 438.
— im Sudan, 394.
Chriſtiansburg, Fort, 243.
Chucocho, Stadt, 473.
Chu-y-ing Mirebook, See, 648.
Cilaos, Ebene, 788.
Cimbebas, Volk, 362.
Clabogourani, 633.
Clava, Insel, 730.
Cleveland, Port, 129.
Coaché, Reich, 184.
Coango, Fl., 313. 805.
Coanza, Fl., 319. 355. 806.
Coari, Fl., 355.
Coast, the windward, 165.
Coavo, Fl., 678.
Cobal, Fl., 807.
Cobale, Land, 812.

Cobe, Stadt, 491.
Cobbe, Fl., 492.
— Stadt, 491.
Cobbi, Distr., 344.
Cobi, Fl., 217.
Cobye, Fl., 806.
Cockbora, Fl., 129.
Cocolis, Volk, 108.
Coetivi, Inſ., 782.
Coffin, Inſ., 782.
Coin de Mire, Felſen, 795.
Colbar, Fl., 283.
Colonie, neue, 596.
Coloniſten am Kap, 559.
Colorado, Berg, 718.
Comamgo, 821.
Coman, Inſ., 679.
Comba, Stadt, 94.
Combe, Stadt, 104.
— Reich, 103. 105.
Combo, Fl., 103.
— Reich, 103.
Commenda, Stadt, 240.
Commerſon, See, 129.
Co-Meiſſang, Fl, 95.
Comoren, Inſeln, 786.
Comoroo, Stadt, 92.
Compasneger, 186.
Compaßberg, 515.
Concah, Diſtr., 782.
Conche, Reich, 471.
Concobella, Reich, 349. 689.
Condamel, Stadt, 77.
Condohee, Fl., 675.
Condohih, Volk, 676.
Condo Yonga, Fl., 318.
Conkyintel, 577.
Conge, Reich, 471.
Congo, Fl., 313.
— Reich, 349.
Congoküſte, 309.
Conk, Stadt, 473.
Conradsburg, Fort, 240.
Conſeca, Stadt, 161.
Conſtantia, 579.
Conſua, Stadt, 161.
Cooloo, Stadt, 351. 691.
Coombo, Fl., 472.
Cooper's Inſel, 795.
Cooroos, Volk, 169.
Coque, Stadt, 77.
Coranoo, Stadt, 246.
Coranza, Stadt, 247.
Coranza, Prov., 246.
Coriſco, gr. u. kl., Inſel, 290.
Corivi, Stadt, 473.
Cormantine, Stadt, 241.
Cormantyn, Stadt, 241.
Corobâti, Stamm, 492.
Corous, Volk, 169.
Corvo, Inſ., 705.
Cosmoledo, Inſ., 799.
Cotché, Reich, 184.
Cotche, Reich, 160.
Cotchey, Reich, 184.
Cottacoumacaſa, Stadt, 240.
Coua, Inſel, 679.
Couche, Reich, 184.
Coualé, Inſ., 679.
Couchy, Reich, 160. 184.
Couconda, Stadt, 107.
Couga, Land, 433.
Cougou, Reich, 450.
Coumaſſie, Stadt, 234.
Coumbou, Fl., 193.
Courbali, Fluß, 29.
— Stadt, 107.
Courourſa, Reich, 380.
Cours, Stadt, 491.
Couſa, Fl. 319.
Couſcea, Stadt, 161.
Couſieuſe, Inſ., 798.
Crabbo, Diſtr., 244.
Cradock, Fl., 521. 603.
Cradoo, See, 253.
Cradou, See, 273.
Craffort, Inſ., 131.
Crawford, Inſ., 131.
Crevecoeur, Fort, 243.
Groß River, 277.
Crouyens, Volk, 169.
Cruywagen's Kraal, 580.
Cryſtallberge, 310.
Cuama, Fl., 660.
Cuba, Fl., 319.
Cubango, Fl., 807.
Cubcabio, Stadt, 492.
Cubeh-Bagoes, Volk, 136.
Cuckold's Point, 747.
Cucu, Reich, 385.
Cuervo, Inſ., 705.
Cucava, 770.
— del hielo, 720.
Cugu, Reich, 450.

Culabe, Fl., 807.
Cumani, Fl., 320.
Cumba, Stadt, 382.
Cumma, Fl., 313.
Cunene, Fl., 807.
Cuneni, Fl., 320.
Cunhamgamo, Fl., 807.
Cunhinga, Fl., 806.
Curamo, Bucht, 253.
Currie, 499.
Cuthi, Volk, 499.
Cuffe, 499.
Cutato, Fl., 806.
Cuvinge, Stadt, 679.
Cuvo, Fl., 357.

D.

Dabeia, 472.
Daboia, Stadt, 247.
Dacar, Dorf, 77.
Daccubi, Stadt, 244.
Dachafou, Stadt, 235.
Dach Port, 609.
Da Coſta, Fl., 182.
Daghana, 454.
Dago, Ste, 434.
Dagoumba, Reich, 248.
Dagwumba, Reich, 248.
Dah, Fl., 235.
Dahé, Stadt, 258.
Dahher el Tor, Stadt, 463.
Dahlla, Stadt, 379.
Dahomey, Reich, 257.
Dakar, Kanal, 78.
Dalaba, Stadt, 99.
Dallemulet, Stadt, 90.
Dalli, Stadt, 75.
Damaſenſa, Fluß, 27.
Dambarari, Stadt, 818.
Dambie, Inſel, 291.
Dambola, Prov., 351.
Damel, Reich des, 75.
Damer, 804.
Damiette, Stadt, 801.
Dammamil, Stadt, 443.
Dammaras, Volk, 603.
Dampa, Stadt, 405.
Damroquaer, Volk, 603.
Damſamſou, Stadt, 245.
Dan, Fl., 376.
Danalon, Fluß, 30.
Danda, Fl., 319. 353.
— Prov., 352. 353.
— Stadt, 353.
Dande, Fl., 806.
— Stadt, 686.
Dandubſſi, Stadt, 429.
Dangali, Stadt, 75.
Dania, Fl., 125.
Daukara, Prov. u. Stadt, 245.
Dang, Land, 814.
Daoura, Land, 430.
Dar Beni Mohammed, Diſtr., 461.
— Couka, Reich, 450.
— el abid, 499.
— Eſſoltane, Stadt, 493.
Darfowar, Land, 482.
Dar Fowr, Land, 482.
— Fungaro, 499.
Darfur, Land, 482.
Dan Gondjara, Land, 482.
— Gulla, 464. 465.
— Hummar, 495.
— Kab, Wüſte, 483.
— Karka, Land, 454.
— Kobka, Stadt, 444.
— Kulla, 464.
— Mandara, 447. 448.
Darmouth, Fl., 754.
Dar Miſſalad, 499.
— el Nahás, 499.
Darna, Stadt, 463.
Dar Neves, Vorgeb., 361.
— Rúka, 461.
— Runga, 464.
— Szela, Land, 455.
— Tama, Prov., 463.
Daſſeneiland, 506.
Daſſeninſel, 577. 814.
Datilibu, Stadt, 405.
Daukakamma, 591.
Daunis Kloof, 544.
Daura, Reich, 421.
— Land, 430.
Dawdaw, Stadt, 247.
Dawhie, Stadt, 259.
Dawura, Reich, 421.
Dayaba, Stadt, 90.
Debe, Fl., 525.
Deboya, 472.
Deena, Stadt, 74.

Degaba Artunne, Stadt, 686.
Degwomba, Reich, 248.
— Stadt, 248.
Deir, 498.
Delagoafluß, 525.
Delaqua, Vorgeb., 634.
Deleb, 498.
Delgado, Cap, 507. 670. 684.
Dellumenne, Stadt, 686.
Dembe, Stadt, 463.
Dembi, Volk, 351.
Dembie, Fl., 125.
Dembo, Volk, 351.
— Hochebene, 310. 312. 693.
— Ambuila, Volk, 351.
— Angonga, Volk, 351.
— Ambo, 357.
— Amulaza, Volk, 351.
— Guinjengo, Volk, 351.
Demik, 497.
Demurki, Land, 481.
Dendjer, Fl., 290.
Dendoube Tiali, Df. u. See, 26.
Dengueb, Fluß, 22.
Denis, Inſ., 798.
Dentilia, Land, 26. 99.
Dentilla, Reich, 85.
Deong, Fl., 129.
Dependenzen von Vance-Inſel, 128.
Dere, Inſ., 112.
Deſeada, Vorgeb., 506.
las Deſertas, Inſ., 709.
Deſerters, Inſ., 709.
Devil's pit, 182.
— Rock, 166.
Devaloompon, Stadt, 246.
Dgenne, Land, 374.
Dgiedel, Stadt, 492.
Dhomani, Volk, 423.
Dhugoobone, Stadt, 650.
Dia, 813.
Diabbie, Stadt, 246.
Diagana, Stadt, 71.
Dianfu, Stadt, 103.
Diavandos, Sänger, 45.
Dibbie, See, 372.
Dibbong, Stadt, 94.
Dibu, 498.
Didijiâſeh, Stadt, 444.
Diebsfluß, 660.
Diebde, Stadt, 77.
Diego Ruyz, Inſel, 796.
— Suarez, Bai, 780.
Dirp Ripier, 523.
Diaaani, Stadt, 405.
la Digue, Inſ., 798.
Dihe, Reich, 306.
Dina, Stadt, 372.
Dindikou, Stadt, 91.
Dingeera, Stadt, 669.
Dingilla, Prov., 245.
Dingye, Stadt, 94.
Dinka, Land, 500. 814.
Dinkira, Prov., 245.
Dinſchira, Stadt, 669.
Dirky, Brunnen, 460.
— Gebirge, 460.
Dircove, Stadt, 237.
Djaathene, Araber, 450.
Djabous, Neger, 273.
— Volk, 302.
Djab, Fl., 447.
Djaliba, Fl., 382.
Djallon, Land, 100.
Djalonkes, Volk, 58
— Volksſtamm, 97.
Djanbaboo, Stadt, 473.
Djaro, Stadt, 444.
Djarra, Stadt, 74.
Djawar, Stadt, 87.
Djeheyne, Arab., 438.
Djeheyne, 493.
Djeleybat, 493. 495.
Djelle, Stadt, 492.
Djenke, Land, 501.
Djerar, 495.
Djomaps, Volk, 306.
Djoos, Neger, 273. 302.
Djouba, Fl., 682.
Djuch, Stadt, 444.
Djumma, Stadt, 444.
Dimeh, Stadt, 493.
Djungurih, 499.
Djur, Fl., 456.
— Prov., 463.
Dkam, Stadt, 448.
Doaro, Cap, 683.
Dob el Dolib, Stadt, 493.
Dodo, Fl., 277.
— Stadt, 179.
Doe, Fl., 615.
Dogu Monu, 168.

Dolole, Stadt, 73.
Domba Point, 131.
Dombaria, Stadt, 78.
Dombie, Fl., 525. 625.
Dombu, Distr., 437.
Domges, Volk, 822.
Domingji, Stadt, 159.
Dompagey, Pallast, 258.
Donga, Land, 500. 814.
Dongo, Geb., 310.
— Land, 348. 352. 690. 808. 810.
Donghel, 23.
Dongoi, Stadt, 473.
Dongola, 385.
Dongue, Fl., 807.
— Volk, 812.
Donguiel, 23.
Dongy, Prov., 355.
Doni, Fl., 277. 285.
— Stadt, 285.
Donkeshoek, 581.
Donkin, Fl., 520. 603.
Donso, Fl., 30.
Doolloué, Reich, 473.
Doonqua, Stadt, 240.
Doornfluß, 523. 524.
Doowarra, Reich, 471.
Dormour, Insel, 25.
Dosita, Stadt, 94.
Dou, Fl., 253.
— Insel, 272.
Douabin, Stadt, 234.
Douci, Stadt, 81.
Doubie, Stadt, 248.
Doudrou, Fl., 393. 428.
Doufa, Stadt, 429.
Dough, Stadt, 473.
Dougroumaki, Stadt, 429.
Douiré, Stadt, 420.
Doumina, Stamm, 215.
Doumpassie, Stadt, 235.
Dourai, 400.
Douraï, Stadt, 420.
Douroumour, Insel, 25.
Douwara, Stadt, 471.
Dowarra, Stadt, 416.
Downa, Stadt, 416. 420.
Dowra, Land, 430.
Drakenstein, groß, 581.
— klein, 581.
Dramabonka, Fl., 87.
Dramanet, Stadt, 86.
Drei Spitzen Cap, 192.
Drewin, Stadt, 179.
Dromera, Stadt, 180.
Dromwa, Stadt, 180.
Droulon panezane, Berg, 754.
Druin, Stadt, 179.
Druma, Fl., 682.
Dry Thicket Point, 316.
Dschamah, Stadt, 444.
Dschandu, Stadt, 406.
Dschembo, Stadt. 463.
Dschenadel, Land, 385.
Dscheningalla, Stadt, 85.
Dschibbi, Stadt, 406.
Dschinbala, Insel, 373.
Dschinna, Stadt, 406.
Dschinnie, Stadt, 373.
Dschulifunda, Stadt, 85.
Dsjafnu, Reich, 74.
Djebbel Kramfumbar, Stadt, 444.
Duawro, Vorgeb., 683.
Dubbila, Stadt, 94.
Dünde Melle, Insel, 374.
Dugbahedde, Stadt, 686.
Duagi, Stadt, 84.
Duivelsbosch, 589.
Duivenhoeksrivier, 524.
Duka, Stadt, 463.
Dukes-Town, 286.
Duksa, Stadt. 444.
Dulinkabu, Stadt, 405.
Duma, 494.
Dumba, Stadt, 406.
Dumbe, Fl., 807.
Dumbea Zoche, See, 310.
Dumta, Stadt, 492.
Dungai, Fl., 807.
Dungala el Adjus, 493.
Dunkos, 248.
Dunso, Fl., 30.
Dunzo, Fl., 30.
Duro, Vorgeb., 683.
Du Toits kloof, 582.
Dutchmans Cap, 741.
Duwarra, Reich, 471.
Duwassu, 416.
Du Wassu, Stadt, 406.
Dwabin, Stadt, 234.
Dwi, See, 461.
Dyambilia, Stadt, 99.

Digitized by Google

Dymby, Fl., 125.
Dyre, 498.
Dzag, Stadt, 473.
Dzibys, Volk, 675.
Dzimmi, 501.
Dzodzreba, Fl., 473.

E.

Ebene der Caffern, 788.
— der Palmen, 788.
Eho, Volk, 303.
Echoo, Fl., 475.
Edûmszan 435.
Ee-yil eek-till, 126.
Eerste Fluß, 523.
— Rivier, 580.
Egila, Fl., 806.
Egitchatir, Stadt, 444.
Egliffeme, Stadt, 256.
Ehio, Land, 302.
Eieboe, Landzunge, 194.
Ejenowa, Stadt, 256.
Eierinsel, 746.
Eisenberg, 357. 772.
Eisenberge, 633.
Eishöhle, 720.
El Adayfe, Arab., 447.
el Aszall, 454.
— Fasher, Stadt, 491.
Elhanud, Stadt, 686.
El Heleylat, Araber, 450.
— Hezsch, Distr, 378.
— Horreh, 390.
— Khozam, Araber, 450.
Elmahun, Stadt, 686.
El Nedjeyme, Arab., 447.
— Nuba, Land, 385.
— Schareg, Stadt, 377.
— Sharrag, Wüste, 376.
— Tahsi del Hezsch, Volk, 378.
— Tah Sidna Mohammed, Ort, 378.
— Wadi Teny, Fl., 419.
Elands-Berg, 595.
Elandsfontein, 607.
Elandskloof, 582.
Elephantenfluß, 523.
Elephanteninsel, 28. 626.
Elfenbeininsel, 23.
Elfenbeinküste, 175.
Elisabethsinsel, 577.
Elisa Carthago, Fort, 192. 236.
Elmina, Fl., 180.
— Stadt, 240.
Elsenburg, 582.
Embakka, Prov., 352 354.
— Stadt, 354.
Embas Congo, Prov., 349.
Embatta, Prov, 351.
Embenie, Insel, 291.
Embomma, Stadt, 350.
Embi, 495.
Empongo, Stadt, 666.
Empoongoua, Land, 291. 292.
Enbaul, Stadt, 76.
Encoche, Fort, 809.
Endagoaddana, Stadt, 444.
Endeves, 760.
English rivier, 525.
Englischer Fluß, 626.
Engornou, Stadt, 444.
Engy, Fl., 456.
Eninga, Reich, 306.
Eningo, Distr, 344.
Eniquaer, Volk, 602.
Enon, 595.
Ensaguesoo, Stadt, 245.
Ensoko, Stadt, 248.
Ensouta, Stadt, 234.
Epée, Stadt, 260.
Erbania, Insel, 370.
Erfrischungsinseln, 751.
Eropina, Fl., 105.
— Reich, 105.
— Stadt, 105.
Esa Somauli, 685.
Escale du Coq, Handelsplatz, 73.
— du Desert, Handelsplatz, 72.
— des Maraboux, Handelsplatz, 72.
Eschorafa, 464.
Escojonada, 726.
Esieps, Volk, 185.
Esneh, Prov., 801.
Espirito Santo, Fl., 525.
Esquesavak, Fl., 774.
Essaam, Reich, 269.
Essalamat, Araber, 449.

Digitized by Google

Essaquaskloof, 589.
Essicounah, Distr., 239.
Essonna, Stamm, 213.
Estivas, Vorgeb., 290.
Etoile, Ins., 799.
Ettuloh, Stadt, 463.
Euphrat, Fl., 253.
Europa Felsen, 782.
Eye, Fl., 520.
Eyeoo, Land, 302.
Eyeos, Volk, 302.
Eyos, Volk, 690.
Eyous, Volk, 302.
Ezawen, 416.

F.

Factory Island, 131.
Fadjemmia, Stadt, 91.
Fafa, Stadt, 444.
Faghioup, Dorf, 79.
Falaizes rouges, 180.
Falana, 470.
las Faldas, 720.
Falemé, Fl., 23. 26.
False Cap, 126.
Famallah, 454.
Famantara, Distr., 781.
Famara, Insel, 130.
Famia, Bera, 822.
Fanabade, Stadt, 159.
Fanaes de Ajute, Stadt, 701.
Fanara, Stadt, 772.
Fanawhuri, Stadt, 159.
Fandjera, Ins., 679.
Fando, Fl., 194.
Fanghatere, Distr., 775.
Fangoombu, Stadt, 94.
Fanimbu, Stadt, 405.
Fankia, Stadt, 91.
Fanshere, Fl., 773.
Fantie, Land, 239.
Fantyn, Land, 239.
Faouschi, Stadt, 429.
Faquiou, Dorf, 79.
Faraillon, Vorgeb, 729.
Faran, Stadt, 102.
Farani, Stadt, 75.
Farbanna, Stadt, 89.
Farelloens Insel, 129.
Farim, Stadt, 106.
Farimabbie, 399.
Farrobo, Stadt, 709.
Farsa, 356.
el Fartyk, Land, 814.
Farulha, Insel, 129.
Faskeme, Fl., 23.
Fatatenda, Stadt, 83.
Fathomless Point, 316.
Fatteconda, Stadt, 84.
Fattico, Stadt, 105.
Fatuca, Stadt, 665.
Fawalé, 464.
Fayal, Insel, 702.
Fayoum, Prov., 801.
Feddaccia, Gebirge, 498.
Feesurah, Stadt, 94.
Feia, Stadt, 245.
Felatia, Stamm, 492.
Felicité, Insel, 798.
Felix, Vorgeb. 684. 782.
Fellan, Volk, 431.
Fellata, Länder ders., 431.
Fellis, Vorgeb., 684.
Felou, Cataract daselbst, 23.
Feloups, Volk, 103.
Felsen, schwarze, 461.
— weiße, 800.
Felseninsel, 799.
Felsenschloß, 354.
Feluk, Vorgeb., 684.
Felupes, Volk, 57.
Felups, Volk, 57.
Fendah, Land, 392.
Fenore, Stadt, 90.
Ferba, Fl., 109.
Fernando Poo, Ins., 739.
— Veloso, Fl., 668.
Fernao da Po, Ins., 739.
Feroukah, Land, 814.
Ferro, Ins., 732.
Fertit, Land, 500.
Feteira, Stadt, 709.
Fetigo, Land, 500.
Fetisch der Europäer, 233.
Fetischfelsen, 316.
Fettah, Stadt, 242.
Fettick, Fl., 81.
Fetu, Distr., 269.
Feuerinsel, 668.
Feydh, Fl., 454.
Feysarah, 495.
Fiabane, Stadt, 776.

Kiaſi, Stadt, 235.
Kidah, Reich, 259.
Kidri, Reich, 450.
— See, 450.
Kifac, Stadt, 444.
Kilana, Fl., 277.
Killabou, Reich, 471.
Killani, Reich, 422.
Kingar Stadt, 444.
Kinimarba, Stadt, 405.
Kiria, Land, 95. 100.
Kirraſou, Reich, 471.
Kiſchbai, 361.
Kiſchfluß, 522. 600.
— Gr., 525.
— Kl., 525. 526.
Kittri, See, 384.
Kittri, See, 396.
Kläche, Capiſche, 582.
Klämiſches Dorf, 704.
Klämiſche Inſeln, 696.
Klac, Diſtr., 794.
Klag Staff, Berg, 747.
Kledermausinſeln, 770.
Klores, Inſ., 705.
Klou, Fl., 193.
Klüſſe Sena, 666.
Kluys, Volk, 57.
Kluß der Balanten, 29.
— Terſe, 523.
— der Gefahr, 290.
— gelber, 520.
— großer, 355. 356. 374. 523.
— grüner, 522.
— v. Half Cap Mount, 130.
— des Lorenzo Marquez, 626.
— neuer, 521.
Klußpferdinſel, 28.
Kluß, rother, 23. 92.
— ſchwarzer, 22. 92. 520. 521. 523.
— von Vintain, 29.
— von Groß Volta, 257.
— der Wagſchalen, 126.
— weißer, 23. 92. 634.
Kobee, Reich, 472.
— Stadt, 472.
Koche, Cap, 277.
Koco, Inſel, 283.
Köbbaszy, Stadt, 493.
Kogee, Cap, 277.
Kogger umbon, Stadt, 463.
Koge, Inſ., 668. 737.
Kohmannie, Stadt, 235.
Kohr, Land, 482.
Koigni, Reich, 104.
Koini, Reich, 104.
Kokara, 11.
Koko, Cap, 277.
Kolgia, Land, 168.
Koman, Stadt, 235.
Kometoe, Stadt, 781.
Konganmabe, Berge von, 774.
Konilla, Stadt, 92.
Kontein, onweterdr, 544.
Kon Soabi, Fl., 277.
Koomee, Stadt, 256.
Korçados, Fluß, 276. 277.
Kormigas, Inſ., 699.
Kormoſa, Bai, 682.
— Fluß, 276.
— Vorgeb., 277.
Kormoſe, Inſel, 112.
Korotimah, Inſeln, 130.
Kort Dauphin, 773.
— Ferdinand, 352.
— Royal de Fredericsburg, 237.
Kortaventure, Inſel, 730.
Korteventura, Inſel, 730.
Kougou-Moutoina, Vorgebirge, 679.
Kouhal, 472.
Koulahna, Stadt, 472.
— Reich, 472.
Koulahs, Volk, 41.
Koulen, Reich derſelben, 72.
Koulhas, Volk, 41.
Koulhen, Diſtr., 422.
Kouliconda, 103.
Koullan, Diſtr., 422.
Koulpoint, 507. 771.
Koum, Fl., 193. 245.
Koumbo, Fl., 682.
Koura, Fluß, 22.
Kouricaria, Stadt, 159.
Kournaiſe, Berg, 787.
Kouſou, Stadt, 245.
Kouta Djallo, Reich, 95.
— Gollabi, Land, 379.

Foy, Reich, 130.
Foyas, Diſtr., 727.
Foys, Volk, 258.
Frankreich, Inſ., 791.
Franſche Hoek, 581.
Franzoſenfluß, 660.
Frederic, Fort, 595.
Fredericsburg, Stadt, 596.
Freetown, Stadt, 157. 273.
Friangambi, Fl., 319.
Friedensburg, Stadt, 244.
Friedrichsburg, 237.
Friesland, 585.
Frina, Fl., 371. 400.
Fringdrane, Diſtr., 782.
Friſco, Fl., 180.
— Stadt, 180.
Frukabu, Stadt, 403.
Fuetas-Neger, 265.
Fuego, Inſ., 668. 737.
Fuhles, Volk, 41.
Fuhlier, Volk, 41.
Fulabu, Reich, 92.
Fulas, Volk, 41.
Fulierpaß, 28.
Fume, 450.
Funcalente, Vorgeb., 728.
Funchal, Capitania, 709.
— Stadt, 709.
Funcheno, Land, 690.
Fungaro, 499.
Funingkedy, Stadt, 94.
Funkies, Dorf, 158.
Funkoo, Stadt, 159.
Funku, Stadt, 159.
Funoo, Stadt, 159.
Funta, Bai, 319.
Fur, Land, 482.
Furo, Geb., 665.
Furkumah, Fl., 23.
Furnas, Diſtr., 700.
Futa Djallo, 21.
— Djallon, Reich, 95.
— Diallo, Land, 20.
Futamacua, Fl., 806.

G.

Gab Boon, Fl., 291.
Gabinde, Stadt, 347.
Gabo, Reich, 106.
Gabon, Land, 291.
Gaboon, Fl., 289. 291.
Gabaya, Stadt, 430. 432.
Gabima, 379.
Gabou, Reich, 92.
— Diſtr., 95.
Gaelva, Land, 306.
Gaete, Stadt, 727.
Gagas, Volk, 690.
Gaïa, Fl., 193. 241.
Galam, Reich, 86.
Galaſoe, 471.
Galet, Inſel, 25.
Galeerenſclaven-Fluß, 277.
Galegainſeln, 799.
las Galettas, Vorgeb., 717.
Gallas, Volk, 683. 686.
Gallinas, Inſel, 109.
Gallo, 392.
— Land, 464.
Galloa, Diſtr., 344.
Gaman, Reich, 472.
Gamba, Reich, 248. 473.
— Stadt, 248.
Gambaes, Volk, 812.
Gambarou, Fl., 380. 392.
Gambarro, Fl., 395.
Gambarroo, Hafen, 381.
Gambarru, Hafen, 445.
Gambia, Fluß, 27.
— Inſel, 127.
Gambie, Dorf, 82.
Gamboa, Fl., 129.
Gambra, Fluß, 27.
Gamgo, Fl., 319.
Gamka, Fl., 524.
Gammafluß, 522.
Gamop, Fl., 600.
Gana, 385.
Ganado, Stadt, 84.
Ganatt, Stadt, 429.
Gandi, Stadt, 430.
Gandiolle, Stadt, 77.
Ganbo, Stadt, 727.
Gango, Fl., 806.
Gangaran, Prov., 92.
Ganghe, 380.
Ganghella, Prov., 355.
Gangu, Stadt, 404.
Ganguelas, Fl., 807.
Gankaran, Fl., 95.
Gaou, Land, 380.

Digitized by Google

Garacchio, Stadt, 725.
Garagaroogee, 474.
Garagico, 724.
Garajam, Fl., 289.
Garan, Stadt, 686.
Gariep, t'Gariep, Fl., 520.
Garou, Reich, 471.
Garraway, Stadt, 172.
Gato, Stadt, 281.
Gattikamma, 607.
Gatto, Stadt, 281.
Gauritsfluß, 524.
Gawuri, Reich, 421.
Gayaga, Reich, 86.
Gayzaa, Stadt, 429.
Gazetee, Ort, 680.
Geagra, Reich, 105.
Geba, See, 107.
— Stadt, 107.
— Fl., 29. 107.
Gebbe Monau, 168.
Gebel el Bucleit, 498.
— Cufa, Berg, 491.
— el Deir, 498.
— el Dginfe, 498.
— Koldagi, 813.
— Mara, 396.
— om Aly, 804.
Gedingooma, Stadt, 94.
Geduma, Staat, 74.
Geelbeks Rivier, 524.
Geiſſiquaer, Volk, 602.
Geloffer, Volk, 52.
Gelle, Stadt, 492.
Gemsbock-Berg, 600.
Genachor, Stadt, 28.
Genah, Reich, 406.
Genawa, 384.
Genni, Land, 400.
George, Diſtr., 590.
— Stadt, 590.
Georgeninſel, 746.
George's Town, 291.
Georgsfluß, 193.
Geoforro, Stadt, 405.
Geratugune, Stadt, 90.
Gereges, Stadt, 104.
— Land, 104.
Germandul, Stadt, 444.
Gesves, Fl., 29.
— Stadt, 107.
Ghallemboulou, Bai, 772.
Ghanem, 454.
Gharbyeh, Prov., 801.
Gheber, Inſel, 25.
Ghier, See, 26.
Ghinala, 113.
— Stadt, 107.
Ghinea, Land, 480.
Ghinghin, Stadt, 105.
Ghinkalel, Stadt, 90.
Ghiogou, Inſel, 25.
Ghiomo, Volk, 185.
Ghuari, Reich, 421.
Ghyatene, 495.
Ghyomray, Volk, 185.
Giaga, Volk, 690.
Giaghi, Volk, 690.
Giagues, Volk, 690.
Giannon, Fl., 87.
Gibiel, Stadt, 492.
Gien, Volk, 138.
Gierra, Fl., 181.
Giftinſel, 112.
Gillifrie, Stadt, 80.
Gillimakafoo, 474.
Gimer, Prov., 463.
Gimmer, Stadt, 491.
Gimmir, Stadt, 444.
Gimur, Prov., 463.
Ginbes, Volk, 690.
Ginea, Land, 400.
Ginga, Land, 806. 810.
Gingiro, Reich, 348.
Ginnie, Stadt, 399.
Gir, Fl., 386.
Girgeh, Prov., 801.
Girma, Land, 374.
— Reich, 421.
Girrigi Marragaſi, See, 394.
Giugou, Inſel, 25.
Glegoy, Stadt, 259.
Gloceſtertown, 158.
Glorieuſe, Inſ., 799.
Gloſtertown, 158.
Glungerolla, Stadt, 405.
Gnadenthal, 582.
Gnadenthalsberg, 582.
Gnewa, Fl., 374.
Gniani, Reich, 82.
Gnonore, Inſ., 679.
Goara, Fl., 375.
Goat Island, 131.
Gobbi, Land, 344.

Gober, Reich, 432.
Gobir, Land, 374. 421.
Gobirri, Reich, 421.
Gobuhssi, Fl., 615.
Gözenfluß, 125.
Goha's, Volk, 609. 653.
Goldcan, Stadt, 805.
Goldfluß, 26.
Goldküste, 175.
Goldland, 451.
Golfo, Distr., 732.
Goli, Stadt, 107.
Gollo, Land, 464.
Gomera, Inſ., 731.
Gonaqua Hottentotten, 609.
Gondha, Stadt, 473.
Gondjara, 492.
Gonfode, Stadt, 107.
Gonga, Inſel, 374.
Gongani, Fl, 87.
Gonge, Inſel, 421. 474.
Gonja, 473.
— Land, 430.
— Reich, 421.
Gonnegy, Fl., 259.
Goodoobirri, 474.
Goonah, 472.
Goorbie mat hadgee, Fl. und See, 431.
Gooroma, Reich, 473.
— Stadt, 473.
Goorooſſi, Land, 473.
— Stadt, 473.
Gorea, Inſel, 77.
Gorée, Inſel, 78.
Gornbe, Stadt, 663.
Gote, Stadt, 281.
Gotto, Reich, 469.
Goubir, 432.
Goubourou, Reich, 421.
Goudinie, 583.
Goudsrivier, 524.
Goundjeh, Reich, 471.
Goundſche, Land, 473.
Goufel, Land, 473.
— Stadt, 473.
Gougara, 380.
Goulbi, Fl., 391.
Goumel, Stadt, 73.
Goungo-Batta, 805.
Gourmon, Stadt, 373.
Gouroumo, Reich, 421.
Gouroumo, Stadt, 873.
Gouroufy, Stadt, 248.
Gouvernement von Cabo del Gado, 819.
Gouyaranquel, Stadt, 73.
Govind, Fl., 682.
Gowina, Cataract, 23.
Goy, Reich, 347.
Gozen Bahr, Fl., 419.
Graciosa, Inſel, 702. 730.
Graff Reynett, Distr., 593.
— — Stadt, 593.
Groſſi, Inſ., 191.
Grahamstown, 596.
Granadilla, Stadt, 725.
Grand Boſſam, Stadt, 160.
Great Sisters River, 172.
Greghe, Stadt, 257.
Gregor, Stadt, 259.
Gregeue, Stadt, 259.
Gregoy, Stadt, 259.
Gregre, See, 182.
Grewey, Stadt, 259.
Grighe, Stadt, 259.
Grigue, Stadt, 259.
Griguee, Stadt, 259.
Gringemey, Pallaſt, 258.
Griot, Sänger, 45.
Griqua, 603.
Griquaſtadt, 608.
Grimith, Stadt, 259.
Groenekloof, 580.
Groote Brack Rivier, 524.
— Dorn, 608.
— Doorn Fluß, 523.
— Fontein, 608.
— Rivier, 520.
Groot Rivier, 523.
Grootvaderesbuſch, 589.
Groß-Angoka, Land, 348. 689.
— Bandi, Stadt, 284.
— Burnu, 432
— Carrow, 169.
— Namaquas, 691.
Grumetas, 108.
Guakubi, Fl., 615.
Gualdas, Distr., 727.
Guamena, Reich, 105.
Guanchen, 715.
Guandu, Stadt, 406.
Guangara, Land, 451.
Guarachico, 726.
Guaroſia, Distr., 728.

Guarava, Fl., 811.
Guardasui, Vorgeb., 684.
Guari, Land, 474.
Guarnateme, Vorgeb., 726.
Guasou, Reich, 248.
Guataira, 700.
Guavoro, Fl., 319. 358.
Gubba, Stadt, 493.
Guber, Reich, 421.
Guberoro, Fl., 355.
Gubbororo, Fl., 319.
Guddobesa Somauli, 685.
Guedah Reich, 259.
Gülby, Fl., 374. 375.
Guenga, Stadt, 346.
Guia, Stadt, 247.
Guian-Ghiam, Stadt, 29.
Guianac, Fluß, 29.
Guia-quiri, Stadt, 80.
Guien, Fl., 374. 682.
Guiguis, Stadt, 76.
Guiloulou, Fl., 74.
Guiloum, Fl., 23. 74.
Guimar, 723. 725.
Guinea, Land, 19. 117.
— -Inseln, 739.
— Land von, 24.
Guineas, 739.
Guinguin, Stadt, 105.
Gulla, Land, 464.
Gum Gum, 501.
Gumaip, Fl., 600.
Gumbda, Stadt, 686.
Gumbo, Stadt, 405.
Gumel, Fl., 92.
— Stadt, 92.
Gungabi, Stadt, 86.
Gungurung, Stadt, 463.
Guniakary, Fl., 92.
Gunza, Fl., 806.
Gura, Distr., 244.
Gura, Stadt, 244.
Guranda, Stadt, 444.
Gurma, Reich, 421.
Guya, Distr., 727.
Guyamon Colez, Fl., 87.
Guyavas, Land, 302.
Guyu, Insel, 23.
Gweh, Stadt, 241.
Gwengwe, Fl., 525.
Gyzeh, Prov., 801.

H.

Habbere, 686.
Habering, Stadt, 159.
Habichtsinseln, 696.
Hadaba, See, 454.
Hadjer lebben, Stadt, 463.
Hafoun, Vorgeb., 684.
Halbinsel, Capsche, 506.
Hanglip, 506.
Hakbous, Volk, 283.
Hakur, Stadt, 444.
Hàlemm, Fl., 435.
Half Cap Mount, Fl. von, 130.
Halley's Mount, 747.
Hamapeery, Stadt, 646.
Hamboizy, Stadt, 677.
Hambona, Volk, 619. 625.
Hamed Schubele, Stadt, 686.
Hamiah, Stadt, 463.
Hamma, 495.
Handia, Halbinsel, 730.
Hanta, Reich, 236.
Hantamberg, 513. 514.
Hantamsdistrict, 586.
Haoussa, 367.
Hardcastle, 608.
Hardcastle, Fl., 521.
Haria, Stadt, 730.
Harre-atuneway, See, 645.
Hartebeestefluß, 522. 599.
Hartfluß, 520.
Hasou, 379.
Hastings, Stadt, 158.
Haussa, Land, 373.
— Reich, 421.
— Stadt, 426. 427.
Hawie, Stadt, 271.
Hazonringhets, Volk, 781.
Heberawul Somauli, 685.
Hecabona, Land, 812.
Hebjar es Soud, Gebirge, 461.
Heebo's, Volk, 303.
Heil.-Geist-Bai, 626.
Heimat, See, 464.
Helelall, Stadt, 463.
Helena, Ins., 745.
Hellet Allair, Stadt, 495.
— el Atamné, 492.
— el Fukkara, 492.

Hellet Jemin Ullah, 492.
— Hassan, Dorf, 492.
— Hummar, 492.
Hephzibah, Stadt, 609.
Herico, Fl., 99.
Hetan, Land, 305.
Hexeneiland, 60.
Herrivier, 523.
Herrivierthal, 583.
Herriviergebirge, 511.
Heynabay, Fl., 600.
Hezo, Fl., 806.
Hibo's Volk, 303.
Hidalgo, Vorgeb., 717.
Hiero, Insel, 732.
High Knoll, Berg, 747.
Hikarkor, Stadt, 80.
Hila, Land, 812.
Hinterschneeberge, 515.
Hinzuan, Inf., 783.
Hio, Land, 302.
Hoanza, Fl., 685.
Hocanga, Volk, 810.
Höhle, am Cap, 817.
Hoetjes-Bai, 506.
el Hofrah, Land, 814.
Hokkoro, Stadt, 646.
Hollandia, Fort, 237.
Holzebene, große, 746.
Hommonvoefoe, Fl., 525.
Hondo, Land, 130.
Honigfluß, 91.
Honiginsel, 112.
Honda Monu, 168.
Hondu, Land, 168.
Hooge Kraal, 590.
Horcas, 719.
Horta, Stadt, 703.
Houssa, Reich, 421.
Hotaiba, Fl., 380.
Hottentotten, 547.
— Land derselben, 599.
— Sinesische, 602.
Hottentotsch-Holland, 581.
— -Holland's Kloof, 581.
Hottentotsrivier, 524.
Houdhoek, groote, 581.
Houd-Constant, 594.
Hournie, 380.
Houtbai, 506. 814.
Houwhoek, 581.
Hoval, Reich, 71.
Hovas, Volk, 761. 777.
Howea, 685.
Huaba, Stadt, 444.
Hubbal, Stadt, 444.
Huca, Fl., 806.
Hühnerfluß, 130.
Hühnerinsel, 112.
Hukkuneh, Stadt, 463.
Humbry, Stadt, 376.
Hunka, Fl., 525.
Huswänaer, Volk, 602.
Hyroulouine, Fl, 772.
— Stadt, 772.
Hyvoudron, Stadt, 772

J.

Jabbi, Stadt, 404.
Jabo, Stadt, 105.
Jaboo, Reich, 273.
Jaboos, Neger, 273.
— Volk, 302.
Jabova, Land, 379.
Jacalva's, Volk, 819.
Jack Lahoo, Stadt, 182.
Jackalskraal, 592.
Jacque, See von, 29.
Jacques, Stadt, 104.
— See, 104.
Jacquin, Stadt, 260.
Jaferen Colez, Fl., 87.
Jafnu, Reich, 74.
Jagra, Reich, 105.
Jala, Stadt, 403. 444.
Jallacotta, Stadt, 85.
Jalloifs, Volk, 52.
Jallonka-Wildniß, 20.
Jallonkadu, Land, 20. 100.
— Reich, 94.
Jaloffer, Volk, 52.
Jalofs, Volk, 52.
Jalufs, Volk, 52.
Jama, Stadt, 444.
Jamaica, Stadt, 129.
Jambanes, Volk, 662.
Jambara, Reich, 667.
Jambes, Insel, 112.
James, Stadt, 104.
— -Bai, 243.
— Castell, 243.
Jamestown, Stadt, 750. 823.

Digitized by Google

Jameos, Fl., 288.
Jamou, 379.
Jamous, Fl., 288.
Jan Bloems Kraal, 607.
Jaou, 812.
Jaoura, 379.
Jaouri, Reich, 421.
Jaque a Jaques, Stadt, 182.
Jarra, Stadt, 74.
Jate, Inſel, 106.
Jatte, Inſel, 29.
Jattsfluß, 105.
Jatt's Inſel, 106.
Jauwur, Reich, 421.
Java, 822.
Jawoura, Reich, 421.
Jbbajid, Stadt, 494.
Jbbejid, Stadt, 494.
Jbbibbys, Neger, 285.
Jbeit, 494.
Jbo, Inſel, 819.
Jboes, Volk, 283.
Jbſa, Stadt, 686.
Jcole, Fl., 357.
Jcollo, Prov., 353. 808.
Jconga, Fl., 668.
Jdillagnang, 435.
Jean-Bart, Inſel, 25.
Jeao, Stadt, 353.
Jebbo, 685.
Jeiára, 492.
Jelata, Fluß, 27.
— Stadt, 99.
Jemarrou, Reich, 105.
Jenkeer, Stadt, 444.
Jenkins, Stadt, 129.
Jenne, Stadt, 399.
— Kummo, Sprache, 52. 399.
Jeogerey, Reich, 105.
Jereja, Land, 104.
Jeruſalem, Ort, 601.
Jew Jew, Stadt, 285.
Jewjewmänner, 283.
Jfla, Stadt, 257.
Jgoua, Stadt, 241.
Jibbel Kumra, 500.
— Kumrie, 384.
Jigjeder, Stadt, 686.
Jillifree, Stadt, 80.
Jim, Fl., 193.
Jimbala, 420.
Jimbala, Stadt, 399.
Jinbala, 420.
— Inſel, 373.
Jlamba, Prov., 352. 354.
Jle aux Cabris, 131.
— Dauphine, 753.
— ronde, 131.
— du roſſignol, 750.
Jlha da cobras, 742.
— Formoſa, 729.
— da Conceiçao, 744.
— do principe, 741.
Jlhas de cabo verde, 733.
— verdas, 733.
Jlheos primeros, 668.
Jlole, Fl., 319.
Jlot aux Anglais, 25.
Jlots, les trois, Diſtr., 794.
Jmbeckie, Land, 305.
Jmmbo, Volk, 619. 625.
Jmpatooqua, 654.
Jnabire, Fl., 661.
Jnancata, Inſel, 660.
Jnchtoua, Stamm, 215.
Jncran, Diſtr., 242.
Jndemba, Fl., 104.
Jndia, Fluß, 27.
Jndian point, 345.
Jnepa bonee, 303.
Jnfantenfluß, 524.
Jnga, Stadt, 351.
Jngandanha, Fl., 806.
Jngowey, 292.
Jnguyagher, Stadt, 24.
Jnhambane, Bucht von, 660.
— Fl., 660.
— Reich, 662.
— Stadt, 662.
Jnhambazoë, Reich, 665.
Jnhamoi, Reich und Stadt, 665.
Jnhampura, Fl., 660.
Jnhanceto, Inſel, 660.
Jnhaquea, Stadt, 663.
Jnharuangua, Volk, 821.
Jnhaſato, Inſel, 660.
Jniacke, Vorgeb., 507. 626.
Jnkandje, Stadt, 306.
Jnſchan, Reich, 256.
— Stadt, 257.
Jnſel der Engländer, 25.
— waldige, 780.

Inseln des grünen Vorgebirges, 733.
— grüne, 733.
— des Idolos, 130.
— flämische, 696.
— de Los, 130.
Insel, runde, 738.
— steinige, 782.
— weiße, 738.
— des Senegal, 72.
Inselspitze, 362.
Insiamma, Stadt, 237.
Insukessey, Fl., 390.
Inta, Reich, 191. 247.
Inyacke, Vorgeb., 626.
Joag, Stadt, 87.
Joal, Dorf, 79.
— Fluß, 79.
João de Quiana, Fl., 807.
Joar, Stadt, 81.
Joes, Volk, 302.
Johanna, Ins., 783.
Johannisfluß, 525.
Jeko, Stadt, 94.
Jolas, Volk, 61.
Joli-Ba, Fl., 94. 371. 391.
Jolliba, Fl., 379.
Jollofs, Volk, 52.
Jolofs, Volk, 52.
Jomba, Reich, 344.
— Stadt, 344.
Jonkakonda, Stadt, 82.
Jonkersfontein, 556.
Jonkershoek, 583.
Josaphat, Thal, 681.
S. José de Encoche, Fort, 810.
Joui, Land, 385.
Joyeuse, Insel, 730.
Irmaos, tres, Fl., 679.
Ischganih, Stadt, 463.
Isle de la petite Passe, 681.
— aux Cerises, 681.
— de France, 791.
— Française, 131.
— grande, 709.
— du Nord, 681.
— de la Passe, 795.
— plate, 795.
— Poivre, 799.
— of Refreshment, 751.
— ronde, 681. 795.
Isle du Serpent, 681.
— Tunbal, 681.
Issa, Fl., 381.
Issebee, See, 253. 428.
Issini, Fl., 181.
— Land, 184.
Issira, Distr., 344.
Itomanpe, Fl., 778.
Itomampo, Land, 775.
Juan Diaz, Fl., 277.
— de Lisboa, Ins., 782.
— de Nova, Ins., 782. 799.
Jubo, Ort, 682.
Juda, Reich, 259.
— Stadt, 259.
Juhhematode, Stadt, 159.
Juida, Stadt, 259.
Jum Jum, 501.
Juma Jum, 501.
Jumbo, Fl., 92.
— Stadt, 92.
Junchor, Fl., 164.
Junk, Fluß, 130.
Junko, Fl., 130.
Jutten-Eiland, 506.
Juva, Prov, 351.

K.

Kaap, Fl., 653.
Kaarta, Reich, 94.
Kaba, 474.
Kabachyeh, 804.
Kabara, Stadt, 385.
Kabarra, Stadt. 379.
Kabba, Fl., 126.
— Stadt, 404.
Kabkabiga, Stadt, 492.
Kabobiquaer, Volk, 602.
Kabu, Fl., 30.
— Land, 102.
Kacha, Fl., 525
Kadarko, Fl., 473.
Kadschenjah, Sprache, 458.
Kadschi, Stadt, 414.
Kade, Stadt, 101. 102.
Kadsja, Stadt, 414.
Kadschangah, Stadt, 463.
Kaen, Reich, 106.
Kafferkraal, 583.
Kafferkuylrivier, 524.
Kaffern, 613.

Digitized by Google

Kaffern, rothe, 634. 647.
Kafferländer, 613.
Kaghiufe, Fl., 87.
Kahirah, 801.
Kaignou, Inſel. 23.
Kairakoo, Stadt, 244.
Kaja, Stadt, 346.
Kajaaga, Reich, 86.
Kaiaï, Stadt, 81.
Kaiama, Land, 474.
— Stadt, 474.
Kaimansloch, 590.
Kaimansrivier, 591.
Kaimu, Stadt, 404.
Kaiwhuribal, Stadt, 159.
Kaka, Geb., 594.
Kakalu, Stadt, 90.
Kakbilling, Stadt, 159.
Kakerra, Stadt, 444.
Kakoo, Fl., 428.
Kakonga, Diſtr., 358.
Kakongo, Fl., 313.
Kakoo, Fl., 239.
Kakundy, Stadt, 99. 108.
Kalafarra, Reich, 380.
Kalam Soudan, Sprache, 399.
Kalanna, Stadt, 472.
Kalawa, Stadt, 430. 432.
Kalay, Land, 305.
Kalemba, Diſtr., 358.
Kalendar, Stadt, 444.
Kaley, Land, 305.
Kalkfontein, 556.
Kalliharri, Land, 634.
Kalo, Land, 433.
Kalphey, Land, 440.
Kamabakou, Fl., 392.
Kamadkoo, Fl., 381.
Kamalia, Paß daſelbſt, 20.
— Stadt, 94. 404.
Kamatambeia, Stadt, 159.
Kamato, Stadt, 101.
Kambamba, Sdt., 319. 353. 810.
Kambanni-Berge, 633.
Kambia, Stadt, 27.
Kameelberg, 608.
Kameeleekeebie, Stadt, 94.
Kamhanni-Gebirge, 520.
Kammar, Stadt, 444.
Kamnaſi, Fl., 524.
Kamooga, Stadt, 160.
Kamiky, Fl., 525.
Kana, Land, 374.
— Reich, 421.
Kancaba, Stadt, 94.
Kando, Volk, 347.
Kandy, Stadt, 92.
Kanem, Reich, 449.
— Stadt, 449. 450.
Kanema, Reich, 449.
Kanena, Reich, 449.
Kanga, Land, 138.
Kangee, Stadt, 26.
Kango, Diſtr., 513.
— Fl., 357.
Kanhika, Diſtr., 358.
Kania, Stadt, 159.
Kanika, Stadt, 403.
Kankan, 470.
— Land, 100.
— Reich, 95.
Kankara, Stadt, 94. 429.
Kankari, Stadt, 403.
Kanno, Reich, 421.
Kano, Land, 431.
— Stadt, 429.
Kapatch, Fl., 108.
Kapez, Volk, 136.
Kara, Stadt, 444.
Karangojer, Volk, 602.
Karankalla, Stadt, 94.
Karavie, Stadt, 430. 432.
Karawandja, Stadt, 444.
Kardi, Diſtr., 421.
— Volk, 501.
Kardie, Neger, 449.
Karenda, 454.
Karhala, Fl., 253. 472.
Karka, Land, 454.
Karmelksrivier, 523.
Karne, Stadt, 443.
Karoonga, Fl., 615.
Karrobobu Monu, 168.
Karralijango, Stadt, 94.
Karreeberge, 516. 555.
Karréeka, Fl., 524. 525.
Karrikamma, Stadt, 608.
Karrikarri, Land, 634.
Karroo, 518.
— große, 513.
Karrunculla, Stadt, 94.
Karſachu, Stadt, 385.
Karu, Land, 168.
Kás, Land, 814.

Digitized by Google

Kaſhmirie, Berg, 457.
Kaſchna, Reich, 421. 428.
Kaſemeter, Fl., 678.
Kaſina, Stadt, 429.
Kaſſanda, Diſtr., 690.
Kaſſandſchi-Kazuitendela, Diſtrikt,
Kaſſenthi, Reich, 421.
Kaſſianti, Reich, 421.
Kaſſina, Reich, 421. 428.
Kaſſon, Reich, 91.
Kaſſou, Reich, 91.
Katakou, Reich, 447.
Katanga, Stadt, 474.
Kate's, Fl., 127. 129.
Katrivier, 525.
Katroun, Dorf, 461.
Katlagoum, Fl., 393 428.
Kattagum, Fl., 391.
— Land, 392.
Katu, Land, 302.
Kaub, Diſtr., 593.
Kauet Effara, Lnnd, 374.
— — Reich, 421.
Kaup, 513.
Kauſſo, Volk, 613.
Kawar, 446.
Kawb, Wüſte, 483.
Kara-Inſeln, 125.
Kayabſchi, Stadt, 248.
Kaybie, Reich, 471.
— Stadt, 471.
Kaye, Stadt, 346.
Kayee, Stadt, 86.
Kaylie, Land, 304. 305.
Kayna, Stadt, 406.
Kaynoura, Stadt, 26. 84.
Kayor, Kanal von, 26.
— See, 26.
Kayree, Reich, 471.
— Stadt, 471.
Kayweerrie, Reich, 471.
Kbadie, Stamm, 215.
Kebbi, Land, 392.
— Stadt, 429. 432.
Keeno, Reich, 421.
Keepuklung, Stadt, 160.
Keeromrivier, 591.
Keeta, Stadt, 256.
Keetonk, Stadt, 160.
Keima, Fl., 602.
Keinamaquaer, Volk, 602.
Keiſtkamma, Fl., 525.
Keiſſi, Fl., 525.
Kelyoubyeh, Prov., 801.
Keminum, Stadt, 93.
Kemmoo, Stadt, 94.
Kenga, Stadt, 346.
Kenkromabaraſoo, Stadt, 245.
Kent, Dorf, 158.
— Stadt, 158.
Kerdu, Felſen, 491.
Kerenda, Stadt, 444.
Kergna, Berg, 456.
Kerr, 471.
Kerrapay, Land, 256.
Kerrapie, Land, 256.
Kerrobobee, Fl., 448.
Keſchreda, 454.
Keurbooms Rivier, 524. 591.
Key, ſchwarzer, 525
— weißer, 525.
Khamisberge, 511.
Kharamankies, Volk, 603.
Khega, 498.
Khoga, Stadt, 429.
Khukie, 497.
Khuremankies, 603.
Kiam, Reich, 104.
Kiangeſa, 125.
Kiaſſe, Stadt, 444.
Kiaua, Stadt, 429.
Kiawer, Hafen, 81.
— Stadt, 81.
Kibi, Stadt, 81.
Kickiwerri, Stadt, 472.
Kickiwherry, Stadt, 245.
Kid Island, 131.
Kierra, Fl., 181.
— Vorgeb., 677.
Kiljimenah, Stadt, 463.
Kilonga, Fl., 344.
— Stadt, 346.
Kilongo, Prov., 346.
Kimo, Stadt, 92.
Kimos, Volk, 760.
Kindies, Heiden, 449.
Kingſton, Stadt, 158. 162. 286.
Kingstown, Stadt, 158. 162. 286.
Kinguele, Stadt, 346.
Kinkoma, Stadt, 482.
Kinkou, Fl., 319.
Kinky, Fl., 525.
Kinnana, Land, 498.

Kiuyako, Stadt, 495.
Kinyaco, Fl., 23.
— Fl., 93.
Kinyeto, Stadt, 94.
Kinyakooro, Stadt, 95.
Kioné, Stadt, 482.
Kiova, Stadt, 347.
Kirchhof, Ebene, 746.
Kire, Fl., 820.
Kirisnani, Stadt, 92.
Kirko-Bimba, Stadt, 406.
Kirrindal, Stadt, 444.
Kirwanny, Stadt, 85.
Kising, Stadt, 159.
Kisnagar, Insel, 112.
Kissama, Prov., 352. 353.
Kissey, Fl., 125.
— Stadt, 158.
Kissi, Stadt, 159.
— Distr., 193.
Kissin Kissin, 99.
Kitichie, Fl., 99.
Kittim, Land, 130.
Kiva, Stadt, 346.
Klaarwater, Ort, 608.
Klapmuts, 582.
Klein-Bonny, Stadt, 285.
— -Brigny, Dorf, 78.
— -Commenda, Stadt, 240.
— -Kruh, Stadt, 169.
Klibbolikhonni, 633.
Klipfontein, 555.
Klippen, rothe, 180.
Kliprivier, 589.
Kloof, Ort, 607.
— lange, 513. 592.
Kloofdorf, 607.
Knysna, Bucht, 507.
— Fl., 814.
Koaba, Fl., 427.
Koano, Fl., 353.
Koba, Stadt, 90. 95.
Kobabeisch, 405.
Kobalenda, St., 85.
Kobanaer, Volk, 602.
Kobol, Stadt, 444.
Kobra, Stadt, 482.
Kochmann's Kloof, 513.
Kodeleh, Stadt, 444.
Kodoy, Stadt, 444.
Koegha, Fl., 525.
König Jakobsberg, 512.
Königsfluß, 287. 626.
Königsinsel, 291.
Königsquelle, 645.
Königstein, Fort, 244.
Koenquaer, Volk, 602.
Körnerküste, 163.
Koetroe, Stadt, 180.
Koffeleh, Stadt, 444.
Koheila, 498.
Kojam, Neger, 450.
Koina, Stadt, 92.
Kokanna, Fl., 520.
Kokofou, Stadt, 247.
Kokolis, Volk, 61.
Kokoro, Fl., 23. 95.
Kokoufou, Stadt, 235.
Kola, Land, 501.
Kolambo, Volk, 347.
Kolar, Reich, 81.
— Stadt, 81.
Koldagi, Berg, 813.
Kolenti-Ba, Fl., 126.
Kolfey, Distr., 447.
Kolor, Stadt, 83.
Koly, Gebirge von, 101.
Komabkoo, Fl., 381.
Komanka, Fl., 125.
Komba, 473.
— Fl., 30.
Kombadyrie, Stadt, 90.
Kombah, 473. 474.
Komberg, 514.
Komebays, Volk, 306.
Komeinaquaer, Volk, 602.
Kominuquaer, Volk, 602.
Komma, Berg, 602.
Kommang, Stadt, 246.
Komore, Insel, 783.
Komoren, Insel, 783.
Kompagneger, Volk, 186.
Komri, 500.
— Gebirge, 21.
Komrivier, 525.
Konab, Fl., 525.
Kondaia, Stadt, 159.
Konde, Land, 351.
Kondoungourie-Berge, 193.
Kong, Gebirge, 21.
— Land, 469. 471.
— Stadt, 471.
Konga, Fl., 614.
Kongo, Prov., 346.

Konkobou, Reich, 87. 90.
Konkoudou, Reich, 87.
Konkromo, Stadt, 91.
Konnah, Stadt, 603. 609.
Konſam, Stadt, 99.
Konſchur, Stadt, 86.
Kontu, Stadt, 90.
Konup, Fl., 600.
Koonboongooree, Geb., 472.
Koody, Stadt, 482.
Koojar, Stadt, 83.
Kookrantoom, Stadt, 246.
Kooniakary, Ebene, 26.
— Stadt, 83.
Koonkorrie, Berg, 471.
Koontooroon, Fl., 472.
Koorkarany, Stadt, 84.
Kooro, Fl., 95.
Kooſſa, Volk. 613. 619.
Kootacunda, Stadt, 82. 83.
Kootſoo, Stadt, 180.
Kopf, rother, Vorgeb., 627.
Kopjesfontein, 555.
Korana, 603.
Koranahottentotten, 603.
Koraqua, Volk, 603.
Kora's, Volk, 603.
Koraquaer, 602.
Kordofan, Land, 494.
Koricambier, Volk, 602.
Korimba, Halbinſel, 352.
Kornay, Stadt, 463.
Kornboih, Stadt, 463.
Koro, Stadt, 444.
Koromantis, Neger, 265.
Koronkoch, Fl., 634.
Kororſa, Reich, 380.
Korrowadena, Stadt, 444.
Kors, Fl., 130.
Korum Umbeda, Stadt, 444.
Kory, Volk, 454.
Koſie, Reich, 273.
— Stadt, 274.
Koſorra, Stadt, 405.
Koſſoko, Stadt, 355.
Koſſoumba, Fl., 680.
Koſſuka, Fl., 525.
Kotaloo, Stadt, 472.
Kotes, Fl., 129.
Kotko, Land, 433.
Kotrow, Stadt, 180.
Koturkuſchi, Stadt, 429.
Koub, 519.
— Diſtr., 593.
Kouboro, Stadt, 248.
Koud, Fl., 427.
Kougha, Fl., 525.
Kouhibi, Berg, 772.
Kouka, Stadt, 444. 448.
Koukouna, Stadt, 160.
Koukoupella, Stadt, 472.
Koulmana, Land, 380.
Koumakaimalong, Land, 306.
Koumba, Reich, 473.
Koumbah, Land, 474.
Koumoudou Gaiguina, Fluß, 381.
Kounqunba, Stadt, 247.
Kountuſo, Stadt, 247.
t'Kouſſie, Fl., 599.
Kowi, Fl., 525.
Kowka, Fl., 524.
Kozem, Arab., 438.
Krakkakamma, Land, 595.
Kramerfontein, 609.
Krangos, Volk, 137.
Kreiga, 495.
Krepe, Land, 256.
Kreuzfluß, 286.
Krieko, Fluß, 26. 92.
Krikke, Land, 284.
Krobbo, Diſtr., 244.
Krokrol, Stadt, 81.
Krombeksrivier, 524.
Kromme Riviersbai, 507.
Kroomen, Volk, 169.
Krous, Volk, 169.
Kruh, Land, 169.
— -Bah, Stadt, 169.
— -Settra, Stadt, 169.
Kruman, Fl., 522, 633.
Krumme Rivier-Bai, 513.
Kruysrivier, 526.
Kuama, Fl., 313.
Kuara, Land, 464.
— Reich, 421.
Kubal, Stadt, 444.
Kubale, Fl., 357.
Kubaleh, Stadt, 444.
Kubokke, Diſtr., 353.
Kubonzo, Fl., 356.
Kuchey, Stadt, 444.
Kuddey, Stadt, 445.
Kudi, Stadt, 84.

Kuengo, Stadt, 358.
Küste Ajan, 683.
— von Angola, 343.
— der böſen Leute, 175.
— der fünf Streifen, 175.
— von Lagoa, 614.
— der guten Leute, 175. 180.
— der ſechs Streifen, 175.
— über dem Winde, 19.
— unter dem Winde, 19.
— wüſte, 361.
Kugnem, Dorf, 27.
Kugu, Stadt, 406.
Kubbai, 356.
Kuk, Reich, 450.
Kukande, Stadt, 108.
Kukarey, Stadt, 445.
Kuko, Stadt, 445.
Kuku, Stadt, 385.
Kukujan, Stadt, 90.
Kukur, Stadt, 445.
Kuli, Stadt, 406.
Kulikorro, Stadt, 372. 403.
Kulla, Fl., 464.
Kullan, Stadt, 686.
Kullo, Diſtr., 95.
Kullum, Stadt, 686.
Kuloku, Stadt, 406.
Kumbandi, Stadt, 92.
Kumbas Manes, Volk, 136.
Kumikumi, Stadt, 93.
Kumri, Berge, 354. 500.
Kunab, Fl., 525.
Kuneni, Fl., 355. 356.
Kunfuruh, Stadt, 463.
Kuniakary, Stadt, 92.
Kuntihla, Stadt, 406.
Kupferberge, 599.
Kupferfluß, 522.
Kupferland, 281.
Kuramo, See, 275.
Kuranko, Land, 96. 371.
— Reich, 101.
Kurankos, Volksſtamm, 101.
Kurban, Land, 803.
Kurinſee, Stadt, 406.
Kurma, Stadt, 492.
Kurmondey, Stadt, 445.
Kuronia, Land, 100.
Kurreechane, Stadt, 649.
Kurſan, Stadt, 84.
Kuruhman, Fl., 633.
Kuruku, Berg, 595.
Kuru Monau, 168.
Kurundai, Stadt, 445.
Kurungabriäſſe, Stadt, 463.
Kuſcherro, Stadt, 445.
Kuſſai, Stadt, 83.
Kuſſiriviér, 522.
Kuyaport, Fl., 125.
Kuylsfluß, 523.
Kuylsrivier, 526.
Kyahour, Stadt, 81.
Ky Gariep, Fl., 520.

L.

Laauwaterfontein, 607.
Labaia, Stadt, 159.
Labodeï, Stadt, 243.
La Bot, Stadt, 107.
Laby, Stadt, 99.
La Gata, Stadt, 727.
Lagoabai, 507. 614. 626.
Lagoasfluß, , 626.
Lagoo, Stadt, 242. 738.
Lagos, Reich, 272.
— Stadt, 272.
Lagullas, Bank, 507.
— Cap, 506.
Laguna, Stadt, 724.
Lahefonti, Diſtr., 782.
Laheyſeyr, Stadt, 647.
Laho, Vorgeb., 180.
— Stadt, 180.
Lahoh, Vorgeb., 180.
La How, Fl., 180.
— — Vorgeb., 180.
— Hu, Vorgeb., 180.
Lai, Stadt, 244.
Laiah, Stadt, 160.
Laitomba, Fluß, 277. 285.
Laka, Fl., 193.
Lakenvalley, 585.
Lakoo, Stadt, 472.
Lamlam, Reich, 451.
La Mar Zarah, Fl., 419.
Lambaye, Stadt, 78.
Lambe, Fl., 806.
Lamme, Fl., 682.
Lamnia, Stadt, 473.
Lamo, Fl., 682.
Lamos, Fl., 277.
Lampi, Diſtr., 243.

Digitized by Google

Lancerota, Inſ., 728. 822.
Land der Bai S. Auguſtin, 781.
— von Guinea, 24.
— des Noah, 432.
— von Nu, 432.
— ſchwarzes, 732.
— von Waweren, 584.
Langberge, 520.
Languebane, Stadt, 98.
Laobés, Volk, 56.
Laonica, Prov., 351.
la Pré, Diſtr., 251.
Lari, Stadt, 434.
Lasmantie, Stadt, 686.
Laswelldug, Stadt, 686.
Lattaku, 645.
Laurensfluß, 523.
Law'skloof, 580.
Le Awane, Stadt, 272.
Lebbejid, Stadt, 493.
Leckwang, Land, 433.
le danger Telemaque, 508.
Ledo, Fl., 319.
— Vorgeb., 319.
Leeboochane, Teich, 647.
Leeuwenfontein, 555.
Leeuwenkuyl, 607.
Legalla, Stadt, 90.
le Haimer, Stadt, 491.
Lehayos, Volk, 628.
Lehnplaz, 561.
Leiceſter Mountain, Stadt, 158.
Leluna, Fl., 319.
Lelunda, Fl., 319.
Lematee, 648.
Lemba, Stadt, 351.
Lembou, Geb., 317.
Lemon Valley, 749.
Lemszumkullagwe, Fl., 448.
Lempta, Fl., 277.
Leoparden-Inſel, 126.
Leopold, Stadt, 158.
Lequeukie, Stadt, 80.
Letakka, Stadt, 646.
Leydſaamheyde, Fort, 242.
Liaſa, Fl., 474.
Liban, Land, 96.
— Reich, 101.
Liberia, Colonie, 169.
Libolo, Prov., 356.
Lichie, 243.
Licungo, Fl., 668.
Lieſië, Fl., 92.
Lieſſi, Reich, 450.
Lifune, Fl., 806. 808.
Limba, Land, 126. 160.
Limbo, Land, 160.
Linde, Inſel, 660.
Lindy, Dorf, 677.
— Fluß, 677.
Lingebate, Fl., 754. 770.
Lingua geral, 52.
Liqua, Fl., 520.
Liſa, Stadt, 159.
Liſinie, Diſtr., 302.
Litakoun, 645.
Litik ſivitikana, Stadt, 445.
Littakou, Stadt, 645.
Liverpool, Fl., 292.
los Llenos, Diſtr., 728.
Loanda, Inſel, 352.
— Prov., 352.
— de S. Paolo, Stadt, 352.
Loangilli, Stadt, 346.
Loangiri, Prov., 345.
— Stadt, 346.
Loango, Reich, 343. 345.
— Fl., 319.
— Bay, 344.
— Louiſa, Fl., 313.
— Stadt, 345.
— mongo, Prov., 346.
Lobos, Inſel, 730.
Löwenberg, 511. 577.
Löwenfluß, 522. 600.
— gr. und kl., 524.
Löwenkopf, 577.
Löwenkopfberg, 607.
Löwenrumpf, Berg, 512. 579. 814.
Löwenſchwanz, Berg, 512. 578.
Loge, Fl., 806.
Logos, Fl., 160. 253.
— Land, 160.
— Volk, 126. 137.
Loguno, Vorgeb., 669.
Lohavohits, 760.
Loja, Stadt, 731.
Loma, Berg, 371.
Lombombi, Land, 812.
Lombye, Fl., 806.

Digitized by Google

Longa, Fl., 806.
Longeri, Stadt, 346.
Longo, Fl., 352. 355. 356.
Longwood, 747.
Loobondy, Insel, 316.
Loochakawnee, 654.
Lopena, Stadt, 731.
Lopez, Fl., 292.
— Gonsalvo, Vorgebirge, 311.
— Vorgeb., 292.
Lopo Gonçalves, Vorgebirge, 313.
Lorango, Fl., 668.
Lorenzo, Vorgeb., 706.
— Marquez-Bai, 626.
Lorenz Marquez, Fl., 525.
Loro, Fl., 453.
Lose, Fl., 351.
Los-Inseln, 125.
Loß-Inseln, 130.
Loudatou, Cap, 773.
Lougan, Stadt, 445.
Louisburg, 770.
Louise, Insel, 799.
Lorega, Distr., 727.
Loze, Fl., 319. 806.
Luabo, Fl., 660.
— Insel, 660.
Luaboel, Fl., 660.
Luamguo, Fl., 661.
Luanze, Stadt, 666.
Luanzo, Stadt, 666.
Lubolo, Prov., 356.
Luca, 498.
Lucala, Fl., 806. 807.
Luchakaney, Fl., 652.
Lucio, Vorgeb., 525.
Lucolo, Fl., 319.
Ludamar, Reich, 74.
Luffee, Fl., 680.
Luina, Fl., 806.
Luiola, Stadt, 354.
Lukala, Fl., 353.
— Stadt, 354.
Lumbo, Berg, 357.
— Prov., 354.
Lunel, Stadt, 86.
Lunini, Fl., 811.
Lunino, Fl., 355.
Lupata, Geb., 659.
Luffee, Fl., 675.
Luffi, Reich, 450.
Lutaco, Fl., 319.
Lutana, Fl., 358.
Lutano, Fl., 319.
Lutira, Fl., 356. 358.
Luz, Hafen, 727.
Lynx Kraal, 609.

M.

Maaly, 495.
Maana, Stadt, 86.
Maap, Fluß, 520.
Maaly, Stadt, 482.
Maatjaping, Volk, 634. 635. 644.
Ma Bayma, Fluß, 126.
Mabooga, Stadt, 159.
Maboon, Fluß, 520.
Mabotto, 645.
Mabrook, 416.
Macanda, 821.
Macarambe, Wüste, 602.
Macatunga, Vorgeb, 668.
Mac-Carthy's Fluß, 126.
Machatchanay, Stadt, 646.
Macharana, Fl., 525.
Machicora, Fl., 754.
Machicoren, Volk, 782.
Machidas, Volk, 683.
Machpelah, 645.
Macoloë, Bai von, 669.
— Inf., 669.
Macondes, Volk, 663.
Macongo, Reich, 346.
Macpongo, 354
Macquini, Volk, 634. 652.
Mocquois, Volk, 673.
Macrabou, Stadt, 22.
Macumbe, Reich, 665.
Madagascar, Inf., 752.
Madegaffen, Volk, 759.
Madeira, Inf., 705.
Madina, Fluß, 92.
— Stadt, 92.
Madre Bomba, Fluß, 129.
Ma dummolo, 469.
Mabuanas, Volk, 620.
Mädchenfluß, 625.
Mafamale, Inf., 668.
Mafamede, Inf., 668.

Mafeegooboo, Prov., 463.
Mafora, Stadt, 430.
Mafumo, Fluß, 525. 626.
Mafura, Fl., 811.
Magaaga, Geb., 633.
Magadaſho, Stadt, 683.
Magadoro, Stadt, 683.
Maganja, Fl., 661.
Magdaleneninſeln, 77. 78.
Maghrara, Reich, 451.
Magnerinbza, Stadt, 781.
Magoicka, Volk, 628.
Maguenza, Stadt, 346.
Maguiba, Fluß, 130.
Mahafal, Diſtr., 782.
Mahalaſeela, Volk, 653.
Mahaluba, Stadt, 474.
Mahé, Inſ., 798.
— Bourg, Stadt, 795.
— Stadt, 798.
Mahees, Volk, 302.
Maheheroo, Volksſtamm, 652.
Mahhalatſelay, Volk, 653.
Mahie, Land, 257.
Mahina, Stadt, 85.
Mahinga, Neger, 374.
Mahis, Volk, 302.
Mahoafou, Stadt, 247.
Mahoofanne, 648.
Majies 375.
Mailekoury, Fluß, 126.
Majomba, Reich, 344.
Majumba, Reich, 344. 345.
— Volk, 346.
Maka, Stadt, 71.
Makaie, Stadt, 76.
Makallaka, Volk, 653.
Makanda, 345.
Makaree, 446.
Makas, Stadt, 76.
Makatuya, 821.
Makenaſſen, Volk, 628.
Makia Kakonda, Stadt, 105.
Makkaſourſou, 400.
— Stadt, 420.
Makak, Volk, 652.
Maklareen, Fluß, 522. 645.
Makoari, Fl., 634.
Makombaer, Volk, 351.
Makooma, Stadt, 160.
Makoſſen, Volk, 628. 812.
Makotee-Sebatya, Volk, 652.
Makotu, Stadt, 646.
Makouanas, Volk, 673.
Makrawi, Land, 473.
— Stadt, 473.
Makrooman, 647.
Makuas, 668. 672.
— Land derſelben, 668.
Makump, Stadt, 159.
Makwins, Volk, 634.
Mala, 379.
— Reich, 93.
Malaba, Stadt, 93.
Malacotta, Stadt, 91.
Malaghettaküſte, 165.
Malais, 258.
Malalareen Fluß, 520.
Malanga, Stadt, 463.
Malapratzee, Stadt, 609.
Malaten, 771.
Malay, Land, 93.
Malayen, Volk, 69.
Maleete, Volk, 652.
Malegaſſen-Eiland, 506.
Malemba, Berg, 344.
— Prov., 355.
— Reich, 346. 690.
— Stadt, 346.
Malfy, Inſel, 194.
Malgachen, Volk, 759.
Malha, Felſen, 491.
Mali, Reich, 421.
— Stadt, 99.
Malimba, Stadt, 288. 346.
— Fluß, 288.
Malinkupen, Volk, 89.
Mali Simiel, Reich, 421.
Malito, 645.
Malla, Stadt, 83.
— Reich, 421.
Mallaïa, 379.
Mallakurri, Stadt, 159.
Mallays, 258.
Malleeſh, 654.
Mallowa, Reich, 421.
Malo, Stadt, 105.
Maloppo, Fluß, 526.
Malphie, Stadt, 244.
Mamabebee, 645.
Mamamenda, Stadt, 445.
Mambuki, Volk, 619. 625.
Mambeiro, Fluß, 357.
aur Mamelles, Inſ., 784. 786.
Mamer, Fl., 774.

Digitized by Google

Mamey, Stadt, 445.
Mammey gurumba, Stadt, 445.
Mampa, Fl., 129.
Mamſeo, Berg, 237.
Mamuni, Stadt, 445.
Mamuquenda, Fl., 821.
Mana, Stadt, 445.
— Fl., 130.
— Birnidy, Sprache, 440.
Manampanitz, Fl., 754.
Manangara, Fl., 754.
Manangouré, Fl., 754.
Manànzari, Fl., 773.
Mana tengha, Fl., 754.
Manapanne. See, 648.
Manbone, Stadt, 662.
Manda, Land, 100.
Mandakalah, Stadt, 445.
Mandakhana, Stadt, 445.
Mandara, Diſtr., 447.
Mandaſeneh, Stadt, 445.
Mandehar, Stadt, 686.
Manderah, Land, 433.
Mandiagor, Volk, 60.
Mandinare, Stadt, 158.
Manding, Reich, 81. 93.
Mandinger, 45.
Mandingos, Volk, 45.
Mandonzoer, Volk, 348.
Mantrerei, Fl., 754.
— Volk, 782.
Mang, Stadt, 448.
Mangaſiaf, Vorgeb., 773.
Manghabei, Buſen, 770.
— Berg, 773.
Mangouroa, Fl., 754. 773.
Manghaze, Berg, 773.
Mangree, Volk, 138.
Mangu, Prov., 351.
Maniana, Reich, 101. 469. 470.
Manjacks, Volk, 106.
Maniakorro, Stadt, 93.
Manibella, Fl., 806.
Manica, Fl., 626. 660.
— Reich, 663.
— Stadt, 664.
Manjovo, Fl., 661.
Maniſſa, Fl., 626. 660.
— Reich, 663.
Mankary, Prov., 463.
Mankaſim, Stadt, 239.
Manna, Stadt, 95.
Mannaaut, Stadt, 678.
Manobalundo, Land, 813.
Manoumbouaïve, Fl., 774.
Manſafara, Stadt, 85.
Manſere, Berg, 237.
Manſourah, Prov., 801.
Manſue, Stadt, 210.
Manſungji, Stadt, 159.
Manu, Reich, 168. 666.
Manuel, Vorgeb., 77.
Manumbaugh, Fl., 754. 781.
Manzoro, Fl., 661.
— Stadt, 666.
Maon, Stadt, 449.
Maoo, 446.
Mapantu, Volk, 628.
Mapeita, 671.
Mapoota, Fluß, 525.
Mapungo, Stadt, 354.
Maquaibari, Fluß, 130.
Mara, Stadt, 478.
Marabogh, Stadt, 648.
Maraboo, Stadt, 94.
Marabout, Stadt, 403.
Marabump, Inſel, 127.
Marabut, Stadt, 372.
Maracatten, Volk, 683.
Maradi, Land, 432.
Mara-Hombé, 771.
Maramoo, Stadt, 474.
Marati, Volksſtamm, 672.
Marabi, See, 675. 693. 820.
— Stadt, 693.
Maravis, Volk, 674. 820.
Marcus-Eiland, 506.
Mareiſawney-Fluß, 652.
Margi, Land, 433.
Maria, Cap, 507.
Marianne, Inſel, 798.
Maribana, Volk, 653.
Maribomba, Fl., 806.
Marica, Land, 683.
Marigot des Maringouins, 24.
Marigot de Paris, 78.
Marina, Stadt, 93.
Marmar, Brunnen, 460.
Marmotteninſel, 577.
Marmpon, Stadt, 246.
Marmpou, Stadt, 234.

Digitized by Google

Marootzees, Volk, 635. 649.
Maroovo, 821.
Maroſſe, Inſ., 770.
Marotte, Inſ., 770.
Marra, Berg, 485. 493.
Marrabu, Stadt, 372. 403.
Marri, Land, 433.
Marrimuſſanee, Volk, 652.
Marro-ree, Ort, 675.
Marrowa, Reich, 421.
Marſinga, Prov., 351.
Maruzis, Volk, 634.
Mascareigne, Inſel, 787.
Mascarenhas, Inſ., 737.
Mas Cooramaſh, 648.
Maſchabu, Stadt, 784.
Maſchena, Land, 379. 399.
Maſcheo, Fl., 634.
Maſchy, 645.
Maſhoona, 645.
Maſhow, 648. 651.
Maſhow's, 635. 649.
Maſina, Reich. 399.
Maſkareniſche Inſeln, 787.
Masmajah, Stadt, 463.
Maſſa, Fl., 130.
Maſſacoi, Inſel, 129.
Maſſalit, Stadt, 445.
Maſſana, Stadt, 475.
Maſſangano, Stadt, 353. 809.
Maſſapa, Stadt, 665. 666.
Maſſaula, Fluß, 319. 806.
Maſſeliege, Alt- u. Neu-, Sdt., 781.
Maſſetawche, 648.
Maſſi, Volk, 694.
Maſſignano, Stadt, 355.
Maſſine-Ranon, Stadt, 772.
Maſſingano, Stadt, 353.
Maſſinieh, 464.
Maſſoona, Volk, 653.
Maſſula, Fl., 350.
Maſta Quoſcha, Inſel, 129.
Matahebibi, Stadt, 781.
Matakong, Vorgeb., 125.
Mataman, Land, 362.
Matamba, Reich, 355. 690.
— Stadt, 355.
Matanza, Thal, 725.
Matari, Prov., 351.
Mataroukh, Stadt, 400. 420.
Matcha, Stadt, 159.
Matchakwa, Volk, 652.
Matchapie, Volk, 634.
Matchappi, Volk, 644.
Matchaquam, Volk, 653.
Matchaquodi, Land, 473.
— Stadt, 473.
Matchaquawdi, Land, 473.
Matchidas, Volk, 683.
Matemba, Land, 811.
Matemo, Inſ., 669.
Matjesfontein, 594.
Mathimbas, Volk, 619. 625.
Matimba's, Volk, 349. 689. 690.
Matomba, Fl., 126.
Matooly Point, 344.
Matſaroqua, Volk, 635.
Matslaroo, Volksſtamm, 654.
Mattadie, Stadt, 305.
Matteebeylai, Volk, 653.
Mattemba, Land, 805.
Matuca, Reich, 663.
Matumba,, Stadt, 669.
Matzanba, Bai, 781.
— Fluß, 781.
Maumbe, Fl., 626.
Mauraconda, Stadt, 81. 103.
Mauri, Stadt, 241.
Mauritius, Inſel, 679. 791.
Mavingabo, Fl., 754.
Marico, Capitania, 709.
— Stadt, 709.
Max, Inſel, 738.
Mayelle, 645.
Maymba, Bay, 343.
Mayo, Inſel, 112. 738.
Mayotte, Inſ., 783.
Maz Palomas, 726.
Mazadi, Stadt, 473.
Mazam, Stadt, 473.
Mazaramba, Diſtr., 820. 822.
Mazo, Diſtr., 728.
Mazula, Fl., 319.
Mazza, Fl., 382.
Mazzr, Fl., 382.
Mblakweh, Land, 433.
M'Camby, Vorgeb., 679.
Meaſa, Stadt, 246.
Mechzrilia, Stadt, 426.
Mecito, 448.
Medinah, Stadt, 83.
Medob, Stadt, 445.
Meeuwen-Eiland, 506.

Digitized by Google

Meffi, Stadt, 246.
Mehameid, Beduinen, 464. 493.
Mehareb, 454.
Meijo, Stadt, 448.
Meiſſang, Stadt, 94.
Metri, Diſtr., 447.
Melampagne, Stadt, 107.
Melanada, 726.
Meleeta, Stadt, 649.
Melfonſa, Fl., 277.
Melinde, Inſ., 669.
— Stadt, 682.
Melk Rivier, 524. 593.
Melle, Inſel, 374.
— Reich, 421.
Melli, Reich, 386. 391.
Memuaſchagues, Volk, 812.
Menabe, Fl., 754.
Minader, Stadt, 445.
Mendée, Stadt, 160.
Mendi Manou, Reich, 168.
Menerandre, Fl., 754.
Meribowhey, Stadt, 648.
Merigo, Fl., 83.
Merine, Reich, 81.
Merrehan, 685.
Meſaree, Fl., 522.
Meſaſannih, Fl., 679.
Meſna, Stadt, 449.
Meſſt, Fl., 382.
Meſurado, Fl., 130.
— Stadt, 162.
— Vorgeb., 130.
Meſuril, 671.
Metikaes, Volk, 689.
Metko, Reich, 451.
— Prov., 463.
Metſchima, Inſel, 353.
Merias, Fl., 313.
Merri-Congos, 810.
Mezambo, 821.
M'Guenguera, Stadt, 679.
Micoco, Land, 348. 689.
Mifferabati, Stadt, 430.
Mijertayne Somauli, 684.
Mikirring, Stadt, 245.
Millit, Stadt, 445.
Mimi, Berg, 456.
Miniana, Reich, 469. 470.
Miniana, Fl., 372.
Minibaſoo, Stadt, 246.
M'intolo, Land, 348.
Mionge, Inſel, 677.
Miquindamy, Ort, 677.
Mirembone, Fl., 666.
Miray-Matchapings, 645.
Miſſam, Dorf, 241.
Miſſelab, Fl., 456. 464.
Miteina, 495.
Mizimbaty, Inſ., 677.
Mlas, Fl., 277.
Mobater, Fl., 520.
— Stadt, 609.
Mobelway, 654.
Mobba, Land, 455.
Moca, Diſtr., 794.
Mocambo, Fl., 668.
Mocanda, Land, 822.
Mocancuelas, Volk, 813.
Mocatas, Fl., 661.
Mocende, Diſtr., 820.
Mocoes, Neger, 285.
Mocongo, Fl., 806.
Mocorocas, Volk, 812.
Mocoſs, Fl., 319.
Moctarbloc, Stadt, 77.
Moddago, Prov., 463.
Moddergat, 583.
Modder-Rivier, 520.
Modibao, Stadt, 405.
Modjo, Prov., 463.
Mödli, Inſ., 783. 786.
Moëna-Moëſa, Bank, 316.
Moſigoudou, Reich, 380.
Mog, Inſel, 25.
Moganguela, Land, 806. 823.
Mogaſie, Fl., 625.
Mogeſia, Fl., 525.
Mogran, Fl., 803.
Mogren, Fl., 803.
Mohawpee, Volk, 653.
Mohilia, Inſel, 786.
Mohou, Diſtr., 234.
Mohren, I.
Moiaharra, Stadt, 93.
Mojella, Inſ., 786.
Moienzie Enzaddi, Fl., 315.
Moinamocou, Vorgeb., 679.
Moinſey, Stadt, 245.
Moiſie, Stadt, 245.
Mokaranga, Land, 663.
Mokarraquas, Volk, 634.
Moko, Land, 284.

Mokoko, Land, 805.
Mokouwi, Stadt, 443.
Molale, Inſ., 786.
Moldourry, Fl., 126.
Molembo, Stadt, 346.
Molgui, Neger, 449.
— Volk, 501.
Moli, 385.
Motintaghet, Stadt, 90.
Molloquam, Volk, 653.
Moloppo, Fl., 522. 652. 654.
Mombaça, Inſel, 682.
Mombazze, Inſ., 682.
— Stadt, 682.
Momboer, Volk, 693.
Mombos, Volk, 693.
Monaia, Fl., 807.
Monaſa, Stadt, 245.
Monau, 168.
Mondsberge, 500.
Mondombes, Volk, 812.
Mondongo's, Volk, 347.
Monſia, Inſel, 679.
Monga, Stadt, 160.
Mongallo, Reich, 672.
— Ort, 677.
Monguro, 821.
Monjavas, Volk, 674.
Monikikongo, Stadt, 357.
Monjou, Volk, 672. 674.
Monocacaba, Inſ., 742.
Monoemugi, Reich, 694.
Monomotapa, Reich, 664.
Monod, Fl., 257.
Monrova, Stadt, 169.
Monſeno, Ort, 677.
Monſerrado, Vorgeb., 130.
Monſol, Stadt, 348.
Monſoles, Volk, 689.
Montanna Clara, Inſ., 730.
Montana Gorda, 718.
Montana Roxa, 718.
Monte, Fl., 130.
— du Braſil, 701.
— de Caſtannos, 719.
— Clara, Inſ., 730.
— freddi, 355.
— Guarda, 738.
— Guaza, 718.
— nevoſt, 355.
— ſeca, Vorgeb., 316.
Monteko, Volk, 346. 347.
Monton de Trigo, 720.
Moobbre, 645.
Moogramie, 821.
Moohnda, Fl., 290. 305.
Mooboobeloo, Volk, 653.
Mooinklaree, 645.
Mooloa, Land, 822.
Moolehe, Volk, 653.
Moolehey, 652.
Moomanyauna, Volk, 653.
Moorzan, Stadt, 405.
Mooſee-doo, Reich, 472.
Mooſh, Reich, 472.
Mooſhene, Stadt, 648.
Mooshuana, 646.
Mooſſie, Stadt, 469.
Mooſuee, Fl., 257.
Mootſabee, 645.
Mopenda, Prov., 689.
Moquana, Volk, 653.
Mora, Stadt, 448.
Morakilu, 645.
Moraja, Stadt, 159.
Morbeira-Bai, 738.
Moreno, Fl., 319. 352. 355.
Morfil, Inſel, 23.
— Fluß, 23.
Mori, Stadt, 241.
le gros Morne, Berg, 788.
Monte Saſaze, Berg, 788.
Morobim, Stadt, 245.
Morolongs, Volk, 652.
Moronko, Stadt, 247.
Moro Pooa, Reich, 811.
Morov, Inſel, 770.
Morro Cobir, Vorgeb., 684.
— de S. Paolo, Berg, 352.
Mortondo, Prov., 351.
Moruzis, Volk, 634.
Mory, Fl., 253. 473.
Moſambique, 668. 670.
Moſchowafluß, 526.
Moſeche, Prov., 352. 353.
Moſee, Reich, 472.
Moſes Kraal, 589.
Moſiaſoo, Stadt, 245.
Moslache, Stadt, 77.
Moſombi, Volk, 351.
Moſango, Prov., 689.
Moſſamedes, Hafen, 812.
Moſſelbai, 507.
Moſſelbanksfluß, 523.

Mossola, Stadt, 350.
Mossolos, Volk, 810.
Mostertshoek, 511.
Motapa, Reich, 818.
Motscherfenih, Fl., 679.
Motenyeyè, 495.
Mousia, Insel, 679.
Mougdasho, Stadt, 683.
Moumasa, Stadt, 246.
Mouree, Stadt, 241.
Mouroundava, Fl., 754.
Mouta, Fl., 344.
Moutou-Moucou, Fl., 677.
Mouzangaye, Bai, 781.
— Stadt, 781.
Moviza, Volk, 820.
Moya, Distr., 727.
Mozambique, 668.
Mozi-Congis, Volk, 689.
Mozrag, Distr., 454.
Mpabe, Land, 433.
Mrà, Stadt, 448.
M'singa, Stadt, 346.
Mszam, Stadt, 448.
— mka lone kámma, Sprache, 440.
Macanzalata, Geb., 807.
Muchima, Inf., 353.
Muchuruzi, Volk, 635.
Mucuambundos, Volk, 812.
Mucuanhocas, Volk, 812.
Mucuires, Volk, 812.
Muddago, Berg, 464.
Mull, Distr., 421.
Muenepanda, 821.
Mugetto, Prov., 351.
Muggore, Stadt, 669.
Muhtjuanas, Volk, 634.
Mujao, Land, 822.
Mulgui, Neger, 419.
Muli, Stadt, 358.
Mulitjuanas, Volk, 634.
Mumbos, Volk, 693.
Mumford, Stadt, 242.
Mungarrah, Fl., 679.
Mungo, Fl., 126.
Mungreh, Stadt, 448.
Munhay, Reich, 666.
Muntee-motunk, Stadt, 159.
Murja, Stadt, 405.
Murucuru, Fl., 819.
Murusura, Fl., 820.
— Land, 822.
Musaree, Fl., 652.
Muschelloch, 590.
Mussela, Stadt, 449.
Musica-Ba, Fl., 372.
Mussangani, Reich, 667. 822.
Musse, Volk, 628.
Mussola, Stadt, 350.
Mutcher-Fisne, Fl, 680.
Mutsche, Fl., 634.
Mutschime, Stadt, 354.
Muttando, Fl., 669.
Muzimbaer, Volk, 693.
Muzimbo's, Volk, 675.
Muzumbo, Distr., 690.

N.

Naango, Stadt, 291.
— 293.
el Nabeh, Land, 814.
Nasi, Reich, 421.
Nageb, Stadt, 443.
el Nago, Insel, 730.
Nagoo, Volk, 257.
Nagoren, Volk, 302.
Nagou, Land, 257. 301.
Nahas, 499.
Naimbane, Fl., 774.
Nak, Stadt, 273.
Nakimpona, Stadt, 240.
Nallors, Volk, 136.
Naloëz, Volk, 108.
Nalous, Volk, 61. 108.
Nalubes, Volk, 01.
Namaqua's, Volk, 601.
Nambia, Stadt, 90.
Nana, Stadt, 463.
Nanjaya-Matope, Fl., 820.
Naos, Hafen, 730.
Napoleon, Inf., 787.
Nara-Jar, Stadt, 81.
Narices del Pico, 720.
Nasenlöcher des Pik's, 720.
Nassau, Fort, 241.
— Stadt, 472.
Nataku, Stadt, 90.
Natal, Cap, 614.
— Inf, 799.
Natalfluß, 525.

Natalküſte, 507.
Natalſpitzen, 507.
Naviangke, Stadt, 71.
Naye, Stadt, 84.
Nayemou, Stadt, 84.
Nazarethbai, 292.
Nazarethfluß, 291.
Nbambo, 351.
N'dſchirah, Stadt, 406.
Neale's Quelle, 645.
Nearſſes, Fl., 668.
Neger, 1.
Negros, Fl., 180.
Negro-Bai, 684. 807.
— Vorgeb., 320.
Neisna, Bucht, 507.
— Fluß, 591.
— See, 527. 591.
Nelaquolla, Stadt, 471.
Nemacoo, Stadt, 94.
Nemanſana, Stadt, 406.
Nemgurun, Stadt, 463.
Neola, Land, 21.
— Reich, 85.
— coba, Fluß, 27.
— Koba, Fl., 85.
Nerbehin, Stadt, 244.
Nerico, Fl., 23. 27.
Netteko, Dorf, 90.
Neu-Benguela, Stadt, 356.
— -Calabarfluß, 277. 283.
— -Lattaku, Stadt, 645.
New Town, 283.
Nfouma, Stadt, 237.
N'Gogo, Reich, 347.
N'goi, Stadt, 406.
Ngojo, Reich, 347.
N'Goy, Reich, 347.
Ngorrangorra, Stadt, 463.
Niakra, Stadt, 77.
Niamrey, Stadt, 77.
Nicokamma, 595.
Niebel, Prov., 98.
— Stadt, 98.
— Gebirge von, 96.
Nieder-Benguela, 361.
Niederguinea, 117. 309.
N'epolo, Prov., 93.
Nieuweveld, Diſtr., 593.
Nieuweveldsberge, 513. 514.
las Nieves, Diſtr., 728.
Niger, 369. 386.
Nigir, Fl., 386.
Nikalalla, Stadt, 91.
Nikalel-Jagu, Stadt, 90.
Nil, Fl., 392. 450.
— Stadt, 493.
— el Abid, Fl., 374.
— Ganah, 386.
— el Kebir, Fl., 374.
— der Neger, 374. 385.
Nilo-Koba, Fl., 85.
Nimbo, Stadt, 243.
Nimiemaer, Volk, 694.
Nimiquas, Volk, 601.
Nimr, Stadt, 463
Nimrod, Stadt, 463.
Nirgo, Diſtr., 243.
— Stadt, 244.
Niocoloba, Fluß, 27.
Niolico, Fluß, 27.
Niſinie, Diſtr., 302.
Niſna, Bucht, 507.
Njababa, Stadt, 463.
Njama, Stadt, 445.
N'jolu, Stadt, 445.
N'kännu, Stadt, 406.
Noba, 498.
Nobei, Fl., 525.
Nokannan, Fl., 522. 647.
Nokos, Volk, 306.
Nommabu, Stadt, 93.
Non, Fl., 277.
Nongue, Fl., 30
Nonunas, Fl., 30.
Nooffy, Land, 392. 474.
Noro, Reich, 421.
Noſſa-bé, Stadt, 772.
Noſſa Senhora do Roſario, 705.
Noſſi, Inſ., 781.
Noſſi Fani, 770.
— Hibram, Inſ., 770.
— Ibrahim, Inſ., 770.
— Manghabei, Inſ., 770.
Noſſibé, See, 755.
Nou, See, 394 434.
Nouſſie, 380.
Nouſy, Reich, 421. 429.
Nouga, Fl., 525.
Nougarie, 521.
Noulico, Fluß, 27.
Nowadieh, 464.
Nowhee, See, 270.
N'ſarroth, 394.
Nſella, Prov., 351.

Nfuſſo, Prov., 351.
N'teka, Land, 348. 689.
Nu, See, 432.
Nuackeyes, Volk, 634.
Nuarme, 454.
Nubas, Volk, 813.
Nuſia, Reich, 421. 429.
Nu-Gariep, Fl., 520.
Nukokomma, Fl., 524.
Nukti, Stadt, 491.
Nunez, Fl., 30 130.
Nunkolo, Fl., 23. 95.
Nyalas, 69.
Nyamalas, 69.
Nyamee, Stadt, 405.
Nyamoo, Stadt, 405.
Nyara, Stadt, 405.
Nyffi, Land, 375.
— Reich, 421. 429.
Nzargi, Prov., 351.
Nzolo, Prov., 351.

O.

Oache, Stadt, 257.
Oako, Prov., 357.
Oandero, Land, 453.
Oarii, Prov., 352. 354.
Ober-Guinea, 117.
— Senegambien, 19.
Obeydda, Stadt, 494.
Ochſenſpitze, 771.
Obdenna, Stadt, 240.
Obdi, Fl., 277
Obentie, Stadt, 248.
Obſjo, Stadt, 445.
Obſjukana, Stadt, 445.
Oeſſano, Land, 433.
Oekku, Stadt, 493.
Oembo, Prov., 351.
Oenaſſey, See, 453.
Oſim, Fl., 193. 245.
Ogoowai, Fl., 304.
Ogouawai, Fl., 305.
Oh Holc, Land, 806. 810.
Ojaba, Stadt, 73.
Oino, 669.
Oimbu, Land, 812.
Ojutſchappa ferraherra, Stadt, 445.
Okaikey, Land, 306.
Okandi, Diſtr., 344.
Okandie, Reich, 306.
Oki, Fl., 193. 241.
Ola, Land, 501.
Olcablantah, Stadt, 445. 448.
Olibatta, Bai, 292.
— Fl., 292.
Olifantsrivier, 523.
Oliva, Stadt, 731.
Olivenfluß, 634.
Olonuburlakka, Stadt, 445.
Olonuburlukka, Stadt, 448.
Olumbanga, 448.
Olumrah, Stadt, 445. 448.
Olumwoljo, Stadt, 445. 448.
Olumzom, Stadt, 445.
Omaribai, Volk, 652.
Omburtunnung, Stadt, 463.
Om Etteyman, Fl., 461.
— Ganater, 494.
— Teymam, Fl., 456.
— Zemeyma, 494.
Onacho, Fl., 686.
Oncoura, Inſ., 679.
Onder Bokkeveld, 513.
Ondeves, 760.
Ondſatſi, 760.
Ongelucksfontein, 607.
Ongla, Fl., 754.
Onglar, Fl., 781.
Ongleby, Fl., 771.
Ongornoe, 446.
Onoornou, Land, 452.
Onjoake, Stadt, 445.
Onruſt Rivier, 513.
Ontampaſſemaka, Volksſtamm, 760.
Ontſoo, 760.
Ontzoa, 760.
Onzo, Fl., 319. 806.
Oondamee, Land, 305.
Oongoornoo, Land, 305.
Oorloogs'kloof Rivier, 523.
Ophuma, Stadt, 445.
Oro, Stadt, 445.
Orangefluß, 520.
Orange, Fort, 238.
Orbeck, Fluß, 23.
Orfui, Cap, 684.
Orahebet, Neger, 376.
Orixa, Inſ., 798.
Orleans, Inſel, 23.
Orlogskloof, 586.

Droongou, Distr., 341.
Drotaba, Stadt, 725.
Drta, Stadt, 703.
Dschie, Stadt, 185.
Dtomba, Land, 812.
Dualofs, Volk, 52.
Duamkrore, Stadt, 80.
Duanfarah, Land, 451.
Duerabe, Insel, 24.
Dufingy, Stadt 679.
Duibé, Fl., 771.
Duleo Abou Dhee, Araber, 449.
Dulab Abu Khedheyr, Araber, 447.
— Ahmad, 449.
— Rascheb, Fl., 461.
Dulli, Land, 27.
— Reich, 82.
Duongavounga, Land, 344.
Dungobai, Distr., 341.
Dup, Fl., 600.
Durala-Dembo, 315. 693.
Dutemqualaub, 590.
Duzzalin, Land, 381.
Dvando, Prov., 351.
— Stadt, 351.
Dvas, 777.
Dveiro, Reich, 281.
Dwo, Fl., 193.
Dwhere, Reich, 281.

P.

Paamway, Land, 305.
Paarbeberg, 582.
Paarl, Dorf, 581.
Paarlberg, 581.
Paboon, Stadt, 105.
Pacoltsdorp, 590.
Pacour, Stadt, 81.
Paf, 685.
Pagga, Dorf, 245.
Pahmie, Stadt, 247.
Pajara, Stadt, 730.
Pain de sucre, 720.
Painam, Fl., 104.
Palane, Fl., 668.
Palinga, Stadt, 248.
la Paliſſade, Ort, 771.
Pallanka, Distr., 358.
Palma, Insel, 724.
Palmarinho, Cap, 352.
Palmas, Insel, 166.
las Palmas, Fl., 679.
Palmas, Stadt, 727.
Palmencap, 165. 177.
Palmenſpitze, 347.
Palmera, Fluß, 29.
Palmerinho, Vorgeb., 319.
Palmietfluß, 523.
Palmietrivier, 581.
Palongala, Stadt, 355.
Pamba, Prov., 350.
Pampara, Stadt, 405.
Pampi, Stadt, 81.
Pampoenekraal, 591.
Pango, Prov., 349. 351.
— Stadt, 351.
— de Okango, Land, 351.
Panhamas, Fl., 661.
Panié Ful, See, 26.
Panoaſan, Stadt, 742.
Panorama-Berg, 85.
Papaa, Stadt, 257.
Papagayeninſel, 286 291.
Papagayo, Vorgeb., 729.
Papaguaye, Inſel, 112.
Papaws, Neger, 265.
Paraghiſi, Rhede, 738.
Parakoumi, Fl., 245.
Parcellas, Fl., 754.
Parga, Vorgeb., 706.
Paruſoka, Fl., 821.
Pas geométrique, 788.
Pasqua, Fluß, 29. 104.
— Stadt, 104.
Paſſage, große, 24.
— kleine, 24.
Patanne, 532. 646.
Paté, le grand u. petit, 771.
Patryſſenberg, 582.
Patryſſefontein, 555.
Patte, Fl., 682.
Pattouba, Stadt, 247.
Patungwa, Stadt, 160.
Paviansberg, 582.
Pavoaſan, Bai, 290.
Payntrie, Stadt, 240.
Peckaba, Stadt, 82.
Pedras, Fort, 810.
— Negras, Stadt, 691.
Peeree, Volk, 653.

Digitized by Google

Pekkentyeng, Stadt, 159.
Pella, Stadt,
Pemba, Bai, 669.
— Fl., 669.
— Inſ., 681.
— Prov., 349, 351, 822.
— Stadt, 351.
Penaarmore, Fl., 680.
Peſſie, Stadt, 246.
Peſſin, Stadt, 243, 246.
S. Peter, Vorgeb., 684.
Peterfortſides, Stadt, 285.
Peterſide, Stadt, 285.
Peuls, Volk, 41.
Pfefferküſte, 165.
Phäphei, Stadt, 415.
Phellata, Länder derſelb., 431.
— Volk, 41. 423.
Pholeys, Volk, 41.
Phulis, Volk, 41.
Pic Agoa de Pao, 700.
— des Heil. Antonius, 735.
— v. Aya Dyema, 718.
— der Diana, 747.
— von Echeyde, 718.
— Ruivo, 706.
— de Varo, 700.
Piccaniny-Baſſam, Stadt, 182.
Pico, Inſel, 704.
— de Camarinhu, 700.
— Pagos, Berg, 669.
— de Teyde, 718.
— viejo, 718.
Pignanie, Stadt, 669.
Pikenierskloof 514. 581.
Piketberge, 512.
Pillar's Point, 316.
Pinda, Bank, 669.
— Fl., 668.
Pinguineinſel, 577.
Pinoſa, Stadt, 738.
Piri, Prov., 346.
Piſanginſeln, 129.
Piſangrivier, 591.
Piſania, Dorf, 82.
Piquininy-Baſſam, Stadt, 182.
Piſſafe, 781.
Pitter Boot, Berg, 791.
Piton, 720.
— great and little, 709.
— du milieu de l'île, 791.
— des neiges, 788.
Plaine des Chicots, 788.
les Plaines St. Pierre, Diſtr., 794.
— — de Willems, 794.
Plantain Islands, 129.
Plantationhouſe, 747.
Platon de Donghei, Felſenbank, 23.
Platz der Engländer, 720.
Playa de Adare, 726.
— del Coſtal, 726.
Plettenberas Bai, 507. 814.
Pobo, Diſtr., 236.
Pockeſo, Dorf, 237.
Podhor, Fort, 24. 73.
Podor, Inſel, 24.
Pointe de Barbarie, 77.
— de la Pagode, 678.
— des Pins, 679.
— du Requin, 316.
— Indienne, 313.
Point-Island, 112.
Pointe de S. Luce, 773.
Point Martin, 506.
— Matooly, 344.
— de Sal, 706.
Polome, Stadt, 282.
Pombo, Prov., 689.
Pompernay, Stadt, 243.
Pomplemouſſes, Diſtr., 794.
Pone, Stadt, 78.
Pongeos, Fl., 125.
Pongo, Land, 291.
Pongoinſel, 291.
Pongos, Fl., 125.
Pontchartrain, Inſel, 23.
Pony, Stadt, 243.
Pooney, Stadt, 243.
Popo, Groß-, Stadt, 257.
— Klein-, Stadt, 257.
— Fl., 253.
— Diſtr., 256.
— Stadt, 256.
Poppinjay, Inſ., 391.
Porcos, Ilha dos, 112.
Pore, Fluß, 27.
— Canal von, 678.
Port grand, 795.
— le grand, Diſtr., 794.
— Imperial, 795.
— Liberté, Stadt, 794.
— Logo, Fl., 126.

Port Logos, Stadt, 160.
— Louis, 794.
— Napoleon, 794.
— Nord Ouest, Stadt, 794.
— aux Prunes, 777.
— Reception, 751.
— Sud Est, 795.
Porte, Fl., 125.
Portegalsrivier, 526.
Porto, Stadt, 699.
— Cavallo, 730.
— grande, 738.
— de Islotes, 727.
— de Mossumedes, 812.
— novo, 270.
— Praya, 737.
— santo, Ins., 609.
— — Stadt, 609.
Portudal, Stadt, 79.
Portugiesenfluß, 26.
Portupin, Hafen, 703.
Portuguese, Bank, 220.
de la Possession, Bai, 791.
Post, kleene, 580.
Pottibra, Stadt, 256.
Poudre d'or, Distr., 794.
Poulen, Reich derselben, 72.
Poules, Volk, 42.
Poumour, Stadt, 71.
Pouna, Vorgeb., 679.
Pra, Fl., 245.
Praja, Prov., 702.
— Stadt, 702.
Pram-Pram, Stadt, 243.
Prapong, Fl., 193.
Prastin, Insel, 798.
Prasong, Fl., 245.
Pra'ou, Stadt, 245.
Praya, Stadt, 734.
— dos Reys, 362.
Prayo, Stadt, 702.
Prensa, Fl., 193. 245.
Primeiro, Fl., 277.
— Vorgeb., 320.
Prinzeninsel, 740.
Prinzenstein, Fort, 257.
— Stadt, 256.
Procop, Fl., 319.
Providence, Ins., 782. 799.
Psyllen, 804.
Puerto de Abona, 726.
— de Cabras, 731.
Puerto de los Cristianos, 726.
— de la Cruz, 725.
— Fajen Dago, 737.
— Furno, 737.
— Furreo, 737.
— de la Paz, 725.
Pungo Andonjo, Fort, 810.
Punta Cana, 728.
— del Gada, Stadt, 701.
— Gorda, Distr., 728.
— di Naya, 717.
— Plana, 728.
Puy, Land, 168.

Q.

Qua, Reich, 284.
Quabi Monu, 168.
Quahu, Distr., 246.
Qualté, Fluß von, 24.
Quallo, Land, 464.
Quama, Stadt, 240.
Quamar, Geb., 500.
Quando, Fl., 807.
Quanga, Fl., 355.
Quanza, Fl., 806.
Quaou, Distr., 246.
Quaoua, Reich, 380.
Quaquakûste, 175. 180.
Quarra-Iuan-badi, Fl., 474.
Quarro, Land, 464.
le Quartier militaire, 794.
Quatoa, Fl., 193. 241.
Quawe, Neger, 285.
Queese, Stadt, 654.
Queliffe, Fl., 682.
— Stadt, 682.
Quellen, heiße, 395.
Quengo, Stadt, 358.
Querimba, Ins., 669. 819.
Querundo, Distr., 662.
Quescha, Stadt, 235.
Queta, Stadt, 256.
Quezunge, Fl., 668.
Quia, Fl., 125.
Quianboka, Fl., 356.
Quianheka, Fl., 807.
Quiao, Fl., 125.
Quiaporte, Fl., 125.
Quibondo, Ins., 679.
Quibonga, Volk, 316.

Quilengues, Volk, 813.
Quiliffe, Fl., 682.
— Stadt, 682.
Quilimanci, Fl., 682.
Quilimane, Fl., 660.
Quilindy, Fl., 677.
Quille, Fl., 346.
Quilliga Monau, 168.
Quillimanci, Stadt, 666.
Quillimane, Stadt, 666.
Quillimany, Stadt, 666.
Quiloa, Insel, 678.
Quiloane, Land, 662.
Quilomba, Fl., 345.
Quilumatu, Land, 812.
Quilungo, 808.
Quimbinai, 679.
Quimbondoer, Volk, 358.
Quimos, Volk, 760.
Quindonga, Inſ., 806.
Quira, Stadt, 74.
Quintanjone, Inſ., 662. 672.
Quintanjone, Vorgeb., 668.
Quitimajugo, Fl., 668. 678.
Quiramba, Fl., 677.
Quirembo, Fl., 806.
Quirouay-onny, Inſ, 679.
Quitah, Stadt, 256.
Quitata, Diſtr., 358.
Quiticui, Stadt, 665.
Quitonga, Stadt, 354.
Quitto, Diſtr., 256.
— Stadt, 256.
Quitroga, Inſ., 357.
Quiva, Prov., 351.
Quivonge, Vorgeb., 678.
Quirillee, 691.
Quoja, Land, 168.
Quolla, Fl., 379. 382.
Quollaliffa, Reich, 380.
Quollaraba, Reich, 380.
Quongain, Stadt, 105.
Quorra, Fl., 379.
— Land, 464.
Quoyporte, Fl., 125.

R.

Rabbitsisland, 577.
Rakbara, Stadt, 373.
Rakka, Stadt, 380.
Ramah, Stadt, 609.
Ramananpe, Berg, 754.
Rambleta, Ebene, 720.
Ramos, Fl., 277.
Ranevata, Cap, 773.
Ranevatte, Fl., 773.
Rangafave, Fl., 754.
Rangazacac, Fl., 772.
Ranoutoutchi, Fl., 770.
Ranou-Matane, Ort, 754.
— -mafama, Quelle, 772.
Ranoumenac, Fl, 774.
Raphaelsbucht, 3:7.
Ras el Fil, Vorgeb., 684.
— el Vady, 493. 803.
Rasbel, Vorgeb., 645.
Raſſoi-Be, See, 755.
— -Maſſaie, See, 755.
Realejo de Abaxo, Stadt, 725.
— de Arriba, Stadt, 725.
Rebhead, Vorgeb., 627.
Reeboopee, 647.
Regbil, See, 451.
— Stadt, 385.
Regentstown, Stadt, 158.
Reizigo, Fl., 818. 819.
Repongue, Fl., 125.
Reſcif, Hafen, 822.
Reunion, Inſ., 787.
Reynerberge, 531. 609.
Rheede, Engliſche, 738.
Rhenoſterfontein, 594.
Rhinocerosfluß, 524.
Rhinoſterberge, 516.
Rhinoſterrivier, 526.
Rhoandrians, 760.
Ribeira grande, Stadt, 701. 737.
Ridibanni, Fl., 631.
Riebeks Caſteel, 583.
Rietfontein, 607.
Rietrivier, 526.
Rietvalley, 532.
Rigrizzim, 450.
Rimba, Prov., 358.
Rinahem, Fl., 393. 428. 429. 416.
el Rio, Canal, 736.
Rio Aimiſcar, 525.
— de Angra, 290.
— — — fria, 320.
— de S. Barbara, 277.

Rio das Barbas, 180.
— de Bartholomeo, 277.
— Bembur, 312.
— de S. Benito, 289.
— de Boro, 289.
— de buenas Sinays, 660.
— de Campo, 289.
— Cobre 192.
— de Conde, 277.
— de Dunes d'or, 525.
— Duro, 130.
— dos Escravos, 277.
— de Fernam Vaz, 313.
— dos Fogos, 682.
— Formoso, 524.
— de S. Francisco, 358.
— Fresco, Stadt, 77.
— Gaboon, 289.
— das Galhinas, 130.
— Grande, 30.
— de S. Jorge, 313.
— dos tres Irmaos, 277.
— de S. Juan, 193.
Rioleje, 717.
Riolongo, 319.
— de Mata, 663.
— de Medaons de Oro, 525.
— Nunez, 30.
— de Nuno Tristao, 30.
— d'Oro, 87.
— de Ouro, 660.
— da Padrono, 313.
— das Palmas, 129.
— de Paz, 660.
— real, 277.
— del Rey, 277.
— dos Reyes, 626.
— de Santa Maria della neve, 129.
— Selboba, 129.
— Simo, 166.
— Sombreiro, 277.
— Tabo, 130.
Rivier, breede, 523.
Rivière, blanche, 789.
— de S. Denis, 789.
— des Galets, 789.
— S. Etienne, 789.
Rivier, groote, 520. 526.
— kromme, 524.
— zonder End, 523.
— des Marsouins, 789.
Rivière du Mat, 789.
— des Remparts, 789. 794.
Robanna, Insel, 127.
Robaya, Stadt, 159.
Robbak, Stadt, 445.
Robbencap, 507.
Robbeninsel, 577.
Robronko, Stadt, 159.
Robson's Insel, 316.
Robung Dakell, Fl., 126.
Rock Sestere, Stadt, 169.
Rodezandskloof, 514.
Rodriguez, Insel, 796. 823.
Roena, Fl., 819. 821.
Rofoe, Fl., 811.
Roggevelden, 513. 514. 587.
Rogocam, Fl., 277.
Roauesrivier, 682.
Rokelle, Fl., 126. 129.
Rokette, Insel, 730.
Rokolle, Fl., 126.
Rokooro, Fl. 819. 821.
Rollet, Insel, 742.
Roma, Stadt, 429.
Romackbaynee, Stadt, 159.
Ramarong, Halbinsel, 156.
Rong, Land, 814.
Rooanga, Fl., 819.
Rooapora, Fl., 811.
Roodeberge, 516.
Roodezand, 584.
Roodezandkloof, 581.
Roomooiba, 821.
Roongoo, 292.
Roovoos, Fl., 819.
Ropaykoo, Stadt, 159.
Roquete, Insel., 730.
Rosettee, Stadt, 801.
Rosunt, Stadt, 159.
Rothes Vorgebirge, 29.
Rothholzland, 343.
Rouango, Hafen, 678.
Roumbde's, Dorfschaften, 99.
Round Corner, 291.
Roxo, Vorgeb., 22. 105.
Royayma, Stadt, 159.
Ruengaer, Volk, 694.
Ruenia, Fl., 661.
Rusisco, Stadt, 77.
Ruigte Valley, 591.
Ruivo, Pic, 706.
Runde Insel, 131.

Digitized by Google

Runga, Land, 464.
— Provinz, 463.
Rupande, 822.
Rupertsbai, 749.
Ruy Pirez, Vorgeb., 361.
Ryby, Fl., 129.

S.

Saad Benab, 804.
Sabedyna, Inſel, 800.
Sabi, Stadt, 260.
— Fluß, 253.
Sabia, Fl., 660.
— Reich, 662.
Sabirma, Reich, 90. 374. 421.
Sabonghari, Stadt, 429.
Saboofura Stadt, 92.
Sabrina, Inſ., 701.
Sabuſira, Stadt, 93.
Saccomo, Fl., 193.
Sackrivier, 526.
Sackriviersport, 588.
Saclaves, Volk, 761.
Sacoöm, Fl., 193.
Sacovalo, Stadt, 813.
Sacoom, Fl., 239.
Sacumbe, Prov., 666.
— Fl., 667.
Sacundi, Stadt, 268.
Sad, Stadt, 683.
Sadduckdyn, Inſ., 685.
Sadel, Inſel, 23.
Sadia, Diſtr., 781.
Safal, Inſel, 25
Saffreng, Stadt, 445.
Sá-Frogo, Stadt, 160.
Sagedegou, Fluß, 29.
Saghami, Stadt, 429.
Sagurnie, Diſtr., 498.
Sahadahach, Fl., 772.
Sahalava, Stadt, 784.
Sahanane, Fl., 754.
Sahanantou, Gebirge, 754.
Sahara, ſüdliche, 690.
Sahatane, Fl., 754.
Sahatave, Diſtr., 772.
Saï, Stadt, 404.
Saïd, 493.
Saïmpo, Stadt, 92.
Sainte Croix, Stadt, 724.
Sakkatou, Stadt, 430. 432.
Sakoigu, Stadt, 248.
Saktalla, Stadt, 686.
Sala, 385. 416.
— Stadt, 466.
Sal, Inſel, 738.
Salamat, Fl., 464.
Les Salazes, Berg, 787.
Saldanhaba', 506. 814.
Salde, Fl., 23.
Salem, 596.
Saley, Land, 455.
Sali, Stadt, 79.
Salis, Inſel, 738.
Sallagha, Stadt, 247.
Salomon, Stadt, 473.
Salum, Fl., 20. 81.
— Reich, 81.
Salvages, Inſ., 709.
Salzinſeln, 733.
Salzpfannen, 527.
Sama, Fl., 99. 126.
— 105. 445.
Samaka-Wildniß, 85.
Samaku, Fl., 23.
Samalis, Volk, 684.
Samamingkoos, Stadt, 74.
Samas, Stadt, 473.
Samarina, Stadt, 90.
Samaſchialie, Stadt, 305.
Samafera, Stadt, 159.
Sambas, Vorgeb., 329.
Sambra, Fl., 277.
Samee, Stadt, 86. 404.
Sami, Stadt, 372.
— Fluß, 27.
Samina, Stadt, 403.
Sammi, Stadt, 393. 404.
Sammonpone, Wald, 234.
Samovo, Fl., 669.
Sampaka, Stadt, 75.
Samſou, Stadt, 235.
S. Andre, Diſtr., 728. 790.
— Andreas, Inſel, 127.
— Andrewsfluß, 284. 285.
— Andrews, Stadt, 179.
— Annen-Bank, 128. 129.
— Anna-Bai, 103.
— — Fluß, 29.
— — Inſel, 129.
— — Pik, 742.
— — Point, 128.

S. Anna's Shoal, 128.
— Anton, Fort, 237.
— — Stadt, 741.
— Antonio, Inſel, 738.
— — Stadt, 738.
— Auguſtin, Bai, 781.
— Barbara, Fl., 277.
Santo Benito, Fl., 277.
S. Benoit, 788.
— — Diſtr., 790.
— Catherina, Fl., 29. 343.
— — Vorgeb., 313.
— — Reich, 344.
— Catharinenbai, 506.
— Chriſtopher, Fl., 525.
— — Inſ., 782.
— Chriſtovhobal da Laguna, Stadt, 724.
— Clara, Vorgeb., 491.
— Cruz, Inſ., 507. 705.
— — Stadt, 709. 724. 728.
— Cul, 672.
— Denis, Diſtr., 790.
— — Stadt, 790.
— Dominao, Fluß, 29. 277. 285.
— — Stadt, 737.
— Dominique, Fl., 105.
— Felipe, Stadt, 737.
— — de Benguela, Stadt, 356.
— Francesco, Fl., 319. 355.
— Franciscusbai, 507.
— François, Fort, 78.
— Georg, Inſ., 670. 702.
— — della Mina, Stadt, 240.
— Georgen-Bai, 127. 157.
— Georgs-Bai, 740.
— Grigou, Fl., 104.
— Helena, Inſ., 745.
— Helenabai, 506.
— Jago, Fort, 240.
— — Stadt, 735.
— James, Fort, 80.
— — Stadt, 750.
— — Bay, 750.
— Johann, Inſel, 737.
— — Vorgeb., 290.
— — Stadt, 738.
— John, Vorgeb., 290.
S. John, Fluß, 130. 238. 290. 525.
— Jorge, Inſ., 702.
— Joſeph, Fort, 23. 87.
— — Diſtr., 790.
— — Inſ., 799.
— Juan de la Rambla, Stadt, 725.
— Laurentii, Inſ., 782. 799.
— Leu, 730.
— Lorenzo, Diſtr., 727.
— — Inſ., 753.
— Louis, Inſ., 72.
— — du Gaul, Diſtr., 790.
— Luce, Bai, 773.
— — Inſ., 773.
— Lucia Fl., 525.
— — Inſel, 738.
— Ludwigsinſel, 25.
— Marcia, Fl., 660.
— Maria, Bai, 319. 356.
— — Inſ., 699.
— — Stadt, 355.
— — Vorgeb., 103 626.
— — de Betencuria, Stadt, 731.
— Marie, Diſtr., 790.
— — Inſel, 102. 626. 698. 769.
— Matthaeus, 743. 822.
— Michael, Fort, 78.
— — Stadt, 351.
— Miguel, Inſ., 699.
— Nicola, Vorgeb., 726.
— Nicolas, Fl., 277.
— — Inſel, 738.
— — Stadt, 738.
— Paul, Bai, 791.
— — Vorgeb., 256.
— — Fl., 130.
— — Diſtr., 790.
— — Stadt, 791.
— Pedro de Buona Viſta, Diſtr., 728.
— Phelipe, 737.
— — Inſel, 737.
— Pierre, Fl., 29.
— — 788. 790. 791.
— — Fort, 84.
— — Inſ., 799.
— Raphael, Bai, 681.
— Roſe, Diſtr., 790. 791.

S. Salvador, Prov., 349.
— — Stadt, 350.
— Sebastian, Stadt, 731.
— — Vorgeb., 659.
— Sebastiansbai, 506.
— Souzanne, Distr., 790.
— Thomas, Inf., 741.
— — Stadt, 742.
— Ursula, 717. 725.
— Vincent, Insel, 738.
— — Vorgeb., 782.
— Vincente, Stadt, 709.
— Vittoria, Fluß, 319.
— Yago, Inf., 670.
Sandfluß, 522. 599.
Sandgebou, Fl., 104.
Sandschusotta, Stadt, 92.
Sandy Baie, 130.
— Point, 201.
Sanega, Fl., 678.
Sanfaro, Land, 430.
Sangama, Fl., 277.
Sangani Mar, Fl., 87.
Sangara, Land, 102. 371.
Sangarari, Land, 95. 100.
Sangaye, Fl., 669.
— Stadt, 78.
Sango, Fl., 754.
Sangoree, Vorgeb, 125.
Sanguin, Reich, 186.
— Stadt, 169.
— Fl., 166.
Sanjalli, Fluß, 27.
Sankara, Stadt, 429.
— Land, 100.
Sankari, Stadt, 371.
Sanon Colez, Fluß, 26. 87.
Sansanding, Stadt, 404.
Sanza, Fl., 819. 821.
Sappalach, Land, 306.
Sappo, Insel, 28. 105.
Saraguinbrou, Fl., 754.
Sarban, Fl., 620.
Sarem, Land, 247.
— Stadt, 247.
Sarrako, Fl., 472.
Sasfay, Brunnen, 461.
Sasuwaddeno, Stadt, 445.
Satadou, Reich, 21. 87.
— Stadt, 90
Satile, Stadt, 405.
Sattel, Berg, 166.
Sauces, Distr., 728.
Saure, Insel, 25.
Sausal, 726.
Savane, Distr., 794.
Savannah, Hafen, 795.
Savou, 782.
Say, Stadt, 445.
Sayou, Stadt, 96.
Scander, Kanal, 802.
Scarce, gr. Fl., 126.
— kl. Fl., 126.
Scarnas, Neger, 376.
Scella, Prov., 357.
Schabun, 813.
Schad, See, 394.
Schagga-Gacondi, Volk, 357.
— -Kassandschi, Volk, 357. 822.
Schaggaer, Volk, 690.
Schakin, Fl., 253.
Schal, Stadt, 473.
Schaloh, Stadt, 445.
Schan, Stadt, 463.
Schapen Eiland, 506.
Schapha, Stadt, 445.
Scharie, Fl., 380.
Schauwa, 501.
Schaybie, Land, 305.
Schreibon, 498.
Schego, 379
Schemmah, Stadt, 445.
Schendy, Stadt, 803.
Schiefsonteinsrivier, 556.
Schikans, Volk, 306.
Schikoons, Volk, 821.
Schikowa, Reich, 666.
Schildkröteninsel, 129.
Schilluck, Wüste, 494.
— Land, 497.
— Stadt, 497.
Schimeh, Stadt, 463.
Schingebanee, Fl., 678.
Schingelanu, Fl., 678.
Schläferbai, 319.
Schlangenfluß, 192. 523.
Schlangeninsel, 795.
Schneeberge, 514. 515. 593.
Schoba, Stadt, 492.
Schobar, Stadt, 160.
Schoonberg, 590.
Schronto, Stadt, 90.
Schudah, Reich, 259.

Digitized by Google

Schüllu, Stadt, 445.
Schugurr, Stadt, 463.
Schullahs, Volk, 470.
Schulpegat, Höhle, 590.
Schurfoeberg, 584.
Schurru, 498.
Schwarze Berg, 512. 514.
Schweineinsel, 112.
Schwestern, die drei, 798.
Sclavenküste, 251.
Sebastiao, Stadt, 702.
Sebastian, Fort, 238.
Sebenabuza, Cap, 663.
Seccone, 680.
Sechellen, Inseln, 797.
Seclaves, 761. 780.
Seco, Stadt, 94.
Secoba, Stadt, 91.
Sedo, Stadt, 73.
See in Bornu, 399.
— der Cereſen, 77.
— in Houſa, 390.
— ſchwarzer, 372.
— von Suban, 394.
— unergründlicher, 193.
Seebooper, Gebirge, 471.
Seehunds Cap, 814.
Seehundsinſel, 577.
Seen am Cap, 527.
Seennie, Fluß, 192.
Seercbaw, Seemaletee, 654.
Seeſukunda, Stadt, 83.
Sefura, Stadt, 99.
Segeerey, Fl., 194.
Sego, Stadt, 345. 372. 404.
— Reich, 400.
— Boo, 404.
— Korro, Stadt, 404.
— See Korro, 404.
— Soo Korro, 404.
Segſeg, Land, 430.
Seijie, 497.
Seiroua, 481.
Seiſaban, Stadt, 498.
Sekelawe, Volk, 672. 780. 819.
Seleyh, Land, 458.
Selli, Stadt, 373.
Selutana, 652.
Semaco, 471.
Semaylla, Stadt, 90.
Semegonda, See, 451.
Sena, Fl, 660.
Sena, Reich, 662. 666.
— Stadt, 666.
Senedec, Fluß, 22.
Senegal, Fl., 22.
Senegalinſel, 25.
Senegambien, 19.
Senhebari, Fl., 807.
Seniah, Stadt, 242.
Senopalel, 45. 73.
Senſawan, 608.
Seracorro, Stadt, 405.
Seraires, Volk, 57.
Seras, 454.
Seranſang, Stadt, 93.
Serawullis, Volk, 86. 129.
Serbora, Bai, 128.
Sereima, 672.
Seren, Fluß, 78.
Serinpale, Stadt, 24. 471.
Serpan, groß, 242.
— klein, 242.
Serrababu, Staat, 93.
Serra Coles, Fl., 26.
Serracolets, Volk, 59.
— Korro, 372.
Serracoulais, Volk, 86.
Serrawullis, Volk, 59.
Serreren, Volk, 57.
Serrir, Stadt, 686.
Serrowah, Volk, 501.
Seſtos, Fl., 166.
Seſtro, Fl., 166.
Setaabi, Fl., 634.
Setacholi, Fl., 634.
Sete Cidades Thal, 699.
Sette, Fl., 343.
— Stadt, 345.
Seu, Wüſte, 386.
Sewehway, Stadt, 256.
Sextern, Fl., 166.
Seychellen, Inſeln, 797.
Shikoo, 446
Shallatook, Fl., 127.
Shama, Stadt, 238.
Shangra, 822.
Shark Point, 396.
Shary, Fl., 383. 454.
Shebar, Fl., 129.
Shemaſha, Stadt, 159.
Sherborough Island, 128.
Sherbro Bai, 128.
— Fl., 129.
— Inſel, 128.

Sherbro, Stadt, 160.
Sherbrook, Fluß, 129.
Shire, Fl., 820.
Showia, Neger, 449.
Shygoom, 498.
Siangourih, Stadt, 774.
Sibby, Stadt, 373.
Sibbifafa, 450.
Sibidolloo, 94.
Sibihlong, Höhle, 633.
Sibikillin, Stadt, 85.
Sibili, Stadt, 405.
Sicouaf, Volk, 773.
Sicourque, Berge von, 774.
Sieke, Distr., 344.
Siennafluß, 192.
Sierra de Cashibeabar, 310.
— Complida, 310.
— de Cristal, 310.
— Leona, Vorgeb., 126.
— — Küste, 123.
— — Halbinsel, 156.
— — Fl., 126.
— de Nganda Congo, 310.
— de Plata, 310.
— de Sal, 310.
— — — Nitre, 310.
— de S. Barbera, 701.
— dos Spirito, 310.
Signares, 61.
Sila, Prov., 463.
Silacane, Stadt, 781.
Sileni, Fl., 615.
Silhouette, Inf., 798.
Silla, Stadt, 405.
Silos, Stadt, 725.
Simangales Stamm, 772.
Simano, Inf., 679.
Simban, Stadt, 85.
— Wildniß, 82.
Simbaoë, Stadt, 665.
Simbing, Stadt, 94.
Simonsbai, 506. 814.
Simonsstadt, 580.
Simpah, Stadt, 242.
Sin, Stadt, 79.
Sindomy, Palast, 259.
Singofer, Dorf, 675.
Sinnacapa, Fl., 669.
Sino, Fl., 166.
Sinon Hill, Stadt, 169.
Sinoë, Stadt, 169.
Sinso, Prov., 353.
Sinwoewoe, Fl., 525.
Sjommi, Fl., 525.
Siraccapa, Fl., 669.
Straſſou, Stadt, 235.
Siratick, Reich, 72.
Sireta, Stadt, 90.
Siſella, Stadt, 90.
Siſtre, Fl., 166.
Sitagoret, Stadt, 90.
Sitjuanas, Volk, 634.
Sitſikamma, 592.
Sittah Kruh, Stadt, 169.
Siveh, Distr., 782.
Sneeuwberge, 513. 514.
Sobi, Stadt, 93.
Socotora, Inſ., 684. 799.
Socotra, Bai, 684.
Socoos, Inſel, 600.
Sofala, Reich, 662. 663.
— Stadt, 663.
Sofalafluß, 660. 663.
Sofan, Reich, 421.
Sogha, Stadt, 385.
Sogna Botanga, 662.
Sogno, prov., 349.
— Reich, 347.
Soko, Prov., 246.
— Stadt, 246.
Soliman, Land, 95. 101. 371.
Solon, Reich, 421.
Somae, Fl., 615.
Somango, Inſ., 679.
Somaulie, Volk, 684.
Somaulis, Volk, 684.
Sombreiro, Fl., 277.
Sombreras, Inſeln, 129.
Sombrero, Berg, 356.
Somburia, Stadt, 96.
Somgho, Land, 806. 822.
Sompi, Prov., 351.
Sonakies, 82.
Sondamequaer, Volk, 634.
Song, Stadt, 404.
Songa Yellala, Cataract, 318.
Sonho, Reich, 347.
Soni, Reich, 347.
Sonio, Reich, 347.
— Stadt, 347.
Sonntagsfluß, 593.
Sont-Songue, Inſ., 679.
Soobroudooka, Stadt, 84.

Soolo, Dorf, 92.
Soomo, Dorf, 92.
Soona, Stadt, 403.
Soonga tanèze, Fl., 682.
Sooron Doomah, 471.
Sooſoos, Volk, 137.
Soſ, Inſel, 25.
Sorcières, Inſel, 107.
Sorra, Stadt, 405.
Sorroma, Provinz, 92.
Soſoo, Stadt, 473.
Soſſay-Mandingos, 107.
Souanar, Reich, 380.
Souayeli, Inſ., 680.
Soubin, Fl., 191. 193.
Soudan, Land, 367.
— Reich, 421.
Soué-Souah, 671.
Souſia, Fl., 754.
Sougomenara, Inſ., 678.
Souillac, Hafen, 795.
— Inſel, 774.
Sounas, Reich, 380.
Souprourou, Stadt, 240.
Souron, Stadt, 482.
Souta, Stadt, 234.
Sowa, Stadt, 246.
Sowaiel, Volk, 682.
Sowauli. Volk, 682.
Sozal, Stadt, 725.
Speery, Inſel, 746.
Spitze der Barbarei, 24.
— von Barra, 28.
— grundloſe, 316.
— rothe, 251.
— ſandige, 291.
Spitzkop, Bera, 515.
Sprachen in Mobba, 458.
Sſanſſera, Fluß, 419.
v. Stade's Rivier, 524.
la Stancha, 720.
Station des rochers, 720.
Stellenboſch, Stadt, 580.
— Stadt, 580.
Stormberasfluß, 521.
Struys-Bai, 506.
Sturmberge, 521.
Sua, Stadt, 445.
Suabo, Fl., 601. 673.
Suar, Stadt, 445.
Subu, Stadt, 404. 445.
Subulo, Stadt, 686.
Succes, Inſ., 782.
Succondir, Stadt, 238.
Suconda, Stadt, 238.
Suban, Land, 367.
Sue, Fl., 320. 356.
Sueiro da Coſta, 175.
Sues, Stadt, 445.
Sugary, Fl., 130.
Sugoteh, 445 448.
Suhlimahe, Land, 101. 373.
Sukkabudde, Stadt, 686.
Sukkare, Stadt, 689.
Sulo, Fluß, 92.
Sumá, Stadt, 445.
Sumaſu, Stadt, 406.
Sumbi, Prov., 357.
Sumbure, Stadt, 159.
Sumrey, Stadt, 445.
Sundi, Prov., 309. 350.
— Stadt, 350.
Sunkgueia, Stadt, 159.
Surka, Neger, 374.
Suſannenbai, 157.
Suſey, Stadt, 445.
Suſuer, Volk, 137.
Sutitabba, 85.
Suto, Stadt, 354.
Suzees, Volk, 137.
Sweini, Stadt, 491.
Swino, Fl., 169.
— Vorgeb., 169.
Symbaoë, 667.
Syout, Prov., 801
Szachu, Stadt, 448.
Szaphiy, Stadt, 445.
Szaſzey, Stadt, 445.
Szel, Stadt, 493.
Szeleh, Land, 446. 456.
Szikkel, Land, 433.
Sziſſiba, Stadt, 463.
Szóla, Stadt, 445.
Szomal, Land, 684.
Szula, Stadt, 445.
Szulo, Stadt, 448.

T.

Taakim, 400.
Taana, Fl., 126.
Taayboſchberge, 516.
Taayboſchfonteyn, 607.

Digitized by Google

Taayſche, 493.
Tabacco-Mount, 166.
Tabajana, Stadt, 83.
Tabaoura, Dorf, 90.
— Geb., 87.
Tabbocanee, Stadt, 169.
Tabee, Stadt, 426.
Tabgo, Stadt, 425.
Table deſerte, Inſ., 709.
Taho, Fl., 183.
— Stadt, 178.
— Dagrou, Stadt, 169.
Taboö, Stadt, 178.
Taccorary, Stadt, 238.
Tacorado, Stadt, 238.
Tacoronte, Stadt, 724.
Taddi Engaddi, Felſen, 316.
Tadou, Staat, 257.
— Reich, 256.
Tafa, Berg, 444.
Tafalisgar, Stadt, 87.
Tafara, Stadt, 403.
Tafelbai, 506.
Tafel, die, Berg, 671.
Tafelberg, 511. 577.
Taffa, Stadt, 179.
Tafferie, Stadt, 246.
Tafſi, Inſ., 194.
Taffian Tarana, Stadt, 781.
Tafilet, Land, 375.
Tafoe, Reich, 247.
Tafou, Reich, 247.
— Diſtr., 234.
Taganana, Diſtr., 724.
Taghamis, Stadt, 429.
Tagheli, 498.
Tagrin, Fl., 126.
— Borges, 22.
Tagueli, 498
Taguſha, Stadt, 686.
Tai Creek, 128.
Takima, Prov., 246.
— Stadt, 246.
Takoun, 645.
Takpama, Land, 257.
Takpamas, Volk, 302.
Takrour, 367.
Takzour, 367.
Talabo, Stadt, 101.
Talimène, Fl., 772.
Talliko, Stadt, 84.
Talliko, Stadt, 84.
Tama, Berg, 457.
— Land, 433.
— Stadt, 491.
Tamahaland, 517
Tamaquaer, Volk, 603.
Tamarida, Stadt, 800.
Tamas, Stadt, 772.
Tamatave, Stadt. 772.
Tamba, Prov., 358.
— Stadt, 358.
Tambaaura, Stadt, 90.
Tambacouria, Stadt, 96.
Tambacourro, Stadt, 159.
Tambacunda, Stadt 83. 85.
Tambobukani, Stadt, 87.
Tambukki, Volk, 619. 625.
Tame, Land, 501.
Tametari, Land, 771.
Tamhahra, Gebirge, 90.
Tammahas, Volk, 647.
Tampeim, Stadt, 248.
Tanare-Arrivou, Stadt, 778.
Tancroval, Stadt, 104.
Tantege, Stadt, 106.
Tand Kuſt, 175.
Tando, Fl., 192. 217.
Tongelane, Stadt, 666.
Tangue, Gebirge, 95.
Tanguerra, Fl., 669.
— Stadt, 669.
Tanmin, Stadt, 686.
Tanquaſluß, 523.
Tantum, Stadt, 242.
Tantumquerry, Stadt, 242.
Tanwoetu, Fl., 525.
Tanyan, Reich, 343.
Taoro, Thal, 717.
Tapalis, Volk, 191.
Tapeſo, Stadt, 159.
Tappa, Stadt, 92.
Tappamandy, Fl., 669.
Tappas, Volk, 302.
Taqua, Stadt, 244.
Taqueſchue, Stadt, 190.
Tara, Stadt, 463.
Tarbarbas, Vulkan, 396.
Tarbo, Stadt, 244.
Tarbok, Stadt, 463.
Tarohavena, Stadt, 445.
Tareſula, Stadt, 445.
Tarka, Diſtr., 594.
— Fl., 524. 525. 594.

Tarletanen, Land der, 614. 628.
Tarnetanen, Land der, 614. 628.
Tasana, Fl., 525.
Tassa-Spitze, 128.
Tassacorta, Hafen, 728.
Tassagorda, Hafen, 728.
Tasso, Insel, 127.
Tassou, Stadt, 169.
Tau, Fl., 524.
Taubenfelsen, 795.
Tauga, Stadt, 445.
Taum, Stadt, 257.
— Volk, 256.
Taun, Reich, 256.
— Stadt, 257.
— Volk, 256.
Tawney, Fl., 292.
Tay Creek, 158.
Taykeeso, Stadt, 648.
Tchinboué, Inf., 306.
Tchoutdam, Stamm, 215.
Tebo, Volk, 303.
Tecrur, Land, 477.
Teefee, Stadt, 92.
Teferee, Stadt, 256.
Tega, Gebirge, 491.
Tegbay, Stadt, 256.
Teger, Stadt, 482.
Teggely, 493.
Tegina, 723.
Tegla, 498.
Tegomah, Stadt, 429.
Tegueste, 724.
Teguina, 724.
Teauisé, Stadt, 730.
Teibe, Stadt, 77.
Tekala, 813.
Tekamourafa, Stadt, 430. 432.
Tekayrne, 11.
Tekrour, Land, 478.
Telele, Distr., 727.
Telgona, Stadt, 445.
Temo, Stadt, 243.
Temanfaya, Vulcan von, 729.
Tembe, Fl., 626.
— Stadt, 463.
Tembéle, Stadt, 497.
Tembie, Fl., 371.
Tembley, Fl., 371.
Temmen, Stadt, 243.
Tenda, Land, 21.
— Reich, 85.
— Maje, Land, 96.
— — Reich, 101.
— Niebel, Ortschaften, 98.
— -Wildniß, 85.
Tendebar, Stadt, 104.
Tenberni, 499.
Tenbjar, 450.
Tené, Fl., 23.
Teneriffa, Inf., 716.
Tenga-Dschira, Stadt, 406.
Teno, Vorgeb., 716.
Tenyah, Fluß, 26.
Tenyea, Fl., 26. 99.
Terceira, Insel, 701.
Terceiras, Inf., 696.
Terma, Stadt, 445.
Teror, Distr., 727.
Terori, Distr., 727.
Terra dos Fumos, 507. 614.
— de Natal, 614.
Terrabcöm, Stadt, 345.
Terrafal, Rhede, 738.
Terrier rouge, Handelsplatz, 73.
Terrobee, Stadt, 256.
Teruge, Fl., 464.
Teffawa, Stadt, 429.
Tetayko, Reich, 256.
Tete, Stadt, 666.
Teti, Stadt, 445.
Tettaytokou, Reich, 257.
Tette, Stadt, 666.
Teufelsberg, 176. 242. 511. 512 577.
Teufelsfelsen, 166.
Teufelsland, 24.
Teufelsloch, 182.
Teufelspaß, 28.
Teufels Punschbowle, 746.
Tereda, Distr., 727.
Tey, weißer, Fl., 615.
Thalatanoma, Stadt, 430.
Thammachoé, Volk, 634.
Thene, Fluß, 26.
Thenine, Stadt, 77.
Theopolis, 596.
Thioën, Stadt, 81.
Tholangar, Cap, 773.
Thornhill, Hügel, 157.
Thornton, Festung, 158.

Digitized by Google

Thummal, Stadt, 686.
Tiama, Stadt, 159.
Tiankra, Stadt, 81.
Tibertz, Land, 461.
Tieb, See, 377.
Tjemba, Reich, 248.
Tiembo, Stadt, 99.
Tieniri, Stadt, 679.
Tigerberg, 578. 815.
Tigerhalbinsel, 361.
Tjiloga, Stadt, 73.
Tilogu, Stadt, 73.
Tilimädschi, Stadt, 406.
Timaneye, Volk, 136.
Timbo, Stadt, 99. 169.
Timbuctu, Reich, 406.
— Stadt, 408.
Timectu, Stadt, 418.
Timmanies, Volk, 136.
Timuocatouh, Stadt, 408.
Tine, Stadt, 492.
Tipooi, Volk, 822.
Tipui, Reich, 667.
Tirarana, Distr., 727.
Tiro delle Guanche, 720.
Titeroigotra, Inſ., 728.
Tiki, Stadt, 445.
Tiu, Staat, 79.
t'Kango, 513.
Tkannee, Stadt, 609.
Tkauſſie, Fl., 525.
t'Kaut Key, Fl., 525.
Tkui, Fl., 525.
Tlinga, Stadt, 498.
t'Nut t'Key, Fl., 525.
Toctur, 385.
— Land, 477.
Tofali, Fl., 125.
Tokogerri, Land, 380. 473.
Tokoro, Stadt, 470.
Tomakes, Volksſtamm, 101.
Tomani, Reich, 105.
Tomba, Vorgeb., 125.
Tombaly, Vorgeb., 109.
Tombeau Point, 131.
Tombo, Stadt, 248.
Tombuctu, Reich, 408.
— Stadt, 385. 408.
Tombut, Stadt, 408.
Tonauwah, 467.
Tondelbooſsfontein, 514.
Tonga, Fl., 356.
Tongartes, Fl., 681.
Tonge, Stadt, 662.
Tonges, Fl., 681.
Tongo, Fl. 319.
Tonqui, Bucht, 677.
Tonila, Stadt, 93.
Tonnelier, Inſ., 795.
Tonouwah, Reich, 191.
Toofee, Stadt, 256.
Toolileſeena, Gebirge, 471.
Toolung, Stadt, 150.
Toombea, Stadt, 474.
Toonooma, Land, 473.
— Stadt, 473.
Toornberg, 609.
Toppoda, Stadt, 428.
Toppolla, Stadt, 428.
Toramila, Stadt, 159.
Toré, Tori, Stadt, 271.
Torea, Stadt, 667.
Tori, Fl., 253.
Torleh, Stadt, 686.
Toro, Provinz, 72.
— 470.
Toroa, Stadt, 667.
Torodes, Volksſtamm, 42.
Tory, Stadt, 260.
Toſtons, 731.
Tota Inſeln, 129.
Totti, Stadt, 469.
Toubabé, Stadt, 78.
Toumana, Reich, 105.
Toumbia, Land, 474.
Tounin, Diſtr., 693.
Touvouman, Fl., 677.
Touwfluß, 524.
Towala, Stadt, 482.
Towerfontein, 593.
Trade Town, Stadt, 168.
Trabiamaquaer, Volk, 602.
Trakatakon, 590.
Trefel, Rheede, 738.
Treiqa, 499.
Trekatakon, 590.
Tremini, Stadt, 243.
Triſtan d'Acunha, Inſel, 750.
Troomgoomba, Stadt, 74.
True Cap, 126.
Tſad, See, 383. 392. 394. 395. 434 447.
Tſad, Fl., 395. 435.
Tſchadie, Fl., 381. 382.

Tscherabu, Stadt, 406.
Tschimosuh, Stadt, 406.
Tsigarevare, Berg, 754.
Tsoov, 654.
Tsuphan, Stadt, 445.
Tuarik, Neger, 374.
Tuclawi, Land, 498.
Tucurol, Land, 478.
Tuega, Stadt, 445.
Tuescha, Stadt, 445.
Tufel, Prov., 345.
Tuffo's, Volk, 302.
Tusoy, Stadt, 445.
Tugekiring, Stadt, 159.
Tuggala, Stadt, 498.
Tulbagh, Distr., 583. 584.
Tumba Point, 131.
— Insel, 131.
Tumbi, 91.
Tumbindschina, Paß, 90.
Tumbo, Fluß, 626.
— Stadt, 158. 160.
Tumbul, Stadt, 498.
Tummara, 497.
Tumurkie, Land, 481.
Tungabuto, Stadt, 403.
Turra el Chabder, Fl., 493.
Turreehey, Stadt, 647.
Turtle Island, 129.
Tyaraf, Distr., 728.
Tyme, Felsen, 728.

U.

Uabas, Gebirge, 498.
Ualo, Reich, 71.
Ualufs, Volk, 52.
Udo, Stadt, 281.
Ueibah, Reich, 259.
Uitenhage, Distr., 595.
— Stadt, 595.
Ulkumi, Reich, 272.
Ulil, 385.
Umba, Prov., 355.
Umbibo, Stadt, 448.
Umbre, Fl., 319. 348.
Unguru, Land, 433. 452.
Unhaca, Insel, 626.
Unhacca, Vorgeb., 507. 626.
Unterguinea, 117. 307.
Unzugängliche Insel, 750.
Uptagijeh, Stadt, 463.
Urumba, Stadt, 445.
Urrugun, Stadt, 463.
Urunga, Stadt, 493.
Ussur, Dorf, 243.
Uruée, 435.
Uylekraal Rivier, 523.

V.

Vaal, Fl, 520.
Vadey, Stadt, 415.
Valvak, Volk, 673.
Valentin, Pik, 786.
Valle Hermosa, 731.
— de Hormigua, 731.
— de S. Yago, 725.
Valley, groene, 591.
— lange, 523.
— ruigte, 591.
— verloren, 523.
Valombo, Fl., 806.
Valverde, 732.
Vamba, Prov, 689.
Vambre, Fl., 319.
Vanderwaults fontein, 869.
Vankara, Land, 451.
Vara, Stadt, 445.
Varondas, Volk, 811.
Vatonfoulsi, Stadt, 776.
Vaucayna, Canal, 730.
Vera Cruz, Fort, 353.
Verga, Vorgeb., 22.
— Veraes, Vorgeb., 125.
Vermeja, Berg, 418.
Vet Rivier, 524.
Vey, Land, 168.
Victoria, Stadt, 725.
Vier und twintig Rivieren, 523.
Villa de Calhetta, 702.
— franca, Stadt, 701.
— de Hortu, 703.
— dos Lagos, 705.
— de Sta Maria, 699.
— Quinte, Stadtviertel, 106.
— S. Cruz, 702.
— do Topo, 702.
— de Velas, 702.
Villaflor, Stadt, 725.
Vincheni, Volk, 716.

Bintam, Fl., 104.
— Stadt, 104.
Bischbai, 507.
Bischrivier, groote, 525.
Bleeschbai, 507.
Boadziri, 760.
Bory, Volk, 416.
Bögelinsel, 28.
Bogelinsel, 507. 738.
Vogelfluß, 593.
Voael Rivier, 524.
Vogelvalley, 582.
Vohemare, Bai, 769. 780.
Vohitsbany, Distr., 775.
Volk, unsichtbares, 453.
Volta, Fl., 194.
Vonibatra, Berg, 754.
Voniboulon, Stadt, 776.
Vonimaragnet, Stadt, 776.
Vorgebirge, grünes, 77.
— der guten Hoffnung, 506.
— rothes, 29. 78.
— wahres, 126.
Voulombaroun, Stadt, 776.
Voul-Penc, 772.
Voulou Voulou, 771.
Vouloun Vilon, Berg, 754.
Vulcain Island, 129.
Vulcan im Sudan, 395. 396.
— in and. Gegenden, 811. 813.

W.

Wacca, Dorf, 276.
Wacho, Stadt, 686.
Wadan, Land, 456.
Wadey, Land, 455.
— 446.
Waby, Land, 454.
Waby Hababa, 454.
Wäke, Stadt, 463.
Wagenbooms Rivier, 524.
Wagenmaker's Valley, 581.
Waladi, Stadt, 470.
Walbé, Fluß von, 24.
Waldmänner, 171.
Walet, Stadt, 399.
Walfischbai, 362.
Walfischfluß, 158.
Wally, Stadt, 448.
Wallatock, Stadt, 182.
Walli, Reich, 82.
Wallo, 392.
— Reich, 71.
Wallock, Stadt, 182.
Walofs, Volk, 52.
Wambre, Fl., 319.
Wancara, 385.
Wandamferra, Insel, 453.
Wandera, Land, 453.
Wandschira, Stadt, 406.
Wangara, Land, 451.
Wangarah, Stadt, 676.
Wangue, Reich, 348.
Wanketzees, Volk, 635. 649.
Wanketzi, 517.
Wanna, Gebirge, 494.
Wantome, Stadt, 246.
Waoony, Gebirge, 475.
Wappo, Fl., 166.
Wara, Prov., 463.
— Stadt, 456.
Warang, Insel, 112.
Wari, Reich, 281.
— Stadt, 282.
Warih, Fluß, 276.
Warrie, Reich, 281.
Warryma, Stadt, 159.
Warsaw, Prov., 244.
Warscha, Prov., 244.
Waschach, Prov., 244.
Waschkengo, Vorgeb., 130.
Wassanah, Land, 376.
— Reich, 475.
Wassela, Reich, 93. 95.
Wasselon, Reich, 95. 400.
Wasserfallsgebirge, 511. 584.
Wassibu, Stadt, 94.
Waterloo, Stadt, 158.
Wawa, Land, 474.
Waweren, Land von, 584.
Wawiladall, Stadt, 463.
Wawra, Stadt, 94.
Wawwaw, Land, 474.
Weakie, Stadt, 246.
Webbe, Fl., 683.
Weihnachtsland, 614.
Weiße Insel, 131.
Wellington, Stadt, 158.
Weltrückgratgebirge, 659.
Werabe, Insel, 24.
Western Islands, 696.

Weteres Neger, 185.
Whale river, 158.
Whiee, Stadt, 256.
Whindo, Fl., 680.
White Island, 131.
Whofine, Fl., 682.
Whotundo, Fl., 680.
Whybow, Stadt, 271.
Whydah, Reich, 259.
— Stadt, 259.
Widah, Land, 259.
Widu, 450.
Wigagora, Berg, 754.
Wilberforce, Stadt, 158.
William, Fort, 259.
— Island, 130. 131.
Will's-town, Stadt, 169.
Wiltshire, Fort, 596.
Windberg, 512.
Winnebah, Stadt, 242.
Winterhoek, Geb., 511. 584.
Winterhoeksberge, 595.
Winter Pik, 595.
Witsemberg, 511. 584.
Wittedrift, 592.
Witterivier, 595.
Witwater, Col., 607.
Woewanpaepoe, Fl., 525.
Woghazhoghor, Stadt, 686.
Wogobourou, Reich, 421.
Wohhawhuri, Stadt, 159.
Wola, Fl., 305.
Wole, Fl., 305.
Wonda, Fl., 23. 92.
— Stadt, 94.
Wondeti, Stadt, 159.
Wondo, Fl., 95.
Wo-fee-yaima, Stadt, 160.
Woolli, Reich, 82.
Wollor, Stadt, 182.
Wooloocoomboo, Stadt, 405.
Woolpatie, Stadt, 159.
Woora, Fl., 471.
Woowo, Fl., 471.
Worumbang, Stadt, 94.
Wotoe, Stadt, 182.
Woulla, Stadt, 160.
Woyabeen Somauli, 685.
Woyk, Brunnen, 461.
Wüste von Bilma, 447.
— in Südafrika, 654.
— von Tibesty, 446.
Wulgih, Stadt, 448.
Wullad Darba, Stadt, 463.
Wulled Raschid, Fl., 464.
Wunsang, Stadt, 159.

X.

Xanga, Inf., 669.
Xavier, Stadt, 260.
Xnbe, Distr., 662.

Y.

Yabo, Stadt, 247.
Yadje, Stadt, 247.
Yabjour, Stadt, 473.
Yafera, Stadt, 90.
Yafia, Stadt, 96.
Yagouba, Land, 430. 501.
Yahndi, Stadt, 248
Yahoudie, Stadt, 379.
Yama, Stadt, 238.
Yamina, Reich, 105.
— Stadt, 105. 372. 403.
Yammie, Stadt, 472.
Yanconfodey, Stadt, 240.
Yandekka, Stadt, 429.
Yahoos, Volk, 302.
Yanghiakuri, Stadt, 159.
Yanghecakurree, Stadt, 159.
Yani, Reich, 82.
Yaos, Volk, 302.
Yaou, Fl., 383. 395. 434. 450.
— Stadt, 434.
Yaour, 373.
Yaoura, 380.
Yaouri, Reich, 421.
Yaourie, Stadt, 427.
Yaowri, Land, 392.
Yarba, Land, 474.
Yarkon, Land, 473.
— Stadt, 473.
Yarriba, Land, 474.
Yassin, 495.
Yattabba's, Volk, 635. 649.
Yattooka, Fl., 129.
Yaud, Stadt, 427.
Yawry Bai, 128.
Yayfa, Stadt, 730.
Ycod, Stadt, 725.
Ydidi, Stadt, 776.
Yea-Mynheer, Fort, 236.

Yella, Stadt, 159.
Yempem, Land, 501.
Yendeldé, Stadt, 482.
Yerim, Berg, 248.
Youré, Stadt, 427.
Yngwa, Reich, 472.
Yoi, Dorf, 77.
Yoko, Stadt, 235.
— Stamm, 215.
Yongas, Fl., 24.
York, Insel, 129. 160.
— Stadt, 158.
Youl, Land, 814.
Yssaoois, 804.
Yuli, Reich, 82.

Z.

Zabirma, 380.
Zachah, Volk, 377.
Zad, 375.
Zadi, Fl., 376 476.
Zado, Stadt, 257.
Zaffa, Stadt, 259.
Zaffe Ibrahim, 760.
— Ramini, Stamm, 760.
— Kanambu, 760.
— Kassimambu, 760.
Zah Mer, Fl., 379.
Zahnküste, 175.
Zaila, Stadt, 685.
Zaire, Fl., 313. 805.
Zaïre, Reich, 347.
— Stadt, 347.
Zak, Fl., 526.
Zakari, 446.
— Stadt, 429.
Zambagando, Distr., 358.
Zambese, Fl., 660.
Zambre, See, 675.
Zamfara, Land, 430.
— Reich, 421.
Zamiel, Stadt, 482.
Zamma, Fl., 193. 472.
Zanfara, Stadt, 429.
Zangfara, Land, 430.
Zanguane, Land, 614.
Zanguebar, Insel, 680.
— Küste, 676.
Zanques, Volk, 676.
Zanjibar, Insl, 680.
Zapes, Volk, 611. 708.
Zaquemane, Berg, 754.
Zauberquelle, 593.
Zavara, Fl., 660.
Zawilanda, See, 314.
Zeddaï, 400.
Zeekoerivier, 521. 524.
Zee-Quell, 600.
Zeghawa, Stadt, 491.
Zego, 473.
Zegzeg, Land, 430.
— Reich, 421. 446.
Zelbka, Land, 433.
Zemanee, Fluß, 29.
Zembere, Fl., 315.
— See, 675.
Zemza, Fl., 353.
Zenaga, Fl., 22.
Zenebra, Stadt, 667.
Zerbera-Insel, 129.
Zerrokee, Fl., 448.
Zeyahye, 493.
Zeyla, Stadt, 685.
Zickleininsel, 131.
Ziegeninsel, 131. 678. 774.
Zilm-Monau, 168.
Zimbaer, Volk, 673.
Zimbebaer, Volk, 302.
Zimbaer, Volk, 694.
Zimbaoë, Stadt, 665.
Zimbo's, Volk, 820.
Zimmermann's Felsen, 126.
Zindges, Volk, 676.
Zindgibar, Insl., 680.
Zinghinchor, Stadt, 105.
Zingues, Volk, 676.
Zinquinchor, Stadt, 29.
Zirma, Reich, 421.
Zoetemelkrivier, 524.
Zoetemelksvalley, 583.
Zoetendalsvalley, 589.
Zolibib, Fl., 374. 375. 475. 476.
Zoma, Fl., 625.
Zondagerivier, 524.
— kl., 524.
Zoonga, Insl., 316.
— Kampenzey, 316.
Zoogoo, Land, 473.
— Stadt, 473.
Zoutpannen, 527.
Zoutpanns-Drift, 527.
Zoutrivier, 524.

Digitized by Google

Zoutwater Rivier, 524.
Zuani, Insel, 783.
Zubimi, Inſ., 429.
Zuckerhut, Berg, 193. 578. 720.
Zugo, Fl., 680.
Zugum, 474.
Zuiamaxondo, Prov., 351.
Zuiona, Prov., 351.
Zumbo, Stadt, 667. 818.
Zumma, Stadt, 430. 432.
Zum Zum, 501.
Zunge der Barbarei, 24.
Zurmi, Stadt, 429.
Zuurbrak, 589.
Zuureberge, 516.
Zuurebergfluß. 521.
Zuwar-bah, Berg, 675. 680.
Zwartdornfluß, 522.
Zwarte Berg, 512. 514. 589.
— Ruggens, 593.
Zwartklip Rivier, 523.
Zwartkop Rivier Bai, 507.
Zwartkops Rivier, Gr. u. Kl., 525. 595.
Zwartlintjefluß, 522.
Zwartrivier, 590.
Zwellendam, Diſtr., 589.
— Stadt, 589.
Zyade, 495.

Digitized by Google

Verlags-Anzeigen.

Geographisch-statistisch-historischer Atlas der Staaten des deutschen Bundes. Royal-Folio. Weimar 1824, im Verlage des Geographischen Instituts.

Erste Lieferung

enthält 4 Charten, nämlich: Herzogthum Braunschweig, S. Gotha, Großherzogthum Hessen-Darmstadt und Herzogthum Nassau.

Zweite Lieferung.

enthält ebenfalls 4 Charten: das Kurfürstenthum Hessen, das Großherzogthum Sachsen-Weimar, das Herzogthum Holstein-Oldenburg und das Fürstenthum Waldeck. Die vom Hrn. Hauptmann Weiland gezeichneten Charten geben das Bild jedes Staates so, daß es durch die Nachbarstaaten nicht gestört wird. Beigedruckt ist ein, die Geographie, Statistik und Geschichte des Staats erläuternder, vom Hrn. Prof. Hassel gearbeiteter, inhaltreicher Text. Stich und Illumination sind sorgfältig, Papier und Druck gefällig und der Preis billig, 1 Rthlr. 6 Gr. die Lieferung oder 9 gGr. jede einzelne Charte.

Geographisch-statistisch-historischer Atlas der Amerikanischen Staaten. Mit einem vom Herrn Professor Hassel gearbeiteten Text umgeben. Imperial-Folio. Weimar im Verlage des geographischen Instituts.

Davon sind bisjetzt 13 Charten, nämlich:
Mexico, Guatemala, Columbia, Peru, Chili, Buenos-Ayres, Brasilien, Hayti, Cuba, Louisiana, Neuyork, Ohio, Pennsylvanien erschienen. Jede Charte kostet einzeln 8 Gr. auf ordin. Landchartenpapier, 12 Gr. auf Velinpapier.

Genealogisch-historisch-statistischer Almanach. Zweiter Jahrgang für das Jahr 1825; herausgegeben von Dr. G. Hassel. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. gr. 16. (388 und 119 S.) Preis 1 Rthlr. 16 Gr. S. od. 3 Fl. Rhein.

Dieser Almanach, eine Fortsetzung des genealogisch-statistischen Handbuchs, welches bis 1816 in demselben Verlage herausgekommen war, ist völlig wie der vorjährige eingerichtet, und enthält in zwei Abtheilungen: 1) die Genealogie der Europäischen Regentenfamilien nebst einer statistischen Uebersicht der sämmtlichen Europäischen und Außereuropäischen Staaten, bis zum 1sten Juli 1825 berichtigt, vom Hrn. Prof. Hassel; wobei wir nur bemerken, daß zugleich die Genealogie und Statistik der Deutschen Standesherren, die dieses Jahr nur mit wenigen Ausnahmen bereits vollständig gegeben werden konnte, und die Genealo-

Digitized by Google

gie der im Umfange des Deutschen Landes begüterten sonstigen Fürstlichen Häuser aufgenommen und überall der Ursprung der verschiedenen höchsten und hohen Familien geschichtlich nachgewiesen, auch bei jedem herrschenden Staat der Bestand des Ministeriums und des diplomatischen Korps, wie er vor den 1. Julius 1824 war, aufgeführt und mehrere statistische Uebersichten beigefügt sind; 2) die chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten im Volks- und Staatsleben vom Herrn Hauptmann Beniken, die sich in die Chronologie bis 1. Juli 1823 und in die Chronik des Tages vom 1. Juli 1823 bis dahin 1824 theilt. — Das Ganze beschließen verschiedene statistische Aufsätze, die das große Publikum in Anspruch nehmen, und jedes Jahr abwechseln.

Man hofft, das Ganze so eingerichtet zu haben, daß es für alle diejenigen, die sich für das fortschreitende Staatsleben interessiren, und besonders für Diplomaten und Publicisten ein treuer Begleiter seyn werde.

Statistischer Umriß der sämmtlichen Europäischen und der vornehmsten Außereuropäischen Staaten in Hinsicht ihrer Entwickelung, Größe, Volksmenge, Finanz- und Militärverfassung, tabellarisch dargestellt von Dr. G. Hassel. Weimar, im Verlage des Geograph. Instituts. 1824 groß Folio. 1ster Heft, Oesterreich, Preußen, und den Deutschen Staatenbund enth., auf ord. Schreibpapier 2 Rthlr. 18 Gr. Auf Velinpapier 3 Rthlr. 2ter Heft, Rußland, Britisches Reich, Frankreich und die übrigen Europ. Staaten, außerhalb Deutschland. Auf ord. Schreibp. 4 Rthlr 12 Gr. Auf Velinpapier 5 Rthlr. 12 Gr. 3ter Heft, das Osmanische Reich und die Außer-Europäischen Staaten. Auf ord. Schreibp. 2 Rthlr. 6. Gr. Auf Velinpap. 3 Rthlr.

Das nun vollständige Werk in 3 Heften kostet auf Schreibpapier 9 Rthlr. 12 Gr. Sächs. oder 17 Fl. 6 Kr. Auf Velinpap. 12 Rthlr. Sächs. oder 21 Fl. 36 Kr.

Dieser statistische Umriß der gesammten Staaten unserer Erde, insofern sie der Statistik angehören, steht nun als ein vollendetes Ganze da, was, soweit die auf dem Titel angegebenen Gegenstände betrifft, in die innersten Fugen des Staatshaushalts eingreift und in gedrängter Kürze ein vollständiges Gemälde derselben aufstellt. Es ist das erste deutsche Werk, was sich in statistischer Hinsicht auch über die Staaten, die nicht unserm Erdtheile angehören, erstreckt, und steht in dieser Hinsicht noch als Einzig da, indem auch bis jetzt noch kein ausländischer Statistiker die Staaten außer Europa zu bearbeiten unternommen hat. Zugleich hat der Herr Verf. am Ende dieses dritten Staats eine vergleichende Uebersicht über alle Staaten unserer Erde entworfen, und sich zugleich über manche statistische Gegenstände verbreitet, die auf dem Titel nicht ausdrücklich genannt wurden. Dem Statistiker vom Fach, dem Geographen, dem Diplomaten wird dieß Werk, das zugleich in Hinsicht der äußern Form und der Typographie mit Vorliebe ausgestattet ist, gewiß gleich willkommen seyn.

Vorstehende Charten und Werke sind durch alle Buch- und Landcharten-Handlungen zu erhalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google